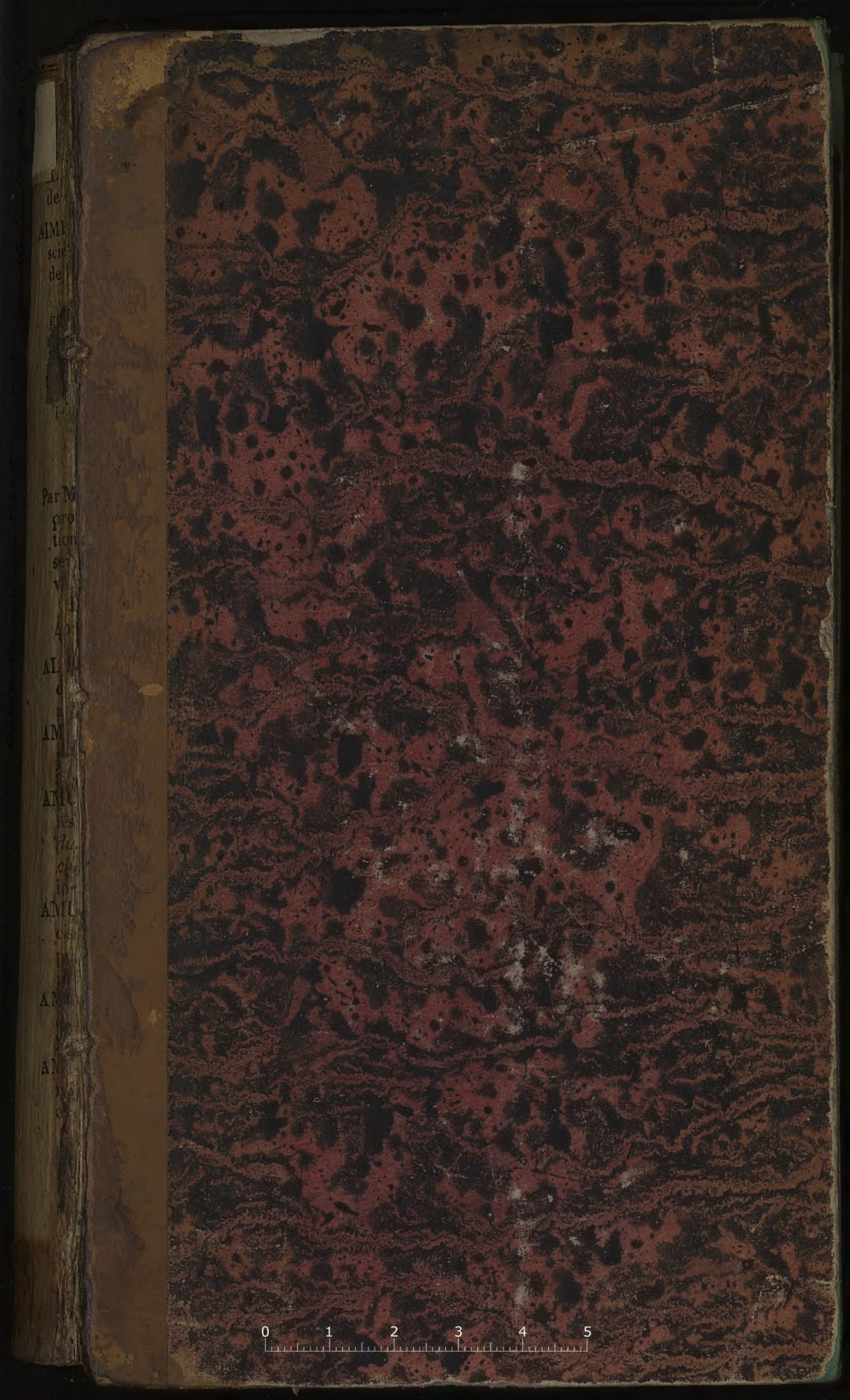
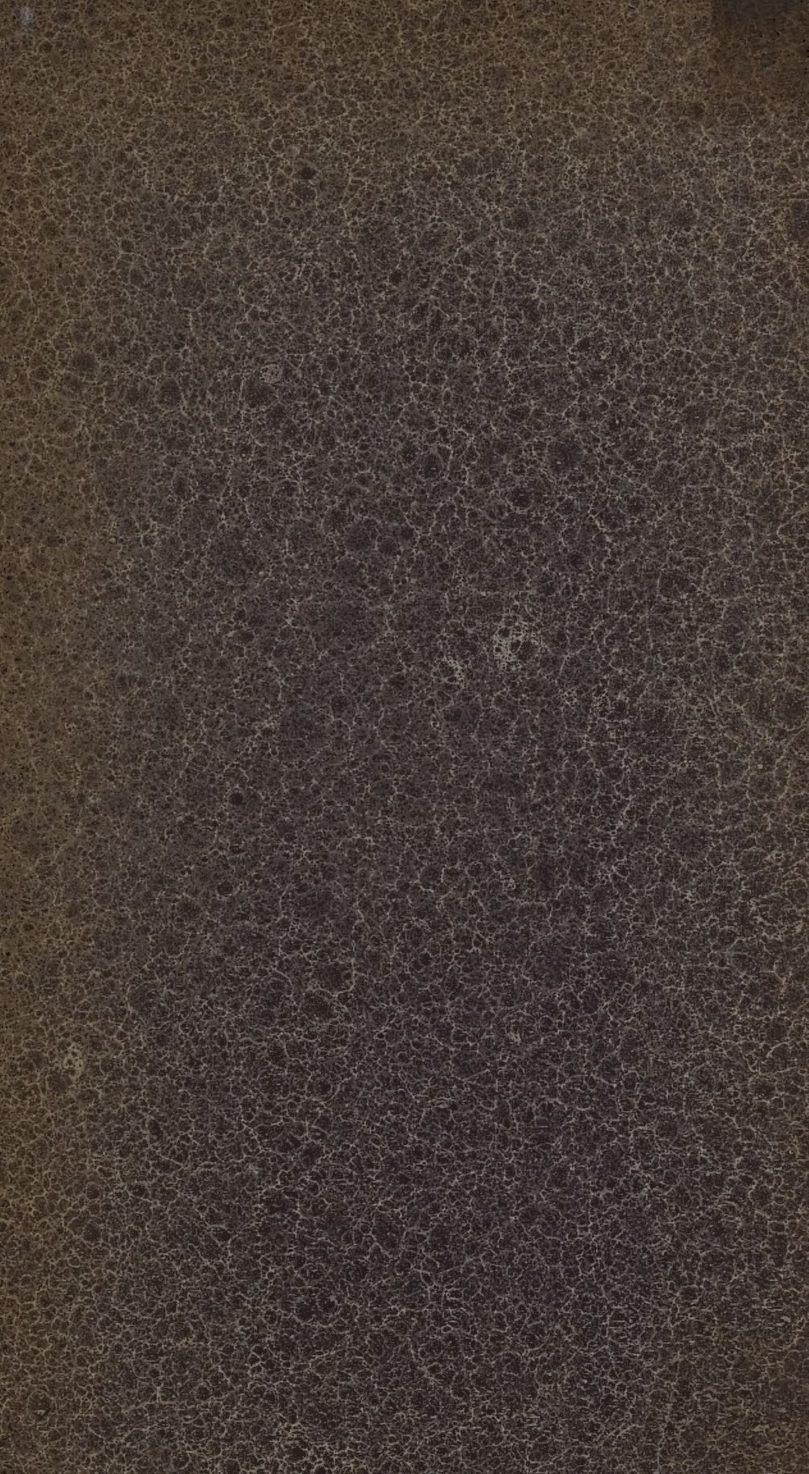
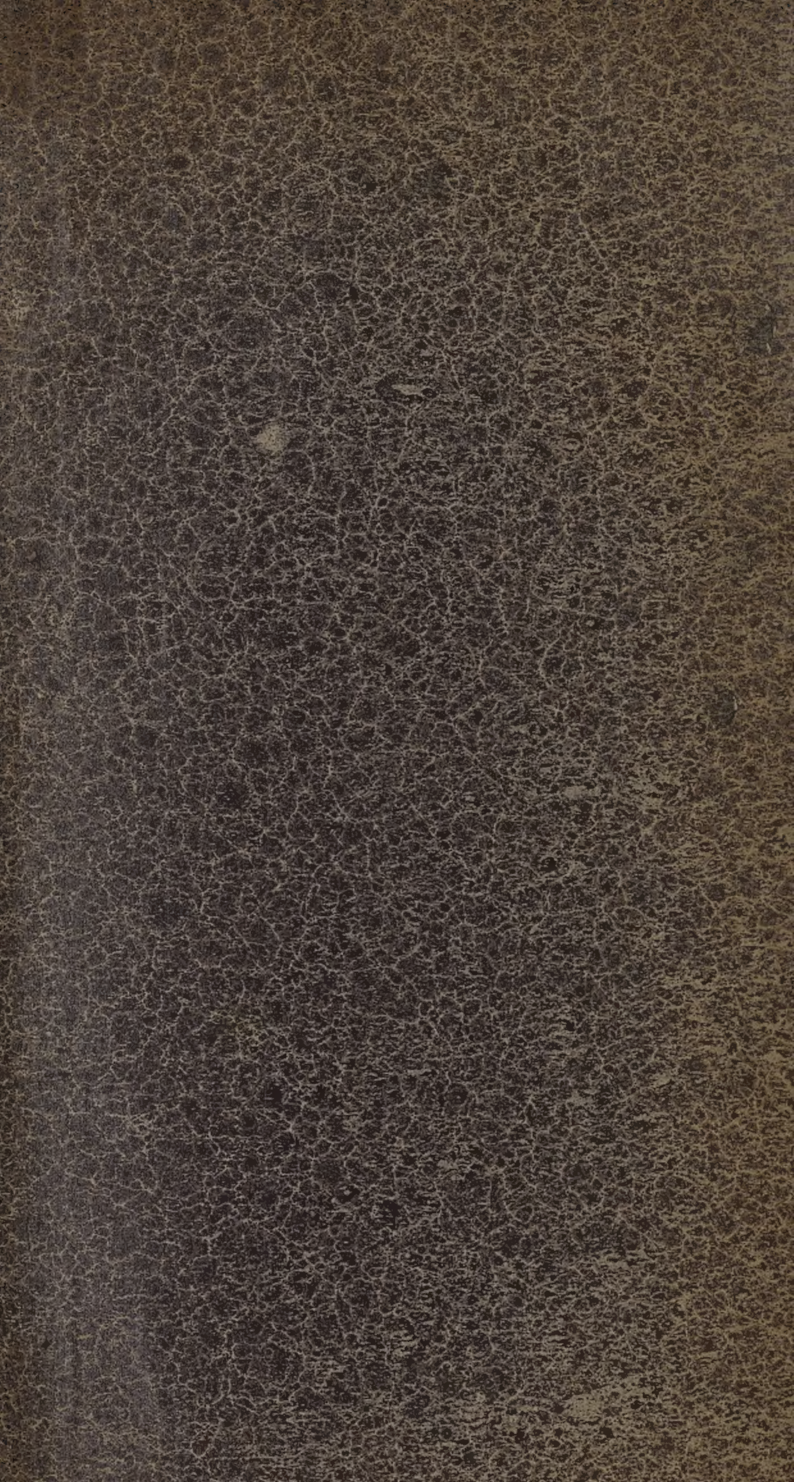
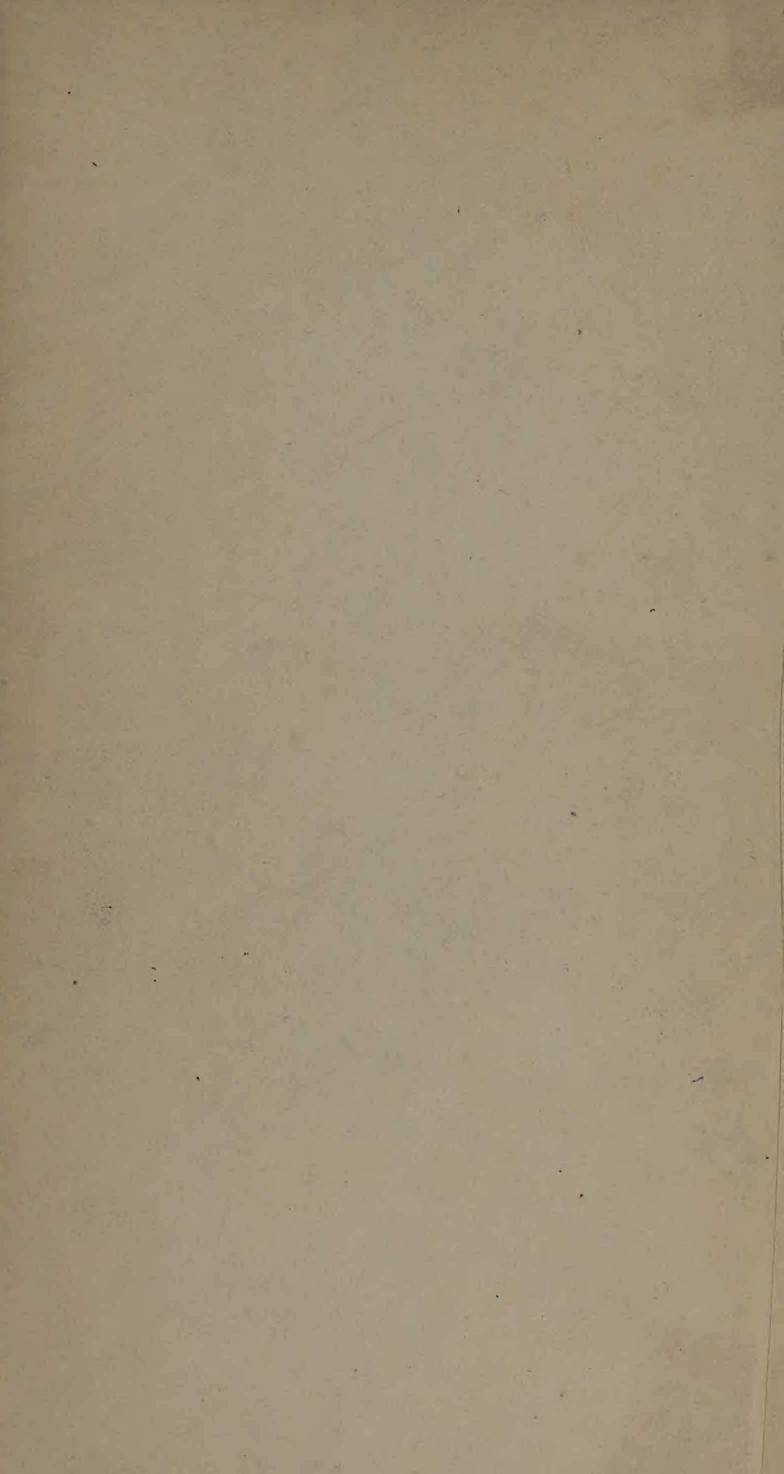
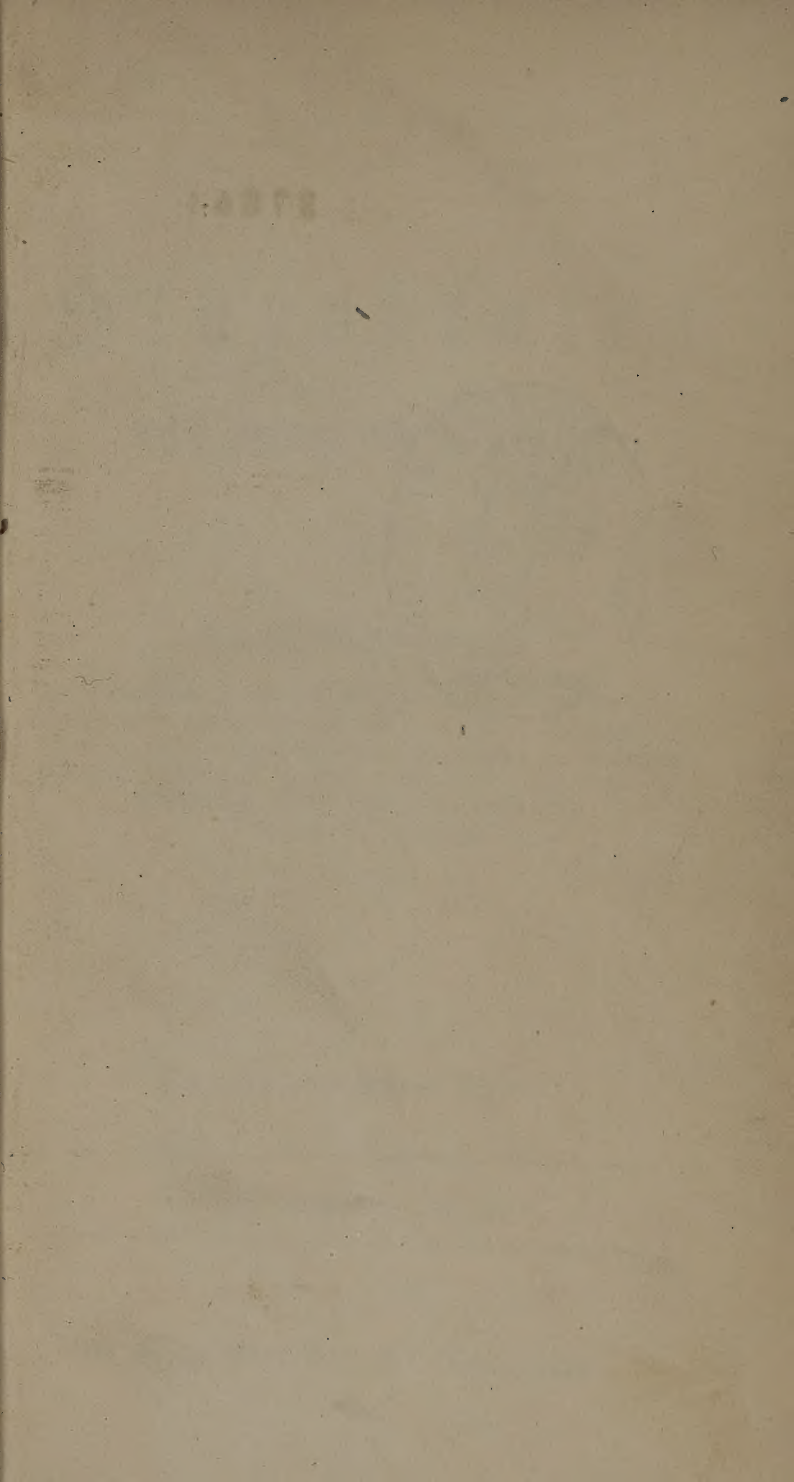
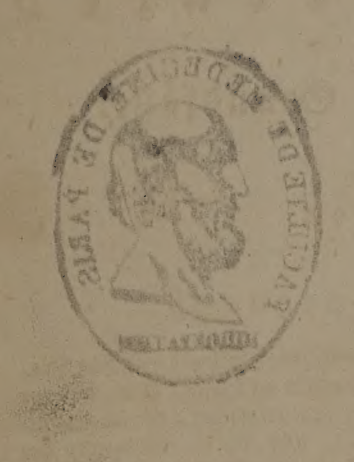












Apologie

des

Hippokrates

und seiner Grundsätze,

von

Kurt Sprengel,

der Arzneikunde Doctor, öffentlichem ausserordentlichen Professor bei der medicinischen Facultät zu Halle, Mitgliede der Römisch-Kaiserl. Akademie der Naturforscher, der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, und Ehren-Mitgliede der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte.

Zweiter und letzter Theil.

Εἷς ἐμοὶ ἄνθρωπος, τρισμύριοι.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage 1792.

Apologie

des

Hippokrates

und seiner Grundsätze

von

Kurt Sprengel

der Arzneikunde Doctor, öffentlichem außerordentlichem [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Gesellschaft in Halle und Erfurt, [illegible]
[illegible]
[illegible]

Zweyter und letzter Theil

[illegible]

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage, 179[illegible].

Seiner Excellenz,

dem Hochgebohrnen und Hochwürdigen

Herrn

Johann Christopher

Freiherrn von Wöllner,

Kön. Preußischem wirklichen Geheimen Etats- und Justitz-Minister; Chef des geistlichen Departements; des Ober-Schul-Collegii und des Ober-Hofbau-Amtes; Probste des Stiftes zum heil. Grabe; Canonicus des Stiftes U. L. F. zu Halberstadt; Erb- und Gerichtsherrn auf Groß- und Klein-Rietz, Birkholz, Raßmannsdorf und Rahndorf ꝛc.

voll

Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Wenn irgend ein Schriftsteller Ursache hat, das Publicum um nachsichtsvolle Beurtheilung seiner Arbeiten zu bitten; so ist es der Verfasser dieses Werkes. Der Plan: nach welchem es entworfen war, konnte allerdings auf Beifall Anspruch machen: desto weniger aber die Ausführung.

Der Plan war: die Grundsäze des ersten Arztes zu untersuchen, sie mit den izt gangbaren zu vergleichen, und das Gute der hippokratischen Grundsäze den Aerzten zu empfehlen. Auf diese Idee führte mich das einstimmige Zeugniß der größten Aerzte aller Zeiten und aller Völker, daß die Haupt-Grundsäze der hippokratischen Medicin überaus vortrefflich sein, und in jedem Klima, in jedem Zeitalter Nachahmung verdienten. Diese Behauptung führte mich zuerst auf das Studium des griechischen Arztes selbst.

Ich las, aber ich verstand ihn nicht. Die Worte verstand ich, aber der Sinn blieb mir verborgen. Dies war im Jahre 1784. In

der Folge erhielt ich mehr Hülfsmittel, um die wichtigsten Schriften des Hippokrates mit Beurtheilung lesen zu können. Im Jahre 1786 entwarf ich den ersten Plan zur Bearbeitung der ächten Werke des Koers. Ich glaubte nun im Stande zu sein, zuvörderst eine bessere Uebersetzung der Aphorismen zu liefern und sie so zu erklären, daß sie für unsere Aerzte brauchbar würden. Aber es fehlte dies und das — was doch zu einem Exegeten und guten Schriftsteller erfordert wird. Darum gerieth denn der erste Theil dieses Werkes — wie er gerathen ist. Er erschien im Junius 1788.

Bald fühlte ich die Mängel dieser Arbeit, und fühlte sie desto stärker, je weitere Fortschritte ich in dem Studio des Hippokrates machte. Der Verleger verlangte dringend die Lieferung des zweiten Theils: mehrere Freunde und Unbekannte forderten mich zur Fortsetzung auf: selbst Kunstrichter beehrten das Werk mit ihrem Beifall. Indessen hatte ich den festen Vorsatz gefaßt, den zweiten Theil durchaus nicht eher heraus zu geben, bis ich es fühlen würde, daß ich im Stande sei, eine bessere Arbeit zu liefern, als der erste Theil der Apologie war.

Zur Probe arbeitete ich nach und nach die acht ersten Bogen des zweiten Theils aus. Ich besserte so lange daran, bis ich die Handschrift vor Verdruß wegwarf. Lange Zeit beschäftigten mich ganz fremdartige Arbeiten, bis ich jene acht Bogen endlich dem Verleger zusandte. Sie wurden im Jahre 1788 geschrieben. Man wird

die gröſste Verschiedenheit in der Art zu arbeiten, und selbst in den Grundsätzen, zwischen diesen Bogen und den folgenden bemerken. Unter andern beweisen die Urtheile S. 80. und S. 328. f. über die griechische und arabische Methode der Aderlässe, wie verschieden man über dieselbe Materie in Zeit von drittehalb Jahren denken kann. Die Theorie der Krämpfe S. 89. und die Fiebertheorie S. 93 würde ich itzt gewiß an jenen Stellen nicht mehr gut heissen.

Die Auslegung der folgenden Aphorismen, des Buches von der Lebensordnung und von der Luft, den Wassern ꝛc. ist, glaube ich, besser gerathen. Aber — wie vieles fehlt noch, daß ich ganz zufrieden mit dieser Arbeit sein sollte! — Auf die Uebersetzung des Buches von der Lebensordnung und von der Luft, den Wassern ꝛc. möchte ich die Kenner der griechischen Sprache aufmerksam machen. Es ist nicht genug, eine und die andere Stelle mit dem Original zu vergleichen — man muß das ganze Werk durchstudiren. Durchgängig bin ich Grimm gefolgt, wo ich nicht gegründete Ursache fand abzuweichen; und dies war an unzähligen Stellen. Ich bitte daher um sorgfältige Vergleichung meiner Uebersetzung mit der Grimmischen. Wo ich geirrt habe, da bitte ich um gütige, nachsichtsvolle Zurechtweisung: denn ich gehöre nicht zu den vornehmen Philologen, die untrüglich zu sein glauben.

Hier ist der Ort, allen denen Männern, die meine Arbeit gütigst unterstützt haben, den

aufrichtigsten und herzlichsten Dank abzustatten. Sr. Excellenz, der Herr Staats-Minister von Wöllner, hatte die Gnade, mir die Erlaubniß zu ertheilen, aus der Kön. Bibliothek zu Berlin Bücher zu entlehnen. Dieser Erlaubniß gemäß, war Hr. Dr. Biester so gütig, mir die seltene Ausgabe des Ebn Sina, die zu Rom 1593 ganz arabisch gedruckt ist, zu übersenden.

Unter meinen auswärtigen Freunden habe ich Ursache, die Güte der Herren Geheimen Räthe **Baldinger** und **Gruner**, so wie des Herrn Archiaters **Hensler**, zu rühmen: deren Briefwechsel ich viele Belehrung zu verdanken habe. Eben so muß ich die Bereitwilligkeit und Güte meines verewigten Freundes, **Delius** in Erlangen, rühmen, der mir durch guten Rath und Mittheilung seltener Werke, ungemeinen Vortheil gestiftet hat. Manches unentbehrliche Buch und so manche gütige Belehrung habe ich meinem vortrefflichen Freunde, dem Hrn. Prof. **Kühn** in Leipzig, zu verdanken.

Unter meinen hiesigen Freunden muß ich zuerst unsern berühmten Hrn. Prof. **Forster** nennen, dessen unbegränzte Gelehrsamkeit und reichen Bücher-Vorrath ich so oft benutzte. Hrn. Prof. **Wolf** verdanke ich die Aufklärung verschiedener schwerer Stellen und die Mittheilung vieler brauchbarer Werke: Hrn. Prof. **Eberhard** Belehrung über Gegenstände der philosophischen Geschichte, und Hrn. Prof. **Krause** manche Nachrichten über die alte Geschichte. Auch Hrn. Kämmerer **Weber**, einem unserer vorzüglichsten Ge-

lehrten und brauchbarsten Männer, sage ich hiemit den aufrichtigsten Dank für die mühsame Befriedigung meiner Wünsche.

Ehe ich meine Vorrede schließe, erlaube man mir, mein itziges Glaubens-Bekenntniß über den Werth der hippokratischen Medicin abzulegen. Es ist folgendes:

Ich glaube, daß **Hippokrates**, ein Mann von ausserordentlichen Talenten, der Schöpfer der vernünftigen Arzneikunde genannt werden kann. Er würde in jedem Zeitalter Epoche gemacht haben, und er bewirkte dadurch eine der wichtigsten, daß er die Arzneikunde von der speculativen Philosophie trennte, und die erstere zu einer Sache des gesunden Menschen-Verstandes machte. Darin folgten ihm die besten Aerzte aller Zeiten und aller Völker, und auch wir müssen ihm darin folgen, wenn wir nach dem Ruhme streben, wahre Aerzte zu sein.

Ich glaube, und die Geschichte lehrt es mir, daß die Arzneikunde einen desto höhern Grad von Vollkommenheit erreicht, je mehr die Aerzte Diener der Natur sind. Das heißt: je mehr sie sich bestreben, die Bewegungen in Krankheiten zu beobachten, und die Erscheinungen, welche von den heilenden und helfenden Kräften abhangen, zu unterscheiden von den Zufällen der leidenden Natur; je mehr sie sich bemühen, diesen Beobachtungen gemäß, in jeder Krankheit das Geschäfte der Kochung zu befördern, und

durch eine einfache Methode den Kräften aufzuhelfen und die Hindernisse weg zu räumen.

Ich glaube, und Vernunft und Erfahrung bestärken mich in meinem Glauben, daß die Wirkungen der lebenden Kräfte des Körpers im gesunden und kranken Zustande gewissen unabänderlichen Gesetzen unterworfen sind, und nach gewissen Perioden erfolgen. Jene Gesetze kennen wir noch nicht völlig: aber diese Perioden haben wahre Aerzte von jeher beobachtet. In hitzigen Krankheiten fallen sie am meisten in die Augen, und sind theils allgemeine, theils besondere. Die allgemeinen sind die Periode der Rohigkeit, der Kochung und der Krise. Die besondern sind die kritischen Tage. — Die Lehre von kritischen Tagen ist ein Werk der reinen Beobachtung, keine Folge der pythagorischen Zahlenlehre. Denn 9, 11 und 17 sind keine Zahlen, auf welche die spätern Pythagoräer Gewicht legten. Denn **Hippokrates** lebte zu einer Zeit, wo die pythagorischen Geheimnisse noch nicht populär waren, und wo selbst die ächten Pythagoräer den Zahlen noch keine wirkende Ursache beilegten. Auch war er, der Geschichte zufolge, niemals in den Pythagorismus eingeweiht.

Wenn unsere itzigen Aerzte nicht mehr kritische Tage bemerken, so hängt dies davon ab, weil sie nicht so sorgfältige Beobachter sind, weil ferner unsere meisten hitzigen Krankheiten, vorzüglich mit gastrischen Zuständen, verwickelt sind, weil unsere Kranken größtentheils durch Luxus

entnervt sind, weil wir die regelmäßige Wirksamkeit der Natur durch tumultuarische Kurmethoden stören, und endlich, weil wir selten den eigentlichen Anfang eines Fiebers pünktlich bemerken.

Ich glaube, daß das Studium des Hippokrates am stärksten in den letzten Jahrhunderten der Barbarei zur Wiederherstellung des Geschmacks und des Beobachtungsgeistes gewirkt hat. Aber ich glaube auch, daß eben dieses Studium itzt nicht mehr das einzige Mittel ist, um zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu kommen, wenn nur die Aerzte, nach seinem Vorbilde, die Natur studiren, die epidemischen Constitutionen beobachten, und überall auf dem einfachen, graden Wege der Natur bleiben, welchen der Koische Arzt zuerst betrat: sie mögen seine Schriften nun lesen oder nicht.

Ich glaube, daß Hippokrates der erste Beobachter unter allen bekannten Aerzten war; aber — ich glaube, daß er ein Mensch war, und daß er nicht mehr Kenntnisse hatte, als von seinem Jahrhundert gefordert werden konnten. Daher bedürfen seine semiotischen Erfahrungen, die man uns hin und wieder als kanonische Wahrheiten hat aufdringen wollen, großentheils einer nähern Bestimmung. Hier könnte ich auf unzählige Stellen eben dieser Apologie verweisen, wo ich diese Einschränkung versucht habe. Ich halte den Geist des Nachbetens überhaupt und die Anhänglichkeit an die alten Aerzte insbesondere, für die mächtigsten Hindernisse der Vervollkommnung der Wissenschaft selbst.

Wählen wir demnach die Geschichte zur Führerinn! — Prüfen wir alle Meinungen und Methoden alter und neuer Zeiten! — Ferne sei es von uns, blinde Anhänger oder Verächter dieser oder jener Secte, dieses oder jenes Arztes zu sein! Frei von den Fesseln der Vorurtheile wollen wir den Pfad betreten, auf dem uns die besten Köpfe und die größten Aerzte aller Nationen und aller Jahrhunderte voran gingen — **den Pfad der Natur und der Wahrheit!**

Halle
im Mai 1792.

Sprengel.



Sechster Abschnitt.

I.

Wenn nach langwierigen Lienterien saures Aufstoßen hinzukommt, welches nicht vorher da gewesen, so ist dies ein gutes Zeichen.

Wenn die genossenen Nahrungsmittel nur halb oder gar nicht verdaut, sehr schnell nach dem Genuß, durch den Stuhlgang abgehn, so pflegt man diesen Zufall Lienterie zu benennen, und ihn von sehr verschiedenen Ursachen herzuleiten. Einmal nämlich kann die Lienterie von bloßer Schwäche der Eingeweide entstehen, und diese Ursache wird fast allezeit voraus gesetzet, weil die Kraft der Gedärme, den Speisebrei in Milchsaft zu verändern, und die Excremente davon abzusondern und auszuscheiden, in allen Gattungen dieses Zufalls geschwächt sein muß. Allein oft kann man gar keine andre Ursache auffinden, als die durch vorher gegangene Durchfälle und Ruhren bewirkte widernatürliche Schwäche der Eingeweide, wodurch diese unfähig gemacht werden, die Nahrungsmittel und den Speisebrei gehörig zu verarbeiten, und das zur Ernährung dienliche daraus zu scheiden. Joh. de Gorter widerlegt die Meinung derer Aerzte sehr umständlich, welche jene Schwäche nicht in den Gedärmen, sondern im Magen suchen; und Weidmann [1]) läugnet durchaus, daß von Schwäche der Gedärme die Lienterie entstehen könne, und zwar, weil bei derselben eine widernatürlich starke Zusammenziehung der Gedärme statt finden müsse, welche von Schwäche nicht entstehen könne. Allein Nicolai [2]) zeigt sehr richtig, daß man unter der Schwäche der Därme, als Ursache der Lienterie, nichts anders als die zu sehr erhöhte

Reizbarkeit derselben verstehen müsse. Erschlaffung der Gedärme ist also diese Schwäche eigentlich nicht, sondern stark erhöhter Zartheit mit Reizbarkeit, welche verhindert, daß die Verdauung und Zubereitung des Speisebreies nicht mit gehöriger Kraft geschehen kann. Denn bei Kindern findet man die Lienterie am häufigsten 3), besonders in der Periode, wo ihr ganzer Körper ungemein reizbar zu werden pflegt. Aus eben dem Grunde läßt sich die Lienterie bei hypochondrischen und hysterischen Leuten erklären, wovon **Storch** 4) merkwürdige Beispiele anführt.

Aus dieser Ursache würden wir eben so wenig mit **Daniel** 5) diese Gattung Lienteriam torpidam nennen, als mit den Alten **durchgehends** bei diesem Zufalle eine allzugroße Glätte der innern Wände der Gedärme zur Ursache der Lienterie machen, obgleich Christ. **Vater** 6) eine Leichenöffnung beschrieben hat, die dieses zu bestätigen schien. Nach dem Galen nahmen die meisten Aerzte eine widernatürlich verstärkte und austreibende Kraft der Gedärme, als den Grund der Lienterie an, wodurch die anhaltende und verändernde Kraft derselben dergestalt geschwächt wird, daß die meisten Speisen roh und unverändert und sehr schnell nach dem Genusse wieder abgehn.

Sobald nun durch die wohlthätige Kraft der Natur, oder durch Hülfe der Arzeneimittel die Verdauungskraft des Magens und die verändernde Kraft der Gedärme gestärkt worden; so werden auch mehr Speisen im Darmkanal zurück gehalten, und aus ihrer Vermischung entsteht dann das saure Aufstoßen, welches immer ein Beweis von der zurückkehrenden Kraft des Magens und der Därme ist. Allein wenn das saure Aufstoßen schon vorhin im Verlaufe der Lienterie da gewesen, so kann es auch keine sonderliche Besserung anzeigen. So erzählt **Forestus** 7) von einem bejahrten Mann, der die Speisen immer unverändert von sich gegeben, und so schnell nach dem Genusse, daß man diesen Zufall nicht anders als eine Lienterie nennen konnte. Es war kein Fieber, sondern schlechte Eßlust, Magenkrämpfe, saures Aufstoßen

und unruhige Bewegung im Unterleibe zugegen. Mich dünkt, dieses ist eine natürliche und der Sache angemessene Erklärungsart, von der jene sehr verschieden ist, die Rud. Aug. Vogel und Joh. de Gorter einmüthig beibringen, daß nämlich die Ursache der Lienterie eigentlich Fäulniß der Verdauungssäfte und übrigen Feuchtigkeiten des Darmkanals sei, daß aber, sobald die saure Gährung anfange, jene Fäulniß, bei der nur Laugensalz entwickelt werde, nothwendig aufhören müsse. Auch werde durch das saure Aufstoßen eine Bewegung nach oben angezeigt, welche das Gegentheil von der nach unten verstärkten Bewegung der Gedärme, als den Grund der Lienterie, ausmache. Fäulniß findet zuförderst niemals im eigentlichen Sinne im lebenden thierischen Körper, eben so wenig, als Gährung statt, und noch weniger kann man die Lienterie, bei der sich höchst selten, und nur alsdann, wenn sie als Symptom fauler, bösartiger Fieber erscheint 8), Zeichen von Fäulniß zeigen, als Wirkung einer solchen Fäulniß ansehn.

Ich habe schon an einem andern Orte Beispiele der armseligen Kenntniß der Aerzte des Mittelalters von der griechischen Sprache angeführt: hier fällt mir noch eines auf, welches wenigstens zur Belustigung einiger Leser beitragen kann. Anton Guainerius aus Pavia gebürtig, wo er auch zur Zeit der Baseler Kirchenversammlung Professor war, hat ein großes Werk hinterlassen, welches zu Leyden 1525. 4. herausgekommen. In dem Tractat. de fluxibus 9), steht folgende Erklärung der Lienterie: Lienteria est immutati cibi cum stomachi et intestinorum lenitate per secessum velox emissio, et hoc est, quod vocabuli *etymologia* sonat, nam *lienteria a leniendo* dicitur, quod est proprie stomachi & intestinorum lenitio, quia *lion* Graece *linitio* & *teron intestina*, quasi intestinorum lenitio. Diese Etymologie ist der ähnlich, welche Matth. Sylvaticus, Arzt zu Mantua im vierzehnten Jahrhunderte, in seinem Pandectario anbringt. Est una malattia (sagt er) quae nominatur

obtalmia, i. e. apostema oculi dicta ab *ob*, id est *contra*; et *talmon* quod est *oculus*, quasi sit affectus, contra oculum.

Meine Erklärungsart ist auch mit wenigen Veränderungen dieselbe, die Constantin von Africa [10]) vorträgt: Lienteria est parvitas cibi in stomacho morantis et citus exitus cum introierit, unde Hippocrates in aphorismis: *In lienteria diuturna oxyreumia nata, quae non fuerit antea, bonum est signum.* Oxyreumia contingit enim ex cibo in stomacho moranti et continentia contentiuae virtutis. Caussa lienteriae potest esse et extrinseca et intrinseca etc.

1) Diss. de lienteria 4. Giess. 2) Fortsetz. der Pathol. I. §. 226. 3) R. A. *Vogel* diss. de lienteria §. 13. A. N. C. Dec. III. an. 2. obs. 16 *Storch* Quinquep. pract. I. 142, 4) Quinquepart pract. II. 462. 5) Syst. aegrit. I. 324. 6) Eph. Nat. Cur. Dec. III. an. 2. obs. 16. 7) Lib. XXII. obs. 27. 8) *Pechlin* Obs. I. 53. *Zacut. Lusit.* Prax. mir. T. II. L. V. c. 3. p. 453. 9) *Ant. Guainer.* Opp. prael. ad prax. f. 57. tr. de fluxib. L. I. c. I. 10) Loc. med. IX. 27. p. 280.

2.

Die von Natur mehr Feuchtigkeit in der Nase und feuchtern Samen haben, sind von schwächlicher Gesundheit: einer festeren Gesundheit genießen die, bei denen das Gegentheil statt findet.

Nach dem Beispiele Galens erklären die meisten spätern Ausleger diesen Grundsatz auf eine Art, die völlig theoretisch ist, und dem Hippokrates eine Speculation beilegt, von der er sicherlich noch ganz frei war. „Bei trockenen Constitutionen, sagt Galen, pflegt kein empfindbarer Unrath des Gehirns durch die Nase, auch kein merklicher Schweiß durch die Haut ausgeleret zu werden, sondern blos die unmerkliche Ausdämpfung, welche das flüchtigste aller Säfte mit sich fort nimmt. Aber bei feuchten Constitutionen sind die Excremente auch von flüssiger Natur, sie sind häufig, besonders im Gehirne, dessen Natur feuchte

ist. Man sagt, daß bei eben diesen auch der Same feuchterer Natur ist, so wie er trocken bei denen ist, bei welchen, wegen trockener Constitution, die Feuchtigkeit verdampft. Leute von feuchter Constitution, bei denen nicht allein das Gehirn, sondern auch der übrige Körper mehr Feuchtigkeit enthält, sind vorzüglich leichten Catarrhen ausgesetzt, die von vorüber gehenden Ursachen entstehen: senkt sich die Feuchtigkeit nun herab, so befällt sie die Luftröhre, den Schlund, die Lunge, den Magen, und bewirket auf solche Art Husten, Engbrüstigkeit, Bräunen, Unverdaulichkeit und Durchfälle. Auch Ruhren können die Folge von solchen festsitzenden Feuchtigkeiten sein, besonders in so fern die letztere salzicht ist." — Diese an sich einfache und nicht weit hergehohlte Erklärungsart verschönerte und erweiterte in der Folge noch **Heurnius**: Allein er irrete offenbar, wenn er dem Verfasser spitzfindige Theorien unterschob, die viele Jahrhunderte nach dem Hippokrates erst erdacht wurden. Heurnius glaubt, daß die Nasenfeuchtigkeit und der Samen vorzüglich deswegen hier erwähnt worden sein, weil beide ihren unmittelbaren Ursprung dem Gehirne zu verdanken hätten. Wenn also der Schleim in der Nase, und der Same dazu, wässericht und dünne wären, so müßte daraus nothwendig geschlossen werden, daß auch das Gehirn von Feuchtigkeiten überladen, seine Kraft geschwächt, und also der ganze Körper geneigter zu Krankheiten sei, als im entgegengesetzten Falle. Man müsse aber wohl bemerken, daß der Verf. wohlbedächtig von **Natur** (φύσει) hinzugesetzt habe, welches anzeige, daß nicht von einem, wenn gleich langwierigen und fast zur Gewohnheit gewordenen Schnupfen die Rede sei. Die meisten Alten reden von der wässerichten Beschaffenheit des Samens, als einer Ursache des Unvermögens, und schließen daraus auf Schwäche des ganzen Körpers. Ich führe hier nur **Ebe Sina** 1), **Sinibald** 2), **Bongcioli** 3) und **Heurnius** 4) an. Allein Joh. de Gorter glaubt nicht, daß hier von der wässerichten Beschaffenheit des Samens die Rede sei, welche nur bei Samenflüssen oder Pollutionen bemerket werden könnte, sondern daß

γονὴ hier eigentlich die Zeugungsglieder selbst anzeige, daß also aus widernatürlich schlaffer und feuchter Beschaffenheit derselben auf Schwäche des ganzen Körpers geschlossen werden müsse. Diese Behauptung widerspricht aber dem griechischen Sprachgebrauche, nach welchem Hippokrates die äußern Geburtstheile αἰδοῖα, die Samenfeuchtigkeit selbst aber γονὴ zu nennen pflegte.

Franz **Vallesius** fühlte mehr, als irgend ein anderer, die Schwierigkeiten dieses Grundsatzes. Er bestimmt zuförderst zwei Erklärungsarten, um festzusetzen, wer diejenigen sind, bei denen das Gegentheil statt findet, und was dies für ein Gegentheil sei. Einmal kann man es von der feuchten Natur der Nasenfeuchtigkeit und des Samens verstehn, und also annehmen, daß die, welche eine trocknere Beschaffenheit dieser Feuchtigkeiten haben, auch gesünder sein, weil der Grundsitz der Lebenskraft nicht sowohl in der Feuchtigkeit, als vielmehr in der Grundfeuchtigkeit, in dem thierischen Leim befindlich ist. Es wird diese feuchte Beschaffenheit des Nasenschleimes und des Samens nicht sowohl als ein Kennzeichen der Krankheit, denn vielmehr als ein Zeichen des feuchten Temperaments angesehen: dieses hält man nun für ungesunder, als das trockene. Allein **Vallesius** sieht doch keinen Grund, warum das trockene Temperament gesünder sein sollte als das feuchte. Er bezieht also das **Gegentheil** auf die **Natur**, und erklärt den Aphorismus folgender Gestalt: Diejenigen, welche feuchtere Nasen und wässerichten Samen haben, sind der Gefahr mehrerer Krankheiten ausgesetzt, wenn sie gesund sind, als die, bei denen jene Beschaffenheit nicht statt findet. Wenn aber in Krankheiten, und also nicht von Natur, jene wässerichten Ausleerungen geschehen, so zeigen sie gutartige Entscheidungen an. Diese Erklärungsart wird durch eine Stelle des sechsten Buches der Epidemien gerechtfertigt, wo es heißt: „Bei welchen die Nase von Natur feuchte und der Same sehr wässericht ist, solche Leute genießen einer kränklichen Gesundheit; die meisten aber, bei denen jenes zu Ende der Krankheit eintritt, sind recht gesund."

Um nun meine Meinung hierüber zu sagen, so muß ich gestehen, daß allein die letzte Erklärungsart einige Vorzüge hat, indem die erstern dem Verf. eine Theorie beimessen, von der er keinen Begriff hatte. Dennoch aber kann man auch nicht läugnen, daß noch immer Schwierigkeiten übrig beiben, wenn man Vallesius Erklärungsart annimmt, indem es nur mit dem bekannten sehr schweren hippokratischen Style entschuldigt werden kann, daß τἀναντία eine so gezwungene Bedeutung hier hat.

1) Fen. VII. 4. Tr. IV. c. 5. f. 325. b. 2) Geneanthr. p. 650. sq. 3) de concept. indic. p. 30. 4) ad h. l.

3.

In langwierigen Ruhren ist der Ekel vor Speisen ein übles Zeichen, und noch übler, wenn ein Fieber hinzukömmt.

Ἀποσιτία, welches Wort im Grundtexte steht, wo wir Ekel vor Speisen gesetzt haben, bedeutet auch sonst Mangel an Eßlust, wie es Galen selbst im 17. Aph. dieses Abschnittes erklärt. Allein hier wie an vielen andern Orten zeigt es Ekel vor den Speisen mit Mangel an Eßlust verbunden an. Dieser findet sich in langwierigen Ruhren alsdann ein, wenn der Speisebrei oder andere Materien, die im Magen sich angesammelt haben, in Fäulniß übergegangen sind. Wenn jener Ekel vor Speisen aber im Anfange der Ruhr eintritt; so kann man auf Ergießung der Galle im Magen oder auf angesammelten Schleim schließen, und man wird alsdann nicht die schlechte Prognose stellen dürfen, als im Verlaufe der Ruhr. Tritt nun noch ein Fieber hinzu, so ist dies ein Beweis von dem Uebergang jener schädlichen faulichten Materie in die Blutmasse, und man hat alsdann alles von diesem Fieber zu befürchten. Es pflegt sodann bald der Tod zu erfolgen. Die Ruhr ist überdem meistentheils mit Fäulniß der Säfte verbunden, sie entsteht und wird von faulen und bösartigen Fiebern begleitet, und alle Ursachen, die sie hervor-

bringen, wirken zunächst auf Fäulniß der Säfte. Zimmermann[1]) fand dieses durch Erfahrung bestätigt: er sahe, daß eine verdorbene faule Galle im Magen und den Gedärmen sich festgesetzt hatte, große Schmerzen verursachte, und anfangs aufwärts, nachher niederwärts ihren Ausgang aus dem Körper suchte. Die Galle nimmt zuweilen unmittelbar, oder vermöge der schleimig abwechselnden Witterung eine scharfe und ätzende Natur an, und steckt hernach die übrigen Säfte des Körpers an. Zimmermann[2]) bemerkte, daß das Erbrechen, welches auf jenes Uebelbefinden oder Ekel vor Speisen erfolgte, ohne alle Erleichterung war: oft pflegte sich, des heftigen Durstes ungeachtet, in einer bösartigen oder faulichten Ruhr Abscheu vor dem Getränke einzufinden[2]). Pringle hielt auch das für einen höhern Grad der Ruhr, wenn die Leibschmerzen, der Stuhlzwang und die Häufigkeit der Ruhr sehr groß, der Appetit ganz unterdrückt, und die Uebelkeit und der Ekel vor Speisen sehr stark waren. Man sehe auch hierüber **Ballonius** Consil. l. 53. p. 269. 270.

1) Von der Ruhr S. 42. Auch Degner hist. dysent. epid. biliosi. §. 291. Stoll Rat. Med. III. 269. 278 sq. 2) Zimmermann a. a. O. 359.

4.

Geschwüre, die ringsum kahl sind, sind bösartig.

Die Ernährung und das Wachsthum der Haare geht auf eben die Art von statten, als die Ernährung aller andern Theile des thierischen Körpers: vermöge der den einzelen Theilen eingepflanzten Kraft werden beständig aus der Blutmasse solche Theile in das Zellgewebe abgesetzt, die vermittelst ihrer Aehnlichkeit mit der thierischen Natur zu festen Theilen werden können. Diese Bewandniß hat es mit den Haaren ebenfalls, es wird also auch zu ihrem Wachsthum hinreichende Kraft der Natur und gutartige Beschaffenheit der lymphatischen und ernährenden Säfte erfordert. Wo eines von beiden, oder wo beide fehlen, da wird der Körper kahl, wenn er gleich vorher mit Haaren

besetzt war. Man sieht aber auch, daß wenn die Säfte verderbt sind, und deswegen kein Wachsthum der Haare bemerkt wird, daß alsdann ursprünglich die Kraft des Körpers, welche überhaupt zur Ernährung erfordert wird, mangelt oder geschwächt ist. Man kann also den Schluß machen, daß, wenn an solchen Orten, wo Haare befindlich waren, nun Geschwüre entstehn, und die Haare selbst ausgehn, daß alsdann die Kraft der Theile, die zur Eiterung und zur Vernarbung erfordert wird, daß auch die Säfte, welche zur Eiterung nothwendig gutartig sein müssen, ausgeartet sind. Demnach wird man aus diesem nexu coordinato, worinn die kahle Beschaffenheit des Geschwürs und die Bösartigkeit und beschwerliche Heilung des Geschwürs stehen, auf die gemeinschaftliche Ursache desselben schließen können. Daß Hippokrates sich hier des Wortes **bösartig** bediente, geschahe mit großem Bedachte; denn nur die Wunden, Geschwüre, und überhaupt die Krankheiten wurden bösartig genannt, wo die Lebenskraft besonders unterdrückt und die Säfte sehr verderbt waren. Diesen Sprachgebrauch beobachten neuere Aerzte ebenfalls: sie unterscheiden mit Recht die bösartige von der gefährlichen Krankheit.

Am gewöhnlichsten findet man diese kahle Beschaffenheit der Geschwüre bei solchen, die aus venerischer Verderbniß der Säfte entstanden sind: dadurch werden vorzüglich die ernährenden Kräfte des Körpers unterdrückt, und dergestalt geschwächt, daß sie zur Ausübung ihrer Geschäfte nicht hinreichen. — Schon Galen erwähnt bei dieser Stelle einer Auslegungsart, die hernach mehrere und besonders **Gorter** anwandte, nämlich der kahle Umfang der Geschwüre entstehe eigentlich vom durchgeschwitzten Fette, welches die Schuppen des feinen Oberhäutchens abreibe, und dergestalt eine glänzende und kahle Oberfläche hervorbringe. Zum Beispiele solcher Geschwüre dient die **Mauke** bei Pferden, welche durchgehends von verdorbenen Säften, von veralteten Wassergeschwülsten u. s. w. entstehet, und wozu alles das Gelegenheit giebt, was eine Verderbniß der Säfte überhaupt bewirken

kann; z. B. sehr lange Wintercampagnen, Unreinigkeit, sumpfige Ställe, die Strohfäule, große Kälte u. s. w. durchgängig muß man in allen solchen Geschwüren auf Verbesserung der Blutmasse, und auf Erhöhung der Kräfte Rücksicht nehmen, besonders aber darauf, daß diese Kräfte auf die Ernährung der Theile geleitet werden. Reine Luft, die vorzüglich durch den Antheil freien Wärmestoffes zur Erhaltung und Verstärkung der körperlichen Kräfte sehr mächtig wirkt, diese in Verbindung mit der strengsten Reinlichkeit und äußerlichem Gebrauche der kalten Bäder und des Goulardschen Wassers [1]): die China, nach **Bromfield** [2]) ein treffliches Specificum in allen solchen Geschwüren; die gesättigte Auflösung des lebendigen Quecksilbers in Scheidewasser, wovon 12 Tropfen mit einer Unze Kalchwasser vermischt werden: starke Bewegung des Körpers in freier Luft, und besonders Verhütung aller traurigen und niederschlagenden Leidenschaften: selbst in einigen Fällen die **Thedensche** Einwickelung waren von dem besten Erfolge.

Das Wort, welches ich durch **ringsum kahl** übersetzt habe, heißt im Griechischen περιμάδαρος und wird durch **Erotian** ἀνώμαλος καὶ ἄτυφος gegeben: allein dies letztere Wort muß eigentlich ἄτροφος heißen, wie es **Philotheus** erklärt [3]). — Μαδᾶν heist sonst überhaupt ἐκρεῖν καὶ ψιλῶσθαι, wo es theils vom Ausfluß des Eiters und des Fettes, und theils von dem Abgang der Haare verstanden wird.

1) Wollstein Wundarzn. der Thiere S. 89. 2) Chirurg. obs. and cases. 3) Fol. 108. 2.

5.

Den Unterschied der Schmerzen in der Seite, der Brust und andern Theilen muß man genau kennen lernen.

Man muß nicht allein genau den Ort des Schmerzes kennen, sondern auch die Stärke und Beschaffenheit des Schmerzes selbst: denn die letztere ist zur Erkenntniß

des leidenden Ortes und zur Prognose der den Schmerz begleitenden Zufälle, wie zur Kur selbst, sehr dienlich. Wenn zum Beispiel sich in der Seite ein heftiger Schmerz einfindet; so wird man vermuthen können, daß hauptsächlich das Brustfell oder die Lungen leiden. Hierauf muß alsdann bei der Kur Rücksicht genommen werden. Wenn der Schmerz sich besonders mit spannender Schwere und Geschwulst der Herzgrube einstellt; so muß man auf die Ausführung der Unreinigkeiten Rücksicht nehmen, die diese Geschwulst veranlassen. Ist aber der Schmerz weder stechend, wie er es beim Leiden des Brustfells, noch spannend, wie er es in der Herzgrube zu sein pflegt; so kann man schließen, daß besonders fleischichte und muskulöse Theile afficirt sind, daß auch dieser Schmerz keine sonderliche Gefahr mit sich führt. Es ist diese Gattung des Schmerzes in rheumatischen Zufällen sehr gewöhnlich, und erfordert eben nicht die schleunigste Hülfe. Ich erspare meinen Lesern die umständliche und zum Theil spitzfindige Anwendung, welche Galen von diesen Grundsätzen auf den Unterschied des Schmerzes in verschiedenen Theilen der Eingeweide, der Leber, der Nieren u. s. w. macht: und bemerke nur noch, daß auch die Qualität des Schmerzes in Absicht der Dauer, des begleitenden Fiebers, der übrigen Zufälle sehr verschieden sei, und einen wichtigen Einfluß auf die Erkenntniß und Kur der Schmerzen innerer Theile habe, daß selbst die Verschiedenheit der individuellen und subjectiven Constitution sehr vieles zur Abänderung des Schmerzes beitrage. Besonders ist die Dauer und Abwechselung des Schmerzes von großer Wichtigkeit zur Erkenntniß und Kur derselben, wie Hippocrates es im sechsten Buche der Epidemieen erklärt.

Da der Schmerz durchgängig als eine erhöhte Empfindlichkeit gewisser Theile mit Furcht vor Berührung verbunden, definirt wird, so sieht man auch leicht ein, daß derselbe verschieden sein müsse, je nachdem der Reiz verschieden ist, welcher die Empfindlichkeit der Theile dergestalt erhöht hat, daß auch von dem gelindesten Eindrucke äußerer Gegenstände eine Empfindung entsteht,

und von etwas verstärkter Einwirkung derselben diese Verstärkung so zunimmt, daß die Empfindung in Schmerz übergehn kann. Der Schmerz ist auch verschieden, nachdem der Ort, welcher schmerzhaft ist, mehr oder weniger empfindlich ist; größere Schmerzen erwartet man in Theilen, die mit mehrern und zärtern Nerven versehn sind, als in solchen, die deren wenige haben. Verschieden ist endlich der Schmerz, je nachdem innere kranke Zustände von verschiedener Art hinzutreten, die ihn anders modificiren, verstärken, oder schwächen; so wird der Schmerz in Faulfiebern mehr von brennender, beissender; der Schmerz in entzündlichen Fiebern aber mehr von stechender und schneidender Art sein. Ob durchgehends die Beschaffenheit des Schmerzes den Ort desselben zu erkennen gebe, ist eine Frage, die ich nicht geradezu bejahen möchte, weil die Bejahung derselben eigentlich eine Theorie zum Grunde legt, die durch neuere Beobachtung, wo nicht ganz ungültig, doch wenigstens schwankend gemacht wird. Das ganze Alterthum nach Galen glaubte, daß der Unterschied der Gattung des Schmerzens eigentlich sich auf die leidenden Theile beziehe: stechende Schmerzen bezeichneten den Sitz des Schmerzes allezeit in den Häuten, klopfende Schmerzen in Schlagadern, drückende und stumpfe Schmerzen in muskulösen Theilen, spannende Schmerzen in angefüllten Häuten. — Niemand von den Alten war so spitzfindig bei der Eintheilung der verschiedenen Gattungen der Schmerzen, als **Archigenes**, der Stifter der eklektischen Sekte [1]. Außerdem, daß er jene Eintheilung in ihrem ganzen Umfange annahm, erweiterte er sie noch ungemein, und wurde selbst dem spitzfindigen Galen dadurch zu spitzfindig, vornehmlich, weil er sich gewisser Ausdrücke zur Bezeichnung der Beschaffenheit des Schmerzes bediente, die mehr die Gattungen des Geschmacks, als des Gefühls und der Schmerzen bestimmen konnten. — Ich würde zu weitläuftig werden und meinem Endzwecke zuwider handeln, wenn ich diesen vortreflichen und recht eigentlich gegen die Empiriker gerichteten Grundsatz auf semiotische und praktische Regeln

anwenden wollte. Man sehe Prosper Alpin de praesag. vit. & mort. II. 18. Lieutaud Préc. de la Medec. T. I. sect. 1. p. 88. Macbride Introduct. à la theor. et à la prat. de la Medec. T. I. p. 92 sq. Gruner Semiot. §. 430 — 459.

Anmerk. Da das Wort διαφέρειν theils praeualere, theils differre bedeutet, so nimmt Leonh. Fuchs beide Bedeutungen in diesem Aphorismo an.

1) *Galen* loc. all. II. 7. 8.

6.

Die Zufälle der Nieren, und die die Blase betreffen, werden bei alten Leuten sehr schwer geheilt.

Aus zweien Principiis läßt sich die Wahrheit dieses Grundsatzes a priori erkennen. Einmahl wissen wir, daß bei herannahendem Alter die Kräfte der Natur geschwächt werden, daß also in jeder Krankheit sich der Trieb der Natur durch Wegschaffung des reizenden Krankheitsstoffes, ihre Kräfte zu erhöhen, und in regelmäßigen Gang zu bringen, abnehmen muß: deswegen sind alle Krankheiten alsdann langwierige, die Verstopfungen sind häufiger und die Entscheidungen beschwerlicher und später zu erwarten. Daher sagt Hippokrates an einem andern Orte: Bei Greisen pflegten die Krankheiten gewöhnlich so schwer sich zu solviren, daß sie sich eher mit dem Tode endigten. Zum andern aber wissen wir, daß wegen der Entfernung von der Quelle des Lebens das Blut, so zur Absonderung des Urins in die Nieren gebracht wird, vorzüglich zu Stockungen und Verdickungen geneigt ist, daß daher sich an diesem Orte hauptsächlich alle Arten von Verhärtungen und Concretionen zu erzeugen pflegen. Wenn nun dieses mit der Ursache des hohen Alters zusammen trift, so wird die Ursache der Langwierigkeit der Nierenkrankheit heftiger und überwiegender, und man kann sehr wenig Hoffnung zu ihrer Solution haben. Im sechsten Buche der Epidemieen bestätigt Hipp. eben diesen Grundsatz, indem er sagt, er habe nicht gesehen, daß Nierensteine nach dem funfzigsten Jahre wären geheilt worden.

Das Wort ἄλγημα bedeutet nach Galens Commentar dieser Stelle und nach seiner Auslegung der hippokratischen Wörter [1]), jede Krankheit, und beschwerlichen Zufall, und also nicht bloß Schmerzen.

1) *Galen.* Expos. Voc. Hipp. ed. *Franz.* p. 422.

7.

Die Zufälle, welche im Unterleibe ihren Sitz haben, sind von leichterer Art, wenn dabei der Unterleib aufgetrieben ist, bedenklicher aber, wenn dies nicht ist.

Die meisten ältern Ausleger folgen dem Galen treulich, indem sie diesen Aphor. dergestalt übersetzen: die Schmerzen, die ihren Sitz mehr in der Oberfläche des Unterleibes haben, sind von leichterer Art, als die tief sitzen. Galen bestimmt ausdrücklich den Unterschied im Bauchfelle, und sagt, daß die Schmerzen, die ihren Sitz außerhalb desselben haben, von leichterer Art sein müssen, als die innerhalb des Bauchfelles entstehen. **Heurnius** setzt hinzu, daß dieser Aph. zugleich eine praktische Regel enthalte, daß man nämlich die Entzündung der Bauchmuskeln nicht mit der Entzündung innerer Theile, der Leber u. s. f. verwechseln müsse. Ich muß aber doch gestehen, daß ungeachtet des Ansehns, worin Galen bei mir steht, seine Meinung für mich die unwidersprechliche Glaubwürdigkeit nicht hat, die **Montanus**, **Martian** und andere ihr beilegten. Es ist nämlich sehr ungewöhnlich das Wort μετέωρα so zu übersetzen, als es Galen gegeben hat. Wir wissen selbst, daß in vielen andern Stellen andre Ausdrücke gebraucht werden, wenn Hipp. das bezeichnen will, wovon er hier redet. Daher bleibt nichts anders übrig, als μετέωρα in seinem ursprünglichen Sinne für solche Auftreibung des Unterleibes anzunehmen, die von innern Zufällen des kranken Zustandes entsteht. **Gorter** sagt: die Ursache des Schmerzes wüthe desto heftiger, je mehr die festen Theile widerstehn und je weniger sie ausgedehnt werden. Je stärker die Ausdehnung des

leidenden Theiles ist, desto gelinder wird der Schmerz. Folglich wäre in mancherlei Leibschmerzen die Auftreibung des Unterleibes von sehr guter Vorbedeutung, wenn sie nur nicht von Entwickelung des faulichten Stoffes oder der brennbaren Luft und Luftsäure herrührt. Im letztern Falle begleitet eine solche Geschwulst des Unterleibes hitzige Fieber, und ist allemahl ein sehr bedenkliches Zeichen [1]). Hingegen ohne Fieber, und wenn Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes oder andere chronische Fehler die Ursache des heftigen Schmerzes sind, so wird eine Geschwulst des Unterleibes die rege gemachte Thätigkeit der Natur anzeigen, den stockenden Krankheitsstoff zu verarbeiten, und ihn selbst äußerlich abzusetzen. Ein gutes Zeichen des bald zu solvirenden Quartanfiebers war es allemahl, wenn äußerlich eine Geschwulst bemerket wurde [2]), und auf diese Art möchte ich diesen Grundsatz ebenfalls verstehen und erklären. Schon in dem vorigen Abschnitte kommt ein Aphor. vor, wo die Bräune allemahl für bedenklicher erklärt wird, mit der sich keine äußere Geschwulst des Halses verbindet, als wo diese sich einfindet.

Ob das Wort κοιλία hier etwas anders, als die Höhle des Unterleibes bedeuten könne, daran zweifle ich.

1) *Prosp. Alpin.* de praesag. vit. & mort. p. 283. 2) *Sydenham* Febr. interm. 1661. p. 60. T. I.

8.

Wenn bei wassersüchtigen Leuten Geschwüre am Leibe entstehen, so wird die Heilung erschweret.

Die Wassersucht ist ein Zufall des menschlichen Körpers, der größtentheils die Harmonie der einsaugenden und aushauchenden Kräfte der Gefäße voraussetzt. Dieses Mißverhältniß verbindet sich gewöhnlich mit sehr geschwächter Contractilität des Zellgewebes, und seröser Ausartung der Säfte. Alle Ursachen, die entweder unmittelbar die Wassersucht hervorbringen, oder doch zu ihrer Entstehung beitragen, würken auf die Disharmonie jener Kräfte, und

auf die Erschlaffung des Körpers überhaupt. Die mechanischen Hindernisse, die festen Binden, wirken unmittelbar auf die Zurückhaltung der Säfte, und auf die Ausdehnung des Zellgewebes. Bisweilen verursachten scirrhöse Verhärtungen der Leber und anderer Eingeweide des Unterleibes eine solche Erschlaffung des Darmfelles, und einen solchen Erguß der wässerichten Feuchtigkeiten in das Zellgewebe desselben, daß davon die Wassersucht am besten hergeleitet werden konnte [1]). Schleunige Erkältungen und heftige Leidenschaften bewirken einen heftigen Krampf der Hautgefäße, und treiben die Säfte auf innere Theile zurück: alle niederschlagende Leidenschaften und die sitzende Lebensart bewirken Schwäche der festen Theile und erschlaffen das Zellgewebe. Wenn dieses seine Kraft und Thätigkeit verlohren hat; so kann es auch auf die enthaltenen und ferne zuströmenden Säfte nicht gehörig agiren. Diese werden, wegen ihres langen Aufenthalts in Verderbniß übergehn, und dergestalt schon jene Geschwüre erzeugen können, die dann wegen Schwäche der Gefäße überhaupt, und wegen Ausartung der Säfte sehr schwer geheilt werden können. Man hat verschiedene andere Erscheinungen im Verlaufe der Wassersucht, aus denen man auf ihren gefährlichen Ausgang schließen kann, weil sie alle den äußersten Grad der Verderbniß der Säfte und die Erschlaffung der festen Theile zu erkennen geben. Swieten [2]) fand, daß wenn die Schenkel und die Füße der Wassersüchtigen, die vorher gewöhnlich eine Marmorkälte hatten, plötzlich warm, ja brennend heiß wurden, daß alsdann die Gefahr außerordentlich groß seyn müsse. Eben so verhält es sich mit der Veränderung der Farbe des Unterleibes und der Extremitäten, welche besonders am Ende der Wassersucht ein auffallender Beweis von der verderblichen Ausartung der Säfte und dem bevorstehenden Brande ist. In solchen Fällen demnach, wo die Säfte so sehr verderbt sind, pflegt die Heilung des Geschwürs um so schwerer von statten zu gehen, je mehr die festen Theile dabei leiden, und man weiß, daß zur Consolidation des Geschwüres nothwendig eine gutartige Eite-

rung erfordert wird. Diese aber kann unmöglich ohne recht lebhafte und thätige Action der Kräfte des Körpers vollbracht werden. Auch kann sie nicht statt finden, wo Bössaftigkeit und Verderbniß des lymphatischen Theils der Säfte keinen guten Eiter hervorbringen können. — Sehr sonderbar ist der Einwurf, den **Brugmans** der Meinung von der Erzeugung des Eiters aus Lymphe macht, daß sonach die in der Wassersucht stockende Lymphe in Eiter übergehn müsse. Es gehört noch zu der alten Theorie von den vier Elementar-Qualitäten, wenn **Galen** und seine Nachbeter die Gründe dieses Lehrspruches von der feuchten Natur der Wassersucht, und von der Trockenheit hernehmen, welche zur Consolidation des Geschwürs erfordert wird. Diese Meinung werden vernünftige neuere Pathologen nicht mehr begünstigen. **Heurnius** wendet diesen Grundsatz auf die Praxis an: es ist daher, sagt er, sehr schädlich, wenn man Aetzmittel in der Wassersucht anwendet, um das Wasser gehörig abzuleiten. Selbst den Brand sah er nicht allein, sondern mehr neuere Aerzte auf diese Behandlung folgen. Auch **Boerhaave** fand, daß Haarseile und Blasenpflaster den Wassersüchtigen durch den erregten Brand bisweilen den Tod brachten 3). Scarificationen, die Jul. Cäs. **Claudinus** 4) **Hieron. Mercurialis** 5) und mehrere empfahlen, verdammen **Alex. Massaria** 6) und **Fel. Plater** 7) aus den vorhin vorgetragenen Gründen.

1) *Morton* phthis. L. I. c. 10. p. 20. 2) Comm. in Aph. Boerh. 85. 3) *Klein* Interpr. clin. p. 136. 4) De ingress. ad infirm. (4 Venet. 1663.) 5) Cons. IV. 36. 6) Prax. III. 16. p. 389. 7) Obs. III. p. 606.

9.

Die breiten Ausschläge jucken nicht sehr.

Vor einigen Jahren machte ich im Baldingerschen Magazin meine Gedanken über das ἐξάνθημα der Alten bekannt, und suchte durch kritische Gründe zu erhärten, daß sie dieses Wort nicht als eine Geschlechtsbenennung aller

und jeder Blüthen und Ausschläge, sondern mehr als die Gattung von Ausschlägen gebraucht haben, welche mehr erhaben über der Haut befindlich sind, und Drüsen oder große Pusteln vorstellen. Die Etymologie leitet uns schon darauf, da dieses Wort vom Aufbrechen der Knospen an den Bäumen hergenommen ist, und die Alten geben für ἐξάνθημα oft auch das Wort ψυδράκια, welches eigentlich eine Pustel bedeutet: auch selbst der arabische Name بثر von بثر effloruit, erupit [1]) und Matth. Sylvaticus in den Pandectis Medicinalibus, erklärt es dergestalt: Illa, quae est magis sparsa, et acutioris capitis ex omnibus. *Bothor.* — Joh. **Fernelius**, statuirte schon einen Unterschied zwischen ἔκθυμα und ἐξάνθημα: Dieses hätten, wie **Salmasius** [2]) glaubt, die Alten von den Pocken verstanden.

Ich würde zu weitläufig, wenn ich mehreres hinzufügen wollte: ich kehre daher zu gegenwärtigem Aphorismo zurück. Breite, weit ausgedehnte Exantheme, sagt **Galen**, jucken deswegen nicht so sehr, theils weil sie nicht von so hitziger Natur sind, welches aus ihrer geringen Erhöhung erhellt; theils weil sie auch besser ausdämpfen, und sich folglich nicht so viel scharfe Säfte ansammeln können. Diese Exantheme, setzt **Heurnius** hinzu, entstehn mehr von schleimichter Kakochymie, und bei vollkommener Hautausdämpfung. Ist diese aber unterdrückt, und ist mehr gallichte Schärfe gegenwärtig, so erheben sich die Pusteln destomehr, und werden wahre Exantheme. Bei gelbsüchtigen Leuten sahe der eben genannte Schriftsteller häufige Exantheme, die entsetzlich juckten und nur den Mitteln wichen, die man zur Verbesserung und Ausführung der scharfen und reizenden Galle angewandt hatte. Man findet aber auch, daß die etwas erhabenen und sehr juckenden Exantheme leichter solvirt und geheilt werden, als die breiten, flachen, und die nicht sehr jucken, und das eben deswegen, weil die schärfere Materie eher ausgeführt werden kann, als eine zähe und schleimichte, welche mehr zur Stockung geneigt ist. Breite zusammenfließende Blat-

tern zum Beispiele sind allemal schwerer zu heilen, als spitzige nur einzeln stehende, wie dies die alltägliche Erfahrung lehrt.

Es ist die Theorie von den verschiedenen Feuchtigkeiten, die die Blattern und andere Ausschläge bewirken, so wenig verwerflich, (wenn sie gleich alt ist, und schon vom Jacob von Forolivio empfohlen worden) daß auf ihr vielmehr die wahre und vernünftige Behandlung dieser Ausschläge beruht. — Sagen nicht gegenwärtig alle Schriftsteller, daß Blattern, Masern, Scharlachausschlag und Peteschen, wenn sie in einer und derselben epidemischen Constitution sich zeigen, auf eine und dieselbe Art zu behandeln sein? Widersprechen sich nicht beinahe die Indicationen, welche man bei den faulichten und entzündlichen Blattern machen muß? oder — sind sie nicht wenigstens von einander so sehr, als von denen verschieden, welche man in einer gallichten, oder catarrhalischen Blatternepidemie anwenden muß? — Hat sich nicht der große Stoll vorzüglich dadurch ein unsterbliches Verdienst erworben, daß er die Grundsätze von der Verschiedenheit der epidemischen Constitutionen beständig empfahl, und aufs möglichste ausbreitete? —

1) *Avicen.* L. IV. Fen. VII. tr. 3. c. 8. 2) de ann. climact. p. 726.

10.

Wer Kopfweh und große Schmerzen hat, bei dem wird der Zufall gehoben, wenn Eiter oder Wasser oder Blut aus der Nase, oder aus dem Munde oder aus den Ohren fließt.

Die Art des Kopfschmerzes, wovon hier die Rede ist, ist die heftigste, und entsteht auf idiopathische Weise von organischen und örtlichen Fehlern des Gehirns und des Kopfes überhaupt. Die heftigsten Kopfschmerzen entstehn von Entzündungen der Gehirnrinde, vom Erguß des Wassers oder Blutes in das Gehirn: (in jenem Falle ist der Kopfschmerz ein beständiger Begleiter des innern

Wasserkopfes) von Blutklumpen, die die gestreiften Körper drucken, von Abscessen des Gehirns, als Folgen der Entzündung, und andern unheilbaren organischen Ursachen. — Ist Erguß des Blutes, Extravasate desselben, oder bloße Entzündung, der Grund des heftigen Kopfschmerzes, so pflegen die Adern außerordentlich aufgetrieben, der Puls sehr voll, groß, oft unterdrückt zu sein: Die Hitze und Röthe des Kopfes ist übermäßig; die Adern in den Schläfen schlagen; der Kranke empfindet Klingen in den Ohren, die Augen können das Licht nicht vertragen: der Kranke ist sonst zu Blutflüssen geneigt gewesen: ist noch im Jünglingsalter: es sind vielleicht andere Excretionen unterdrückt [1]) u. dergl. Ist Erguß einer serösen Feuchtigkeit, oder Ueberfluß an lymphatischen Säften der Grund des beständigen Kopfschmerzes; so bemerkt man am ganzen habitu das phlegmatische Temperament, die Kranken sind zur Schlafsucht geneigt, und waren vorher den Katarrhen ausgesetzt. Sind Abscesse die Ursache des anhaltenden Kopfwehes; so pflegen sich bisweilen convulsivische Bewegungen, völlige Schlaflosigkeit und beständig ungleicher zitternder Puls, oft Wahnsinn und endlich Auszehrung einzustellen, welche dem Leben unfehlbar ein Ende machen [2]). Zurückgetriebene Krätze bringt bisweilen diese Vereiterung hervor: auch Metastasen anderer Abscesse [3]) und die Heilung ist äußerst beschwerlich, wenn die Natur sie nicht selbst durch Ausleerung des Eiters, oder der Arzt durch Anwendung der Trepanation veranlasset. In den übrigen Fällen aber wird man der Natur vollkommen folgen können, und also in der Art von Kopfschmerz, der von Blutanhäufungen und Extravasaten entsteht, reichliche Aderlässe bis zur Ohnmacht, die Oeffnung der iugularium, und selbst die Arteriotomie, welche schon Geßner [4]) und Doläus [5]) mit glücklichem Erfolge anwandten, Scarificationen, ja gewaltsame Erregungen des Nasenblutens durch das Einstoßen einer dazu aptirten Federspule in die Nase, nebst einer schicklichen Diät verordnen müssen. In den serösen Kopfschmerzen aber kann man alle Arten auflösender Neutralsalze und Abführungsmittel,

die besonders auf das Serum würken, nebst Schweißtreibenden, schärfemildernden Dingen, äußerlich aber Schröpfköpfe, Fontanelle, Haarseile und Blasenpflaster anwenden.

Da einige Zergliederer diese Art der Solutionen des Kopfschmerzes aus dem Grunde haben läugnen wollen, weil die weiche Hirnhaut alle Ausgänge der etwa stockenden Feuchtigkeiten aus dem Gehirne versperre; so nahm es schon **Gorter** auf sich, die Nichtigkeit dieser Einwendung zu zeigen, indem man von dem gesunden Zustande auf den kranken, unmöglich durchaus ähnliche richtige Schlüsse machen könne: auch sei es nicht unbekannt, welche wunderbare und unerklärliche Wege sich die Natur im kranken Zustande öfters bahne, um sich des schädlichen Krankheitsstoffes zu entledigen, und die in edlen Theilen befindlichen Absätze auf unedle Theile zu leiten.

Dieser Grundsatz wird in dem falschen Briefe an den Demetrius und im Buche von den Entscheidungen wiederhohlt.

1) *Brassavol.* Com. in Aph. VII. 51. *Pechlin* Obs. II. 58. *Vandermonde* Recueil d'observ. VIII. 275. 2) *Fanton.* Epist. de observ. med. et anat. ad Cl. *Manget* ep. 8. *Lancis.* de mort. subit. L. I. c. 16. §. 11. 3) Eph. Nat. Cur. Dec. III. an. 4. obs. 42. *Fabr. Hildan.* obs. III. 20. 4) *Tissot* Epist. var. arg. p. 185. 5) Miscell. Nat. Cur. an. VI. obs. 60.

11.

Heilsam sind die Hämorrhoiden für schwarzgallichte und solche Leute, die Nierenbeschwerden haben.

Schwarzgallichte Personen haben zu dickes Blut, als daß ihre Verrichtungen alle sollten ungehindert von statten gehen können. Das Blut ist vermöge seiner zähen Natur zu Verstopfungen geneigt, und häuft sich besonders da an, wo wegen mangelnder thätigen Beförderungsmittel seines Kreislaufs der Umlauf ohnehin schon sehr träge und langsam geschieht. Dies läßt sich vorzüglich von der Pfortader erwarten, da ihr die Klappen fehlen, welche

sonst den Umlauf des Bluts durch die Blutadern befördern, da sie auch grade die dicksten und zum Theil unreinsten Säfte aus den Gedärmen aufnimmt und zur Leber führt. Daher wird grade die Pfortader und ihre Aeste am meisten allen den Zufällen ausgesetzt sein, die von Verdickung, trägem Umlaufe des Blutes und Verstopfung herrühren: und da Nierenbeschwerden sehr häufig die Folge von schwarzgallichter Verdickung der Säfte sind [1]), so werden auch diese durch solche Zufälle gehoben und bisweilen durch dieselben Mittel geheilt, wodurch die schwarzgallichten Verdickungen kurirt werden. Dazu gehören nun besonders die Hämorrhoiden, welche die überflüssige Menge Bluts abführen, die sonst in den Zweigen der Pfortader, welche mit den Hämorrhoidalgefäßen in Verbindung stehen, Stockungen, und die von diesen abhangenden Zufälle bewirkt.

Zur Bestätigung der Wahrheit dieses Grundsatzes führt **Hollerius** einen Fall an, wo die heftigsten Steinbeschwerden durch nichts, als durch die Oeffnung der Hämorrhoidalader gehoben werden konnten. Auch Laz. **Riverius** [2]) und Joh. **Heurnius** [3]) schlagen zu dem Ende die Aderlässe am Fuße, als ein trefliches Mittel vor, um den heftigen Steinschmerzen ihre Gewalt zu benehmen. Und **Paul von Aegina** empfiehlt die Aderlässe ebenfalls, als ein Mittel, um den Stein auszuführen [4]). **Moritz Cordäus** [5]) erzählt von einem spanischen Arzte, daß dieser durch angesetzte Schröpfköpfe ein jedesmaliges Herabsteigen des Steins aus den Harngängen in die Blase bewürket habe.

Den Nutzen der Hämorrhoiden in schwarzgallichter Verdickung der Säfte bestätigt auch Ludw. **Duretus** in seinen Anmerkungen zu den Schriften des **Hollerius**. Wenn **Quarin** [6]) behauptet, daß für schwarzgallichte Personen die Hämorrhoiden oft tödtlich sein, daß sie schädlich seyn, wenn sie von verstopften Eingeweiden herrühren, weil sehr oft Kachexie und Wassersucht darauf folge; so versteht er gewiß bloß die überflüssige Menge des ausgeleer-

ten Blutes, nicht aber die regelmäßige Ausführung derselben, welche mehrentheils in diesen Zufällen heilsam ist 7).

1) Die Verwandschaft der Steinbeschwerden und der Gicht ist sehr auffallend, und hat in die Kur einen wesentlichen Einfluß. *Musgrave* de arthrit. c. 9. & 17. *Sydenham* I. 485. *Grant* chronical. diseas. 95. 2) Obs. II. 15. p. 113. 3) Comm. ad h. l. 4) Lib. III. c. 48. p. 101. (ed. Basil. 1538.) Και φλεβοτομια παραλειφθεισα την οδυνην πολλακις εξεκαυσε, ταχειαν τε λιθε ποιεμενη την εκκρισιν. 5) de muliebr. L. I. p. 119. 6) Prakt. Bemerk. über verschiedene Krankh. S. 266. 7) *Avicenna*. Canon. Lib. III. fen. 17. tr. 2. c. 2. 3. *Gruner* Semiot. §. 715. *Lommii* Observ. Medic. p. 176. (ed. Amsteld. 1761.)

12.

Wenn du langwierige Hämorrhoiden heben willst, und du unterdrükst durchaus jeden, auch noch so geringen, Abfluß; so kann Wassersucht oder Schwindsucht die Folge davon sein.

Es bedarf keiner weitläuftigen Untersuchung, um zu erfahren, daß die Natur auf alle Weise sich bemühe, das, was dem Körper schädlich werden könnte, durch schickliche Wege aus demselben heraus zu schaffen: und daß es also allgemeine Regel für den Arzt, den Gehülfen der Natur, sei, ihr in diesem Geschäfte beizustehn und ihre wohlthätigen Bemühungen zu befördern. Wie aber die Wege, welche sich die Natur wählt, zur Ausscheidung dessen, was sonst Schaden im Körper anrichten könnte, vielfältig von der Art sind, daß sie nur im kranken Zustande wirklich statt finden; so darf der Arzt auch selbst im kranken Zustande die Natur nicht dazu nöthigen, oder gar zwingen, sich diese Wege zu wählen, sondern, wohin sie sich neigt, dahin folge ihr der Arzt und unterstütze ihre Bemühungen. Dies sei die allgemeine Regel bei allen Ausführungen. Da ferner der Arzt Gehülfe der Natur sein soll; so muß er, wenn wegen besonderer kränklichen Beschaffenheit des Körpers die Ausleerung zu häufig oder zu sparsam geschieht, sie so dirigiren, daß grade das aus-

geleert werde, was ausgeleert werden soll, daß ferner die Ausleerung nur bis auf den Grad geschehe, mit dem die Fortdauer der Gesundheit bestehen kann. Folglich dürfen die Hämorrhoiden, wenn sie mäßig fließen, vom Arzte nicht unterdruckt werden, aber der Arzt darf sie auch nicht hervorlocken, wenn er keine Neigung der Natur bemerket.

Unterdrückte Hämorrhoiden bringen für die Gesundheit den größten Schaden, wenn ihr Fluß wirklich thätige Bemühung der Natur anzeigte, sich des Krankheitstoffes zu entledigen. Die nächste Folge dieser gehinderten Ausleerung ist alsdann Anhäufung des Blutes in den Aesten des Pfortadersystems, Stockungen, und alle unzählige Wirkungen der schwarzgallichten Verdickung der Säfte. Da nun diese Verstopfungen und Anhäufungen die aushauchende und einsaugende Kraft der kleinern Gefäße sehr oft schwächen und aufheben; so ist die Wassersucht auch nicht schwer aus diesem Grunde zu erklären. Sie beobachtete, als eine Folge unterdrückter Hämorrhoiden, J. Rhodius [1]), so wie die trefflichen Beobachter, **Stoll** [2]), **Medicus** [3]) und **Home** [4]) die Wassersucht von Vollblütigkeit herrühren sahen. Und da die Wassersucht nur gar zu ofte die Säfte dergestalt verderbt, daß keine Ernährung möglich ist, so folgt hektisches Fieber und Auszehrung, auch als Wirkung der unterdrückten Hämorrhoiden. Dasselbe bestätigen Galen im sechsten Kapitel seines Buches **von der Aderlässe gegen den Erasistratus**, **Paul von Aegina** [5]) und **Celsus** [6]), auch **Avicenna** [7]). **Aetius** allein widerspricht diesem Grundsatze, indem er sagt: „Es ist gut, wenn „man bei einer guten Lebensordnung und nach angestellter „Aderlässe, die Ausrottung der Hämorrhoiden vornimmt, „und auch nicht eine fließen läßt, wie wohl einige behaup„tet haben.“ — Wenn zur Gewohnheit gewordene Hämorrhoiden curirt werden sollen, so kann man unmöglich hoffen, durch eine schleunige Ausrottung und durch das Brennen seinen Zweck zu erreichen. Denn sie sind sicher alsdann nicht mehr ein bloß örtliches Uebel, sondern der ganze Unterleib leidet zugleich mit. **Hippokrates** em-

pfiehlt daher eine langsame Kur dieses chronischen Uebels: und das ist der Sinn dieses Aphorismi [9]). — Schmucker und Theden unternahmen die Ausrottung der Geschwülste der Hämorrhoiden mit gutem Erfolge: doch gewiß nur in den Fällen, wenn der Grund des Uebels bloß in einer Schlaffheit der innersten Haut des Darms und in einer besondern Schwäche der Hämorrhoidalgefäße zu suchen war. Denn wenn Haen und andere, wie Selle [10]), gefährliche Zufälle auf die Unterdrückung und Ausrottung der Hämorrhoiden folgen sahen; so lag sicherlich der Grund des Uebels weit tiefer, und nicht bloß in dem After, war auch eingewurzelt und zur Gewohnheit geworden.

Joh. von Gorter giebt sich sehr viele Mühe bei der Erklärung, warum Wassersucht und Schwindsucht, nach seiner Meinung so sehr verschiedene Krankheiten, aus dieser einen Quelle entstehen können. Aus meiner oben gegebenen Theorie wird es niemanden auffallen, an diese Verschiedenheit zu gedenken. — Der Kaiser Trajan starb, nach Xiphilins Zeugniß, an der Wassersucht mit Auszehrung verbunden, als einer Folge der unterdrückten Hämorrhoiden.

Das Wort ἐνϑέντι hat Gelegenheit zu Abweichungen der Ausleger gegeben, welche aber von keinem Gewichte sind. Vallesius und Mercurialis beziehn es auf den Kranken: dies läuft aber wider den griechischen Sprachgebrauch, wornach es nur auf den Arzt gehen kann: denn man sagt ἰᾶσϑαι τινὰ τῆς νόσȣ und ἰᾶσϑαι τὴν νόσον τινός: aber nicht ἰᾶται ἡ νόσος, sondern ϑεραπεύεται [11]).

1) Cap. III. obs. 5. 2) Rat. Med. III. 302. 3) Beobacht. II. 578. 4) Klin. Vers. 398. 5) Lib. VI. c. 79. 6) Lib. III. c. 7. 7) Lib. III f. 17. tr. 1. c. 4. 8) Lib. XIV. c. 5. 9) Franc. *Valles.* Controvers. Lib. VIII. c. 6. Don. Ant. ab *Altomari* de medend. hum. corp. mal. (4. Venet. 1670) c. 76. *Zacut. Lusit.* de med. prim. hist. lib. II. hist. 116. p. 393. (Opp. Fol. Lugdun. 1647.) 10) Medic. clinic. dritte Aufl. S. 186. 11) Ueber den Gegenstand dieses Aphorismi kann man nachlesen: *Sennert.* Pract. Lib. III. p. 420. *Brendel* Opusc. T. II. diss. IV. p. 73. *Richter* Opusc. T. III. p. 104.

13.

Wer am Schlucksen leidet und ein Niesen bekommt, wird von Schlucksen dadurch befreit.

Es ist ein ewiges Gesetz der Oekonomie des thierischen Körpers, daß zwei Empfindungen und zwei Reize nicht zu gleicher Zeit und gleich stark im Körper vorhanden sein können, worüber ich mich schon in dem ersten Theile dieser Apologie S. 219. erklärt habe. Man wende das, was ich dort von Schmerzen gesagt habe, hier auf den Reiz an, der das Schlucksen und das Niesen hervorbringt; so wird man leicht urtheilen können, wie der Reiz der das Schlucksen bewirkt, nothwendig geschwächt, werden, und aufhören müsse, wenn ein anderer Reiz auf die Athemwerkzeuge gebracht wird, wodurch ein Niesen entsteht. Es scheint dies beinahe ein Rath zu einer Heilmethode zu sein, welchen man aber ja nicht auf alle Arten des Schlucksens ausdehnen muß: indem es bekannt ist, daß der Schlucksens, als krampfhafte Veränderung des Athmens, eben die Ursachen haben kann, welche jeder Krampf voraussetzt: nämlich Anfüllung und Ausleerung. Ist daher das Schlucksen nicht von einem Reiz der Flüssigkeit entstanden, sondern setzt es mehr eine Schwäche und Anlage zu Krämpfen in den festen Theilen voraus; so wird das erregte Niesen gefährlich sein, weil sich alsdenn die widernatürliche Reizbarkeit den Athemwerkzeugen und der Schleimhöle mittheilt, welches für die Gesundheit sehr gefährlich werden kann. Ist aber irgend ein Reiz der verschluckten Luft oder rohen Stoffes in dem Magen vorhanden; so wird allerdings das entstandene Niesen dieses Schlucksen heben. Von dieser Art war das Schlucksen des Aristophanes in **Platons** Gastmahl [1]), der dadurch in seiner Rede über die Natur der Liebe verhindert wurde, und den Arzt **Eryximachus** befragte, wie er das Schlucksen heben sollte. „Ist es stark, sagte dieser, so reize „deine Nase zum Niesen: hast du dies zwei oder dreimal „gethan, so wird das Schlucksen aufhören, wenn es gleich „noch so heftig ist.“ Aristophanes that es, und sein

Schlucksen hörte auf, da er sich nicht wenig darüber wunderte, daß die Natur solches lächerlichen Geräusches (ψόφων καὶ γαργαλισμῶν) bedürfe, um einen ähnlichen Zufall zu heben. — Entsteht aber das Schlucksen von starken Verblutungen [2]), oder starken Ausführungen anderer Art [3]), oder gar von Leberentzündungen [4]); so ist allerdings nicht rathsam das Niesen als ein Gegenmittel zu erregen. In dem letztern Zufalle, wenn die Leber oder nahe gelegene Theile entzündet sind, ist das Niesen ein höchst gefährlicher Zufall, wie es in der merkwürdigen Landseuche zu Rom im Jahr 581 war. Von dieser giebt uns Siffrid von Meißen in seiner Chronik [5]) Nachricht: sie war die erste Gelegenheit, daß man Gesundheit dem Niesenden wünschte. Deus te adiuuet! rief man den Niesenden in dieser Pest zu, weil sie öfters mit dem Niesen ihren Geist aufgaben. Auch die jüdischen Rabbinen erzählen von eben dieser Pest in ihrem Pirke Aboth [6]), daß man zu der Zeit angefangen habe den Niesenden חיים zuzurufen.

1) Conviv. (Opp. ed. Paris. 1578. Fol. 320. 321.) 2) Apologie des Hippokrates I. S. 369. 3) Das. S. 370. 4) Das. S. 453. 5) Epitom. I. p. m. 281. 6) S. des berühmten Socinianers, Konr. Vorsts Animadvers. p. 252.

14.

Wer an der Wassersucht leidet, der wird davon geheilt, wenn sich das Wasser durch die abführenden Gefäße in den untern Theil der Gedärme ergießt.

Hippokrates zeigt den Gang der Natur in dieser Krankheit, das in der Bauchhöle oder in andern Cavitäten des Körpers enthaltene Wasser durch den natürlichen Weg der untern Gedärme auszuführen. Selle [1]) folgt hierin dem Hippokrates: „Das Wasser, sagt er, wird „am häufigsten durch Urin, ferner durch Stuhlgang und „Brechen, und endlich auch zuweilen durch Schweis weggeschafft. Man muß sich hier nach der Natur richten „und den Weg einschlagen, den sie zu nehmen geneigt

„ist. — Und Cullen [2]) Purging is the evacuation, „which has been most frequently, and perhaps with „most success, employed in dropsy.“ In Home's [3]) treflichem Werke lese ich folgenden Lehrsatz: „Hydrops „soluitur diarrhoea.“ Auf solche Art stimmen die meisten und besten Schriftsteller darin überein, daß die Wassersucht sehr oft durch entscheidende Bauchflüsse gehoben werde [4]), und daß man also diesem Winke der Natur folgen, und durch die gegebenen Abführungsmittel die Absorption befördern müsse. — In der Wassersucht leuchtet der Nutzen der Aufmerksamkeit auf die Bewegungen und Richtungen der Natur ungemein ein: indem nichts schädlicher ist, als unbedingt auf die Ausleerung der angesammelten Feuchtigkeiten zu denken. Zuvörderst hebe man die Ursachen, bemerke alsdann die Richtungen der heilenden und helfenden Natur, und gebe endlich den festen Theilen ihre verlorne Kraft durch stärkende Mittel wieder; so hat man die vernunftmäßigsten und hauptsächlichsten Indicationen erfüllt.

Mir scheinen diejenigen Ausleger zu irren, welche so interpungiren: Ὑπὸ ὕδρωπος ἐχομένῳ τȣ̃ κατὰ τάς φλέβας, ὕδατος ἐις την κοιλίην ῥυέντος. λύσις. Man will hier unterscheiden hydropem secundum venas (anasarca) von andern Gattungen der Wassersucht: allein ich glaube, daß jener Ausdruck im Alterthum weit ungewöhnlicher war, als ὕδρωψ ἀνὰ σάρκα, und daß sich dieser Lehrspruch eigentlich so interpungiren läßt: Ὑπὸ ὕδρωπος ἐχομένῳ, τȣ̃ κατά τάς φλέβας ὕδατος ῥυέντος ἐς τὴν κοιλίην, λύσις. Φλὲψ kann hier jedes Gefäß bedeuten, welches Feuchtigkeiten abführt: da es sehr zweifelhaft ist, ob Hippokrates schon Kenntniß von den lymphatischen Gefäßen gehabt habe [5]) so verstand er gewiß Blut- oder Schlagadern darunter, denn auch diesen Unterschied kannte er noch nicht [6]) — Κοιλίη aber zeigte zwar jede Cavität des menschlichen Körpers, besonders aber den untern Theil der Gedärme an, in welcher Bedeutung dies Wort verschiedene Male vorkommt [7]).

Uebrigens wird es, glaube ich, keiner Erinnerung bedürfen, unter welchen Bedingungen ich die Abführungsmittel in Wassersuchten empfehle, indem die Behauptung, daß man immer nur auf die anzeigenden Bewegungen der Natur Rücksicht nehmen müsse, allen üblen Folgen aufs beste vorbeugt. Wo anzeigende Bewegungen der Natur sind, da sind auch Kräfte vorhanden, da wird der Rath des Quarins [8] überflüßig, daß man bei geschwächten Kräften und bei vermutheter Auflösung der Säfte, um alles nicht, ausleerende Mittel geben dürfe, die freilich alsdann den Tod unmittelbar beschleunigen.

1) Med Clinic; dritte Aufl. S. 290. 2) First lines of the pract. Vol. IV. p. 291. 3) Princip. medic. p. 195. (ed. 1762.) 4) *Gruner* Semiot. §. 529. 5) *Lindner* de lymphaticorum Systemate. 1787. Hal. 6) Apologie des Hippok. I. Th. S. 127. 7) *Gorr.* defin. med. tit. *κοιλία*. 8) Prakt. Bemerkungen über versch. Krankh. S. 157.

15.

Wer einen langwierigen Bauchfluß erleidet, der wird davon befreiet, wenn von freien Stucken ein Erbrechen hinzu kommt.

Es bedarf keiner Erklärung, was man unter dem von freien Stücken entstehenden Brechen zu verstehen habe, indem ich mich an andern Orten schon dahin geäußert habe, daß vorzüglich die thätigen Kräfte der helfenden Natur hier mit in Anschlag kommen. Wenn Hippokrates hier also von solchem kritischen Erbrechen redet; so gründet sich dieser Lehrspruch auf der ewig wahren Lehre von der Allgenugsamkeit der Natur und von der Heilsamkeit der wechselseitigen Ausleerungen, wenn eine oder die andere unterdrückt wird, oder aufhört. Man wird sich aus den vorhergehenden Aphorismen erinnern, daß Hippokrates hierauf besonders sehr viel hielt, indem er bei unterdrückten Schweißen, nichts wohlthätiger glaubte, als einen kritischen Harnfluß u. s. f.

Der Verfasser des fünften Buches von Landseuchen, den Galen [1]) für den jungen Hippokrates, des Drakons Sohn hält, erzählt folgende hieher gehörige Krankheits-

geschichte [2]. „Zu Athen litte jemand an der Gallenkrank„heit; er brach und ging häufig zu Stuhle und zwar mit „großen Schmerzen. Weder das Brechen noch der Stuhl„gang konnten auf irgend eine Art gestillet werden. Schon „verging ihm die Sprache, und er konnte sich auch nicht „aus dem Bette bewegen. Die Augen wurden ihm dun„kel und hohl. Im Unterleibe und in den Gedärmen wa„ren Krämpfe und Schlucksen: doch war der Stuhlgang „ungemein weit häufiger, als das Erbrechen. Dieser „Mensch trank Nieswurz mit Linsenbrühe, und nachdem „er viel Linsenbrühe nachgetrunken, erbrach er sich, und „beide Ausleerungen wurden dadurch gehemmt.“ — Auch in den Koischen Vorhersehungen wird dies bestätigt [3]. „Wer heftige Lendenschmerzen und einen starken Bauch„fluß bekommt, für den ist es gut, wenn er eine Menge „schäumichte Materie wegbricht.“ — Wäre Hippokrates der Verfasser des fünften Buches der Epidemien, wie er es nicht sein kann, wegen des Unterschiedes, den jener Verfasser zwischen Schlag- und Blutadern macht, so würde es mich Mühe kosten, jene mit unsern Begriffen nicht übereinkommende Kurmethode der Gallenruhr zu rechtfertigen, indem mit **Cullen** [4], **Macbride** [5] und **Quarin** [6] die meisten neuern Aerzte übereinstimmen, daß das Erbrechen in der Gallenruhr nicht allein von keinem Nutzen, sondern auch höchst schädlich ist. — Dies ungeachtet würde der Unterschied, den **Cullen** und **Macbride** zwischen der eigentlichen und der falschen Gallenruhr machen, mir aus aller Verlegenheit helfen. Sie bestimmen mit andern Nosologen das Wesen der Cholera, als ein beständiges gallichtes und scharfes Erbrechen, mit heftigen Schmerzen des Unterleibes, Ekel, Stuhlgang, Bauchfluß, Ohnmachten und heftigen Krämpfen begleitet: und unterscheiden davon jedes Erbrechen, welches bei vorkommender Unverdaulichkeit und ohne die angeführten wesentlichen Zufälle sich zu einem Bauchflusse gesellt. Dieses fand nun wirklich in dem Falle statt, welcher in dem fünften Buche der Epidemieen beschrieben wird: es heist ausdrücklich, daß der Bauchfluß stärker, als das Erbre-

chen gewesen: und also galt grade in diesem Falle das, was Hippokrates von den langwierigen Bauchflüssen behauptet, daß das Erbrechen in denselben die meiste Zeit kritisch ist. Und hierüber sind heut zu Tage alle praktische Aerzte einverstanden, daß, wenn man die Turgescenz in langwierigen Bauchflüssen erregen könne, ein Brechmittel vortrefliche Dienste thut, indem es dem motui peristaltico zugleich eine andere Richtung giebt [7]).

Der Beisatz, daß dieses kritische Erbrechen **von freien Stücken** erfolgen, und also eine Wirkung der thätigen Kräfte der Natur sein müsse, überhebt mich auch einer weitläufigen Einschränkung dieses Grundsatzes. Denn nun versteht es sich von selbst, daß, in soferne der Bauchfluß von Auflösung der Säfte im Faulfieber, im letzten Stadio der Wassersucht oder der Schwindsucht, oder von bloßer örtlichen Schwäche der Gedärme, die nicht im Stande sind, die Materie gehörig zu kochen, oder von Eiteransammlungen in den Gedärmen, oder von dem Ergusse verderbter Galle herrührt, daß alsdann das Erbrechen die Krankheit eher unglaublich verschlimmern, als heben wird. Es mag bey dieser Gelegenheit nicht überflüssig sein, den merkwürdigen Ausspruch des Professors zu Bologna, Bartholom. **von Montagnana**, der 1440 starb, anzuführen: „Si quis vult cognoscere medicum, cognoscat ex curatione alui fluxionum."

1) de diffic. respir. II. 8. 2) Epidem. V. p. 770. (ed. Lind.) 3) Coac. Praen. p. 550. (ed. Lind.) 4) All evacuant medicines employed in either way, are not only superfluous, but commonly hurtfull. *First lines* &c. §. 1462. T. IV. 5) Introduct. à la theor. et à la prat. de la Médec. T. II. p. 292. ed. Paris. 6) Prakt. Bemerk. über verschiedene Krankheiten. S. 213. 7) *Selle* Medicin. clinic. S. 489. *Boerhaav.* Aphorism. p. 722.

16.

Wenn jemand am Seitenstechen, oder der Lungenentzündung (lange schon) leidet, und es tritt ein Bauchfluß hinzu, so ist dies ein übles Zeichen.

Das Hauptwort dieses Lehrspruches ist ἐχομένῳ. Dieses bedeutet durchgängig beim Hippokrates so viel, als ἰσχυρῶς κατέχεσθαι καὶ βιάζεσθαι χρονίως; und wird nur alsdann gebraucht, wenn jemand schon sehr lange krank gelegen. Durch die Aufmerksamkeit auf dieses Wort weicht man zugleich allen üblen Deutungen und allen Widersprüchen aus, welche durch iene Beobachtungen bewirket werden, wo der Bauchfluß in Entzündungen der Brust gute Folgen hatte. Denn im Anfange dieser Krankheiten ist ein flüssiger Stuhlgang und selbst der Bauchfluß ein gutes Zeichen, und befördert die gute Entscheidung der Krankheit. Im übrigen aber kommt dieser Grundsatz mit dem fünften Lehrspruche der achten Section der Aphorismen ziemlich genau überein, wo überhaupt von der Diarrhöe in langwierigen Krankheiten keine gute Vorhersehung hergenommen wird. Es wird durch jede Diarrhöe, die in langwierigen Krankheiten, von welcher Art sie auch immer sind, die Lebenskraft ungemein geschwächt, und es ist daher keine gute Kochung möglich, wo einmal dieser Bauchfluß entstanden ist. — Joh. von **Gorter** [1]) bemerkte, daß durch solchen Bauchfluß die Ausleerung eines gekochten Eiters gänzlich gehindert wurde. Auch ist dieser Bauchfluß in den folgenden und letzten Zeiträumen der Krankheit gemeiniglich ein Beweis von der Metastase des Eiters oder anderer Krankheitsstoffe zu den Gedärmen, welche immer sehr bedenklich ist. Daher sind auch Purganzen in dem Seitenstechen öfters mit gefährlichen Folgen, selbst mit dem Tode begleitet [2]). Wenn aber die Kräfte hinreichen, und die Säfte nicht verderbt sind; so bindet sich auch die Natur an keine gewisse Regel, und hebt öfters selbst die Brustentzündungen durch Bauchflüsse, besonders im Anfange, wo Resolution eher erfolgt, als Eiterung. Davon führt **Zakutus** [3]) einen merkwürdigen Fall an. Vorzüglich aber wird doch eine Abführung selbst in der Pleuresie gute Dienste thun, wenn Zeichen der Neigung der Natur da sind, sich durch die untern Wege auszuleeren.

Die Ausführung muß besonders in dem Falle geschehen, wo das Seitenstechen gallichter Art ist, welches man durch Zeichen der Unreinigkeiten in den ersten Wegen und der Aufwallung derselben bemerkt. Auch erkennt man das gallichte Seitenstechen aus der epidemischen Constitution, aus den klebrichten, zähen, dicklichten, bisweilen gallichten Auswürfen, ferner daraus, daß der Kranke auf beiden Seiten gut liegen kann, daß selten Blut mit dem Auswurfe abgeht, daß der Puls weicher ist, als im rein entzündlichen Zustande, daß der Urin einen gallichten, dem Ziegelmehle ähnlichen Bodensatz formirt, und daß das Fieber mehrentheils einen auffallend dreytägigen Typum zeigt 4). In diesen Fällen räth Selle 5) wenn nicht offenbare Turgescenz nach oben ist, mit den Brechmitteln behutsam zu sein, und lieber durch gelinde Mittel, durch Manna und Klystiere die gallichten Unreinigkeiten nach unten zu leiten. Macbride 6) hat eine merkwürdige Stelle in einer Note zur französischen Ausgabe, welche eigentlich hieher gehört, und die man unten lesen kann. Auch Cullen äußert sich in seinem unsterblichen Werke hierüber folgendermaßen: „Einige praktische „Aerzte haben gezweifelt, ob Purganzen in dieser Krank„heit mit Nutzen angewandt werden könnten, welches „durch den Nachtheil der von freien Stücken erfolgenden „Bauchflüsse im Anfange des Uebels noch mehr bestätigt „wird. Aber ich fand, daß der mäßige Gebrauch küh„lender Laxanzen überhaupt sehr dienlich war: besonders „aber, wenn man den Leib durch erweichende Klystiere „offen zu erhalten suchte.“ —

1) Medicin. Hippocr. (1757. Patav.) p. 398. 2) *Zacut. Lusit.* Prax. med. l. obs. 116. 3) l. c. obs. 114. *Valleriol.* Obs. l. 4. 5. 4) Stoll an vielen Orten Rat. Med. T. I. 3. 29. 41. T. II. 311. 317. III. 115. 5) Medic. clinic. 87. 6) Introd. à la théor. & à la prat. de la med. T. II. p. 219. (2.) Une diarrhée, qui est arrivée quelquefois spontanément dans cette circonstance, et dont le succès a été des plus heureux, semble avoir excité des Praticiens, à se conduire ainsi (à donner des purgatifs violens). Mais comme souvent une évacuation méditée par la Nature ne peut être comparée à celle

quel'art tenteroit, il vaut mieux remplacer les purgatifs par des laxatifs rafraichissans, qu'on fait prendre en lavement, pour préparer les voies, en cas que les selles soient celles, que la nature a en vue.

17.

Wenn jemand an Augenentzündungen leidet, und eine Diarrhöe bekommt; so ist dies ein gutes Zeichen.

Die Wahrheit dieses Grundsatzes beruht auf der Lehre vom Reiz und Gegenreiz im menschlichen Körper, und auf der genauen Sympathie, worin die Augen mit den ersten Wegen stehen. Ist irgend ein Reiz im menschlichen Körper; so wird dieser aufgehoben, wenn ein Reiz auf einen andern Theil angebracht wird. Dies lehrt die Theorie, und die alltägliche Erfahrung. Eben so weiß man, welche genaue Mitleidenschaft zwischen den Augen und den ersten Wegen statt findet: daher kann man diesen Lehrspruch ohne Schwierigkeit zugeben. Dies bestätigt auch Celsus [1]) und Prosper Alpin [2]). Die Sympathie verschiedener Theile ist sehr verschieden. Die Eingeweide der Brust hangen genauer mit der Haut und den Urinwegen zusammen: und die Theile des Kopfes genauer mit den Gedärmen und den Eingeweiden des Unterleibes. Hierüber kann man besonders Veegens trefliche Streitschrift über die Mitleidenschaft des Kopfes mit dem Unterleibe nachlesen [3]).

1) Lib. II. c. 8. 2) de Medic. Aegypt. Lib. II. c. 5. f. 46. b. (ed. Paris. 1645.) 3) *Schlegel* opusc. de mirabili sympathia.

18.

Wenn die Harnblase, das Gehirn, das Zwerchfell, das Herz, oder eines von den dünnen Gedärmen, der Magen oder die Leber durchgehauen ist, so ist dies sehr gefährlich.

Man mag diesen Lehrspruch betrachten, von welcher Seite man will; so begreife ich nicht, wie man, der ver-

nünftigen Interpretation gemäß, alles das hat darin finden können, was man darin gesucht hat. Hippokrates behauptet, es sei sehr bedenklich, wenn einer von diesen Theilen so tief verwundet worden, und daß an keine Vereinigung der Wundlefzen zu gedenken sei. Nicht von der unmittelbaren Folge des Todes redet er, wenn er sich des Wortes θανατῶδες bedient: denn man weiß ja aus mehr als zwanzig Stellen, daß dies Wort oft nur große Gefahr anzeige: nicht von einer simpeln Wunde dieser Theile spricht er, wenn er sich des Wortes διακοπέντι bedient; denn dieser Ausdruck bedeutet mehr: er zeigt eine solche Verwundung an, wo der Theil ganz durch und durch gehauen ist, daß also an die Heilung der Wunde durch die erste Intention so leicht nicht zu gedenken ist. Wäre dies nicht sein Sinn gewesen, so würde er sich des Worts τραῦμα bedient haben. Die tiefen Verletzungen dieser Theile fand er deswegen gefährlich, das will sagen, sie sind deswegen öfter mit dem Tode, als mit der Genesung begleitet, weil es Lebenstheile, oder mit andern Worten, weil es solche Eingeweide sind, die zu Verrichtungen bestimmt sind, ohne welche das Leben nicht fortdauern kann. Die Harnblase sei stark verwundet, so fließt der Harn in die Bauchhöhle, und, weil er an einem unschicklichen Orte ist, und nicht ausgeleert werden kann; so stockt er und fängt an zu faulen, greift die Eingeweide des Unterleibes an, und bewirkt dergestalt eine schleunige Ausartung der Säfte, welche den Tod nach sich zieht. — Das Gehirn werde tief verwundet; so tritt das Blut aus den ansehnlichen Blutbehältern, und drückt auf den Ursprung der Nerven. Daher hört der Einfluß der Nervenkraft auf, und das Leben kann nicht fortdauren, oder es wird der Ursprung der Nerven selbst verletzt, und auf solche Art unmittelbar dieser Einfluß gehemmt. — Das Zwerchfell sei verwundet; so wird, wegen der beständigen abwechselnden Verrichtung der Lungen, die Heilung durch Vereinigung unmöglich gemacht, indem Ruhe das erste Erforderniß zur Ansetzung neuer Theile und also auch zur Heilung ist. — Das Herz wird verwundet; so ist es nicht im Stande seine Verrichtungen auszuüben, ohne

welche das Leben nicht fortdauern kann. Wird der Kreislauf des Blutes gehindert, so erfolgt ein Stillstand aller Kräfte unsers Körpers. — Eines von den dünnen Gedärmen werde verwundet; so ist eben die beständige Bewegung der Gedärme ein Hinderniß der Heilung; es ist nicht möglich, daß auf solche Art Chylification und Blutmachung erfolgen könne. Eben die Bewandniß hat es mit dem Magen, wo dann noch die zahlreichen Nerven, die verwundet sind, eine Zerrüttung der ganzen thierischen Oekonomie hervorbringen. Die Leber ist mit sehr großen Blutgefäßen durchflochten, und die Galle ist so nothwendig zur fernern Bearbeitung der Speisen, daß auch dann, wenn diese verletzt ist, die Gesundheit nothwendig leiden muß, und das Leben nur mit der größten Mühe verlängert werden kann. Die Alten hatten besondere Begriffe von der Nothwendigkeit der Leber zur Fortdauer des Lebens, deswegen heißt es schon beim Homer [1], daß Odysseus nach der Leber des Cyklopen gezielt habe:

— — ὅθι φρένες ἧπαρ ἔχουσι.

Und beim Sophokles [2] von einer Selbstmörderin:

Ὁρῶμεν αὐτὴν ἀμφιπλῆγι φασγάνῳ
πλευγὰν ὑφ' ἧπαρ καὶ φρένας πεπληγμένην.

Ungeachtet man nun diese Wunden allgemein als absolut tödlich annimmt; so fehlt es doch nicht an Beispielen, daß sie sind geheilt worden. Fabriz von Hilden [3]) erzählt ein merkwürdiges Beispiel von einem Menschen, der sehr schwer in der rechten Seite verwundet worden. Es erfolgte ein Blutsturz bis zur Ohnmacht. Der Wundarzt, der die Wunde untersuchen und das Blut stillen wollte, fand zu seiner Bestürzung ein Stück darüber hervorragen, welches er mit der Zange ganz herauszog. Ungeachtet schreckliche Zufälle erfolgten; so kam der Mensch doch durch, und starb erst nach drei Jahren an einem hitzigen Fieber. Nach dem Tode fand man die Stelle der Leber, woran das Stück gesessen war, vollkommen vernarbt, und die Leber selbst ganz natürlich beschaffen. — Daß Magenwunden sind geheilt worden, besonders, wenn sie nicht am

Magenwunde, noch an dem kleinern Bogen des Magens gefunden wurden, bezeugt Julius Alexandrinus [4]) durch folgendes Beispiel: Ein böhmischer Bauer wurde in der Gegend des Magens verwundet. Kurz darauf fing er an, die genossenen Nahrungsmittel durch diese Oeffnung von sich zu geben. Bei der großen Unwissenheit der ihn behandelnden Wundärzte, war es also ein großes Wunder, daß dieser Mensch noch einige Jahre fortlebte, indem er durch Binden und Tücher das Ausfließen der Speisen, welche bisweilen auch mit Chylus vermischt waren, zu hindern suchte. Ein ähnliches Beispiel erzählt Neander [5]), und die Geschichte des Messerschluckers beim Sennert [6]) gehört ebenfalls hieher. Auch hier in Halle hat man einen Messerschlucker im Jahre 1691 gehabt, dessen Geschichte in den Actis eruditorum vom Jahre 1692 beschrieben ist. Wo ich nicht sehr irre, so habe ich das Messer ebenfalls abgebildet irgendwo gesehen. — Wenn besonders die Magenwunden sich durch die blutige Nath mit den Bauchdecken vereinigen lassen, oder wenn sich ein Stück des Netzes vor die Wunde setzt, und dergestalt das Ausfließen der Speisen verhindert, oder wenn die Wunde nur sehr klein ist; so ist doch die Heilung öfters erfolgt. — Eben so wenig kann man die Wunden der dünnen Gedärme für absolut tödlich erklären. Zwar scheint es der Verf. der Koischen Vorersehungen zu bestätigen, wenn er [7]) sagt: „Die sterben vorzüglich, denen „eine große oder Queerwunde in die dünnen Gedärme beigebracht worden.“ Und an einem andern Orte [8]) heißt es: „Tödlicher sind die Wunden der großen Adern, der „Gedärme und der Harnblase.“ Allein doch haben wir eine Beobachtung von Peter Russe [9]), wo ein Soldat, dem das Ileon ganz durchhauen war, dennoch davon kam, indem die Excremente durch die vernarbte Wunde, wie durch einen künstlichen After, doch ohne Gestank, abgingen [10]). — Was die Wunden des Herzens betrifft, so ist man aufmerksamer darauf gewesen, die Beobachtungen von der Fortdauer des Lebens mit denselben und ihrer Heilung aufzuzeichnen, weil der Mensch einen natürlichen

natürlichen Hang zum Wunderbaren hat. Ein Mensch, dem das Herz verwundet war, lebte noch Tage lang [11]): einer 4 Tage [12]): ein anderer sechs Tage [13]): und noch jemand drei und zwanzig Tage [14]). Von den Wunden des Zwerchfells kann man nicht unbedingt sagen, daß sie tödtlich sein: sehr gefährlich und mehrentheils tödlich sind sie, wenn sie den innern sehnichten Theil betreffen, doch werden sie bisweilen geheilt, wenn bloß der musculöse Theil verwundet ist [15]). Hollerius fand selbst einmal in einem Kadaver eine vernarbte Wunde im Zwerchfell. Wir müssen noch bemerken, daß sehr häufig auf Verwundungen des Zwerchfells Brüche und ein Hinaufdringen des Magens und der Eingeweide des Unterleibes in die Brusthöhle entsteht, welches beständige Engbrüstigkeit und endlich den Tod hervorbringt. — Die Wunden des Gehirns sind nicht absolut tödlich, weil man Beobachtungen genug hat, daß sie sind geheilt worden, weil auch das Leben oft lange nach beträchtlichem Verlust der Gehirnsubstanz noch fortgedauert hat. Die Hälfte eines Messers steckte acht Jahre lang in der Gehirnhöle, ohne beträchtlichen Fehler der Gesundheit [16]): eine Flintenkugel steckte ebenfalls ohne beschwerliche Zufälle sehr lange im Gehirne [17]). Durch Eiterung ging eine Unze des Gehirns verloren, und doch genas der Kranke [18]). Eine Kugel flog durch den Hirnschädel und nahm eine große Portion des Gehirns mit sich fort, und doch wurde der Kranke wieder hergestellt [19]). Selbst das kleine Gehirn wurde bisweilen ganz scirrhös [20]) und eine Fettgeschwulst statt des kleinen Gehirns [21]) gefunden: und zwar jenes ohne Nachtheil der Gesundheit. Auch ein Stück des kleinen Gehirns, welches wie eine Erbse groß war, ging verloren, und doch wurde der Verwundete wieder hergestellt [22]). —

Die Wunden der Harnblase sind nicht absolut tödtlich. Oft ist der Steinschnitt glücklich abgelaufen, und sogar, wenn der Fundus vesicae beim Haut-Appareil ansehnlich verletzt war. Auch erzählt Haller [23]) aus dem Dionis den Fall, wo eine Kugel, die in die Blase

geschossen war, zu einem Kern eines Blasensteines wurde, welcher hernach vermittelst des Haut-Appareils herausgenommen werden mußte. Da nun, nach Eschenbachs 24) Begriffen, zu einer absolut tödlichen Wunde nur die gerechnet werden kann, von deren Heilung kein Exempel vorhanden ist; so bleibt meine Meinung richtig, daß zwar diese Wunden alle nicht unmittelbar und unbedingt den Tod nach sich ziehen, aber immer als gefährlich angesehen werden müssen, welches Hippokrates auch nur mit diesem Aphorismo hat sagen wollen.

1) Odyss. α. 301. 2) Trachin. v. 942. 3) *Bonet* Sepulcret. T. III. p. 363. 4) Therap. Galen. lib. VI. p. 466. 5) Physic. II. p. 102. 6) Pract. Lib. III. P. I. Sect. I. c. 15. 7) Coac. p. 573. Lind. 8) l. c. p. 501. Lind. 9) Zodiac. Med. Gallic. ann. 2. p. 127. obs. 4. *Forest* apud *Guilelm.* aphor. Chir. p. 223. 10) *Hebenstreit* Anthrop. forens. p. 535. 11) *Bartholin.* de latere Christi p. 135. 136. 12) Misc. Nat. Cur. Dec. II. an. 3. obs. 113. 13) L. c. obs. 114. 14) *Bonet* Sepulcret. Lib. III. obs. 23. §. 12. 15) *Guilelm.* h. l. Dies leugnet Haller aus dem Grunde, weil der sehnichte Theil kein Gefühl habe. 16) *Manget.* Bibl. chirurg. Tit. Fract. capit. 17) Weiz Auszüge aus Disput. IV. 149. 18) *Hattesierck* Recueil d'observ. II. 146. 19) Michaelis bei Richter Chirurg. Bibl. VI. p. 72. 20) *Lancisi* de nox. palud. effluv. Lib. II. c. 6. 21) la *Peyronie* Mém. de l'ac. des scienc. 1741. p. 208. 22) *la Motte* Chirurg. T. II. 322. 23) Vorlesungen über gerichtl. Arzneiw. II. B. I. Th. S. 459 24) Medic. legal. p. 70.

19.

Wenn ein Knochen, oder Knorpel, oder eine Sehne, oder die dünne Haut der Backe, oder die Vorhaut durchschnitten sind; so wachsen sie nicht wieder, und die Wundlefzen vereinigen sich auch nicht.

In ältern Zeiten machte man einen Unterschied zwischen Samentheilen und unähnlichen Theilen des menschlichen Körpers. Die Samentheile würden, glaubte man, im Mutterleibe schon durch die Bildungskraft des Samens formirt, und könnten durch nichts ersetzt werden, weil der Bildungstrieb verlohren gehe, sobald die Theile schon etwas

rigider und stärker geworden; denn der Bildungstrieb habe, so wie die eingepflanzte Wärme, seinen Sitz in der plastischen Lymphe. Ginge etwas von diesen Theilen verlohren; so würde der Verlust durch eine ungleichartige Substanz ersetzt, die nicht zu den Samentheilen, sondern zu den Bluttheilen gehörte. Wenn ein Knochen durchhauen würde, so erzeuge sich die vorige Knochensubstanz nie wieder, sondern ein bloßer Kallus; so verhalte es sich auch mit den Sehnen und Häuten.

Allein, da einem jeden die Nichtigkeit des Unterschiedes zwischen Samen- und Bluttheilen auffallen muß; so wird man eben deswegen auch dieser Theorie nicht günstig sein, indem man immer schließen könnte, daß doch alle Theile des menschlichen Körpers auf eine und dieselbe Art, nämlich durch Gefäße ernährt werden, daß ein und dasselbe Mittel der Wiedererseßung der verlohrnen Substanz in jedem Theile vorhanden ist, nämlich die plastische Lymphe, und daß endlich der Bildungstrieb ganz allgemein in der ganzen Natur gegenwärtig und wirksam ist. Dies leztere ist in neuern Zeiten sehr eingeschränkt worden: man nimmt an, daß der Bildungstrieb und die Wiedererzeugung desto stärker und thätiger ist, je mehr sich das Thier der Pflanze nähert, und destomehr abnimmt, je mehr ein Theil des Körpers zu den Lebenstheilen gerechnet werden kann. Man findet daher keine vollkommene Regeneration in Muskeln, Sehnen und Nerven. Leztere sollen sich nie vollkommen wieder erzeugen, sondern nur immer eine ähnliche Masse nimmt den Ort der verlohrnen Substanz ein. Alles dies sollen Arnemanns [1]) und Huhns [2]) Versuche unwidersprechlich beweisen. Da aber diese Versuche etwas einseitig angestellt, und von unzähligen Erfahrungen widerlegt worden, wo ganze Theile des Körpers wieder erzeugt wurden, da man überdies nie die Versuche lange genug fortgesetzt hat, um mit Gewißheit bestimmen zu können: es kehre, auch nach Jahren, nie wieder die vorige Empfindung und die Action des zerschnittenen Nerven zurück; so bleiben doch noch immer viele Zweifel übrig,

die erst ein späteres Zeitalter auflösen wird. Da diese Materie in neuern Zeiten der Gegenstand sehr vieler Untersuchungen geworden, so verspare ich die genauere Erörterung derselben auf eine gelegenere Zeit, und bemerke hier nur, daß, wenn Hippokrates den Knochen, Knorpeln, Bändern und Sehnen durchaus alle Wiedererzeugung abspricht, diese Behauptung nur dem Mangel an eigener Erfahrung von der wunderbaren Kraft der Natur zugeschrieben werden müsse. Oder, ist dieser Grundsatz nicht ächt hippokratisch, sondern vielleicht eine Folge der Theorie späterer Zeiten? — Denn er scheint doch ganz auf dem nichtigen Unterschiede zwischen partibus seminalibus und sanguineis zu beruhen.

1) Versuche über die Regeneration an lebenden Thieren, 8. Göttingen 1787. 2) Comment. de regeneratione partium mollium in vulnere. 4. Goett. 1787.

20.

Wenn Blut sich in eine Höhle im widernatürlichen Zustande ergießt; so muß nothwendig eine Verderbniß entstehen.

Es ist eines der nothwendigen und unveränderlichen Gesetze der thierischen Haushaltung, daß alle Theile des menschlichen Körpers, sowohl feste, als flüssige, in einer immerwährenden Bewegung sein müssen, wenn die Gesundheit erhalten werden soll. Sobald eine Feuchtigkeit in irgend eine Höhle kommt, worin sie im natürlichen Zustande nicht sein sollte, oder wenn sie in einer Höhle stockt, worin sie sich doch bewegen sollte; so muß diese Feuchtigkeit nothwendig verderben, und daher eine Exulceration entstehen.

Man ist über die Bedeutung des Wortes κοιλίη uneinig gewesen. Die meisten Ausleger geben zu, daß κοιλίη, da es hier ohne Artikel steht, eine jede Höhle des menschlichen Körpers anzeigt, andere aber wollen bestimmen, was für Kavitäten Hippokrates hier gemeint habe, welches aber völlig vergebens ist; indem er weder die

Knochenhöhlen, noch die Zwischenräume der Muskelfibern hat anzeigen wollen. Die der letztern Meinung zugethan sind, finden hier eine Theorie der Entzündung, indem das Blut, wenn es in die Zwischenräume der Muskelfibern eindringe, hernach in Verderbniß übergehe und Eiter werde. Doch was hat man nicht alles im Hippokrates finden wollen? — Nicht gerechnet, daß Eiter schlechthin nicht geradezu durch Verderbniß der Blutmasse hervorgebracht wird, worüber ich mich an andern Orten schon vielfältig erklärt habe; so entsteht hier nicht einmal das Eiter aus dem in Höhlen ergossenen Blute. Denn wenn irgend eine Feuchtigkeit, sei es nun wirkliches Blut oder Blutwasser sich in eine Höhle ergießt, so verdirbt sie wohl, allein es wird niemals Eiter daraus, welches wir bei Wassersüchtigen gewahr werden; sondern es ist ziemlich gewiß, daß Eiter allemal innerhalb der Gefäße selbst, von der thätigen Kraft dieser Gefäße erzeugt wird. — In jenem Falle also, wo man diesen Grundsatz auf die Eitererzeugung anwenden will, da kann er durchaus nicht gelten: weil das Eiter erzeugt wird, wenn das Blut noch in den kleinen Pulsaderzweigen sich aufhält. Ich stimme demnach mit dem Galen vollkommen überein, daß das Wort ἐκπυηθῆναι, hier eigentlich die Verderbniß, und nicht die Vereiterung anzeigt. Derselben Meinung ist Avicenna [1]), Fragosus [2]), und Zakutus Lusitanus [3]).

1) Lib. IV. f. 4. tract. 2. c. 16. 2) de apostem. lib. II. f. 9. 3) De medic. princ. hist. Lib. I. tab. 53. p. 152.

21.

Wenn bei Wahnsinnigen Blutadergeschwülste oder Hämorrhoiden entstehen; so wird dadurch der Wahnsinn gehoben.

Der elfte Aphorismus dieser Section stimmt mit diesem vollkommen überein: in jenem wurde erwiesen, daß für schwarzgallichte Personen die Hämorrhoiden sehr dienlich sein: und man weiß, wie häufig Manie die Folge von schwarzgallichten Verdickungen der Säfte ist [1]). Es kann

auch Hippokrates hier nicht durch Wahnsinn die Melancholie selbst verstanden haben, weil er sie an andern Orten sehr richtig unterscheidet; sondern hier wird unter Manie bloß die Zerrüttung des Verstandes und der Einbildungskraft begriffen, wodurch der Mensch zu irrigen Schlüssen und unvernünftigen Handlungen verleitet wird. Sobald dieser Wahnsinn die Folge der schwarzgallichten Verdickung der Säfte ist; so ist die Aderlässe ein vortrefliches Gegenmittel, weil die Natur durch erregte Hämorrhoiden und Blutadergeschwulst dieses Uebel öfters heilet. Es wird auf solche Art das Blut von den obern Theilen abgeleitet, wo es durch seine bösartige Stockungen und Anhäufungen den Ursprung der Nerven druckt und reizt, und dergestalt Gelegenheit zu jenen Ideen giebt. **Sauvages** [2]) empfiehlt in der Manie, selbst wenn sie von Leidenschaften entstand, nichts so sehr als recht reichliche Aderlässe. **Cullen** [3]) schränkt die Nützlichkeit der Aderlässe im Wahnsinne auf die erste Periode der Krankheit ein: dies ungeachtet aber empfiehlt er es durchgehends, wo Trieb des Blutes zum Kopfe, und voller häufiger Puls die Anzeigen sind. — **Selle** [4]) unterscheidet vortreflich die verschiedenen und oft auf entgegen gesetzte Art wirkenden Ursachen der Manie: und setzt alsdann hinzu, daß man allerdings zur Ader lassen müsse, wo sich Vollblütigkeit zeige. **Aloisius Luisinus** [5]) empfiehlt bei Weibern, die wegen unterdrückter monathlichen Reinigung wahnsinnig werden, oder, wie es bisweilen geschieht, die Mutterwuth bekommen, die Aderlässe am Fuße. Im vierten Buche der Epidemieen kommt die Krankheitsgeschichte eines gewissen **Alkippus** vor, der nach unterdruckten Hämorrhoiden wahnsinnig wurde. **Galens** Commentar zum sechsten Buche von den Landseuchen ist merkwürdig wegen des Beweises, wie schädlich die Unterdrückung der Hämorrhoiden ist, indem dadurch unmittelbar Wahnsinn erregt wird, und wie der Wahnsinn durch eben diesen Zufall, wie durch die Blutadergeschwülste an Füßen wieder gehoben wird. — Im dritten Buche von den Entscheidungen, im achten Kapitel zeigt **Galen** den großen Nutzen des Nasenblutens

in dem Wahnsinne, weil diese Ausleerung das Blut von den leidenden Theilen unmittelbar ableitet, und Hippokrates bestätigt den Nutzen des Ausbruchs der monathlichen Reinigung im Wahnsinn durch die 11te und 12te Krankengeschichte im dritten Buche von Landseuchen.

Durch eine sonderbare und spitzfindige Theorie verleitet, macht Galen in seinem Commentar zu dieser Stelle einen Schluß, der, wenn er wahr wäre, unsere von der deutlichen und sehr präcisen Schreibart des Hippokrates hin und wieder geäußerte Meinung umstoßen würde. Er glaubt nämlich, Hippokrates habe hier überhaupt die Melancholie verstanden. Und der Grund davon sei, weil die Blutadergeschwülste von dicker schwarzer Galle hervorgebracht werden 6). Die große Meinung, die man bis in sehr späte Zeiten von der Gelehrsamkeit des Galens überhaupt, und von seinen kritischen Einsichten besonders hatte, war die Ursache, daß Männer, wie **Gorräus** 7), **Philotheus**, **Vallesius** und **Beverwyk** eben dieselbe Meinung annahmen, und durchaus in dieser Stelle nichts anders, als Melancholie angezeigt finden wollten. Freilich konnten sie kein Argument des Beweises anführen, als das zweideutige Ansehn des Galens, womit wir uns aber nicht begnügen.

1) *Muzell* obs. l. c. 11. 2) Nosol. method. T. II. p. 264. 3) First lines of the pract. Vol. IV. p. 156. 4) Medic. clin. S. 350. folg. 5) de affect. Lib. II. 8. p. 60. 6) Ἐνταῦθα μανίαν τὴν κυρίως μελαγχολίαν καλεῖ, οὐχὶ τὴν ἀπὸ χολῆς. Κιρσὸς γὰρ ἐστιν ἀνεύρησις τῶν Φλεβῶν, ἀπὸ παχέος καὶ μελαγχολικοῦ γενόμενος αἵματος &c. Opp. ed. Bas. 1538. T. V. p. 205 30. 7) Hippocrates certe uno tantum loco τὴν μανίαν — pro ea mentis abalienatione accipit, quae proprie μελαγχολία vocatur. *Defin. med.* tit. Μανία.

22.

Wo Quetschungen und Zerreissungen (rheumatische Schmerzen) sich vom Rücken bis auf die Arme erstrecken, da hebt sie die Aderlässe.

Die Verschiedenheit der Uebersetzung rührt von den verschiedenen Lesearten des Textes her. Ursprünglich steht

ῥήγματα, welches wir durch Quetschungen und Zerreissungen der Muskeln ausgedrückt haben. — Galen schon bemerkt, daß einige besser statt dessen, ἀλγήματα lesen: denn, setzt er hinzu, es ist unmöglich, daß Quetschungen (ῥήγματα) sollten bis dahin herunter steigen können. Wir nennen es ῥῆγμα, wenn ein Muskel in seinem fleischichten Theile gespannt und zerrissen ist: und es scheint allerdings in einigen Fällen, daß das Blut, welches sich in der Quetschung widernatürlich angehäuft hat, einer Zertheilung bedürfe. Die andern Schmerzen aber, die sich im Rücken setzen, bewirkt die katarrhalische Feuchtigkeit, bisweilen ist diese voll von einem blähenden und dicken Geiste, welchen man durch die Aderlässe am Arme ausleeren muß, wenn es scheint, daß die Feuchtigkeit sich dahin zieht, wie denn Hippokrates ausdrücklich befiehlt, daß man die Ausleerung der Feuchtigkeiten immer nach der Neigung der Natur einrichten müsse. Wenn man aber, fährt Galen fort, die Leseart ῥήγματα beibehalten will; so muß man es so erklären, daß die Schmerzen, die aus Mitleidenschaft von den gequetschten Muskeln sich auf die Gegend der Schulter und des Arms erstrecken, durch Aderlässe ebenfalls gehoben werden können. Diesen nämlichen Weg zu commentiren, sind fast alle Ausleger gegangen, besonders Gorräus [1]) und Heurnius [2]). Jener scheint aber dieses Wort nicht ganz richtig zu erklären, indem er beim ῥῆγμα durchaus keine Verwundung annehmen will, und doch zugiebt, daß dasselbe auch in Blutgefäßen statt finden könne. Dieser Satz widerspricht aber allen Begriffen der Wundärzte von Verwundungen, zu denen durchaus nicht immer die blutige Trennung des Stetigen erfordert wird; sondern jede Verletzung eines einzelen Theiles, wodurch seine Verrichtung gehindert wird, belegt man mit diesem Nahmen: Die meisten Ausleger aber halten dafür, daß es völlig einerlei sei, ob man ῥεύματα, ῥήγματα oder ἀλγήματα lese, indem doch die Sache immer dieselbe bleibt [3]).

Wenn wir also bei der alten Leseart ῥήγματα bleiben; so ist es bekannt, daß dergleichen Quetschungen, die

gemeiniglich mit Sugillationen verbunden sind, dadurch gehoben werden, daß man eine reichliche Aderlässe, dem leidenden Orte so nah als möglich, anordnet. Wir dürfen alsdann die Worte nicht so buchstäblich nehmen, als ob die Quetschungen sich wirklich vom Rücken bis auf den Arm hin erstreckten, sondern die Schmerzen, welche die Begleiter solcher Verletzungen sind, dehnen sich bis zum Arm aus, zum Beweise, daß die Natur sich dieses Hülfsmittels bedient, die Zertheilung der Stockungen anzufangen. Kommt ihr der Arzt nun zu Hülfe mit dem stärkern Reize, den er durch die Aderlässe auf den Arm macht, so wird alsdann die Zertheilung desto besser befördert werden. — Eben die Bewandniß hat es mit den rheumatischen Schmerzen, die nur gar zu häufig ihren Sitz im Rücken nehmen, und die man aufs beste zertheilen kann, wenn man eine reichliche Aderlässe vornimmt, in so ferne dieser Rheumatismus wirklich hitzig ist, und durch Vollblütigkeit bewirkt wird. Hierin stimmen ältere und neuere praktische Aerzte überein. Diese letztere Erklärungsart hat aber das wider sich, daß alsdann der Grundsatz zu allgemein wäre, und nur immer auf diesen einzelen Fall eingeschränkt werden müßte, wenn nämlich die rheumatischen Schmerzen von Vollblütigkeit entstanden. Vielleicht aber gewinnt die Leseart ῥήγματα noch dadurch, wenn man annimmt, daß diese Quetschungen der Rückenmuskeln bei den Kämpfen der Griechen häufiger vorfallen musten als bei uns. In solchem Falle wäre dieser Lehrspruch also mehr local, und auf Griechenland zu den damaligen Zeiten allein anwendbar.

1) Defin. med. tit. ῥήγματα. 2) Comment. ad h. l. 3) *Holler. Fischer. Martian.* ad h. l.

23.

Wenn bei einem Menschen die Furcht und der Mißmuth sehr lange Zeit anhalten; so ist dies ein melancholischer Zufall.

Die Krankheiten, welche aus verletzter Einbildungskraft entstehen, und jede Zerrüttung der Seelenkräfte, sind

von einander sehr schwer zu unterscheiden, und noch ungleich schwerer zu heben: weil wir die Oekonomie der Seelenkräfte nicht kennen, weil nur ihre Wirkungen uns in die Sinne fallen, und weil wir nicht durch solche Mittel allein auf die Seele wirken können, wodurch wir die Unordnungen in der körperlichen Haushaltung wieder herstellen.

Es giebt eine gewisse Schwäche oder Unvollkommenheit der Seelenkräfte, besonders der Beurtheilungskraft, die bei Kindern gewöhnlich ist, aber sich auch bei erwachsenen Leuten im widernatürlichen Zustande einfinden kann, welche man Blödsinn zu nennen pflegt. Solche Personen sind unfähig, die gewöhnlichen Handlungen und Geschäfte des bürgerlichen Lebens zu verrichten. Die Einbildungskraft derselben ist nicht geradezu zerrüttet, aber sehr schwach, das Gedächtniß geschwächt, und die Beurtheilungskraft höchst unvollkommen. Dieser Fehler ist sehr oft eine Folge des Alters, wodurch die Gehirnfasern ausgetrocknet, und ihrer Beweglichkeit beraubt werden: in andern Fällen aber ist sie eine Folge der vorher gegangenen Krankheit, wie man häufig solchen Blödsinn als Folge der Nerven- oder Quartanfieber [1]), als Wirkung der im Gehirn angesammelten Feuchtigkeiten [2]) oder der Hydatiden [3]) bemerkt hat.

Von dieser Krankheit ist die Melancholie verschieden: es ist nicht immer das Gedächtniß so sehr schwach: sondern die Einbildungskraft ist vorzüglich zerrüttet, das will sagen, die Einbildungskraft ist zu geschäftig, sie wird durch gleichgültige oder oft nichtswürdige Dinge zu einem unglaublich hohen Grad erregt, mit dem die gesunde Verrichtung der übrigen Functionen der Seele nicht bestehen kann. Dadurch muß natürlich die Beurtheilungskraft leiden, weil unsere Seele kein Urtheil schließen kann, wenn nicht ein Satz bloß durch Einbildungskraft formirt wird; daher alsdann die verkehrte Art, womit melancholische Personen alle Gegenstände in der Welt ansehen. Daher ihre Handlungen ohne hinlängliche Ursache: sie weinen, lachen ohne hinlängliche Veranlassung. Eine sehr kleine Gelegenheit giebt ihnen Anlaß zur heftigsten Erregung

ihrer Leidenschaften: Freude, Furcht, Betrübniß, Zorn und dergleichen, werden ungemein stark bei Anlässen, wobei ein vernünftiger Mensch sich gar nicht von Leidenschaften bestürmt fühlt. Weil nun die Seele der melancholischen Personen so ungemein beschäftigt ist, und in einer beständigen Anstrengung ihrer Kräfte sich befindet; so dürfen wir uns auch nicht verwundern, wenn wir sehen, theils, daß der Körper dadurch seines Gefühls und seiner Empfindlichkeit beraubt wird, theils, daß die Seele dadurch selbst in Unthätigkeit hinabsinkt, von jeder kleinen Veranlassung gleich niedergeschlagen, und zu der thätigen Ausübung ihrer Kräfte ganz unfähig gemacht wird. Daher alsdann die beständige Furchtsamkeit und Niedergeschlagenheit, wodurch sich die Melancholie auszeichnet.

Verschieden ist von dieser Seelenkrankheit eine andere, die Manie, und zwar zuvörderst durch die Anstrengung und die Wuth aller Actionen, dann aber auch durch die Anwesenheit des Fiebers. Doch das letztere fehlt auch sehr ofte, und man hat es also beim wahren Wahnsinne größtentheils nur mit der Heftigkeit aller Actionen zu thun, und mit der völlig verkehrten Beurtheilungskraft. In beiden kranken Zuständen ist der Mensch nicht fähig die Moralität seiner Handlungen gehörig einzusehen: und in der Manie fehlt dies Vermögen gänzlich. In beiden Krankheiten wird die Seele vorzüglich angegriffen, und alle Leidenschaften werden desto heftiger, wenn sich irgend eine Gelegenheit darbietet, die besonders stark auf das kranke Gemüth wirken kann. Solche Ideen sind nun bisweilen sehr einfach und nur einzig in ihrer Art, sie erhitzen die Leidenschaft, welche von Natur schon sehr stark bei den Menschen ist, und die seine Sele fast ganz unterjocht hat. Wo diese Leidenschaft nicht erregt wird, da bleibt die Einbildungs- und Beurtheilungskraft des Menschen oft Wochen, ja Jahre lang im unverletzten Zustande. Dies sind die lucida intervalla, in welchen es für den gerichtlichen Arzt so sehr schwer wird, die Melancholie zu erkennen, wenn man nicht auf eine Muthlosigkeit und Furchtsamkeit Rücksicht nimmt, welche einen wesentlichen Charakter der

Melancholie ausmacht 4). Auch wird doch selbst in dem lucido intervallo die Unempfindlichkeit des Körpers gegen äußere Reize und gegen die Reize der Arzneimittel besonders nicht zu verkennen sein. Dieser stille Wahnsinn, der sich bisweilen, nicht immer, nur auf ein gewisses Ocject bezieht, und sich nie anders zeigt, als wenn durch dieses Object, welches oft sehr geringfügig ist, die Leidenschaften erregt werden, geht nicht selten in den wüthenden Wahnsinn, in die Raserei über: und es ist keinesweges ein unterscheidendes Merkmahl der Melancholie, daß nur diese sich immer auf ein gewisses Object beziehen sollte, wie wohl einige Nosologen der neuern Zeiten geglaubt haben 5). Denn auch die wahre Manie bezieht sich sehr oft bloß auf ein einiges Object, und hat wirkliche lucida intervalla, worin man schlechthin nichts von zerrütteter Einbildungskraft bemerkt. Der wahre, unterscheidende Charakter beider Arten von Wahnsinn, ist also immer die beständige Furchtsamkeit und Niedergeschlagenheit, und auf der andern Seite der Muth und die Heftigkeit, womit alle Verrichtungen vollbracht werden.

Aus dem gesagten sieht man ohne viele Mühe, daß also dieser Aphorismus wirklich wichtig genug ist, indem er uns den wahren Unterschied zwischen Manie und Melancholie lehrt. Bei allen Geschichten dieser Art von Verirrungen des menschlichen Verstandes ist doch die Muthlosigkeit und Furchtsamkeit immer hervorstechend und auffallend. Jener Freund des Meßkünstlers Weigel in Jena, der die Einbildung hatte, daß er ein Hahn wäre, fürchtete sich mit Menschen umzugehn, liebte die Einsamkeit, und war in beständiger Angst, man würde ihn schlachten. Der berühmte Pascal sah beständig einen feurigen Abgrund neben sich, in welchen er alle Augenblicke zu stürzen fürchtete. Caspar Barläus glaubte, er sei von Butter, und hütete sich, daß er nie an die Wärme kam, damit er nicht schmelzen möchte. Der Mann beim Boerhaave welcher sich einbildete, daß seine Füße Strohhalme wären, war in beständiger Furcht, daß seine Füße zerbrechen möchten: er ging deswegen nie aus. Wo man

diese Furchtsamkeit und Niedergeschlagenheit nicht bemerkt: sondern wo die Einbildungskraft ausschließungsweise bloß durch ein gewisses Object sehr erhitzt ist, da pflegt man eigentlich nicht Melancholie anzunehmen, sondern entweder Blödsinn; oder wirklichen Wahnwitz. — **Cullen** ist derselben Meinung, daß Furcht und Niedergeschlagenheit zwar öfters von Schwäche oder bloßer Unverdaulichkeit herrühren können, daß aber alsdann diese Stimmung des Gemüths bei weitem nicht den Grad erreicht, und so hartnäckig ist, als in der wahren Melancholie 6). Steph. **Blankaart** 7) erklärt die Melancholie ebenfalls durch Betrübniß, die hartnäckig anhält, und zur Schreckhaftigkeit Anlaß giebt 8). Merkwürdig ist es, was **Macbride** 9) über die Melancholie sagt: „Die Melancholie, die beständig mit Furcht „und Traurigkeit begleitet ist, artet in der That sehr oft in „die wahre Manie aus, welche einen wüthenden und „kühnen Wahnsinn anzeigt. Sobald sich die letztere vermindert, so kehrt auch die Traurigkeit und der Mißmuth „wieder zurück, welche der Melancholie eigen sind." — Vortreflich, und ganz dem Sinne dieses Lehrspruches gemäß, erklärt **Selle** 10) die Melancholie: „Eine besondere Traurigkeit, Schüchternheit und Liebe zur Einsamkeit, nebst unrichtiger Beurtheilung irgend eines oder „mehrerer Gegenstände, nennt man **Melancholie.**"

Es ist besonders mir aufgefallen, wie auch Joh. **Heurnius**, der sonst so vortreflich commentirt, bei dieser Stelle in eine sonderbare speculative Theorie vom Wahnsinn verfallen ist. Er glaubt, daß die schwarzen Dämpfe, welche von der schwarzen Galle aufsteigen, das weiße Licht des Geistes verdunkeln, und dergestalt die unrichtigen Vorstellungen bewirken. Wüßte ich nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß **Heurnius** schon 1601 gestorben; so glaubte ich, er hätte diese Idee, welche ihm sonst wirklich sehr fremde ist, und zu seinen vernünftigen Grundsätzen keineswegen paßt, vom Thom. Campanella entlehnt; allein dieser hat erst im Jahre 1632 seine Schriften zu sammeln angefangen, und starb 1635. Denn von dem

letztern weiß man es, daß er sich von der Melancholie ähnliche Vorstellungen machte [11].

Noch eine Schlußanmerkung erlaube man mir bei diesem Aphorismo; und diese betrifft die Art, wie man gemeiniglich die Melancholie aus den verkehrten Reden herleitet, und sie nur dnan annimmt, wenn die zerrüttete Beurtheilungskraft sich durch Gespräche zu erkennen giebt [12]. Ich weiß grade itzt nicht mehr die Stelle eines neuern gerichtlichen Schriftstellers aufzufinden, der besonders mit guten Gründrn sich darüber beschwert, daß man die Melancholie und den Wahnsinn überhaupt nur immer hat aus den Gesprächen und Reden des Kranken erkennen wollen, wenn man nicht zugleich mit auf das ganze Betragen des Menschen Rücksicht nimmt.

1) *Sydenham* Sect. I. cap. 1. 2) *Kerkring* obs. anat. 46. 3) *Panarol.* Pentec. I. obs. 14. 4) *Guil. Placent. de Saliceto* Summ. Conserv. & curat. Lib. I. c. 17. Fol. 24. b. Die Rabbinen nennen die Melancholie רוּחַ קְצִירָה animum contractum, pusillum. 5) *Sauvag.* Nosolog. meth T. II. p. 291. *Cullen* Synops. nosol. 6) Fear and abjection of mind, or a timid and desponding disposition may arise in certain states of mere debility, and it is upon this footing, that I suppose it, to attend sometimes, dyspepsia. But in this case I believe, the despondent disposition hardly ever arises to a considerable degree, or proves so obstinately fixed, as when it occurs in persons of a melancholic temperament. *First lines* T. IV. §. 1585. 7) Instit. der Medic. p. 317. 8) In der Swaarmoedigheid men is sonder reden bedroefd en vreesende, schrikagtig en vreemde dingen inbeeldende, vol gedagten en op eene saak dikwyls denkende. l. c. 9) Introd. méth. à la med. T. II. p. 443. — La mélancolie en effet, qui est accompagnée de la peur et de la tristesse, dégénère souvent en mélancolie, que caracterise alors une fureur audacieus: et quand celle ci vient à diminuer, la timidité, l' abattement et la prostration de l' ame, propres à la mélancolie, ne tardent point à reparaître comme auparavant. 10) Medic. clin. S. 349. Eben so Metzger Staatsarzn. S. 223. 11) Medicinal. Lib. VI. Cap. III. part. 2. p. 340—349. 12) Nicolai Pathol. Th. V. S. 242.

24.

Wenn einer von den dünnen Därmen durchschnitten wird, so wächst er nicht wieder zusammen.

Es wird wohl nicht nöthig sein, noch mehreres hierüber hinzu zu setzen, da ich mich oben (Aph. VI. 19.) hierüber schon hinlänglich erklärt habe. Was dort von der Wiedererzeugung der Knochen, Knorpel, Sehnen u. s. f. gesagt wurde, kann auch auf diesen Grundsatz angewandt werden.

25.

Wenn der Rothlauf sich von äußern auf innere Theile setzt, so ist das nicht gut: besser aber wenn er sich von innern auf äußere Theile zieht.

Es ist Hippokrates Gewohnheit, das, was er im Allgemeinen sagen will, mit einem besondern Beispiele zu erläutern [1]. Diese finden wir auch im gegenwärtigen Aphorismo bestätigt. Allemal ist es ein Zeichen der thätigen Wirksamkeit der Natur, wenn sie sich von edlen Theilen der schädlichen Materie entledigt, und sie auf unedlere Theile, die nicht der Sitz des Lebens sind, absetzt. Denn edlere Theile stehn unter der besondern Direction der thätigen Kräfte der Natur: zwar wirkt sie in unedlen Theilen auch, allein bei weitem hangen diese nicht mit dem Grunde unsers Lebens so genau zusammen, als die unedlern: daher können ihre Zufälle auch dem Leben nicht so nachtheilig sein. Hippokrates erinnert hier bloß sich an den Rothlauf, und die schädlichen Folgen der zurückgetretenen Materie des Rothlaufes, und zeigt damit zugleich an, daß die Materie jedes Ausschlages und jeder Geschwulst eben die nachtheilige Folgen für die Gesundheit habe, wenn sie zurücktritt. — So heißt es im Prognostico [2]: „Die schrecklichsten Bräunen sind die, welche in kurzer „Zeit entstehen, und weder an der Kehle noch im Nacken „sich zeigen, sondern sehr schmerzhaft sind, und wobei „man mit aufgerichtetem Halse Athem holen muß. Diese „tödten an demselben Tage, oder wenigstens am zweiten

„dritten oder vierten. Gefährlich sind zwar auch diejenigen, „welche sehr schmerzhaft sind, sich aber doch erheben, und „eine Röthe am Halse hervorbringen: sie sind langwieriger, „wenn die Röthe sehr stark ist. — Wenn aber der Hals „und Nacken zugleich sehr roth sind, so pflegt diese Bräune „sehr langwierig zu sein. Diejenige kommen durch, bei „denen sich auf der Brust und am Nacken eine gleichmäs„sige Röthe zeigt, und der Rothlauf sich nicht auf innere „Theile setzt. — Es ist sicherer und besser, wenn die Ge„schwulst und Röthe sich auf die äußern Theile hinzieht." Eben dies wird in den Koischen Vorhersehungen [3]), fast mit denselben Worten, wiederhohlt.

Hierhin gehören auch alle die Erfahrungen, von der Schädlichkeit der Geschwülste, wenn sie sich nicht heben, noch eitern, wovon man in den Hippokratischen Schriften viele angeführt findet [4]). „Wenn Geschwülste an den „Ohren entstehen, die nicht eitern; so ist dies sehr gefähr„lich, besonders, wenn ein Bauchfluß hinzutritt." Auch sehr wichtige praktische Regeln folgen aus diesem Aphorismo. So wie man nämlich in einem Rothlauf, bei dem man irgend eine schädliche Materie vermuthet, durchaus durch keine äußere Mittel diesen zu vertreiben suchen darf; so auch bei allen andern Ausschlägen und Geschwülsten. Wenn wir auf die Bemerkungen Rücksicht nehmen, die von den Beobachtern aller Zeiten über die Heilursachen des Rothlaufes gemacht worden sind; so finden wir nicht allein sehr häufig gallichte Rothlaufe, welche mit kleinen hellen Blasen besetzt sind, und in Eiterung übergehn, wenn man keine ausführende Mittel anwendet [5]). Der berühmte Selle will sogar, daß der Rothlauf fast immer von gallichtem Charakter sei, doch läßt sich dies nicht durchgängig behaupten. Und es ist allerdings wahr, daß die äußere Gestalt des Rothlaufs jeden schon darauf führen muß, er sei mehrentheils von gallichter Art, da der Rothlauf, welcher zu Kopfwunden und Knochenbrüchen hinzukommt, doch mehrentheils mit Unreinigkeiten der ersten Wege verbunden ist. Und wer kann diese läugnen, wenn der Rothlauf von genossenen schädlichen Muscheln, vom

Firniß in Sina, und bei Kindbetterinnen entstand? — Ist nicht wirklich gallichter Stoff vorhanden, wenn das Erysipelas von scrophulöser Kakochymie entstand, wie Lorry [6]) es beschreibt: nicht im Grunde immer gallichter Stoff, wenn es habituell war, und von schwarzgallichten Verstopfungen der Leber hergeleitet wurde? [7]) Und sollte man nicht bei bloß serösem Rothlaufe [8]) wirklich auch auf Unreinigkeiten der ersten Wege Rücksicht nehmen müssen?

Unter diesen Umständen möchten sehr wenige Fälle übrig bleiben, in welchen es nicht gefährlich wäre, den Rothlauf zurück zutreiben, oder gar nicht auf den gallichten Stoff Rücksicht zu nehmen. Cullen [9]) bezeugt ausdrücklich, daß, da freilich der Rothlauf nur ein örtlicher Zufall sei, dennoch äußerliche Mittel allein, immer von bedenklichen Folgen begleitet sein, daß narkotische, erkältende und zusammenziehende Dinge zum Brande disponiren, spirituöse Mittel die Entzündung vermehren, und alle öhlichte und wässerichte Mittel die weitere Ausbreitung befördern. Doch sagt er in der Folge, daß allerdings, wenn bloß entzündliche Disposition gegenwärtig ist, diese Gefahr von der Anwendung trockener äußerlicher Mittel nicht zu besorgen sei, er habe im Gegentheile nie gesehen, daß das Zurücktreten dieses Ausschlages auf innere Theile gefährlich gewesen [10]). Auch die Alten, besonders Aetius [11]), behandelten das rein entzündliche Erysipelas mit zurücktreibenden Mitteln, und zwar mit glücklichem Erfolge. — Macbride [12]) empfiehlt das Goulardsche Wasser in dem Falle des rein entzündlichen Zustandes: doch will er, wenn sich die Röthe mit kleinen Blasen verbindet, d. h. wenn der gallichte Charakter hinzukommt, das Vnguentum tripharmacum der Londner anwenden. Dieses besteht aus Bleiweiß, Baumöhl und Essig [13]), und ist also wenig von den eigentlichen Bleimitteln verschieden. Dieser Vorschlag ist Macbridens treflichen praktischen Einsichten gar nicht angemessen, indem es wider alle guten Grundsätze streitet, in gallichten Rothläufen öhlichte oder schmierichte Salben und Pflaster anzuwenden.

Von zurückgetretenem Rothlaufe sahe Gohl[14]) eine Magenentzündung mit einer Lipyrie erfolgen, und der Verfasser der Bücher von Krankheiten, welche zu den Hippokratischen gerechnet werden, bemerkete eine Lungenentzündung und Vereiterung, als Folge davon[15]). Der Wahnsinn folgte bei einem Weibe, die sich mit kalten Dingen den Rothlauf zu vertreiben gesucht hatte[16]): sonst Schlafsuchten und Phrenesien[17]).

Noch eine Stelle habe ich im Jpp. Andr. Lomi[18]) gefunden welche hieher zu gehören scheint. Nachdem er nämlich behauptet, daß von der im Blute in größerer Menge befindlichen Galle der Rothlauf entsteht; so warnt er vorzüglich vor der Anwendung kalter und zurücktreibender Dinge.

1) Apolog. des Hipp. I. Th. §. 54. S. 72. Einleit. 2) §. XXIII. 467. ed. Lind. 3) §. III. p. 555. ed. Lind. 4) Coac. praenot. §. II. p. 539. ed. Lind. 5) *Galen.* de sympt. caus. I. 3. c. 2. *Freind* Comment. VII. 1. *Huxham* Opp. I. 313. *Stoll* rat. med. III. 119. aphorism. §. 750. *Selle* Medic. clin. S. 104. 6) de morb. cutan. p. 482. 7) *Quarin* de febr. med. p. 112. 8) *Lorry* de morb. cut. p. 197. 9) First lines Vol. II. §. 711. p. 231. 10) l. c. §. 712. p. 232. I have ever seen an instance of the translation of this inflammation from the limbs to an internal part. &c. 11) Tetrab. I. lib. I. Prooem. Ἐμπλαςικὰ καθάπερ ἄμυλον καὶ τὰ πλεῖςα τῶν ἀκριβῶς πεπλυμένων μεταλλικῶς, πόμφολυξ, ψιμμύθιον, καδμία &c. 11) Introd. méth. à la Médec. T. II. p. 288. sq. 12) Pharmac. colleg. reg. medic. Londin. 1748. Fref. p. 121. 13) Comp. ad prax. chirurg. c. 3. §. 6. p. 26. 14) L. I. de morb. §. 13. 15) *Hagedorn* Obs. I. 38. p. 66. 16) *Bartholin.* Act. Hafn. Vol. I. obs. 14. p. 42. G. G. *Richter* de erysipelate Opp. T. I. p. 189. 17) Lezion. di Chirurg. 1769. Firenz. — p. 27. Dalla bile in maggior quantità al sangue unita, ha il suo principio la eresipela e l'erpeti. — p. 29. Convengono ancora le posche, ed altri esterni medicamenti, che nella cura della flemmone proposti furono, e questi non già freddi, ma sempre debitamente caldi, avvertendo di replicargli piu volte il giorno etc.

26.

Wenn bei den am Brennfieber Kranken Zittern entsteht, so hebt dasselbe der Wahnsinn.

Da ein schleuniger und unregelmäßiger Umtrieb des Blutes sehr oft ein Beweis von der thätigen Kraft der

Natur ist, und sich alsdann von ihrer Energie sehr vieles erwarten läßt; so kann man die Wirkungen dieses schnellen Umtriebes als heilsam ansehen. Da man nun den Wahnsinn sich nicht anders erklären kann, als aus dem unregelmäßigen und sehr heftigen Umlaufe des Blutes im Kopfe, besonders im Gehirne; so erhellt hieraus, daß auch der Wahnsinn von guter Vorbedeutung sein könne, wenn er mit andern guten Zeichen zusammen eintritt, wenn er sich an kritischen Tagen, und mit Erleichterung einfindet. Solche Bewandniß hatte es mit dem traurigen Weibe in Thasos, die bei dem Pylades wohnte [1]) „Am „fünften Tage, heißt es, ließen die Krämpfe nach: sie „wurde schlafsüchtig; doch sprang sie bald wieder aus dem „Bette, und konnte nicht gehalten werden. Sie redete „viel irre: das Fieber verstärkte sich sehr. Gegen die „Nacht hin wurde sie sehr heiß und schwitzte stark.“ Galen sagt ausdrücklich in seinem Commentar zu dieser Stelle, daß der Wahnsinn hier kritisch gewesen. — „Das Mädchen „in Larissa [2]), ließ am vierten Tage sehr dünnen und „wenigen Urin; sie schwitzte nicht, sondern redete gegen „die Nacht irre: am sechsten Tage blutete sie sehr stark „aus der Nase.“ Damit entschied sich das Fieber. — Das Mädchen in Abdera [3]), die am heiligen Wege wohnte, war schon am siebenten Tage taub, und faselte: am vierzehnten verlohr sie wieder ihren Verstand, das Fieber ließ nach: am 17ten Tage blutete sie sehr stark aus der Nase; dann wurde sie wieder taub, und fing an zu faseln. Es stellten sich dabei Schmerzen in den Füßen ein, sie blutete wieder aus der Nase, und so entschied sich das Fieber. So heißt es in den koischen Vorhersehungen, daß wenn auf Aengstlichkeit schleunig der Wahnsinn folgt, dieses den bevorstehenden Blutfluß anzeige. Kritisch ist überdem der Wahnsinn wenn er mit Schmerzen einzeler Theile, mit Schwere des Kopfes, mit Schlaflosigkeit, Taubheit, Zuckungen, unwillkührlichen Thränen, mit starker Hitze und heftigem Durste, an kritischen Tagen, nach vorhergegangenen Zeichen der Kochung eintritt [4]).

Auch selbst das Zittern für sich, als Zufall der Muskelbewegung betrachtet, ist bisweilen kritisch beobachtet worden, da es denn ebenfalls sehr starken Umtrieb des Blutes und heftige Action der Lebenstheile anzeigt. So war es der Fall mit dem fremden Jünglinge im vierten Buche der Epidemieen 5), der am siebenten Tage ein kritisches Zittern bekam, womit zugleich die schädliche Materie sich von den innern Theilen auf die Haut setzte. In diesem Falle war das Zittern, insoferne es sich bloß in äußern Theilen einfand, wirklich von guter Vorbedeutung. So sieht man das Zittern der Lippen als ein Zeichen der erregten Unreinigkeit der ersten Wege, und als eine Vorbedeutung des bevorstehenden Erbrechens an.

Meistentheils sind aber doch beide Zufälle, sowohl der Wahnsinn, als das Zittern, Beweise der großen Schwäche und der sehr unregelmäßigen Richtung der Kräfte des Körpers: besonders aber alsdann, wenn sie mit einander in Verbindung stehen. Hippokrates selbst behauptet 6), daß in jeder Krankheit die unverletzte Beurtheilungskraft ein gutes, das Gegentheil ein böses Zeichen sei. Die Beurtheilungskraft und alle Kräfte der Seele werden durch den schnellern und widernatürlichen Umtrieb der Säfte verletzt: man erkennt diesen Zustand theils aus dem wirklichen Irrereden, theils aus dem Mangel des Bewußtseins bei den Ausleerungen; theils aus der ungewöhnlichen Lage, aus dem ungewöhnlichen Blicke und Betragen des Kranken, theils endlich aus dem Mangel der Empfindung bei der stärksten Veranlassung zu Schmerzen. In solchen Fällen kann man mit Sicherheit schließen, daß das Gehirn besonders leide, daß also, weil der Theil leidet, der zur Fortdauer des Lebens und der Gesundheit unumgänglich nothwendig ist, der Kranke wirklich in großer Gefahr sich befinde. Die Krisen sind alsdann sehr beschwerlich und drohen wegen der heftigen Bewegungen, die damit verbunden sind, selbst Gefahr. Sehr gefährliche Metastasen pflegen solche Deliria in den meisten Fällen zu begleiten, besonders wenn sich Trägheit und Fühllosigkeit dabei einfindet. — So bezeugt Hippo-

krates es an einem andern Orte 7), daß, wenn sich der Wahnsinn mit dem Zittern einfinde, eine tödliche Phrenesie davon die Folge sei. Von diesem sagt der Verfasser der Koischen Vorhersehungen 8): „Wenn sich zum Wahnsinn ein Zittern und Klopfen der Sehnen einfindet; so „ist dies ein Zeichen der Phrenesie." — Den Wahnsinn aber erklären alle gute Beobachter vom Hippokrates an, für den gefährlichsten, wobei sich ein Mangel der Sprache befindet. Die Kranken liegen starr vor sich hin, geben durch nichts ihre Empfindungen und Gedanken zu erkennen, sehen entweder sehr fremde und wild aus, oder sie liegen mit fest verschlossenen Augen, oder es scheint das Weiße im Auge durch, während daß sie schlafen 9). Das letztere ist besonders ein Zeichen. daß der Wille nicht mehr auf die Muskelbewegung seine Kraft ausüben kann, daß also vorzüglich die Muskeln des Auges von Zuckungen leiden, die immer desto gefährlicher sind, in je edlern Theilen sie sich einfinden.

Von der Phrenesie ist es bekannt, und wir führten so eben eine Stelle aus den Koischen Sentenzen an, daß das Zittern ein sehr gewöhnlicher Begleiter dieser Art von Wahnsinn sei, welche aus der Phrenesie entsteht. So heißt es ebenfalls im eben angeführten ersten Buche der **Vorhersagungen**, daß das Zittern, welches sich zu dem Wahnsinne melancholischer Leute geselle, ein tödliches Zeichen sei. Dies folgt ganz natürlich, weil wir wissen, daß das Zittern eigentlich eine widernatürlich vermehrte Muskelbewegung ist, welche allemal eine größere Zartheit und also Schwäche der zu bewegenden Muskelfasern, und einen zu sehr verstärkten Einfluß der Nervenkraft voraussetzt. Diesen zu stark vermehrten Einfluß der Nervenkraft kann man fast nicht ohne eine unregelmäßige Direction annehmen. Es folgt also daraus, daß Wahnsinn und Zittern sehr häufig einander begleiten, und daß beide einen desto gefährlichern kranken Zustand anzeigen, je schwächer das Delirium ist, je mehr also das Zittern selbst von der Zartheit und Schwäche der Muskelfibern abhängt. Daraus ergiebt sich, daß wenn zum Zittern in hitzigen Fiebern

(wo es für sich schon ein Zeichen der großen Schwäche der Lebenskraft ist, und auf Bösartigkeit des Krankheitsstoffes mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit schließen läßt [10]) sich noch der Wahnsinn gesellet, zwar dieses aufhören werde, aber die Krankheit sich sehr leicht könne mit dem Tode endigen, indem, wenn der Krankheitsstoff sich nun ganz aufs Gehirn, als den edelsten Theil concentrirt, auch das Leben nicht lange mehr fortdauerte.

Daß dies der wahre Sinn dieses Aphorismi, und daß es kein anderer sein könne, lehrt die Theorie und die vieljährige Erfahrung. So urtheilen **Heurnius** [11], **Fieni** [12], selbst **Galen** in seinem Commentar zu dieser Stelle [13]. „Man muß, sagt er, nicht geradezu glauben, daß das Brennfieber durch den Wahnsinn gehoben „wird, sondern es war der Gebrauch des Hippokrates, „das Wort λύειν dahin zu setzen, wenn eine Krankheit, „oder ein Zufall auf den andern folgte. Es kommt also „nicht darauf an, daß immer Erleichterung der Zufälle „folgt, sondern λύειν wird auch gebraucht, wenn ein Zufall in den andern übergeht.“ Derselben Meinung ist **Vallesius** [14]. „Wenn das Brennfieber, sagt er, mit „Zittern begleitet wird; so ist dies ein Beweis davon, daß „dasselbe in ein Nervenfieber übergehen wird, und daß „sich die Materie auf die Nerven versetzt hat. Kommt „nun noch der Wahnsinn hinzu, so hört das Zittern zwar „auf, aber er zeigt alsdann zugleich an, daß das Gehirn „und das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug angegriffen ist.“ Von diesem Uebergange des Brennfiebers in den Wahnsinn spricht auch Joh. Bapt. **Montanus** [15]; und eben so urtheilt Lev. **Fischer** [16]) und Stephan **Roderich** [17], auch Leonh. **Fuchsius** [18], und Joh. de **Gorter** [19].

Diese zahlreichen Zeugnisse der Commentatoren habe ich zu dem Ende angeführt, um den Ungrund der Behauptung des **Celsus** [20]) zu erweisen, und zu zeigen, wie unrecht diejenigen handeln, die auf den Scharfsinn und die gründliche Beurtheilungskraft dieses römischen Schriftstellers sich sicher zu gründen glauben. Da es noch immer

zweifelhaft ist, ob Celsus wirklich Arzt gewesen; so wird man sich weniger darüber wundern, daß er die Lehrsätze der alten Griechen ohne Wahl und gründliche Beurtheilungskraft ausgeschrieben, vieles nicht recht verstanden, und wo er selbst urtheilen wollte, oft sehr seichte und falsche Begriffe gezeigt habe. Die Grundsätze des **Hippokrates** und **Asklepiades** waren himmelweit unterschieden, und doch suchte er sie auf eine seltsame Art zu vereinigen, widersprach aus Mangel an Beurtheilungskraft und Erfahrung den vortreflichen Grundsätzen des Hippokrates über kritische Tage, und trug dann wieder andere Lehrsätze eben so treuherzig vor, welche sich doch nur auf die Lehre von Kochung und Krise gründen konnten. — Eben so unzuverläßig und seicht ist er als Gewährsmann in der Geschichte der Medicin. Kurz Celsus hat kein anderes Verdienst, als das, eines zierlichen und guten lateinischen Schriftstellers.

1) Epidem. Lib. III. Sect. 3. Aeg. 2. 2) l. c. Aeg. 12. 3) l. c. Aeg. 7. 4) *Prosp. Alpin.* de praes. vit. & mort. Lib. II. c. 4. p. 93. ed. Boerhaav. 1754. 5) p. 748. ed. Lind. 6) Apolog. des Hippokr. l. Th. S. 206. f. 7) Prorrhet. l. 2. p. 472. 8) Coac. Praenot. §. 1. p. 527. ed. Lind. Ἀι τρομώδεες, ψηλαφώδεες παρακρούσιες, φρενιτικαί. — 9) Ὑποφάσιες τῶν ὀφθαλμῶν ἐν ὕπνῳ. 10) Pringle von den Krankheit. einer Armee K. VII. Abschn. S. 342. 11) ad h. l. Vndique ita illud perniciosum est. 12) Semiot. p. 193. ed. 1664 Lugd. 13) Ὀυκ ἀκριβῶς ὄυν εἴρηκε, τὴν καῦσον ὑπὸ τῆς παραφροσύνης λύεσθαι &c. 14) ad h. l. 15) Expos. in lib. IXnum Rhasis ad Mansor. Fol. 107. a. Saepe enim videbitis, quod phrenitis sequetur ad febrem ardentem et ex illa morietur aeger &c. 16) Corp. medic. imperial. Fol. 495 &c. 17) Quae ex quibus p. 131. sq. 18) ad h. l. 19) ad h. l. Medic. Hippocr. p. 411. 20) Lib. II. c. 8. Cui calor & tremor est, saluti delirium est.

27.

Wenn Leute, die an Vereiterungen oder Wassersuchten leiden, gebrannt oder geschnitten werden, und der Eiter oder das Wasser fließt sehr häufig ab, so sterben sie ganz gewiß.

Wenn sich in den Höhlen des Körpers eine große Menge von Eiter oder Wasser ansammelt; so wird durch beides die Kraft des Zellgewebes zunächst, durch Eiteransammlungen aber besonders auch die Kraft der kleinen Schlagadern ungemein angegriffen und geschwächt. Dazu kommt denn noch, daß durch das lange Verhalten des Eiters oder des Wassers zugleich diese Feuchtigkeiten in eine Verderbniß übergehn, mit welcher die Gesundheit nicht bestehen kann. Man weiß, daß durch den langen Aufenthalt der unschädlichsten Feuchtigkeiten in solchen Höhlen, die entweder wenig lymphatische Gefäße haben, oder deren lymphatische Gefäße schon sehr geschwächt sind, diese eine solche Verderbniß annehmen, daß es unmöglich ohne die größte Gefahr für die Gesundheit abgehen kann. — Ich habe bisweilen bemerkt, daß Leute, die lange an Brustwassersuchten gelitten hatten, am Ende ein Blutspeien bekamen, mit dem sie ihren Geist aufgaben. Anders läßt sich dieses Blutspeien unmöglich erklären, als aus der Arrosion der Gefäße der Lungen, vermittelst der scharf gewordenen und verderbten Feuchtigkeiten, die so lange gestockt hatten. Ist es nicht ein Zeichen der größten Gefahr, wenn Schwindsüchtige oder Wassersüchtige im Verlaufe der Krankheit eine brennende Hitze in den Füßen bekommen, die vorher eine Marmorkälte zeigten, welches nur von der faulichten Verderbniß der stockenden Lymphe herrühren kann, und gewöhnlich gleich den Tod nach sich zieht [1]) — Sind nicht eben deswegen der starke Durst und die colliquative Diarrhöe, der feuerrothe Urin [2]), höchst gefährliche Zeichen in der Wassersucht und Schwindsucht [3])? Daraus kann man sich demnach ohne viele Schwierigkeiten erklären, warum eine jede starke Ausleerung, die die Kräfte des Körpers mitnimmt, dem Leben des Schwind- oder Wassersüchtigen ungemein nachtheilig sein muß, und noch mehr, wenn so heftige Schmerzen damit verbunden sind, als bei dieser äußerst bedenklichen Operation.

Man sieht hieraus, daß schon Hippokrates sehr wider die unbedingte Anwendung der Paracentese in der

Wassersucht eingenommen war, welches durch die Zeugnisse der vernünftigsten, ältern und neuern, Aerzte bestätigt wird. Einige der ältern Commentatoren verstehen hier bloß die Warnung gegen das häufige Abzapfen des Wassers und gegen die großen Oeffnungen, die man in Eitersäcken macht. **Galen** und **Vallesius** empfehlen daher bei dieser Stelle nichts so sehr, als das langsame und allmählige Ablassen des Wassers, damit nicht, wie es oft zu geschehen pflege, Ohnmachten und allgemeine Schwäche darauf erfolge. **Galen** bemerkt überdem noch, daß **Erasistratus** vorzüglich vor der reichlichen Paracentese gewarnt habe, indem er behauptet, daß fast auf jede große Ausleerung Schwäche, Fieber, und selbst der Tod erfolgt sei. Es ist schon ein von Galens Zeiten her, und besonders durch **Rondelets** 4) und anderer 5) Erfahrungen bestätigter Grundsatz, daß die Paracentese, wenn sie mäßig vorgenommen wird, zwar nicht unmittelbar gefährlich sei, daß man sich aber durchaus hüten müsse, sie nicht bei solchen Wassersüchtigen anzuwenden, deren Kräfte schon sehr geschwächt worden, die einen Scirrhus in der Leber oder in irgend einem andern Eingeweide haben, die dabei an Geschwüren leiden oder schon zu einem hohen Alter gekommen sind.

Traurige Beispiele von dem unglücklichen Ausgange der ohne Vorsicht unternommenen Paracentese kann man in ziemlicher Menge beim **Bonet** 6) lesen. Gegenwärtig bedient man sich gewöhnlich des Troikart, wie **Callisen** 7), und durchbohrt damit den Bauch in der Mitte zwischen dem Nabel und dem vordern und obern Theile des Darmbeins. Damit aber die schleunige Ausleerung nicht eine eben so plötzliche Erschlaffung und tödtliche Ohnmachten nach sich ziehe, so pflegt man sich einer Binde zu bedienen, die Al. **Monro** verbessert hat 8), mit welcher man den Bauch immer etwas stärker zusammen schnürt, damit das ausfließende Wasser dadurch in seinem Fortgange befördert werde. Der eben angeführte **Bell** bedient sich statt des gewöhnlichen Troikarts, eines mit einer platten, zweischneidigen Spitze versehenen Troikarts,

dessen Röhre zu beiden Seiten gespalten ist, wobei man sich aber hüten muß, daß die beiden Ränder der Spalte sich nicht berühren, damit sie nichts einkneipen. Dieses Instrument empfiehlt eben der englische Wundarzt auch, wenn die Gedärme oder die Bauchhöhle widernatürlich von Luft ausgedehnt ist. — Selbst bei Scarificationen, die man ebenfalls hin und wieder in der Wassersucht empfohlen hat, warnt **Macbride** 9) sehr vor der Uebereilung und Unvorsichtigkeit, damit diese Scarificationen nicht zu tief gehen, und den Brand hervorbringen. Er empfiehlt **Fothergills** Scarificator zu dieser Operation, welcher sich am meisten dazu schicke, indem die Wunden bei weitem nicht so beträchtlich würden.

Die Alten brannten die Abscesse sehr häufig, oder wandten wenigstens starke Aezmittel an: ihre Regeln ließt man in **Severinus** Tractat de efficaci medicina 10). — Allein diese Methode wurde im gegenwärtigen Jahrhunderte besonders deswegen abgeschafft, weil sie die Schmerzen ungemein vermehrt, weil ihre Wirkung sehr langwierig ist, und weil der Wundarzt es fast nie ganz in seiner Gewalt hat, nur die Theile zu zerstören, welche er zerstören will. **Bell** 11) sahe einen merkwürdigen Fall, der die üblen Folgen der Anwendung eines Kaustici in einer Hydrocele bestätigte, indem der Hode selbst verletzt wurde. Eben dieser scharfsinnige Schriftsteller spricht von den schädlichen Folgen, die eine zu große Oeffnung in einen beträchtlichen Eitersack bewirkt, wie vorzüglich wegen der starken Ausleerung die Kräfte sehr geschwächt werden, und bedenkliche Ohnmachten erfolgen, wie noch mehr aber der Zutritt der Luft schadet 12), indem aus dem besten Eiter sogleich dünnes und übelgekochtes Eiter wird, wie die Geschwindigkeit des Pulses gleich zunimmt, ermattende Schweiße und andere Zufälle des Zehrfiebers hinzukommen, welche sehr gefährlich sind. Alles dieses schreibt **Bell** allein auf Rechnung der hinzu gekommenen Luft, und zwar, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht, weil man, sobald in einem großen Eitersack eine verhältnißmäßig große Oeffnung gemacht worden, der

Zutritt der Luft fast unmöglich abgehalten werden kann. Aus diesen Gründen empfiehlt Bell vorzüglich die Anwendung der Haarseile zur Oeffnung beträchtlicher Eitersäcke, wodurch besonders die allmälige Ausleerung des Eiters oder irgend einer andern Materie bewirkt wird, wodurch zugleich die Luft abgehalten, und die großen Schmerzen und die heftige Entzündung vermindert werden. In dem Hospitale zu Edinburg sahe man bei der Behandlung großer Abscesse die Vorzüge des Haarseiles augenscheinlich, worüber man Bell [13]) nachlesen kann. — Der Behauptung [14]), daß große Eröffnungen des Eiterganges unumgänglich nothwendig sind, kann man füglich die Einschränkung geben, daß dies bloß auf Fisteln müsse bezogen werden: ihr wird durch **Morand** [15]) widersprochen.

1.) *Swieten* Comment. ad *Boerh.* Aphor. 85. p. 122. T. I. 2) *Klein* Interpr clin. p. 136. 3) *Bonet* Medic. Septentr. Lib. III. Sect. XXIII. c. 61. 4) Method. cur. morb. L. II. c. 36. p. 515. 5) *Nicol.* apud *Cordaeum* in *Hipp.* de muliebr. p. 223 — *Panarol* Iatrol. lib. II. 17. p. 43. — *Theod. Priscian.* Logic. c. 32. p. 126. — Chr. *Guarinon.* Consult. 474. 6) Medic. Septentrion. Lib. III. sect. XXIII. cap. 48—51. p. 748—752. 7) Instit. Chir. hodiern. §. 306. ed. prior. 8) *Bell* Syst. of Surgery T. II. p. 325. 9) Introd. méth. à la théor. & à la prat. de la méd. T. II. p. 460. 10) Fol. Francf. 1671. Pyrotechn chirurg. p. 162—167. 11) on the theor. and managem. of Ulcers 1778. Edinb. p. 70. 12) Dies läugnet neuerlich der große Wolstein im Buche für die Thierärzte im Kriege S. 25. rc. 13) on the Theor. and Manag. of Ulcers p. 80. sq. 14) Richters chirurg. Bibl. IV. B. S. 15) *Morand* Opusc. de Chirurg. T. II. p. 120.

28.

Verschnittene bekommen nicht das Podagra, und werden nicht kahl.

In den ältern Zeiten der griechischen Freistaaten war die Lebensart der Nation ungemein einfach und ungekünstelt. Es war zu den Zeiten des trojanischen Krieges und ziemlich lange nachher gebräuchlich, nichts anders, als gebratenes, sehr selten, gekochtes Fleisch [1]) zu genie-

sen: nur die Greise in Sparta bedienten sich der Fleischbrühen [2]) (μελας ζωμος) und größtentheils lebten die Griechen, besonders die Bewohner der Inseln des Archipelagus, von Fischen [3]). Daher hieß auch lange nachher ὀψον und ὀψωνιον das Zugemüse im Allgemeinen. Man erlaubte selbst den Kranken in hitzigen Fiebern den Genuß der Fische, weil sie derselben in gesunden Tagen gewohnt waren. In Aegypten war zwar den Priestern der Genuß der Fische verboten [4]), aber wohl allein aus der Ursache, weil man beobachtet hatte, daß die Zeugungskraft dadurch sehr vermehrt werde. Ausserdem war die Kost der alten Griechen mehrentheils vegetabilisch: alle Arten von zubereiteten Getraidekörnern, Baumfrüchten, Kräutern und Erdfrüchten waren im beständigen Gebrauch.

Man trank freilich in Griechenland weit häufiger Wein als bei uns, indem selbst Weiber und Mädchen eben so sehr den alten Wein liebten, als Männer [5]). Man hatte vorzüglich den Thasischen, Kretischen, Koischen, Lesbischen, Chier und Rhodischen Wein. Mehrentheils waren diese Weine süßlich, feurig und magenstärkend: man suchte ihnen einen pikanten Geschmack durch Salz und vorzüglich durch Meerwasser [6]) beizubringen. Auch müssen die Schmausereien und die Trunkenheit schon wenigstens 50 Jahre vor dem Zeitalter des Hippokrates in Attika und andern Theilen Griechenlandes sehr gewöhnlich gewesen sein, indem Solon (593 vor Christi Geburt; im 2ten Jahre der 45sten Olympiade) ein strenges Gesetz gegen die Trunkenheit gab, wovon uns Diogenes Laertius Nachricht ertheilt [7]): auch Pittakus nahm schon auf die schädliche Gewohnheit seiner Landesleute strenge Rücksicht [8]).

Allein dies ungeachtet scheinen die Bewohner der Inseln, auf welchen Hippokrates vorzüglich seine Beobachtungen anstellte, doch nicht so sehr jenem Laster, wie dem Luxus überhaupt, ergeben gewesen zu sein: auch trugen die gymnastischen Uebungen besonders sehr vieles zur

Gesundheit der Bewohner Griechenlands bei. Man kann also daraus schließen, daß bei den alten Griechen solcher Krankheiten sehr wenige entstehen mußten, die größtentheils eine Folge des Luxus neuerer Zeiten sind. Sie waren freilich vorhanden, weil es zu allen Zeiten gewisse Umstände gab, worin der Mensch, wenn er in sie versetzt wurde grade diese und keine andre Krankheit erlitte. Aber diese Krankheiten, die man gewöhnlich als Folgen des Luxus ansieht, wurden doch ungleich seltener bei den ältesten Völkern beobachtet, als bei uns. — Von solcher Art ist die Hypochondrie. Diese wurde allerdings nach Galens [9]) Zeugnisse schon vom **Diokles** dem Karystier beschrieben, und zwar fast eben so, wie wir sie noch itzt bemerken. Auch **Archigenes** [10]) redet beim **Aetius** sehr deutlich davon. Auch die Gattung von Krankheit, die in den Büchern **von Krankheiten** [11]) unter dem Namen *ἀνάντη* vorkommt, wird von dem Verfasser jener Bücher fast eben so beschrieben, als die Hypochondrie von neuern Schriftstellern. „Der Kranke kann nicht „ohne Speise sein, und doch die genossenen Speisen auch „nicht vertragen. Ist er nüchtern, so hat er Magen„drücken, erbricht sich häufig, und dann wirft er nur im„mer salzigen Schleim und Galle aus. Hat er etwas zu „sich genommen, so steigen beständig Blähungen auf, er „wird roth und aufgetrieben im Gesicht, hat Stuhlzwang, „und es geht niemals mehr als Blähungen ab u. s. f." Eben die Bewandniß hat es auch mit den Masern, dem Friesel, der englischen Krankheit und der Lustseuche. Allerdings kommen in alten Schriftstellern, selbst im Hippokrates, Stellen vor, die augenscheinlich nur auf diese Krankheiten, die man für neu hält, müssen gedeutet werden. Ich könnte dies alles hier weitläuftiger darthun, wenn es mich nicht zu sehr von meinem Zwecke entfernte. Allein ich kehre zu meinem Aphorismo zurück; und bemerke ferner, daß allerdings die Gicht eine Folge der luxuriösen Lebensart, wenigstens in den meisten Fällen, ist, daß sie von den ältesten Aerzten zwar ebenfalls beobachtet und beschrieben worden: aber daß sie nebst allen

vorhin genannten Krankheiten in Griechenland bei weitem nicht so häufig vorkam, als gegenwärtig.

Sie zeigte sich nur bei denen, die durch eine sehr ausschweifende Lebensart und durch besondere zugelassene Fehler in der Lebensordnung sich zu sehr geschwächt hatten. Denn erst später hin wurde sie erblich, und bekam eine bösartige, vielleicht gar ansteckende Gestalt: wenigstens kann man verschiedene Erfahrungen aufstellen, die da beweisen, daß die Gicht in neuern Zeiten eine weit bösartigere und wirklich eine ansteckende Gestalt angenommen hat, wie davon z. B. Rausch in Schlesien einige Bemerkungen gemacht hat [12]. Es ist mit weit mehrern Krankheiten eben so ergangen, daß sie sich verändert haben und in neuern Zeiten bösartiger geworden sind. Als Beispiel kann ich die Lustseuche, die Pocken und die Nervenfieber anführen, welche in vorigen Zeiten gewiß vorhanden waren: aber seit gewissen Epochen eine ganz andere Gestalt angenommen haben. Man lese Grant über die chronischen Krankheiten in London, und Prosper Alpin von der Arzneikunde der Aegypter im ersten Kap. des ersten Buches: und man wird sich vollkommen überzeugen, daß die Gicht lediglich ein Produkt des Luxus und der üblen Lebensart der itzigen Generation ist. — Schon die eine Bemerkung kann uns überzeugen, wie milde zu den Zeiten des Hippokrates die Natur der Gicht gewesen sein müsse, daß man fast durchgehends bei alten Schriftstellern keine Spuren der verlarvten oder zurückgetretenen Gicht wahrnimmt; sondern wenn davon die Rede ist, so heißt es doch immer daß wirklich Knoten an den Gelenken vorhanden waren.— Wenn diese Bemerkung gegründet ist (und ich glaube, sie ist es: denn noch habe ich wenigstens im Hippokrates nichts von zurückgetretener Gicht gelesen) so ist sie neu und verdient Aufmerksamkeit. — Da nun die Gicht zu den Zeiten des Hippokrates seltener vorkam als itzt, insofern sie selbst milder war, und nur sich als Folge einer sehr ausschweifenden Lebensart zeigte, so wurde sie auch nicht bei Verschnittenen bemerkt, eben weil diese nicht so viel Ge-

legenheit zu Ausschweifungen hatten, als andere Menschen. Diese Leute sind durchaus dem weiblichen Geschlechte gleich zu achten, weil ihnen das Mittel fehlt, welches uns eigentlich männliche Stimme, Stärke und alle Eigenschaften eines Mannes giebt, ich meine den in die Blutmasse beständig resorbirten Saamen. Aber schon Galen versichert in seinem Commentar zu dieser Stelle, daß zu seiner Zeit die Verschnittenen in Ausschweifungen dem männlichen Geschlechte vollkommen ähnlich gewesen, und daß sie daher nicht frei von dem Podagra geblieben. Ungeachtet schon zu der Zeit des Celsus auch dieses muste bemerkt worden sein; so sezte er doch sehr treuherzig und aus Mangel an eigener Erfahrung diesen Lehrspruch hin: Podagra raro vel castratos, vel pueros ante feminae coitum, vel mulieres, nisi quibus menstrua suppressa sunt, tentat [13].

1) *Athen.* Deipnos. I. 10. p. 12. B. Serv. ad *Aen.* I. 710. 2) *Cicero* Tusc. V. 34. 3) *Plat.* de republ. III. *Plutarch.* Sympos. VIII. qu. 8. p. 730. *Mercurial.* var. lect. ed. 1571. p. 29. 4) *Pauw* recherch. philos. sur les Egypt. et les Chin. T. I. p. 110. 130. 5) *Homer.* Odyss. Z v. 77. Odyss. B. v. 340. 6) οἶνον τεθαλασσωμένον *Mercurial.* var. lect. lib. II. c. 13. *Cael. Aurelian* Acut. lib. II. 7) Vit. philos. I. 57. 8) *Aristot.* Rhetor. tit. II. c. 25. 9) de loc. affect. lib. III. c. 10. 10) *Aët.* Tetrab. III. Serm. I. c. 27. 11) lib. II. de morb. §. 64. p. 88. P. II. ed. Lind. 12) Gruners Almanach auf 1788. 13) Lib. IV. c. 24.

29.

Ein Weib bekommt nicht das Podagra, wenn nicht ihr Monathliches schon ausgeblieben.

Dieser Grundsatz hängt mit dem vorigen ziemlich genau zusammen. Wegen der bessern und mäßigern Lebensart, die die meisten Weiber führen, sind sie weniger zu den Krankheiten geneigt, welche die Folge einer sehr unordentlichen Diät und der Ausschweifung sind. Dazu kommt, daß durch den monathlichen Abgang des Blutes zugleich das meiste schädliche aus ihrem Körper ausgeführt

wird, und sie also vor vielen Krankheiten desto sicher bleiben. So wie die Epoche herannaht, worin diese wohlthätige Veranstaltung der Natur ausbleibt, oder unterdrückt wird, so sind sie auch weit mehrern Uebeln unterworfen, als vorher: sie sind alsdann den hysterischen Beschwerden und der Gicht mehr ausgesetzt als vorher, weil ihnen das natürliche Reinigungsmittel fehlt. — In neuern Zeiten gilt dies nicht. Die Weiber leben theils unordentlicher, theils aber ist die Gicht allgemein und erblich geworden, daß also wirklich manches Mädchen die Anlage zur Gicht mit auf die Welt bringt, und schon in ihrer frühen Jugend Anfälle davon erleidet

Dieser Aphorismus ist also eben so, wie der vorhergehende und nachfolgende, bloß als local und für die Zeiten des Hippokrates passend, anzusehen: und in dieser Rücksicht allerdings annehmungswürdig. Seneca vertheidigt schon diesen Grundsatz des alten griechischen Arztes aus eben den Gründen, welche wir so eben angegeben haben. Non mutata sagt er [1]), feminarum natura sed vita est: nam cum virorum licentiam aequauerint, corporum quoque virilium vitia aequauerunt. Non minus pervigilant, non minus potant, et oleo et mero viros provocant. — Beneficium sexus sui vitiis perdiderunt, et quia feminam exuerunt, morbis damnati sunt virilibus. — Unbescheidener geht der insolente Cornelius **Agrippa von Nettesheim** [2]) mit dem griechischen Arzte um: „Sind das nicht Lügen, sagt er, die Hippo„krates in diesem Aphorismo erzählt? Ein Weib bekommt „kein Podágra, wenn nicht ihr Monathliches schon auf„gehört hat? Und doch haben viele Weiber das Podagra, „wenn ihr Monathliches noch fließt!“ — Ein merkwürdiger Fall wird vom Verfasser des sechsten Buches der Landseuchen [3]) angeführt, der eigentlich hierher gehört: „Phaethusa, des Pytheas Weib in Abdera, war frucht„bar. Als aber ihr Mann des Landes verwiesen wurde, „blieben ihre Menses lange Zeit aus. Hierauf bekam sie „eine rothe Geschwulst und Schmerzen in den Gelenken. „Ihr Körper wurde männlich und mit Haaren bewachsen:

„sie bekam einen Bart und eine grobe Stimme. Wir „versuchten alle Mittel, das Monathliche wieder hervor„zulocken; aber vergebens. Sie starb nicht lange Zeit „nachher." So heißt es im fünften Buche der Epidemien von des Polemarchs Weibe; sie sei gichtisch worden, weil ihr Monathliches ausgeblieben. Die ältern Aerzte fanden auch fast durchgängig diesen Lehrspruch bestätigt. Höchst selten bekam ein Weib die Gicht, ehe ihr Monathliches zu fließen aufgehört hatte. Dies erzählt unter andern von der Margarete von Parma, der General-Gouvernante von Holland, Famianus Strada 4). Und gewöhnlich waren solche Frauenzimmer von sehr männlicher Constitution, und hatten ziemlich ausgeschweift, wo denn also auch auf sie angewendet werden konnte, was Solenander 5) so schön aus der zweiten Epistel des Horaz auf das Podagra überhaupt anwendet:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

1) Epist. 95. 2) de scient. vanitat. c. 82. 3) p. 823. ed. Lind. 4) de bell. Belgic. Lib. I. p. 48. 5) Consult. Lib. I. 90. p. 80.

§. 30.

Ein Knabe (Jüngling) bekommt nicht das Podagra, ehe er den Beyschlaf vollführt hat.

Dieser Ausspruch bedarf nun keiner weitern Erklärung, wenn man das zugiebt, und hierauf anwendet, was ich im vorigen beigebracht habe. Im Zeitalter des Hippokrates kannte man beinahe keine andere Ursache der Gicht, als sehr starke Ausschweifungen in der Lebensordnung, wie ich zum Beispiele in einer alten Anthologie folgendes Sinngedicht eines ungewissen, aber wahrscheinlich sehr alten Dichters gefunden habe:

Λυσιμελῦς Βάκχυ καὶ λυσιμελῦς Ἀφροδίτης
γεννᾶται θυγάτηρ λυσιμελὴς Ποδάγρα.

So läßt Aristophanes in seinem Plutus 1) die Armuth sich gegen den Reichthum rühmen, daß sie den Menschen

größere Güter mittheile, als er: und habe keine podagrische, dickbäuchichte und fettwanstige Leute in ihrem Gefolge:

Τῶ πλέτω παρέχω βελτίονας ἄνδρας,
καὶ τὴν γνώμην καὶ τὴν ἰδέαν. Παρὰ
τῷ μὲν γὰρ ποδαγρῶντες,
καὶ γαστρώδεις, καὶ παχύκνημοι, καὶ πίονές εἰσιν ἀσελγῶς.
Παρ' ἐμοὶ δ' ἰσχνοὶ καὶ σφηκώδεις, καὶ τοῖς ἐχθροῖς ἀνιαροί.

1) Act. II. scen. 5.

31.

Die Augenschmerzen hebt der reine Wein, oder das Bad, oder Bähungen, oder die Aderlässe, oder andere Arzeneyen.

Ein wirklich sonderbarer Aphorismus! Man findet auf eine höchst unbestimmte und selbst zweideutige Art die verschiedensten Mittel zur Hebung eines so sehr gemeinen Uebels angegeben. Wie läßt sich dieser Lehrspruch mit den vortreflichen Grundsätzen des Hippokrates reimen, und was hat er für uns für einen Nutzen? — „Erfahrung „sagt Galen, war allein, nicht Vernunft, die Grundlage „dieses Aphorismi. Denn es ist gar kein Wunder, wenn „jemand Schmerzen in irgend einem Theile hat, daß er „etwas Erleichterung bemerkt, wenn er sich eines Bades „bedient, oder, daß er, wenn er sonst ein Weinsäufer „war, und ihm nun der Wein verboten wurde, von dem „Genusse desselben nun Hülfe verspürt. Als Kurregel „hat es Hippokrates wohl nie angesehen, und auch ich „habe niemals bemerkt, noch von meinen Lehrern gehört, „daß wirklich der Genuß des Weins oder das Bad als „Mittel gegen die Augenentzündungen empfohlen worden. „Ich versuchte, um die Wahrheit dieses Grundsatzes in „therapevtischer Rücksicht zu prüfen, bei einem Menschen, „der die heftigsten Augenschmerzen mit Entzündung erlitte,

„das Bad. Allein die Schmerzen vermehrten sich, an-
„statt sich zu vermindern. Ich zog darauf einen damals in
„Rom sehr berühmen Augenarzt zu Rathe, der sich
„eines Augenmittels bediente, welches zugleich zu-
„sammenziehend und schmerzstillend war, und aus Blei-
„weiß, Rockenmehl und Mohn bestand. Diese Eigen-
„schaften gefallen mir an den Mitteln schlechthin nicht,
„welche die Entzündung der Augen heben sollen: sie trei-
„ben zurück und verhindern den Ausfluß der scharfen und
„schädlichen Feuchtigkeiten, welche die Entzündung eigent-
„lich veranlaßt haben. Es wird dadurch selbst die Seh-
„kraft geschwächt und Gelegenheit zu Verhärtungen in
„den Häuten des Auges gegeben. Da dies nun nicht
„anschlagen wollte, so machte der Augenarzt Mine, eine
„Bähung anzuwenden, um so durch Versuche auf den
„Weg zu kommen, welchen die Natur einschlagen würde,
„den Augenzufall zu heben. Allein da der Kranke
„dies merkte, so bezeugte er, daß er schon öfters diese
„Bähungen versucht, aber nie einige Hülfe davon verspürt
„habe. Ich entließ darauf den Augenarzt, und versprach
„dem Kranken, seine Schmerzen zu stillen, ohne ein zu-
„rücktreibendes Arzneimittel anzuwenden. Ich setzte das
„Bad fort, und der Kranke wurde von seinen Schmerzen in
„dem Maße befreit, daß er die ganze Nacht sehr ruhig
„schlafen konnte. Darauf brachte ich ihn durch warme
„Bäder ganz wieder zurechte. Einen andern jungen
„Menschen heilte ich auf eine ähnliche Art; indem ich ihn
„Wein trinken ließ, und ein warmes Bad verordnete.
„Hängt die Augenentzündung von Vollblütigkeit ab, so
„wird man durch Anwendung der Bäder und Bähungen
„einsehen lernen, von welcher Art dieser Zufall ist: ist sie
„aber bloß örtlich; so werden dadurch die stockenden Feuch-
„tigkeiten aufgelößt und ausgeführt werden.“

Man sieht aus diesem vortreflichen Commentar, wie Galen diesen Lehrspruch verstand, und wie gut er ihn zu erklären wußte.

Die Augenkrankheiten sind von so verschiedener Art: und die Augenentzündungen setzen so viele Ursachen vor-

aus, daß man oft mit Mitteln, die auf entgegengesetzte Art wirken, einen und denselben guten Effect hervorbringt. Hippokrates beobachtete solche verschiedene Gattungen von Augenentzündungen und gab diese verschiedenen Mittel an, so wie er ihren Nutzen beobachtet hatte. — Es giebt Augenentzündungen welche vom unterdrückten Kreislaufe des Blutes herrühren, mit Lähmungen verbunden sind 1), Augenentzündungen, die von Scropheln abhangen 2), endlich Augenentzündungen, die von einer periodischen Schwäche herrühren 3), und eine habituelle Erschlaffung der Blutgefäße voraussetzen. In diesen Fällen, besonders alsdann, wenn die Augenentzündung scrophulöser Art ist, und wenn sie den Nahmen Lippitudo bekommt, fießen bloß kalte, scharfe Säfte aus, welche die Augenlieder beständig zusammen kleben, und auf solche Art gehoben werden, daß man den Kreislauf der Säfte wieder lebhafter zu machen sucht, wodurch denn auch die kleinen Gefäße, welche jene scharfe Feuchtigkeit beständig ausschwitzen, wieder zur thätigen Action gereizt werden. Man pflegt hierzu gewöhnlich äußere reizende Mittel, als Weingeist, weissen Vitriol und dergleichen, anzuwenden. Indessen sind diese Augenentzündungen auch wohl durch die Fieberrinde gehoben worden: man kann also nicht gradezu diesen Lehrspruch verwerfen, weil er ein stärkendes Mittel gegen Augenentzündungen empfiehlt 4). Rowley verordnet in allen feuchten Augenentzündungen, wie in scrophulösen Zufällen der Augen, nichts mehr, als stärkende Mittel mit örtlichen verbunden 5).

Warme Bäder und Bähungen waren bei den Alten sehr im Gebrauche. Erstere bestanden aus vier Abtheilungen: in der ersten wurde der Kranke bloß in Dämpfen verhüllt, in der zweiten bediente er sich des warmen Wassers; von da ging er in die folgende Abtheilung des kalten Wassers; und dann wurde er rein abgetrocknet. Warme Bäder und Bähungen sind in einigen Augenentzündungen wirklich sehr vortheilhaft, weil dadurch die Auflösung der stockenden Feuchtigkeiten am besten befördert wird: allein man darf sie ja nicht auf alle Augenentzün-

dungen ausdehnen. Der große Theden empfiehlt bei trockenen Augenentzündungen Salben, Bäder und Bähungen, welche er bei feuchten gänzlich verwirft. Odhelius und Rowley tadeln den Gebrauch erweichender Breie, aber freilich nur in feuchten Augenentzündungen. Auch ich fand warme Dämpfe und Bähungen höchst schädlich, wenn meine Augenentzündungen ganz allein die weiße Haut des Auges betrafen. Hingegen sehr nützlich, wenn eigentlich der Fehler in dem Augenliede lag, wo sich ein Geschwür zusammenzog und wegen der genauen Verbindung zwischen der Adnata und dem Augenliede auch die erstere entzündet wurde. Alsdann thaten mir erweichende, warme Dämpfe ganz vortrefliche Dienste.

Die meisten Augenentzündungen hangen von einem zu starken Andrang der überflüssigen Säfte des Körpers zum Kopfe, und zu den Augen ab. Daher sind Aderlassen und andere ableitende Mittel auch in den meisten Fällen anwendbar und dienlich. Eben so häufig ist der Ursprung der Augenentzündungen aus Unreinigkeiten der ersten Wege: daher empfiehlt Hippokrates in dem Falle, wo alle vorhin angezeigte Mittel nichts helfen, die Arzneimittel, welche ausführen.

Vorzüglich wegen der Empfehlung des Weintrinkens als eines Mittels gegen Augenentzündungen, verwerfen diesen Lehrsatz, M. Aur. **Severinus** 6), Joh. **Lygäus** 7), Leonh. **Fuchsius** 8), Bened. **Victorius** 9), **Guastavinius** 10), **Liebautius** 11), **Schenck** von **Graffenberg** 12). Allein ich glaube, mit Unrecht, weil man auf die Empirie des damaligen Zeitalters und auf die vernünftigere Denkungsart des Hippokrates Rücksicht nehmen muß. Man wird auf solche Art davon überzeugt, daß dieser große Arzt auf die verschiedenen Ursachen gewisser Zufälle und auf die ganz verschiedenen Kurmethoden aufmerksam machen wollte.

1) A. M. *Jean* traité des malad. de l'oeil (8. Par. 1741.) P. III. c. I. 2) *Sauvag.* Sp. 9. Ophth. 3) *Swieten* Comm. in Boerh. T. II. p. 534. Rosenstein von Kinderkrankh. S. 415. 4) Den Nutzen des Weins in Augenentzündungen be-

stätigen Sennert Pract. T. I. p. 811. und Riverius Observ. III. 25. 5) Treat. on the princ. diseas. of the eye 1773. Lond. 6) de abscess. nat. c. 14. 7) Hippocr. aphorismi (Paris. 1551. 16.) p. 319. 8) Hippocr. aphorism. (Lugdun. 1558. 8.) p. 546. 9) Comment. in Hippocr. Aphorism. p. 626. 10) Medic. select. Lib II. c. 18. p. 114. sq. 11) *Hollerii* Comment. Schol. illustrat. p. 441. b. 12) Observ. lib. I. 271.

32.

Leute, die da stammeln, sind besonders den langwierigen Bauchflüssen ausgesetzt.

Sehr oft rührt das Stammeln von einem Ueberflusse an schleimichten Säften des Körpers her, und kann also zu den Zufällen Gelegenheit geben, welche von der schleimichten Congestion überhaupt abhangen. Aus diesem Grunde läßt sich die Beobachtung vertheidigen: denn beide Zufälle, das Stammeln und die Diarrhöe, hangen von einer und derselben Ursache, nämlich von dem Ueberflusse des Schleims ab. **Mercurialis** 1) wendet ihn auf den Zustand der Kinder überhaupt an. Aus eben diesem Grunde, bemerkt **Hollerius**, entstehe das Stammeln bei trunkenen Personen, indem wegen der großen Menge der Feuchtigkeit die Beweglichkeit der Zunge und ihrer Muskeln vermindert wird. Auch der Verfasser des zweiten Buchs der Epidemien bezeugt, daß stammelnde Leute sehr zur gallichten Kakochymie geneigt sein, und daß daher leicht Bauchflüße bei ihnen entstehen könnten [2]. — Da aber doch das Stammeln von sehr verschiedener Art ist, und verschiedene Ursachen haben kann, so wird man daraus schließen können, daß diese Beobachtung wenigstens zu den seltenern gehört, und daher auch durch neuere Erfahrungen nicht so leicht bestätigt werden kann.

1) De morb. pueror. lib. II. p. 102. 2) Epidem. II Sect. VI. p. 708. ed. Lind. T. I.

33.

Leute, die saures Aufstoßen haben, sind keinesweges (immer) pleuritisch.

Dieser Grundsatz hat schon viele wunderliche Theorien begünstigen müssen, und ist noch heutiges Tages der Anstoß mancher Leute, die mit ungeweihten Händen, den Hippokrates erklären wollen. Meiner unvorgreiflichen Meinung zu Folge ist dieser Lehrspruch so simpel und bloß auf Erfahrung gegründet, als alle übrigen. Hippokrates fand sehr häufig, daß Blähungen und hypochondrische Beschwerden ähnliche Stiche und Schmerzen hervorbrachten, als die Pleuresie, welche aber durch Aderlassen eben so sehr verschlimmert wurden, als dieses die Pleuresie erleichtert. Was war also natürlicher, als daß Hippokrates, um vor dem gefahrvollen Gebrauche antiphlogistischer Mittel in Beschwerden des Unterleibes zu warnen, diese Erfahrung seinen Aphorismen einverleibte? — Hütet euch, nicht jeden heftigen Seitenstich für die wahre Pleuresie anzusehn: sehr ofte hängt jener bloß von Blähungen und Unreinigkeiten der ersten Wege ab. — „Sehr selten, sagt er im „Buche von der Luft, den **Wassern** und **Klima**„ten, sehr selten bekommen die Pleuresie solche Leute, die „viel Schleim und Feuchtigkeiten haben.“ Galen sucht dies dergestalt zu erklären, daß der Schleim zu dicke wäre, um in die feinen Gefäße des Brustfelles einzudringen, und dort die Entzündung zu bewirken. Allein diese Erklärungsart ist zu mechanisch und führt auf die veraltete Theorie der Entzündung, die sich auf Verstopfung gründete. — Indessen kann man die Erfahrung immer annehmen, und sie mit in diesen Aphorismum hinein bringen, daß Leute von schleimichter Constitution, als welche, nach **Pauls** von Aegina [1]), und Galens [2]) Zeugniß, besonders zum sauren Aufstoßen geneigt sind, auch selten die Pleuresie erleiden. Denn diese setzt immer sehr viel Reizbarkeit und Vollblütigkeit voraus.

Unrecht übersetzten diejenigen, welche das ὂ πάνυ τι durch **keineswegs**, **niemals** gaben: ich habe es durch **nicht immer** übersetzt, und zwar mit mehrerm Rechte: denn im 70ten und 72ten Lehrspruch des fünften Abschnittes kommt es in eben der Bedeutung vor, wo ich es [3]) eben so übersetzt habe.

Auch in falschen Pleuresien, wie diejenige ist, welche von Blähungen und Unreinigkeiten der ersten Wege entsteht, wird die Blutausleerung, aber immer mit großer Vorsicht empfohlen. **Aetius** redet von der Pleuresie, die ihren Grund eigentlich im Unterleibe hat, folgendermaßen 4): „Es entstehen Schmerzen, welche völlig den „pleuritischen ähnlich sind. Läßt sich der Arzt durch diese „hintergehen, die Aderlässe anzuordnen; so stürzt er den „Kranken ins Grab." So erzählt **Zacutus** von einem Kranken dieser Art, daß der Arzt, der die Natur der Krankheit nicht kannte, eine Aderlässe verordnet habe; worauf der Kranke zusehens schwächer worden, und nach zwei Tagen den Geist aufgegeben habe 5) — Im Jahre 1736 ging eine Pleuresie dieser Art in Schottland herum: die Kranken hatten mäßigen Durst, wenn man nicht zur Ader ließ. Aber gleich nach der Aderlässe vermehrten sich der Durst und die Schmerzen außerordentlich. Hält man sich, ohne an das Aderlassen zu gedenken, bloß an wiederhohlte Brechmittel, auflösende und ausführende Mittel; so folgte darauf augenscheinliche Erleichterung 6). **Schröder** bemerkte, daß die Aderlässe in der falschen Pleuresie die Gelbsucht und den Tod bewirkte 7).

1) Lib. I. c. 46. 2) de symptom. causſ. lib. III. c. 1. 3) Apolog. des Hippokrates Th. I. S. 471. 473. 4) Tetrab. Serm. IV. cap. ult. 5) de prax. admir. lib. I. 6) Medic. Essays Vol. 5. p. 32. 7) de pleurit. differ. p. 9.

34.

Leute, die da kahl werden, bekommen keine große Blutadergeschwülste, wenn aber bei kahlen Leuten Blutadergeschwülste entstehen, so werden sie wieder rauch.

Wem es recht sehr darum zu thun ist, daß ja alles vertheidigt werde, was Hippokrates gesagt und geschrieben hat, oder was wir wenigstens noch itzt in seinen Schriften finden, der kann meinetwegen immerhin die Erklärung der alten Commentatoren annehmen, daß schädliche Säfte

eigentlich das Ausgehen der Haare verursachen, daß also alsdann diese schädlichen Säfte nicht dazu angewendet werden, die Blutadergeschwülste zu erzeugen. Und wenn die Natur die Schärfen auf die Füße abgesetzt, so werden die Theile, woran vorhin die Haare ausfielen, wiederum rein, und die Haare wachsen wieder. — Wer hat, wenn man auch gern diese sonderbare Theorie zugeben wollte, wer hat diese Beobachtung jemals bestätigt? Wäre sie nicht einzig in ihrer Art?

Andere Ausleger, denen Galen schon einen Wink gegeben zu haben scheint, verstehn unter der kahlen Haut das Ausfallen der Haare, welches eigentlich von dem Aussatz herrührt, und wozu man sonst auch die Alopecia und Ophiasis rechnet. Alsdann hält man die entstandenen Blutadergeschwülste für eine Metastase, wodurch sich die scharfen Säfte mehr auf die untern Theile setzen, und dergestalt das Wachsthum der Haare wieder befördert wird; worüber man den Fuchsius [1]), Philotheus [2]), Ballonius [3]), Bened. Victorius [4]), Fr. Vallesius [5]) und Hensler nachlesen kann.

Ich habe nicht Erfahrung genug, um entscheidend über dieses Grundsatzes Wahrheit oder Unwahrheit urtheilen zu können: und in Schriftstellern Hensler ausgenommen, habe ich nichts gefunden, welches eigentlich hierhin gehörte, indem beide Zufälle, die Blutadergeschwülste und die Alopecie, zu heterogen sind, als daß man sie von einander ableiten könnte. Ueberdem hat die Theorie der Schärfen und der Metastasen derselben so vieles wider sich, daß man sie schwerlich zur Erklärung dieses Satzes anwenden kann.

1) ad h. l. 2) ad h. l. 3) Conf. med. lib. II. conf. 17. p. 226. 4) ad h. l. 5) de sacr. philos. c. 19. p. 187. 6) Ueber den Aussatz S. 181.

35.

Wenn Wassersüchtige einen Husten bekommen; so ist das sehr übel.

Dieser Husten, unter dem Hippokrates auch den Auswurf und andere Folgen desselben versteht, gehört in der Wassersucht zu denen Zeichen, die mit Verderbniß der Blutmasse und der Lymphe insonderheit, und dann mit großer, örtlicher Schwäche in Verbindung stehen. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß hier kein leichter vorüber gehender Husten, sondern ein wirklicher Lungenhusten mit Auswurf verbunden, verstanden wird, wie hierüber sehr weitläuftig Stephan Roderich 1) sich heraus gelassen. Ich habe diesen Ausspruch mehr als zehnmal durch meine Erfahrung bestätigt gefunden. Gemeiniglich ist die Ursache der Wassersuchten, die in Halle ungemein häufig sind, eine hartnäckige Verstopfung des Unterleibes, Verhärtungen der Eingeweide und Infarctus. Hierzu trägt die Lebensart der Einwohner und die niedrige Lage von Halle, nebst der üblen Anlage sehr vieler Wohnungen, ungemein vieles bei. Hebt man jene Ursachen der Wassersucht nicht bei Zeiten; so werden sie permanent, und die Krankheit wird hernach durch kein Mittel, von welcher Art es auch sei, vertrieben. Gemeiniglich werden dann auf die letzt die Lungen angegriffen: die Kranken werden engbrüstig und keichend, werfen eine Menge Eiter aus: man hält die Krankheit für die Brustwassersucht, oft ist sie es, aber in den meisten Fällen hat die scharf gewordene und verderbte Lymphe doch nur die Lunge angegriffen; und eine eiterichte Lungenschwindsucht bewirkt. Wegen der Complication dieser Krankheit ist alsdann meistens alle Hoffnung verlohren. — Oft aber werden auch solche Wassersüchtige, die Verstopfungen in der Milz und der Leber haben, deren Stuhlgang sehr hart und träge ist, von einem beständigen trockenen Husten geplagt, wo dann öfters Wechselfieber vorher gegangen sind, welche diese Verstopfungen erzeugten, indem sie nicht recht geheilt wurden. Man hat hier den Fehler nicht unmittelbar in den Lungen zu suchen, sondern das Zwerchfell wird von einem verstopften Eingeweide gereizt, und auf diese Art entsteht der sympathische Husten, der in solchen Fällen zwar nicht geradezu ein Zeichen von der schleunigen Gefahr

der Krankheit, aber doch von der grossen Schwierigkeit bei der Kur derselben, ist. Denn wenn Verstopfungen in den Eingeweiden und Verhärtungen der Drüsen des Unterleibes der Grund der Wassersucht sind; so läßt sich alsdann von der Thätigkeit der Naturkräfte und von der Wirksamkeit der Heilmittel sehr wenig erwarten.

Galen sucht in seinem Commentar die Gefahr des Hustens bei der Wassersucht dergestalt zu erweisen: Höchst gefährlich ist es, sagt er, wenn das Wasser so überhand nimmt, daß auch die Luftwege damit überschwemmt werden, und also eine schleunige Erstickung erfolgt. Allein diese Erklärung scheint mir zu gekünstelt, und nicht auf alle Fälle dieser Art passend.

1) De Microcosm. p. 200.

36.

Das beschwerliche Harnen hebt die Aderlässe: man muß aber die innern Adern öffnen.

In manchen Fällen, sagen die Ausleger dieser Stelle, ist das beschwerliche Harnen entzündungsartig: es ist also die Aderlässe angezeigt. Diese muß die Revulsion bewirken, und nicht die Derivation: darum empfiehlt Hippokrates die Aderlässe an der Basilica und an der Sahäne. — Galen aber äußert sich über diesen Lehrspruch folgender Gestalt: „Er ist allerdings anzunehmen, wenn „man nur das Wort auch hinzusetzt, und die Worte alsdann so ließt: Das beschwerliche Harnen hebt „auch die Aderlässe, wenn jenes nämlich durch „Vollblütigkeit oder entzündungsartige Beschaffenheit bewirkt worden.“ Aber daß Hippokrates hier die Aderlässe der innern Adern empfiehlt, widerspricht seinen übrigen Grundsätzen. Er sagt zum Beispiele an einem andern Orte: Die Zufälle der über der Leber gelegenen Theile müßten durch eine Aderlässe an den obern, und die Zufälle der untern Theile durch die Aderlässe an den letztern gehoben werden. In dem unächten Buche von der

menschlichen Natur [1]) wird es sehr empfohlen, daß man so entfernt von dem leidenden Orte als möglich die Aderlässe vornehme, damit die Veränderung, welche durch die Aderläße bewirkt wird, nicht zu schleunig sei, und also nachtheilig werde. — Im zweiten Buche der Epidemieen [2]) wird dieser Aphorismus, doch ohne den Zusatz von der Auswahl der Adern, wiederhohlt. Ueberhaupt aber scheint es, daß die Alten die Dysurie durchaus für entzündungsartig gehalten haben. Denn der 58ste Aphorismus der 5ten Section [3]) lehrt schon den genauen Zusammenhang der entzündungsartigen Zufälle mit dem beschwerlichen Harnen, und außer einigen Krankheitsgeschichten, welche in den Büchern von Krankheiten vorkommen, und die Verbindung der Harnstrenge mit hitzigen Fiebern zeigen, leitet auch Hippokrates die erstere vom Einflusse des Nordwindes her [4]). Dies alles beweiset also zum Theil die Uebereinstimmung dieses Grundsatzes mit vernünftigen und hippokratischen Grundsätzen; nur läßt sich der Zusatz, daß man die innern Adern öffne, auf keine Weise weder mit Hippokrates übrigen Grundsätzen, noch mit vernünftigen praktischen Kurregeln zusammenreimen.

Ohne die sonderbare Erklärungsart des unwissenden Zachar. a Puteo [5]) anzunehmen, der vermuthlich nicht einmal wußte, daß Hippokrates ein Grieche gewesen, und daher statt venae *interiores*, *inferiores* zu lesen empfahl, bemerken wir nur, daß Mercurialis diese Auswahl der Adern sehr wohl sich zu erklären wußte, indem es zu seiner Zeit noch im Gebrauche war, auf die besondere Lage und den Zusammenhang der Adern, die man öffnen wollte, mit dem leidenden Theile, Rücksicht zu nehmen. Die äußern Adern, wie die cephalica am Arme, leerete, nach der damaligen Meinung, besonders den Kopf, die mediana die Leber, die basilica aber den ganzen Körper und besonders die innern Theile aus. Andere aber wollen in diesem Aphorismo eine Bestätigung der griechischen Grundsätze von den Vorzügen der Derivation vor der Revulsion finden, und damit die Araber und Arabisten be-

streiten, ungeachtet dieser Unterschied der griechischen und arabischen Medicin wirklich nie existirt hat, wie man aus *Nicol. Monardis* concordia inter Graecos et Arabes de secanda vena in pleuritide 8. Antwerp. 1564. und aus Fr. *Vallesii* Controversiis medicis et philosophicis zur Genüge abnehmen kann. Hierüber noch einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen, scheint mir der Sache gemäß zu sein.

Ungeachtet man in den unächten Hippokratischen Schriften mehr Grundsätze findet, welche die Revulsion, als welche die Derivation begünstigen; so scheint doch diese Empfehlung der Revulsion vor der Derivation eher ihren Grund in einer richtigen Erfahrung, als in irgend einer anatomischen Speculation zu haben. Denn nicht gerechnet, daß die ältesten Griechen und auch ihre Nachkommen, bis zu den Zeiten der alexandrinischen Schule, von dem Laufe der Blutadern wenig richtige oder sehr verkehrte Begriffe hatten; so lehren doch wirklich manche Stellen des Hippokrates und Galens, besonders des letztern im Buche von den Krisen, daß man schon sehr frühe auf die Art der Entscheidung gewisser örtlicher Zufälle durch Hülfe der Natur aufmerksam gewesen, und beobachtet habe, daß diese Entscheidungen immer durch solche Wege vor sich gingen, welche den leidenden Theilen gerade entgegen gesetzt sein. So sagt Galen an mehr als einem Orte, daß die Krisen die heilsamsten sein, welche κατ᾽ ἐυϑυωρίαν (secundum rectitudinem, welcher Ausdruck hernach sehr allgemein wurde) des leidenden Theils geschehen. Z. B. Man hielt das Nasenbluten für kritisch, welches durch das rechte Nasenloch geschahe, wenn die Leber litte, weil dies κατ᾽ ἐυϑυωρίαν erfolgte [5]. — Galen breitete den Begriff der Revulsion schon sehr weit aus. Er nahm vier Contrarietäten der Euthyorie an; von oben nach unten: von hinten nach vorne: von innen nach außen: und von der rechten zur linken Hand. Durch diese Eintheilung geschahe es, daß man, im Galenischen Sinne, vieles für Revulsion erklären konnte, was doch eigentlich zur Derivation, oder gar zur Evacuation gehörte. Wenn Celsus

zum Beispiele, bei Verrenkungen des Schulterknochens die Aderlässe am Ellenbogen empfahl; so war dies immer als Revulsion anzusehen: und selbst die Aderlässe am Arme derselben Seite in der Pleuresie, konnte mit eben dem Rechte zur Revulsion gerechnet werden.

Die Araber, besonders Averrhoes 6), hätten also nicht nöthig gehabt die Griechen deswegen zu tadeln, weil sie die Derivation der Revulsion vorzuziehen schienen: denn die Worte des Galens 7) können eben so gut zum Besten der Revulsion erklärt werden, als die Araber sie schienen für die Derivation deuten zu wollen. Diese Nation, die die Grundsätze der griechischen Medicin fast durchaus annahm, wenn sie gleich die feinern Speculationen des Galens bald mit andern Worten vortrugen, bald mit neuen Spitzfindigkeiten verbrämten, behandelte die Lehre von der schicklichsten Auswahl des Orts der Aderlässe fast ganz auf dieselbe Art, als die Griechen. Sie nahmen drei Dimensionen des menschlichen Körpers an, und empfahlen nun die Euthyorie der Revulsion nach diesen drei Dimensionen einzurichten: so z. B. in Kopfschmerzen, die eine Aderlässe erforderten, diese am Knöchel vorzunehmen. In diesen Grundsätzen nun stimmten sie mit den ältern und neuern Griechen vollkommen überein, und hätten also gar nicht nöthig gehabt, diese zu tadeln. Auch bedurfte es des überflüssigen und doch sehr hartnäckigen Streites zwischen den Anhängern der Araber auf einer, und den Anhängern der Griechen auf der andern Seite keinesweges, der doch im 16ten Jahrhundert mit so vieler Heftigkeit geführt wurde, wovon uns Ren. Moreau 8) die besten Nachrichten aufbehalten hat.

1) T. I. ed. Lind. p. 277. 2) T. I. ed. Lind. p. 710. 3) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 412. 4) Das. S. 233. 5) *Zachar. a Puteo* Clauis medica rationalis, spagyrica & chirurgica. 4. Venet. 1612. sect. 15. p. 115. 6) *Galen.* de crisib. III. 10. 7) Collig. lib VII c. 29. 8) de curat. ad Glauc. lib. II. c. 2. 9) De secanda vena in pleuritide liber. 8. Hal. 1742. ad calc. I. H. *Schulzii* Histor. Medicinae.

37.

Wenn bei jemanden, der an der Bräune leidet, eine Geschwulst am Halse entsteht; so ist dies gut. Denn es zeigt an, daß die Krankheit sich auf äußere Theile setzt.

Dieser Lehrspruch bedarf keiner weitern Erklärung, wenn man dessen sich erinnert, was wir über diese Materie schon hin und wieder geäußert haben; besonders im Commentar zu dem 25sten Aphor. dieser Section. Auch stimmen mit diesem Grundsatze alle heutige Praktiker vollkommen überein.

Einen Einwurf hat man gegen denselben machen wollen, daß sich nämlich Hippokrates widerspreche, wenn er im 3ten Buche von Epidemieen, in der siebenten Krankengeschichte der zweiten Section, die Bräune der Frau beim Aristion schildert [1]). Diese Bräune war eine wahre Laryngitis, von welcher Art die meisten Bräunen sind, die in Griechenland beobachtet wurden. Wenn nämlich der Verf. der Bücher von Krankheiten, die Bräune beschreibt; so geben alle Zufälle zu erkennen, daß er die wahre Laryngitis gemeint habe. Von solcher Art war auch die Krankheit des Weibes, welches beim Aristion wohnte. Die Bräune nahm an der Zunge ihren Anfang. Die Stimme war sehr undeutlich, die Zunge sah roth und trocken aus: das Fieber verstärkte sich bis zum dritten Tage hin ungemein: man bemerkte darauf am Halse und auf der Brust eine röthliche und harte Geschwulst, zwar immer ein Beweis der thätigen Kräfte der Natur, aber auch zugleich der Rohheit des Krankheitsstoffes und der Gefahr, die mit der Kochung verbunden sein würde, wenn diese sollte ja bewerkstelligt werden. Die äußern Gliedmaßen wurden kalt und blau, das Schlucken wurde ganz gehindert, indem das Getränk immer wieder zur Nase heraus lief. Der Stuhlgang und Urin versetzten sich — dies machte dem Leben der Kranken ein Ende. Es war ein Beweis, daß die Natur in ihrer Bemühung, den Krankheitsstoff gehörig zu kochen und auszuführen,

gehindert worden. Am fünften Tage starb sie. Der Scholiast setzt folgende Buchstaben [2]) zu dieser Krankengeschichte: ΠΙ. Δ. Ε. Ε. Θ. Πιθανὸν, διαχωρήμασι ἐπιςαμένοις, Ε θάνατον, „Es ist wahrscheinlich, daß, „wegen der unterdrückten Ausleerungen, der Tod am „fünften Tag erfolgte“. Eben dieser Zusatz bestätigt es, daß diese Krankengeschichte keineswegs unsern Aphorismum umstößt, sondern daß hier der Tod bloß deswegen erfolgte, weil die Ausleerungen unterdrückt waren, ungeachtet die Natur schon die äußere Geschwulst erregt hatte.

Je nachdem eine äußerliche Geschwulst bei der Bräune erscheint, oder nicht, je nachdem ist sie mehr oder minder gefährlich. Diese äußere Geschwulst findet sich fast gar nicht in der Gattung der Bräune, welche in einer Entzündung der innern Theile des Luftröhrenkopfes besteht, und die von einigen Pathologen Cynanche genennt wird. Am gefährlichsten ist sie, wenn sie ihren Sitz in den musculis arytaenoideis, oder, wie Boerhaave sagt [3]), in dem weißen Muskel der Glottis hat. Die Gefahr dieses Zufalls wird noch mehr durch die Beschwerlichkeit des Athmens, durch die gefährlichern Entzündungszufälle, welche sich gar leicht in den Brand endigen, und durch andere Umstände vergrößert, die in andern Gattungen der Bräune sich nicht finden.

1) T. I. ed. Lind. p. 718. 2) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 79. 80. 3) Aphorism. §. 802.

38.

Es ist besser, solchen Leuten, bei denen ein verborgenes Krebsgeschwür entsteht, gar nichts zu geben, als durch den unzeitigen Gebrauch der Arzneimittel ihren Tod zu beschleunigen, da sie im Gegentheile ohne Arzneimittel noch lange leben können.

Es kommt hier darauf an, was unter dem Worte κρυπτοὶ καρκῖνοι verstanden wird. Wenn es ein Scirrhus ist, der sehr leicht in den Krebs übergeht; so stimmt

dieser Aphorismus vollkommen mit neuern Grundsätzen überein, und ist eben so leicht zu begreifen, als wenn man darunter ein inneres, verborgenes und sich durch nichts offenbarendes Krebsgeschwür versteht. — Galen scheint anfänglich beide Erklärungsarten annehmen zu wollen [1], hält sich aber in der Folge bloß an die letztere. Er habe, sagt er, die nachtheiligsten Wirkungen davon gesehen, wenn man sich bemüht hätte, einen verborgenen Krebs der Blase, der Bärmutter, und der übrigen Theile zu heilen, weil alsdann der Tod dadurch ungemein beschleunigt worden. In allen äußerlichen Krebsschäden läßt sich das Geschwür durch das Brennen, durch den Schnitt und durch andere Mittel angreifen: in innern ganz und gar nicht.

Wenn wir aber diesen Grundsatz bloß auf den Scirrhus anwenden wollen; so ist die Wahrheit noch einleuchtender. Dem Scirrhus kommt wirklich der Nahme des verborgenen Krebses zu; denn wie kann man anders denselben gehörig unterscheiden von Balggeschwülsten, von Verhärtungen der Drüsen aller Art. — Man muß also nothwendig in die Definition des Scirrhus den fomitem malignitatis cancrosae mit aufnehmen, der nur einer äußern oder innern, moralischen und physischen, reizenden Ursache bedarf, um in den offenbaren Krebs über zu gehen. Ich habe nie eine bessere Entwickelung der Ursachen und der ganzen Theorie des Scirrhus gelesen, als die akademische Schrift von Joh. Gottl. Zencker [2], die außerordentlich viel Scharfsinn und praktische Beurtheilungskraft zeigt. — Kann man den Scirrhus nicht exstirpiren, welches sehr oft mißlingt; so ist alle Hülfe der Kunst umsonst. Es ist nicht nur unnütz, sondern auch wirklich höchst schädlich, alsdann Arzneimittel zu verordnen, weil diese alle als innere Reizmittel wirken, die den Uebergang des Scirrhus in den Krebs beschleunigen. — Wird beim offenbaren Krebs die Ausrottung nicht frühe genug unternommen, welches auch bisweilen nicht einmal geschehen kann, so ist alsdann alle Bemühung des Arztes vergeblich, weil die Blutmasse

hernach schon mit Krebsgift angesteckt ist, und daher das Uebel immer weiter um sich greift, wenn der Krebs gleich einmal exstirpirt ist. Da nun die Exstirpation bei innern Krebsschäden, welche in den Vorhersagungen ὑποβρύχιοι genannt, und den ἀκροπάθοις entgegen gesetzt werden, unmöglich wird, so erhält auch dieser Aphorismus von dieser Seite desto mehr Gewicht. Denn man hat durchaus bemerkt, daß die Krebsmaterie durch nichts verbessert und durch kein Mittel in ein mildes Eiter umgeschaffen werden kann, wenn sie einmal sich in die Blutmasse ergossen hat. Gegenwärtig sind alle gute praktische Aerzte davon überzeugt, daß die sogenannten specifischen Mittel schlechthin im Krebse nichts bewirken können, indem sie alle die Hauptursache der Krankheit nicht ausrotten können, welches nur allein durch die Exstirpation geschicht. —

Ein neuerer französischer Schriftsteller [3]) behandelt den wahren Scirrhus folgender Gestalt. Er läßt alle Tage die Dämpfe des warmen Wassers an den leidenden Theil gehen, und gebraucht alsdann noch Seife in Milch zerschlagen, als ein trefliches, sanft auflösendes Mittel. Auch Schwefeldämpfe waren bisweilen heilsam, indem sie die Stockungen auflößten, und den bevorstehenden Ausbruch des Krebses hinderten. Auflösende Mittel innerlich zu nehmen, ist freilich in den meisten Fällen dienlich, indem doch schwarzgallichte Stockungen gewöhnlich das meiste zur Erzeugung des Krebses beitragen, indessen hangen doch auch diese von zu vielen und verschiedenen Ursachen ab, als daß man sie allemal auf eine Art behandeln könnte. Und ist vollends der langsame Umtrieb des Blutes, die Trägheit der festen Theile und die Schlaffheit der Absonderungsgefäße durch traurige Leidenschaften der Seele bewirkt, dann fehlt leider die Kur mehrentheils, und anstatt, daß auflösende Mittel, ihrem Zwecke gemäß, die Stockungen zertheilen sollten, tragen sie zur Entwickelung des schädlichen Krebsgiftes ungemein vieles bei, zum Beweise, wie wenig der Arzt mit seinen Heilmitteln auszurichten vermag, wenn er nicht im Stande ist, den ersten Grund der Krankheit zu heben. Dies letztere wird selbst

in der Hypochondrie bestätigt. Der Hauptmann von S. beklagte sich über vielerlei Beschwerden, die ihn ungemein abmatteten, und alle von der Art waren, daß die Ursache derselben zunächst in hartnäckigen Stockungen und Verstopfungen des Unterleibes, und zwar schon seit Jahren zu suchen war. Der Arzt griff diesen Mann mit auflösenden Mitteln dergestalt an, daß der entwickelte scharfe Stoff ganz in die Blutmasse überging, und ein Faulfieber bewirkte, welches dem Leben des Kranken ein Ende machte. — Wann lernen die Aerzte es allgemein ausüben, daß nur die Aufsuchung der Ursachen einer Krankheit den Weg zu einer vernünftigen Kurmethode bahnt?

1) Κρυπτοὺς καρκίνους εἴρηκεν, ἤτοι τοὺς χωρὶς ἑλκώσεως, ἢ τοὺς κεκρυμμένους, ὅπερ ἐστὶ μὴ φανερομένους. *Galen* ad h. l. 2) Diss. de scirrho et cancro, auct. Io. Theoph. *Zencker*, 8. Hal. 1786. 3) *l'Isle Dupré* trait. du virus cancereux 1774. 8. Paris.

39.

Der Krampf entsteht entweder von Anfüllung, oder von Ausleerung, eben so auch das Schlucksen.

Es war bloß die Folge der Erfahrung, wenn die Aerzte des alten Griechenlandes glaubten, die Krämpfe und Zuckungen würden durch zu starke Anhäufung der Feuchtigkeiten an irgend einem Orte, wie man dies bei Betrunkenen wahrnahm, oder durch zu heftige Ausleerung hervorgebracht, welches leztere man zum Beispiele bei jeder Verblutung und nach jeder heftigen Ausleerung bemerkte. Hier gilt aber wahrscheinlich die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, welche im Deutschen durch Zuckung ausgedruckt wird; denn σπασμὸς kann nicht anders als von σπαω, dehnen, ziehen, hergeleitet werden. In neuern Zeiten versteht man unter *Spasmus* jede zu heftige, und von dem Willen nicht abhangende Zusammenziehung der Muskelfasern. Diesen Begriff will ich erklären, und daraus auf die Theorie des Krampfes Schlüsse ziehen.

Unser Körper ist von der Natur aus dreifachen Bestandtheilen zusammengesetzt: aus festen, flüssigen Theilen und aus Kräften, die zunächst in festen, dann aber auch vermuthlich in flüssigen Theilen ihren ursprünglichen Sitz haben. Wir fangen von den letztern an; und bemerken, daß keine Kraft in der Natur anders, als aus ihren Wirkungen erkannt werden kann, daß sich von dem, was Kraft im gemeinen Sprachgebrauche bedeutet, keine gründliche genethische Definition geben läßt, weil dieses eine Idee ist, welche wir durchs Gefühl bekommen, weil daher ihre Natur höchst einfach ist, und also sich nicht definiren läßt. Die Erfahrung lehrt es nun, daß im menschlichen Körper, wenn wir ihn auch ganz von der Seele getrennt, für sich betrachten, gewisse Kräfte vorhanden sind, welche nicht das Resultat der Zusammensetzung der festen Theile oder ihrer Organisation sein können, sondern von dem Urheber aller Dinge als ein Mittel zwischen Geist und Körper dem letztern beigelegt, und gewissen Gesetzen unterworfen worden, welche ihrer Natur nach unabänderlich und ewig fortdauernd sind. Diese Kräfte sind theils physische und mechanische, welche der menschliche Körper mit jedem unbelebten unorganischen Körper gemein hat, theils aber auch eigenthümliche, die sich sonst nirgends in der Natur finden, wenn nicht in einigen Körpern, die ihrer Organisation nach, näher an das Thier gränzen. Zu diesen Kräften gehört unter andern die Reizbarkeit und dann auch die Empfindlichkeit. Beide sind nicht allgemein im ganzen Körper verbreitet, sondern nur gewissen Theilen eigen. Die Theile, welche Reizbarkeit besitzen, sind entweder wirklich mit Muskelfasern begabt, oder man kann doch, wegen ihrer auffallend verschiedenen Structur und ihrer Verrichtungen, auf vorhandene Muskelfasern schließen. Wo aber Empfindlichkeit ist, da müssen nothwendig Nervenzweige verbreitet sein, welche die Verbindung zwischen dem gemeinschaftlichen Empfindungswerkzeuge und dem empfindlichen Theile ausmachen. Wir schließen auf vorhandene Reizbarkeit, sobald wir in irgend einem Theile ein Vermögen bemerken, sich auf einen gegebenen Reiz,

von welcher Art er auch sei, zusammen zu ziehen; auf Empfindlichkeit aber, sobald man wahrnimmt, daß die Eindrücke, welche äußere Gegenstände auf diesen Theil machen, auch von der Seele empfunden, dunkel wahrgenommen werden.

Feste Theile also besitzen vorzüglich die Eigenschaft, sich auf einen gegebenen Reiz zusammen zu ziehen: und diese Zusammenziehung wird theils durch die Vermehrung des Reizes, theils durch die Erhöhung der Empfänglichkeit der reizbaren Theile für den Reiz verstärkt: daher alsdann die nächsten Ursachen der zu heftigen Zusammenziehung theils in der Natur des Reizes, theils aber in der Anlage der reizbaren Theile gesucht werden müssen. — Ich habe nach dem Beispiele der meisten neuern Nosologen in die Definition des Krampfes theils den Mangel des Willens, theils die große Heftigkeit der Action aufgenommen, und dies mit völligem Rechte. Wenn nämlich die Geberden, Bewegungen und Stellungen des Menschen so beschaffen sind, und in der Art auf einander folgen, daß sie zu einem gewissen Zwecke hineilen; so kann man daraus auf den Einfluß des Willens in diese Handlungen schließen. So werde ich also bei einem Menschen, der sprachlos ist, und nicht zur Ader lassen will, die heftigen Bemühungen, den Wundarzt zu entfernen, nicht für convulsivische Bewegungen erklären: eben so wenig als ich bei einem Menschen der wirklich im Wahnsinn Fliegen oder Mücken sieht, und diese durch allerlei Bewegungen zu verscheuchen sucht, diese Bewegungen selbst von Zuckungen oder Krämpfen herleiten kann, indem allerdings, ungeachtet des zerrütteten Zustandes, worin sich die Einbildungskraft befindet, der Wille doch noch auf die Muskelbewegung wirkt. Heftig müssen die Bewegungen sein, wenn sie Krämpfe anzeigen sollen, und diese Heftigkeit steht im Verhältnisse mit der Lebenskraft des Kranken. Ich werde zum Beispiele bei einem Kinde, welches unwillkührlich und im kranken Zustande solche Muskelbewegungen zeigt, die man nur von einem erwachsenen Menschen erwarten sollte, sogleich Krämpfe und Zuckungen annehmen: eben so

bei einem durch die Krankheit oder durch andere Dinge sehr entnervten Menschen.

Da ich die nächste Ursache jedes Krampfes anzeigte, bemerkte ich, daß man theils auf die Natur des Reizes, theils auf die Beschaffenheit der festen Theile selbst Rücksicht nehmen müsse. Der Reiz ist entweder ein äußerer, oder ein innerer. Der äußern Reize sind zu viele, als daß sie alle hier aufgezählt werden könnten: ich halte mich bloß bei den innern auf. Diese beruhen entweder auf der Menge oder auf der Beschaffenheit der Säfte. Die große Menge der Säfte kann allerdings Krämpfe bewirken, indem sie die Gefäße zu sehr ausdähnt, daher denn die Anzahl der Berührungspunkte zwischen festen und flüssigen Theilen vermehrt werden, und auf solche Art zu stärkern Zusammenziehungen Gegegenheit gegeben wird. Daraus folgt sogleich unwidersprechlich, daß es Krämpfe und Zuckungen von bloßer Vollblütigkeit gebe. Wird dies wohl jemand läugnen, der im Anfange eines hitzigen, besonders eines entzündlichen Fiebers die Krämpfe und Zuckungen durch wiederhohlte Aderlässe heben gesehen, oder selbst gehoben hat [1]? Wer läugnet den Ursprung der Zuckungen und Krämpfe aus Anhäufung der Säfte, der mit der Erscheinung des Wasserkopfes nur einigermaßen bekannt ist [2]? — Wer wird nicht vollkommen mit dem Hippokrates übereinstimmen, wenn er nur eine Erfahrung von dem glücklichen Ausgange mancher Kur der Fallsucht bloß durch Aderlässe, oder durch Hervorbrechen der monathlichen Reinigung, oder vorher unterdrückter Hämorrhoiden gemacht hat? —

Eben so verhält es sich mit dem Ursprunge des Krampfes und der Zuckungen aus Ausleerungen. Diese muß jeder zugeben, wer nur mit den Erscheinungen, die sich nach heftigen Verblutungen, Saamen-Ausleerungen, heftigem Erbrechen u. s. f. zutragen, bekannt ist. Aber das war nur der Fehler des damaligen Zeitalters, daß man nicht weiter auf die übrigen Ursachen Rücksicht nahm, wenn man eine oder die andere aufgefunden hatte. Als ausschließend disjunctiver Satz ist also dieser Aphorismus

unrichtig, indem allerdings Zuckungen und Krämpfe bloß von der Natur des besondern Reizes bewirkt werden, wie z. B. im Faulfieber, nach Tissots [3]) Bemerkung, oder von Würmern, von bloßen gallichten oder andern Unreinigkeiten der ersten Wege, oder von besondern Eitergeschwülsten und Ergießung des Eiters in irgend eine Höhle, von venerischer Schärfe, scorbutischem oder Krätzgifte. Alle diese Umstände zusammen genommen, würden sehr unschicklich durch Anfüllung ausgedruckt werden. So kann auch die Zartheit der festen Theile, die Schwäche und große Reizbarkeit unmöglich, ohne den Sprachgebrauch zu verletzen, zu der Ausleerung gerechnet werden, wie es wohl einige behauptet haben, um die Ehre dieses Grundsatzes zu retten. Ist man einmal so weit gekommen, daß man alles vertheidigen will, was Hippokrates jemals gedacht oder geschrieben hat, so hat man eben damit gezeigt, daß man als Ausleger sehr wenig Verdienste hat.

1) *Boerhaav.* Aphorism. 710. Oder über die Wassersucht der Gehirnkammern, *Sauvages* Nosol. method. T. II. p. 553. 3) Epid. Lausan. T. I. Op. p. 113.

40.

Die Schmerzen und Beschwerden, welche jemand in den Weichen empfindet, ohne daß Entzündungszufälle dabei sind, werden durch das hinzu gekommene Fieber gehoben.

Die Erklärungen, welche man vom Fieber gegeben hat, sind von jeher sehr sonderbar, und beständig von einander abweichend gewesen. Doch bemerkt man eine auffallende Uebereinstimmung der meisten Theorien darin, daß man immer mehr oder weniger auf das Lebensprincipium selbst Rücksicht nahm, und aus dem Leiden dieses letztern das Fieber selbst zu erklären suchte. Die Griechen nannten den Inbegriff der Kräfte des Körpers Natur, und hielten dafür, daß dieser eigentlich nur die eingepflanzte Wärme untergeordnet sei. Diese habe ihren

Sitz im thierischen Leime und bewürke die thierische, empfindbare Wärme. Wenn jene eingepflanzte Wärme vermehrt wird, so entsteht das Fieber. Dies war die Theorie des Galens, welche er von den Alten angenommen hatte [1]. Wenn man nun die eingepflanzte Wärme mit der Reizbarkeit der neuern vergleicht [2]; so wird man eine auffallende Aehnlichkeit gewahr, und man könnte alsdann jene Fiebertheorie, in unsere neuere Kunstsprache übersetzt, auch so geben: Es ist das Fieber ein widernatürlicher Zustand, worin die Reizbarkeit vorzüglich sehr erhöht wird, oder, wie es einige ausdrücken [3]: es ist das Verhältniß zwischen Muskel- und Lebenskraft im Fieber verletzt. Diese unmittelbare Veränderung und Disproportion zwischen den ursprünglichen Kräften des Körpers ist in jedem Fieber wesentlich, und ein weit mehr allgemeiner Charakter als der willkürlich angenommene Krampf der Hautgefäße mit verstärktem Antriebe der Säfte, welches beides an und für sich schon nicht mit einander bestehen kann. **Erasistratus** war der erste, der von der einfachen und doch so fruchtbaren Fiebertheorie der Alten abwich, und auf den Kreislauf des Blutes Rücksicht nahm, um das Fieber zu erklären. Ihn widerlegte Galen weitläuftig, und mit dem ihm gewöhnlichen Scharfsinne [4]. Die Araber nahmen die Theorie der ältern Griechen eben so an, als sie sie hinterlassen hatten. Avicenna erklärte das Fieber als eine durch äußere Ursachen verursachte widernatürliche Verstärkung der eingepflanzten Wärme [5]. Avenzoar suchte den Grund des Fiebers in der verschiedenen Constitution oder Beschaffenheit der Geister, oder Kräfte des menschlichen Körpers [6]. **Averrhoes** spricht viel von der kalten, heißen, feuchten und trockenen Complexion: von der heißen Complexion leitet er das Fieber her [7]. Der Verfasser des **Takuins**, den einige **Elluchasem Elimithar**, andere aber **Isaak Ben Harum Haschlom** nennen, erklärt das Fieber durch die widernatürliche Hitze, welche sich vom Herzen in alle Adern ausbreitet [8]. Eben so urtheilt **Constantin von Africa** und der Verfasser des Passionarii [9].

Diese Idee, welche sich noch sehr spät erhielt, und in neuern Zeiten nur andere Nahmen bekommen hat, aber doch dieselbe geblieben ist, muste denn nothwendig auf die Heilsamkeit des Fiebers führen. Man schloß: wenn die Vermehrung der widernatürlichen Wärme, in welcher die Lebenskraft und Reizbarkeit ihren Sitz haben, die Ursache des Fiebers ist, so muß nothwendig dieses Mißverhältniß zum Nutzen des Körpers abzwecken, indem dadurch alle Wege geöffnet, die Stockungen aufgelößt und ausgeführt werden. So urtheilte schon Hippokrates und alle alte griechische Aerzte. Selbst in den Koischen Vorhersehungen heißt es schon [10]: „Zuckungen werden von einem „hinzu gekommenen hitzigen Fieber gehoben." Da diese Schrift älter als die übrigen hippokratischen Schriften ist; so war dieser Satz gewiß nicht aus Speculation der koischen Aerzte entstanden, sondern bloß aus reiner Erfahrung abgeleitet. In den Aphorismen heißt es [11]: „Wenn „jemand, der von Krämpfen oder Starrsucht leidet, ein „Fieber bekommt, so wird dadurch jene Krankheit gehoben." Dieser Erfahrungssatz wird auch im Buche von Entscheidungen wiederhohlt [12]. In den folgenden Zeiten pflanzte sich diese Meinung von der Heilsamkeit des Fiebers, die aus Erfahrung gezeugt, aber durch die vorgetragene Fiebertheorie genährt ward, noch immer fort, bis sie endlich auch mit in die Definition des Fiebers aufgenommen wurde. Thomas Campanella [13]) hielt das Fieber, zum Beispiele, für keine Krankheit, sondern sahe es als einen Krieg des Geistes wider die Krankheit an; auch könne die Natur kein besseres Heilmittel den Menschen gegeben haben, als eben dieses. — Eine Allegorie war dies nun allerdings, aber doch Wahrheit nur mit andern Worten ausgedruckt. — Und was war des allgemein verspotteten, und allgemein verkannten Paracelsus Theorie anders, als Wahrheit in bildlicher Sprache? Er behauptete [14]), daß durch den Genuß der Nahrungsmittel Salpeter in unsern Körper gebracht würde, welcher Stockungen und allerlei Krankheiten veranlasse; der Schwefel des Körpers vertheidige ihn gegen die Angriffe

des Salpeters: beide verpuffen mit einander, und dieses Verpuffen sei das Fieber. Jenen Salpeter nannte er auch Tartarus: je nachdem der Tartarus verschieden sei, nachdem sein die Fieber selbst verschieden. Was heißt dies anders, als was die Alten und mit ihnen noch kürzlich **Elsner** von der Verschiedenheit der Fieber nach den verschiedenen Grundfeuchtigkeiten des Körpers behaupteten? — **Helmonts** [15]) Erklärung des Fiebers bezog sich auf den Zorn des Archäus gegen den Magnetismum des menschlichen Körpers, dieser letztere zieht nemlich, nach **Helmonts** Meinung, die Unreinigkeiten an sich, welche das Fieber veranlassen! Man sieht, welche Wahrheit unter dieser Fabel versteckt ist. — **Sydenham**, **Stahl** und **Juncker** endlich fingen ganz aufs neue an, die Heilsamkeit des Fiebers wieder zu empfehlen, nur daß noch keine geläuterte Theorie dieser praktischen Meinung ihr volles Gewicht gab [16]). **Stahl** glaubte, daß alle Fieber, ohne Ausnahme, Absichten und Bewegungen der Lebenskräfte anzeigten, irgend eine schädliche Materie aus dem Körper zu entfernen, besonders aber, wo Stockungen oder Verstopfungen sein, diese aufzulösen. Einschränkung bedarf diese Meinung allerdings, indem sie selbst schädlich werden kann, wenn man sie zu allgemein anwendet. Niemand aber war dieser Meinung, doch immer mit der nöthigen Einschränkung, mehr zugethan, als der unsterbliche **Stoll** [17]) der in seinen Aphorismen ausdrücklich behauptet, das Fieber sei eine Bemühung der Natur, das Verderben des Körpers abzuwenden.

So erhielt sich demnach die alte Lehre von der Heilsamkeit der Fieber, aller Theorien ungeachtet, bis auf die neuesten Zeiten, und verdient, da die Erfahrung aller Jahrhunderte sie bestätigt, Beifall und Annahme. — Wenn wir nun diese Lehre besonders auf diesen Aphorismum anwenden wollen, so dringt sich uns gleich beim ersten Rückblick auf denselben eine große Hochachtung für die Behutsamkeit und Sorgfalt des alten Arztes auf, der hier durch den Zusatz, daß die Schmerzen und Beschwerden der Hypochondern, welche das Fieber heben sollen, nicht

von entzündungsartiger Beschaffenheit sein müssen, die aus dem hitzigen Verlaufe der Krankheit, aus der schleunigen Abnahme der Kräfte, aus den stechenden und heißen Schmerzen sich zur Genüge zu erkennen giebt. Zugleich verwahrt sich Hippokrates durch diesen Zusatz vor der Beschuldigung des Widerspruchs, worin dieser mit einem andern Ausspruch des zweiten Buchs von Vorhersagungen steht. Es heißt am letztern Orte, daß wenn das Fieber zu heftigen Schmerzen des Hypochondrii hinzu komme, dieses ein übles Zeichen sei, weil eben dadurch sich die entzündliche Beschaffenheit zu erkennen giebt.

1) Galens Fieberlehre S. 6. 7. 2) Rudim. Nosol. Dynam. p. 44. 2) Elsner Beitr. zur Fieberlehre S. 63. 3) *Galen.* de venaesect. adv. Erasistr. c. 3. *Plut.* plac. philos. lib. V. c. 29. *Galen.* hist. philos. c. 134. 5) *Avicenn.* Can. lib. IV. Fen. I. tr. 2. c. 1. 6) *Avenz.* Theis. libr. de febr. c. 1. 5. 7. etc. (8. Lugdun. 1531.) 7) *Averrh.* Collig. libr. de febr. cap. 1. (Fol. Venet. 1542.) 8) *Barchusen* de orig. et prog. medic. diss. XVII. p. 309. 9) Id. l. c. p. 316. 10) Coac. praesag. T. I. ed. Lind. p. 554. 11) Apolog. des Hipp. I. Th. S. 342. 12) Hippocr. op. ed. Lind. T. I. p. 447. 13) Medicin. lib. VII. c. 1. art. 2. 14) Paramir. tr. I. c. 9. de pestilit. tr. I. c. 5. de tartar. nitr. lib. IV. 15) de febrib. c. IX. X. 16) *Stahl.* Theor. med. ver. p. 925. Dicitur autem febris insigniter et satis constanter alteratus motus sanguinis, et hunc veluti pressis vestigiis insequentia etiam caloris, frigoris, sensationum augmenta: roboris autem ad voluntarium motum impotentiae. — Der große Cullen urtheilt über die nächste Ursache des Fiebers fast wie Stahl. S. *Cullens* First lines P. I. §. 38. sq. 17) Aphorism. de febr. cogn. et curand. §. 7.

41.

Wenn eine Vereiterung des Körpers sich äußerlich durch nichts zu erkennen giebt, so ist daran entweder die Dicke des Eiters, oder die Dicke der Haut selbst Schuld.

Ein Grundsatz, der sehr vieler Einschränkung, und einer gründlichen Erklärung bedarf, weil er sich auf eine Pathologie gründet, die nichts weniger, als unsern Zeiten

angemessen ist. Allerdings können die rohe Beschaffenheit des Eiters und die tiefe Lage des Abscesses oder die Dicke der Haut vieles dazu beitragen, daß der Absceß äußerlich sich nicht genugsam zu erkennen giebt, besonders wenn dieser Absceß Gemeinschaft mit einer großen Cavität des Körpers hat. Nimmt man alsdann nicht, bei nur irgends einigermaßen bemerkbaren Zeichen der Eiterung, die Incision vor, so erfolgt Metastase, oder der schleunige Tod. Oft aber sind eben genannte Ursachen da, die da verhindern, daß sich der tief liegende Absceß durch irgend ein Kennzeichen offenbart. — Zu den tief liegenden und eben darum gefährlicheren Abscessen gehören auch die an den untern Gliedmaßen, besonders wenn sie in den Gelenken sich befinden. Denn zuvörderst sind die Abscesse durchgehends bedenklicher an den untern als an den obern Extremitäten, weil die natürliche Schwere des Blutes es hieher vorzüglich treibt, und durch die Entfernung des Herzens der regelmäßige Umtrieb sehr verhindert wird; ferner, weil an sich schon die Abscesse an Bändern, Gelenken, Häuten u. s. f. schwerer zu heben sind, als in musculösen Theilen, und endlich weil die tiefe Lage unter den Gelenken hinzukommt, die die Ausführung des Eiters verhindert. Man kann aber doch, in vielen Fällen, aus den vorhergangenen Zeichen der Entzündung, aus den Zufällen, die nach der Beschaffenheit und der Verrichtung des einzelen Theiles verschieden sind, und aus der mehr oder weniger auffallenden, bisweilen schwappenden Geschwulst auf einen unterliegenden Absceß schließen, der doch bisweilen so viel Aehnlichkeit mit einer Pulsadergeschwulst hat, daß sich selbst Männer, wie **Lombard** [1]) in der Diagnosis beider Zufälle irren konnten.

Wenn man aber diesen Grundsatz so verstehen wollte, daß die Tiefe des Orts und die Dicke des Eiters durchgehends und in allen Fällen die Ursache der Rohigkeit des Krankheitsstoffes oder des Eiters sein; so würde man sich sehr irren. Denn es können vielerlei und ganz verschiedene Ursachen dazu beitragen, daß der Eiter eines innern Geschwürs nicht gehörig gekocht wird, und zur Ausfüh-

rung kommt. Die üble Beschaffenheit der Säfte ist von so verschiedner Art, daß ich zu weitläuftig werden würde, wenn ich alle die Umstände hier aufzählen wollte, unter denen diese Kacherien oder Kakochymien den Eiter in Jauche umwandeln oder ihn nicht zur rechten Kochung gelangen lassen. Der Eiter wird in diesen Fällen nicht gut aus dem Körper ausgeleert, sondern bleibt zurück, und auf solche Art bleibt das Geschwür selbst tief liegend.

1) Opusc. de Chirurg. T. I. p. 178.

4.2.

Wenn Gelbsüchtige harte Lebern bekommen, so ist das sehr bedenklich.

Die Härte der Leber in Gelbsuchten ist deswegen ein übles Zeichen, weil dann die Ursache dieses Zufalls so tief sitzt, daß es für die menschliche Kunst fast unmöglich wird, dieses Uebel zu heben. Es ist alsdann entweder der gemeinschaftliche Gallengang verstopft, oder die Verstopfung hat die Enden der ausführenden Gänge besetzt, und diese Art der Verstopfung pflegt nicht selten in Wassersucht überzugehn, wie dies besonders Macbride [1]) angemerkt hat. Es scheint, daß alles das die Gelbsucht veranlassen könne, was verhindert, daß die schon bereitete und mehrentheils in der Gallenblase angehäufte Galle nicht ihren ordentlichen Fortgang zum Zwölffingerdarm nehmen kann. Man findet, daß große Abscesse, Geschwülste und dergleichen organische Ursachen in der Leber vorhanden sein können, die die Absonderung der Galle selbst verhindern, und dennoch keine Gelbsucht hervor bringen. Man war sonst der Meinung, daß die gehinderte Absonderung der Galle in der Leber die Gelbsucht an sich veranlasse, weil man glaubte, die Galle, als Galle, sei schon im Blute vorhanden, und erzeuge dergestalt die Gelbsucht, wenn sie sich im Blute anhäufe und auf der Haut absetze. Es scheint, daß Morgagni [2]), Mead [3]) und Swieten [4]) vorzüglich diese Meinung

begünstigt haben. Meines Wissens war Marcard [5]) einer der ersten, der diese Ursache der Gelbsucht grade zu läugnete, weil die Galle kein Educt, sondern ein Product des Blutes sei, und erst als Galle in den Lebergefäßen abgesondert werde. Er führte die Beobachtung von Cheselden zum Beweise seiner Behauptung an, wo ein Polyp sich fest um die Endungen der Pfortadergefäße geschlungen, und doch keine Gelbsucht veranlaßt habe: auch erzählte er seine eigene Bemerkung von einer Gelbsucht, die er gehoben, und wo dennoch dieselbe Härte und Geschwulst der Leber fortgedauert hätte. Dies ungeachtet kann man doch die Verstopfung und ähnliche organische Fehler des Innern der Leber, als die wahren Ursachen der Gelbsucht ansehen, wenn man nur auf die Größe, Beschaffenheit und den Sitz der Verstopfung besonders Rücksicht nimmt. Diese verhindert, wenn sie die innern Gefäße der Leber angreift, wie dies Brüning [6]) sehr gut bemerkt, den Fortgang der Blasengalle oder der verdickten Lebergalle zum Zwölffingerdarm. Denn es scheint, daß nicht bloß die Blasengalle, deren Durchschwitzen durch die unorganischen Poros wir nicht annehmen können, die Ursache der Gelbsucht sei, sondern daß auch die Lebergalle, wenn sie verdickt und der Verderbniß nahe ist, dieselbe veranlassen könne. Nunmehr halte ich dafür, daß die auf diese Art zurück gehaltene Galle durch die lymphatischen Gefäße vorzüglich ins Blut zurückgebracht werde. Denn die Endungen der Pfortader thun hierzu nichts, und andere Blutadern sind, nach Meckels [7]) Versuchen, nicht im Stande, irgend eine andere Feuchtigkeit als Blut aufzunehmen. Mit dieser Theorie der Gelbsucht stimmt die Meinung der größten Aerzte unsers Zeitalters, Selle [8]), Cullen [9]) und Macbride [10]) überein. Ersterer hat vorzüglich auf wenig Seiten alles so schön concentrirt, was von den Ursachen und Zufällen der Gelbsucht gesagt werden kann, daß mir nichts weiter übrig bleibt, als meine Leser dahin zu verweisen.

Nicht bloße Verstopfung der Leber also, sondern auch andere Ursachen bewirken die Gelbsucht. Ist aber die er-

stere vorhanden, so pflegt die Gelbsucht vorzüglich hartnäckig zu sein. Diese Behauptung wird theils durch unsern Aphorismum, theils durch die vortrefliche Bemerkung des Dr. **Dundas** bestätigt, welche wir in den medicinischen Versuchen von Edinburgh [11]) lesen. Ueberdem aber finden wir noch in den **Swieten'schen** Commentarien [12]) eine Erzählung von **Boerhaave**, der eine Familie kannte, wovon alle Glieder in einem gewissen Alter die Gelbsucht bekamen, welche durch keine Mittel gehoben werden konnte, und endlich in die Wassersucht überging. Nach dem Tode fand man bei ihnen Scirhos in der Leber, die die Unheilbarkeit dieser Gelbsucht höchst wahrscheinlich verursacht hatten. Auch stimmt hiermit **Heberdens** [13]) Behauptung überein, der dafür hält, daß Steine, Krämpfe und andere Ursachen lange so hartnäckig und bedenklich nicht sein, als wenn die Gelbsucht von einem Scirrhus entsteht. Auch **Boerhaave**, [illegible], **Bianchi** und **Ferrein** bezeugen die Hartnäckigkeit solcher Gelbsuchten, die ihren Grund in einer skirrhösen Verhärtung der Leber haben: und auf diese Art stimmt unser Aphorismus mit neuern Theorien und Erfahrungen vollkommen überein.

1) Introduct. méth. à la Médec. Vol. II. p 471. 2) de sedib. et causs. morb. T. III. ep. 37. n. 9. 3) Monit. et praec. med. p. 89. 4) Comment. in *Boerh.* Aphor. III. p. 96. 5) Medic. Versuch. Th. I. S. 27. folg. 6) de ictero spasmod. infant. p. 101. 7) Nov. experim. et obs. de finib. vasor. lymphat. p. 431. 8) Medic. clinic. S. 200. 9) Practic. of Phys. Vol. IV. p. 438 sq. 10) Introd. à la Médec. Vol II. p. 471. 11) Medi.. Ess. and. Obs. of Edinb Vol. II. N. 29. 12) T. I. p. 855. ed. Hildb. 13) Medic. Observ. of a Societ. in Lond. Vol. II.

43.

Wenn Milzsüchtige von der Ruhr ergriffen werden, und die Ruhr sehr hartnäckig ist, so bekommen sie die Wassersucht oder Lienterie, und sterben.

Wahrscheinlich war es eine Beobachtung, oder mehrere, welche den **Hippokrates** dies lehrten; Milzsüchtige

würden bisweilen vom Durchfalle angegriffen, der ihnen an sich nichts schade, außer daß, wenn er sehr anhaltend und hartnäckig sei, die Kräfte dadurch so mitgenommen würden, daß wegen gänzlich mangelnden Tonus Wassersuchten oder Lienterien daraus entstehen könnten. Da nicht leicht zu vermuthen ist, daß Hippokrates die strenge Definition von Dysenterie schon sollte angenommen haben, welche gegenwärtig gebräuchlich ist; so konnte er sie auch wohl mit dem Durchfalle verwechseln: denn sonst sehe ich nicht ein, warum auf hartnäckige Ruhren nicht eher Exulcerationen der Gedärme folgen sollte, als die Wassersucht oder Lienterie. Bei allen schwächlichen Personen, deren Verdauungswerkzeuge nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit wirken, kann eine so anhaltende und häufige Ausleerung gar sehr leicht die Verdauungswerkzeuge so schwächen, daß keine Bereitung oder Fortgang des Chylus geschieht, oder daß die lymphatischen Gefäße ihren Tonus verlieren, und sich die Lymphe dergestalt ins Zellgewebe ergießt, welches letztere vorzüglich aus der Gemeinschaft der Drüsen und Lymphadern, und dann aus der genauen Verbindung sich erklären läßt, worin die Milchgefäße mit dem Lymphsysteme stehen. Denn daß man hier, wie Gorter, einen unmittelbaren Druck der geschwollenen, vollgepropften Milz auf die Milchgefäße oder auf den Sammelplatz der Lymphe und des Chylus in einem eingebildeten gemeinschaftlichen Behälter (cisterna lumbaris) annehmen sollte, verstattet die neuere Anatomie keinesweges.

Aber dem gebe ich meinen Beifall, was Gorter behauptet, daß man nämlich kaum wissen könne, was die Alten sich unter der Milzkrankheit gedacht hätten, weil sie vieles mit Unrecht auf Rechnung der Milz geschrieben, was doch nicht dahin gehöre. Allgemein aber nennt man den Milzsüchtig, der in der linken Seite, um die Gegend der Milz, eine mehr oder weniger harte und starke Geschwulst hat. Wüßten wir den Nutzen der Milz ganz genau; so würden wir ohne Mühe beurtheilen können, welche Krankheiten von der Verstopfung und dem Infarctus der Milz entstehen müssen: außerdem, daß sie, wenn sie

vom Infarctus leidet, die nahe gelegenen Theile zum Schaden der Gesundheit zusammendrückt, äußert sie einen besondern Einfluß auf das lymphatische System, welches die Beobachtungen lehren. Wegen der überaus großen Menge lymphatischer Gefäße, womit sie umgeben und durchflochten ist, geräth man auf die ganz natürliche Vermuthung, daß sie hauptsächlich zur innigen Mischung der Lymphe mit dem Blute dient, daß also das letztere, wenn die Function der Milz unterdrückt wird, nicht mehr so gut gemischt und zur Bereitung der Galle und andern Säfte geschickt sein wird. Daraus folgt nun ohne weitere Umstände, daß sich Schärfen im Blute erzeugen, die die Veranlassung des Durchfalls sind, welcher der Gesundheit nicht geradezu nachtheilig ist, weil er die scharfen Säfte ausführt, die Geschwulst der Milz selbst hebt, und so zur Wiederherstellung der Function der Milz das seinige beiträgt. Es kann daher der Grundsatz der koischen Schule mit der Theorie bestehen; daß die Ruhr oder der Durchfall für sich den Milzsüchtigen so wenig nachtheilig sei, daß er vielmehr oft das ganze Uebel hebe. Solcher Ausleerungen bedient sich nicht selten die Natur, um die Geschwulst der Milz zu heben. Man hat von Goldaderflüssen, kritischen Erbrechen und häufigem Abgange des Urins, nicht wenige Beispiele.

Hingegen, wenn die Ruhr lange anhält, so kann wegen geschwächter Verdauungswerkzeuge und wegen gehinderter Action des lymphatischen Systems gar leicht Lienterie und Wassersucht erfolgen.

44.

Wenn zur Harnstrenge Darmgicht schlägt; so sterben die Kranken in sieben Tagen: wenn nicht ein Fieber hinzukömmt, welches mit starkem Abgange des Urins verbunden ist.

Gewiß, einer der schwierigsten und zweifelhaftesten Aphorismen! In der Darmgicht, sagt Galen, wird

nach unten nichts ausgeleert, auch nicht durch das schärfste Klystier, und wenn der Kranke in Gefahr ist, so erfolgt ein kothiges Erbrechen, welches, zusammen genommen mit dem gänzlich gehemmten Stuhlgang, ein Beweis davon ist, daß die dünnen Gedärme von Entzündung oder Verstopfung, von scirrhösen Verhärtungen oder von Abscessen leiden. Es sagen zwar einige, fährt er fort, um diesen Lehrspruch zu erklären, daß die Entzündung der Blase, die mit der Harnstrenge verbunden sei, eine solche Verengerung des Darmkanals veranlassen könne, daß dadurch die Darmgicht bewirkt werde. Ich aber, setzt er hinzu, habe durch eine vieljährige Erfahrung sehr viele Kranke beobachten können, die an der hartnäckigsten Verhaltung des Urins litten, wobei die Blase unter den heftigsten Schmerzen ganz ungemein ausgedehnt wurde, und doch wurde keiner dieser Kranken von der Darmgicht befallen. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß auch die stärkste Ausdehnung der Blase eine solche Verengerung und Verstopfung der dünnen Gedärme veranlassen könne, eben so wenig als die größte Geschwulst der Bährmutter in der Schwangerschaft, die sich bis zu den Hypochondern hinauf erstreckt, zur Darmgicht für sich die Gelegenheitsursache ausmacht. Auch ist es nicht wohl möglich, daß das zur Harnstrenge, als Folge der Entzündung der Harnblase, hinzukommende Fieber, diesen Zufall heben sollte. Es ist weit natürlicher, daß die Entzündung und alle Zufälle derselben, noch weit mehr dadurch verstärkt werden. Alles das aber, was das Fieber zu schwächen, und zu vermindern im Stande ist, trägt auch zur Verminderung dieses Zufalls bei. Es wäre also immer besser, man sagte aufrichtig, daß man nicht wisse, aus welchem Grunde sich die Wahrheit dieses Ausspruches vertheidigen lasse. Auch weiß ich nicht, in wie ferne dieser Aphorismus ächt und wirklich hippokratisch genannt werden kann: doch, schließt er, könnte man ihn dergestalt vertheidigen, daß man rohe und zähe Säfte, als den Grund jener Zufälle ansehe, welche durch das Fieber aufgelößt werden, wo denn auf diese Art das letztere wirklich heil-

sam sein kann. — Diesen letztern Wink befolgten dann hernach die meisten übrigen Ausleger, indem sie sagten, daß allerdings durch den Ueberfluß an zähen schleimichten Säften Verstopfungen verursacht werden könnten, die zu der Verhaltung des Urins und zu der Darmgicht zugleich Gelegenheit geben, und wenn nun zu der erstern die letztere hinzukäme; so wäre dies ein Beweis, daß die schleimichte und zähe Verstopfung ziemlich allgemein sei, und sich also an keine Heilung gedenken lasse. Einige, wie Felix Plater [1]), setzen noch den ausgebreiteten Nutzen des Fiebers in allen Fällen dieser Art hinzu, wo Krämpfe, Zuckungen, Lähmungen u. s. w. eigentlich von zähen, schleimichten Säften herrühren. So commentirte auch Fuchsius, und setzte sich dadurch der scharfen Kritik des gelehrten Ballonius [2]) aus. Obsopöus, Foesius und Cardanus; auch Heurnius und Hollerius suchen weitläuftig alle Fälle zusammen, wo selbst in den dem Hippokrates zugeeigneten Schriften, von dem Nutzen des Fiebers in solcher Darmgicht, wie auch in andern Krankheiten die Rede ist, welche von zähen und schleimichten Säften herrühren.

Im Buche von den Entscheidungen und im zweiten Buche von Landseuchen, welche wir aber nicht mehr für ächt erkennen, kommen wirklich Erfahrungssätze von dem Nutzen des Fiebers in ειλεῳ λαπαρῳ vor, welcher seinen Grund in schleimichten Cruditäten hat. Auf ähnliche Art interpretirt Celsus [3]) diese Stelle, auch kann man Roderich a Castro [4]) und Fonseca [5]) vergleichen, welcher letztere zwischen idiopathischem und sympathischem Ileus unterscheidet, und glaubt, daß nur von letzterm hier die Rede sei.

Um meine Meinung über diesen Aphorismum zu sagen; so muß ich bemerken, daß nichts leichter ist, als ihn als wahr anzunehmen, wenn man nur voraus setzt, was wir schon oft bemerkt haben, daß nämlich Hippokrates von einzelnen Fällen, sich Erfahrungssätze abstrahirte, denen er oft sehr große, unbestimmte Allgemeinheit gab. Von solcher Seite muß man auch diesen Lehrspruch

ansehen. Er beobachtete gewiß in einigen Fällen, daß, wenn zur Strangurie eine Darmgicht hinzutrat, der Kranke nicht sieben Tage überlebte, daß er sich aber sogleich besserte, wenn sich ein Fieber einfand und ein reichlicher Abfluß des Urins erfolgte. In diesen Fällen waren aber eben jene schleimichte und zähe Verstopfungen der einzige Grund der Harnstrenge und der Darmgicht; das Fieber trug zur Auflösung derselben bei, und so konnte dieser Aphorismus entstehn. Galen aber beobachtete lauter Fälle von Darmgichten und Harnstrengen; deren Ursachen in der Entzündung der Harnblase zu suchen war, wo also das hinzu kommende Fieber die Krankheit noch mehr verstärkte.

1) Tract. I. lib. 2. c. 1. p. 370. sq. 2) Consil. Lib. I. c. 31. p. 79. 3) Lib. II. c. 8. 4) Quae ex quibus Lib. IV. c. 7. p. 362. 5) ad h. l. fol. 205. b.

45.

Wenn Geschwüre schon ein Jahr lang und längere Zeit gedauert haben, so pflegen die Knochen angegriffen zu werden und hohle Geschwüre zu entstehen.

Mir scheint dieser Aphorismus gar keine Schwierigkeit zu haben. Es ist auch unsrer itzigen Erfahrung gemäß, daß, sobald Geschwüre etwas veraltet sind, wozu nicht einmal die Länge eines Jahres nöthig ist, alsdann die Materie in Verderbniß geräth, und wegen der entwickelten scharfen Principien die nahe gelegenen Theile auch angreift. Es kommt hier auf die besondere Constitution des Subjectes, auf die Beschaffenheit seiner Kräfte, auf die Mischung seiner Säfte an, wenn man entscheiden will, ob von der längern oder kürzern Dauer des Abscesses sich Gefahr für die nahe gelegenen festen Theile befürchten lasse oder nicht. Eine schwache, sehr reizbare Person, die noch dazu eine üble Disposition der Säfte hat, wird eher geneigt sein, eine Verderbniß der

letztern zu erleiden als eine andere, deren Säfte gut gemischt sind, lebhaft und schnell umlaufen, und deren feste Theile die gehörige Schnellkraft haben. Ferner sind die Ursachen, welche das Geschwür hervorbrachten, allerdings sehr wichtig, um daraus theils auf den Ausgang, theils auf die Folgen der längern Dauer des Geschwüres schließen zu können. Eine einfache Hieb- oder Stichwunde, die in Eiterung übergeht, hat bei weitem nicht so viel zu bedeuten, und nimmt einen weit schnellern Verlauf, als eine Wunde, die durch einen Schuß, durch vergiftete Werkzeuge oder dergleichen gewaltsamere Ursachen, bewirkt worden. Eine Stichwunde, deren Ausgang nicht so frei ist, als bei einer offenen Hiebwunde, verursacht immer leichter eine Ansammlung des Eiters, und eine Verderbniß desselben, als die letztere. Bei jener erzeugen sich fistulöse Geschwüre am leichtesten, daher die allgemeine Regel, alle solche Wunden so viel möglich zu erweitern.

Es ist auch durch die Erfahrung bestätigt, so wie es die Theorie lehrt, daß Wunden der fleischichten Theile allemal weit leichter heilen, als Wunden der Sehnen, des Beinhäutchens, der Drüsen und ähnlicher Theile. Letztere sind immer langwieriger, weil die Natur ihnen nicht so viel Blut mitgetheilt hat, als zu ihrer vollkommenern Ausbildung und zur Erzeugung eines guten Eiters, als der heilsamsten Veranstaltung der Natur, erfordert wird. Auch sind Wunden und Geschwüre allemal leichter zu heilen, wenn sie am Körper selbst sich befinden, als wenn sie an den Extremitäten sind. In letztern nimmt das Blut einen Lauf, der der Richtung seiner Schwere entgegen gesetzt ist: es ist auch zu weit vom Herzen entfernt, um der Einwirkung des letztern ganz unterworfen zu sein. Sind Wunden und Geschwüre in der Nachbarschaft grosser Blutgefäße und Nerven, oder auch der Gelenke, so pflegt alsdann die Langwierigkeit derselben auffallender zu sein.

Die meisten alten Commentatoren folgen dem Galen nach, der bei diesem Aphorismo zunächst die Benennun-

gen anführt, die solche langwierige und böse Geschwüre bei den Alten gehabt: alsdann aber seine Meinung über die Art vorträgt, wie man diese Geschwüre heilen könne. Man soll nämlich so viel möglich den starken Zufluß der Säfte zu diesen Theilen zu hindern suchen, und alsdann epulotica gebrauchen, welche nun unmittelbar aus der bösen Jauche ein gutes Eiter bilden und Fleisch ansetzen müßten. — Chinawurzel und Sassaparille waren im vorigen Jahrhunderte die hauptsächlichsten Mittel, wodurch man Fleisch zu bilden und Geschwüre zu heilen suchte. Allein, wenn man bedenkt, daß mehrentheils alles das, was eine Wunde oder einen Absceß von neuem reizt und entzündet, die Reinigung derselben hindert und sie in ein Geschwür verwandelt, wie Bell [1]) dies vortrefflich gezeigt hat; daß z. B. der häufige Mißbrauch erweichender Salben bei eiternden Wunden und Abscessen, daß fremde Körper in der Wunde, selbst die häufige Anwendung der Wieken, daß die gänzlich unterlassene Verbindung des Abscesses zu Anhäufungen und Verderbnissen des guten Eiters die nächste Veranlassung sind, daß selbst die üble Beschaffenheit des unterliegenden Knochens dazu Gelegenheit geben kann; so muß man gegen die Behandlung der Geschwüre, nach der Weise der Alten, durch austrocknende und fleischmachende Mittel eingenommen werden: zumal wenn die Erfahrung lehrt, daß nach der Anwendung dieser Mittel solche Zufälle zu folgen pflegen, die sonst auf eine Verstopfung einer natürlichen Ausleerung entstehen. Nach den verschiedenen Ursachen, welche die Bösartigkeit und Langwierigkeit eines Geschwürs bewirken, muß auch die Kurmethode eingerichtet werden; und das sind die besten reinigenden Mittel eines Geschwürs, die die Ursache desselben heben. In neuern Zeiten hat man die Zirkelbinde, nach der Vorschrift des ehrwürdigen Theden, die Anwendung der Zitronensäure, und des Waschschwamms auch anderer Mittel, gegen veraltete Geschwüre empfohlen. Sie wirkten vortrefflich, wenn man vorher nur auf die innere Ursache des Geschwürs

Rücksicht genommen hat, und zugleich eine Diät verordnet, die diesen innern Ursachen angemessen ist.

1) *Bell* on Ulcers P. II. Sect. 3. p. 188. sq.

46.

Wer vom Husten oder wegen Engbrüstigkeit vor den Jahren der Mannbarkeit einen Höcker bekommt, der lebt nicht lange.

Bei wenigen Aphorismen haben sich die Commentatoren vom Galen bis auf unsere Zeiten so viele Mühe gegeben, eine schickliche Erklärung hinein zu bringen, als bei diesem, weil er wirklich, so wie man ihn sonst wohl übersetzt hat, man mag ihn ansehen, wie man will, zum Theil die Erfahrung gegen sich hat, und zum Theil auch durch Theorie keine Erklärung leidet. — Es heißt: **Wer vom Husten oder wegen Engbrüstigkeit einen Höcker bekommt, der stirbt vor den Jahren der Mannbarkeit.** Ich will versuchen, nach Art der Galenischen Aerzte, diesen Grundsatz zu erklären. Asthmatische und solche Kinder, die viel husten, bekommen aus dem Grunde einen Höcker, weil die überflüssige Feuchtigkeit, die ihre Lungen erfüllt hat, auch die Bänder des Rückgrades ergreift, sie ausdehnt, erschlafft, sich in ihren Zwischenräumen ansammelt, verdickt und so Gelegenheit zu Auswüchsen giebt. Nun können die Lungen natürlich nicht frei athmen, die Luftröhre und die kleinern Aeste derselben sind überschwemmt mit widernatürlichen Feuchtigkeiten: die Brusthöle wird unaufhörlich zusammengepreßt, wegen der Krümme, die das Rückgrad einmal angenommen hat. Da jene sich nun nothwendig in den Jahren der Mannbarkeit erweitern muß, wenn alles natürlich geht; weil von dieser Erweiterung das regelmäßige Wachsen und die vollkommene Ausbildung der übrigen Theile des Körpers abhängt; so können diese Subjecte ihr Leben nicht hoch bringen, weil alle Functionen des Körpers darunter leiden. Aus dem letztern sieht

man sogleich, daß wirklich die zuerst gegebene Uebersetzung die beste ist; denn man mag die Sache drehen und wenden, wie man will; so wird man doch nicht im Stande sein, von der bestimmten Zeit Rechenschaft zu geben, in der die höckerichten Leute sterben sollen. Die Meinung, daß die stärkere Ausbildung aller Theile des Körpers in den Jahren der Mannbarkeit das Ihrige dazu beitragen soll, ist für mich nicht hinreichend. Und wäre sie es wirklich; so bin ich doch ein so großer Freund der Erfahrung, daß ich dieser gern bisweilen den Vorzug gebe, wenn die Theorie nicht vieles für sich hat. Welche alltägliche Erfahrung lehrt uns, daß höckerichte Leute, die diesen Fehler schon in ihrer ersten Kindheit bekamen, nicht allein die Jahre der Mannbarkeit überstehen; sondern auch zum Theil sehr alt werden? — Hingegen könnte man vielleicht die Einwendung machen, daß alsdann bei diesen Personen der Auswuchs des Rückgrades bloß eine Folge der äußern Verletzungen und Gewaltthätigkeit gewesen, und daß keinesweges jene Engbrüstigkeit und der langwierige Husten den Grund des entstandenen Höckers ausmachten. Wohl! aber auch Letztere überstehen die Jahre der Mannbarkeit, wenn nicht andere Ursachen ihren Tod beschleunigen, wie mich hievon die Erfahrung zur Genüge überzeugt hat.

So wäre demnach dieser ganze Aphorismus völlig unnütz, und zugleich schlösse er eine erfahrungswidrige Meinung in sich, wenn nicht noch eine andere und weit leichtere Erklärungsart übrig bliebe, bei der würklich viel Beobachtungsgeist hervorleuchtet. Es bedarf nur einer geringen Versetzung der Jahre der Mannbarkeit, und dann muß das ἀπόλλυνται allein verstanden werden, und die schwächliche Constitution und ihren baldigen Tod anzeigen. Wenn nämlich vor den Jahren der Mannbarkeit durch heftigen Husten oder durch Ansammlung zäher, schleimichter Feuchtigkeiten in den Lungen und daher entstandenen beständigen Anstrengung der Muskeln, die zum Ausathmen dienen, die Bänder der Rückenwirbelbeine erschlaffen, und entweder die dort angesammelte Feuchtigkeit selbst,

oder doch die Wirbelbeine des Rückens selbst sehr stark hervortreten; so ist diese Art von Höcker deswegen bedenklicher und kann mit dem langen Leben nicht bestehen, weil der Höcker die nothwendige Erweiterung und Ausdehnung der Brusthöhle verhindert, und dadurch zugleich die Hauptfunctionen des Körpers schwächt. Alt werden solche Leute gewiß nicht, die in ihrer ersten Jugend diesen Zufall bekamen, ungeachtet sie die Jahre der Mannbarkeit allerdings überstehen können [1]).

1) *Ballon.* Consil. I. 51. p. 241 sq.

47.

Denen Leuten, die der Aderlässe oder der Abführungsmittel bedürfen, ist es zuträglich, wenn sie sich im Frühling zur Ader lassen oder des Reinigungsmittels sich bedienen.

Den Verfasser dieses Aphorismi lehrte die Beobachtung, daß im Frühlinge, wegen der Annäherung der Sonne, der ungemein veränderten Temperatur der Luft und wegen des Vorraths an frischen und leicht verdaulichen Nahrungsmitteln, der Trieb der Säfte vorzüglich rege gemacht und auf die Haut geleitet werde. Dies wurde als wohlthätige Bemühung der Natur von ihm angesehen, und bei der Ausübung der Kunst nachgeahmt. Im Früling bekommen also sowohl kranken als gesunden Leuten, die jedoch einige Beschwerden verspürten, die Aderlässe und Purganzen am besten.

Galen versichert, daß er durch solche im Frühlinge unternommene Kuren Gichtbeschwerden und wirkliches Podagra viele Jahre hindurch abgehalten, auch andere Krankheiten, die zu der gewohnten Jahreszeit wieder zu kommen pflegten, glücklich gehoben habe, wenn er jederzeit im Frühlinge die Feuchtigkeiten ausleerte, welche die Krankheit veranlassen konnten. Dieser letzte Gedanke ist der Galenischen Medicin völlig angemessen. Schlagflüsse, Fallsuchten, viertägige Fieber entstehn von schwarzer Galle oder vom Ueberflusse des rothen Blutkuchens.

Man muß hier also auf die Ausführung dieser besondern Feuchtigkeit Rücksicht nehmen. — Dreitägige Fieber, Gicht und Rheumatismen entstehn von gelber Galle: Galen versichert, sie gehoben oder wenigstens ihre jährliche Rückkehr gehindert zu haben, wenn er gelbe Galle im Frühlinge ausführte. Eben so ging er mit den Krankheiten um, die aus Vollblütigkeit ihren Ursprung nehmen, und war bei dieser Behandlung glücklich. Ein periodisches Blutspeien hob er durch starke Aderlässe, die er im Frühlinge verordnete, wo die Kräfte jedes Kranken vorzüglich erhöht werden, und sich also von der Thätigkeit der Natur alles erwarten läßt. — So haben manche Aerzte zur Verhütung der Rückkehr des Podagra empfohlen, im Frühlinge Purganzen zu verordnen: allein diese stören offenbar die Natur in ihrem heilsamen Geschäfte, die Absetzung der Krankheitsmaterie auf die Gelenke zu bewirken, und ziehn dieselbe noch mehr auf innere Theile, daher entstehn allerlei bedenkliche Zufälle nach der Abführung, als beständiges Magendrücken, Ohnmachten, Unverdaulichkeit und bisweilen erfolgt gar der Tod, oder bei minder gefährlichen Umständen wird zwar der gegenwärtige Paroxysmus unterbrochen, allein er kehrt bald mit verdoppelter Heftigkeit wieder zurück, und kann alsdann sehr bedenklich werden. **Gorter** setzt zwar einen Unterschied feste, zwischen gichtischen und podagrischen Krankheiten und Zufällen, und meint, daß allerdings der Gicht könne durch eine Frühlingskur vorgebeugt werden: allein diese Meinung wird bei genauerer Untersuchung schwerlich unsern Beifall verdienen: denn bei dieser genauen Untersuchung möchte Gicht und Podagra noch wohl mehr zusammenfallen, als man glaubt.

Viele Sommerfieber und andere Krankheiten, die sich nur im Sommer einzufinden und von dem Uebermaaße und der Verderbniß der Galle herzurühren pflegen, werden allerdings auch durch Frühlingskuren abgehalten und gehindert; so wie man durch Aderlassen auch hitzigen Fiebern zuvorkommen kann, zu denen man sonst sehr geneigt war.

48.

Wenn Milzsüchtige einen Durchfall bekommen, so ist dies ein gutes Zeichen.

Dieser Grundsatz bedarf sehr vieler Einschränkungen, wenn er als wahr und durchgehends mit der Erfahrung übereinstimmend angenommen werden soll. — Gründe für seine Richtigkeit hat man von je her aufgesucht, so lange als verschiedene Partheien und Secten in der Arzneikunde existiren. Die Galenischen Aerzte, die so sehr geneigt waren, beständig auf Flüssigkeiten oder Geister, oder Dünste, Rücksicht zu nehmen, wenn sie irgend etwas erklären sollten, fanden es gar nicht schwer, mit ihrer Theorie zu reimen, daß die Durchfälle bei Milzsüchtigen gute Dienste leisten könnten. Die Milzsucht entstand aus den durch die erste und zweite Verdauung nicht recht zubereiteten Dünsten, welche von übler Beschaffenheit waren, und, wegen ihrer specifischen Leichtigkeit, auch eine Neigung hätten, sich zu den obern Theilen hin zu begeben. Da hatte man denn in der Folge, besonders in den Schulen der Araber und Arabisten, freies Feld, alle verschiedenen Erscheinungen in den schwarzgallichten Krankheiten aus der verschiedenen Natur und Beschaffenheit der aufsteigenden Dünste herzuleiten. Man weiß selbst, wie weit **Arnold von Villanova** bei der Erklärung des Wahnsinnes und der Epilepsie hierin ging. — Als **Harvey** den Kreislauf des Blutes entdeckt hatte, wichen die Dünste, und nun traten statt dieser **materiellen**, **mechanische** Erklärungen dieser krankhaften Veränderungen ein. Die Verehrer der **Harveyschen** Entdeckung fanden diese so vortreflich, so auf alles anwendbar, daß sie nun an nichts weiter, als an kreislaufende Säfte, Wirkung der Gefäße auf dieselben und Bewegung der enthaltenen Theile in den Gefäßen Rücksicht nahmen: an andere und weit wichtigere Principien des lebenden thierischen Körpers ward gar nicht, oder doch sehr selten, gedacht.

Hatten die Galenischen Aerzte diese semiotische Erfahrung, welche uns Hippokrates hier mittheilt, aus ihren

dem Hinabziehen der Dünste zum Mastdarm von den obern Theilen hergeleitet; so glaubten die Harveyaner mit weit größerm Recht auf die Verbindung der Gefäße des Gekröses und der Milz mit den Gefäßen der dicken Därme, hauptsächlich des Mastdarms, ihr Augenmerk richten zu müssen. Und doch fehlen diese, wie jene. Es sind nur gar zu unbeträchtliche Zweifel, die man gegen den Satz erheben kann, daß, wie wichtig und wie vortheilhaft auch eine Entdeckung für das menschliche Geschlecht sein könne, und würklich sei, sie dennoch die verderblichsten Folgen haben werde, wenn man im blinden Vertrauen auf die Untrüglichkeit der ersten Entdecker, glaubt alles gethan zu haben, indem man das auf Treue und Glauben annimmt, und, so gut man kann, anwendet, was sie uns hinterlassen haben. War nicht auf eine solche Art die vortrefliche Galenische Theorie das Verderben aller folgenden Zeiten? War es, man prüfe unpartheilich, bis auf unsere Zeiten, nicht Harvey's Lehre vom Kreislaufe des Bluts nicht auch? Einige Franzosen bahnten uns, nebst den Zöglingen der Edinburgischen Schule, den Weg: wie lange wollen wir noch des Ruhms entbehren, den uns unsere Nachbarn freiwillig geben, des Ruhms der Selbstdenker? Wann schütteln wir deutsche Männer und deutsche Aerzte, ganz das Joch der Sclaverei ab? — Doch ich kehre von meiner Abschweifung wieder zurück, um zu bemerken, daß wir so wenig hier, als bei irgend einer andern Gelegenheit, nöthig haben, auf alle die spitzfindigen Erklärungen zu denken, sondern, daß eine genaue Aufmerksamkeit auf die thätigen Kräfte der Natur uns theils das Phänomen, wovon hier die Rede ist, recht gut erklären, theils jedes mal genau bestimmen wird, in welcher Rücksicht dergleichen Ausleerungen nützlich oder schädlich für den Körper werden können.

Was das erste betrift; so darf man sich nur daran erinnern, daß sich keine Diarrhöe ohne vermehrte Action der peristaltischen Bewegung und der bewegenden Kräfte der Därme überhaupt gedenken läßt [1]); um die guten Folgen derselben in einem Zustande einzusehen, wo Verstopfun-

gen der Gefäße, Schlaffheit und Atonie ganz überhand genommen haben. Hier wird alsdann die Ursache der Verstopfung gehoben, und so wird es ein kritischer Durchfall [2]). In diesem Falle nehmen die Kräfte durch die starke Ausleerung nicht ab, sondern werden noch im Gegentheil erhöht. Wenn der Durchfall aber lange anhält; so kann es nicht fehlen, daß die starke Anstrengung auch hier wiederum in Erschlaffung sich endigt, daß also Schwäche der Kräfte und der festen Theile die Folge davon sein muß. Und dies ist eben der Grund, warum dieser Lehrspruch mit dem vorhergehenden harmonirt, worin die Durchfälle als schädlich bei Verstopfungen dieser Art angegeben wurden.

Diesen Grundsatz bestätigen, um aus unzähligen Schriftstellern nur wenige anzuführen, **Brendel** [3]) und **Gruner** [4]).

1) *Cullen's* Pract. of Physic. T. IV. p. 52. §. 1470. 2) Nicolai Fortsetz. der Patholog. I. S. 528. §. 187. 3) Opusc. ed. *Wrisberg* T. III. p. 64. §. XV. 4) Semiot. p. 338. §. 529.

49.

Wenn in gichtischen Zufällen in vierzig Tagen die Entzündung verläuft; so entsteht ein Nachlaß.

Wie man sich zur Zeit der Herrschaft der Galenischen und Arabischen Theorie bemühte, die Speculationen dieser Schule so luftig sie auch waren, in dem Systeme des Hippokrates zu finden oder sie doch hinein zu tragen: so findet man auch bei allen alten Commentatoren eine Erklärung dieses Grundsatzes, die vollkommen mit der Theorie der Schulen überein stimmt. Da das Podagra nach ihrer Meinung in einem Ablager der verschiedenen materierum peccantium auf äußere Theile bestand; so durften sie auch nur annehmen, daß die Entzündung, welche dabei in den leidenden Theilen beobachtet werde, ihren Grund ebenfalls in dem Uebermaße einer von den vier gewöhnlich angenommenen Elementar-Feuchtigkeiten habe. Man bildete sich daher ein, daß, wenn Phlegma, gelbe Galle oder Blut

die Oberhand hätten, der Verlauf der Krankheit mehr hitzig, und daß wenn schwarze Galle vorzüglich im Spiele sei, die Krankheit langwierig sein werde. Dies stimmte auch einigermaßen mit der Erfahrung überein. Man beobachtete bei jungen, vollblütigen und reizbaren Personen zwar sehr heftige aber auch kurze Zeit daurende Anfälle des Podagra. Man gedachte nun an keine Kräfte des Körpers, sondern bloß an die Säfte, und glaubte, daß eben deswegen im höhern Alter die Krankheit längere Paroxysmen bilde, weil die Alten einen Ueberfluß von schwarzer Galle hätten: und bei solchen Personen endige sich dann der allgemeine Anfall mit dem vierzigsten Tage.

Vielfältige Erfahrung und fleißiges Lesen der besten Schriftsteller über diese Materie, Sydenhams und Cullens, haben mich eines andern belehrt. Ich habe sehr häufig gefunden, daß man in der Gicht, wie in jeder Krankheit, mehr mit den Kräften der Natur, als mit der Beschaffenheit der Säfte, oder mit besondern Schärfen, zu thun habe: ich habe am besten die zu häufigen Anfälle der Gicht mit stärkenden, und nie mit ausführenden oder blutreinigenden Mitteln verhütet, und bin so glücklich gewesen, einen Podagristen völlig wieder herzustellen, mit dem alleinigen, fortgesetzten Gebrauche der Quassia. Gewöhnlich hält der erste Anfall bei einem noch starken und gesunden Manne nicht viel über vierzehn Tage an: bei Leuten aber, die schon etwas geschwächt sind, währt er wohl zwei bis drei Monate. Es ist also bei weitem nicht die Zahl 40 als etwas so gewisses anzunehmen, nach welcher sich noch gegenwärtig und in unserm Klima die Dauer des Podagra richtet. Es ist gleichsam die Mittelzahl zwischen dem kürzesten und längern Anfall, und war vielleicht in Griechenland, und in den Zeiten, wo der Luxus noch nicht so ausgebreitet war, gewöhnlicher, als die Dauer von zwei bis drei Monaten [1].

1) Mart. *Lister* Hippocr. aphor. c. commentar. 12. Lond. 1703.

50.

Bei Verletzungen des Gehirns tritt nothwendig ein Fieber und gallichtes Erbrechen als Zufall hinzu.

Dieser Grundsatz scheint zwar bloß theoretisch zu sein, allein es folgt daraus eine vortrefliche praktische Regel. Die Erfahrung bestätigt die Wahrheit dieses Lehrspruches, indem es jedem Anfänger der ausübenden Wundarzneikunst bekannt ist, daß Verletzungen des Gehirns, Knochenbrüche des Hirnschädels, und Verletzungen der Hirnhäute mit Fieber und gallichtem Erbrechen verbunden sind. In neuern Zeiten ist jedoch diese bei jeder Kopfverletzung ungemein wichtige Complication durch die treflichen Wahrnehmungen der Schmucker [1]), Lentin und Stoll in ein rechtes Licht gesetzt worden. Sehr selten findet eine Kopfverletzung ohne Fieber statt: bisweilen aber ist das Fieber mit der Kopfverletzung zugleich gegenwärtig, und hängt doch nicht von derselben ab. Um diesen Fall gehörig zu unterscheiden und zu bestimmen, setzte Hippokrates, oder der Verf. des Buches von den einzelen Orten im Menschen den Zeitraum von drei bis vier Tagen nach der Verletzung fest, nach welcher Zeit keine Wahrscheinlichkeit da ist, daß das Fieber von der Verletzung herrührt. Allein, theils wird schon im siebenten Buche von den Landseuchen dieser Zeitraum auf sieben Tage verlängert, theils kann auch das Fieber von einer Eiterung entstehen, die eine Folge der Entzündung ist, welche letztere öfters mit so geringen Zufällen verbunden ist, daß sie kaum bemerkbar wird. In solchen Fällen aber, wenn Fieber und gallichtes Erbrechen als begleitende Zufälle der Eiterung erscheinen, ist der Tod fast unvermeidlich, wenn nicht eine Trepanation vorgenommen wird. —

Diese beiden Phänomene, wovon hier die Rede ist, zu erklären muß nicht schwer seyn, wenn man weiß, daß die Hirnhäute und das Gehirn selbst zwar nicht äusserst empfindlich sind, aber doch mit dem Ursprunge aller Nerven des menschlichen Körpers genau zusammen hän-

gen. Da nun der Stimm-Nerve eines der beträchtlichsten Paare ist, und sowohl zum Magen seine Aeste schickt als auch mit dem großen sympathischen Nerven in genauer Verbindung steht; so läßt sich ohne Mühe einsehen, daß zwischen dem Kopfe und Magen die auffallendeste Sympathie statt finden muß, die sich auch durch alle Zufälle dergestalt zeigt. In diesem Falle, wo ein Knochenbruch des Hirnschädels, eine Verwundung der Hirnhäute und eine Verletzung des Gehirns selbst, statt finden, wird der Magen also vorzüglich leiden, daher lassen sich denn das Fieber und die Ansammlung gallichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen erklären [2]. Und grade diese Erscheinung ist ein sicherer Beweis davon, daß man bei der Erklärung sympathischer Krankheiten ganz allein auf die Verbindung der Nerven Rücksicht nehmen müsse, indem hier keine Analogie der Functionen, noch weniger aber eine Verbindung der Blutgefäße, beobachtet wird [3]. Da nun diese Verbindung der Nerven immer statt finden muß; so ist der Ausspruch des Hippokrates der Wahrheit völlig gemäß, daß Fieber und gallichtes Erbrechen eintreten müssen, sobald als sehr starke Verletzungen des Gehirns, der Hirnhäute und der gemeinschaftlichen Decken vorher gegangen sind. Dies wird im Texte durch *διακοπεῖν* ausgedruckt, welches allemahl eine sehr starke Verletzung anzeigt.

In der Ausübung der Kunst ist dieser Lehrspruch von der äußersten Wichtigkeit. Wir lernen nämlich daraus die Nothwendigkeit, bei starken Kopfverletzungen auf den Zustand der ersten Wege Rücksicht zu nehmen, und diese zu reinigen, um die gefährlichen Zufälle zu heben, welche die Folgen der Kopfverletzungen zu sein pflegen. Selbst Brechmittel sind mit sehr gutem Erfolge begleitet, weil sie so wenig die Congestionen zum Kopfe befördern, daß sie vielmehr das leidende Nervensystem beruhigen: nur muß man sich hüten, keine hitzige und drastische Ausleerungsmittel, so wenig nach oben als nach unten, zu geben, weil hierdurch der größte Schaden bewirkt werden kann. Auch bei Schußwunden sind Ausleerungsmittel nicht so dienlich,

als krampfstillende Dinge. Bei Contusionen und Erschütterungen des Hirnschädels sind ausführende Mittel nicht weniger indicirt, da sie die stockenden Säfte auflösen, und die festen Theile zu stärkern Oscillationen reitzen. Unumgänglich nothwendig sind Abführungsmittel bei Kopfwunden, in so ferne diese plötzlich trocken und heiß werden, die verdorbene Lymphe oder das Eiter sich einsaugt, worauf wenigstens fleischichte und schwammichte Auswüchse, wenn nicht schlimmere Zufälle, erfolgen 4).

1) Chirurg. Wahrnehm. I. 289. 2) *Veegens* in *Schlegel* Syllog. opuscul. de mirab. sympath. III. 3) *Sprengel* Rudim. nosol. dynamic. p. 80. §. 40. 4) Andere Ursachen führt Mercurialis (l. h. p. 643. sq. 1) an. 5) *Lombard* diss. sur l'importance des évacuans dans la cure des playes recentes, 8. Strasb. 1782.

51.

Wenn gesunde Leute sich plötzlich über Kopfschmerzen beklagen, sprachlos werden, und röcheln; so sterben sie in sieben Tagen, wenn kein Fieber hinzu tritt.

Eben dieser Grundsatz der Erfahrung wird im Buche von Entscheidungen, im zweiten Buche von Krankheiten, und vom Celsus 1) wiederhohlt. Der Verf. beschreibt hier die Zufälle eines gefährlichen Schlagflusses: gesunde Leute nämlich bekommen plötzlich heftige Kopfschmerzen, werden sprachlos und röcheln. Daß die Sprachlosigkeit bey den Griechen eine Synonymie des Schlagflusses war, habe ich schon im ersten Theile 2) dieses Werkes gezeigt. Mit heftigen Kopfschmerzen pflegt sich gewöhnlich der blutige Schlag zuerst anzufangen: sie sind die Würkung des Reizes, den die ausgetretene Feuchtigkeit auf die Nerventheile des Gehirns und auf das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug macht. Das Röcheln ist ein Zeichen des unterdruckten oder gehemmten Athmens, und allemal beim Schlagflusse mit großer Gefahr verbunden. Dies bestätigt

Morgagni, zeigt aber auch, daß man nicht umgekehrt, da sorglos seyn dürfe, wo kein Röcheln statt findet, indem sehr oft bei ganz freyem Athmen doch große Gefahr beim Schlagflusse sey [3]).

Von einem solchen heftigen Schlagflusse behauptet Hippokrates, daß er sich in sieben Tagen mit dem Tode endige. Dies gilt vorzüglich in denen Fällen, wo der Schlagfluß von würklichem Austreten des Blutes und dem Druck desselben auf die Nervenanfänge herrührt, wo der Kranke selbst sehr vollblütig ist, und eine sitzende Lebensart führt, oder wo sein Gehirn durch Krankheiten geschwächt ist. Bei solchen Menschen, die sich durch Selbstbefleckung oder Ausschweifungen dieser Art sehr geschwächt haben, entsteht der Schlagfluß, als ein nicht seltener Zufall, von dem zu häufigen Andrange des Blutes zum Kopfe, und der letztere wird wieder durch Sympathie der Zeugungsglieder mit dem Kopfe bewürkt. Diese Menschen überleben sehr selten den siebenten Tag, wenn sie vom Schlagflusse befallen werden, weil der Kopf durch den beständig anhaltenden Zudrang des Blutes vorzüglich geschwächt ist.

Tritt aber ein Fieber hinzu, so wird dieser Schlagfluß, nach dem hippokratischen Ausspruche nicht tödtlich. Dies bedarf aber noch einer besondern Einschränkung. Man kann es sich freylich gedenken, daß jedes Fieber eine Auflösung der Stokungen und thätigere Action der Nervenkraft bewürken kann, welches im Schlagflusse vorzüglich nothwendig ist. Es frägt sich aber, ob diese Auflösung der Stockungen, und diese Erhöhung der thätigen Nervenkräfte immer von guter Art, und heilsam seyn werden. Und da hat denn freylich die Erfahrung gelehrt, daß der Ausspruch des Hippokrates in dieser Rücksicht nicht allgemeine Gültigkeit habe. Duretus schon in seinem Commentar zu dieser Stelle bemerkt mit Recht, daß, wenn würkliche Austretungen von Blut im Gehirne statt finden, welche man bei vollblütigen Subjecten und bei Ursachen, die die Vollblütigkeit begünstigen, in den meisten Fällen voraus setzen kann, alsdann ein solches Fieber

unausbleiblich den Tod nach sich ziehe. Es scheint auch ein Ausspruch der Koischen Vorhersehungen hiermit überein zu kommen, wo der Verfasser die Sprachlosigkeit mit hitzigem Fieber begleitet, für tödtlich hält 4). Ist das Fieber von entzündlicher Beschaffenheit, hält es länger an, als einen Tag; so reibt es ebenfalls die Kräfte zusehends auf, und der Kranke entgeht dem Tode auf keine Weise. Dies bestätigt **Pujati** durch eine dreißigjährige Praxis 5).

Swietens Meinung kommt hiermit überein, der das Fieber im blutigen Schlage, bey würklich ausgetretenem Blute, eher für schädlich als nützlich hält, und den Nutzen desselben allein auf den wässerichten Schlagfluß, bei schleimichten, kakochymischen Subjecten einschränkt 6). Dies wird durch eine Parallelstelle aus dem ersten Buche **von Krankheiten** 7) bestätigt, wo Hippokrates hinzusetzt, daß diese Art von Schlagfluß sich am häufigsten bey alten Leuten finde, die schleimichte Säfte haben und Stockungen erleiden. — Da aber oft die vermehrte Geschwindigkeit und Stärke des Pulses und die beschleunigte Respiration von der Zunahme der Heftigkeit des Schlagflusses abhängt; so kann sich freylich der Arzt bisweilen hierin irren, indem er glaubt, das dem entstandenen Fieber zuschreiben zu müssen, was doch blos von der zugenommenen Gewalt des Krankheitsstoffes abhängt. Allein die Schwierigkeit, womit geathmet wird, und das Röcheln, so sich beim Athmen findet, werden hier einen wesentlichen Unterschied machen, indem bey dem Fieber doch mehr Freyheit der Respiration sich findet.

1) Lib. II. c. 8. 2) S. 374. 3) *Morgagni* de sed. et causs. morb. Ep. IV. n. 13. 14. 4) Coac. praenot. 256. (ed. *Zwinger*) 5) Raccolt. di opuscoli del *Calogera* T. 50. 6) Comment. in Boerh. Aphor. §. 1017. §. 587. 7) Tom. VII. Charter. p. 558.

52.

Man muß auch auf das Durchscheinen der Augen im Schlafe merken. Wenn nämlich das Weiße im Auge, bei geschlossenen Augenliedern durchschim-

mert; und dies von keinem Durchlaufe, von keiner genommenen scharfen Purganz abhängt; so ist es ein bedenkliches, ja selbst tödtliches Zeichen.

Ich weiß sehr wohl, daß der trefliche Uebersetzer des Hippokrates, Grimm, diesen Lehrspruch nicht so im Deutschen gegeben hat, als ich: er sagt: „Man merke auf die Vormahnungen der Augen im Schlafe." Mich dünkt aber, daß man hier sicher dem Galen und Erotian [1]) folgen kann, die ὑπόφασις durch τὴν κίνησιν ὑπο φαινομένην τῶν ὀφθαλμῶν geben: zumal, da Hippokrates in eben diesem Aphorismus es so umschreibt und erklärt. Auf dieselbe Art bedient sich Aretäus [2]) dieses Ausdrucks, der eigentlich das Durchscheinen des Weißen im Auge während des Schlafes anzeigt. Dieser Zufall entsteht von einer Erschlaffung der schließenden Augenmuskeln, die in so edlen Theilen allemal von bedenklichen Folgen ist. Hippokrates aber unterscheidet hier doch zwey Fälle, wo es in dem einen nicht so viel zu bedeuten hat, in dem andern aber mit desto größerer Gefahr begleitet ist. Nach Durchfällen nämlich, Ruhren oder andern starken Ausleerungen findet man wohl, daß das Weiße im Auge durchscheint während des Schlafes: allein da rührt es von einem vorüber gehenden Mangel der Säfte her, und solche Krämpfe oder Erschlaffungen sind noch immer eher zu heben, als wenn ein daurender Fehler der Blutmasse oder der festen Theile die Veranlassung dazu war. Gorter beobachtete ein solches Durchscheinen des Weißen im Auge nach Blutflüssen: so wie auch Kloekhoff bei hysterischen Weibern. Bei Kindern, die von Würmern leiden, ist es ein gewöhnlicher Zufall, den man mit Recht den durch die Würmer verursachten Krämpfen zuschreibt.

1) Glossar. in Hipp. ed. *Franz.* p. 370. 2) De acut. I, 6.

53.

Der Wahnsinn, so mit Lachen begleitet ist, ist unschädlicher: sehr bedenklich aber der, womit Ernst und scheinbares Nachdenken verbunden ist.

Hippokrates bedient sich hier des Ausdrucks παραφροσύνη, welches den geringern und vorübergehenden Grad der Verrückung des Verstandes anzeigt, so wie φρενῖτις den heftigern, der allemal mit Wuth verbunden ist. Doch bemerkt **Hollerius** mit Recht, daß dieser Sprachgebrauch nicht durchgängig und genau in den Schriften des koischen Arztes beobachtet werde; und oft da φρενῖτις stehe, wo doch der gelindere Grad des Wahnsinnes verstanden, und umgekehrt παραφροσύνη, für den heftigern Grad genommen werde. Dem sey nun, wie ihm wolle, so urtheilt hier Hippokrates von der größern oder geringern Gefahr des Wahnsinnes aus den Zufällen oder Aeußerungen des Menschen: ist nämlich Lustigkeit mit bei der Verrückung, so pflegt diese leicht vorüber zu gehen, wie dies zum Beispiele bei Betrunkenen und in hitzigen Fiebern sehr häufig statt findet. Ohne auf den Grund Rücksicht zu nehmen, den **Galen** hievon angiebt, daß nämlich in solchen Fällen der Wahnsinn vom Blute entstehe, und dies nicht eine so hartnäckige Krankheitsursache sey, glaube ich mit Recht auch hier wieder auf die Kräfte des Körpers Rücksicht nehmen, und diesen Aphor. in seiner Gültigkeit daraus herleiten zu können. Wo das Delirium mit Lachen verbunden ist, da sind lebhafte Actionen, und diese setzen thätige Kräfte des Körpers voraus. Wo aber ein stilles Delirium statt findet, da sind die Kräfte des Körpers unterdrückt oder gänzlich geschwächt. In diesem letztern Falle also ist der Wahnsinn, wobei mehr Stillschweigen und scheinbares Nachdenken statt findet, gefährlicher als die Gattung, die mit Lachen verbunden ist.

Die Alten erklärten das stille Delirium aus der Versetzung eines schwarzgallichten Krankheitsstoffes auf das Gehirn: allein es fehlen hinlängliche Erfahrungen, um dieser Theorie die gehörige Wahrscheinlichkeit zu geben. Man hat bemerkt, daß ein solcher schweigender Wahnsinn auf den wüthenden Wahnsinn folgte; dann aber war immer viel Gefahr vorhanden: die Natur war durch die zu starke Anstrengung während des wüthenden Wahnsinns schon so sehr angegriffen, daß sie in einen Zustand der Er-

schlaffung versank, der mit dem stillen Wahnsinn begleitet war. Bisweilen rührt das Stillschweigen beim Wahnsinn von einer würklichen Sprachlosigkeit her, und dann ist es noch bedenklicher. Es zeigt nämlich gänzliche Schwäche und Niedergeschlagenheit der Lebenskräfte an. Nie wird in solchen Fällen die Krankheit zu einer guten Entscheidung gebracht werden können. Oder der Wahnsinn wechselt mit schlafsüchtigen Anfällen ab: er ist also lethargischer Art, und ebenfalls ein Beweis von außerordentlicher Schwäche der Kräfte.

Der Unterschied, den **Prosper Martian** bei dieser Gelegenheit zwischen παραφροσύνη und φρενῖτις macht, und dem Hippokrates selbst diese Distinction zuschreibt, ist zwar gut ausgesonnen, aber nichts desto weniger unzweckmäßig. Er meint nämlich, Hippokrates habe deswegen den erstern und nicht den letztern Ausdruck hier gewählt, weil er wohl gewußt habe, daß Phrenesie sehr oft auch mit Lachen, als einem höchst bedenklichen Kennzeichen der Entzündung des Zwerchfells, begleitet sey. Zu diesem Ende führt er verschiedene Krankengeschichten aus den hippokratischen Schriften an, die alle freilich beweisen, daß Phrenesie mit **sardonischem** Lachen verbunden, ein Vorbote des kommenden Todes in hitzigen Fiebern sey. Aber, wenn Hippokrates auch einen Unterschied zwischen den Gattungen des Wahnsinns nicht kannte, welchen erst spätere Schulen erfanden; so war doch allerdings der Unterschied zwischen sardonischem Lachen und lebhaften Actionen beim Wahnsinn nicht so subtil, daß wir denselben unserm Verf. nicht beilegen könnten. Jenes ist so auffallend krampfhaft, und ein Beweis von höchst unregelmäßigen, widernatürlich erhöhten Actionen der Nervenkräfte, daß es gar nicht mit den Würkungen der regelmäßig würkenden Lebhaftigkeit derselben verwechselt werden kann. Und mit der letztern kann allerdings Wahnsinn verbunden seyn, welcher dann immer von besserer Gattung ist, als der, so mit Stillschweigen vergesellschaftet ist. — Die Frau des Dealkes in Thasos zum Beispiele, bekam nach heftigem Grame ein hitziges Fieber mit Frost.

Vom Anfang der Krankheit an, wickelte sie sich in das Bette ein, redete kein Wort, tappte mit den Händen, zerriß das Bettzeug, und suchte Flocken. Sie weinte, einen Augenblick darauf lachte sie, und schlief gar nicht; den neunten Tag redete sie stark irre (an diesem entscheidenden Tage wurden die Naturkräfte erhöht) hierauf wurde sie ruhig und stille: den zwanzigsten Tag schwatzte sie viel: alsdann verlohr sie die Sprache, bekam einen kurzen Athem, und starb am ein und zwanzigsten. — Man wundert sich, daß sie es unter solchen Umständen noch so lange ausgehalten. — Die Tochter des Euryanax lag die ganze Zeit ihrer Krankheit hindurch stille, war traurig und niedergeschlagen, redete sieben Tage lang heftig irre, und starb.

Ich finde, daß Galen mehr in diesem Aphorismo gelesen, als wir gegenwärtig: denn er spricht von einem dritten Theile desselben, wo Hippokrates von dem wüthenden Wahnsinn die bedenklichsten Kennzeichen angeben soll. Dieser Zusatz findet sich in keiner von unsern Ausgaben: indessen ist er nicht überflüßig, und zeigt sehr deutlich den Unterschied zwischen dem lebhaften und dem wüthenden Wahnsinn.

54.

Das seufzende Athmen ist in hitzigen Krankheiten, die mit Fieber begleitet sind, ein bedenkliches Zeichen.

Wenn das Athmen ganz frey und ungehindert vollbracht wird, so hört man keinen oder einen sehr schwachen Laut. Ist also ein seufzender, klagender, ängstlicher Ton mit dem Athmen verbunden; so kann man auf gehinderten Kreislauf des Blutes, auf Krämpfe und widernatürliche Hindernisse in den Lungen, oder gar auf vorhandenen Wahnsinn schließen. In langwierigen Krankheiten zeigt es nicht so dringende Gefahr, sondern meistentheils hartnäckige Verstopfungen der Lungen, Asthma, scirrhöse Verhärtungen der Lungen an: aber in hitzigen Krankheiten,

wo alles darauf ankommt, daß der Blutumlauf frey sey, und daß also das Athmen nicht gehindert werde, da ist dieser ängstliche Ton beim Athmen weit gefährlicher. Bisweilen ist es auch ein Beweis vom Gefühle des Kranken, daß die Krankheit bösartig ist, oder daß die Kräfte gänzlich niedergeschlagen sind.

55.

Die Anfälle des Podagra zeigen sich hauptsächlich im Frühlinge und Herbste.

Bei einer andern Gelegenheit[1] habe ich schon diese Wahrnehmung einigermaßen zu erklären gesucht, und zwar aus der allgemeinen Bemerkung, daß im Frühlinge die körperlichen Kräfte besonders erhöht und zur Ausscheidung schädlicher Stoffe gereizt werden, und daß sich im Herbste alle Zufälle der schwarzgallichten Verdickung und der unterdrückten Hautausdämpfung häufiger finden, als zu jeder andern Jahreszeit. Schon Gmelin hatte den Gedanken, der durch die spätere Theorie der Engländer erst sein rechtes Gewicht erhalten hat, daß der Ueberfluß an Schleim und andern Unreinigkeiten, die der Magen erzeuge, gewöhnlich die Veranlassung zur Gicht sei. Man stellt sich nämlich vor, daß die Natur die Schwäche des Magensystems dadurch zu heben suche, indem sie einen kritischen entzündlichen Zustand in den Gelenken hervor bringt. Die einzelen Gichtanfälle bestehen demnach in eben so vielen wohlthätigen Bemühungen der Natur, die bewegenden Kräfte der innern Theile dadurch zu erhöhen, daß in der Oberfläche des Körpers ein entzündlicher Zustand bewürkt wird. Kommt der leztere nicht zum Ausbruche, oder wird er in seinem Verlaufe dergestalt gehemmt, daß der Zweck der Ausscheidung nicht erreicht wird, so tritt die Gicht zurück. Die Folgen davon sind immer bedenklicher als es die Ausbrüche der Gicht auf die Oberfläche des Körpers je sein können.

Diese kritischen Anfälle der regelmäßigen Gicht fallen, wenn sie sich bei Jemanden zuerst zeigen, gewöhnlich zeitig im Frühlinge ein. Sie sind dann ausserordentlich

heftig, und dauren drei bis vier Tage lang. Nach einigen Jahren pflegen sie dann erst, um eben die Zeit, wieder zu kommen. In der Folge kehren sie alle Jahre wieder zurück. Dann jährlich zweimahl im Frühlinge und Herbste; und dieser Zustand des Kranken dauret gemeiniglich am längsten. In diesen beiden Jahreszeiten ist die Natur am geneigtesten, alle schädlichen Stoffe auf die Haut abzusehen. Daher kommen auch die häufigen Hautausschläge im Frühlinge und Herbste. Aus diesem Grunde nimmt **Hippokrates** diese Rückkehr der Gichtanfälle als die gemeinste an.

In der Folge aber, wenn der Körper gichtischer Personen schon mehr geschwächt ist, pflegen die Anfälle auch noch häufiger sich zu zeigen. Wenige Monate des Sommers ausgenommen, bleiben diese Personen fast nie von der Gicht frei.

1) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 256. 265.

56.

In Rücksicht der schwarzgallichten Krankheiten deuten die gefährlichen Versetzungen derselben auf den Schlag, den Krampf, die Raserei, oder die Blindheit.

Ich will zuerst bei der Worterklärung stehen bleiben, um hernach zu der Sacherklärung übergehen zu können. Das Wort, was ich durch **Versetzung**, **Grimm** durch **Verwerfung** gegeben hat, heißt im Original *ἀποσκηψιες*. Unser Verf. verband mit seinen Worten bei weitem nicht den bestimmten Begriff, den seine Nachfolger hinein legten. Jede Veränderung der Krankheiten hieß bei den ältern Griechen *μεταςασις*, wenn eine andere Krankheit auf die erstere folgte. Dieser Uebergang einer Krankheit in die andere geschieht dergestalt, daß entweder die erste Krankheit bleibt, wenn die zweite schon ausgebrochen ist: dies nennen die Neuern *successio*, **Lorry** *permutatio*, und **Daniel** *diadoche*. Die Alten aber nann-

ten diese Veränderung μεταστασις κατ᾽ ἐπιγενεσιν. Eine solche Veränderung geht zum Beispiel in der Kolik von Poitou vor, wenn Lähmung des Arms darauf folgt.

Oder es verschwinden die Zufälle der ersten Krankheit völlig, wenn die zweite ausbricht. Die Alten nannten diese Veränderung μεταστασις κατα μεταπτωσιν. Diese Metaptose ist doppelt: Die Alten unterscheiden zwischen ἀναδρομη und διαδοχη. Jene findet dann statt, wenn die Krankheit von äussern Theilen auf innere, von den untern auf obere, von unedlen auf edle Theile sich versetzt.

Die διαδοχη aber ist das Gegentheil davon. Sie wird mehrentheils durch Hülfe der Natur bewürkt. Sie besteht entweder in einer völligen Ausscheidung der Krankheit διαδοχη κατ᾽ ἐκρουν, oder in Absetzung des Krankheitsstoffes auf unedle Theile: διαδοχη κατ᾽ ἀποθεσιν. Dies ist es eigentlich, was die Neuern mit dem Nahmen Metastase belegt haben.

Αποσκηψις wurde von dem Hippokrates bisweilen für solche Veränderungen der Krankheiten genommen, die seine Nachfolger μεταστασις κατ᾽ ἐπιγενεσιν nannten. Er pflegte alsdann die Worte οἰων ἐς οἰα μεταβολη für gleichbedeutend mit ἀποσκηψις anzunehmen. Nicht selten aber verstand er unter ἀποσκηψις die eigentliche Metastase der Neuern; wie in unserm Aphorismus.

Was ich durch Schlag übersetzt habe, heißt im Griechischen ἀποπληξιη τȣ σωματος. (Schlag des Körpers.) Dieser Beisatz bezeichnet einen bestimmten Begriff und bedeutet eine Krankheit des ganzen Körpers. Die ältern Griechen, und besonders Hippokrates, verstanden unter Apoplexie ein jedes schleuniges und unerklärbares Aufhören der Functionen eines einzelen Theiles.

Die Ableitung des Wortes von πλησσω (ich schlage) scheint dies zu bestätigen. Die Dichter brauchten das Wort αποπληκτȣς, so wie die Römer das Wort attonitus, von dem stummen Erstaunen, überhaupt von jeder Leidenschaft, wobei die Sprache unterdrückt ist. So sagt Neoptolemus zum Philoktet beim Sophokles:

Τι δη ποθ᾽ ὡδ᾽ ἐξ ὀδενος
λογȣ σιωπας κἀποπληκτως ὡδ᾽ ἐχῃ;

Celsus belehrt uns über den Begriff des Worts αποπληξια bei den Griechen auf die beste Art. Er sagt [1]: Resolutio neruorum frequens vbique morbus est, sed interdum tota corpora, interdum partes infestat. Veteres auctores illud *apoplexiam*, hoc *paralysin* nominauerunt. Nunc vtrumque paralysin appellari video.

Wenn wir den Hippokrates durch sich selbst erklären wollen, so finden wir ebenfalls das Wort αποπληξιη von einem solchen Leiden eines einzelen Theils gebraucht. So heißt es im Prorrhetikon: γλωσσης και μελεων αποπληξιη. (Der Schlag der Zunge und der Glieder.) Auch Paul von Aegina bedient sich dieses Ausdrucks noch für einzele Theile. An verschiedenen Orten heißt es bei ihm αποπληκτον σκελος, wenn wir würden bloß von einer Lähmung oder Taubheit, Empfindung des Einschlafens, geredet haben. Deswegen sagt auch Cälius Rhodiginus mit Recht [2]: Quam Graeci αποπληξιαν vocant, sunt qui latine *stuporem* dicant *attonitum*.

Was die Griechen αποπληξια nannten, belegten die Römer aus eben dem etymologischen Grunde mit dem Nahmen *sideratio*, quasi oriatur a *sideris* (fulminis) ictu. Auch diese sideratio wurde nicht bloß vom ganzen Körper, sondern auch von dem Leiden eines einzelen Theiles verstanden: sonst aber in jenem Falle durch einen ähnlichen Beisatz, wie in unserm Aphorismus, bezeichnet [3].

Im Mittelalter hieß man diese Krankheit Gutta, weil sie plötzlich, wie ein Tropfen, auf einen einzelen Theil gleichsam falle. Bei dem Schlagfluß des ganzen Körpers, glaubte man, falle ein Tropfen Blut aus dem Gehirn aufs Herz, und ersticke dessen Lebenskraft [4]. Auch die Italiener nennen den Schlagfluß und die Lähmung einzeler Theile mit dem gemeinschaftlichen Worte gocciolla. Man nannte den Halbschlag im Mittelalter gutta malogranata, und die Fallsucht, wegen der Aehn-

lichkeit mit dem Schlagfluß, gutta cadu*e*a. Auch wurde dies Wort endlich auf die Gicht angewandt, da mit dieser sehr oft Lähmungen der Glieder verbunden sind: und so erklärt sich das englische gout am besten aus dieser Ableitung. Selbst auf die Wassersucht erstreckte sich diese Benennung, da auch hier Lähmungen oft als Zufälle erscheinen [5]. Alles dies beweiset, daß man von jeher keinen bestimmten Begriff mit *αποπληξια*, sideratio und gutta verbunden; und daß, wenn man den eigentlichen allgemeinen Schlagfluß bezeichnen wollte, ein ähnlicher Beisatz, wie in unserm Aphorismus, erfordert wurde. Eben dieser Beisatz kömmt noch öfter in den Schriften vor, die dem **Hippokrates** beigelegt werden: so im ersten Buche **von Krankheiten**, und in den **Koischen Vorhersehungen**, wo ausdrücklich *αποπληξια τȣ σωματος* von *αποπληξια των ποδων και χειρων* unterschieden wird.

Noch etwas erlaube man mir über einen Ausdruck im Original zu sagen, der ein Beweis von der Dunkelheit ist, wozu die Kürze des hippokratischen Styls bisweilen führt. Es heißt *τοισι μελαγχολικοισι νȣσημασι ἐς ταδε επικινδυνοι* u. s. f. Jenes *ἐς ταδε*, in hac, läßt sich im Deutschen fast gar nicht übersetzen. Auch hat es **Grimm** übersehen. — **Hippokrates**, der nichts umsonst schrieb, bei dem jedes Wort seine Bedeutung hatte, kann diese zwei Worte unmöglich ohne Grund hingeschrieben haben. **Heurnius** glaubt, sie gehen auf *μελη*, welches hier verstanden werde. Allein, es ist hier von keinen besondern Gliedern die Rede, auf welche die Absätze geschehen. Andere behaupten fast mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß dieses *ἐς ταδε* auf die Frühlings- und Herbstperiode gehe, wovon im vorigen Aphorismus die Rede war, daß also **Hippokrates** diese Versetzungen in jenen Jahreszeiten für sehr gefährlich erkläre [6]. Ich folge aber statt dieser etwas gezwungenen Erklärungen dem **Vallesius**, der diesen Ausdruck so übersetzt: Ex melancholicis morbis periculosi sunt decubitus *in haec, quae dicam.*

Der Verf. trägt in diesem Aphorismus verschiedene Veränderungen der schwarzgallichten Krankheiten vor, die er aus Versetzungen des Krankheitsstoffes auf edle Theile erklärt. Die erste Gattung solcher Versetzungen ist der Schlagfluß, der in diesem Falle aus einer Anhäufung des schwarzgallichten, verdickten Blutes in den Gefäßen des Gehirns und aus dem Druck entsteht, den dies ausgetretene Blut auf das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug ausübt. So lange die verdickten, schwarzgallichten Säfte sich noch nicht in einem einzelen, besonders edlen Theile angesammlet haben, so lange geht auch keine beträchtliche Veränderung des kranken Zustandes vor. Aber die Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Gehirns ist allezeit mit Gefahr verbunden, da sie sich erst nach und nach erzeugt, und daher auch nur mit der Zeit gehoben werden kann, und da diese hartnäckige Verdickung der Säfte keine gute Auflösung zuläßt.

So sahe Swieten 7) ein melancholisches Weib, die sich vorher hatte das Leben nehmen wollen, sechs Wochen lang im Bette, mit offenen Augen ohne Schlaf, ohne Empfindung, Bewußtsein und Erinnerung, und ohne irgend etwas zu genießen, liegen. Auch die gewöhnlichen Ausleerungen hatten fast ganz aufgehört: die Glieder waren eiskalt, und der Mund inwendig äusserst trocken. Nach dem Tode fand man kein Extravasat, keine Zerreissung der Gefäße, sondern die Gefäße der Spinnewebenhaut mit einer pechartigen Feuchtigkeit angefüllt.

Hippokrates hat diese Art des Schlagflusses öfterer bemerkt. So heißt es im 40ten Aph. der 7ten Section: *Wenn die Zunge oder ein anderes Glied plötzlich gelähmt wird, so ist dies ein Zeichen der schwarzen Galle.* So heißt es in den Koischen Vorhersehungen und im Prorrhetikon: *Melancholische Personen werden an Händen und Füßen gelähmt und sprachlos.* So wird in den Büchern von den Krankheiten das Zittern bei schwarzgallichter Constitution als ein übles Zeichen des bevorstehenden Schlagflusses angeführt: auch heißt es in den Koischen Vor-

hersehungen: **Unter gewissen Umständen** (wenn die Krankheit nämlich von schwarzgallichten Verdickungen der Säfte abhängt) **entscheiden die Hämorrhoiden den Schlagfluß.** — Unter den Neuen hat diese Art von Schlagfluß Franz Bayle [8]) recht gut abgehandelt.

Krämpfe sind bei melancholischen Personen sehr üble Zeichen des angegriffenen Nervensystems, und der ausgearteten Krankheitsmaterie. Epilepsien insonderheit, die ihren Grund in schwarzgallichter Verdickung der Säfte haben, sind äußerst schwer zu heilen. Ich habe verschiedene melancholische Personen behandelt, aber nie eine vollkommene Wiederherstellung bewirken können, sobald Krämpfe und Zuckungen hinzu traten. Eben dies bestätigen andere Schriftsteller [9]).

Dasselbe läßt sich von der Raserei, als Zufall der Melancholie oder der schwarzgallichten Krankheiten, behaupten. Vorüber gehend ist oft die Raserei, die aus Leidenschaften oder aus Fieberhitze ihren Ursprung hat, aber desto gefährlicher der Wahnsinn, der einen eingewurzelten Fehler, besonders jene schwarzgallichte Verdickung, voraus setzt. **Muzel** [10]) hat denselben beobachtet.

Verdunkelung des Gesichts geht sehr oft vor dem Schlagflusse her, und kann auch bei schwarzgallichten Verdickungen der Säfte als ein Zeichen eines bevorstehenden gefährlichen Schlagflusses angesehen werden. Gänzliche Blindheit, als Würkung der Melancholie, ohne darauf folgenden Schlagfluß, finde ich nur von **Garlick** [11]) und **Boerhaave** [12]) bemerkt.

1) Lib. VI. c. 27. 2) Antiq. lect. III. 22. p. 137. 3) *Perotti* cornu cop. p. 52. 4) Histor. Aventin. IV. Annal. p. 340. 5) du *Cange* glossar. med. aeui, T. II. p. 552. (ed. 1762.) 6) Damit stimmt Quarin überein, der besonders im Frühlinge und Herbste die Schlagflüsse sehr häufig beobachtete. 7) Comment. in *Boerhaav.* Aphorism. 1010. 8) De apoplex. c. 4. 9) Collect. Havn. I. 154. *Bagliv.* Prax. lib. II. 202. 10) Obs. I. c. 11. 11) London medic. Journ. 1784. May. p. 84. 12) Aphor. §. 1109.

57.

Die Leute in einem Alter von vierzig bis sechzig Jahren werden am meisten vom Schlage gerührt.

Es scheint dieser Aphorismus dergestalt mit dem vorhergehenden zusammen zu hangen, daß Hippokrates hier vorzüglich von dem Schlagfluß aus schwarzgallichter Verdickung der Säfte redet. Denn ausserdem möchte wohl der Schlagfluß aus andern Ursachen bei jüngern Leuten sich eben so oft finden als bei alten Personen.

Wenn die Beobachtungen der neuern Engländer, die über den Wasserkopf bei Kindern geschrieben haben, des Quin und Rush, gegründet sind, so dürfte wohl der Schlagfluß bei Kindern noch häufiger beobachtet werden, als bei alten Leuten. Denn diese Schriftsteller sehen einen jeden Wasserkopf als einen schlagflüßigen Zustand an. Quin besonders will bei Leichenöffnungen mehrentheils blutige Anhäufungen und Austretungen im Gehirn solcher Kinder, die am sogenannten Wasserkopf starben, gefunden haben.

Die meisten Aerzte, die diesen Aphorismus wiederhohlt haben, erklären die häufigen Schlagflüsse bei erwachsenen Personen aus der Anlage zur Verdickung der Säfte, oder aus schwarzgallichter Disposition. Ich berufe mich blos auf Fr. Hoffmann, der die Schlagflüsse bei erwachsenen Personen aus der schwarzgallichten Verdickung der Säfte herleitet [1]).

Cardanus tadelt den Galen sehr bitter, daß er diesen Aphorismus bloß aus dem Ueberfluß des schwarzgallichten Stoffes erklärt habe. Allein, wer wird sich Mühe geben, einen Menschen, wie Cardanus war, zu widerlegen! Es ist ausgemacht, daß der Schlagfluß in jedem Lebensalter bemerkt wird: aber der Schlagfluß aus schwarzgallichten Ursachen wird nur in einer gewissen Periode des Lebens wahrgenommen, wenn alle Umstände zusammen kommen, die Zufälle der schwarzgallichten Krankheit hervorzubringen.

1) De morb. incongruis §. 4.

58.

Das Netz muß, wenn es ausfällt, nothwendig brandicht werden.

Dieser Aphorismus hat den Commentatoren nicht gemeine Mühe gemacht, da die Erfahrungen der neuern Zeiten hinlänglich gelehrt haben, daß die Nothwendigkeit der faulichten oder brandigen Verderbniß des vorgefallenen Nutzes eben so unwidertreiblich nicht ist. Einige Schriftsteller sagten, um des Verf. Ehre zu retten, dies sei ein bloß aus Theorie entstandener, und kein Erfahrungs-Grundsatz. Hippokrates habe geschlossen, da das Netz so viel Fettigkeit und Wärme habe, so müsse es faulen, wenn es mit dem Kreislauf des Blutes nicht mehr in so freier Gemeinschaft stehe. — Andere behaupteten, dieser Aphorismus müsse Bedingungsweise verstanden werden. Wenn nämlich der Netzbruch nicht zurück gebracht werde, so müsse das Netz nothwendig faul werden. Diese Erklärung scheint mir gar keinen Sinn zu haben.

Wir wissen, daß das Netz wenige Nerven hat, und daher nicht sehr empfindlich ist. Es läßt sich also schon von vorne her schließen, daß der Bruch desselben an sich nicht gefährlich sein werde. Auch lehrt die Erfahrung, daß Darmbrüche weit häufiger Gefahr drohen, als Netzbrüche. Indessen irrt man sich sehr, wenn man die letztern für gar nicht bedenklich hält: Nach Potts und Arnauds Erfahrungen kann der Netzbruch sehr leicht krebshaft werden, wenn er zu lange vorgelegen hat, oder gar eingeklemmt ist. Auch langsame Vereiterungen sind nicht selten die Folgen der Einsperrung der Netzbrüche [1]). Besonders bringt der starke Druck des Bruchbandes oft scirrhöse Verhärtungen, oft brandige Entzündungen im Netze hervor. Arnaud öffnete in dem letztern Falle den Bruchsack, und schnitt mit dem besten Erfolge das Netz ab.

Eingeklemmte Netzbrüche erzeugen auch nicht selten eben die Erscheinungen als eingesperrte Darmbrüche.

Man hat Darmgichten, Zuckungen und brandige Entzündungen auf die Einklemmung folgen gesehen: entweder, weil zugleich ein Stück Darm mit eingesperrt war, oder, weil sich der Reiz auf die Därme fortpflanzte. Es entsteht auch in diesem Falle Vereiterung, der Eiter frißt unter sich, dringt in die Bauchhöhle, und verursacht langwierige Auszehrungen.

Aus allem diesen ergiebt sich, daß die Netzbrüche allerdings nicht selten gefährlich werden, und daß man durchaus nicht sicher dabei sein kann. Indessen muß freilich das Wort ἀναγκη, Nothwendigkeit, im Texte, nicht buchstäblich verstanden werden. Auch ist Hippokrates Begriff von der Fäulniß bei weitem nicht so bestimmt, als bei einem systematischen Schriftsteller unsers Jahrhunderts. Jedes Verderbniß der Säfte, selbst die Eiterung, wurde dazu gerechnet.

1) Richter von Brüchen, II. S. 18.

59.

Wenn bei denen, die am Hüftweh leiden, das Hüftbein heraus und wieder hinein weicht, so hängt dies von einer Anhäufung des Schleims (Gliedwassers) ab.

Wo ich Hüftbein gesetzt habe, da steht im Original ἰσχίον. Es wurde dies Wort in den ältesten Zeiten wechselsweise bald für das Kreuzbein, bald für das Hüftbein, bald auch für das Gelenk selbst gebraucht. Der Scholiast des Homers sagt bei der Stelle im fünften Buche, wovon der Verletzung des Aeneas die Rede ist; ἰσχίον το ὑπο την ὀσφυν ὀστεον, ἐις ὁ ἐγκειται το ἱερον ὀστουν: also das Hüftbein, os femoris. Im Suidas wird ἰσχιον το κοιλον του γλουτου genannt ἐν ᾡ ἡ κοτυλη στρεφεται: und im Julius Pollux heißt die Artikulation selbst so. Hier ist offenbar die älteste Bedeutung angenommen, und das Hüftbein gemeint.

Daß Verrenkungen überhaupt und Ausweichungen

des Hüftbeins insbesondere von innern Ursachen, vorzüglich von einer Anhäufung des Gliedwassers, oder des Schleims, wie **Hippokrates** hier sagt, erfolgen können, behaupten die größten und berühmtesten Wundärzte [1]. Durch die **Haversischen** Drüsen wird eine Feuchtigkeit abgesondert, die von salzigem Geschmack und dem Eyweiß ähnlich ist. Diese häuft sich in der Höhle des Gelenks an, und wird dann **Gliedwasser** genannt. Außerdem sondern auch die Gefäße der knorpelichten Knochenenden, und die Bänder selbst, die das Gelenk einschließen, eine Feuchtigkeit aus, die sich mit jener vermischt, und im gesunden Zustande wieder durch die lymphatischen Gefäße eingesogen wird. Wenn nun auf irgend eine Art im widernatürlichen Zustande diese Resorption unterbrochen oder gehindert wird, so häuft sich jene Feuchtigkeit an, dähnt die Kapsularbänder aus einander, und veranlaßt dergestalt das Ausweichen der Knochenenden. So hat **Hippokrates** in dem Buche **von der Natur des Menschen** diese Art der Verrenkung aus innern Ursachen dargethan.

Daß nun diese Verrenkungen wegen Anhäufung des Gliedwassers, wirkliche Folgen des Hüftwehes sein können und oft sind, bestätigt Theorie und Erfahrung.

Das langwierige Hüftweh (ischias) wird mit Recht von den meisten Aerzten zu den chronischen Rheumatismen gerechnet. Die Würkung der Rheumatismen besteht größtentheils in einer Verderbniß, vorzüglich in Verdickung der Lymphe. Schon **Aretäus** sahe sein ὑγρον παχυ, χαλαζωδες [2]) in dem Gichtfluß: die Verdickung der Lymphe, als Folgen der Krankheit, bestätigten **Ballonius** [3]) und **Baynard** [4]). Man hat auch zu allen Zeiten von Blasen ziehenden Mitteln vortrefliche Wirkungen im Gichtfluß und im Hüftweh gesehen. Schon **Paul von Aegina** und **Alexander von Tralles** loben sie. Wenn man sich den Effect dieser Mittel, nach der **Cullenschen** Theorie, auch anders als aus der Auflösung der verdickten Lymphe zu erklären sucht, so bleibt doch die Folge der Krankheit unumstößlich für die Beschaffenheit der lymphatischen Säfte sehr wichtig.

Mit der Theorie, die Cotunni von dem Hüftweh bekannt gemacht hat, stimmt die Beobachtung von den dabei erfolgenden Verrenkungen ebenfalls überein. In der Scheidenhaut der Nerven wird beständig ein Vorrath von Lymphe abgesondert, die zur Schlüpfrigkeit des Nerven das Ihrige beiträgt.

Wenn diese Lymphe scharf wird, so reizt sie den Nerven so heftig, daß die langwierigen Schmerzen dadurch erzeugt werden. Es wird oft eine wahre Wassersucht der Scheidenhaut des Nerven angenommen werden müssen, die also die Anhäufung des Wassers in dem Gelenke noch befördert.

Daß auch neuere Erfahrungen diesen Grundsatz des Hippokrates bestätigen, beweisen hauptsächlich die lesenswürdige Abhandlung des Hn. v. d. Haar in den **Sammlungen für praktische Aerzte** [5]), und **Palletta's** neuere Bemerkungen [6]).

1) *Heister* chirurg. p. 255. *Bertrandi* opere T. V. p. 182. *Petit* des maladies des os T. I. p. 317. 2) De cauff. chronic. II. 12. 3) Epidem. et ephem. l. 30. 4) Philos. transact. abridg. T. III. p. 265. 5) B. II. St. 2. S. 3. folg. 6) Adversar. medic. p. 275. (ed. 1790.)

60.

Wenn denen, die vom langwierigen Hüftweh geplagt werden, das Hüftbein ausfällt, so schwindet ihnen der Fuß, und sie werden lahm, wenn sie nicht gebrannt werden.

Verrenkungen des Hüftbeins wurden schon im vorigen Aphor. als Folgen des Hüftwehes angegeben. Hier empfiehlt der Verf. das Brennen als ein Hauptmittel in hartnäckigen rheumatischen Beschwerden, weil sonst die Verrenkungen mit allen ihren Folgen schwer zu heben sind.

Die Alten brannten freilich weit häufiger und in weit mehrern Krankheiten, als heut zu Tage geschieht. In allen Arten von langwierigen Schmerzen, sie mochten

von einer Ursache herrühren, von welcher sie wollten, wandten die ältern Griechen, und die Araber das glühende Eisen an. Wir bedienen uns gegenwärtig meist nur der Moxa, oder des wollichten Ueberzuges der Beifußblätter, den wir zu kleinen Kegeln machen, und auf der Haut anzünden.

Grade in dem Falle, den Hippokrates in unserm Aphorismus berührt, wird dieses Mittel, statt aller übrigen Brennmittel, vortrefliche Dienste leisten. Eine Lähmung, die aus einem chronischen Rheumatismus entstanden ist, erfordert in der That dies stark reizende äußere Mittel: indessen, wenn eine offenbare Gelegenheitsursache da ist, so ist wohl eine gründliche Kur von demselben nicht sogleich zu erwarten. **Sydenham** erklärt sich hierüber weitläuftig [1]).

In der Schrift **von den Passionen** schlägt der Verf. rohe Leinewand in dem gegenwärtigen Falle vor: auch pflegten sich die Araber sehr häufig derselben eben sowohl als der Moxa zu bedienen, um chronische Rheumatismen zu heben. Das glühende Eisen, welches wir gegenwärtig nicht mehr gegen diese Krankheit anzuwenden pflegen, hat doch in manchen Fällen den schon zur Verzweiflung gebrachten Kranken wirklich gerettet [2]).

Ueber die Bereitung der Moxa findet man umständliche Nachrichten beim **Kämpfer** [3]). Gegenwärtig bedient man sich der **Poutcau'schen** Kerzen, die, statt der Moxa, mit großem Nutzen im Hüftweh, mit Lähmungen verbunden, angewandt werden. Sie bestehn in kleinen Cylindern von 4 Zoll Länge, und fast einen Zoll im Durchmesser, die aus Baumwolle formirt und mit Zwirnsfäden umwickelt werden. Mit dem breitern Ende setzt man den Cylinder auf die vorher mit Speichel naß gemachte Haut, zündet ihn an einem Ende an, und bläset so lange drauf, bis der Cylinder nach und nach zu Asche verbrannt ist. Durch das Brennen entsteht ein Schorf auf der Haut, den man hernach ablöset, und die Stelle mit Basilicumsalbe

verbindet 4). Nicht bloß im langwierigen Rheumatismen, sondern auch in veralteten Geschwüren ist der Nutzen dieses heftigen Reizmittels augenscheinlich 5).

1) Tract. de Podagra p. 602. 2) *Tulp.* observ. lib. III. p. 225. 3) Amoen. exot. p. 592. 4) Annales de Médecine par *Reiz* T. IV. p. 119. 5) *Pascal.* Journal de Medec. 1788. Oct.

Siebenter Abschnitt.

1.

In hitzigen Krankheiten ist die Kälte der äussern Theile ein übles Zeichen.

Gegen diesen Grundsatz, ohne alle Einschränkung betrachtet, läßt sich vieles einwenden. Es frägt sich nämlich, ob die Kälte der äussern Gliedmaßen, worunter wir nicht allein Hände und Füße, sondern auch Nase, Lippen und Ohren verstehen, immer müsse ein übles Zeichen sein, oder ob sie nicht vielmehr oft zu den entscheidenden Erscheinungen gerechnet werden könne.

Die Beispiele sind gar nicht selten, wo mit allen Zeichen der thätigen Naturbemühungen die äussern Glieder kalt werden, und eine gutartige Ausleerung darauf folgt. Man erinnere sich nur an das entscheidende Erbrechen, welches durch das Zittern der Lippen, durch Verdunkelung des Gesichts, durch alle Folgen der heftigen Congestion nach den obern Theilen, mit Kälte der Glieder verbunden, angezeigt wird. Jeder praktische Arzt wird hier nichts weniger als Gefahr vermuthen.

Es gilt also auch von diesem semiotischen Satz, was von den meisten behauptet werden kann: man darf nie aus einem einzelen Zeichen für sich genommen, eine bestimmte Prognose hernehmen. Die besten Zeichen können oft die gefährlichsten sein, und umgekehrt. Es kommt alles auf die begleitenden Zufälle, auf die Constitution des

Kranken, auf den Verlauf der Krankheit und auf die übrigen Umstände an.

Hippokrates schränkt selbst an mehrern Orten, was hier zu allgemein gesagt ist, näher ein. So heißt es in eben diesen Abschnitte [1]): **Wenn die Eingeweide des Unterleibes heftig schmerzen, so ist die damit verbundene Kälte der Extremitäten ein übles Zeichen.** Im vierten Abschnitte [2]): **Wenn die Eingeweide sehr brennen, und der Patient durstig ist, so bedeutet die Kälte der äussern Glieder viel Gefahr.** In den Koischen Vorhersehungen [3]): **Wenn die Kälte der äussern Glieder sehr lange anhält, so ist dies gefährlich.** Alle diese Einschränkungen müssen nothwendig mit unserm Aphorismus verbunden werden, wenn er gültig sein soll. Daß hier bloß von hitzigen Fiebern die Rede ist, wird ausdrücklich in dem Grundsatz selbst bestimmt.

Mit eben diesen Einschränkungen bestätigt sich auch diese Erfahrung durch die Krankengeschichten in den Büchern von Landseuchen. **Philiskus**, der an der Mauer wohnte, hatte am fünften Tage ein Tröpfeln eines dunkeln Bluts aus der Nase bekommen: darauf wurden die äussern Glieder durchaus kalt, und waren gar nicht mehr zu erwärmen. Er starb am sechsten Tage. — Des **Philinus** Weib in Thasos, hatte von Anfange der Krankheit an, beständige Kälte der Extremitäten, mit brennenden Schmerzen im Unterleibe verbunden: sie starb am 20sten Tage. — Der junge Mensch am Lügenmarkte bekam am dritten Tage seiner Krankheit kalte und blaue Glieder: alles verschlimmerte sich: am siebenten Tag starb er. Die Frau beim **Tisamenes** hatte in der Kolik kalte Extremitäten: sie starb nicht lange drauf. — Die Frau des **Oeketas** bekam nach einem Abortus ein hitziges Fieber: sie schwitzte am dritten Tage am Kopfe ein wenig, delirirte dabei, und die äussern Glieder wurden kalt. Sie starb im Wahnsinn am siebenten Tage.

1) Aph. VII. 26. 2) Apol. des Hipp. Th. I. S. 335. 3) Sect. III. p. 432.

2.

Wenn ein schadhafter Knochen mit bleifarbigem Fleische bedeckt ist, so ist das ein übles Zeichen.

Ich habe mit **Grimm** bleifarbig gesetzt, wo im Original πελιδνος stand, weil Hippokrates selbst πελιον und μολυβδωδες zusammen stellt, und weil der Scholiast des **Thucydides** πελιδνος durch bleifarbig erklärt. Wer über dieses Wort mehr lesen will, schlage den **Ballonius** 1) nach.

So viel ist gewiß, daß die Alten, wie auch **Ballonius** anführt, durchaus unterdrückte Lebenskraft, oder, wie **Galen** sich ausdrückt, ausgelöschtes Lebensfeuer des Körpers, da annahmen, wo diese Bleifarbe sich zeigte. Ich bleibe bei dem Zeichen stehen, was diese Farbe, unserm Aphorismus zufolge, abgeben soll

Wahrscheinlich hat der Verf. keine andere Knochenkrankheit verstanden, als den Knochenfraß: denn auf die übrigen läßt sich dieser Grundsatz gar nicht anwenden. Der Knochenfraß besteht in einem Geschwür der Knochensubstanz, wodurch das Gewebe des Knochens aufgelöset und zerstört wird. Eine scharfe jauchichte Materie zerfrißt die Knochenfasern, beraubt sie ihres Nahrungssaftes, macht sie dadurch brüchig und trocken: und der Knochen selbst nimmt eine bleiche, gelbe, graue, **bleiähnliche**, schwarze Farbe an.

Diese Ausartung der Säfte, dieses Absterben der Lebenskraft pflanzt sich in der Folge, vermittelst des Beinhäutchens, auch auf die benachbarten Theile fort. Die Stockungen und Ausartungen der Säfte in den nahe gelegenen Theilen sind dann auch mit dieser Bleifarbe verbunden, und, wenn der Knochen völlig bedeckt ist, so erkennt man den Knochenfraß eben aus der veränderten Farbe der bedeckenden Theile, aus dem heftigen, tiefen Schmerz, der sich durch nichts heben läßt, aus der Geschwulst des Theils, die man selbst bisweilen in dem Knochen fühlen kann 2).

Dann pflegt auch sehr bald ein Geschwür sich nach aussen zu öffnen, woraus eine stinkende, jauchichte, ranzige Materie hervor quillt, dessen Ränder sehr schlaff, bleifärbig und unordentlich gekrümmt sind. Um das Geschwür her findet man oft eine rothlaufartige Geschwulst, die ebenfalls bisweilen ins bleifärbige fällt 3). — Mit andern Zeichen zusammen genommen, ist demnach das bleifärbige Ansehen der Bedeckungen eines Knochens ein Zeichen des Knochenfraßes.

1) Defin. med. Opp. T. I. p. 242. ed. *Thevart*. 1734. 2) *du Verney* tr. des maladies des os T. II. p. 427. 3) Opere anatom. e cerusiche di *Bertrandi* T. IV. p. 107. — *Callisen* princ. syst. chirurg. hodiern. T. I. p. 423.

3.

Wenn zu dem Erbrechen sich Schlucksen und rothe Augen gesellen, so sind dies üble Zeichen.

Beide Zufälle sind bei dem Erbrechen bedenklich, ungeachtet sie von ganz verschiedenen Ursachen herrühren. Das Schlucksen ist die Folge des heftigen Reizes der Krankheitsmaterie auf den Magen und das Zwerchfell, und zeigt also an, daß das Nervensystem sehr angegriffen ist. Die Röthe der Augen aber rührt von dem heftigen Andrange des Bluts nach dem Kopfe her, der durch die starke Anstrengung bei dem Brechen bewirkt worden. Jenes kann Zuckungen oder Nervenschwäche, diese können Blutspeien, Austretungen des Bluts im Kopfe und Schlagflüsse zur Folge haben.

Ein heftiger Magenschmerz mit Erbrechen und Schlucksen verbunden, zeigt Entzündungen des Magens an. Auch in Darmentzündungen ist das Erbrechen mit Schlucksen verbunden, ein gefährliches Zeichen.

Kopfentzündungen, die entweder von Erschütterungen des Gehirns oder von wahren Knochenbrüchen und andern Verletzungen abhangen, sind ebenfalls mit Erbre-

chen verbunden, worauf alsdann Röthe der Augen zu folgen pflegt [1]).

1) Richters Anfangsgr. der Wundarzneik. B. II. S. 84. folg.

4.

Wenn auf den Schweiß Schauder folgt, so ist dies kein gutes Zeichen.

Mit dem Schweiße wird gewöhnlich ein Theil des überflüßigen oder schädlichen Stoffes ausgeführt: die Folge davon muß ein Nachlassen aller Zufälle, und eine gelinde Abkühlung des Körpers sein. Vermehrt sich aber die kühle Temperatur des Körpers bis zum Schauder, so ist dies ein Beweis, daß noch viel reizender Stoff rückständig ist, der von neuem den Schauder erregt. Es gehört also unter diesen Umständen der Schweiß zu den signis iudicatoriis non iudicantibus. Wenn insbesondere auf den Schauder wieder Schweiß, und dann wieder Schauder folgt, so ist dieser Wechsel nie mit guten Folgen begleitet. In hitzigen Krankheiten ist große Gefahr, und besonders Affectionen des Nervensystems [1]), in langwierigen Krankheiten aber unüberwindliche Hartnäckigkeit des Uebels zu erwarten.

Gorter bemerkt bei dieser Stelle, daß dann der Schauder nach Schweißen vorzüglich gefährlich sei, wenn diese aus ursprünglicher Schwäche, oder aus Auflösung der Säfte herrührten. In diesem Falle nämlich kann man den Schauder nicht anders als aus der durch Schwäche bewirkten widernatürlichen Reizbarkeit erklären. Man wird vorzüglich bei auszehrenden Krankheiten, und im Verlaufe der Schwindsucht, solche Colliquativschweiße mit abwechselnden Schaudern nicht selten bemerken, und daraus immer auf große Gefahr und Unheilbarkeit der Krankheit zu schließen haben.

Meine Gründe, warum ich, nicht wie **Grimm** Frost, sondern **Schauder** übersetzt habe, wo im Texte

φρικη stand, scheinen mir wichtig zu sein. Die Griechen theilten den Frost in drei Grade: 1) ψυξις oder leichte Abkühlung, Kälte des Körpers überhaupt 2) φρικη, αποψυττωσις, Schauder, Frost mit Abscheu und Gänsehaut verbunden. Dieser Zufall zeigt schon immer etwas mehr Wirkung auf die thätigen Kräfte der Natur an: dagegen bei der Kälte weit weniger Thätigkeit bemerkt wird. 3) ριγος, Starrfrost, Kälte mit Steifigkeit und Erschütterung des ganzen Körpers verbunden. Der letztere ist selten kritisch, da er so gewaltsame Einwirkung des Krankheitsstoffes auf die bewegenden Kräfte des Körpers voraus setzt. Man sehe über diese Grade der Kälte besonders **Galens** gelehrtes **Werk über den Starrfrost.**

1) *Klein* interpr. clinic. p. 277.

5.

Es ist gut, wenn sich zu der Raserei die Ruhr, die Wassersucht oder die Starrsucht einfinden.

Man darf diesen Aphor. nicht als einen allgemeinen Satz ansehen, weil er sonst vieles von seiner Glaubwürdigkeit verlieren würde. Auch bin ich nicht im Stande, ihn durch die Erfahrungen neuerer Aerzte zu bestätigen.

Ich glaube vielmehr wirklich, daß Hippokrates eine oder die andere Erfahrung gemacht hatte, wo die Ruhr, die Wassersucht und die Starrsucht als entscheidende Zeichen eintraten. Daraus zog er denn diesen Grundsatz als Resultat. Wer nun freilich dieses Resultat als allgemein geltend ansehen wollte, der würde sehr irren. Denn alle drei genannten Zufälle können Folgen der Krankheit selbst sein, und werden theils auf Rechnung der Schwäche, als Wirkung der Tobsucht, theils auf Rechnung der ungemeinen Schärfe des reizenden Stoffes geschrieben werden müssen.

Aber daß es durchaus der Natur der Krankheit widersprechen sollte, wenn diese Erscheinungen als kritisch in der Raserei angenommen werden, läßt sich nicht behaupten.

Von der Ruhr ist es bekannt, daß sie als Entscheidung in mehrern Nervenkrankheiten beobachtet wird. Man darf sich also nicht wundern, wenn Hippokrates behauptet, er habe sie als heilsam in der Tobsucht wahrgenommen. — Was die Wassersucht betrift, so kann diese aus dem Grunde als kritischer Absatz in der Manie erscheinen, weil sehr ofte wässerichte Ansammlungen im Gehirne als Ursache der Verwirrung angesehen werden müssen [1]). Auch heilte **Wepfer** einen Rasenden durch Mineralturbith, der einen starken Speichelfluß bewirkte.

Daß aber die Ekstase oder die Starrsucht als kritisch in der Tobsucht angenommen werden soll, ist mehrern Schwierigkeiten unterworfen. Sie wird von Hippokrates selbst der höhere Grad der Raserei genannt, und es wäre diesem zufolge also bloß vermehrte Krankheit zu erwarten, wo sie in der Tobsucht entsteht, wenn man nicht einen Ausweg hätte, durch den sich auch dies erklären läßt. Es kann nämlich die erhöhte Thätigkeit der Kräfte, die die Tobsucht in Ekstase umändert, mit guten Folgen begleitet sein, eben so gut als der Starrfrost in hitzigen Fiebern zu den kritischen Zeichen gehört. Diesen Ausweg wählt **Galen.** Damit stimmt auch **Philotheus** Erklärung der Ekstase überein: daß sie zu den Erscheinungen der kritischen Unruhe gehöre. Mehr kann man hierüber im **Ballonius** [2]) nachlesen.

Und in der That, wenn man die Bedeutung die das Wort ἔκστασις bei den Alten hatte, genau erwägt, so kann es nicht zweifelhaft bleiben, daß wir von dem ältesten Begriffe dieses Wortes abgewichen sind, indem wir die Ekstase eine Art von Verzuckung nennen, wo der Mensch ganz in sich gekehrt ist, und keine umgebende Dinge empfindet. Bei den Alten hingegen war die Ekstase der höchste Grad von Tobsucht mit sehr heftigen Bewegungen verbunden.

1) Medic. Ess. of Edinb. T. IV. N. 26. p. 416. 2) Consil. lib. I. 33.155. Opp. T. II. p. 99. 230. (ed. 1735.)

6.

Es ist übel, wenn sich in einer langwierigen Krankheit ein Abscheu vor Speisen und einförmige Stuhlgänge einfinden.

Wenn Grimm gallichte Stuhlgänge übersetzt, so richtet er sich nach dem vatikanischen Codex, in welchem es χολωδεες υποχωρησιες heißt, statt, daß unsere meisten Ausgaben ακρητοι lesen. Die letztere Leseart hat die Auctorität des Galens für sich, und dagegen will ein neuerer Codex nicht viel sagen.

Wenn er ferner bloß **Mangel an Appetit** setzt, so scheint er ἀσιτια, und nicht ἀποσιτια, gelesen zu haben, welches letztere doch in Galens Exemplare stand. Αποσιτια kann aber durch nichts anders als durch den Abscheu vor Speisen ausgedruckt werden.

Unter einförmigen Stuhlgängen verstehe ich solche, die durchaus nur eine Farbe haben, und von einer Consistenz sind. Dahin gehören alle wässerichte, schleimichte, blutige, gallichte und schwarzgallichte Ausleerungen, die keine vorher gegangene Kochung voraus setzen. Diese sind in hitzigen und chronischen Krankheiten nie von guter Vorbedeutung. Sie zeigen geschwächte Verdauungskräfte, Schlaffheit der festen Theile und Mangel an Kochung an, und gehen, wo nicht in Ruhren, doch meistens in Colliquativ-Durchfälle und gänzliche Erschlaffung der ersten Wege über. Sind sie mit einem Abscheu vor Speisen verbunden, so zeigt dieser vorhandenen reizenden Stoff in den ersten Wegen an, dessen Reiz mit Erschlaffung verknüpft ist.

Eben diesen Grundsatz hat auch Celsus aufgenommen [1]). Man vergleiche damit, was im ersten Theile dieses Werkes schon vorgetragen worden [2]).

Am gefährlichsten sind diese Durchfälle, wenn die ausgeleerte Materie völlig weiß aussieht: dies ist ein Zufall, der bei Auszehrungen, Schwindsuchten und hartnäckigen Verstopfungen der Gekrösedrüsen sich äussert, und eine ungemeine Schwäche zu erkennen giebt. Ein rein

gefärbter, grüner oder gelber Stuhlgang ist ein Beweis von Fäulniß der Galle, und findet sich besonders in solchen Fällen, wo die Leber leidet, bei Leuten, die melancholisch sind oder viele und hartnäckige Infarctus im Unterleibe haben.

1) Lib. II. c. 4. 2) Apol. des Hipp. Th. I. S. 205. 206.

7.

Es ist schlimm, wenn auf zu vieles Trinken ein Starrfrost und fieberhafte Verwirrung folgt.

Es ist hier eigentlich die Rede von dem Falle, wenn auf einen starken Rausch ein hitziges Fieber, mit Starrfrost und Wahnsinn verbunden, erfolgt. Dies ist allemal gefährlich, hauptsächlich bei vollblütigen Personen, die schon an sich einen heftigen Andrang des Blutes zum Kopfe erleiden. Es sind alsdann schlagflüßige Anfälle, oder Kopfentzündungen, oder Lungenentzündungen zu befürchten.

Lungenentzündungen mit Schlafsuchten verbunden, habe ich in zweien Fällen auf die Trunkenheit folgen gesehen; in beiden Fällen waren Wahnsinn und Starrfrost dabei zugegen; und die Krankheit ging in die Brustwassersucht über. Hecquet bemerkt bei diesem Aphorismus, daß die griechischen Weine die Nerven weit mehr angreifen, als die französischen und deutschen, und daß also in Griechenland weit häufiger die in unserm Aphor. angedeuteten Wirkungen der Trunkenheit beobachtet werden konnten als bei uns.

Ich lasse mich nicht darauf ein, den Galen in seiner sehr spitzfindigen und aus der aristotelischen Philosophie entlehnten Erklärung dieser Folgen des Rausches hier zu benutzen. Wir brauchen nur an den heftigen Reiz zu denken, den der Wein, wegen seines geistigen Bestandtheils, auf die belebten festen Theile äussert, um uns alle Folgen des Uebermaßes im Genusse dieses für sich so heil-

samen Getränks zu erklären. Daß er in zu großer Menge genossen, oft als betäubendes Mittel wirkt, hängt eben von dem heftigen Reize ab, den er auf die festen Theile äussert, und der die gänzliche Erschlaffung derselben nach sich zieht. Daher sind die Entzündungen, die vom übermäßigen Weintrinken entstehen, meist sehr schwer zu solviren. Sie gehen entweder in Exulcerationen oder in Wasseransammlungen über.

Von den ältesten Zeiten her, hat man den Wahnsinn als eine sehr gewöhnliche Folge der Trunkenheit angesehen: aber in Griechenland muß dies doch unstreitig häufiger vorgekommen sein, wie bei uns. Beim Athenäus [1]) wird unter den schädlichen Folgen des Weintrinkens auch die Tobsucht aufgestellt. Von kretischem Wein wurde ein junger Mensch in Bologna [2]), und von dem übermäßigen Genuß des spanischen Weins Pipin, König von Aquitanien, wahnsinnig.

1) Deipnos. X. 7. 2) *Dieterich.* Iatr. Hippocr. p. 1036.

8.

Wenn ein Absceß sich nach innen öffnet, so erfolgen Entkräftung, Erbrechen und Ohnmachten.

Ich folge in dieser Uebersetzung dem Galen, der ausdrücklich behauptet, das φυμα des Textes bedeute bei dem Hippokrates eben so viel als εμπυημα. Sonst könnte man jede Geschwulst darunter verstehen, und die Ohnmachten und Entkräftungen bei Pulsadergeschwülsten mit hieher rechnen.

Indessen bleiben wir bei dem angegebenen Begriffe stehen; so öffnet sich ein solches Geschwür nach innen, wenn die Materie desselben sich in das Gehirn, in die Brusthöhle oder in die Bauchhöle und die Gedärme ergießt. Diese Fälle nimmt Hippokrates hier alle zusammen, und zeigt, was für gemeinschaftliche Zufälle sie haben.

Entzündungen des Gehirns sind in Eiterung übergegangen, und der Eiter hat sich auf die Oberfläche des Gehirns ergossen, wenn nach vorher gegangenen Zeichen der Entzündung sich Zufälle der Entkräftung, Ohnmachten und krampfhaftes Erbrechen, nebst Schlafsuchten, Sinnlosigkeit und Betäubung äussern. Unter solchen Umständen ist die Gefahr immer sehr groß, weil auch selbst die Trepanation selten dem Uebel abhelfen kann [1].

Auch Eitergeschwüre der Lungen, wenn sie sich in die Brusthöhle öffnen, oder wenn die Materie sich in die Substanz der Lungen ergießt, sind mit Erbrechen und Entkräftung verbunden. **Galen** läugnet es, daß Erbrechen hiebei statt finde: weit eher finde sich Erstickung. Allein **Bang** beobachtete nach einem heftigen Seitenstechen ein Nachlassen der Schmerzen, worauf ein beständig wieder zurückkehrendes Erbrechen, und außerordentliche Entkräftung folgten. Der heftige Husten wurde in den letzten Tagen der Krankheit ebenfalls unterdrückt. Nach dem Tode fand man nichts vorzüglich widernatürliches, als die ganze rechte Brusthöhle mit jauchichtem Eiter erfüllt, der die Substanz der Lungen selbst angegriffen hatte [2]. Ein ähnlicher Fall, den dieser trefliche Arzt erlebte, war aber bloß mit vermehrter Engbrüstigkeit verbunden [3].

Wenn Leberabscesse sich in die Bauchhöhle öffnen, so stirbt der Kranke, nachdem er vorher häufige Ohnmachten erlitten hatte [4]. Belehrend ist in dieser Rücksicht die Krankengeschichte, die uns **Bang** [5] von einem Menschen aufbewahrt hat, der einen stechenden Schmerz in der rechten Seite 16 Tage lang erlitten, und wozu nun ein heftiger Schmerz in der Nabelgegend **mit ausserordentlicher Schwäche, einem schnellen Pulse und gallichtem Erbrechen,** sich gesellte. Dies Erbrechen dauerte noch 18 Tage lang mit Durchfällen fort, und so starb der Kranke endlich eines sanften Todes. Bei der Leichenöffnung fand man einen Leberabsceß gerissen, und die Gedärme alle brandig. Wahrscheinlich war der Brand durch die jauchichte Materie des Leberabscesses bewirkt worden.

Daß auch bei der Zerreißung des Magengeschwürs beständiges Erbrechen und ausserordentliche Entkräftung Statt finden, lehren uns die Krankengeschichten in den angezeigten Werken [6]).

Es bestätigt sich demnach durch alle neuere Erfahrungen die Richtigkeit der hippokratischen Wahrnehmung, daß die gemeinschaftlichen Zeichen der Eröffnung der Abscesse in die Höhlen des Körpers, Entkräftung, Ohnmachten und Erbrechen sein.

1) Mémoir. de l'Ac. de Chirurg. T. I. p. 357. — Richters Anfangsgründe der Wundarzneik. Th. II. S. 122. 134. f. 2) Diar. nosocom. Hafn. T. I. p. 13. 3) T. II. p. 34. 4) *Swieten* Comm. T. III. p. 112. — *Bonet* sepulcret. Lib. III. sect. 17. p. 295. 5) Diar. nosocom. Hafn. T. II. p. 66. 6) Hist. de l'Acad. des Scienc. à Paris 1704. p. 36. — Journ. des sçav. 1738. Aout. p. 534.

9.

Verwirrungen oder Zuckungen sind nach Blutflüssen schlimme Zeichen.

Wenn diese Zufälle nach heftigen Blutstürzen eintreten, so sind es Zeichen, daß die Kräfte aufs äusserste geschwächt sind, und daß eine Leerheit der Gefäße durch den Blutfluß bewürkt worden. Die Natur wird dann nicht so leicht den Verlust des Blutes wieder ersetzen, und mehrentheils werden bedenkliche Folgen darauf entstehn.

Man erinnere sich, was über die Zuckungen nach heftigen Verblutungen schon an einem andern Orte gesagt worden 1). Hier setzt der Verf. bloß noch die Verwirrungen als bedenkliche Folgen der Blutflüsse hinzu. Alle Functionen werden durch die zu starke Ausleerung des Blutes zerrüttet, und so erstreckt sich diese Unordnung auch vorzüglich auf die thierischen oder Seelenverrichtungen.

Galen macht hiebei eine, wie mich dünkt, sehr richtige Bemerkung, daß der Wahnsinn nach Zuckungen mehrentheils von stiller Art, und ohne die gewaltsamen Bewegungen bemerkt wird, die ihn zur eigentlichen Tob-

sucht machen. Die letztere wird nicht so häufig die Folge der Verblutungen sein, als jenes stille Faseln was oft nur durch den starren Blick, durch die beständige Bewegung der Lippen, und durch die verkehrte Lage des Kranken auffällt, und welches die Alten delirium studiosum nannten. Diese Art von Wahnsinn ist an sich schon immer gefährlich, und wird es noch mehr, wenn sie eine solche ursprüngliche Schwäche, als Folge der Verblutung, voraus setzt.

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 369.

10.

Gefährlich sind in der Darmgicht Brechen, Schlucksen, Zuckungen oder Verwirrung.

Was in dem Text εἰλεος heißt, habe ich durch Darmgicht übersetzt. Dieses Ausdrucks bedienten sich Hippokrates und seine Nachfolger für jede heftige Kolik, die mit hartnäckiger Verstopfung verknüpft war. Dies bezeugt Galen ausdrücklich [1]). Wahrscheinlich schrieb man auch ἰλεος, so wie man dies Wort beim Aretäus findet [2]). Meistentheils, aber nicht durchgehends, war bei dem Ileus Erbrechen, wie dies Galen bei unserm Aphorismus selbst bezeugt. Diokles von Karystus war der erste, der, nach Celsus Bericht [3]), einen Unterschied der Krankheit nach dem Sitz derselben in den dünnen oder dicken Gedärmen machte. Vermuthlich kannte Diokles schon die Bauhinsche Klappe, und wollte das häufige Erbrechen einer kothähnlichen Materie und selbst der durch Klystiere eingespritzten Flüßigkeiten auf einem leichtern Wege erklären. Er nannte daher die Kolik, welche in den dünnen Därmen ihren Sitz hatte, εἰλεος, und die Kolik der dicken Därme χορδαψος.

In der Folge wurde dieser Sprachgebrauch oft geändert. Man nannte χορδαψος die Kolik der dünnen, und εἰλεος die Kolik der dicken Därme. Auch wurde bisweilen für das letztere Wort φραγμος gesetzt, wie Salimachus beim Cälius Aurelianus [4]) bezeugt. Man be-

hielt gewöhnlich die Eintheilung bei, daß man glaubte, der Sitz der Schmerzen und der Entzündung sei bald in den dicken, bald in den dünnen Därmen: bis endlich die pathologische Anatomie uns darüber mehrere Aufschlüsse gab.

Man hatte sonst immer behauptet, die im Ileus ausgebrochene kothähnliche Materie komme nicht aus den dicken sondern aus den dünnen Därmen, weil der Sitz des Ileus einmal in den dünnen Därmen angenommen werden müsse, und weil durch den langen Aufenthalt der Unreinigkeiten in den dünnen Gedärmen allerdings auch hier eine kothähnliche Ausartung derselben statt finden könne. Haen [5]) und Stoll [6]) bezeugen es beide, gesehen zu haben, daß in den dünnen Gedärmen kothähnliche Materie sich erzeugt habe.

Indessen, wenn es ausgemacht ist, daß auch die durch Klystiere eingespritzten Flüßigkeiten durch den Mund wieder ausgeleert wurden, so war in diesen Fällen sicher der Sitz der Krankheit nicht allein auf die dünnen Gedärme begrenzt, sondern die Bauhinsche Klappe so erschlaft, daß auch aus den dicken Gedärmen die darin enthaltene Materie in die dünnen Gedärme zurück gehen, und nachher ausgebrochen werden konnte [7]). Diese gänzliche Erschlaffung der Bauhinschen Klappe haben, ausser Haen, noch viele andere Zergliederer und praktische Aerzte bemerkt. Mich dünkt, aus diesen Gründen läßt sich jene alte Eintheilung der Kolik nicht annehmen. Die Darmgicht wird von der Kolik bloß dem Grade nach verschieden sein.

Hippokrates hält es in dem gegenwärtigen Aphor. für ein übles Zeichen, wenn Erbrechen zur Darmgicht hinzu tritt. Es ist indessen bei der wahren Darmgicht ein gewöhnlicher Zufall, der aus der gänzlich umgekehrten peristaltischen Bewegung der Gedärme erklärt wird. Kolikschmerzen ohne Erbrechen einer kothähnlichen Materie werden bei weitem nicht so gefährlich sein, als wenn dieser Zufall hinzu kommt.

Was die übrigen angedeuteten Zufälle betrift, so

können sie sich zwar mit jeder Darmgicht verbinden, wenn sie einen hohen Grad erreicht. Am häufigsten aber erscheinen sie bei der krampfhaften Darmgicht, worüber man besonders Fr. Hoffmann [8]) und Dav. Rahn [9]) nachlesen kann. Mehrentheils wird unter diesen Umständen schon eine sympathische Kopfentzündung zugegen sein, oder die Darmgicht ist in Entzündung übergegangen, die sich alsdann schwerlich anders als in den Brand endigt. Man lese die angeführten Krankengeschichten im Bang [10]), um sich zu überzeugen, wie gefährliche Erscheinungen die Zuckungen, das Schluckſen und der Wahnsinn bei der Darmgicht sind.

1) Comm. 2. in libr. III. Epidem. 2) De cauſſ. acut. Lib. II. c. 6. p. 18. ed. Boerhaav. 3) Lib. IV. c. 13. 4) Acut. Lib. III. c. 17. 5) Heilmethode von Platner S. I. S. 138. 6) Rat. medend. T. I. p. 237. 7) *Swieten* l. c. T. III. p. 167. — *Bonet* Sepulcr. T. II. p. 229 8) Med. rat. ſyſt. T. III. ſect. 1. c. 9. §. 18. 9) Diſſ. de iliaca paſſione §. 5. p. 15. 10) Diar. noſoc. Hafn. T. II. p. 138. 139. 163. 210. — *Bagliv.* prax. med. I. 140.

II.

Es ist übel, wenn auf das Seitenstechen die Lungenentzündung folgt.

Es wäre nichts leichter, als diesen Aphor. zu erklären, wenn man die gewöhnliche Idee der Compendien annehmen wollte, daß das Seitenstechen in dem Brustfell, die Peripneumonie aber in den Lungen selbst ihren Sitz haben. Man dürfte alsdann nur sagen, es sei doch ein Beweis von Vermehrung und weiterer Ausbreitung der Krankheit, wenn die Entzündung sich von dem Brustfelle in die Substanz der Lungen selbst ziehe.

Indessen bezeugt Galen, daß in einigen Handschriften zu seiner Zeit, dieser Aphor. anders gelesen wurde, nämlich so: auf das Seitenstechen pflegt Lungenentzündung zu folgen. Es wäre demnach in diesem Falle mehr ein pathologischer als semiotischer Grundsatz.

Die Hauptidee bleibt dies ungeachtet auch im letztern Sinne: die nämlich: das Seitenstechen ist von der Lungenentzündung verschieden. **Hippokrates** hielt wahrscheinlich dafür, daß dieser Unterschied nicht in dem Sitze, sondern nur in dem größern oder geringern Grade der Heftigkeit zu suchen sei. Denn, meines Erachtens, hatte er wohl nicht den deutlichsten Begriff von der Verbindung und Lage der Eingeweide der Brusthöhle, und konnte mithin die Pleuresie von der Peripneumonie nur in so weit unterscheiden, daß die eine Krankheit gelinder als die andere sei.

Es war auch dieser Grundsatz einer der ältesten, den gewiß **Hippokrates** schon von den Priestern zu Kos erlernt hatte, daß nämlich die Lungenentzündung vorzüglich schwer zu heben sei, die zu einem vorher gegangenen leichten Seitenstechen hinzu trete, oder in die das Seitenstechen übergehe. Denn schon in den **Koischen Vorhersehungen** [1]) kommt der Unterschied der ursprünglichen und der durch Pleuresie metastatisch erzeugten Lungenentzündung vor. — Man stoße sich hier nicht an das Wort, **metastatisch**: man weiß aus dem vorhergehenden, daß die Alten es mit der Metastase so genau nicht nahmen. Auch wird eben dieser alte Grundsatz in dem Buche **von den Passionen** wiederhohlt, daß wenige durchkommen, wenn das Seitenstechen in Lungenentzündung übergehe.

Den Unterschied beider Krankheiten suchten die ältesten Griechen in der Verschiedenheit der Zufälle, die uns **Aretäus** [2]) folgender Gestalt schildert: In der Pleuresie war der Schmerz nur auf eine Stelle eingeschränkt, das Athmen nicht so sehr unterdrückt, das Fieber zwar heftig, aber doch waren die übrigen Functionen bei weitem nicht so verletzt, als in der Lungenentzündung, wo der Schmerz sich über die ganze Lunge erstreckte, weit tiefer wüthete, und das Athmen, nebst den übrigen Functionen des Körpers merklich verletzt war.

Die Knidier, die zuerst anfingen, den neuern Nosologen vorzuarbeiten, waren mit diesem einfachen Unterschiede nicht zufrieden, sondern nahmen jede einzele Ver-

schiedenheit der Zufälle, die sie beobachtet hatten, für eine besondere Gattung, und so entstanden in ihren Köpfen acht Arten von Pleuresien, die nie in der Natur existirt hatten.

Die nächsten Nachfolger des Hippokrates, die ihres großen Vorgängers so wenig würdig waren, suchten auch in der Pathologie dieser Krankheit, sich als Philosophen zu zeigen, und unterschieden die Pleuresie von der Peripneumonie nach dem Sitze der Krankheit. Da wurde zuerst von **Diokles** von **Karystus** 3) der Unterschied erdacht, daß das Seitenstechen allemal in dem Brustfelle, die Lungenentzündung aber in der Substanz der Lungen selbst ihren Sitz habe. Man wird sich leichter erklären können, woher **Diokles** diese Idee genommen habe, wenn man weiß, daß er sich zuerst unterstand, menschliche Leichname zu zergliedern, daß er wahrscheinlich durch diese Zergliederung darauf geleitet wurde, die Unterschiede der Krankheiten nach dem Sitze zu vervielfältigen, wie wir dies schon oben bei der Darmgicht bemerkten. — Ihm folgten dann in dieser Eintheilung vorzüglich **Erasistratus** und **Asklepiades**, von denen **Galen** und seine Anhänger diesen Unterschied annahmen, ohne die Zergliederungen von neuem vorzunehmen, und sie dadurch zu berichtigen.

Inzwischen mußten doch schon damals verschiedene Leichenöffnungen angestellt sein, die das Gegentheil bewiesen, denn man findet beim **Cälius Aurelianus** nicht allein den **Philistion** von Lokri, sondern auch den **Praxagoras**, **Plistonikus**, **Evenor** und den **Herophilus** genannt, die da lehrten, daß die Pleuresie sowohl als die Peripneumonie, in den Lungen selbst ihren Sitz haben; aber zugleich nicht angaben, worin das Wesen des Unterschiedes gegründet sei, wenn der Sitz ihn nicht ausmache.

Demetrius, ein Herophileer, wagte es zuerst, das Wesen dieses Unterschiedes darin zu setzen, daß bei der Pleuresie nur ein kleiner Theil der Lungen, bei der Peripneumonie aber die ganze Lunge leide. Eine Theorie, die man dem Hippokrates selbst hat zuschreiben wollen, weil sie in dem Buche **von den einzelen Orten in**

Menschen 4) vorgetragen wird. Allein ich habe schon ehedem zu erweisen gesucht, daß dies Buch den alten Koer nicht zum Verf. haben könne 5). Die Vermuthung, die ich damals äusserte, daß dasselbe von einem Knidier geschrieben sei, scheint mir von der überwogen zu werden, nach welcher ich itzt den **Demetrius**, einen Herophileer, für den Verfasser halte.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß dieser Unterschied der Brustentzündungen nach ihrem Sitze, von **Diokles** erdacht, von **Galen** wieder aufgestutzt, und von allen Galenisten nachgebetet, nichts weiter als das Ansehen seiner Vertheidiger für sich hat, und auch würklich, wie so viele andere hergebrachte Spitzfindigkeiten der Pathologie, nichts weiter bedurfte, um sich Jahrtausende lang aufrecht zu erhalten.

Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts wagten es verschiedene Aerzte, den Weg des Vorurtheiles auch in dieser Rücksicht zu verlassen, und, von der sichersten Führerin — der Erfahrung geleitet, der Schule zu widersprechen. Ich zeichne unter ihnen nur zwei Italiener aus, **Julius Cäsar Benedict** und **Gottfr. Vogler**. Ersterer schrieb einen itzt fast ganz vergessenen, aber dennoch immer merkwürdigen Tractat, unter dem Titel: Tutelaris columna, in qua statuitur, pleuritidem fieri, dum una pulmonis ala afficitur 6). Der Zweite erwies in seiner Dissertation de pleuritide ebenfalls, daß bei allen Zufällen der Pleuresie sehr oft die Lungen leiden. Ihm hatte ein glaubwürdiger römischer Arzt, Joh. Fabri, versichert, mehr als 30 Leichname von Leuten geöffnet zu haben, die an der Pleuresie gestorben waren, aber allemahl habe er die Lungen entzündet gefunden.

Endlich hat in neuern Zeiten **Morgagni** aus zahlreichen Leichenöffnungen solche Resultate gezogen, die unumstößlich erweisen, der Sitz der Pleuresie sei eben so wohl in der Lunge anzunehmen, als der Sitz der Lungenentzündung. Man lese auch **Tissots** trefflichen Brief an Hirzel, und **Sarkone's** Geschichte der Krankheiten in Neapel, um sich völlig zu überzeugen, was es mit diesem

Unterschiede für eine Bewandniß habe. — Es läßt sich nicht läugnen, daß das Brustfell bisweilen ganz allein entzündet wird: allein Medicus, der diese Fälle beobachtete, fand, daß eine solche Entzündung des Brustfells sich durch ganz verschiedene Zufälle von der eigentlichen Pleuresie auszeichnete, daß besonders der Schmerz äusserst gelinde war, der sie begleitete, wahrscheinlich, weil dem Brustfelle nur wenige Nerven zugetheilt sind.

Der unsterbliche Stoll glaubte allen Einwürfen gegen die hergebrachte Theorie dieser Krankheit dadurch ausweichen zu können, daß er den Sitz der trocknen Pleuresie in dem Brustfell, der feuchten aber in den Aesten der Luftröhre, also zum Theil in der Substanz der Lungen selbst annahm 7). Meine Verehrung der Verdienste dieses einzigen deutschen Arztes ist unbegränzt: aber die Wahrheit verehre ich doch noch mehr.

Meiner Meinung nach wollte Hippokrates mit diesem Aphorismus nichts anders sagen, als die Gefahr andeuten, die mit dem Uebergange der Krankheit von einem geringern zu einem höhern Grade der Heftigkeit verknüpft sei. Es ist eben so viel, als wenn er gesagt hätte, der Uebergang der Kolik in die Darmgicht ist bedenklich.

1) Coac. praenot. c. 16. p. 566. 2) De cauſſ. acut. Lib. I. c. 10. 3) *Cael. Aurelian.* de cauſſ. acut. Lib. II. c. 16. 4) De locis in homine ed. Foeſ. ſect. IV. p. 85. 5) Apologie des Hippokrates Th. 1. S. 92. 6) 4. Rom. 1644. 7) Aphoriſm. de cogn. et curand. febr. §. 128. 129.

12.

Es ist übel, wenn sich zur Lungenentzündung Wahnsinn gesellet.

Mit gutem Vorbedacht habe ich **Wahnsinn** übersetzt, und nicht **Hirnwuth**, wie Grimm, wo φρενιτις im Texte stand, weil ich mich an die Galen'sche Auslegung dieses Wortes 1) erinnerte. Galen behauptet an der angeführten Stelle: der Begriff, den Hippokrates mit dem Worte φρενιτις verbinde, sei gar nicht so einge-

schränkt, als bei neuern Schriftstellern. Denn er verstehe sehr oft einen jeden verwirrten Zustand der Seele darunter, und so werde an manchen Orten der wache Schlummer (coma vigil) ebenfalls unter φρενιτις begriffen.

Erst späterhin verband man die Idee des Fiebers mit der Phrenesie, und belegte jeden anhaltenden Fieberwahnsinn mit diesem Nahmen. So äussert sich der Verfasser der Bücher von den Passionen [2]). Erst Galen war es, der den Begriff dieses Wortes noch mehr einschränkte, und Phrenesie bloß die Entzündung der Hirnhäute, alſo die wahre Hirnwuth genannt wissen wollte.

Prosper Martian hat doppelt Unrecht, bei unserm Aphorismus an Entzündung des Zwerchfells zu gedenken, weil zuvörderst der Sinn des hippokratischen Ausdrucks es gar nicht mit sich bringt, und weil ferner auch selbst Galen unter Phrenesie etwas anders verstand. Die Entzündung des Zwerchfells nannten die Galenisten παραφρενιτις.

Gegenwärtig sind wir durch zahlreiche Leichenöffnungen belehrt, daß zum Wesen der Phrenesie bei weitem nicht immer Entzündung der Hirnhäute gehöre, sondern daß nach dem Tode phrenetischer Leute entweder gar kein Fehler des Gehirns, oder auch entgegen gesetzte organische Fehler angetroffen werden. Ich verweise meine Leser, wenn sie nicht mit mir einig sein sollten, auf des unsterblichen Morgagni Werk [3]).

Um demnach durch Theorie die Wichtigkeit dieses Grundsatzes zu erkennen, haben wir nicht nöthig, wie Boerhaave, auf eine metastatische Entzündung der Hirnhäute Rücksicht zu nehmen, sondern wir dürfen überhaupt nur bedenken, welche gefährliche Folgen daraus entstehen können, wenn in einer so hitzigen Krankheit, als die Lungenentzündung ist, die thierischen Functionen in Unordnung gerathen, wie wenig sich von den heilenden und helfenden Kräften der Natur in solchen Fällen erwarten läßt.

Morgagni beobachtete verschiedene Epidemien, wo zu Lungenentzündungen sich Phrenesie gesellte, und fast in

jedem Falle war dies ein Zeichen eines tödtlichen Ausganges [4]). Ausserdem aber führt er selbst seltene Beobachtungen von einem glücklichen Ausgange an [5]). Einmal sahe er auch eine wahre Entzündung der Hirnhäute, mit Wahnwitz verbunden, zu der Lungenentzündung hinzutreten, und zwar waren die Hirnhäute nur auf der Seite entzündet, wo die Lungen entzündet waren. Hier war daher eine wahre sympathische oder metastatische Entzündung eingetreten.

Sarcone beschreibt ebenfalls eine epidemische, rheumatische Brustentzündung, die sich sehr schnell mit der Tobsucht vereinigte; selten überlebten diese Kranken das Ende der ersten Woche [6]). Durch den Auswurf entschied sich die Krankheit fast gar nicht, sondern meist nur durch einen sehr häufigen Stuhlgang oder durch allgemeine, am siebenten Tage hinzutretende, Schweiße. Merkwürdig war die Unterdrückung des Harns bei diesen Kranken, die mit dem Wahnwitz allemal verbunden war. Mehrentheils gingen vor dem Tode Zufälle vorher, die mit den Zufällen des blutigen Schlagflusses viele Aehnlichkeit hatten. — Unbeschreiblich war die Menge der polypösen Verwachsungen, die in dieser mit Phrenesie verbundenen Brustentzündung den Kopf und die Brust überschwemmten. Sarcone sahe das Herz und die großen Gefäße von Polypen übermäßig ausgedehnt, und davon war denn Erstickung die Folge. Man beobachtete, daß in den Gefäßen des Kopfes eine tödtliche Ueberschwemmung von Blutwasser oder von Blut selbst zugegen war. — Fast bei allen Kranken wüthete von Anfange an, ein ungemein heftiger Kopfschmerz; bei einigen gesellte sich Schlaflosigkeit, Erbrechen, Durchfall, Augenentzündung und ein trockner Husten hinzu. Hatte die Krankheit die erste Woche überschritten, so ließen sich meistentheils Peteschen sehen.

Aehnliche Fälle von Brustentzündungen, die sich mit der Tobsucht verbanden, und durch kritischen Schweiß entschieden wurden, beobachtete Moller [7]). Auch Raulin bemerkte die gleiche Verbindung der Lungenentzündung mit

der Phrenesie, wo denn eine wahre Entzündung der Hirnhäute zugegen war [8].

Daß, wie Boerhaave behauptet [9], diese Verbindung der Phrenesie mit der Peripneumonie nicht immer tödtlich sei, wird schon durch eine Stelle der koischen Vorhersehungen erwiesen, wo es heißt, daß die Kranken, die in Lungenentzündungen keine kritische Ausleerung erfahren, sondern gegen den vierzehnten Tag wahnsinnig werden, gemeiniglich in Vereiterung der Lungen fallen. Hier wird demnach bloß die Schwindsucht, aber keinesweges gleich der Tod verkündigt.

Auch ich habe vor einem Jahre ein merkwürdiges Beispiel von der Verbindung beider Krankheiten erlebt, welches mir in vieler andern Rücksicht unvergeßlich sein wird. Ein junger, gesunder, vollblütiger Mensch von 15 Jahren bekam plötzlich ein hitziges Fieber, ohne daß man die geringste offenbare Gelegenheitsursache hätte angeben können. Er faselte von Anfange an, unaufhörlich, war beständig schlaflos, kurz hatte alle Zufälle der wahren Phrenesie. Am dritten Tage beklagte er sich schleunig über den Unterleib: es kröchen tausend Ameisen darin herum: auch trat der Unterleib auf. Der Puls, der vorher hart, voll und stark gewesen, sank itzt bis zur wurmförmigen Kleinheit hinab. Der brennende Schmerz nahm zu, die Stuhlgänge waren unwillkührlich. Hannibal ante portas! rief mir mein College zu, der den Kranken mit mir gemeinschaftlich besorgte, nam enteritis adest, quam pede presso gangraena est secutura! — Der Kranke erhohlte sich wieder: die Gefahr schien mit der Verminderung des Schmerzes, mit einem kritischen Schweiße, und mit dem Aufhören der Phrenesie verschwunden zu sein. Mit einem Male trat der heftigste Brustschmerz am 5ten Tage ein, der das Athmen verhinderte, der Puls ward wieder entzündlich, die Phrenesie mit allen ihren Schrecken kehrte von neuem zurück. Alle Zufälle der Brustentzündung verbanden sich damit. Der Kranke wurde von neuem für verlohren gehalten, da er beständig an der Bettdecke zupfte, die Ausleerungen unwillkührlich abgin-

gen, und das hippokratische Ansehen sich einstellte. Troz allen zuversichtlichen Prognosen, ging die Lungenentzündung in Eiterung über: diese verband sich mit der Brustwassersucht. Nach drei Wochen verschwand die leztere. Nun trat eine Geschwulst an den äussern Bedeckungen der Brusthöhle auf: sie wurde geöffnet, und es floß 4 Monate lang täglich über ein Nößel stinkender Eiter heraus. Endlich heilte dieses Geschwür zu: der Kranke ist izt vollkommen gesund. — Die Geschichte dieses Kranken ist, in aller Rücksicht, für mich die belehrendste gewesen, die ich je erlebt habe.

1) Comm. in libr. I. Prorrhet. Opp. T. V. p. 167. (ed. Basil.) 2) De affection. sect. V. p. 84. ed. Foes. 3) Ep. VII. de sedib. et causs. morb. 4) L. c. art. 12. p. 93. (ed. 1767.) 5) Act. nat. cur. P. VIII. obs. 63 6) Geschichte der Krankh. in Neapel Th. II. §. 537. 7) *Haller*. disp. ad morb. curat. facient. T. VII. P. II. p 669. 8) Obs. de medecine P. II. sect. 2. 9) Aphor. 774.

13.

Zuckungen, besonders Starrkrämpfe, sind bei einem heftigen Brennfieber, üble Zeichen.

Was ich Brennfieber übersezt habe, heißt im Griechischen καυμα. **Grimm** giebt es wörtlich, das **Verbrennen**, und bedenkt nicht, daß anderwärts dies Wort für die innere fieberhafte Hitze gebraucht worden [1]. Auch hat er dort καυμα ganz richtig durch heftiges Brennen im Unterleibe übersezt, aber hier durch Brandschaden [2].

Man könnte auch mit dem Commentator **Marinus** τραυμα statt καυμα lesen: und es wäre alsdann von Wunden die Rede. Allein, ausserdem, daß **Galen** bezeugt, **Marinus** habe, als Ausleger des Hippokrates, gar keine Stimme, so sind auch hier die alten Handschriften des **Galens** alle gegen ihn. Durchgängig haben diese καυμα. **Celsus** und **Philotheus** verstehen ebenfalls unter καυμα heftige, brennende, fieberhafte Hitze.

Es ist ganz begreiflich, warum Hippokrates eine üble Prognose stellte, wenn er Zuckungen, besonders

Starrkrämpfe, in hitzigen Fiebern bemerkte. Sie sind allemal Beweise des angegriffenen Nervensystems, und, mag die Heilursache der Krankheit sein, welche sie will, so muß man alles thun, um den Folgen dieser Zuckungen vorzubeugen. Galen sahe sie in heftigen Gallenfiebern, die die Gestalt der Brennfieber angenommen hatten, und nur durch gallichtes Erbrechen wurden sie gehoben 3).

Manche Menschen haben an sich sehr reizbare Fasern: bei ihnen werden Zuckungen in Fiebern weit häufiger bemerkt. Jugendliche Subjecte werden eben so oft von Convulsionen als von dem Wahnsinn in Fiebern ergriffen. Selbst in dem gutartigsten Frühlingswechselfieber bekommen solche Personen öfters Zuckungen, die bloß von der größern Reizbarkeit und von dem verstärkten Umlauf des Blutes abhangen. Hier also sind sie nicht gefährlich.

Bisweilen gehen auch in Fiebern leichte Zuckungen vor kritischen Ausleerungen her. Ein offenbares Beispiel hat man an den Pocken, die oft in ihrer gutartigsten Gestalt mit Zuckungen vor dem Ausbruche verbunden sind. Ich weiß ebenfalls, daß Blutflüsse nach Convulsionen erfolgten, wodurch die Krankheit entschieden ward.

Durchgehends aber sind die Zuckungen in hitzigen Fiebern von schlimmer Vorbedeutung, wenn sie auch nach den kritischen Ausleerungen anhalten, und wenn sie so heftig sind, daß sie die Kräfte merklich aufreiben. Sehr übel sind die fieberhaften Convulsionen, wenn der anfangs gekochte und dicke Urin itzt wässericht und roh wird, und besonders, wenn zugleich ein anhaltender Wahnsinn statt findet. Man erinnere sich, was hierüber bei einer andern Gelegenheit gesagt worden 4). Auch sind alle Zuckungen gefährlich, welche nach heftigen Ausleerungen, oder bei schon vorhandenen Zeichen der Schwäche eintreten, wo also keine Kochung noch Krise zu erwarten ist. Die bedenklichste Art von Zuckungen in hitzigen Fiebern, entsteht nach zurück getriebenen Ausschlägen 5): sie sind ungemein gefährlich, wenn im Verlaufe der Blattern, diese bleich werden und zusammen fallen, wenn sich Zeichen der äußer-

sten Entkräftung, Engbrüstigkeit oder heftige Schmerzen innerer Theile dabei äussern.

Alles dies kann auf den Starrkrampf, und die Prognosen aus demselben in hitzigen Fiebern angewandt werden. Er ist tödtlich, wenn er nach zurück getretenen Pocken 6), nach zu früh unterdrücktem Friesel oder rothlaufartigem Ausschlage 7) eintritt. — Bei weitem so bedenklich ist er nicht, wenn er die Folge unterdrückter Blutflüsse, oder des heftigen Umtriebes des Blutes ist, wo er sich in hitzigen Fiebern mit brennender Hitze im Unterleibe verbindet 8). — Auch in Gallenfiebern sahe ihn Stoll mit heftigen Kolikschmerzen, großem Durst, Ohnmachten und beständiger Schlaflosigkeit 9). Aus bloßer Schwäche entsteht er in heißen Ländern sehr häufig, und verbindet sich mit andern Nervenzufällen.

Wenn man des Marinus Leseart vorzieht, so kann man noch mehrere Bestätigung von den tödtlichen Wirkungen des Starrkrampfes nach Verwundungen finden. In dem letzten Kriege zwischen England und Frankreich machten die Wundärzte die Bemerkung, daß fast alle Verwundete, die nach der Seeschlacht ans Land gebracht wurden, am Starrkrampf starben, dagegen von denen, die am Bord blieben, nur wenige von der Krankheit befallen wurden. Nach Moseley's Beobachtung bleiben die Kranken in heissen Klimaten, nach Verwundungen oder chirurgischen Operationen, der Gefahr in den Starrkrampf zu verfallen, so lange ausgesetzt, bis sie vollkommen wieder hergestellt sind 10). Niemals konnte M. einen Kranken retten, der einen vollkommenen Tetanus nach einer Operation bekam. Auch bestätigt er die Beobachtung des Hippokrates, daß ein tödtlicher Tetanus niemals lange anhalte, sondern, daß die Kranken sich für gerettet halten können, wenn sie den vierzehnten Tag überleben. Man lese über eben diesen Zufall auch Chalmers 11), Lentin 12), Schmucker 13), Rahn 14) und andere.

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 350. 2) Hippokrates Werke B. 2. S. 262. 286. 3) De locis affectis lib. V. c. 6. 4) Apolog. des Hippokr. Th. I. S. 354. 5) *Störk*, ann. med.

I. p. 101. 6) *Pouppé des Portes* Hist. des malad. de S. Domingue T. I. p. 162. 7) *Collin* observ. P. IV. c. 4. 6. 8) *Sauvag.* spec. 1. 2. 9) Rat. med. Tom. I. p. 37. Rahns Briefwechsel Th. I. S. 529. 10) *Moseley's* treat. on the tropical diseases p. 415. 11) Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Süd-Carolina, 8. 1790. 12) Memorabil. p. 144. 13) Wahrnehmungen B. I. S. 189. B. II. S. 46. 14) Magazin B. III. S. 17.

14.

Nach einem Schlage auf den Kopf ist die Betäubung oder Verwirrung ein übles Zeichen.

Denn, sagt Galen, es beweiset, daß der Schlag bis ins Gehirn gedrungen ist. Dies halte ich nun nicht geradezu für eine nothwendige Folge, sondern glaube, daß auch die bloße Erschütterung des Gehirns, ohne wahre Verletzung, mit diesen Zufällen verbunden sein kann.

Ich will dies, nach Richter [1]) etwas näher beleuchten. Man kann alle Arten der innern Kopfverletzungen in drei Gattungen theilen: nachdem die Hauptwürkung in einem Drucke oder in einem Reize, oder in beiden vereinigt besteht.

Der Druck aufs Gehirn pflegt Unempfindlichkeit, Schläfrigkeit, Schwindel, Dummheit, Erweiterung der Pupille, Lähmungen, unwillkührlichen Abgang des Kothes, zu Folgen zu haben. Die beiden Verletzungen, die mit diesen Erscheinungen begleitet sind, sind die Eindrücke der Hirnschale, und die Extravasate. Beide lassen sich dadurch von einander unterscheiden, daß die Extravasate gemeiniglich erst nach einiger Zeit, die Folgen der Eindrücke der Hirnschale aber gewöhnlich sogleich eintreten. Auch entdeckt man die letztern leicht durchs Gesicht und Gefühl.

Die Zufälle, welche der Reiz hervor bringt, sind gewöhnlich Zuckungen, Fieber, Raserei, Unruhe, geschwinder Puls. Wenn solche Zuckungen bei völliger Besinnung des Kranken eintreten, ohne daß Zufälle der Erschütterung vorher gegangen sind, so pflegen meist Knochensplitter

vorhanden zu sein, die das Gehirn oder die Häute desselben sehr stark reizen. Sonst aber sind auch Entzündungen und Verwundungen des Gehirns oft da anzunehmen, wo diese Erscheinungen sich äussern.

In dem letztern Falle, wenn zugleich mit dem Drucke Reiz verbunden ist, so pflegen die Zufälle gemischt zu sein. Es ist Wildheit im Blicke, Raserei, Unruhe, ein unordentlicher, matter, langsamer, bisweilen geschwinder Puls, nebst Unempfindlichkeit, Neigung zum Schlafe, Betäubung u. s. f. zugegen. Alsdann ist die Ursache entweder Erschütterung oder Eiterung. — Sehr wichtig ist die Bemerkung, die Richter [2]) bei dieser Gelegenheit macht, daß nämlich diese Zufälle oft nicht unmittelbar von den Kopfverletzungen entstehen, sondern bisweilen ihren Grund in den Ergießungen der Galle haben, oder von den heftigen Affecten herrühren, die mit der Verletzung sich vereinigten.

Im gelindesten Grade der Erschütterung des Gehirns, die oft auch von Verletzungen anderer Theile entstehen kann, pflegen Betäubung und Lähmung, im zweiten Grade Schlafsucht, Verwirrungen und Zuckungen statt zu finden, und dann erfolgt der Tod. Widernatürliche Anfüllung der Gehirnfäße, starke Congestion zum Kopfe, auch vielleicht Quetschungen der Gehirnmasse vom eingedruckten Schädel, tragen zur Erschütterung des Gehirns bei.

Die Zufälle der Extravasate und des Drucks auf das Gehirn stimmen oft sehr genau mit den Zufällen der Erschütterung überein. Bell glaubt [3]), durch die Beobachtung des Pulses und des Athmens am besten beide unterscheiden zu können. Ist ein Druck auf das Gehirn vorhanden, so pflegt das Athmen gemeiniglich tief und, wie beim Schlagfluß, unterdrückt zu sein. Bei der Erschütterung des Gehirns hingegen ist das Athmen allemal frei und ungehindert: die Kranken scheinen in einem natürlichen Schlafe zu liegen. Der Puls ist meistens weich und regelmäßig, dagegen er bei den Zufällen vom Druck auf das Gehirn immer sehr unregelmäßig, langsam und hart

zu sein pflegt. Bei den Erschütterungen des Gehirns sinkt der Puls, und wird sogleich äusserst matt und schwach, wenn nur wenige Unzen Blut weggelassen worden: hingegen bei Extravasaten nimmt er weder an Stärke, noch an Schnelligkeit ab: auch pflegt die Aderlässe von keinen beträchtlichen guten Folgen begleitet zu sein.

Ausserdem sind die Zeichen, die Richter angiebt, um in vorkommenden Fällen die Erschütterung des Gehirns von den Extravasaten zu unterscheiden, sehr wichtig. Die Zufälle der letztern entstehen allemal spät, aber die Folgen der Erschütterung äussern sich gemeiniglich in dem Augenblicke der Verletzung. Dann bestehn auch die Wirkungen der Extravasate in den Folgen des bloßen Druckes, also in Unempfindlichkeit: die Wirkungen der Erschütterungen aber auch mit im Reize. Indessen leiden doch alle diese Fälle verschiedene Ausnahmen: und, wenn auch die von Bell angegebenen Zeichen nicht zureichen, so bleibt der Wundarzt allemal in der Dunkelheit.

1) Anfangsgr. der Wundarzneik. B. II. §. 122. folg. 2) a. B. §. 125. 3) System of Surgery T. III. p. 175.

15.

Der Eiterauswurf nach dem Blutspeien ist böse.

Ich kann bei diesem Aphorismus die Bemerkung des Galens nicht übergehen, der behauptet, daß alle diese auf einander folgende Lehrsätze in einigen Handschriften nicht den Nachsatz haben, der die üble Prognose bestimmt, sondern, daß es bloß allgemein heißt: In der Darmgicht erfolgen Brechen, Schluckſen, Zuckungen und Verwirrung. Auf das Seitenstechen folgt Lungenentzündung. Bei Kopfverletzungen pflegen Verwirrungen und Betäubung zu entstehen, u. s. f. — Eben so könnte man auch hier lesen: Auf Blutspeien pflegt Eiterauswurf zu folgen.

Indessen bleiben wir bei der gewöhnlichen Leseart stehen, so finden wir, daß es allerdings besser ist, wenn das Blutspeien und die damit verbundene Brustentzün-

dung sich durch Zertheilung endigen, als wenn sie in Eiterung übergehen.

Der Bluthüsten geht entweder vor der Entzündung der Lungen her, oder begleitet dieselbe. Man erkennt den Uebergang der Entzündung in die Eiterung daran, wenn die Entzündung sich in 14 Tagen nicht zertheilt, wenn der Kranke statt des vorher stechenden Schmerzes auf der Brust itzt einen klopfenden, druckenden Schmerz bekommt, wenn er dabei einen trocknen Husten, Engbrüstigkeit, abwechselnden Schauder, ein unregelmäßiges Fieber hat, das sich gewöhnlich des Abends exacerbirt, und mit nächtlichen Schweißen verbunden ist, und wenn er nur auf einer von beiden Seiten ohne große Beschwerden liegen kann. Alsdann ist ein Eitergeschwür in den Lungen vorhanden. Dies endigt sich auf verschiedene Art.

Entweder öffnet es sich in die Aeste der Luftröhre, und nun erfolgt der Eiterauswurf, der sehr oft in die Gesundheit übergeht, auch wohl so heftig ist, daß er Erstickung zuwege bringen kann.

Oder es ergießt sich der Eiter in die Brusthöhle und bringt die Zufälle hervor, von denen beim 8ten Aphor. dieses Abschnitts die Rede war.

Oder es bleibt das Geschwür verschlossen, greift aber immer weiter um sich, bis es die ganze Lunge oder wenigstens den größten Theil derselben einnimmt. Es entstehen beständig neue Eitergeschwüre, die oft mit entzündlichen Zufällen verknüpft sind: der Eiter wird zum Theil in die Blutmasse eingesaugt: es entsteht ein auszehrendes Fieber, und das ganze Gefolge von Zufällen, womit die Schwindsucht begleitet zu sein pflegt. Doch davon wird in dem nächsten Aphor. weiter die Rede sein.

Hier bemerke ich bloß nur noch, daß nicht nothwendig jeder Eiterauswurf ein vorher gegangenes Blutspeien voraus setzt. Die Entzündung, auf welche die Eiterung folgte, kann so verborgen gewesen sein, daß sie sich durch nichts als durch die gehinderten Functionen der Lungen, durch das beständige Kränkeln, und die allmählich sich einstellenden Fieberzufälle zu erkennen gab. Solche ver-

borgene Entzündungen sind besonders in unsern Tagen, wo Schlaffheit der festen Theile so allgemein ist, ungemein häufig. Man findet sie bei solchen Handwerkern am meisten, die schädliche Dünste und Staub in großer Menge einathmen, bei Frauenzimmern, die sich stark schnüren, und bei allen Wollüstlingen, die sich entnervt haben. Wage ich zu viel, wenn ich behaupte, die Lungenschwindsucht ohne vorher gegangenes Blutspeien sei in unsern Tagen häufiger, als die, welche darauf erfolgt [1]?

Auch einen solchen Eiterauswurf giebt es, der von einer bloßen Congestion derer Säfte zu den Lungen abhängt, die den Stoff zur Erzeugung des Eiters hergeben, ohne daß eine wahre Entzündung vorher gieng, oder eine wirkliche Exulceration zugegen wäre. Es giebt daher Beispiele in Menge von wahren eiterichten Schwindsuchten, wo dennoch nach dem Tode keine Verzehrung der Lungen, sondern bloß ein einziger Eiter-Behälter gefunden wurde, der wahrscheinlich aus einer zu sehr erweiterten Zelle der Lungensubstanz gebildet war, und in den sich alle schleimichte und lymphatische Stoffe aus den Feuchtigkeiten des ganzen Körpers ergossen, und dergestalt den beständigen Eiterauswurf bewirkten. Schon **Bennet** [2]) und **Morgagni** [3]) haben diese Bemerkung gemacht: nach ihnen haben sie **Marx** [4]), **Medicus** [5]), **Haen** [6]) und **Lieutaud** [7]), nebst mehrern wiederhohlt.

1) Reyland von verborgenen Entzündungen, 8. Wien, 1790. 2) Theatr. tabid. p. 96. 3) De sedib. et causs. morb. Epist. XXII. art. 28. 4) Von der Schwindlungensucht, 8. 1780. 5) Beobachtungen, S. 179 f. 6) Heilmethode Th. XII. Kap. 6. 7) Hist. anat. med. T. II. obs. 404.

16.

Nach dem Eiterauswurf sind die Schwindsucht und der Durchfall üble Zeichen: man stirbt, wenn der Auswurf unterdruckt wird.

Dies ist die Geschichte des fernern Verlaufes der sich selbst überlassenen Krankheit.

Stoll [1]) beschreibt den Verlauf dieser Krankheit folgendermaßen: Der Eiter, der in dem Lungengeschwür sich erzeugt hat, wird mit der Zeit, durch die langwierige Stockung faul, diese faulichte Ausartung greift immer weiter um sich: die Häute, die das Geschwür umgeben, erweitern sich, und zerreissen: die Blutgefäße und die kleinen Aeste der Luftröhre werden zu Eiter: die ganze Lunge, wenigstens die eine Hälfte derselben, wird nach und nach völlig verzehrt. Es quält den Kranken ein beständiger, trockner Husten, der höchstens etwas schaumichte Materie ausführt. Auch das Blut, was zu dem Geschwüre hinströmt, wird zu Eiter: es dähnt sich das Geschwür weiter durch die Substanz der Lungen aus, ergießt sich endlich in die Aeste der Luftröhre, wobei es gemeiniglich ohne Zerreißung der Lungensubstanz, oder der Luftröhrenäste selbst, nicht abgeht. Nun wird beständig eine Menge süßen, fetten, stinkenden, weißen, rothen, gelben, aschgrauen, faserichten Eiters ausgeworfen, der, auf Kohlen geworfen, sehr unangehm brenzlicht riecht.

Der Eiter frißt sich auch wohl durch die Lungensubstanz, und ergießt sich in die Brusthöhle, daher denn eine beständige Engbrüstigkeit, ein beständig ängstliches, keichendes Athmen; alles Blut, alle Feuchtigkeiten des Körpers werden nach und nach zu Eiter. Es wird kein hinreichender Nahrungsstoff mehr abgesetzt: alle festen Theile werden allmählich aufgerieben. Es tritt ein hektisches Fieber mit einem kleinen, matten Pulse, mit einer brennenden Hitze in den obern Theilen, mit glühender Röthe der Wangen, hinzu, welche letztere dann wieder mit einem bleichen hippokratischen Ansehen abwechselt. Die Angst vermehrt sich, vorzüglich gegen Abend, unbeschreiblich: der Durst wird sehr heftig: der Kranke hat des Nachts sehr ermattende Schweiße: es treten auch des Nachts rothe Pusteln, vornehmlich im Gesichte auf; auf dem Leibe sind diese bisweilen wässericht, und mit unausstehlichem Jucken verbunden. Die Schwäche nimmt immer mehr zu, die Stimme wird rauh, heiser, hohlklingend: die Hände und Füße treten auf, besonders auf der Seite, wo

die Lungen vorzüglich leiden. Die Haare fallen aus: der Kranke bekommt einen sehr heftigen Bauchfluß, wobei eine gelbe, stinkende, eiterähnliche, aßhafte Materie ausgeführt wird. Gemeiniglich ist dieser Durchfall auch mit Stuhlzwang verbunden, und mattet den Kranken ganz ungemein ab. Nun bleibt mit einem Mahle der Auswurf zurück: der Husten wird entweder unbeschreiblich ängstlich, oder verschwindet, und es bleibt ein bloßes Keichen zurück.

So sterben die meisten Schwindsüchtigen. Hippokrates hat sehr Recht, wenn er den Durchfall, und die Unterdrückung des Auswurfs, als sehr üble Zeichen der Schwindsucht, ansieht. Es läßt sich indessen nicht läugnen, daß viele Schwindsüchtige sterben, ohne daß der Auswurf unterdrückt worden. Prosp. **Martian** sagt bei diesem Aphor. ausdrücklich: nur da bleiben bei ausgemergelten Schwindsüchtigen die sputa zurück, wo eine Colliquativ-Diarrhöe entstehe, weil die Säfte, die durch den Auswurf ausgeleert werden sollten, nun durch den Stuhlgang fortgehen. Und daß es wirklich die Auswurfs-Materie ist, die durch den Stuhlgang ausgeführt wird, das sehen wir daraus, weil sie vollkommen den Geruch, die Farbe, die Consistenz und alle sinnliche Eigenschaften der vorher ausgehusteten Jauche hat. Ferner finde ich auch beim **Morton** 2), daß viele Schwindsüchtige während des reichlichsten Eiterauswurfes starben.

In der Foesischen Ausgabe fehlt nach ῥυσις das κακον. Darnach hieße es: **Auf den Eiterauswurf pflegt Schwindsucht und Durchfall zu folgen.**

Grimm setzt da Speichel, wo ich Auswurf habe. Er hat den vatikanischen Codex für sich, worin σιελον statt πτυελον gelesen wird. Für mich aber spricht Galens Handschrift, und die Natur der Sache.

1) Aphor. de cogn. et cur. febr. §. 822. 2) Phthisiol. p. 153.

17.

Wenn zur Leberentzündung Schlucksen hinzutritt, so ist dies ein übles Zeichen.

Wenn Zuckungen zu Entzündungen innerer Theile sich gesellen, so ist dies schon immer ein Beweis von dem völlig gestörten Gleichgewicht der Kräfte, und der widernatürlichen Reizbarkeit einzeler Theile.

Zuckungen im Zwerchfell bringen das Schlucksen hervor, und dieser Zufall äussert sich bei Leberentzündungen nicht selten, weil die Nerven beider Organe, der Leber und des Zwerchfells, genau zusammen hangen. Das Lebergeflechte des großen sympathischen Nerven bildet sich aus dem letztern nicht weit davon, wo die Wurzeln des phrenischen Nerven ihre Fäden vom großen sympathischen Nerven erhalten. Bisweilen bilden auch die Fäden des sympathischen Nerven ein eigenes Knötchen, das seine Aeste zum Stamm des phrenischen Nerven schickt [1]).

Galen urtheilt, daß man aus häufig wiederkehrendem und anhaltendem Schlucksen eine vorhandene Leberentzündung bestimmen könne, besonders, wenn diese ihren Sitz in dem obern, erhabenen Theile der Leber habe.

1) *Haller* de corp. hum. fabric. T. VI. p. 151.

18.

Nach vielem Wachen sind Krämpfe und Verwirrungen üble Zeichen.

Während des Wachens gehen alle Verrichtungen des Körpers weit lebhafter von statten, das Blut wird weit stärker umgetrieben, weil die habituellen Reize beständig auf die festen Theile wirken. Wird das Wachen zu lange fortgesetzt, so werden endlich die festen Theile geschwächt, die Säfte bei dem anhaltenden heftigen Umlaufe, scharf, und reizen nun die festen Theile immer wieder zu neuen Actionen. Davon ist denn die unordentliche Bewegung aller Fasern des Körpers, nahmentlich der Muskel- und der Gehirnfasern die Folge. Jene erzeugt Krämpfe, diese Verwirrungen.

Leute, die viel schlafen, sind daher selten heftiger Leidenschaften fähig, dagegen solche Personen sehr mürrisch,

verdrießlich und auffahrend werden, die viel schlaflose Nächte haben. — Das allzuviele Wachen, sagt Zimmermann [1]), führt den Menschen zu den groteskesten Grillen, und ausserordentlichsten Gespenstern der Einbildungskraft, und endlich in einen völligen Wahnwitz, daher man das Gehirn solcher Leute ordentlich verwelkt und zum Theil ausgezehrt gefunden. — Eben dies bestätigt Hoffmann [2]), und beruft sich auf das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, wo behauptet wird, daß bei dem übermäßigen Wachen die Verdauungskräfte am meisten leiden.

Daß durch die anhaltende Schlaflosigkeit wirklich hitzige Fieber erzeugt werden, zeigt Swieten [3]). Die Koischen Aerzte weissagten Blutflüsse, wenn in hitzigen Fiebern eine anhaltende Schlaflosigkeit eintrat [4]).

Am schädlichsten ist dies übermäßige Wachen melancholischen Personen, weil ihre Aufmerksamkeit dergestalt nie von dem Objecte abgeleitet wird, worauf sie einmal gerichtet war [5]).

Man lese auch die Krankengeschichte beim Bartholin [6]), um sich von der Richtigkeit dieses Grundsatzes zu überzeugen. Eine Frau wurde im dritten Monat ihrer Schwangerschaft schlaflos: sie blieb es 45 Tage lang, in welcher Zeit sie kein Auge zuthat. Darauf ward sie wahnsinnig und an den Füßen gelähmt.

Daß auf Schlaflosigkeit auch Zuckungen folgen, wird in den Koischen Vorhersehungen [7]) und beim Burserius [8]) bestätigt.

1) Von der Erfahrung. S. 486. B. IV. Kap. 9. 2) Med. rat. syst. T. I. sect. 2. c. 12. §. 50. 51. p. 613. 3) Comment. ad *Boerhaav.* T. II. p. 138 4) Coac. praenot. n. 112. 113. 5) *Swieten* l. c. T. III. p. 478. 6) Observ. Cent. IV. hist. 70. 7) N. 20. 8) Inst. med. pract. Vol. III. c. 8. §. 254.

19.

Auf die Entblößung eines Knochens folgt eine rothlaufartige Geschwulst.

Einige Handschriften setzen noch κακον hinzu, und erklären diesen Grundsatz also für ein übles Prognostikon. Ich finde jedoch den Zusammenhang dieses mit dem folgenden Aphorismus weit natürlicher, wenn ich das κακὸν weglasse, und ihn als einen pathologischen Grundsatz betrachte.

Daß die rothlaufähnliche Entzündung eine gewöhnliche Folge der Entblößung des Knochens ist, bestätigt Hippokrates an mehrern Stellen seines Buches von Kopfwunden. Unter andern sagt er [1]: **Ein entblößter Knochen ist in Gefahr stärker zu verschwären, wenn er es auch sonst nicht wäre, sobald das ihn umgebende Fleisch sich entzündet, übel behandelt und gedruckt wird, weil er dann erhitzt und voll von einer heftigen Entzündung ist.**

Gorter bemerkt bei unserm Aphorismus, daß auf die Entblößung eines Knochens nicht allemal eine entzündliche Geschwulst folge: aber, daß, wenn sie eintrete, mehrentheils schon eine Verderbniß des Knochens zum Grunde liege. Die ausfließende Jauche bringe bloß diese rothe Farbe und entzündliche Gestalt der nahe liegenden Muskeln und Bedeckungen hervor. Es lasse sich diese Geschwulst sehr schwer zertheilen, da sie von stockender und ausgearteter Materie entstehe, und sie gehe daher leicht in Fäulniß über.

Andere erklären richtiger die entzündliche Geschwulst bei Entblößungen der Knochen von dem ungewohnten Reize der Luft auf die Nerven des Beinhäutchens: und halten dieselbe ebenfalls für eine gewöhnliche Erscheinung [2].

Eine gewagte Behauptung ist es immer, wenn Sharp, Brambilla und Wolstein [3]) den Zutritt der Luft bei Geschwüren und Knochenschäden für heilsam halten. Sie haben freilich zahlreiche Erfahrungen für sich: allein, wie wenig Mühe würde es kosten, diese aus andern Quellen zu erklären?

1) Hippokrates Werke B. III. S. 362. 2) *Du Verney* trait. des maladies des os T. I. p. 28. 3) Das Buch für Thierärzte im Kriege S. 28. 32.

20.

Nach einer rothlaufartigen Geschwulst erfolgen (unter diesen Umständen) Vereiterung oder Fäulniß.

Knochenbrüche, bei denen der Knochen entblößt ist, ziehen unter diesen Umständen sehr leicht langwierige Exulcerationen oder gar den Brand nach sich, vorzüglich, wenn die Säfte zugleich verderbt sind. Die Gründe davon sind schon beim vorhergehenden Aphor. nach **Gorter**, angegeben.

Will man die Verbindung dieses mit dem vorigen Aphor. nicht zugeben, sondern jeden abgesondert von dem andern betrachten, und wählt dabei die Leseart einiger Handschriften, nach welcher am Ende dieses Aphor. κακον steht: so würde man so zu übersetzen haben:

Es ist ein übles Zeichen, wenn der Rothlauf in Fäulniß oder Vereiterung übergeht.

Der gewöhnliche Ausgang des Rothlaufes ist die Zertheilung und Abschuppung. Indessen hat man bemerkt, daß, wenn drüsichte Theile von einer rothlaufähnlichen Entzündung entstanden, weit häufiger Eiterung und Exulceration die Folge davon war. Diese Exulceration ist gemeiniglich sehr langwierig und hartnäckig [1]. Bisweilen gehen solche erysipelatöse Geschwülste in unheilbare Fistelschäden über [2]. **Eller** sahe einen Menschen, der lange Zeit an einem solchen Geschwüre, der Folge rothlaufartiger Entzündungen, litt, endlich in ein hektisches Fieber verfallen, das durch die beständige Einsaugung des Eiters in die Blutmasse bewirkt worden war [3]. **Metzger** beobachtete diesen Uebergang der Rose in langwierige Exulcerationen in Westphalen weit häufiger, als anderwärts [4]. **Ledelius** bemerkte, daß auf einen Rothlauf ein hartnäckiges und fünf Jahre lang unheilbares Geschwür folgte, welches endlich nur durch die Amputation

gehoben werden konnte 5). Nach Strack 6) giebt es indessen Epidemien, die eine solche Eiterung erfordern, und wo der Rothlauf sich durch gar keine Zertheilung heben läßt.

1) *Tissot* de febr. bilios. Opusc. T. I. p. 69. 2) Ephem. nat. curios. Cent. VI. obs. 62. 3) Medic. und chirurg. Anmerk. S. 90. 4) Aduersar. med. P. II p. 236. 5) Eph. nat. cur. Dec. II. ann. 2. obs. 41. 6) Act. Mogunt. T. I. p. 321.

21.

Nach einem starken Klopfen in den Geschwüren erfolgt Verblutung.

Was ich mit Grimm durch starkes Klopfen gegeben habe, heißt im Text σφυγμος ισχυρος, und wird von verschiedenen Auslegern für den Puls gebraucht. Man führt demnach diesen Aphor. auch unter den Stellen auf, die beweisen sollen, daß Hippokrates den Puls im kranken Zustande untersucht habe.

Ich verweise indessen meine Leser auf die Widerlegung dieser Meinung, die ich schon an einem andern Orte beigebracht habe 1). Hier ist offenbar das bloß dem Gesichte auffallende Klopfen der Schlagadern in den Geschwüren gemeint. Und man wird sich daraus die entstehende Verblutung ohne Schwierigkeit erklären können, wenn man eben diese Erscheinung für die Folge des heftigen Andranges des Blutes zu dem leidenden Theile, der starken Anfüllung der Gefäße und der größern Reizbarkeit der Wände derselben ansicht. Es sind die Blutungen in solchen Geschwüren sehr häufig, die mit irgend einer Kakochymie verbunden sind, wo also der Reiz weit stärker ist. Ich sehe sie bei venerischen Geschwüren erfolgen: bei scorbutischen müssen sie ebenfalls nicht selten sein. Wir finden die Bemerkungen darüber bei Swieten 2) gesammlet.

1) Apolog. des Hippokrates Th. I. S. 132. 2) Comment. T. III. p. 608. 609.

22.

Nach langwierigen Schmerzen im Unterleibe, folgt Verschwärung.

Durch τα περι την κοιλιην wird der ganze Unterleib verstanden; dies bezeugt Hollerius, und es wird durch zahlreiche Stellen in den hippokratischen Schriften bestätigt, wo dies Wort denselben Sinn hat.

Langwierige Kolikschmerzen mögen entstehen, aus welcher Ursache sie wollen, so setzen sie allemal einen Reiz voraus, der, früher oder später, in Entzündung und dann in Eiterung übergeht. Dies ist Galens Meinung über diesen Lehrspruch.

Ich glaube, daß sie in den meisten Fällen angenommen werden kann, aber daß sie nur nicht auf alle und jede Gattungen der langwierigen Kolik ohne Ausnahme ausgedähnt werden darf. Dies will ich etwas näher beleuchten.

Es ist zuvörderst gewiß, daß jede sehr heftige Kolik, wenn zumal ungemein viel Reizbarkeit der Gedärme vorhanden ist, sehr gerne in den entzündlichen Zustand übergeht. Dieser kann theils langwierig, theils hitzig sein. Eine solche langwierige und verborgene Entzündung der Gedärme endigt sich selten anders, als in Vereiterung derselben: selten wird ein Absceß gebildet, selten wird diese Entzündung zertheilt. — Ist aber wenig Reizbarkeit in den Gedärmen vorhanden, ist der Kranke nicht sehr vollblütig, oder hat er wenig Anlage zum entzündlichen Zustande, so gehen die Kolikschmerzen auch wohl in die Gelbsucht oder in Wassersucht über. Auch scirrhöse Verhärtungen der Eingeweide sind bisweilen die Folgen davon.

Abscesse der Gedärme, fistulöse Schäden und Exulcerationen derselben haben in ältern Zeiten schon Ebn Sina [1]) und Arrasi [2]), in neuern aber vorzüglich Stalpaert van der Wyl [3]) und Fabr. von Hilden [4]) bemerkt. — Hieher gehören auch einige Bemerkungen des vortrefflichen Bang [5]) über die Ursachen langwieriger Bauchschmerzen. Ein Mann von 66 Jahren klagte

schon seit vier Wochen über einen heftigen, festen Schmerz in dem linken Hypochondrio, der sich bei jeder Berührung vermehrte. Dabei brach er alle genossene Nahrungsmittel wieder aus, und hatte einen flüßigen Stuhlgang. Er starb am Tage darauf, da er ins Hospital gebracht worden war. Bey der Leichenöffnung fand man den obern Theil des römischen S mit dem Darmfell und andern Gedärmen verwachsen, und zugleich ein großes Behältniß voll dunkeln Blutwassers, worin Eiterflocken herumschwammen. Das römische S war selbst mit Eiter überzogen, und von schwarzer Farbe, die übrigen Gedärme zum Theil entzündet. Aehnliche Wahrnehmungen über einen fünfwöchentlichen Kolikschmerz [6]), und über einen ebenfalls sehr heftigen Bauchschmerz, der 33 Tage anhielt [7]), findet man durch Leichenöffnungen bei eben diesem klassischen Schriftsteller bestätigt.

Ein langwieriger Bauchschmerz kann aber auch von bloßer übermäßiger Empfindlichkeit abhangen, die die Folge der hysterischen Beschwerden ist. In diesem Falle pflegen die Schmerzen sehr tief bis an den Rückgrad hin zu wüthen. Auch nach überstandenen Anfällen bleibt die große Empfindlichkeit der Theile zurück, die keine Berührung zuläßt. Der Schmerz kehrt öfters wieder, ist mit Ohnmachten, Verdunkelung des Gesichts, Kälte der Extremitäten und heftigem Erbrechen verbunden. Nach dem Tode findet man eine krampfhafte Zusammenziehung der Gedärme.

Eine langwierige Kolik ist bei schwangern Personen im dritten Monat bisweilen die Folge einer Umkehrung der Bährmutter, die durch äußere Gewaltthätigkeiten und andere offenbare Gelegenheits-Ursachen bewirkt wird. Sie ist mit Unterdrückung des Urins verbunden, und zeichnet sich neben dem durch eine sehr hartnäckige Verstopfung aus. Auch unter diesen Umständen pflegen entzündliche Zufälle sich sehr bald hinzu zu gesellen, und, wenn nicht frühe genug die Reduction vorgenommen wird, so erfolgt der Brand. Eiterung wird, nach meiner Erfahrung,

hier nicht statt finden, da die Krankheit in ihrem höchsten Stande selten über 3 Wochen anhält.

1) Fen. I. tr. 1. lib. 3. c. 1. 2) Lib. I. c. 13. 3) Cap. I. obs. 58. 60. 4) Cent. I. obs. 54. 5) Diar. nosocom. Hafniens. T. I. p. 40. 6) L. c. T. I. p. 162. 7) L. c. T. II. p. 163.

23.

Wenn nach einförmigen Bauchflüssen die Ruhr erfolgt, so ist das ein übles Zeichen.

Ich habe schon an andern Orten von den einförmigen Ausleerungen geredet, und gezeigt, warum sie, nach hippokratischen Grundsätzen, nicht für kritisch gehalten werden können. — Bauchflüsse, bei denen entweder bloß gelbe Galle, oder bloß rothes Blut, oder bloßer Schleim ausgeführt werden, zeigen allemal Rohigkeit des Krankheitsstoffes, und Erschlaffung der Gedärme an.

Schleimichte, weiße Stuhlgänge, die ohne Abwechselung der Farbe oder der Consistenz beständig fortwähren, zeigen unter andern bei Kindern Verschleimung der Gedärme, und Wurmbeschwerden, bei erwachsenen Personen von einem gewissen Alter, oft bevorstehende blinde Hämorrhoiden an. Ein zäher, schleimichter Abgang ist in der Ruhr die Anzeige einer scharfen Materie, die diesen natürlicher Weise den Därmen anhangenden Schleim abäzt: Zimmermann sahe diesen Abgang auch in den Bauchflüssen äusserst abgematteter, hysterischer Weiber [1].

Ein weißer, einförmig gefärbter Suhlgang ist, nach dem ersten Buche von Vorhersagungen, bei phrenetischen Personen ein sehr übles Zeichen: er bezeichnet die völlige Ausartung und Verderbniß der Galle. Am übelsten hielten die Koischen Aerzte einen solchen einförmigen, weissen Stuhlgang, wenn er dem Mehlbrei ähnlich sahe [2]. Sehr oft ist dieser weiße Abgang auch ein Beweis von verstopften Gekrösedrüsen und völlig gehinderter Absonderung der Galle. Man erinnere sich an den Stuhlgang rhachitischer Kinder und solcher Personen, die an der Schwindsucht oder Auszehrung leiden.

Ein grüner, einförmiger Stuhlgang ist zwar bei saugenden Kinder ein gewöhnlicher Zufall. Desto bedenklicher aber wird er, wenn er sich bei hypochondrischen und hysterischen Personen äussert. Goldwitz 3) hat uns davon belehrt, daß die grüne Farbe der Galle einen Grad von Verderbniß derselben anzeigt, die mit krampfhaften Zufällen sich sehr oft verbindet. Auch in bösartigen Fiebern ist der grüne, einförmige Stuhlgang ein sehr übles Zeichen. 4).

Der gelbe, völlig ungemischte Abgang tritt oft, als bedenklicher Zufall, zu Peteschenfiebern und andern hitzigen Krankheiten hinzu: jedoch ist er bei weitem nicht so gefährlich als der grüne oder schwarze, stinkende Stuhlgang, der ohne Wissen des Kranken ausgeleert wird 5).

Am gefährlichsten ist allezeit der schwarze, ungemischte Abgang in hitzigen Fiebern. Er ist sehr oft die Folge brandiger Entzündungen der Gedärme, wenn er sich vorzüglich mit einem kleinen, schwachen Pulse und mit andern Zeichen der gesunkenen Lebenskräfte verbindet. Dagegen ist von dem schwarzen Stuhlgang, der eine Folge der schwarzgallichten Verdickung der Säfte ist, und im chronischen Zustande erfolgt, hier nicht die Rede.

Tritt zu allen diesen einförmigen Stuhlgängen noch eine häufige Neigung zu Stuhle zu gehen, und ein Stuhlzwang hinzu, so kann man auf eine sehr heftig reizende Materie schließen, die anhaltende Krämpfe in den Gedärmen und einen gänzlichen Mangel an Verdauungskraft bewirkt hat. Unter diesen Umständen ist also die Ruhr in hitzigen Fiebern, wie im chronischen Zustande, ein übles Zeichen.

1) Von der Erfahrung B. III. K. 8. S. 242. 2) Coac. praenot. §. 6. 3) Pathologie der Galle S. 183. 4) *Klein* interpr. clinic. p. 66. 5) *Huxham* opp. T. II. p. 97.

24.

Nach der Verletzung eines Knochens, die bis in die Höhle desselben dringt, folgt Verwirrung des Verstandes.

Höchstwahrscheinlich ist hier bloß von Kopfverletzungen die Rede. Hiebwunden, die nicht in die Höhle der Hirnschale dringen, sind an sich unbedeutend: wenn sich weder ein Bruch der innern Tafel des Schädels, noch eine Gehirn-Erschütterung vermuthen läßt. Wenn auch diese Hiebwunden bis in die Höhle der Hirnschale dringen, aber die Häute und das Gehirn selbst nicht verletzen, so können sie ebenfalls leicht geheilt werden. Indessen ist meistentheils die Verletzung der harten Hirnhaut unvermeidlich, und es folgt dann Entzündung und Eiterung darauf.

Stiche in den Hirnschädel können oft so durch die harte Hirnhaut ins Gehirn dringen, daß man äußerlich keine sonderliche Verletzung merkt. Aber es pflegen Entzündungen, Vereiterungen oder Extravasate selten auszubleiben [1].

Alle diese Fälle geben sich durch Verwirrung, Betäubung oder durch Verletzungen der äußern und innern Sinne zu erkennen.

Galen tadelt den Commentator **Marinus** mit Recht, daß er diesen Aphor. zerrissen habe, und die letzte Hälfte desselben zum folgenden ziehen wollte. Indessen kann ich Galens Gründe nicht billigen. Er sagt: wenn der Zusatz, daß die Verletzung bis in die Höhle des Hirnschädels dringen müsse, um Verwirrung hervor zu bringen, nicht dabei stände, so würde dieser Aphor. völlig unrichtig sein: denn solche Kopfwunden, die nicht durchdringen, sind nie mit Verrückung des Verstandes verbunden. Mich dünkt, Galen dachte hier nicht an die Erschütterung des Gehirns, die mit heftigen, auch nicht penetrirenden, Kopfwunden meistens verknüpft ist.

1) Richters Anfangsgründe Th. II. §. 44—46.

25.

Höchst gefährlich sind die Zuckungen, die auf ein genommenes Arzneimittel erfolgen.

Die Zuckungen rühren in diesem Falle von dem heftigen Reize her, den das Arzneimittel auf die festen Theile

bewirkt. Diese müssen nothwendig sehr dadurch angegriffen sein: und mehrentheils erfolgen Entzündungen oder unheilbare Entkräftungen darauf.

Daß durch φαρμακοποσια nicht bloß **drastische Purganzen**, sondern jedes andere reizende Arzneimittel verstanden werde, beweiset die Menge von Beiwörtern, die das Wort φαρμακον in den Schriften bekommt, welche dem Hippokrates beigelegt werden. Es giebt da φαρμακα ὑπνωτικα, ισχαιμα u. s. f. — Was Hippokrates an einem andern Orte [1]) von den drastischen Purganzen insbesondere gesagt hatte, das wendet er itzt überhaupt auf jedes scharfe Arzneimittel an. Ich will einige Beispiele beibringen, die diesen Lehrspruch bestätigen.

Lotichius beobachtete den Tod nach dem innern Gebrauch des lebendigen Quecksilbers. Er erfolgte mit heftigen Zuckungen. Wahrscheinlich hatte das Quecksilber eine scharfe Säure, in den ersten Wegen gefunden, wodurch es verkalcht worden war [2]).

Eine Frau hatte, statt des Sedlitzer Salzes, Salpeter aus der Apotheke bekommen. Sie verschluckte davon eine Unze. Sie bekam eine Viertelstunde darauf, heftige Magenschmerzen, Uebelkeiten, Würgen, Durchfall, und endlich Zuckungen, die ihr den Mund verdreheten. Ihr Arzt ward gerufen: er fand die Schwäche ausserordentlich, den Puls äusserst klein, die Extremitäten kalt, und nach drei Stunden starb sie mit dem Gefühl eines verzehrenden Feuers in den Eingeweiden. Bei der Leichenöffnung fand man den Magen von einer brandigen Entzündung angegriffen [3]).

Dieser letztere Fall ist freilich etwas ungewöhnlich: desto häufiger aber kommen Zuckungen von dem unregelmäßigen Gebrauch der Quecksilberbereitungen, der Wolverlei, des rothen Fingerhuts, des Kampfers und anderer reizenden Arzneimittel vor.

1) Apolog. des Hipp. T. I. S. 365. 2) Obs. med. lib. IV. c. 4. p. 369. 3) Gazette salut. de Bouillon 1787. Mai. p. 89.

26.

Es ist sehr übel, wenn zu heftigen Schmerzen im Unterleibe Kälte der Extremitäten hinzu kommt.

Mehrentheils ist diese Kälte der Extremitäten in Kolikschmerzen ein Beweis von innern Entzündungen, mit denen sich die Kolik verbindet. Es pflegt alsdann auch eine heftige brennende Empfindung im Unterleibe dabei gegenwärtig zu sein, die nicht nur der Kranke hat, sondern die selbst der Arzt fühlt. — Man erinnere sich des ersten Aphorismus in diesem Abschnitte, ferner des Ausspruchs im Buche von **Vorhersehungen** [1]), und des 48sten Aphor. im vierten Abschnitte [2]), die mit dem gegenwärtigen überein kommen.

1) N. 46. ed. *Zwinger*. 2) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 335.

27.

Bei einer Schwangern zeigt ein Stuhlzwang den bevorherstehenden Abortus an.

Durch das beständige Drücken und Pressen, welches beim Stuhlzwange Statt findet, wird die Bährmutter so angegriffen, daß eine zu frühe Niederkunst die Folge davon sein kann, besonders, wenn dieser Stuhlzwang sich mit der wirklichen Ruhr verbindet.

Lister meint [1]), die griechischen Weiber seien weit zärtlicher, als die englischen seiner Zeit, gewesen, und daher hätten sie auch weit öfterer den Abortus aus einer ähnlichen Ursache erlitten. — Von bloßer Schlaffheit beobachtete **Boerhaave** häufige Abortus, es ging oft ein ruhrähnlicher Durchfall vorher.

Lieutaud bestätigt die Wahrheit dieses Aphorismus [2]): und **Baglivi** hält den Stuhlzwang bei schwangern Personen für ein unfehlbares Zeichen des Todes der Frucht [3]).

1) Hippocr. aphorism. VII 27. 2) Précis de la medec. prat. T. I. sect. 3. p. 347. 3) Praxis med. p. 140.

28.

Ein im Körper zerhauener Knochen, Knorpel oder Nerve, wächst weder nach, noch zusammen.

Da dieser Aphorismus mit dem 19ten in dem sechsten Abschnitt fast ganz überein kommt, so übergehe ich hier alles, was sich darüber sagen ließe, und verweise die Leser auf jene Stelle.

Aus diesen Wiederhohlungen derselben Aphorismen läßt sich meines Erachtens der Schluß mit allem Rechte ziehn, daß die Aphorismen, besonders die letzte Hälfte derselben, aus dem Tagebuche, oder der Schreibtafel des Hippokrates von seinen Söhnen und Nachfolgern ausgezogen sind, und daß er sie wenigstens nicht in der Ordnung aufgeschrieben hat, worin wir sie gegenwärtig besitzen. Daß viele Grundsätze der Aphorismen aus den Koischen Vorhersehungen genommen sind, zeigt, dünkt mich, an, daß Hippokrates selbst durch eben diese Wiederhohlung die Beobachtungen seiner Vorgänger zu bestätigen suchte, nicht aber, daß die Koischen Vorhersehungen einen jüngern Verfasser als den Hippokrates haben.

29.

Wenn sich bei einem Menschen, der an der weissen Wassergeschwulst leidet, ein heftiger Durchfall einfindet, so wird dadurch die Krankheit gehoben.

Dieser Grundsatz wird an verschiedenen Stellen der hippokratischen Schriften wiederhohlt. Mit denselben Worten wird er im Buche **von den Entscheidungen** vorgetragen. „Es ist bei einem überall Geschwollenen „zur Genesung, wenn sich ein starker Durchfall zugleich „bei ihm einstellt [1]).“ Eben so heißt es in den **Koischen Vorhersehungen**, in dem zweiten Buche **von Krankheiten**, in dem Buche **von den innern Passionen**, und auch beim **Celsus** [2]).

Die weisse Wassergeschwulst (λευκον φλεγμα) wird von den alten Schriftstellern für den geringern Grad der Hautwassersucht gehalten. Aretäus beschreibt sie umständlich, und wiederhohlt unsern Aphorismus bei dieser Gelegenheit 3). Damit stimmt auch Galen an mehrern Orten überein. In seinem kauderwelschen Latein erklärt sich der Kapellan des Pabstes Nikolaus IV. Simon de Cordo oder Januensis, im 13ten Jahrhundert, dergestalt 4): „Anasarcha graece, ydropisis carnosa, eo quod carne uniuersa corporis velut in aquam conuersa, totum corpus apparet album et flegmaticum, et *haec* hydrops vocatur leucoflegmatia."

Ich hätte das λυειν des Textes durch das Uebergehen einer Krankheit in die andere übersetzen können, wenn ich nicht die Vergleichung dieses Aphor. mit andern Parallelstellen gemacht, und den Sinn des erstern wirklich so gefaßt hätte, daß von einer gutartigen Entscheidung die Rede sei.

Darin bestärken mich mehrere ähnliche Aussprüche unsers Verfassers, unter andern der 5): „der Wassersüchtige wird gesund, wenn ihm das Wasser durch die Adern in die ersten Wege abfließt." Auch Aretäus sagt an einem Orte: „Die Wassersucht wechselt bisweilen, zum Vortheil des Kranken, mit der Lienterie ab." — „Oft tritt zur Wassersucht eine Ruhr hinzu, wodurch viel Wasser ausgeführt, und der Kranke erleichtert wird." Sehr bestimmt druckt eben dieser Schriftsteller sich an einem andern Orte hierüber so aus: „Bisweilen wird die Wassersucht dadurch gehoben, daß viele lymphatische, wässerichte Feuchtigkeiten durch den Stuhlgang ausgeführt werden. Man muß nur in solchen Fällen darauf sehen, ob die heilenden Kräfte der Natur diese Ausleerung bewirkt haben: denn schleunige und sehr heftige Bauchflüsse schlagen die Kräfte öfters so nieder, daß der Tod die Folge davon ist."

Und Aetius bezeugt, daß im höchsten Stande der Krankheit, bei hinlänglich wirkenden Lebenskräften, der Bauchfluß öfters kritisch sei. — Plater beobachtete

nach reichlichen, wässerichten Durchfällen, die von selbst entstanden waren, oft die Heilung der Wassersucht: bedenklich waren aber immer die Bauchflüsse, wenn schwarzgällichter oder anderer Stoff ausgeführt wurde. Am allerschlimmsten waren die aashaft stinkenden Bauchflüsse, bei schon geschwächten Kräften.

Da diese Krankheit von Anfang an, gewöhnlich mit Hartleibigkeit verbunden ist, die selbst stärkern Purganzen widersteht, so kann man schon daraus schließen, daß, bei vorhandener hinlänglicher Thätigkeit der Lebenskraft, und wo die Ursache noch nicht so ungemein hartnäckig geworden, wo auch andere gute Zufälle vorher gehen, oder die Diarrhöe begleiten, dieselbe mehrentheils eine gutartige Entscheidung machen wird. Man muß nur daran denken, welche beträchtliche Oberfläche der ganze Darmkanal hat, und welche zahllose Menge von lymphatischen Gefäßen sich in diese Oberfläche endigen, um sich bei einer so allgemeinen Erschlaffung des lymphatischen Systems, als in der Wassersucht statt findet, die Ergießung der stockenden Wässer in die ersten Wege, als heilsam, erklären zu können. — Eben aus diesem Grunde gab man von den ältesten Zeiten her drastische Purganzen in der Wassersucht. Die Alten wandten den Helleborismus an: in neuern Zeiten empfiehlt man noch immer die Janinschen Pillen, troß ihrer widersinnigen Zusammensetzung [6].

Indessen darf auch dieser Aphorismus nicht ohne Einschränkung angenommen werden. **Galen** erinnert schon, daß sehr oft symptomatische Durchfälle in der Wassersucht erscheinen, die durchaus nicht mit Erleichterung verbunden sind. Auch **Forestus** und **Hollerius** versichern, nach Durchfällen in Wassersuchten vielfältig Recidive der Krankheit und den schleunigen Tod bemerkt zu haben. Selbst **Hippokrates** sagt in dem Buche von den **Vorhersehungen**, es sei mit Wassersüchtigen aufs Aeußerste gekommen, wenn bei geschwächten Kräften, und bei großer Engbrüstigkeit, ein Bauchfluß hinzutrete. Und an einem andern Orte heißt es: „Wenn der Durchfall wassersüchtige Leute nicht erleichtert, sondern ruhrähn-

lich ist, und sich mit Engbrüstigkeit verbindet, so stirbt der Kranke noch vor dem dritten Tage."

Nach Duverney ist es auch ein sehr übles Zeichen, wenn nach dem Bauchstich ein übermäßiger Durchfall fortwährt, und den Kranken nicht erleichtert. Dieser stirbt dann ausgedörrt, und mit geschwollenem Bauche. In diesem Fall war die Paracentese meist zu angreifend für den Kranken, und die Ausleerung des Wassers zu stark gewesen, wo denn die erfolgende Erschlaffung und Schwäche den Durchfall bewirkt.

Die Araber, besonders Arrasi und Ebn Sina, hielten jeden Durchfall, selbst jeden flüßigen Stuhlgang in der Wassersucht für tödtlich, ohne auf das Verhältniß der Kräfte Rücksicht zu nehmen: dagegen behauptete Alexander von Tralles, daß die Hartleibigkeit, die in der Wassersucht beständig fortwähre, ein Zeichen von verborgenen Entzündungen der Eingeweide sei.

Daß der Stuhlzwang in der Wassersucht ein sehr bedenkliches Zeichen sei, ergiebt sich aus dem, was in vorhergehenden über den Stuhlzwang gesagt worden.

1) Hippokrates Werke B. II. S. 466. 2) Lib. II. c. 8. 3) De causs. diuturn. Lib. II. c. 1. 4) Clauis sanitatis B. lib. II. c. 6. (fol. Venet. 1514.) 5) Aph. VI. 14. 6) Sellens Handbuch der medicinischen Praxis S. 296. (dritte Aufl.)

30.

Denen, die beim Durchfall schäumichte Excremente von sich geben, fließt der Schleim vom Kopfe ab.

Ist dieser Aphorismus ächt oder nicht? — Die Lehre von den Flüssen, (Destillationen) ist nicht ächt hippokratisch: dies glaube ich schon im ersten Theile dieses Werkes erwiesen zu haben. Sie wird zuerst umständlich im Buche von den innern Passionen vorgetragen.

Praxagoras von Kos, der erste Koische Arzt, der die Feuchtigkeiten des Körpers in vier Klassen theilte, und

sie **Schleim**, **schwarze Galle**, **gelbe Galle** und **Blut** nannte, war es auch, der diesen Feuchtigkeiten in den Krankheiten gewisse Wanderungen vorschrieb, vermöge deren sie sich aus einem Theile in den andern begeben, und dergestalt die Veränderungen der Krankheiten bewirken. Diese Wanderungen wurden κατάῤῥοι, **Destillationen** genannt.

Nach dieser Theorie könnten wir unsern Aphor. folgender Maßen erklären. Der schäumichte Abgang setzt in heftige Bewegung gerathenen und mit Luft vermischten Schleim voraus. Dieser ist also vom Kopfe gekommen: in den Lungen hat er sich mit Luft vermischt: durch die gewaltsame Bewegung des Herzens ist er noch mehr in Aufruhr gerathen, wie der heftige Sturm das Meer mit Schaum bedeckt. So floß er entweder durch die Hohlader zur Leber, von da in die Aeste der Pfortader und so in die Gedärme, oder vom Herzen gleich in die große Schlagader und aus dieser in die Gekröseader. — Man verstehe mich recht: ich rede im Geiste des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt, wo noch an **Haller** und **Harvey** nicht gedacht war.

Daß indessen eine ähnliche Meinung von den Flüssen schon zu Hippokrates Zeiten in den Schulen zu Kos, jedoch ohne Bezug auf die vier Fundamental-Feuchtigkeiten des Körpers, muß geherrscht haben, sehe ich aus einer Stelle des Buches **von der Luft, den Wassern und Klimaten** [1]), wo Hippokrates ausdrücklich der Flüsse erwähnt, die vom Kopfe zu den Lungen sich ziehen und dort Entzündungen erregen. Außerdem heißt es auch schon in den **Koischen Vorhersehungen**: „Wenn schäumichtes Blut ausgehustet wird, so kommt dies aus der Leber."

Man findet ferner in dem Buche von der **heiligen Krankheit** [2]) und in dem **von den Passionen** [3]) einen sehr umständlichen Commentar zu dieser Stelle. Im Buche **von den Unterschieden der Fieber** [4]) wird diese ganze Lehre von Flüssen auf den Rheumatismus angewandt, und sehr gelehrt erklärt. **Galen** wußte auch

diese Doctrin mit seinen übrigen Grundsätzen in Harmonie zu bringen.

Daß wir itzt nicht mehr jene Theorie von den in Flüssen des Kopfes gegründeten Ursachen des schaumichten Abganges glauben werden, versteht sich von selbst. Indessen wünschte ich doch auf Gorters Wahrnehmung aufmerksam machen zu können, der diesen schaumichten Abgang beständig mit den heftigsten Kopfschmerzen verbunden fand. Aus der Zähigkeit des auszuführenden Stoffes, und aus der großen Menge von Luft, die in den Gedärmen sich angehäuft hat, erklären wir allein den Schaum der Excremente.

1) Opp. sect. III. p. 70. *Foes.* 2) Opp. sect. III. p. 88. *Foes.* 3) Opp. sect. V. p. 83. *Foes.* 4) Galens Fieberlehre, S. 170. f. — *Ballon.* defin. med. Opp. T. I. p. 217. ed. 1738.

31.

Bei den Fieberkranken deutet es auf eine langwierige Krankheit, wenn in dem Urin ein grützähnlicher Bodensatz liegt.

Κριμνον wird bei dem Dioscorides für gröblich gemahlene Gerste oder Weizen erklärt, woraus man einen Brei kocht. Ein Bodensatz im Urine, der dieser Grütze ähnlich sieht, wird von Hippokrates und Galen durchaus für übel gehalten. Oft zeigt er den nahen Tod; oder wenigstens große Hartnäckigkeit der Krankheit an: denn, nach Galen, entsteht er allezeit aus verbrannten Säften, und aus einer übertriebenen Bewegung der Säfte.

Silen [1]), der bei den Kindern des Eualkides wohnte, bekam ein hitziges Fieber mit heftigen Schmerzen in der Nierengegend, und andern bedenklichen Zufällen. Am zweiten Tage sahe der Urin schwarz aus; es stellte sich ein leichtes Irrereden ein. Am fünften Tage wurde der Urin dünne und durchsichtig, am sechsten Tage stockte er. Die folgenden Tage verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr. Am zehnten fiel er in eine Schlaf-

sucht: der häufig abgehende dicke Urin hatte einen weissen, grützähnlichen Bodensatz. Am eilften Tage starb er.

Der Mann im Garten des Dealkes 2) hatte schon lange über Wüstigkeit des Kopfes und über heftige Schmerzen in der rechten Schläfe geklagt. Nach einer unbedeutenden Ursache bekam er itzt ein heftiges Fieber. Am zweiten Tage ward der Urin dünne und veränderlich; es schwamm eine grützähnliche saamenartige Materie darin herum. Darauf verfiel er in Schlafsucht: die Stuhlgänge wurden schwarz: er redete irre, und hatte lange zu leiden, bis er sich endlich nach dem vierzigsten Tage erhohlte.

Auch im Scorbut findet man, nach Eugalen, oft einen solchen grützähnlichen Bodensatz im Urine. Wassersuchten und langwierige Wechselfieber sind ebenfalls damit verbunden. Es ist ein Zeichen des Ueberganges hitziger Krankheiten in die Auszehrung, wenn der Bodensatz im Urine der Grütze ähnlich ist 3).

Ob der kritische Urin, den Sarcone in der neapolitanischen Epidemie 4) bemerkte, zu dieser Gattung gehört habe, daran zweifle ich sehr. Es heißt bloß: es habe ein mehlichter Bodensatz im Urin die Krankheit bisweilen entschieden. Wahrscheinlich war dieser Bodensatz weit leichter und feiner als der grützähnliche.

Auch in der Pleuresie nahmen die Koischen Aerzte sehr üble Prognosen aus dem grützähnlichen Bodensatz im Urin her 5).

1) Epid. I. 3. Aeg. 2. 2) Epid. III. 1. Aeg. 3. 3) *Gruner* Semiot. §. 615. 4) T. II. §. 438. 5) Coac. praenot. n. 113.

32.

Dagegen zeigt es eine hitzige Krankheit an, wenn der Bodensatz gallicht und obenher (vorher) dünne ist.

Es giebt hier eine doppelte Erklärungsart, für deren keine ich mich ausschliessend entscheide. — Uebersetzt man

das ανωθεν des Textes durch obenher, so ist dies freilich der natürlichste Sinn; allein dann steht das entgegen, daß Hippocrates beim gallichten Bodensatz nicht gut einen dünnen, das heist bei ihm, wie Galen sagt, einen wässerichten Urin bemerken konnte. Der gallichte Bodensatz wird den oben stehenden Urin doch allezeit etwas färben, und er kann wohl nie ganz klar bleiben.

Um dieser Schwierigkeit auszuweichen, schlagen verschiedene Commentatoren, an deren Spitze Galen sich befindet, vor, das ανωθεν nicht vom Orte, sondern von der Zeit zu verstehen. Es wäre diesem zufolge hier dann die Rede von der Umwandlung des wässerichten Urins in den gallichten. Allein, es frägt sich, ob diese Erklärung des Wortes ανωθεν nicht zu gezwungen für die einfache Schreibart des Hippokrates ist, und ob sich nicht der gallichte Bodensatz, auch ohne den oben stehenden Urin zu färben, gedenken läßt? Ferner frägt sich, ob λεπτος denn allemal den ungefärbten, klaren, wässerichten Urin, oder ob es nicht vielmehr oft nur den dünnen, durchsichtigen, obgleich gefärbten anzeige? — Ich erinnere mich sehr wohl, daß Galen an einer andern Stelle sagt, man dürfe das λεπτον beim Urin nicht simpliciter sondern bloß vergleichungsweise verstehen. So widerspricht sich oft der vielwissende Arzt von Pergamus! Auch ist die dünne Diät (λεπτη διαιτη) gewiß nicht bloß wässericht, sondern besteht aus Tisanen u. d. gl.

Will man übrigens diesen Ausspruch nach den Grundsätzen unsrer heutigen Theorie erklären; so ist der gallichte Bodensatz im Urine ein Zeichen von gehöriger Kochung. Es ist ein Beweis, daß die Natur hinlängliche Kräfte habe, den Krankheitsstoff gehörig zuzubereiten, und auszuführen. Die gewöhnlichen Sedimente in hitzigen Krankheiten pflegen zwar weiß zu sein: es giebt aber auch verschiedene, die völlig rothgelb sind, und die Farbe der Galle haben. Sie sind in diesem Falle oberwärts helle: der Urin ist völlig durchsichtig: oder, will man die andere Exegese gestatten, so ist dieser gekochte Urin vorher roh, wässericht gewesen. Die Krank-

heit hat also ihre regelmäßige Perioden gehabt. So, glaube ich, gilt dieser Aphorismus, nicht für einen besondern Fall, sondern für die ganze Klasse von hitzigen Krankheiten.

Ein anderer Erfahrungssatz, der in den Koischen Vorhersehungen vorgetragen wird, scheint mit diesem Aphorismus im Widerspruch zu stehen. „Ein dünner, gallichter Urin, heißt es, ist ein Zeichen einer langwierigen Krankheit.“ Der Widerspruch bleibt indessen nur so lange scheinbar, als man nicht darauf Rücksicht nimmt, daß dort von der ganzen Masse des Urins, hier aber nur von dem Bodensatz die Rede ist. In allen solchen Fällen, wo kein Niederschlag geschieht, sondern die Masse der fremdartigen Theile in dem Urin bleibt, wie sie war, ist immer Langwierigkeit zu befürchten, weil die fremdartigen, auszuführende Stoffe dann so innig mit der Masse der Säfte gemischt sein werden, daß sie keine Absonderung zulassen.

33.

Es stehet denen eine große Unruhe im Körper bevor, deren Urin sehr ungleich gemischt ist.

Διεστηκοτα ουρα nennt Hippokrates den Urin, dessen Mischung sehr ungleich ist, dessen Bodensatz sich streifenweise hinauf zieht, den Urin, der theils gekochte, theils rohe, fremdartige Theile enthält, wo oft der Bodensatz sich zur Wolke erhebt, und unterwärts statt des Bodensatzes ein helles Wasser steht. Die Veränderlichkeit des Urins in Rücksicht der Zeit glaube ich deswegen nicht hieher rechnen zu können, weil diese mehrentheils Langwierigkeit der Krankheit anzeigt. Hollerius ist der einzige Ausleger, der die Veränderlichkeit des Urins hieher zieht, allein er scheint vorzüglich die Etymologie des Wortes gegen sich zu haben.

Diesen Urin nennt man auch disparata, divulsa. Man hält ihn deswegen für ein Zeichen bevorstehender Revolutionen im Körper, weil es einen sehr gewaltsamen

Umtrieb der Säfte voraus setzt, wenn rohe und gekochte Materien zugleich ausgeführt werden.

Ich erinnere mich hiebey der Krankengeschichte der Jungfer zu Larissa [1]), die ein heftiges, hitziges Fieber mit Schlaflosigkeit, Durst, schwarzer, trockener Zunge bekam. Der Urin war Anfangs dünne, hatte aber eine gute Farbe. Inzwischen trat am dritten Tage ein heftiger Durchfall ein, der die Kranke gar nicht erleichterte. Sie ließ am vierten Tage eine Menge **dünnen Urin**, der ein Wölkchen hatte, das aber keinen Bodensatz machte; gegen die Nacht hin redete sie irre. Hier wurde demnach das Irrereden durch diesen wolkichten Urin, ohne Bodensatz, angezeigt. So heißt es beim **Gorter**, daß gewöhnlich Irrereden, oder Zuckungen, oder sonst heftige Zufälle folgen, wenn in hitzigen Fiebern sich ein solcher Urin äussert.

In den Koischen Vorhersehungen wird ein dünner Urin, mit einer Wolke in der Mitten, als ein Zeichen des bevorstehenden Starrkrampfes angegeben. Ein gallichter, dünner und ungleicher Harn, worin auch leimichte, dicke Theile herum schwimmen, heißt eben dort ein Zeichen von Gefahr in hitzigen Krankheiten.

Es ist möglich, daß die Unruhe, die dieser Urin anzeigt, von kritischer Art ist: **Duret** indessen warnt die Aerzte bei diesem Aphor. davor, nicht zu früh ihn für entscheidend zu halten, weil die bevorstehende Krise alsdann wahrscheinlich nicht vollkommen sein werde. Dieser Urin gehört demnach zu den signis decretoriis non decernentibus, die immer sehr bedenklich sind. Daher haben auch die Beobachter der Pest diese urinam diuulsam als ein gewöhnliches Symptom derselben geschildert [2]).

1) Epidem. III. 3. Aeg. 12. 2) *Gruner* Semiot. §. 617.

34.

Wenn auf dem Urine Blasen schwimmen, so zeigt es entweder Nervenkrankheiten oder Langwierigkeit der Krankheit an.

Die doppelte Exegese, die Galen von diesem Aphor. giebt, ist sehr artig, und giebt einen vollkommenen Begriff von dem Geist des Zeitalters. Blasen auf dem Urine, sagt er, zeigen eine **alte** Krankheit der Nieren an, die der zähe Schleim erzeugt hat; dieser nimmt sehr leichte viel Luft mit sich, und erregt auf diese Art Blasen, wenn er ausgeleert wird. Oder, fährt er fort, man kann es auch so erklären: Es ist eine reizende, corrosive Ursache vorhanden, die die Schlagadern der Nieren angreift, daß diese die in ihnen (nach **Erasistratus** Hypothese) enthaltene Luft fahren lassen, welche sich nun mit dem Urine mischt, und Blasen erzeugt. — Scharfsinn wenigstens könnten manche unserer heurigen Hypothesenkrämer von Galen lernen!

Lassen wir inzwischen diese veraltete Exegese, und sehen wir die Sache aus ihrem wahren Gesichtspunkte an, so ergiebt sich, daß die in den Flüssigkeiten vorhandene Luft, und die **Zähigkeit** der erstern, beides Umstände sind, die nothwendig zusammen kommen müssen, wenn die Flüssigkeiten Blasen werfen sollen. In den meisten Fällen wird auch eine etwas heftige Bewegung der Flüssigkeit erfordert. Jedoch ist diese nicht so unentbehrlich, wenn nur die letztere ihre gehörige Zähigkeit hat.

Boerhaave [1]) behauptet demnach, diesen Grundsätzen völlig gemäß, daß der Urin, welcher nicht allein dann Blasen wirft, wenn er gelassen ist, sondern dieselben auch nachher noch eine Zeitlang behält, allemal eine beträchtliche Zähigkeit der Säfte voraus setze, und daß, als Folge dieser Zähigkeit, vorzüglich eine beschwerliche Kochung und Entscheidung zu erwarten sei. Besonders pflegen, seinen Beobachtungen zufolge, die meisten schweren Brustkrankheiten mit diesem schäumichten Urin verbunden zu sein. — An einem andern Orte [2]) setzt er noch hinzu, es habe ihn dies Zeichen nie betrogen. Es sei ausgemacht, daß da eine sehr innige Mischung der Säfte des Körpers statt finde, wo dieser Urin ausge-

führt werde. Der Kranke sei allezeit in mißlichen Umständen.

Wichtig ist es, was eben dieser unsterbliche Mann über die Zeichen des Ueberganges der Brustentzündung in Eiterung sagt 3). Neben andern Merkmalen dieser Umwandlung giebt er auch den schäumichten **Urin** an. **Swieten** setzt hinzu: diese Beschaffenheit des Urins sei ein Zeichen der langsamen Ausartung der Säfte, und werde eben so wohl in andern langwierigen Brustkrankheiten, die von Verschleimung und Verstopfung herrühren, wahrgenommen, als in der Lungenvereiterung. Es sei also der schäumichte Urin für sich kein gewisses Zeichen dieses Ausganges der Brustentzündung 4).

Auch **Stoll** wiederholt eben diesen Grundsatz 5), und bestätigt dadurch **Boerhaavens** Erfahrung.

Es wird nicht aus dem Wege sein, zu hören, wie sich ein Arzt aus dem vierzehnten Jahrhundert, den man gewöhnlich für einen bloßen Abschreiber hält, **Johann des Zacharias Sohn**, mit dem Beinahmen **Actuarius**, über diese Gattung des Urins äussert. Ich habe itzt grade keine andere, als die Ausgabe in H. *Stephani* artis medicae principibus 6) vor mir, aus welcher ich diese Stelle übersetze: „Die Blasen in dem Urine schwimmen entweder oben auf, oder sie bleiben in der Mitte, oder sie sinken unter. Manche hangen genau zusammen, andere stehen einzeln. — Die meisten Fälle, wo Blasen auf dem Urine sich zeigen, sind Kopfschmerzen, Nierenbeschwerden und Brustkrankheiten. In heftigen Kopfschmerzen bleiben die Blasen an der Oberfläche: in Brustkrankheiten schweben sie in der Mitte: in Nierenbeschwerden sind sie sehr dichte, glänzend und zusammen hangend." — Der letztere Unterschied der Blasen nach dem Sitze der Krankheit möchte wohl in den wenigsten Fällen anwendbar sein.

Auch **Fernelius** stimmt damit überein 7), daß in manchen Fällen Flüsse vom Kopfe statt finden, wo dieser schäumichte Urin gelassen wird. Indessen bestätigt er **Cardanus** Meinung, daß der Schaum auf dem Urine

N

wohl sehr oft bloß von der Höhe, wovon der gelassene Urin herab fällt, abhängt; und behauptet, daß auch in allen phthisischen, hektischen Krankheiten diese Gattung von Urin sehr gewöhnlich ist.

Gorter versichert ebenfalls, daß der schäumichte Urin weit häufiger vorkommt, als es in diesem Aphor. angegeben ist. In Steinbeschwerden werde er deswegen häufig gelassen, weil der vorhandene Stein in den Nieren gewöhnlich eine Verderbniß des Urins nach sich zieht, welches man schon aus dem Gestanke des Urins der Steinpatienten abnehmen kann. — Wenn in hitzigen Krankheiten sich ein schäumichter Urin zeigt, so ist er allezeit ein Merkmal der schon vorhandenen Ausartung und Fäulniß der Säfte, und der Langwierigkeit der Krankheit.

1) Instit. med. §. 1012. 2) Praelect. in Instit. ed. *Haller*. T. VI. p. 327. 3) Aphor. 835. 4) Comment. T. II. p. 748. 5) Aphor. de cogn. et cur. febr. 149. 6) T. II. p. 126. 7) Pathol. lib. III. c. 16.

35.

Wenn auf dem Urine (häufig) eine dichte Letthaut schwimmt, so zeigt dieselbe hitzige oder Nierenkrankheiten an.

In Galens Exemplar stand νεφριτικα και οξεα, welches sich nicht anders als durch hitzige Krankheiten und Nierenbeschwerden übersetzen läßt. Ich halte also dafür, daß unsere Ausgaben darnach verbessert werden müssen: und Grimm hat mit Unrecht hitzige Nierenkrankheiten übersetzt. Manche Handschriften hatten schon zu Galens Zeiten gar η anstatt και, welches auch in der That weit bestimmter ist, und darnach habe ich ebenfalls meine Uebersetzung geändert.

Eine andere Leseart ist φρενιτικα statt νεφριτικα: diese läßt sich nicht gradezu verwerfen, ungeachtet sie mir eben so viel Werth zu haben scheint, als die gewöhnliche. Denn auch in Phrenesien wird diese Fetthaut auf dem Urine bemerkt.

Dann kommt es darauf an, wie man ἀθρόως, was ich durch häufig und dicht gegeben habe, übersetzen will. Galen will es von der Zeit verstehen: er erklärt sich dergestalt hierüber: „Je öfterer und schneller hinter einander die Fetthaut auf dem Urin erscheint, desto mehr Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß die Nieren leiden, weil die Flüßigkeit dann nur einen sehr kurzen Weg zu durchlaufen hat: dagegen das Leiden anderer Theile eine Wanderung des Krankheitsstoffes aus einem Theile in den andern, bis er zu den Nieren gelangt, voraus setzt.“ — Wem scheint diese Erklärungsart nicht unsern geläuterten Grundsätzen der Physiologie zu widersprechen? — So viel ist indessen gewiß, daß ἀθρόος beim Hippokrates mehrentheils in der Bedeutung häufig, reichlich vorkommt. So habe ich es an einem andern Orte durch reichlich gegeben 1). Auch im gegenwärtigen Theile kommt es unter eben dieser Bedeutung vor 2). Beim Aeschines 3) heißt es, ἡ γαςὴρ ἀθρόως ἀπελυμάνθη von den durch ein drastisches Purgirmittel bewirkten häufigen Stühlen. In dem Buche von der Natur des Kindes wird dem ἀθρόως das βυτην (βραδυ, ἡ κατ' ὀλιγον καὶ ἡσυχῆ) entgegen gesetzt. Galen führt in dem Buche von den Ursachen der Symptome eine Stelle aus dem Timäus des Plato an, wo der Schmerz als das Leiden eines Theils beschrieben wird, welches oft (ἀθρόως) wieder zurück kehrt. Auch scheint es wichtig zu sein, was Ballonius 4) über die Bedeutung dieses Wortes hinzu setzt, ἄθροον (mit dem Accent auf der antepenultima) heisse häufig: ἀθρόον (mit dem Accente auf der penultima) dicht. Auf die letztere Art ist dies Wort in den meisten Ausgaben gedruckt 5). — Und wirklich sind die meisten Commentatoren der Meinung, daß die letztere Bedeutung bei unserm Aphor. sehr gut Statt finde. Sie setzen diese pinguedo conferta der divulsa und distracta entgegen 6).

Von der letztern, der Fetthaut nämlich, die, wie eine Spinnwebe sich über die Oberfläche des Urins wegzieht, heißt es in dem Buche von den Vorhersehungen:

„Wenn eine Fetthaut, wie eine Spinnwebe auf dem Urin schwimmt, so ist dies ein Zeichen der Auflösung der Blutmasse." — Und Fernelius bestätigt diesen Grundsatz dadurch, daß er diese Fetthaut auf dem Urin als ein Zeichen hektischer Fieber, Schwindsuchten, und der faulichten Auflösung der Blutmasse ansieht. Oft entstehe auch diese Fetthaut von einer großen Menge genossenen Oels.

Boerhaave 7) bestimmte die Fälle, wo sich ein hefiger, öhlichter Urin finde, folgendermaßen: Entweder es sei ein sehr heftiger Umtrieb der Säfte vorhanden, wodurch das rothe Blut aufs innigste mit dem Urin gemischt werde, oder es sein die Säfte, vermöge irgend einer fremden Schärfe, schon in Verderbniß übergegangen; daher sei dieser Urin mehrentheils ein Zeichen der Auszehrung und Schwindsucht. Ruysch sahe bei denen Pferden, die nach einer zu starken Strapoze umgefallen waren, eine Menge von Fett in der Bauchhöhle angehäuft. Die Holländer nennen diesen Zufall: de reusel is gesmolten in 't lighaam. Auf diese Art erklärt sich Boerhaave, wie diese Fett-Ansammlung in der Bauchhöhle zu einer Resorption des Fettes in die lymphatischen Gefäße und zur Ausleerung desselben durch die Urinwege Gelegenheit geben können 8).

Bellini 9) sucht die sonst unbegreifliche Mischung des Oels mit dem Urin, durch die Gegenwart der Laugensalze in dem Urin zu erläutern, die also eine Seife mit den Oelen bilden. Indessen lehrt der Augenschein, daß keine solche chemische Verbindung in dem fettigen Urin geschehen ist, sondern daß die Oeltheilchen oben aufschwimmen, und also gar nicht innig mit dem Urin gemischt sind. Eben dieser Schriftsteller verkündigt den Starrfrost, wenn dieser fettige Urin eintritt, weil er dann mehrentheils von der Schärfe herrührt, die die Säfte aufgelößt, und ihre Bestandtheile zersetzt hat.

Der Sohn des Parions 10), der nicht weit vom Tempel der Artemis zu Thasos wohnte, bekam ein hitziges Fieber, das gleich Anfangs sehr heftig war. Er verfiel in Schlaflosigkeit; am sechsten Tage ließ er ölichten

Urin: er redete irre. Dieser Urin blieb auch die folgenden Tage mit Verschlimmerung der Zufälle: die erfolgende Besserung war nie von Bestand. Er starb am 120sten Tage. — Man sieht aus dieser Krankengeschichte, daß schon zu Anfange dieses Fiebers eine Colliquation der Säfte vorhanden war, und daß also wenig Hoffnung gehegt werden konnte.

Ein Mann, der bereits das Fieber hatte, aß und trank sehr viel [11]). Er brach alles wieder weg, was er genossen hatte, litte an heftigen Schmerzen im Unterleibe, und hatte alle Merkmale einer verborgenen Entzündung an sich. Am fünften Tage ging der Urin häufig ab, und sahe **ölicht** aus: das Fieber daurete in einer Heftigkeit fort. Schon am folgenden Tage phantasirte er, und dieses Irrereden, nebst der Schlaflosigkeit, daurete bis zum eilften Tage fort, wo er endlich starb.

Bonet zeigte zuerst, daß diese Fetthaut in manchen Fällen nicht von dem geschmolzenen Fette herrühre, sondern eben so entstehe, als die Haut auf dem Wasser, worin Weinstein abgekocht worden. Auch schmelze diese Haut nicht wie Fett, bei der Annäherung des Feuers, sondern wachse in eine salzige Rinde zusammen. — **Zimmermann** hält ebenfalls dafür, daß diese Haut nicht aus geschmolzenem Fett gebildet werde, auch kein gewisses Zeichen der vorhandenen Abzehrung oder Schwindsucht sei: denn er sahe sie sehr oft bei gesunden Personen, dann auch in solchen Krankheiten, wo an keine Abzehrung zu gedenken war [12]). — Auch **Boerhaave** behauptet, daß das fettige Ansehen des Urins oft von erdichten Theilchen abhange, die mit einer klebrichten Feuchtigkeit innig verbunden sind. In solchen Fällen sein also viel erdichte Stoffe und scharfe Salze im Urin vorhanden, und man bemerke, daß solche Personen am Scorbut, an Steinbeschwerden und andern Nierenkrankheiten leiden [13]).

Haller [14]) sahe auf dem Urin eines Menschen, der an Nierenbeschwerden litte, Tropfen eines wahren Oels schwimmen. — **Sanctorius** [15]) behauptet, bei ganz gesunden Menschen, die sehr stark waren, einen solchen

fettigen Urin bemerkt zu haben. — Der fettige Urin, dessen in den Koischen Vorhersehungen erwähnt wird, gehört nicht hieher, da er bloß den Bodensatz betrift. „Ein Bodensatz, heißt es, der dem Fette ähnlich „ist, zeigt die Entscheidung des Fiebers an.“ Wahrscheinlich wird durch diesen fettähnlichen Bodensatz ein leichter, wolkichter Niederschlag im Urin verstanden, der die meisten hitzigen Krankheiten entscheidet.

Boerhaave [16]) bemerkte nach dem Paroxysmus eines Wechselfiebers einen fettigen, dicken, ziegelfarbenen, Rindviehharn-ähnlichen Urin. Im Hoven finde ich nichts davon, wohl aber, daß ein dünner, strohfarbener Urin nach den Paroxysmen, ein Zeichen des Ueberganges des Wechselfiebers in die Gesundheit sei [17]).

Daß der fettige Urin öfters bei gesunden Leuten von der sehr concentrirten Beschaffenheit des Blutes hergeleitet werden müsse, daß auch oft bloß das beständige Liegen auf dem Rücken die Ursache davon sei, und daß Hypochondristen ungemein häufig einen ähnlichen Urin lassen, bezeugt Guidot [18]).

Man findet bei den Alten eine dreifache Eintheilung des öhlichten Urins. Die erste Art nannten sie ελαιωδη: Diese hatte in allen sinnlichen Eigenschaften die größte Aehnlichkeit mit dem Oehle. Sie wurde für die schlimmste Art gehalten. Die zweite Art war ελαιοφανης, sie hatte den Anschein einer mit öhlichten Theilen bloß gemischten Feuchtigkeit. Die dritte Art hieß endlich ελαιοχροα: sie hatte bloß die Farbe des Oels, und zeigte die anfangende Colliquation an [19]).

Die drei Arten, die Aubry [20]) von dieser Gattung des Urins anführt, stimmen mit den itzt angegebenen nicht völlig überein. Der Urin, der alle sinnliche Eigenschaften des Oehls hat, sagt er, sei durchaus nicht gefährlich. Die zweite Gattung sehe dunkelroth aus, und gränze bisweilen an eine braune oder schwarze Farbe. Aubry bemerkt, daß sie von dem Zurücktreten der Galle ins Blut erfolge, daß sie in hitzigen Krankheiten jederzeit mit gefährlichen Zufällen verbunden sei, und daß sie oft in

den Tod übergehe. Die dritte Gattung eines fettigen Urins ist die, wovon in unserm Aphor. eigentlich die Rede ist. Aubry hält diesen mit einer Fetthaut überzogenen Urin für sehr verdächtig: denn er zeige in hitzigen Krankheiten eine faulichte Auflösung der Säfte an. In schleichenden auszehrenden Fiebern sei er ein Beweis von Zerstörung der festen Theile und Verzehrung der Säfte. Uebrigens glaubt Aubry, daß diese große Aehnlichkeit mit Oehl dennoch keinen Beweis von der Gegenwart eines wahren Oehls abgebe.

Man muß sich indessen hüten, nicht zu früh aus dieser Fetthaut Gefahr zu verkündigen: denn bisweilen sind auch zufällige Umstände vorhanden, die den Urin mit Fett überziehen. Es ist wohl eher ein Arzt dadurch irre geleitet worden, daß der Urin in einem Glase stand, worin vorher Baumöhl gewesen war [21].

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 192. 2) Aph. VI. 27. 3) Proaires. p. 105. 4) Defin. med. p. 192. 5) Herr Prof. **Wolf** hält dies indessen bloß für eine Grille von Ballonius. 6) *Heller. Liebaut. Fuchs. Heurn.* 7) Instit. med. §. 1011. 8) Praelect. in Instit. T. VI. p. 327. 9) de urin. p. 18. 10) Epidem. III. 3. Aeg. 1. 11) Epid. I. 3. Aeg. 12. 12) Von der Erfahrung B. III. K. 7. S. 228. 13) Inst. med. §. 1010. 14) Zimmermann a. a. O. Man sehe auch **Hecquet** über diesen Aphor. 15) Stat. medic. sect. I. aph. 108. 16) Aphor. 753. 17) Versuch über das Wechselfieber Th. I. §. 26. S. 105. 18) *Theophili* de urinis lib. cum not. *Guidoti* p. 213. 19) Prosp. *Alpin.* de praesag. vita et morte lib. VII. c. 13. 20) Kommentar über das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten S. 69. 21) Ephem. Nat. Cur. Dec. III. ann. 3. app. p. 85.

36.

Wenn sich bei Personen, die an Nierenbeschwerden leiden, die erwähnten Zeichen einfinden, und die Schmerzen in den Lendenmuskeln verspürt werden, so erwarte man ein äusserliches Geschwür, wenn man die Schmerzen mehr auswärts empfindet. Fühlt man aber die Schmerzen mehr in den innern Theilen,

so kann man vermuthen, daß auch das Geschwür mehr innerlich sein werde.

Der schäumichte und fettige Urin mit heftigen Schmerzen soll also Geschwüre entweder in den Nieren selbst oder in den nahe gelegenen Muskeln anzeigen. Indessen gehört noch mehr dazu, um die Nierengeschwüre zu erkennen, und um sie vorzüglich von den Steinbeschwerden zu unterscheiden. Der heftige Schmerz bei der Nieren-Entzündung (denn diese muß vorher gehen) läßt nach: er wird klopfend und drückend. Dabei klagt der Kranke über öftern Schauder, oft wird auch der Fuß auf der Seite, wo die leidende Niere liegt, betäubt. Solche Vereiterungen der Nieren verzehren oft das ganze Organ, und dauren Zeitlebens. **Aretäus** [1]) erklärt sie gradezu für unheilbar.

Am häufigsten entstehen diese Nieren-Vereiterungen von Steinen, die die Substanz der Nieren so reizen, daß eine Exulceration die Folge davon ist. Bisweilen öffnen sich diese Abscesse durch die Muskeln nach aussen. — Eine solche Geschichte erzählt der Wundarzt **Aimar** beim **Riverius** [2]). — Durch das Geschwür, welches sich nach aussen öffnete, wurden Steine, von der Größe der Mandeln ausgeleert: zugleich floß der Eiter auch durch die natürlichen Harnwege ab. Der Kranke beklagte sich sonst über nichts, konnte auch seinen gewohnten Geschäften vorstehen. Mehrere Beispiele findet man im **Bonet** [3]) gesammlet. Auch hat **Swieten** [4]) verschiedene hieher gehörige Beobachtungen angeführt. An einem andern Orte wird man ein Beispiel von einem Nierengeschwür finden, das sich ebenfalls einen Weg durch die umliegenden Muskeln bahnte, und sich nach aussen ergoß [5]).

Ist aber der Schmerz mehr in den äußern Theilen, so erwartet man ein Geschwür der Lendenmuskeln. Dies können theils die Muskeln sein, die genau mit den Nieren zusammen hangen, wie der psoas maior und minor, der quadratus lumbalis, auch wohl der iliacus internus, oder es sind die äussern Muskeln, die sich gleich unter den Bedeckungen der Haut finden.

Die Entzündung und Vereiterung des psoas ist schwer von dem eigentlichen rheumatischen Hüftweh zu unterscheiden, wenn man nicht recht genau auf die Zeichen der Vereiterung Rücksicht nimmt, die sich bei Rheumatismen niemals finden. Oft hält man diese Krankheit auch für Steinbeschwerden, weil mit diesen sich ebenfalls Zufälle der Exulceration zugleich äussern können; die wegen der genauen Nachbarschaft der leidenden Muskeln sich nicht gut unterscheiden lassen. Man sehe **Morgagni** [6], **Fordyce** [7], und **Duncan** [8] über diesen Zufall.

1) De cauſſ. diuturn. lib. II. c. 3. p. 52 ed. *Boerhaav.* 2) Obſervat. med. p. 364. 3) Sepulcret. T. I. p 566 ſq. 4) Comm. T. V. p. 310. 5) Eph. nat. cur. Dec. II. Ann. 3. obſ. 139. 6) Ep. LVII. 20. 7) Versuche S. 169. 8) Commentarien von Edinburg. Zweite Decade. B. II. S. 75.

37.

Das Blutbrechen ist im fieberlosen Zustande nicht gefährlich: übel hingegen mit einem Fieber. Man heile diese Leute mit kühlenden und zusammenziehenden Mitteln.

So sehr hat mich dieser Aphorismus nicht verwirrt, als verschiedene andere Ausleger, die das σωτηριον wörtlich übersetzen, und dann freilich einen auffallenden Widerspruch zwischen diesem und dem 25sten Aphor. des vierten Abschnitts finden.

Galen hat Recht, wenn er σωτηριον durch θεραπευθηναι δυναμενον übersetzt: es ist also das Gegentheil von unheilbar oder sehr gefährlich. Auch **Hollerius** findet den Sinn dieses Aphor. mehr durch Vergleichung, als durch positive Bestimmung. Es ist allemal übler, wenn das Blutbrechen mit Fieber, als wenn es ohne Fieber statt findet.

Man hat auch versucht, diesem Aphor. dadurch mehr Allgemeinheit zu geben, daß man ihn auf den Bluthusten (Haemoptysis) anwandte. Man vereinigte alsdann einen Ausspruch in den **Koischen Vorhersehun-**

gen damit, wo es heißt, daß solche Leute, die ohne Fieber Blut husten, in keiner großen Gefahr schweben, wenn sie vorzüglich nicht heftige Schmerzen auf der Brust dabei haben. Ich habe gegen diese Erklärungsart nichts weiter, als daß ich doch nicht begreife, wie das deutliche ἐμεειν im Texte auf den Husten (βηχειν oder πτυειν) mit bezogen werden kann.

Alle Blutflüsse lassen sich, nach der Gegenwart oder der Abwesenheit des Fiebers, in active oder passive eintheilen. Die letzteren entstehen mehr von Schwäche und Erschlaffung als von thätigen Bemühungen der Natur. Aber oft setzen die letztern ein grösseres Leiden des Körpers voraus, als die erstern. Die Blutflüsse, zum Beispiel, die von Unterdrückung einer andern Ausleerung entstehen, sind weit weniger bedenklich, und oft mit gar keinem Fieber verbunden. Es giebt auch ein Blutbrechen, das aus unterdrückter monathlicher Reinigung, als stellvertretender Blutfluß erscheint.

Oft rührt das Blutbrechen auch bloß von einer krampfhaften Zusammenziehung der Gedärme her, wodurch das Blut mehr zu den obern Theilen, und insbesondere zu dem Magen getrieben wird. Dies ist ein Zufall, der eben so schnell vergeht, als er entsteht, und niemals mit einem fieberhaften Zustande verbunden ist [1]).

Es ist auch bisweilen die Folge der Schwangerschaft, und rührt alsdann von dem sympathischen Reize her, den das Magensystem erleidet. Auch kann man dasselbe auf Rechnung der unterdrückten monathlichen Reinigung schreiben, an deren Stelle nun diese Ausleerung tritt [2]). — Das Blutbrechen, was in manchen Fällen auf unterdrückte Hämorrhoiden folgte, ist eben so unschädlich, und gehört zu denen, die ohne merkliches Fieber entstehen.

Verstopfung oder Verhärtung der Milz und der Leber ist sehr häufig mit dem Blutbrechen verbunden. Man kann in beiden Fällen annehmen, daß das Blut wirklich aus diesen Organen komme. Im erstern Falle sind die Blutgefäße zwischen Milz und Magen die gemeinschaftli-

chen Kanäle; und im letztern Falle die Gallengänge. Ist die Verhärtung der Milz die Ursache des Blutbrechens, so pflegt die linke Seite sehr aufgetrieben zu sein: es wird viel geronnenes, dickes Blut ausgebrochen. Gewöhnlich ist Ekel, Uebelkeit, Druck in der Herzgrube und der linken Seite dabei: oder es tritt auch manchmal zugleich ein heftiger Magenkrampf ein, der mit Zusammenfließen des Speichels im Munde verbunden ist. — Wenn unter solchen Umständen das Blutbrechen nur nicht zu lange anhält und zu heftig ist, so macht es gar keinen bedenklichen Zufall aus. Desto schlimmer aber ist es, wenn es sehr heftig ist, und eine völlige Erschlaffung der gemeinschaftlichen Gefäße der Milz und des Magens voraus setzt. Dann pflegt auch mehrentheils ein Fieber zugegen zu sein. An einem solchen Blutbrechen aus Verhärtung der Milz verlohr der berühmte Aublet sein Leben.

Daß oft das Blut wirklich aus der Leber komme, beweiset unter andern die Geschichte, wo Jemand lange an einer Verhärtung der Leber gelitten hatte, bis endlich ein Blutbrechen hinzu trat, wodurch die Verhärtung gemildert, das Athmen erleichtert, und der Puls entwickelt wurde. Endlich wurde der Kranke zusehends schwach, und starb an einer Leberschwindsucht. Man fand nach dem Tode die Leber angeschwollen und vereitert, und die Gallengänge voll Blut [3].

Von dem Blutbrechen, was auf Verwundungen des Magens folgt, kann hier die Rede nicht sein, weil hier gar nicht vom fieberfreien oder fieberhaften Zustande gesprochen wird, sondern alles auf die Gefahr der Verletzung ankommt.

Hippokrates empfiehlt bei dem Blutbrechen kühlende und zusammen ziehende Mittel. Die Ausleger versichern alle, daß Essig, und die Bereitungen aus demselben hier am meisten angezeigt sein. **Actuarius** empfiehlt unter andern den Rosenessig. (ὀξυρρόδινα) Die Aerzte neuerer Zeiten bedienen sich der kühlenden Diät und kühlender Mittel in Menge. Sie wenden lauter kühlende Speisen und Getränke an, verordnen das Gerstenwasser

zum beständigen Trinken, nächstdem auch die Vitriolsäure in Auflösungen, die Molken u. dgl. Man wendet aber auch schleimichte und gelinde abführende Mittel an, besonders den Aufguß von Saleb und dem isländischen Moose, den arabischen Schleim, vorzüglich auch Kampfer und Salpeter, sobald als Krämpfe vermuthet werden. Auch das Hallersche saure Elixir gebraucht man in diesem Falle.

Zusammen ziehende Mittel pflegt man nicht gleich Anfangs zu verordnen, sondern mehr in der Folge, wo schon wahre Schwäche und Erschlaffung durch den häufigen Blutfluß bewirkt worden. Zu diesem Ende wendet man die Alaunmolken, die Chinarinde, und höchstens die Schakarille an. Um nicht durch den beständigen Gebrauch dieser Mittel mehr Schaden anzurichten als zu nutzen, pflegt man mit ihnen immer gelinde abführende Mittel zu verbinden. — Hoffmann schon empfiehlt große Vorsicht beim Gebrauche zusammenziehender Mittel [4].

Beim Ettmüller wird die Ipekakuanha vorzüglich gerühmt [5]. Meines Erachtens wirkt sie in solchen Fällen des Blutbrechens, wo Verstopfungen der Milz gegenwärtig sind. Sie löset diese durch ihre Eckelmachende Eigenschaft auf.

1) *Bang* diar. noloc. Hafn. 1783. Aug. 6. 2) *Cullen's* practice of physic. Vol. III. p. 54. §. 1020. 3) Mémoir. de l'Acad. de Chirurg. T. IX. p. 179. 4) Med. rat. syst. T. IV. p. II. p. 71. f. 5) Opp. T. II. p. 308.

38.

Die Flüsse, die sich nach der Brusthöhle hinziehen, erregen in zwanzig Tagen die Eiterung.

Dieser Erfahrungssatz wird auch in dem ersten Buche von Krankheiten bestätigt. Es heißt daselbst: „Wenn eine Menge Schleim vom Kopfe zur Brusthöhle hinab fließt, so verdirbt sie, und wird Eiter. Meistens geht diese Eiterung in 21 Tagen vor sich.“

Wir können diesen Aphor. zunächst auf die Katarrhe überhaupt anwenden, besonders auf solche, die mit einer serösen Entzündung der Haut verknüpft sind, welche die Athemwege überzieht. In diesem Falle muß die Vereiterung anders erklärt werden. Es ist nämlich gewiß, daß die Griechen, schon zu des Hippokrates Zeiten, jede gekochte Materie, unter andern auch, wie ich schon an einem andern Orte gezeigt habe, den kritischen Niederschlag im Urine, Eiter nannten. Wer bei einem gewöhnlichen, unbedeutenden Katarrh genau Achtung gegeben hat, wird es gestehen müssen, daß die ausgehustete Materie im Anfange sehr roh und wässericht war, nachher aber die Farbe und Consistenz des Eiters wirklich annahm, und dadurch die geschehene Kochung anzeigte. Es versteht sich, daß nicht immer genau 20 Tage erfordert werden, um diese Kochung zu bewirken. Indessen ist hier eine Mittelzahl angenommen, die allerdings mehrentheils von der Natur beobachtet wird.

Wollen wir aber, daß es wahrer Eiter sei, was Hippokrates hier gemeint hat, so dürfen wir bei dem Katarrh nicht stehen bleiben, sondern müssen an den Uebergang der Katarrhe in wahre Brustentzündung gedenken. Dieser Uebergang geschieht weit häufiger, als die Weltleute es sich vorstellen. Man pflegt gewöhnlich eines Katarrhes gar nicht zu achten, keine strenge Diät dabei zu führen, und zu glauben, daß er von selbst verschwinden müsse, bis er endlich in eine wahre Brustentzündung übergeht. Die gefährlichen Folgen vernachlässigter Katarrhe haben Tissot [1]), Buchan [2]), Hayes [3]) und viele andere mit treffenden Farben geschildert.

Mir ist der Umstand immer besonders merkwürdig gewesen, daß solche Brustentzündungen, die aus vernachlässigten Katarrhen entstehen, selten anders als durch Eiterung entschieden werden. Es scheinen die Kräfte schon so sehr erschöpft, und die festen Theile erschlafft zu sein, daß mehrentheils die Zertheilung der Entzündung nicht zu Stande kommt, sondern die letztere in langwierige und unheilbare Exulceration übergeht. — Es scheint also

eigentlich Hippokrates nur den letzten Sinn mit diesem Aphor. verbunden zu haben.

1) Avis au peuple 8. Lausanne. 1787. 2) Haus-Arzneykunde, übers. von Sprengel, 1792. 8. Altenburg. 3) Die gefährlichen Folgen vernachläßigter Katarrhe, 8. Leipz. 1788.

39.

Die Zeichen, daß die zur Harnblase gehörige Theile leiden, sind, wenn Jemand reines und geronnenes Blut harnt, wenn er zugleich die Harnstrenge hat, und sich die Schmerzen nach dem Mittelfleisch, und nach der Schaamgegend hinziehen.

Die hier angegebenen Umstände finden meistentheils beim Blasenstein statt: indessen können Geschwüre, scirrhöse und callöse Verhärtungen in der Blase eben mit diesen Erscheinungen verbunden sein. Besonders pflegen Geschwüre der Nieren und der Blase fast alle Zeichen des Nieren- und Blasensteins an sich zu haben [1]).

Da indessen schon oben [2]) dieser Aphorismus fast mit eben den Worten vorgekommen, so übergehe ich hier alles, was sich noch darüber sagen ließe.

1) Coyter beim Bonet a. B. S. 568. 2) Apologie des Hippokr. Th. I. S. 363.

40.

Wenn die Zunge zum Sprechen plötzlich unvermögend, oder ein Theil des Körpers gelähmt wird, so rührt es von der schwarzen Galle her.

Oder:

So geht dieser Zustand in Melancholie über.

Beide Uebersetzungen haben etwas für sich. Es kommt, um zu entscheiden, nur auf die Bedeutung der Wörter γίνεσθαι und μελαγχολικον an. Das erstere kann werden und sein, entstehen, und das letztere

kann die schwarze Ausartung der Galle, oder auch die Verletzung des Verstandes bedeuten.

Die meisten Commentatoren nehmen diesen Aphor. in der erstern Bedeutung. Galen weiß nicht, wie er mit seinen Erfahrungen es reimen soll, da sonst gewöhnlich die Melancholie sich durch langsam und allmählich eintretende Zeichen zu erkennen gebe, daß hier die schleunige Veränderung der Sprache und Lähmung einzeler Theile des Körpers als Merkmahle der Melancholie angegeben werden. — Andere Ausleger finden dies gar nicht so schwierig, sondern berufen sich, wie **Marsilius de S. Sophia**, auf die Bösartigkeit der schwarzen Galle, die eine so plötzliche Veränderung bewirke.

Den Fehler der Sprache, den ich das **Unvermögen zum Sprechen** genannt habe, wenden viele Schriftsteller besonders auf das Stammeln, und auf die Unregelmäßigkeit im Sprechen an. Dies stimmt auch vollkommen mit mehrern Stellen der hippokratischen Schriften überein. Unter andern wird im **zweiten Buche von Landseuchen**, und im ersten Buche **von Krankheiten** das Stammeln und die schwere Sprache, als zu den schwarzgallichten Zufällen gehörig, genannt. Daß das Stammeln ein Zeichen der schwarzgallichten Krankheiten ist, und daß solche Personen, die schleunig, ohne vorher gegangene Gelegenheits-Ursache, anfangen zu stottern, sehr geneigt sind, in Melancholie zu verfallen, bestätigt Aelian **Montalto** [1]) durch mehrere Beispiele. Auch **Boerhaave** [2]) hat den Uebergang der Lähmungen in die Melancholie berührt.

Man sehe übrigens den 56 Aphor. des sechsten Abschnitts nach, wo mehr über diese melancholische Zufälle vorkommt.

1) De morb. capit. Tr. IV. c. 17. p. 268 — 273. 2) Aphor. 1060, 1109.

41.

Es ist gefährlich, wenn nach übermäßigen Purganzen bei alten Leuten sich ein Schluckſen einfindet.

Dieser Aphor. wendet das auf alte Leute an, was oben [1]) schon im Allgemeinen von den üblen Folgen zu heftiger Purganzen gesagt worden.

Bei alten Leuten ist mehr Gefahr von einer zu starken Purganz zu befürchten, weil sie gewöhnlich an Schwäche der Verdauungswerkzeuge und der Gedärme leiden: Denn wie viele alte Leute giebt es wohl, die nicht fast immer über Unverdaulichkeit, Blähungen, Aufstoßen, unregelmäßigen Stuhlgang u. s. f. sich zu beklagen hätten! Wenn demnach bei diesen Krampfzufälle und Schlucksen nach starken Purganzen eintreten, so werden die Folgen derselben weit bedenklicher sein, als bei jugendlichen Subjecten.

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 365.

42.

Wenn das Fieber nicht von der Galle herrührt, so wird es geheilt, wenn man den Kopf fleißig mit warmem Wasser bähet und begießt.

Es giebt zwei verschiedene Lesearten: einige Handschriften haben ὕδωρ, andere ἱδρως. In dem letztern Falle kann die Rede nicht von einer Heilart, sondern bloß von einem natürlichen Schweiße sein, der die Krankheit entscheidet. Indessen hat diese Leseart das wider sich, daß καταχέεσθαι dabei steht, welches von dem Schweiße, meines Wissens, in den hippokratischen Schriften niemals gebraucht wird, und dann wird der Schweiß am Kopfe vom Hippokrates selbst durchaus für böse und symptomatisch erklärt. In den Vorhersehungen heißt es ausdrücklich: der Schweiß in einzelen Theilen, und nahmentlich am Kopfe, sei niemals ein gutes Zeichen.

Eine Parallelstelle finde ich im zweiten Buche von Landseuchen [1]), wo es heißt: „Wenn Jemand eine heftige Fieberhitze erleidet, und diese weder von der Galle, noch vom Schleim, sondern von Ermüdung oder einer andern Ursache erzeugt wurde, so begieße man seinen Kopf

mit einer Menge warmen Wassers, bis die Füße anfangen zu schwitzen.“

Man sieht, meines Erachtens, deutlich genug, daß Hippokrates nicht die meisten, geschweige denn alle Fieber von der Galle hergeleitet habe, wie es wohl scheinen sollte, wenn man das Buch von der Natur des Menschen für ächt hält. Hier sind wahrscheinlich solche Fieber gemeint, die aus Erkältung, aus Ermüdung oder ähnlichen Ursachen entstehen. Entzündungen werden hieher nicht gerechnet, da diese nicht unter dem Nahmen der Fieber begriffen sind. Diese und ähnliche Krankheiten werden allerdings dadurch auf eine bequeme Art gehoben, wenn man durch äußere Mittel den Schweiß nicht allein hervor zu treiben, sondern auch die Wege zu eröffnen und die Säfte zur Haut zu leiten sucht. Unser Verf. war nicht für die innern schweißtreibenden Mittel: er verordnete mehrentheils äußerliche Bähungen, damit nichts durch Gewalt, und gegen die Neigung der Natur hervor getrieben würde.

Diese Methode wandte Hippokrates bei dem Meton [2]) an. Dieser bekam in einem heftigen Fieber am fünften Tage ein starkes Nasenbluten, wodurch die Krankheit entschieden zu sein schien. Allein diese Erleichterung war nur scheinbar. Es stellten sich bald Schlaflosigkeit und Irrereden ein: der Urin war dünne und schwärzlich. Jetzt wusch man ihm den Kopf mit warmem Wasser: er schlief, und das Bewußtsein kehrte wieder zurück. Er hatte keinen Rückfall, und das Fieber wurde durch einen von selbst wieder erfolgenden etwas stärkern Blutfluß aus der Nase gänzlich gehoben.

In unsern Zeiten darf man deswegen sich dieser Methode nicht mehr so häufig bedienen, weil die gastrischen Verwickelungen bei allen Krankheiten weit häufiger geworden sind [3]). — Fr. Hoffmann warnt ebenfalls vor dem unvorsichtigen Gebrauch der Bähungen des Kopfes mit warmem Wasser, weil in unserm Zeitalter und in unserm Klima die Congestionen nach dem Kopfe weit häufiger sein, und durch dieses Mittel noch weit mehr ver-

mehrt werden. Wo große Trockenheit, Hitze und entzündliche Beschaffenheit der festen Theile gegenwärtig ist, da nur können diese warmen Bähungen, seiner Meinung nach, mit Nutzen angewendet werden [4]. — Celsus tadelt ebenfalls die Sitte eines alten Arztes Cleophantus, der, durch diesen Aphorismus verführt, bei allen seinen Kranken, nahmentlich im Tertian- und Quartanfieber, diese Bähungen des Kopfes mit warmem Wasser verordnete [5].

Swieten [6] rühmt den äußern Gebrauch des warmen Wassers bei großer Rigidität der Fasern, und bei Verstopfungen der Gefäße. An einem andern Orte [7] empfiehlt er die Bähungen des Kopfes mit warmem Wasser ausdrücklich in der Phrenesie, die Bähungen des Gesichts in dem Schnupfen, als vortreffliche Mittel, um die Stockungen aufzulösen, die Wege schlüpfrig zu machen, und die Fasern zu erweichen.

Wie nützlich die Bähungen mit warmem Wasser in Entzündungen sind, ist allgemein bekannt. Haen erwies den großen Nutzen derselben in fressenden Hautschäden und Geschwüren [8]: und ich habe beträchtliche Vortheile von dem Gebrauche warmer Bäder im ersten Zeitraum der Blattern bemerkt. Sie hoben die Rigidität der Haut, eröffneten die Wege der Ausdünstung und beruhigten die Schmerzen.

1) Sat. 6. 2) Epid. I. 3. Aeg. 7. 3) Bened. *Victorius* ad h. l. 4) Med. rat. syst. T. I. p. 657. 5) Lib. III. c. 14. 6) Comment. T. I. p. 46. 190. 7) Comment. T. II. p. 283. 8) Heilungsmethode B. IV. S. 320.

43.

Dem weiblichen Geschlechte fällt es schwer, sich der linken Hand statt der rechten zu bedienen.

Die Worte *αμφιδεξιος*, *αμφοτεροδεξιος*, *περιδεξιος* werden von Homer, Euripides und Hipponax von einem Menschen gebraucht, der beider Hände sich zu gleicher Zeit zu seinen gewöhnlichen Geschäften be-

dient: der also z. B. mit der linken Hand so gut fechten kann, wie mit der rechten [1]. Nun könnte man diesen Grundsatz so rechtfertigen, daß man auf die Schwäche des weiblichen Geschlechts überhaupt Rücksicht nähme, wenn hier nicht alles auf Gewohnheit ankäme. Frauenzimmer werden zu starken Handarbeiten nicht angehalten: in Griechenland vorzüglich war das weibliche Geschlecht gezwungen, in Zimmern verschlossen zu bleiben. In Athen durfte das Frauenzimmer nie anders, als im Fall der Noth, oder bei feierlichen Gelegenheiten, ausgehen [2]. Diese beständige Einschränkung, die nur in Sparta nicht Sitte war, mußte nothwendig die Griechinnen zu allen etwas härtern Handarbeiten untauglich machen, und ihren ganzen Körper erschlaffen.

Einer der ältern Commentatoren, **Glaukias**, verstand diesen Aphor. von der Lage des Kindes auf beiden Seiten der Bährmutter. Man wird sich erinnern, daß die Meinung, als ob die Knaben auf der rechten, die Mädchen aber auf der linken Seite getragen würden, eine geraume Zeit hindurch von vielen Aerzten vertheidigt wurde. Es könnte unser Aphor. dieser Theorie zufolge, so erklärt werden, daß die Kinder beiderlei Geschlechts nicht wechselsweise auf beiden Seiten der Bährmutter liegen: wenn diese Erklärungsart nicht den Sprachgebrauch gegen sich hätte, vermöge dessen das Wort αμφιδεξιος mehrentheils nur von den Händen verstanden wird.

1) *Erotian.* expos. voc. Hippocr. p. 56. *Galen.* Comm. ad h. l. *Gorraei* definit. med. voc. αμφιδεξιος. 2) Voyage d'Anacharsis T. II. p. 302.

44.

Wenn die, welche an einem Empyem der Lungen leiden, gebrannt werden, und es fließt der Eiter rein und weiß ab; so kommen sie durch. Hergegen sterben sie, wenn er blutig, hefig und stinkend ist.

Es werden in diesem Aphor. die Zeichen bestimmt, woraus man auf den guten oder schlimmen Erfolg der Operation des Empyems schliessen kann.

Wir nennen gegenwärtig Empyem die Ansammlung von Eiter zwischen dem Brustfell und den Lungen, und schränken die Bedeutung dieses Wortes lediglich auf die Brusthöhle ein: die Alten aber, besonders **Hippokrates**, nannten jede innere Vereiterung, Empyem. Dies sieht man besonders aus dem **Aretäus** 1). **Galen** hat fast zuerst dieses Wort für die Ansammlung des Eiters in der Brusthöhle gebraucht: und **Aetius** 2) bestimmt es nach ihm sehr genau.

Das Empyem setzt allezeit voraus, daß ein Eitergeschwür in der Lunge, oder im Brustfell, oder im Herzbeutel, oder auch wohl im Zwerchfell und im Mediastino geplatzt ist, und seinen Eiter in die Brusthöhle ergossen hat. Man erkennt das vorhandene Empyem daran, daß eine Entzündung vorher ging, die sich durch keine gehörig gekochten Auswürfe entschied, daß die Schmerzen itzt zwar verschwunden sind, aber die Engbrüstigkeit, die Geschwulst des Bauches, der dumpfe Schall der Brusthöhle, wenn man auf **Auenbruggersche** Art darauf schlägt, der höchst beschwerliche Husten, das heftige Zehrfieber, die Beschwerde bei einer andern Lage als auf dem Rücken u. dergl. geben diese Ansammlung des Eiters zu erkennen.

Wird der Eiter nicht gehörig ausgeleert, so werden die innern Theile angegriffen und gänzlich verzehrt: der Tod ist eine unausbleibliche Folge davon. Oft bringt die Natur selbst ein Geschwür hervor, das den Eiter durch die äussern Bedeckungen ausführt. Ich erinnere mich eines solchen Falles, der, wider mein Erwarten, sehr glücklich ablief.

Aehnliche Bemerkungen führten die alten Aerzte darauf, in diesem Falle Brennmittel anzuwenden, die auch nicht bloß im Empyem, sondern in jedem andern Lungengeschwür empfohlen wurden. Auch werden wenigstens die Aetzmittel in neuern Zeiten sehr gerühmt, wenn

nur irgends die Schwäche nicht zu groß ist, und der Eiter nicht in augenscheinliche Verderbniß übergeht. Mehreres findet man über die Operation des Empyems beim Ballonius [3]), Prosp. Alpin [4]), Rondelet [5]), Bartholin [6]), Steph. Rodritzo [7]), Albucasis [8]); Platner [9]), und in den meisten chirurgischen Handbüchern.

Die Zeichen des guten Eiters, die hier angegeben werden, wiederhohlt Boerhaave [10]), mit dem Zusatze, daß der Eiter die Sonde nicht angreifen oder färben darf, wenn er eine gute Beschaffenheit haben soll. Dennoch habe ich in dem oben erwähnten Falle einen sehr stinkenden, hefenähnlichen und blutigen Eiter ausfließen gesehen, und der Kranke kam endlich doch durch.

1) De causs. tard. Lib. I. c. 8. 2) Serm. VIII. c. 65. 3) Epidem. et ephemer. lib. II. p. 157. 4) De medicin. Aegypt. p. 103. 104. 5) Method. curand. T. II p. 375. 6) De cauter. c. 5. p. 29 7) Quae ex quibus Lib. IV. c. 9. p. 340. 8) Chirurg. T. I. p. 63. 9) Instit. chirurg. §. 650. p. 418. 10) Aphor. 1191. 1192.

45.

Wenn die, welche ein Lebergeschwür haben, gebrannt werden, und der Eiter ist rein und weiß, so kommen sie durch: denn alsdann liegt die Materie in einem Sack eingeschlossen. Hergegen sterben sie, wenn der Eiter, wie Oelhefen, abgeht.

Ein bloße Anwendung dessen, was im vorhergehenden Aphor. von den Eitergeschwüren der Lungen gesagt worden, auf die Lebergeschwüre. — Es wird eben dieser Grundsatz in den Koischen Vorhersehungen und beim Celsus wiederhohlt. Auch Aretäus [1]) beruft sich auf die gute Beschaffenheit des Eiters, die da anzeigen soll, daß die Substanz der Leber nicht selbst angegriffen worden. Er versichert übrigens, von dem Brennen in Lebergeschwüren sehr vielen Nutzen bemerkt zu haben.

Auch der berühmte arabische Wundarzt Abu'l Casem oder Albucasis [2]) bestätigt die Bemerkungen des

Hippokrates. „Wenn man wissen will, sagt er, ob die Eiter-Geschwulst der Leber in der Substanz derselben oder nur in der umgebenden Haut des Darmfells (Ziphak) ihren Sitz hat, so gebe man Achtung, ob sich der Kranke mehr über einen druckenden, stumpfen, oder ob er sich über einen heftigen, stechenden Schmerz beschwert. In dem letztern Falle leidet bloß die umgebende Haut des Darmfells, und dann nur kann man das Brennen mit einiger Sicherheit vornehmen.“

Jac. Bontius [3]) beschreibt die Methode, wie man in Indien, wo die Leberentzündungen und Vereiterungen weit häufiger sind, als bei uns, diese Operation verrichtet. — Swieten rühmt diesen Aphor. wegen des richtigen Unterschiedes, den Hippokrates zwischen dem Sitze des Abscesses und der Beschaffenheit des Eiters gemacht habe [4]). Man lese überhaupt nach, was er über diese Vereiterung der Leber sagt.

1) De causſ. diuturn. Lib. I. c. 13. 2) L. c. 3) De medic. Ind. c. 8. p. 26. 4) Comment. T. III. p. 106.

46.

Gegen die Augenschmerzen lasse man zur Ader, wenn man dem Kranken zuvor unvermischten Wein zu trinken gegeben, und fleißig mit warmem Wasser gebähet hat.

Derselbe Aphorismus ist fast mit denselben Worten schon oben [1]) vorgekommen: daher enthalte ich mich aller weitern Bemerkungen.

1) Aphor. VI. 31.

47.

Ein Wassersüchtiger ist ohne Hoffnung, wenn er den Husten dazu bekommt.

Man sehe Aph. VI. 35.

48.

Die Harnwinde und das beschwerliche Uriniren werden durch das Weintrinken und Aderlassen geho-

ben: indessen muß man die einwärts gelegenen Adern öffnen.

Man findet diesen Grundsatz im zweiten Buche von den Landseuchen (Abschn. 9.) und in dem vorher gehenden Abschnitt der Aphorismen (Aph. 36.) wiederhohlt. An dem letztern Orte empfahl Hippokrates die Aderlässe bei der fieberhaften Harnwinde. Hier schlägt er sie auch bei chronischen Fällen dieser Art vor.

Indessen ist doch immer zu vermuthen, daß die Harnwinde, wo das Aderlassen helfen soll, eine Entzündung der Harnwege und der nahe gelegenen Theile voraus setzt, oder daß wenigstens ein sehr heftiger Reiz zugegen sein muß, der durch das Aderlassen abgeleitet wird. Dies gilt vorzüglich auch von der Gattung der Harnstrenge, die durch unterdrückte Hämorrhoiden bewirkt wird. Die Gefäße der Blase werden öfters so sehr von dem andringenden Blut ausgedähnt, daß der Kranke an wahren Steinbeschwerden zu leiden scheint. In diesem Falle ist die Oeffnung der Adern, besonders der Blutadern an der innern Fläche der Schenkel sehr zweckmäßig.

Ohne Zweifel ist der Gebrauch des Weins nur dann anzurathen, wenn weder Vollblütigkeit, noch Reiz, noch entzündliche Beschaffenheit die Ursache der Harnstrenge ist. Der griechische Wein hatte eine gelinde abführende Eigenschaft, die man auch an dem Malvasier, und verschiedenen spanischen Weinen noch bemerkt. Zugleich hatte er eine sehr stärkende Kraft, und konnte daher mit allem Recht von dem Verf. in der Harnstrenge von Schwäche und Mangel an Reizbarkeit, empfohlen werden. Auch Hoffmann stimmt darin mit Hippokrates überein, daß der mäßige Genuß des spanischen oder ungerischen Weins in der Strangurie eben so heilsam sei, als schädlich der Rheinwein befunden werde [1]).

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Krankengeschichte aus Bang's [2]) vortrefflichen Tagebüchern mitzutheilen, die ganz hieher zu gehören scheint. „Ein norwegischer Edelmann hatte mehrere Jahre hin-

durch an blinden Hämorrhoiden gelitten: vor anderthalb Jahren hatte er einen heftigen Blutsturz gehabt, der vierzehn Tage lang anhielt. Drei Monate hernach wurde er von der schmerzhaftesten Harnwinde befallen, die einige Wochen lang dauerte, und nur durch starke Bewegung etwas gemildert wurde. Im November 1782 stellte sich diese Beschwerde, erst nur des Nachts, dann auch am Tage, wieder ein. Durch Abführungsmittel ward der Schmerz immer heftiger: in der Folge ließ er kaum mehr nach: der Kranke konnte fast gar nicht schlafen. Der Urin wurde meistens in sehr geringer Menge gelassen, und sahe wässericht, manchmal auch wie Gerstenwasser aus. Die Schmerzen erstreckten sich bis in die Röhre: diese und der Hodensack waren immer kalt und zusammen gezogen. Es war ein sehr heftiger Stuhlzwang dabei, und der Kranke hatte einen schleimichten, bisweilen blutigen Stuhlgang. So brachte derselbe acht Monate unter den heftigsten Quaalen zu: alle Umstände und selbst der Katheterismus führten auf keinen vorhandenen Stein. Im Anfange wurden Aderlässe, Blutigel an dem After, Kampfer-Emulsionen, Halbbäder, erweichende Klystiere und Opiate ohne Nutzen verordnet. Endlich verordnete der Verf. Pyrmonter Wasser, Wein und Opiate; und durch diese Mittel ward der Kranke glücklich wieder hergestellt." — Mit Recht urtheilt der Verf. daß die Beraubung der Blase von Schleim eine zu große Empfindlichkeit, dann Entzündung und Eiterung derselben bewirkt habe.

1) Med. rat. system. T. IV. P. I. p. 482. 2) Diar. nosocom. Hafn. T. I. p. 111.

49.

Es ist gut, wenn sich bei der Bräune eine Geschwulst und Röthe auf der Brust zeigen, denn die Krankheit zieht sich nach aussen.

Man sehe Aph. VI. 37.

50.

Wird das Gehirn brandicht, so stirbt der Kranke innerhalb drei Tagen: überlebt er aber diese, so kommt er durch.

Σφακελος heißt bei dem Hippokrates im Allgemeinen das, was wir den Brand nennen. Galen erklärt ihn durch φθορα πασα, καθ' ὀν ἀν γιγνηται τροπον. So wird es im Buche von den Knochenbrüchen, vom Knochenbrande gebraucht, der in einem gänzlichen Absterben desselben besteht, wo gar keine Hoffnung zur Genesung statt findet.

Hier indessen ist die Bedeutung nicht so eingeschränkt, sondern zeigt einen sehr heftig wüthenden Kopfschmerz, mit einer in den Brand übergehenden Kopfentzündung verbunden an. In diesem Sinne kommt dies Wort beim Euripides [1]) vor.

Δια μȣ κεφαλας αἰσσȣσ' ὀδυναι,
κατα γ' ἐγκεφαλον πηδα σφακελος,

Von der stärksten Verwirrung des Verstandes wird eben dieses Wort beim Aeschylus [2]) gebraucht. Jno schreit:

Ελελελελευ,
ὑπο μ' αὐ σφακελος και φρενοπληγεις
μανιαι θαλπȣσ' οἰςρȣ δ' ἀρδις
χρισι μ' ἀπυρος.

Die Krankheit, die hier gemeint ist, besteht demnach in dem heftigsten Kopfschmerz, vorzüglich im Hinterhaupte und auf dem Wirbel: dabei ist ein sehr starkes Fieber, anfangs mit Betäubung, und dann mit gänzlicher Unterdrückung der innern und äussern Sinne, zugegen. Die Hände leiden von Zuckungen: der Kranke liest Flocken, und so stirbt er in wenigen Tagen am Schlagfluß [3]).

Die nächste Ursache scheint eine sehr heftige Entzündung zu sein, die von Anfange an geneigt ist in den Brand überzugehen. Von denselben wird nicht allein das Gehirn ergriffen, sondern auch die einzelen Theile desselben, bis zum Rückenmarke hin. Deswegen erstreckt sich auch

der Schmerz bis in den Rückgrad hinunter, wie der Verf. des Buchs von den **Krankheiten** [4]) bemerkt.

Der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Kopfentzündung (Cephalitis) und dieser Krankheit besteht theils in den Zufällen, und theils in dem Sitze der Krankheit. Bei der Kopfentzündung ist mehrentheils das heftigste, anhaltendste Irrereden, beständige Schlaflosigkeit, Wildheit und Ungestüm in allen Actionen. Bei dem Sphacelismus ist zwar auch der heftige Kopfschmerz, das starke Fieber und das aufgetriebene Gesicht: aber zugleich eine anhaltende Betäubung, Taubheit, Mangel an Bewustsein, tiefe Seufzer und unruhige Bewegungen der Gliedmaßen. In der Folge wird der Kranke völlig einem Schlagflüßigen ähnlich [5]).

Auch der Sitz der Krankheit ist verschieden. Bei der Cephalitis pflegen mehr die Gehirnhäute, beim Sphacelismus aber die innern Theile des Gehirns zu leiden. Nach dem Tode fand man Exulcerationen oder Brandflecke in der markigen Substanz des großen und des kleinen Gehirns. Kurz vor und nach dem Tode läuft bisweilen eine große Menge Eiter aus Ohren, Mund und Nase [6]).

Man sieht aus der Geschichte dieser Krankheit, daß **Hippokrates** Ausspruch über den schnellen Verlauf derselben in der Natur dieses Uebels vollkommen gegründet ist. Indessen giebt es allerdings Ausnahmen von der Regel. In den **Koischen Vorhersehungen** [7]) wird die Dauer dieser Krankheit auf sieben, beim **Amatus** [8]) von Portugall auf vierzehn Tage angesetzt. **Carrere** hält einen reichlichen Blutfluß aus der Nase für das einzige Symptom, was etwas Erleichterung, bisweilen offenbare Genesung des Kranken, bewirken kann [9]). Wenn die Kranken durchkommen, so pflegen sie gewöhnlich alles zu vergessen, was vorher mit ihnen vorgegangen ist [10]).

1) Hipp. Coron. V. 1353. 2) Prometh. v. 850. 3) *Bonet* sepulcret. Lib. I. sect. I. obs. 76—79. 4) Lib. II. n. 20. 5) *River*. Prax. lib. I. c. 12. — P. *Salius* de morb. particul. c. 1. 6) *Burserii* Instit. med. pract. T. III. §. 172.

p. 147. 7) Lib. II. c. 2. n. 11. 8) Cent: I. cur. 9. 9) Des malad. inflamm. P. III. sect. 1. ch. 2. 10) *Riuer.* l. c.

51.

Das Niesen erfolgt aus dem Kopfe, wenn das Gehirn durchaus warm, oder auch der leere Raum des Kopfs mit Feuchtigkeiten angefüllt ist. Die darin befindliche Luft wird nachher heraus getrieben. Sie macht aber ein Geräusch, weil sie durch eine engere Oeffnung herausfährt.

Hippokrates vorzüglichstes Verdienst bestand darin, die Philosophie von der Medicin zu trennen, und die letztere von der Menge theoretischer Speculationen zu befreien, die die Philosophen seiner Zeit mit der Arzneikunde verbunden hatten. In allen seinen ächten Schriften ist die Theorie so einfach als möglich: er enthält sich größtentheils der Räsonnements, die nicht mit der Erfahrung unmittelbar zusammen hangen. Wenn nun ein solcher Grundsatz, wie der gegenwärtige, uns als ein ächt hippokratischer angegeben wird, so müssen wir ein gegründetes Mißtrauen dagegen haben.

Die Theorie des Niesens ist von den Nachfolgern des **Hippokrates** wahrscheinlich zuerst ersonnen, ungeachtet **Alkmäon** von Krotona durch seine Meinungen Gelegenheit dazu gab. Er hielt, wenn wir dem **Plutarch**, oder seinem Abschreiber, trauen können, dafür, daß der Geruch seinen Sitz im Gehirn habe, und daß die Geruchstheilchen durch das Athmen ins Gehirn gebracht werden [1]. **Aristoteles** trägt dieselbe Theorie von dem Niesen vor, die wir hier finden, ohne daß er den **Hippokrates**, oder die Schüler desselben, als seine Vorgänger, nennt. Es scheint daher **Galen** Beifall zu verdienen, wenn er behauptet, daß **Aristoteles** sehr viele Grundsätze von den Zöglingen der hippokratischen Schule entlehnt habe, ohne sie zu nennen.

Die Alten scheinen überhaupt zwischen dem Gehirn und den Lungen eine beträchtliche Uebereinstimmung an-

genommen zu haben, wozu vermuthlich die auf- und niedersteigende Bewegung des Gehirns bei dem Athmen Gelegenheit gab. Eben dieselbe hat einen neuern unwissenden Schriftsteller veranlaßt, eine Circulation von Luft in dem Gehirne zu behaupten [2]). — Die Alten verglichen auch das Niesen dergestalt mit dem Husten, daß dieser eben die Veränderung in den Lungen voraussetze, die bei dem Niesen im Gehirn erfolge.

Als die erste Ursache des Niesens wird in unserm Aphor. die vermehrte Wärme des Gehirns angegeben: und eben damit Rücksicht auf die erhöhte Thätigkeit der Gefäße genommen, welche, vermöge eben dieser verstärkten Bewegung, als Reizmittel auf die Schleimhaut wirken, und denselben Effect hervorbringen, als wenn Schnupfpulver gebraucht worden wären. Diese verstärkte Bewegung der Schlagadern der Gehirnhäute ist oft mit einer Anastomose der Gefäße verbunden, und es ist in diesem Falle das Niesen als prognostisches Zeichen des Nasenblutens anzusehen. Oft aber ist die erhöhte Thätigkeit der Gefäße des Gehirns eine lediglich symptomatische Erscheinung, und alsdann erscheint das Niesen als übler Zufall in epidemischen und bösartigen Fiebern.

Der zweite Grund des Niesens, der in diesem Lehrspruch angegeben wird, ist die Anfüllung des Leeren im Gehirn mit Feuchtigkeiten. Die Alten glaubten nämlich, es sammlen sich beständig Feuchtigkeiten im Kopfe an, die durch die Nase ausgeführt würden. Da sie mit den Geschäften des thierischen Körpers im lebenden Zustande sehr wenig bekannt waren; so konnten sie durch die Kopfschmerzen, die Wüstigkeit und Betäubung, im Anfange des Katarrhalfiebers, sehr leicht darauf geführt werden, daß die katarrhalischen Feuchtigkeiten aus dem Kopfe herab flößen. Wenn sie nun noch im todten Körper die Löcher des Siebbeins sahen, und keinen Begriff von dem Ueberzuge derselben hatten, den die Schneidersche Haut macht, so bestätigte dies in ihren Augen die vorgefaßte Meinung, und die vereinten Bemühungen mehrerer gründlicher Anatomen des vorigen Jahrhunderts reichten kaum hin, die

Schulen von dem Irrigen dieser Meinung zu überführen.

In den ältesten Zeiten ging man in Vertheidigung dieser Theorie so weit, daß einige Anatomen, wie Praxagoras und andere, das Gehirn sogar nur als einen Anhang des Rückenmarkes betrachteten, und ihm kein anderes Geschäft zuschreiben wollten, als die schleimichten Feuchtigkeiten zu sammlen, und sie durch die Nase auszuführen.

Conr. Victor Schneider, Professor zu Wittenberg, war es, der diese Theorie durch seine gründliche Untersuchungen stürzte, und in seinem Werke erwies 3), daß die Gehirnhöhlen gar keine Verbindung mit der Schleimdrüse hätten, daß auch gar keine Feuchtigkeit aus dem Gehirn in die Nase kommen könne. Diese Meinung wurde nachher von allen Aerzten angenommen, bis A. Monro erwies 4), daß der Trichter keinesweges ein dichter undurchbohrter Körper, sondern eine mit vielen Gefäßen versehene, hohle, häutige Röhre sei, die die Gehirnhöhlen mit der Schleimdrüse verbinde. — Wir nähern uns also itzt wieder einigermaßen der Theorie der Alten.

1) *Plutarch.* placit. philos. IV. 17. 2) Voß Anthropologie §. 119. 3) De catarrhis 4. 1660. lib. II. 4) On the structure of the nervous system. c. 5.

52.

Ein anhaltender Schmerz in der Lebergegend wird durch ein hinzu tretendes Fieber gehoben.

Man sehe Aph. VI. 40.

53.

Es bekommt denen, welchen das Aderlassen zuträglich ist, am besten, wenn ihnen im Frühlinge gelassen wird.

Man sehe Aph. VI. 47.

54.

Wenn eine schleimichte Feuchtigkeit zwischen dem Zwerchfell und dem Magen einen Schmerz veranlaßt und eingesperrt ist, aber keinen Ausgang in eine von beiden Hohlen des Körpers findet; so vergeht diese Krankheit, sobald sich die Feuchtigkeit nach der Blase hinzieht.

Die ältesten Commentatoren stritten sich über den Sinn dieses Aphor. Sie hatten keinen Begriff von dem Orte, wo sich nach Hippokrates Meinung, die wässerichte Feuchtigkeit ansammlen soll. Marinus behauptete gradezu, es sei nicht möglich, daß zwischen dem Zwerchfell und dem Magen das Wasser sich so anhäufen könne, daß es gar keinen Ausweg finde. Galen sucht gegen ihn bloß die Möglichkeit einer solchen Wasser-Ansammlung zu erweisen, ohne andere Gründe anzugeben, als die von der Entstehung des Empyems hergenommen sind. Beobachtungen hingegen führt er gar nicht an.

Mir scheint Hippokrates Bestimmung des Orts einer solchen Wasser-Ansammlung auf zweifache Art erläutert werden zu können. Er meinte vielleicht die Höhle zwischen dem Zwerchfell, dem Magen, dem Netze, dem Grimmdarm und andern Eingeweiden, die würklich fast keinen Ausgang hat, sondern von allen Seiten verschlossen ist. Fabriz von Aquapendente hat diese Cavität vortrefflich beschrieben [1]. Nach Sennert [2]) trägt zur Ansammlung wässerichter Feuchtigkeiten in dieser Höhle die Schlaffheit der nahe gelegenen Eingeweide, besonders des Magens bei. Oft soll bei Hypochondristen der Sitz der Krankheit hier gesucht werden müssen. Auch im Scorbute fand man in dieser Cavität eine Menge verdorbener Feuchtigkeiten, die aus der Milz, der Leber und dem Magen dahin ausgeleert zu sein schienen. Bei Hypochondristen glaubt Sennert in eben dieser Cavität Blähungen annehmen zu müssen, die durch ein Geräusch bei dem Drucke auf das linke Hypochondrium sich zu erkennen geben.

Die zweite Art, wie man den Ort bestimmen kann, den Hippokrates meinte, besteht darin, daß man auf das Netz selbst Rücksicht nimmt. Gorter bemerkte, daß die in dem Netz angehäufte Feuchtigkeit sich sehr lange dort verhalten könne, ohne ausgeleert zu werden. Wenn die Zellen des Netzes zerreissen, so erfolgt Bauchwassersucht; ein langsamer Tod aber, wenn das Netz von dem Wasser so ausgedähnt wird, daß die nahe gelegenen Eingeweide gepreßt werden. Auch Gorter fand die Beobachtung des Hippokrates bestätigt, daß diese Wasseransammlung im Netze selbst, sich durch einen reichlichen Abgang des Harns entschied. Wie das Wasser aus dem Netze zu der Blase komme, ist freilich schwer zu bestimmen, wenn wir keine progressive Bewegung in den lymphatischen Gefäße annehmen. Wahrscheinlich aber wird die Resorption dieser Feuchtigkeit in das Saugadersystem, bloß wegen Sympathie mit der Blase, von einer reichlichern Absonderung des Harns begleitet.

Ueber die Wassersucht des Netzes findet man auch im Welsch 3) und in den helvetischen Abhandlungen 4) wichtige Bemerkungen.

1) De gula, ventriculo et intestinis (4. Patav. 1618.) 2) Practic. medic. Lib. III. P. V. sect. II. c. 2. 3) Sylloge observat. episagm. 50. 4) Act. Helvet. T. III. p. 254.

55.

Wenn die mit Wasser angefüllte Leber platzt, so bekommt der Kranke die Bauchwassersucht, und stirbt.

In verschiedenen Handschriften fehlen die Worte εἰς το ἐπιπλοον, die die Ausleerung des Wassers in das Netz anzeigen. Ich habe dies daher auch nicht mit in meine Uebersetzung aufgenommen. Oft bedeutet ἐπιπλοον bei den Alten das Darmfell.

Inzwischen kann eine Wassersucht der Leber nicht wohl in einem andern Sinne angenommen werden, als

daß Wasserblasen auf der Oberfläche der Leber sich ansetzen, die in der Folge aufplatzen und sich in die Höhle des Unterleibes ergießen. Tozzi versichert, in Leichenöffnungen dergleichen zerplatzte Hydatiden auf der Leber gefunden zu haben.

Eine sechzigjährige Frau hatte sich schon seit langer Zeit über einen heftigen Schmerz in der Nabelgegend beklagt. Sie hustete, und warf eine wässerichte, schleimichte Materie aus. Zuletzt wurde sie engbrüstig, und plötzlich trat der Bauch auf, die Füße schwollen an: so starb sie. Man fand nach dem Tode eine große Menge klares Wasser in der Bauchhöhle; keine Spur von lymphatischen Gefäßen. Die Milz war zweimal grösser, als im natürlichen Zustande. Die Leber war verhärtet, und die Gallenblase voll glatter Steine. Auf der andern Seite war die Leber ganz mit Wasserblasen bedeckt, die zerrissen waren, und aus denen viele klare Lymphe ausfloß. In der Substanz der Leber bemerkte man gegen das Zwerchfell hin einen beträchtlichen Absceß, der mehr als den dritten Theil der Leber einnahm. Er war gegen die Brusthöhle hin zerrissen, und der Eiter hatte sich in die letztere ergossen [1]. Man lese auch über die Wasserblasen der Leber Glasers und Diemerbroeks Beobachtungen [2]. Aus diesen zerrissenen Wasserblasen erklären sich die Narben auf der Oberfläche der Leber [3], die man wohl sonst aus vorher gegangenen Verwundungen der Leber erklärte. Manche Hydatiden sind auch tief in der Substanz der Leber selbst bemerkt worden: sie hingen mit den Wasserblasen auf der Oberfläche zusammen, und so konnte mit allem Recht die Leber völlig wassersüchtig genannt werden [4].

1) *Morgagni* de sedibus et causs. morb. Ep. XXXVI. art. 4. 2) *Bonet* sepulcret. sect. VII. obs. 12. 3) *Höchstetter* apud *Bonet* l. c. 4) *Morgagni* l. c. ep. XXXVIII. art. 42.

56.

Die Mißmüthigkeit, die Langeweile, den Abscheu vertreibt ein Trunk guter Wein mit gleich viel Wasser vermischt.

In Galens Handschrift hieß dieser Aphor. Αλυκη, χασμη, Φρικη, οἰνος ἰσος ἰσῳ πινομενος, λυει την νȣσον. Galen erinnert, daß dies ein veralteter Sprachgebrauch sei, den Nominativ αλυκη ꝛc. statt den Accusativ αλυκην ꝛc. zu setzen. Einige spätere Ausgaben lesen diesem zufolge auch: ἀλυκην, χασμην, Φρικην, οἰνος ἰσος ἰσῳ πινομενος λυει.

Das Wort ἀλυκη darf mit ἀλη oder ἀλυσμος nicht verwechselt werden. Die letztern Ausdrücke bedeuten die Unruhe: ἀλυκη aber mehrentheils das **mürrische Wesen**, den **Spleen**. Es muß von ἀλυω **ich traure**, abgeleitet werden.

Χασμη heißt eigentlich das **Gähnen**, indessen kann es eben so wie Φρικη bildlich gebraucht werden. So wie jenes mehrentheils mit langer Weile verbunden ist, so sind Schauder und Abscheu sehr verwandte Begriffe.

Wahrscheinlich kann also dieser Aphor. bloß die Vortheile des Weintrinkens, außer dem kranken Zustande anzeigen. Denn sonst würde es schwer werden, diesen Grundsatz, einer vernünftigen Heilmethode gemäß, auf den kranken Zustand anzuwenden.

57.

Bei denen, die Auswüchse in der Harnröhre haben, verliert sich die Beschwerde, wenn sie schwären und abgehen.

Man sehe Aph. IV. 82 [1]).

1) Apolog. des Hipp. T. I. S. 364.

58.

Die, denen das Gehirn durch irgend eine Veranlassung plötzlich erschüttert wird, müssen nothwendig schlagflüßige Zufälle bekommen.

In den **Koischen Vorhersehungen** und in dem ersten Buche von den Krankheiten wird eben dieser Grundsatz wiederhohlt. Es heißt zwar an allen diesen Orten

bloß ἄφωνος (sprachlos) was ich schlagflüßig übersetzt habe: indessen habe ich mich schon an einem andern Orte darüber erklärt, daß ἀποπληξια und ἀφωνια bei den Griechen öfters gleichbedeutend sein [1].

Man sehe übrigens, was ich oben von den Folgen der Kopferschütterungen gesagt habe [2].

1) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 374. 2) Aph. VII. 14. 24. Apolog. des Hipp. Th. II. S. 163. 179.

59.

Es ist tödtlich, wenn bei einem Fieberkranken der Hals verdreht und das Trinken gehindert wird, ohne daß man eine Geschwulst am Halse entdeckt.

Dieser Aphor. fehlt in verschiedenen Handschriften und Ausgaben: indessen nahm ihn Foesius als ächt mit auf.

Wenn der Zusatz, bei einem Fieberkranken, nicht dabei wäre, so würde ich vermuthen, daß die Folgen der Verrenkung des Zungenbeins hier angedeutet sein. Wenn dieser Knochen verrenkt ist, so wird zugleich der hyopharyngeus afficirt, und dergestalt das Schlucken verhindert, ausserordentliche Angst, Ohnmachten, kalte Schweisse; ein kleiner, schneller und schwacher Puls bewirkt. Es hängt diese Verrenkung bisweilen von dem Niederschlucken eines großen und harten Bissens, oft auch vom heftigen Ringen ab. Der Luftröhrenkopf scheint verrückt zu sein, doch bleibt das Athmen unverletzt. Man bemerkt am ganzen Umfange des Halses keine Geschwulst, als zwischen dem Luftröhrenkopf und dem sternomastoideus. Nur die Einrichtung des verrenkten Knochens kann dem Uebel abhelfen [1].

Auch die Verrenkung der Halswirbelbeine bringt ausser dem fieberhaften Zustande eine völlig unheilbare Art von Bräune hervor, wenn jene Verrenkung vollkommen ist. Diese Krankheit kommt selten vor: sie ist meistentheils mit einer Lähmung oder dem Halbschlage ver-

bunden. Im ersten Zeitraum der Krankheit kann man durch trockene Schröpfköpfe noch etwas ausrichten, allein nachher ist alle Bemühung umsonst. Die Alten haben diese Art von Bräune sehr gut beschrieben [2]). — Man sehe auch, was schon an einem andern Orte hierüber gesagt worden [3]).

Es kann inzwischen auch sein, daß das Verdrehen des Halses nicht buchstäblich zu nehmen ist, sondern eine jede heftige Bräune andeutet. In diesem Falle gilt von diesem Aphor. eben die Erklärung, die oben, bei einer andern Gelegenheit, von dem Nutzen der Geschwulst des Halses bei der Bräune gesagt worden [4]).

Die gewöhnlichsten Gattungen der Bräune ohne Geschwulst des Halses, sind die paralytische und die krampfhafte. Jene erfolgt bisweilen nach hitzigen Krankheiten und Wechselfiebern, von bloßer Erschöpfung der Kräfte: auch wohl nach übermäßigen Ausleerungen, und nach dem Schlagflusse. Der Kranke klagt weder über Schmerz, noch über Constriction: alles, was er genießt, fließt durch den Mund oder durch die Nase wieder zurück [5]). — Die krampfhafte oder convulsivische Bräune ist weit häufiger, findet aber auch ohne alle Geschwulst statt. Diese gehört aber wahrscheinlich nicht hieher, da sie nicht tödtlich ist [6]).

1) *Valsalva* de aure human. p. 16. *Molinelli* Comment. Instit. Bonon. T. V. p. 116. 2) *Galen.* de loc. aff. lib. IV. c. 3. — *Paull. Aegin.* lib. III. c. 27. — *Aet.* Tetrab. II. serm. 4 c. 47. 3) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 272. 4) Aph. VI. 37. 5) *Vogel* de anginis nervosis. Buz. 1779. 6) *Boerhaav.* aphor. 818.

60.

Es ist tödtlich, wenn einen Fieberkranken plötzlich Erstickung überfällt, und er nicht leicht, oder nur kaum schlucken kann, ohne daß eine Geschwulst des Halses zugegen ist.

In den ältesten Handschriften fand Galen diesen Aphor., den er jedoch nicht gradezu unter die ächten auf-

nimmt. — Ich brauche mich nicht länger bei demselben aufzuhalten, da das, was im vorigen Aphor. gesagt worden, auch auf diesen paßt.

61.

Leute, die ein zu saftreiches Fleisch haben, müssen fasten: denn der Hunger trocknet die Körper aus.

Die Regel, die dieser Aphor. enthält, beruht auf dem Grundsatz der spätern Theoretiker: τα εναντια εναντιοις. Bei der Kur muß man auf die entgegengesetzten Dinge Rücksicht nehmen. Aecht hippokratisch ist diese praktische Regel nicht, wie ich glaube schon an einem andern Orte erwiesen zu haben. Inzwischen nimmt Galen diesen Aphor. ohne Bedenken als ächt an.

Daß auch bei den Alten wirklich diese Methode im Gebrauch gewesen, bei schlaffen, leukophlegmatischen Subjecten, die am Ueberfluß des Blutwassers leiden, auch bei fetten Personen, die Hungerkur zu empfehlen, bezeugt Celsus [1]. Hoffmann rühmt ebenfalls bei fetten, schwammichten Dispositionen des Körpers, und selbst in solchen Fällen, wo Anhäufungen des Blutwassers zu befürchten sind, die Enthaltsamkeit von allen stark nährenden Dingen [2].

> Saepe poteſt morbi depellere corpore cauſſas
> prouida, legitimo tempore, juſta fames.
> Percipe, quid natura velit, — —
> quam noceat plenis ſano quoque ſanguine venis
> luxuries, quantum copia vaſa grauet [3].

Eben diesen Aphorismus wiederhohlt der falsche Polybus [4]. Man lese, was Zimmermann über die Folgen der zu großen Enthaltsamkeit sagt [5].

1) Lib. I. c. 3. Lib. III. c. 21. 2) Med. rat. T. IV. P. IV. p. 167. 3) *Hebenſtreit* de hom. p. 360. 4) De victu privatorum, interpr. Guintero Andernac. (fol. 1528.) p. 9. 5) Von der Erfahrung. B. IV. K. 6. S. 446.

62.

Wenn sich Veränderungen in dem ganzen Körper äussern, und die Personen bald kalt bald wieder warm werden, oder sich eine Farbe in die andere verwandelt, so sind dies Zeichen der Langwierigkeit der Krankheit.

Man sehe Aphor. IV. 40 [1]).

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 327.

63.

Ein anhaltender und reichlicher, kalter oder warmer, Schweiß zeigt einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten an. Man suche die letztern demnach bei einem starken Körper nach oben, bei einem schwachen nach unten auszuleeren.

Man sehe Aph. IV. 41. 42 [1]).

Ausser dem, was dort zur Erläuterung beigebracht worden, bemerke ich hier noch, daß diese Stelle deutlich anzuzeigen scheint, wie wenig Hippokrates von dem Schweiße, als kritischem Zeichen, gehalten habe. Er will, man solle dann eine Ausleerung bewirken, wenn sich ein reichlicher Schweiß einfindet, ohne auf die Beförderung des letztern Rücksicht zu nehmen. Die Alten bedienten sich überhaupt fast gar keiner andern Mittel, die den Schweiß hervorzutreiben im Stande waren, sondern sie unterhielten ihn nur, wenn er als entscheidendes Zeichen eintrat, durch Bähungen, Bäder, Salben und Frictionen [2]). Freind behauptet, Hippokrates habe den Schweiß bloß als Kennzeichen des kranken Zustandes benutzt, niemals aber ihn durch irgend ein Mittel zu befördern gesucht [3]).

Inzwischen werden wir in der Folge Gelegenheit haben, uns über einen Grundsatz zu erklären, der in einer ächt-hippokratischen Schrift vorkommt, und jener Freindschen Behauptung grade entgegen steht: Die

Krankheiten entscheiden sich entweder durch den Auswurf, oder durch den Stuhlgang, oder durch den Urin, oder auf irgend einem andern Wege: der Schweiß aber ist allen gemein [4]. — Man erinnere sich auch des Aphorismus, der oben [5] erläutert worden. — In den Koischen Vorhersehungen kommt ein ähnlicher Grundsatz über die kritischen Schweiße vor.

Wenn Hippokrates wirklich den Schweiß in einigen Fällen als kritisches Zeichen betrachtete, so scheint es, daß er ihn auch vermöge gewisser Mittel befördert habe, weil er durchgehends es sich zur Hauptregel machte, der Natur zu folgen. Indessen finden wir nirgends ein solches Mittel genannt, außer den warmen Bädern und Bähungen, die er bisweilen anzuwenden pflegte. Er erwartete von dem Schweiß, als Schweiß keine Entscheidung, sondern der letztere diente ihm statt eines Zeichens, daß die Kochung auf dem besten Wege sei, und die Kräfte wieder regelmäßig wirken. — In solchen Fällen aber, wo der Schweiß offenbar symptomatisch war und von Schwäche der Kräfte abhing, unterdrückte er ihn durch Erregung einer andern Ausleerung, wie in diesem Aphor. vorgeschrieben wird.

1) S. 328 — 330. 2) *Celsus* lib. II. c. 17. 3) Comment. de febribus p. 171. 4) Von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten N. 61. 5) Apologie des Hipp. Th. I. S. 324.

64.

Die anhaltenden Fieber, die in drei Tagen heftiger werden, drohen Gefahr. Lassen sie aber in dieser Zeit nach, so ist es ein Zeichen, daß sie nicht gefährlich sind.

Man sehe Aphor. IV. 43 [1].

1) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 330.

65.

Die an langwierigen Fiebern leiden, bekommen

entweder Geschwülste oder Schmerzen in den Gelenken.

Man sehe Aphor. IV. 44 [1]).

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 331.

66.

Diejenigen, die nach überstandenen Fiebern große Beulen oder Schmerzen in den Gelenken bekommen, nehmen zu viele Nahrung zu sich.

Man sehe Aphor. IV. 45. [1]).

1) Apologie des Hippokr. Th. I. S. 332.

67.

Wer einem Fieberkranken nährende Speisen giebt, der bedenke, daß diese den Gesunden zwar Stärke geben, aber den Kranken noch kränker machen.

Ein vortrefflicher Grundsatz, den man noch heut zu Tage unsern Weltleuten nicht genug einprägen kann. Nahrungsmittel können in dem Anfange und Stande hitziger Krankheiten zu nichts anderm dienen, als die Krankheit zu vermehren, weil die Kräfte, die zur Verdauung erfordert werden, itzt mit der Kochung allein beschäftigt sind. — Dies begreifen die Laien selten, sondern glauben, daß der Fieberkranke eben sowohl von Nahrungsmitteln Stärke zur Besiegung der Krankheit erhalte, als der Gesunde.

Die Nahrungsmittel, die der Fieberkranke bis zum Stande der Krankheit genießen darf, müssen zugleich einen therapeutischen Zweck erreichen. Sie müssen die Wege schlüpfrig machen, die Oeffnung des Leibes befördern, anfeuchten rc. Von der Art ist das Gerstenwasser, die Hafergrütze und dergleichen, in entzündlichen Fiebern.

68.

Man beobachte den Abgang aus der Blase (den Urin). Je mehr sich dieser dem natürlichen Zustan-

de nähert, desto besser ist es: desto schlimmer aber steht es mit dem Kranken, je mehr der Urin vom natürlichen Zustande abweicht.

Die Untersuchung des Urins im kranken Zustande ist deswegen so wichtig und nützlich, weil derselbe, als abgeschiedene Feuchtigkeit, dazu dient, den Zustand des Bluts, aus welchem er abgeschieden worden, und die Beschaffenheit der Kräfte zu beurtheilen, die den Secretions-Organen vorstehen. Man erkennt daher aus dem Urine die verschiedenen Perioden der Krankheit, da sich in denselben die Kräfte des Körpers immer verändern: man beurtheilt darnach die Röhigkeit, die Kochung und die Krise der Krankheit.

Diese allgemeinen Bestimmungen des kranken Zustandes giebt der Urin. Selten ist der Arzt im Stande die Gattung der Krankheit zu erkennen. Es hält schwer, den Urin im rohen Zustande einer hitzigen Krankheit von dem Urin in langwierigen Krankheiten, den Urin eines wahren Entzündungsfiebers von dem Harne eines heftigen Brennfiebers von gallichter Art zu unterscheiden. Der Sitz der Krankheit wird fast noch seltener durch den Urin bestimmt, ausgenommen, wenn die Harnwege selbst leiden.

Im Mittelalter und bis in das itzige Jahrhundert hinein, so lange der Glaube an das Wunderbare selbst in den Schulen der Aerzte die Oberhand über die Vernunft hatte, hielt man dafür, daß aus dem Harne sich nicht allein die Gattung und der Sitz der Krankheit, sondern auch zufällige Bestimmungen desselben, das Alter, Geschlecht des Kranken rc. beurtheilen lassen. „Seinen ganzen Geist in einen Nachttopf einschränken, gränzt freilich an das Wunderbare [t])."

Im Anfange des itzigen Jahrhunderts arbeiteten viele große Männer dahin, den Glauben an die Harn-Propheten auszurotten, und zugleich, neben dem Mißbrauch, den wahren Gebrauch dieses vortrefflichen Zeichens des kranken Zustandes zu lehren. Fr. Hoffmann

war himmelweit von dem Wunderglauben entfernt, daß ein Mensch aus einem Harnglase, wie aus dem delphischen Orakel, über Leben und Tod urtheilen könne: und dennoch versicherte er, daß die Besichtigung des Urins von dem größten Nutzen in der Ausübung sei [2].

Es kann indessen aus dem Urin weder ein diagnostisches, noch ein prognostisches Zeichen irgend eines kranken Zustandes und seiner Veränderungen hergenommen werden, wenn man nicht vorher die verschiedenen Abänderungen des natürlichen Urins kennt, um Vergleichungen anzustellen, in wie ferne der vorkommende Harn im individuellen Falle sich dem natürlichen Zustande nähert oder nicht. — Auch selbst vom natürlichen Urin läßt sich keine allgemein passende Beschreibung geben, da er sich so leicht ändert.

Das Alter, das Geschlecht, die Lebensart, das Temperament, die Nahrungsmittel, die der Mensch genießt, die Getränke, die Bewegung und Ruhe; kurz, alle Dinge, die den Menschen umgeben, haben einen wichtigen Einfluß auf die Veränderung des Urins im natürlichen Zustande. — Je jünger das Kind ist, desto wässerichter, milder, unschmackhafter, geruchloser ist der Urin [3]. Bei Kindern pflegt der Urin bis zum funfzehnten Jahre dick und trübe zu sein, und nach und nach mehr Schärfe zu erlangen. Auch habe ich bemerkt, daß 12 bis 14jährige Knaben sehr häufig ganz weissen, milchähnlichen Urin lassen, welches vermuthlich von der Gefräßigkeit dieser Kinder abhängt. Jünglinge und Männer in ihren besten Jahren haben meistens einen gesättigten Urin, aus dem sich mehr oder weniger niederschlägt, nachdem sie sich sehr reichlich oder nur sparsam nähren. Bei alten Leuten pflegt der Urin entweder wässericht und farbelos, oder weiß und trübe bemerkt zu werden. Selten findet man in demselben einen Bodensatz. Der Urin verräth desto mehr Schärfe durch Geruch und Gefühl, je älter der Mensch ist.

Die Alten theilten den Urin ein in die urinam potus, chyli und sanguinis. Der erste wird, nachdem

man etwas getrunken hat, gelassen. Er nimmt die sinnlichen Eigenschaften der genossenen Getränke an: wird klares Wasser, wenn bei leerem Magen, und bei unterdrückter Hautausdämpfung eine große Menge Wasser getrunken wird, wird nach dem Genuß eines dicken Bieres dicke und trübe, und nimmt nach dem Rheinwein einen sauren Geruch an.

Die Urina chyli wird einige Stunden nach dem Essen gelassen, und nimmt die Beschaffenheit der Speisen einigermaßen an. Vom Spargel wird er stinkend, vom Genuß der indianischen Feigen blutroth, blau vom Indig, grün vom schweizerischen Falltrank.

Die Urina sanguinis wird gemeiniglich des Morgens gelassen, und ist meistentheils weit schärfer, gefärbter und stinkender, als die beiden andern Gattungen. Dieser Urin ist es eigentlich, der uns zum Zeichen der Beschaffenheit des Blutes wird. Aber auch auf diesen Urin wirken so viele zufällige Umstände, daß wir gradezu nichts daraus bestimmen können. Heftige Leidenschaften machen den Urin wässericht und helle. Bei starker Bewegung, und großer Wärme wird der Urin allemal schärfer, gefärbter und stärker riechend, als in der Kälte. Frauenzimmer lassen mehrentheils einen trübern Urin mit einem dickern Bodensatz, als Mannspersonen.

Der Urin verändert sich im kranken Zustande entweder in Absicht seiner Consistenz, oder in Absicht der Farbe, oder in Rücksicht der enthaltenen Dinge und besonders des Bodensatzes.

Was die Farbe betrifft, so ist in den mehresten Fällen der gold- oder zitronengelbe Urin der natürlichste. Findet sich dieser in hitzigen Krankheiten, so zeigt er mehrentheils hinlängliche Wirkung der Lebenskraft, bevorstehende Kochung und Entscheidung an. Auch im Schleichfieber ist er ein gutes Zeichen 4). Bei sehr heftigen Schmerzen innerer Theile pflegt ein solcher Urin bemerkt zu werden: er erleichtert die Schmerzen, wenn er einen guten Bodensatz bekommt. — Je mehr diese gelbe Farbe zum Safrangelben hinneigt, desto widernatürlicher

ist der Zustand des Kranken. Diese safrangelbe Farbe des Urins zeigt entweder Polycholie, oder große Rohigkeit des Krankheitsstoffes an. Langwierigkeit der Krankheit steht dann zu erwarten, wenn man diese Farbe des Urins bemerkt. Bei Verstopfungen des Gekröses, bei Infarctibus des Pfortadersystems ist dieser Urin sehr häufig bemerkt worden. — Je mehr sich der Urin der weissen Farbe nähert, desto mehr Rohigkeit, desto üblere Kochung, desto schlechtere Ernährung giebt er zu erkennen. In hitzigen Fiebern ist mehrentheils Phrenesie oder ein heftiges Nervenleiden überhaupt zu erwarten. Indessen sahe Zimmermann in entzündlichen Krankheiten, allemal auf das plötzliche Erblassen des Urins die Entscheidung und Abnahme des Fiebers erfolgen, wenn die übrigen Zeichen gut waren [5]. — Die rothe Farbe ist immer ein Zeichen von sehr heftigem Orgasmus, und von entzündlicher Disposition. In dem höchsten Stande des Fiebers, ist der Urin allemal feuerroth, ohne Bodensatz, oder doch nur mit einem leichten Wölkchen versehen. — Der schwarze Harn ist in hitzigen Krankheiten allemal gefährlich. Galen behauptet, daß er Niemanden gerettet habe, der solchen Urin in hitzigen Krankheiten ließ. Je dicker der schwarze Urin ist, desto bedenklicher ist es; Bisweilen kamen, nach Hippokrates Beobachtung, die Kranken durch, wenn der schwarze Urin nur durchsichtig war. Im chronischen Zustande ist der schwarze Urin kein Zeichen der Gefahr, sondern bloß der *schwarzgallichten* Verdickung der Säfte.

Was die Consistenz des Urins betrift, so nähert sich der mäßig dünne dem natürlichen Zustande. Nur muß er zugleich nicht wässericht sein. Der letztere ist allezeit ein Beweis von Rohigkeit der Krankheit, von heftigen Krämpfen, zeigt also Gefahr in hitzigen Krankheiten, wenigstens Versetzungen an. Ein dicker und trüber Urin, aus dem sich nichts niederschlägt, ist immer ein Zeichen von Hartnäckigkeit des Krankheitsstoffes, von Erschlaffung der Nierengefäße, und von fortwährender Rohigkeit der Krankheit. Die Veränderung des dicken in den dünnen

Urin ist gut, wenn der letztere einen Bodensatz hat, übel aber, wenn ihm dieser fehlt.

In Rücksicht des Bodensatzes im Urin kann man im Allgemeinen bemerken, daß es immer gut ist, wenn sich derselbe an Leichtigkeit und geringer Menge dem natürlichen Zustande nähert. Je dicker, mißfärbiger und trüber der Bodensatz ist, je schwerer er sich hebt, wenn man das Gefäß schüttelt, oder je zerstreuter er im Gefäße ist, je weniger er einer leichten auf dem Boden schwebenden Wolke ähnlich sieht, desto schlimmer ist es.

Man erinnere sich dessen, was oben [6]) über verschiedene widernatürliche Veränderungen des Urins gesagt worden.

1) Zimmermann von der Erfahrung B. III. K. 7. S. 216. 2) Med. rat. syst. T. I. p. 219. 3) *Bohn* circul. anat. physiol. progymn. XIV. 4) *Pezold* de prognosi c. 5. §. 125. 5) Von der Erfahrung B. III. K. 7. S. 221. 6) Aph. VII. 31 — 36.

69.

Man muß denen Menschen gelinde Abführungsmittel geben, deren Abgang, wenn man ihn stehen läßt, und nicht bewegt, etwas wie Abschabsel zu Boden setzt. Die Krankheit ist aber geringe, wenn desselben wenig ist; wenn dessen aber viel ist, so ist auch das Uebel heftig. Reinigt man ihre ersten Wege nicht, sondern giebt ihnen nährende Brühen, so schadet man ihnen desto mehr, je mehr man ihnen giebt.

Die Abschabsel von denen hier Hippokrates spricht, die sich in den Excrementen zu Boden setzen, sind eigentlich der Schleim, der bei heftigen Bauchflüssen und Ruhren von den Wänden der Gedärme abgespült wird. Solche strigmata oder ramenta gehen am häufigsten in Ruhren, dann auch in der Gallenruhr, und in allen heftigen Bauchflüssen ab. Zimmermann sahe sie vorzüglich bei alten, schwachen, hysterischen Weibern, die von Bauchflüssen geplagt waren [1]). Sie sind allezeit mit großer Empfind-

lichkeit der Gedärme verbunden, weil dieser Schleim zum natürlichen Ueberzuge der Gedärme gehört. Man vermehrt, wie leicht zu begreifen ist, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Gedärme, wenn man scharfe Purganzen verordnet. Gelinde eröffnende, schlüpfrig machende Mittel werden die besten Dienste leisten.

Martian bemerkt bei dieser Stelle eine Parallele aus dem Buche von den Entscheidungen, wo der Verf. statt der hier vorgeschlagenen gelinden Abführungen, Klystiere verordnet. Zu jenen Eccoproticis rechneten die ältesten Griechen hauptsächlich die Molken, die Eselsmilch in großer Quantität, den Honig, die Myrobalanen und verschiedene Oele, besonders das Oliveröl. Wir haben itzt, statt derselben, die Tamarinden, die Kassia, den auflößlichen Weinsteinrahm, die geblätterte Weinsteinerde, die Pflaumenbrühen, das Ricinusöl und dergleichen.

Daß Nahrungsmittel unter diesen Umständen, bei der großen Empfindlichkeit der Gedärme, und bei der Schwäche derselben, sehr schädlich sind, begreift man leichtlich. Auch pflegen die Kranken gewöhnlich keinen Appetit zu haben; alles, was sie genießen, geht gleich wieder fort. — Ροφημα heißt eigentlich sorbitio, wird aber sehr häufig vom Hippokrates für alle und jede Arten von Suppen gebraucht. — Was dem Leonh. Fuchs diesen Aphor. so verdunkelt hat, daß er ihn zu den schwersten Stellen rechnet, kann ich in der That nicht begreifen.

1) Von der Erfahrung B. III. K. 8. S. 242.

70.

Es kommt von der schwarzen Galle her, wenn der Abgang roh ist, und zwar von vieler, wenn er es sehr, und von weniger, wenn er es weniger ist.

Roh heißt sonst bei dem Verf. jede nicht gehörig zubereitete Feuchtigkeit, die also gar keine Arbeit der thätigen Kräfte des Körpers voraus setzt. Wenn dieser allgemeine Sinn mit dem Worte roh verbunden werden

müste, so wäre es eine unbegreifliche Folgewidrigkeit, die Rohigkeit des Abgangs von schwarzer Galle herzuleiten, da sie doch meistens nichts weniger, als diesen Stoff voraus setzt.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Aphor. untergeschoben ist, ungeachtet Herophilus und Asklepiades ihn schon anführen. Die Erfinder der Humoral-Pathologie, nicht lange nach dem Hippokrates, suchten ihrer Lehre dadurch mehr Gewicht zu geben, daß sie sie schon dem Vater unserer Kunst zuschrieben, der doch sehr weit davon entfernt war. — Ich vermuthe daher auch, daß die Bedeutung des Wortes ὠμος (roh), bald nach dem Hippokrates allein auf den blei- und mißfärbigen, braunen oder schwarzen Abgang eingeschränkt worden: und nun ist der Zusammenhang klar genug. Gorter behauptet dasselbe schon vor mir.

Man sehe übrigens Aph. IV. 21—25 [1].

1) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 307—315.

71.

Alle bleifärbige, blutige, gallichte und übel riechende Auswürfe in anhaltenden Fiebern, sind von übler Beschaffenheit: und gut die, welche natürlich sind. So verhält es sich auch mit dem Stuhlgange und dem Urin. Uebel ist es also, wenn das, was hätte abgehen sollen, zurück bleibt, ohne daß man den Körper gereinigt hat.

Man sehe Aph. IV. 47 [1]. und verbessere die dort befindliche Uebersetzung nach dieser.

1) Apologie des Hipp. Th. I. S. 334.

72.

Wenn man die Ausleerung bewirken will, so muß man vorher die Wege schlüpfrig, und die Feuchtigkeiten zur Ausführung geschickt machen. Man suche den Durchfall anzuhalten, wenn man nach

oben ausführen will, und feuchte die Gedärme an, wenn man die Ausleerung nach unten vornehmen will.

Der erste Theil dieses Aphor. ist schon Aph. II. 10[1]) befindlich.

Es kann keine Ausleerung kritisch sein, wenn nicht das, was ausgeführt werden soll, vorher gehörig zubereitet worden. Die Ausleerungen aller Art, die bei vorhandenen Krämpfen entstehen, können nie von der heilsamen Bemühung der thätigen Naturkräfte abgeleitet werden. Eben so ist es im Anfange einer Krankheit. Die Kochung der Materie erfordert eine gewisse Zeit, und, ehe diese verlaufen ist, kann keine Ausleerung dieser Materie mit Erleichterung verknüpft sein.

Die vorhergehenden Aphorismen haben schon so viele Beweise der Unächtheit gegen sich, daß wir auch den gegenwärtigen nicht für einen wahrhaft hippokratischen Ausspruch halten können, zumal, wenn die in demselben gegebenen Regeln den ächten Grundsätzen der griechischen Arzneikunde widersprechen. Mir ist nicht bekannt, ob man die Verstopfung jemals als ein Erforderniß zum Brechen betrachtet, und das letztere dadurch zu befördern gesucht hat, daß man jene begünstigte. Im Gegentheil wird allgemein empfohlen ein Klystier zu setzen, ehe man das Brechmittel giebt.

Aber den Darmkanal vorher schlüpfrig zu machen, ehe man an die Abführung denkt, ist eine sehr vernünftige Methode, und dem Geiste der hippokratischen Arzneikunde angemessen. Die Wege, durch die die Ausleerung geschehen soll, müssen erst gehörig schlüpfrig sein, ehe diese geschehen kann. Zu diesem Ende wenden wir itzt unsere auflösenden und anfeuchtenden Mittel an.

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 334.

73.

Beide, der Schlaf und das Wachen, sind, wenn sie das Maaß überschreiten, böse.

Man sehe Aph. II. 3 [1].

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 179.

74.

Wenn in anhaltenden Fiebern die äussern Glieder sehr kalt sind, die Eingeweide aber brennen und der Kranke sehr durstig ist, so bedeutet dies viel Gefahr.

Man sehe Aph. IV. 48 [1].

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 335.

75.

Wenn in anhaltenden Fiebern eine Lippe oder ein Augenbraun, oder ein Auge, oder die Nase verdreht wird, wenn der schon an sich geschwächte Kranke das Gesicht oder Gehör verliert, oder überhaupt von dergleichen Zufällen leidet, so ist der Tod nahe.

Man sehe Aph. IV. 49 [1].

1) Apol. des Hipp. Th. I. S. 335.

76.

Aus der weissen Geschwulst entsteht die Wassersucht.

Man sehe Aph. VII. 29 [1].

1) Apol. des Hipp. Th. II. S. 183.

77.

Aus dem Durchfall die Ruhr.

Man sehe Aph. VII. 23 [1].

1) Apol. des Hipp. Th. II. S. 177.

78.

Auf die Ruhr erfolgt die Lienterie.

Man sehe Aph. VI. 43 [1].

1) Apol. des Hipp. Th. II. S. 100.

79.

Aus dem Knochenbrande erfolgt das Abstehen des Knochens.

Dieser Aphorismus ist keiner der leichtesten, da beide Ausdrücke, sowohl σφακελισμος, als auch ἀποςασις, nicht gleich nach ihrem wahren Begriffe, auffallen. Einige Commentatoren, wie **Vischer** und **Heurnius**, übersetzen gradezu: **Aus dem Brande erfolgt der Anfraß des Knochens.** Allein sie scheinen den wahren Sinn verfehlt zu haben. In dem **Hebelbuche** wird der σφακελισμος sehr sorgfältig von der γαγγραινα unterschieden, und jener allein den Knochen beigelegt. Auch bestätigt es sich durchaus nicht durch spätere Erfahrungen, daß der Brand weicher Theile in den Knochenfraß des unterliegenden Knochens immer übergehen müsse.

Das Wort ἀποςασις heißt nicht immer Abscess, sondern sehr oft auch **Absonderung**. In den **Koischen Vorhersehungen** und im **Prognosticon** wird dies Wort für die Absonderung eines ganzen Gliedes gebraucht. An einer andern Stelle 1) heißt es: **In Geschwüren, die ein Jahr oder eine noch längere Zeit gedauret haben, muß der Knochen nothwendig absterben** (ἀποςηναι.)

Aus einer Stelle des **Celsus** 2) scheint mir ganz deutlich hervorzugehen, daß der σφακελισμος des Knochens beim **Hippokrates** nichts anders, als der **Knochenkrebs** oder die spina ventosa gewesen sei. **Tulpius** 3) erläutert diese Stelle des **Celsus** durch eine wichtige Krankengeschichte, die die Natur des Knochenkrebses sehr gut darstellt. Nach **Tulpius** besteht derselbe in einer schmerzhaften Geschwulst, mit gänzlicher Verderbniß der Substanz des Knochens: und ist also eben das, was man in der Folge **Winddorn** zu nennen pflegte. Auch **Heister** bezeugt es, daß **Hippokrates** schon den Winddorn unter dem Namen des σφακελισμος gekannt habe 4).

Sobald der Knochenfraß mit Verderbniß der innern Säfte des Knochens, mit einer widernatürlichen Veränderung der Gestalt und Substanz desselben, mit Erosio-

sen, Ueberbeinen, und Weichheit der Knochen verknüpft ist, so wird der Knochenfraß bösartig. — Es entsteht alsdann eine Geschwulst des Knochens, die bei kleinern sich über den ganzen Knochen erstreckt, bei grössern aber nur in einem Theile bemerkt wird. Diese Geschwulst ist schwammicht, sehr ungleich, knotig, ausserordentlich schmerzhaft, und geht endlich in eine Geschwulst der weichen Theile über, die den Knochen umgeben. Es entstehen fistulöse Geschwüre und ein offener Knochenfraß. Ein Theil des Knochens stirbt dann gewöhnlich ab: der noch ernährte Theil schwillt sehr stark an, und bedeckt den abgestorbenen. Daher scheint dann ein Knochen in dem andern zu stecken [5].

Diese Absonderung des abgestorbenen Knochens geschieht durch Hülfe der Action der Blutgefäße, die den gesunden Theil des Knochens durchlaufen: und der abgesonderte Theil wird nun ein fremder Körper, den die Natur entweder selbst ausstößt, oder den man durch Hülfe der Kunst fortschaffen muß. Solche sonderbare Reproductionen neuer Knochen, statt der durch den Knochenbrand verdorbenen und abgestorbenen, findet man in chirurgischen Schriftstellern sehr häufig aufbewahrt. Meekren zog den ganzen rechten Schulterknochen heraus, da die Natur schon einen andern an seiner Stelle erzeugt hatte [6].

1) Aph. VI. 45. 2) Lib. VIII. c. 10. 3) Observ. lib. IV. c. 13. 4) Instit. Chirurg. p. 389. 5) *Callisen* princ. syst. chirurg. hodiern. T. I. p. 425. §. 857. — *Ruysch* thesaur. anatom. IX. tab. 2. p. 172. 6) Observ. medic. chir. c. 69.

80.

Aus dem Blutspeien folgt die Abzehrung und der Eiter-Auswurf. In der Abzehrung folgt das Ausfallen der Haare, und der Durchfall. Nach dem Durchfall stockt der Auswurf, und der Tod folgt.

Man sehe Aph. V. 12. 14 [1]) und VII. 15. 16.

1) Apolog. des Hippokr. Th. I. S. 388. 391.

81.

Man gebe auch auf den Abgang aus der Blase, aus dem Darmkanal und auf den Schweiß, so wie auf alles Achtung, worin die Natur des Menschen abweicht. Denn wenn es nur wenig ist, so ist die Krankheit auch geringe: ist es aber viel, so ist die Krankheit heftig: sie wird aber tödtlich, wenn es sehr viel ist.

Eine bloße Wiederhohlung der längst bekannten und oft schon vorgetragenen semiotischen Regeln. Wahrscheinlich ist auch dieser Aphorismus, so wie die folgenden, nicht unmittelbar von dem Hippokrates.

82.

Wenn Leute, die über vierzig Jahr alt sind, wahnsinnig werden, so pflegen sie unheilbar zu sein. Solche Kranken laufen immer weniger Gefahr, deren Alter und Natur die Krankheit anpassend ist.

Dieser Aphorismus ist die Anwendung des Aph. II. 34 [1]) auf die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit des Wahnsinns. Bei jugendlichen Subjecten geht der Wahnsinn eher vorüber, weil er aus dem Orgasmus der Säfte entsteht. Bei ältern Personen setzt er aber allezeit hartnäckige, fortdaurende Ursachen voraus. Hier sind eher Infarctus, oder organische Fehler des Gehirns zu beschuldigen, als bei jüngern Personen, wo die erregenden Ursachen meist vorüber gehend sind.

Daß *Φρενιτικοι* hier überhaupt für wahnsinnig genommen wird, und nicht insbesondere den Fieberwahnsinn anzeigt, erhellt schon aus andern Stellen, wo dies Wort in eben dem Sinne gebraucht wird.

Verschiedene Exemplare lesen *Φθισικοι* statt *Φρενιτικοι*. Beide Lesearten können angenommen werden: denn nach hippokratischen Erfahrungen sind die Lungenentzündungen und Schwindsuchten am häufigsten bis zum dreißigsten Jahre: und werden dann eher geheilt, als wenn sie nach dem dreißigsten Jahre entstehen.

1) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 208.

Achter Abschnitt.

1.

Willkührliche Thränen sind in Krankheiten gute Zeichen: unwillkührliche aber bedenklich.

Man sehe Aphor. IV. 52 [1]).

1) Apol. des Hipp. Th. I. S. 337.

2.

Das Nasenbluten im viertägigen Fieber ist ein übles Zeichen.

Nach Galen's Grundsätzen läßt sich dieser Aphor. sehr gut vertheidigen. Das Quartanfieber entsteht nämlich, dieser Theorie zufolge, allemal aus schwarzgallichten Verdickungen der Säfte, und kann demnach durch keine andere Ausleerung entschieden werden, als die die schwarze Galle ausführt. Dies ist aber niemals ein reiner Blutfluß.

Indessen, wenn man bedenkt, daß das Quartanfieber oft aus unterdrückten Blutflüssen entsteht, die zur Gewohnheit geworden waren, so kann man schon daraus vermuthen, daß auch Blutflüsse wieder kritisch sein werden. P. Alpin, ein so vortrefflicher Beobachter, bezeugt, daß er in einem viertägigen Fieber, welches noch nicht völlig entschieden war, plötzlich bis sechs Pfund Blut durch die Nase und den Mund ausgeworfen, und daß dadurch das Quartanfieber gehoben worden [1]).

Forestus [2]), der gewiß an der Galenischen Theorie von ganzem Herzen hing, bekam einen Kranken zu behandeln, der am viertägigen Fieber litte, und vorher Hämorrhoidal-Beschwerden gehabt hatte. Er tröstete ihn damit, daß er das Fieber verlieren werde, wenn die Hämorrhoiden wieder zum Fluß kämen: denn sein Lehrer Benedikt von Faenza habe sich durch Erfahrungen überzeugt, daß das viertägige Fieber sogleich gehoben würde, wenn man die Hämorrhoidal-Gefäße öffnete.

Riverius [3]), als Synkretist, der seinen Galen so gern mit den Chemikern seiner Zeit vereinigt hätte, will zwar ebenfalls das Nasenbluten in Quartanfiebern als bedenklich ansehn: es folge mehrentheils Wassersucht darauf. Indessen erzählt er doch selbst mehrere Krankengeschichten, wo er nach dem Beispiele des Botallus, Wechselfieber durch Aderlässe hob [4]).

Boerhaave und Haen [5]) stimmen darin überein, daß die Aderlässe in Wechselfiebern bisweilen nothwendig sei, da sehr oft dringende Zufälle vorhanden sein, die in dem heftigen Andrange des Blutes zum Kopfe und in Entzündungs-Zufällen bestehen.

Vielleicht gehört auch Morgagni's Beobachtung hieher, der ein viertägiges Fieber mit heftigen pleuritischen Schmerzen durch Blutspeien gehoben sahe [6]). Trnka von Krzowitz bezeugt die plethorische Natur sehr vieler Quartanfieber, und es ist also kein Zweifel, daß oft das Nasenbluten eine gute Entscheidung ausmachen könne [7]).

Fr. Hoffmann, der die Alten so gründlich studirt hatte, hält das Nasenbluten so wenig für ein bedenkliches Zeichen im viertägigen Fieber, daß er dasselbe vielmehr als eine gewöhnliche Erscheinung aufführt [8]).

1) De praesag. vita et morte lib. VI. c. 13. p. 425. ed. *Hoffm.* 2) Lib. III. obs. 41. 3) Prax. med. lib. XVII. c. 5. p. 314. 4) Obs. med Cent. IV. obs. 15. 20. 25. 30. 5) Heilungsmethode B. V. S. 35. 6) Ep. XXI. 43. 7) Hist. febr. interm. T. I. p. 329. 8) Med. rat. syst. T. IV. P. II. sect. I. c. 1. §. XI.

3.

Die Schweisse brechen an den kritischen Tagen schnell und heftig hervor. Gefährlich sind die, welche aus der Stirne, wie Tropfen und Quellen, kalt und häufig hervor dringen. Denn nothwendig muß ein solcher Schweiß mit Ungestüm, mit übertriebener Beschwerde, und mit einer anhaltenden Erschöpfung erfolgen.

Man sehe Aph. IV. 36, 37. f. [1]).

1) Apol. des Hipp. Th. I. S. 324. f.

4.

In einer langwierigen Krankheit ist der Bauchfluß ein übles Zeichen.

Oder:

Ein tiefer Schlaf ist in einer langwierigen Bauchkrankheit böse.

Wird die erste Uebersetzung angenommen, so bedient man sich des Wortes καταφορη κοιλιης in eben dem Sinne, worin ὑποφορα μακρα in den Koischen Vorhersehungen vorkommt. In diesem Falle kann man sehr viele Beispiele zur Bestätigung dieses Grundsatzes anführen. In langwierigen Wechselfiebern, in Wassersuchten, hektischen Fiebern, Schwindsuchten und allen Nervenkrankheiten ist jede Diarrhöe ein Zeichen der gänzlich geschwächten Kräfte.

Nach der zweiten Uebersetzung, die Grimm annimmt, trennt man καταφορα von κοιλιης und rechnet zu diesem αλγηματα. Καταφορα bedeutet alsdann, wie gewöhnlich, die Schlafsucht. Es scheint Fr. Hoffmanns Beobachtung [1]) von der Schlafsucht, die die Folge scorbutischer Leibschmerzen war, insbesondere hieher zu gehören. Eben so bemerkte dieser große Arzt eine Schlafsucht, die nach heftigen Bauchschmerzen, aus gichtischen Ursachen entstand, und von sehr übler Vorbedeutung war.

Sennert und Sauvages [2]) beobachteten auch eine Schlafsucht aus Wurmzufällen, vor welcher allemal die heftigsten Bauchschmerzen, mit Zuckungen begleitet, bemerkt wurden.

1) *Sauvages* Nosol. method. T. I. p. 836. 2) L. c. p. 840. — *Paulini* lanx sat. Dec. I. obs. 1.

5.

Die Krankheiten, welche die Arzneimittel nicht heilen, heilt das Messer: die dies nicht heilt, heilt das Feuer, und die das Feuer nicht heilt, halte man für unheilbar.

Einer der Hauptgrundsätze der alexandrinischen und später hin der arabischen Schulen. Nicht bloß in den meisten chirurgischen Vorfällen, sondern selbst in vielen innern Krankheiten wurden die Brennmittel für die letzten Hülfsmittel angesehn, zu denen man seine Zuflucht zu nehmen habe. — Besonders machten sich die griechischen Aerzte dadurch bekannt, die die Arzneikunde Griechenlandes nach Rom brachten. **Archagathus** [1]), **Asklepiades** aus Bithynien [2]), **Themison** von Laodicea [3]), **Demosthenes** [4]), **Thessalus** [5]), vor allen aber **Celsus**, waren es, die die sogenannte **männliche Wundarzneikunst**, die in Schneiden und Brennen bestand, in Rom ausbreiteten. — **Aretäus** brannte die Kranken, welche an Milzverstopfungen litten [6]): **Cälius Aurelianus** wandte die Brennmittel in Kolikschmerzen [7]), in Milz- und Leberkrankheiten [8]), **Archigenes** und viele andere in der Lähmung [9]), **Heliodorus** [10]) in den meisten chirurgischen Krankheiten an. In heftigen Schmerzen brannte schon **Severus** vor dem **Aetius** bis auf und durch die Nerven [11]). Bei gichtischen Beschwerden schnitt und brannte **Rufus** von Ephesus sogar die Adern der Füße weg [12]). Man erstaunt, wenn man des Episynthetikers **Leonides** von Alexandrien [13]) Vorschläge zum Brennen und Schneiden liest, besonders, wie er den Scirrhus der Brust durch abwechselndes Schneiden und Brennen wegzuschaffen suchte.

Galen war der erste, der diese verderbliche Allgemeinheit der **männlichen** Chirurgie einschränkte, und mit seinem Beispiele erwies, daß man auf den Nahmen eines trefflichen Wundarztes Ansprüche machen könne, ohne beständig diesen untergeschobenen Aphorismus im Munde zu führen. Das unzeitige Schneiden der Abscesse, ehe sie zur Reife gediehen sind, verwirft er, und führt sein eigenes Beispiel an, wo er durch äussere Umschläge die Heilung des Abscesses bewirkte. Indessen ist er doch so unpartheilich, das glühende Eisen zu empfehlen, wo man in Geschwüren Fäulniß befürchte [14]). Auch den Scirrhus brennt er unter gewissen Umständen, oder schneidet ihn

aus [15]). Aber ausserdem verabscheute er die grausamen Operationen der damaligen Wundärzte.

Damals war die abscheuliche Methode des Skalpirens, oder der περισκυφισμος, bei heftigen Augenentzündungen noch allgemeiner Gebrauch. Man berief sich auf unsern Aphorismus. Aetius giebt umständliche Nachricht von dieser Operation [16]). Eben dieser Arzt wandte in dem Falle Brennmittel an, wo sich Eiter aus Abscessen der Leber, des Darmfelles ꝛc. in die Bauchhöhle ergossen hatte. Auch beim Paul von Aegina kann man sich einen Begriff davon machen; wie gewöhnlich es damals sein mußte, solche schreckliche Operationen vorzunehmen. Man brannte z. B. in etwas heftigen Augenentzündungen in den Stirnknochen hinein [17]): bei Fleischbrüchen wurde nichts angelegentlicher empfohlen, als das Ausbrennen des Hodens [18]).

Bei den Morgenländern ist das Brennen von den ältesten Zeiten her, sehr im Gebrauch gewesen. Schon Herodot [19]) erzählt, daß die Hirten in Afrika die Gewohnheit hätten, den zartesten Kindern den Hirnschädel zu brennen, damit sie nicht den Katarrhen unterworfen sein. — Die Türken sieht man noch itzt manchmal ganz mit Narben der alten Brandstellen bedeckt [20]). — Die wilden Amerikaner bedienen sich des glühenden Eisens gegen jede Gattung des heftigen Schmerzes [21]). Die Perser und Hindu's brennen sich in der Epilepsie und in heftigen Kolikschmerzen die Haut bis auf die Knochen durch [22]). Man lese Thunbergs Reisen [23]), um sich von der Allgemeinheit der Brennmethode bei den Japanern zu überzeugen.

Niemals ist indessen diese Methode mehr empfohlen und ausgeübt worden, als zur Zeit der herrschenden arabischen Schulen, vom 10ten bis zum 13ten Jahrhundert. Aus Abu'l Casems großem chirurgischen Werke [24]) kann man lernen, wie die Brennmittel fast in den meisten Krankheiten angewandt wurden. Eben dies bestätigt auch Arrasi in seinem Werke [25]).

So weit die männliche Chirurgie unter den Arabern

getrieben wurde, eben so sehr wurde sie unter den Christen vernachlässigt, seitdem den Geistlichen, die im Mittelalter fast die einzigen christlichen Aerzte waren, auf den Lateranischen Kirchen-Versammlungen im zwölften Jahrhundert das Blutvergießen sehr scharf verboten war. Man verabscheute den Rath des heidnischen Ypokras (wie man der Zeit den Vater unserer Kunst zu schreiben pflegte) und verwarf die Methode der Araber, die man Mahom's Heiden nannte. Alle chirurgische Krankheiten wurden mit Salben, Umschlägen, Wässern und — carminibus behandelt. Da hieß es denn beim **Brunus** von Calabrien und andern: Quos unguentum non sanat, carmen sanat, et quos hoc non sanat, non sanantur. — **Wilhelm von Saliceto** und **Lanfrank** aus Mailand lernten doch wieder von Mahoms Heiden, und wandten die männliche Chirurgie, wiewohl mit großer Furchtsamkeit, an. Der letztere giebt verschiedene Zeichnungen von Brenneisen, die er vermuthlich aus dem **Abu'l Casem** genommen hat.

Allgemeiner blieb im Mittelalter die Furcht vor jeder etwas beherzten Operation, die man beim **Gordon**, **Bachuone**, Joh. von **Gaddesden** und andern findet. Statt des glühenden Eisens pflegte man sich des Arseniks, als Aetzmittels, zu bedienen [26]. — **Guy von Chauliac**, ein in den Arabern sehr belesener Mann, stellte im vierzehnten Jahrhundert zuerst die guten Grundsätze der Araber über die männliche Chirurgie wieder her. Er klagt darüber, daß man die Anwendung der Brennmittel den Idioten überlassen habe, und empfiehlt sie in vielen Krankheiten, z. B. in den Fistelschäden, dem Knochenfraß, den Pestbeulen u. s. f. — Leonh. **Bertapaglia**, **Peter de la Cerlata**, Barthol. **Montagnana** und andere seiner Zeitgenossen, nähern sich dem Guy de Chauliac, da sein Werk dazumal schon alle seine Vorgänger unterdrückt hatte. **Montagnana** bekennt ausdrücklich, daß er sonst den Fleischbruch mit Pflastern und Salben behandelt habe, aber itzt zu dem ruptorio (so hießen damals die Brennmittel) zurück gekehrt sei [27].

Wie wenig aber noch zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts herzhafte Operationen unternommen wurden, das sieht man vorzüglich aus den Beobachtungen des **Marcellus Cumanus** 28). Er behandelte den heissen Brand bloß mit der ägyptischen Salbe, und die Pestbeulen mit Purganzen: in heftigen Blutflüssen aus Schlagadern wandte er doch das Feuer an. Auch Joh. de **Vigo**, Alex. **Benedict**, Hans von **Gersdorf** und Jakob **Berengarius** blieben noch im sechzehnten Jahrhundert bei der Anwendung der Arzneimittel in äussern Schäden. Vor der Trepanation, dem Steinschnitt, der Bruchoperation fürchten sie sich mehr, als vor dem Arsenik. — **Marianus-Sanctus von Barolo**, noch mehr aber Ambros. **Paré**, gaben der männlichen Chirurgie, jener durch die Empfehlung des Steinschnitts statt aller steinauflösenden Mittel; und dieser durch die vernünftige Behandlung der Schußwunden, des Brandes, der Geschwüre und durch Ausbreitung mehrerer wichtiger Operationen, den ersten Schwung. Dagegen verbannte der leztere das siedende Oel bei der Kur der Schußwunden und die vielen Brennmittel.

Unterdessen stellte Peter **Franco** die Operation der Brüche und des Blasensteins, Franz **Rousset** den Kaiserschnitt, und Fabriz von **Hilden** die Brennmethode der Alten wieder her. Die Chirurgie wuchs in der Folge immer mehr zu ihrer itzigen Vollkommenheit hinan, je einfacher und leichter man diese Operationen machte, und je sorgfältiger die Fälle bestimmt wurden, wann man dieselben unternehmen müsse.

1) *Plin.* lib. XXIX. 1. 2) *Cael. Aurel.* acut. Lib. I. 14. III. 4. tard. I. 4. III. 8. 3) *Cael. Aurel.* acut. Lib. III. c. 4. 4) *Aet.* Tetrab. IV. serm. 2. c. 53. 5) *Cael. Aurel.* tard. Lib. IV. c. 4. 6) Diut. cur. I. 2. 7) Tard. IV. 7. 8) Tard. III. 4. 9) *Aet.* Tetrab. III. serm. 2. c. 28. 10) Beim Oribasius mit Niketas Samml. 11) Tetrab. II serm. 3. c. 88. 12) *Aet.* Tetrab. IV. serm. 1. c. 24. 13) *Aet.* Tetrab. IV. serm. 3. c. 7. Tetrab. I. serm. 2. c. 44. 14) Meth. med. lib. V. c. 12. 15) Meth. med. lib. XIV. c. 11. 16) Tetrab. IV. serm. 2. c. 90. 17) Lib. VI. c. 5. 18) Lib. VI.

c. 25. 19) Lib. IV. c. 13. 20) *Thevenot* voyages T. I. p. 27. 21) *Charlevoix* hist. de l'Amer. septentr. Lib. III. p. 366. 22) *Kämpfer* exot. p. 117. — Lettres edif. et cur. T. XV. p. 412. 23) Thunbergs Reisen in Afrika und Asien. Uebersetzt von K. Sprengel, mit Anm. von J. R. Forster. (8. Berlin 1792.) 24) De chirurgia libri II. 4. Oxon. 1778. ed. *Channing*. 25) Elchavi s. continens. fol. Venet. 1542. 26) Jo. Ardern beim Freind. 27) Consilia et varii tractat. p. 31. a. (ed. 1514. fol. Venet.) 28) *Welsch* sylloge observatt.

6.

Die Schwindsucht entsteht mehrentheils in dem Alter von achtzehn bis zu fünf und dreißig Jahren.

Man sehe Aph. V. 9.[1]).

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 381.

7.

Die Personen, die schon an sich eine Anlage zur Schwindsucht haben, leiden weit mehr und sterben weit eher an derselben. Dann aber auch, wenn sie zu einer Jahreszeit krank werden, wo die Krankheit neue Kräfte von der Jahreszeit hernimmt, wie, wenn das Brennfieber im Sommer, die Wassersucht im Winter eintritt. Die Natur kann hier noch den Sieg davon tragen. Fürchterlicher sind (solche Jahreszeiten, die der Krankheit neue Kräfte geben) den Milzsüchtigen.

Die Anlage zur Schwindsucht besteht größtentheils in Zartheit der festen Theile und in dem stärkern Antriebe eines schärfern Blutes zu den Lungen. Diese giebt sich besonders durch eine sehr weisse Farbe der Haut und durch rosenrothe Wangen zu erkennen[1]). Dabei pflegt die Brust nicht sehr gewölbt, sondern platt zu sein: die Schultern sind flügelförmig hervor stehend, der Hals lang. Solche Personen sind auch gemeiniglich sehr lebhaften Geistes und denken ungemein schnell und richtig.

Leute, die sich durch Ueberladungen des Magens eine

besondere Schwäche zugezogen haben, sind zur Schwindsucht, unter übrigens gleichen Umständen, geneigter, und leiden mehr davon. Daher beobachtete Bennet [2]) die meisten und gefährlichsten Schwindsuchten bei solchen Leuten, die ein sehr luxuriöses Leben führten.

Die Jahreszeiten, die am meisten den Schwindsüchtigen gefährlich sind, sind vorzüglich die Monate der Nachtgleichen, wo die schleunigen Abwechselungen der Witterung die Ausdämpfung unterdrücken, und dadurch Gelegenheit zur Vermehrung der Krankheit geben. In Griechenland und Kleinasien war der Herbst den Schwindsüchtigen vorzüglich nachtheilig [3]): in unsern nördlichen Gegenden verhält es sich nach Reid [4]) nicht so. Der Frühling ist für auszehrende Kranke bei uns öfters tödtlicher, als jede andere Jahreszeit. Mehrentheils ist, besonders in England, Dännemark und Schweden, die Witterung im Herbste milde und gemäßigt, und dauret so fort bis um Weihnachten. Dann stellt sich der Frost ein, und währt, selten durch Thauwetter unterbrochen, bis zum Februar und März fort. Um diese Zeit herrschen, vorzüglich in Großbrittannien, die Nordostwinde fast eben so regelmäßig als die trade winds in südlicher Breite. Diese schneidenden Winde sind für Brustkrankheiten äusserst nachtheilig, vernichten oft alle Hoffnung der Wiederherstellung, und tödten in kurzer Zeit. Man sollte sie, räth Reid, mit ängstlicher Vorsicht vermeiden. Der May ist in Großbritannien weit von den Gemählden der Dichter verschieden, und die Kranken leiden dann zumal am meisten. Eben dies bestätigt auch Fothergill [5]).

Der Verf. dieses Aph. behauptet, trotz der ungünstigen Jahreszeit könne die Natur dennoch den Sieg über die Krankheit davon tragen. Insbesondere scheint er hiedurch die nicht gradezu tödtliche Natur der Schwindsucht behaupten zu wollen. In den sämmtlichen hippokratischen Schriften wird weder eine einzige Prognose des guten Ausgangs der wahren eiterhaften Lungenschwindsucht, noch ein einziges Beispiel der glücklichen Kur derselben angegeben. — Aber in neuern Zeiten haben wir mehrere

merkwürdige Beobachtungen, wo durch Leichenöffnungen bewiesen wird, daß Lungensüchtige, bei denen das Uebel schon weit gediehen war, geheilt wurden [6]. Durch bloße Milchdiät und balsamische Mittel stellte **Mead** einen Lungensüchtigen wieder her, der eine ungeheure Menge des stinkendsten Eiters täglich auswarf [7]. Eben solche Kuren haben **Forestus** [8] und **Hoffmann** [9] verrichtet. — **Morton** [10] geht so weit, daß er behauptet, die Lungenschwindsucht sei durchaus nicht schwerer zu heilen, als so viele andere Krankheiten, wenn nur frühe genug eine schickliche Kurmethode gewählt werde. **Reid** weiß Beispiele von geheilten Lungensuchten, die schon mit Colliquativ-Durchfällen begleitet waren [11].

Unter den **Milzsüchtigen** werden hier scorbutische Personen verstanden. An einem andern Orte kommt σπληνωδης in eben dieser Bedeutung vor [12]. Gewöhnlich aber wurde der Scorbut bei den Griechen μεγαλοι σπληνες genannt [13]. — Daß scorbutische Kranke im Winter am meisten leiden, bezeugt unter andern **Swieten** [14], der die schädliche Gewohnheit des armen Volks in Holland bei dieser Gelegenheit rügt, nach welcher sie sich den ganzen Winter hindurch in Kasamatten, die sie kelderkeukens nennen, einschließen, und so der Krankheit unglaubliche Stärke geben.

1) *Sydenham* Sect. VI. c. 7. §. 361. 2) Theatr. tabid. p. 107. 109. 3) Apolog. des Hipp. Th. I. S. 263. 4) Ueber die Natur und Heilung der Lungensucht S. 236. 5) Medic. observ. and inquir. Vol. V. p. 360. 6) *Mudge* on the cough. p. 76. 7) Monita et prae. med. p. 53. 8) Lib. IV. obs. 4. 9) Med. rat. syst. P. IV. sect. II. c. XI. §. XX. p. 206. 10) Phthisiol. p. 171. 11) A. B. S. 172. 173. 12) Lib. II. de morb. §. 35. 13) De affect. §. 21. De intern. affect. §. 34. Cf. *Rousseus* de magno liene Hipp. c. 2. *Gruner* antiqu. morb. p. 132. f. 14) Comment. T. III. p. 592.

8.

Eine schwarze und blutige Zunge ist, wenn die übrigen (schlimmen) Zeichen fehlen, nicht sehr übel, und die Krankheit pflegt gelinde zu sein.

Die schwarze Farbe der Zunge hängt von der Ausartung der auf diesem Organ abgeschiedenen Feuchtigkeiten ab. Es ist ein Zeichen von sehr großer Unordnung im Kreislaufe und ungemeiner Schärfe der Säfte, ja selbst oft vom Brande, wenn diese schwarze Farbe mit Zeichen der äussersten Schwäche zugleich eintritt [1]. Aber, wenn keine üblen Zeichen dabei zugegen sind, so gilt von der schwarzen Farbe der Zunge, was von so vielen andern Zeichen des kranken Zustandes behauptet werden kann: sie bedeuten für sich nichts bestimmtes. Sie ist daher ein gewöhnlicher Zufall in entzündlichen und in andern Brennfiebern [2].

Die Koischen Aerzte behaupten sogar, daß eine rauhe, trockene und schwarze Zunge die am vierzehnten Tage bevorstehende Entscheidung anzeige [3]: hingegen wenn sie zugleich zittere, so sei dies ein Merkmal des heran nahenden Todes [4].

Wenn der Vf. unter der blutigen (αἱματώδης) Zunge die ungemein rothe und feuchte Beschaffenheit derselben verstanden hat, so hat er alle Beobachter gegen sich, die einstimmig bezeugen, daß die übermäßig rothe und blutige Zunge ein sehr gefährliches Zeichen sei [5].

1) *Hoffmann* Med. rat. syst. T. IV. P. I. p. 369. 2) Galen. de loc. aff. Lib. I. c. 5. 3) Coac. praenot. II. 140. 4) Ibid. 148. 5) *Gruner* Semiot. §. 863. p. 594.

9.

Diese Zeichen der bevorstehenden Genesung und des Todes muß man in hitzigen Krankheiten sorgfältig beobachten.

10.

Es ist ein tödtliches Zeichen, wenn der rechte Hoden kalt und krampfhaft hinauf gezogen ist.

Die krampfhafte Zurückziehung der Testikel rührt von heftigen Krämpfen her, die in den Eingeweiden am meisten wüthen, und es läßt sich von dieser Erscheinung

eben das behaupten, was von den krampfhaften Zufällen in hitzigen Krankheiten überhaupt gesagt werden kann. Gefährlich ist daher dieser Zufall der Testikel, wenn der Kranke schon sonst geschwächt ist, wenn der Hoden dabei kalt anzufühlen ist, wenn heftige Schmerzen vorher gingen [1]. Nach Klein ist in der Wassersucht dieser Zufall ebenfalls gefährlich. Aber, wenn ein Reiz zum Urinlassen vorher bemerkt wird, und die übrigen Zufälle von gelinder Art sind, so kann die Zurückziehung der Hoden von einem kritischen Andrange und Reize der Säfte auf die Urinwege abhängen, und bisweilen folgt dann ein entscheidender Bodensatz im Urine [2].

1) Praenot. VIII. 20. Coac. praenot. III. 352. — *Pezold* de prognosi in morb. acut. §. 60. p. 68. 2) *Hipp.* de victu acut. §. 35. *Pezold* l. c. p. 67.

11.

Schwarze Nägel, und kalte Finger, die entweder krampfhaft zusammen gezogen oder gänzlich erschlafft sind, sind Zeichen des nahen Todes.

Die schwarze oder bleiähnliche Farbe der Nägel zeigt allezeit, bei den übrigen Zeichen der Gefahr, Stockungen des Bluts in den kleinsten Gefäßen an, und ist daher als ein sehr bedenkliches Zeichen zu betrachten. Huxham [1] fand diesen Zufall durchgängig höchst gefährlich: in der Epidemie von 1740 bemerkte er allezeit bei heran nahendem Tode diese schwarze Farbe der Nägel, nebst der bleiähnlichen, dunkeln Farbe der Peteschen und Striemen. In den Vorhersehungen [2] und beim Celsus [3] wird eben diese Wahrnehmung bestätigt. Man sehe auch Baldi's Abhandlung über die Zeichen aus den Nägeln [4].

Ueber die Kälte der Extremitäten, als gefährliches und tödtliches Zeichen sehe man Aph. VII. 1. IV. 48. VII. 26.

1) De aere et morb. epidem. Opp. T. I. p. 235. 2) Praenot. VIII. 15. 3) Lib. II. c. 6 4) Comment. de naturali ex unguium inspectione praesagio. Bonon. 1629.

12.

Bleifärbige, und gelähmte, oder krampfhafte verzerrte, kalte Lippen sind tödtliche Zeichen.

Diese einzelen Zufälle der Lippen treten gemeiniglich zugleich ein, und es bestätigt sich durch alle spätere Erfahrungen, daß dann der Tod vor der Thüre ist, wenn man sie in hitzigen Krankheiten bemerkt. — Die krampfhafte Verschließung der Lippen für sich habe ich in unserer letzten Pocken-Epidemie als ein höchst gefährliches Zeichen bemerkt. Mehrentheils folgten Zuckungen, Verwirrung des Verstandes, unaussprechliche Angst und Unruhe darauf, und in dieser blieben die Kinder. Die Mütter und Wärterinnen wußten es auch schon zum Theil, daß wenn sonst gutwillige Kinder, die gerne einzunehmen pflegten, itzt die Lippen, gleichsam vorsetzlich, zusammen drückten, und man ihnen auch nichts zwischen die Zähne bringen konnte, daß alsdann der Tod fast unvermeidlich sei. Meistentheils waren auch vorher die Blattern schon gesunken, platt und bleifärbig geworden.

13.

Wenn die Ohren kalt, (gleichsam) durchsichtig und zusammen gezogen sind, so ist große Gefahr vorhanden.

Auch dieser semiotische Grundsatz wird durch alle spätere Erfahrungen bestätigt. Wenn Theile, die so nahe an dem Kopfe liegen, kalt und krampfhaft zusammen gezogen sind, so kann man immer schliessen, daß der Kreislauf des Blutes unterdrückt, und die Lebenskraft ganz erschöpft ist. Mehrentheils ist dann Kälte der Hände und Füße damit verbunden.

14.

Wer vom Schwindel mit Schwärze vor den Augen befallen wird, oder wem die Augen verdreht werden, und er liegt dabei in einem beständigen

Schlafe mit großer innerer Hitze, der ist ohne Hoffnung.

Der Schwindel mit Schwärze vor den Augen ist dann sehr gefährlich, wenn er in hitzigen Krankheiten aus übermäßiger Zartheit und Schwäche des Empfindungswerkzeuges entsteht. Er geht meistentheils in Schlagfluß, tödtliche Zuckungen und Schlafsuchten über. Dies bestätigt unter andern Lieutaud [1]).

Das Verdrehen der Augen ist ein Beweis der heftigen Einwirkung des Krankheitsstoffes auf das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug, und mehrentheils in hitzigen Krankheiten ein Merkmahl des nahen Todes [2]).

Der anhaltende tiefe Schlaf ist in hitzigen Krankheiten sehr gefährlich, besonders, wenn der Kranke sich über eine starke Hitze in innern Theilen beschwert [3]). Man lese die Krankengeschichte des Apollonius zu Abdera [4]), um sich zu überzeugen, wie gefährlich die Schlafsucht mit Schmerzen in innern Theilen ist. — Auch Pythion zu Thasos [5]) hatte eine schmerzhafte Schwere, ein Brennen und Ekel im Unterleibe: dabei verfiel er in Schlafsucht, und starb am zehnten Tage.

1) Précis de la Médec. prat. T. I. sect. I. p. 190. 2) *Gruner* Semiot. §. 359. p. 245. 3) P. *Alpin.* de praesag. vita et morte Lib. II. c. 22. 4) Epid. lib. III. 3. Aeg. 13. 5) Epidem. lib. III. 3. Aeg. 3.

15.

Wer ungemein wild raset, keinen erkennt, weder sieht noch hört, der liegt schon in letzten Zügen.

16.

Außer diesen offenbaren Kennzeichen des nahen Todes, pflegt auch der Leib aufzutreten und von Luft ausgedähnt zu sein.

17.

Der Tod aber erfolgt, wenn die Wärme der

Seele über den Nabel und das Zwerchfell hinauf steigt, und alle Feuchtigkeit austrocknet. Wenn auch die Lungen und das Herz alle Feuchtigkeit verlieren, da die Wärme sich in diesen Lebenstheilen so sehr angehäuft hat, so dunstet der Geist der Wärme beständig ab, und alle Grundtheile des Körpers gehen mit einander verlohren. Etwas verdunstet durch das Fleisch, etwas durch den Kopf, worin der Sitz des Lebens sein soll. So verläßt die Seele die Hütte ihres Leibes, und das kalte, irdische Bild, welches aus Galle, Blut, Schleim und Fleisch gebildet ist.

Wenn auch dieser letzte Aphorismus, wie es mir sehr wahrscheinlich ist, einen weit jüngern Verfasser haben sollte, als die ersten Zöglinge der hippokratischen Schule, so bleibt er doch wenigstens, als Beitrag zur Geschichte der Meinungen der ältern Griechen von der Natur des Todes, wichtig genug, um etwas länger dabei zu verweilen.

Fast allgemein stellte man sich in Griechenland die lebende Kraft des Körpers unter dem Bilde der Flamme, des Feuers, der Wärme vor. Daraus folgte natürlich der Begriff des Todes, daß er in dem Verlöschen der Flamme bestehe. Da man sich nun den Sitz der Lebenswärme in der Grundfeuchtigkeit des Körpers dachte, so nahm man auch an, daß die Wärme nach und nach diese Feuchtigkeit verzehre, und so endlich, wie die Flamme der Lampe, der es an Oel fehlt, verlösche.

Schon Empedokles glaubte, daß der Tod in Erkältung (καταψυξις) der in dem Blute enthaltenen Wärme bestehe [1]). Diogenes aus Kreta, ein jonischer Philosoph in der achtzigsten Olympiade, stellte sich vor, daß das vor dem Tode verdorbene aufgelößte Blut in die Adern dringe, die vorher Luft enthielten, diese Luft nun austreibe, und daß dergestalt der Tod aus Erstickung und Mangel an Luft folgen müsse.

Anaxagoras von Klazomene fand schon das Wesen des Todes in einer Trennung der Seele vom Körper

gegründet; diese gehe dergestalt vor sich, daß das geistige und feurige der eingepflanzten Wärme verdunste [2]). Und **Magirus** erklärte diese Trennung auf scholastische Art dadurch, daß er behauptete, die Seele höre auf informative mit dem Körper in Verbindung zu stehen [3]). — Die Zersetzung und Trennung des Körpers in seine Bestandtheile, die diese Trennung der Seele von dem Leibe bewirkt, dachte man sich nicht gradezu als Fäulniß. Denn schon **Aristoteles** [4]) unterschied diese Verderbniß eines belebten Körpers von der Fäulniß eines leblosen. **Scaliger** nahm auf diesen aristotelisch spitzfindigen Unterschied nicht Rücksicht, wenn er den Tod cessatio functionum animae omnium propter compositi dissolutionem nannte [5]). — Auch im Buche von der **Natur des Menschen** wird diese Zersetzung des Körpers in seine Bestandtheile mit in Betrachtung gezogen, und behauptet, daß beim Tode allemal die Elemente des Körpers wieder zu einander übergehen, das Feuchte an das Feuchte, das Trockene an das Trockene, das Heisse an das Heisse und das Kalte an das Kalte trete.

Ungemein übereinstimmend mit unserm Aphor. ist **Aristoteles** Erklärung des Todes [6]). Die angebohrne, eingepflanzte Wärme des Körpers vergehe, oder die Flamme verlösche, wenn die Feuchtigkeit fehle, in welcher sie ihren Sitz habe, und vermöge deren sie beständig verdunste, und wenn auf irgend eine Art das Athmen unterdrückt werde, welches sonst zur natürlichen und heilsamen Kühlung der Wärme abzwecke. In diesem Falle häufe sich die Wärme sehr schnell in den Lebenstheilen an, und verzehre die dort noch vorhandene Feuchtigkeit, und, wenn diese verzehrt sei, so müsse sie nothwendig vergehen. Darum definirte **Aristoteles** auch das Leben als die fortwährende Vereinigung der eingepflanzten Wärme mit der Grundfeuchtigkeit des Körpers. — Einigermaßen scheint **Diogenes** Idee vom Tode im vierten Buche **von den Krankheiten** auch aufgenommen zu sein: wenigstens druckt sich der Verfasser desselben auf eine ähnliche Art über den Tod aus.

Galen, der den Sitz der thierischen Wärme in dem Herzen behauptete, hielt auch dafür, daß der Tod aus dem Herzen und der unterdrückten Kraft desselben vorzüglich seinen Ursprung nehme [7]. Bisweilen leide freilich das Herz nicht ursprünglich, wie im Schlagflusse, aber dann doch mittelbar durch Mitleidenschaft.

Bei dieser Gelegenheit kann ich darüber meine Verwunderung nicht bergen, daß man in neuern Physiologien und theoretischen Schriften der Aerzte, wenig oder gar keine Untersuchungen über die Theorie des Todes findet. Selbst der große **Haller** begnügt sich in seiner Physiologie fast nur das Bekannte und Triviale von der nächsten Ursache anzugeben, ohne in weitere Untersuchungen einzudringen.

1) *Plutarch.* placit. philos. lib. V. c. 24. 2) *Plutarch.* l. c. 3) Physiolog. peripat. p. 510. 4) De respirat. c. 12. *Zacut.* Lusit. de medicor princ. histor. libr. IV. quaest. 10. p. 643. 5) Exerc. p. 307. 6) De iuventute, senecta, vita et morte. Opp. T. I. p. 192. b. ed. Erasmi Basil. 1531. fol. 7) De loc. affect. lib. V. c. 1.

Das Buch

von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

Erster Abschnitt.

Die Verfasser der knidischen Lehrsätze haben die Erscheinungen und Ausgänge der Krankheiten richtig bemerkt. Inzwischen hätte ein Laye diese einfache Geschichte der Krankheiten ebenfalls gut erzählen können, wenn er nur alles, worüber der Kranke klagt, richtig bemerkt hätte. Was hingegen der Arzt, auch ohne Berichte des Kranken, wissen muß:

davon haben die Knidier allezeit versäumt sich eine oft durch zweckmäßige Vermuthungen zu erwerbende Kenntniß zu verschaffen.

Diese Einleitung giebt dem Buche selbst das Ansehn einer polemischen Schrift, da einer im Alterthum sehr berühmten Klasse von Aerzten bittere Vorwürfe gemacht werden. Man sieht indessen aus dem ganzen Zusammenhange, daß Hippokrates bloß die Nothwendigkeit semiotischer Kenntnisse und diätetischer Regeln einschärfen wollte, welche beiderseits von den knidischen Aerzten vernachläßigt wurden.

Um dem Hippokrates bei seinem Tadel dieser Aerzte Beifall zu geben, erinnere man sich, was ich im ersten Theile dieses Werkes [1]) über die Schule zu Knidos gesagt habe. Die Grundsätze dieser Schule waren darin völlig von den Grundsätzen der Koischen Schule verschieden, daß jene bloß die Beschreibungen der Krankheiten sich angelegen sein ließen, ohne auf die Erklärung der Erscheinungen Rücksicht zu nehmen, welche den Hauptgegenstand der Untersuchungen der Iatrophilosophen ausmachten, und ohne sich um die Kenntniß semiotischer Erfahrungen zu bekümmern, worin sich die Koischen Aerzte so sehr hervor thaten. Sie waren in der That nur Empiriker, indem sie sich in keinem Stücke vor den Layen auszeichneten, als durch die Anordnung sehr weniger und einfacher Mittel. Wir kennen zwar den Inhalt der knidischen Sentenzen, deren Verfasser Euryphon genannt wird, nicht ganz genau: indessen ist wahrscheinlich der Unterschied zwischen dieser Schrift und den Koischen Vorhersehungen eben so groß gewesen, als die Grundsätze beider Schulen von einander abwichen. Die Knidier beschrieben die Zufälle der Krankheiten ungemein sorgfältig, und waren zwar darin eigentlich nicht zu tadeln, wenn sie nur gewußt hätten, die wesentlichen von den zufälligen, die kritischen von den symptomatischen Erscheinungen zu unterscheiden. Dies scheinen sie aber gar nicht gethan zu haben, wenn man dem Galen glauben muß, der im Commentar zum Buche von den Nahrungsmitteln bezeugt,

daß die Knidier unter andern vier Arten der Gelbsucht, zwölf Krankheiten der Harnblase u. s. f. angenommen hätten.

Die Knidier waren in dieser Rücksicht Vorgänger der neuern Nosologen, die ebenfalls zum Theil ganz zufällige Umstände als den Grund zu einem specifischen Unterschiede der Krankheiten ansehen. Wenn Sauvages die Pleuritis traumatica zu einer eigenen Art macht, und sie von der wahren Pleuresie unterscheidet, so bedenkt er eben so wenig, daß diese zufällige Gelegenheits-Ursache im Wesen der Krankheit nichts ändern kann, als Ploucquet, wenn er die Pleuresie, die von Erschütterung der Lungen durch Lachen, Erbrechen u. dgl. entsteht, von derjenigen unterscheidet, die die Folge der unterdrückten Ausdämpfung, der zu schnell geheilten Geschwüre, und der zurück getriebenen Haut-Ausschläge ist. Wesentlich aber ist der Unterschied, den man zwischen der katarrhalischen und gastrischen, der faulichten und entzündlichen Pleuresie macht.

Der Unterschied zwischen thätigen und leidenden Symptomen, oder zwischen kritischen und symptomatischen Erscheinungen, wurde ganz vorzüglich von den koischen Aerzten bearbeitet. Ihr Haupt-Verdienst bestand in der Sammlung semiotischer Erfahrungen, die das kritische Bemühen der Natur, über die Krankheit zu siegen, bestimmten. Zu diesen kritischen Erscheinungen werden hauptsächlich die Instincte des Kranken gerechnet, vermöge deren er das wählt, was ihm zuträglich, und das verabscheut, was ihm schädlich ist. Ein Mensch, der am Faulfieber liegt, bekommt eine unwiderstehliche Lust zu sauren Dingen, und belehrt damit den Arzt, daß dieser Appetit ein wohlthätiges Zeichen der hülfreichen Bemühung der Natur ist, die Krankheit zu besiegen. Diesen Instincten muß der Arzt folgen, ohne in manchen Fällen sich daran zu kehren, daß viele Dinge, nach welchen den Kranken gelüstet, ihm an und für sich schädlich sind. In manchen Krankheiten sind sie ihm, fast wider ihre sonstige Natur, wohlthätig, da die angenehme Empfindung, die

bei der Befriedigung des sehnlichen Appetits entsteht, oft mehr zur Kur der Krankheit ausrichtet, als alle Arzneimittel. Ich weiß Beispiele, daß Menschen, die am Nervenfieber sehr gefährlich lagen, durch die Befriedigung ihres Appetits nach Sauerkraut wieder genesen sind. — Ich halte es für einen sehr wohlthätigen Instinct, der den kranken Herz bewog, seinen Aerzten beständig anzuliegen, daß sie ihn in ein anderes Zimmer bringen möchten. Am siebzehnten Tage endlich, da sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, thaten sie es, und er genas [z].

Krämpfe und convulsivische Bewegungen gehören sehr oft zu den kritischen Erscheinungen, und es ist für den Arzt von der äussersten Wichtigkeit, diese Fälle unterscheiden zu können. Man muß aus dem Verlaufe der Krankheit, aus den vorhergegangenen Zeichen der Kochung und aus dem Verhältniß der Kräfte des Körpers zu bestimmen wissen, ob die gegenwärtigen convulsivischen Anfälle mit einer entscheidenden Ausleerung begleitet werden, oder ob sie von der durch die überwiegende Macht der Krankheit geschwächten Kraft der Natur erzeugt sind. Vor dem Ausbruche der Pocken, und anderer hitzigen Ausschläge, vor dem entscheidenden Nasenbluten und andern Ausleerungen gehen oft heftige Zuckungen vorher, deren Natur völlig von dem Wesen derer Krämpfe und convulsivischen Bewegungen abweicht, die von dem Zurücktreten des Ausschlages, oder von zu heftigen Ausleerungen herrühren.

Das Fieber, eine der wohlthätigsten Bemühungen der Natur, kann eben so oft kritisch, als symptomatisch sein. Entsteht es zum Beispiele im Verlaufe der Schwindsucht oder der Wassersucht, bei großer Schwäche der Kräfte, und Ausartung der flüßigen Theile, so kann es nichts anders, als die äußerste Schwäche der Kräfte, und den Tod zur Folge haben. Es ist eine wohlthätige Erscheinung im Anfange der Verstopfungen der Eingeweide, wo es die Auflösung derselben bewirkt, aber höchst gefährlich, wenn die Infarctus schon so eingewurzelt und veral-

tet sind, daß man von der Auflösung derselben nur gefährliche Folgen befürchten kann.

Eben so verhält es sich mit den Haut-Ausschlägen, mit den Ausleerungen aller Art, sowohl den Blutflüssen, als dem Erbrechen und Durchfall. Die Koischen Aerzte haben sich ein großes Verdienst erworben, da sie die Zeichen dieser Ausleerungen zusammen stellten, und die Umstände angaben, unter welchen die letztern wohlthätige Folgen haben, und unter welchen sie gefährlich werden könnten. — Diesen Unterschied begreifen die Layen selten, denn er wird nur durch anhaltende Lectüre der Alten, oder durch vieljährige treue Beobachtung, jedoch sicherer durch jene als durch diese, erworben.

Aus diesem Grunde sagt Hippokrates, die Knidier beschreiben die Krankheiten so, wie sie auch ein Laye beschreiben könnte, wenn er nur gut beobachtete. Was der Arzt, auch ohne daß es der Kranke ihm sagt, wissen muß, das versäumten die Knidier: aber das waren grade die Unterschiede der thätigen und leidenden Symptome, oder die Kenntniß der diagnostischen und prognostischen Zeichen, die Lehre von der Kochung und Krise. Und es bleibt ewig wahr, daß so lange unsere Aerzte den Vorwurf des Hippokrates verdienen, als sie ebenfalls sich bloß mit Beschreibungen der Krankheiten und ihrer Ausgänge begnügen, und dagegen die Beobachtung der kritischen Erscheinungen verabsäumen.

Hippokrates wirft insonderheit den Knidiern vor, daß sie die Kenntniß derer Zeichen vernachläßigen, die zum Ausgange der Krankheit sichere Vermuthungen an die Hand geben. So und nicht anders läßt sich der Ausdruck, ἐπικαιρα ἐοντα προς τεκμαρσιν (τȣ ἀποβαινειν) übersetzen. Nichts ist deutlicher, als die Erklärung, die Galen an diesem Orte von τεκμαρσις giebt: es ist die Kenntniß, sagt er, aus dem Zeichen, (ἡ γνωσις ἐκ τȣ τεκμηριȣ) Er bemerkt, daß die Alten τεκμηριον von σημειον so unterschieden hätten, daß das erstere eigentlich auf einen Schluß beruht, den man aus der Erfahrung

macht, (συλλογιςικον σημειον) σημειον aber die Erfahrung selbst sey.

1) S. 31. 32. 2) M. *Herz* über den Schwindel S. 20. 21.

Und was die Schlüsse betrifft, nach welchen die Kurmethode eingerichtet wird, so stelle ich mir auch vieles ganz anders vor, als sie es angegeben haben.

Itzt folgt dann der Uebergang zu der eigentlichen Abhandlung dieses Buches. Die Knidier haben nicht allein die Semiotik vernachlässigt, sondern auch die wahre Kurmethode. Der Verf. zeigt in der Folge, daß, seiner Meinung nach, die letztere in der Einrichtung der Lebensordnung bestehe, und beweiset es durch Beispiele, die von den hitzigen Krankheiten hergenommen sind, wie groß der Nutzen der Lebensordnung zur Wiederherstellung der Kranken sei. Besonders sucht er dies durch die Vortheile zu erweisen, die der Gebrauch der Ptisane in hitzigen Krankheiten, zur Beförderung der Kochung, habe.

Die Schlüsse, nach denen Hippokrates die Kurmethode einrichtete, oder, wie wir es nennen, seine Indicationen, waren höchst einfach, gründeten sich nie auf spitzfindigen Untersuchungen über die nächste Ursache der Krankheiten, sondern bezogen sich, wie er es in der Folge ausdrückt, bloß auf die Befolgung der wohlthätigen Winke der Natur, auf die Ausführung dessen, was ausgeführt werden müsse, und auf die Schlüpfrigerhaltung derer Wege, durch welche die Ausführungen geschehen sollen.

Die Knidier hingegen hatten höchst wahrscheinlich für jede ihrer ersonnenen Krankheitsarten auch ein eigenes Mittel, welches sie, ohne Rücksicht auf die Kochung oder Krise, und, ohne für die Diät des Kranken Sorge zu tragen, anwandten. Entweder bildeten sie, wie die Jatrophilosophen ihrer Zeit, neue und speculative Theorien von dem Wesen ihrer verschiedenen Krankheitsarten, oder sie verordneten Arzneimittel, ohne sich den Grund, warum sie dieselben verschrieben, selbst angeben zu kön-

nen. — In beiden Fällen waren ihre Indicationen freilich sehr weit von den hippokratischen entfernt. Er, der Sohn der Natur, dessen Größe in der Einfachheit bestand, kannte keine andere Anzeigen zur Kur, als die die Natur ihm selbst an die Hand gab.

Aber nicht bloß deswegen, sondern auch weil sie eine so geringe Zahl von Mitteln brauchen, scheinen sie mir tadelnswerth zu sein. Denn außer den hitzigen Krankheiten, verordnen sie meistens nur treibende Abführungsmittel, und Milch und Molken. Wenn diese Mittel zweckmäßig und den Krankheiten anpassend wären, in welchen sie empfohlen werden, so verdienten sie allen Beifall, da sie bei ihrer Einfachheit doch Würksamkeit genug besitzen. Nun aber verhält es sich nicht so.

Man muß dem Hippokrates Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch ohne sein Apologete zu sein, daß er sehr unpartheilich zu Werke geht, und vernünftige Grundsätze äussert. Er tadelt die Knidier nicht wegen der geringen Zahl ihrer Mittel, sondern wegen der Auswahl derselben. Ihre Arzneimittel, sagt er, bestehen größtentheils in stark treibenden Purganzen. So muß man, dem Galen zufolge, das ελατηριον des Textes verstehn. Man kannte damals freilich unsere gelinden Abführungsmittel nicht, und konnte sie noch nicht kennen, wie z. B. die Rhabarber, die Manna, die Sennesblätter, die Neutralsalze u. dgl. Indessen suchte Hippokrates diesem Mangel durch die Anordnung einer eröffnenden Diät, und durch Klystiere oder Stuhlzäpfchen abzuhelfen.

Wahrscheinlich waren unter den treibenden Purgirmitteln der Knidier vorzüglich folgende begriffen:

1. Κοκκοι κνιδειοι **Knidische Körner**: die Saamen unsers *Daphne Mezereum*, welches bei den Alten auch θυμελαια hieß. — Die beiden andern Arten dieser Staude waren ebenfalls im Gebrauch, nämlich κνεωρον (*Daphne Cneorum*) und δαφνοειδες (*Daphne Laureola.*)

2. Verschiedene Säfte der Euphorbien, z. B. μηκωνιον λευκον von der *Euphorbia Peplus*, πεπλος von der *E. Peplis*, μηκων von der *E. Paralias*, τιθυμαλος von der *E. Lathyris*. Auch wurde οπος τε τιθυμαλλε von dem Safte der *E. Characias* und *E. spinosa* gebraucht. Man tröpfelte ihn in die Höhle von frischen Feigen, um seine Wirkung milder zu machen.

3. Die Wurzel der *Thapsia Asclepium*, θαψιας ριζη, ein äußerst scharfes und drastisches Mittel. Auch der Saft wurde angewandt.

4. Σικυη αγρια, deren Wurzel, Mark und Saft; der letztere ist insbesondere das ελατηριον, von der *Momordica Elaterium*, die in der Levante, und besonders bei dem itzigen Marmora und Symi in Anatoli, oder in Doris und auf dem Halikarnaß der Alten, sehr häufig wächst. Die Pflanze heißt in den Officinen noch Cucumis asininus.

5. Zwey Arten der *Athamanta*, sowohl A. *Meum* als A. *cretensis*. Erstere kommt unter dem Namen μεον vor. Galen empfiehlt noch die Wurzel als treibendes Mittel. Die letztere ist δαυκος des Hippokrates, Daucus cretensis off. Ihre Saamen sind zwar scharf und treibend: indessen kommen sie in einigen Eigenschaften mit der Angelik überein.

6. Σκαμμωνια der eingedickte, harzähnliche Saft von *Convolvulus Scammonia*, der noch heute gebraucht wird.

7. Ελλεβορος wurde eigentlich für die Wurzel des vorzüglich in Kleinasien und auf den Inseln des ägäischen Meeres wachsenden *Veratrum album* genommen. Dann aber wurden unter diesem Namen auch die Wurzeln des *Helleborus niger*, *H. foetidus*, *H. viridis*; ja selbst in neuern Zeiten die Wurzeln der *Astrantia maior*, des *Trollius europaeus*, der *Adonis vernalis*, der *Actaea spicata* und noch wohl anderer ekelhafter, scharfer Pflanzen begriffen [1].

8. Κολοκυνθις oder *Cucumis Colocynthis*. Die Alten wandten das Mark und die Saamen an. Wir

gebrauchten sonst den Saft, das Harz, und das Extract.

9. Εχετρωσις, die Wurzel der *Bryonia alba*: ein scharfes, bitteres, ekelhaftes Mittel. Harmand de Montgarny wollte diese Wurzel neuerlich wieder der Ipekakuanha an die Seite setzen [z].

10. Κυκλαμινε χυλος: der eingedickte Saft aus der Wurzel des *Cyclamen europaeum*, die aber frisch sein muß, weil er sonst die purgirende Eigenschaft verliert. Aeußerlich wurde dieses Mittel in spätern Zeiten, als Ingrediens des Vnguent. de Arthanita, häufig gegen die Würmer gebraucht.

11. Κνικε ανθος sind die Blüthen und Saamen des *Carthamus tinctorius*, die als abführende Mittel schon zu Hippokrates Zeiten, und nachher noch, bis ins 15te Jahrhundert gebraucht wurden.

12. Ῥαποντικη, die einige für das *Rheum Rhaponticum* gehalten haben, ist nichts anders, als *Centaurea Rhapontica*, die fast dieselben Kräfte hat, als *Rheum Rhaponticum*.

Daß die Knidier diese Mittel alle sollten gebraucht haben, läßt sich deswegen nicht annehmen, weil Hippokrates ausdrücklich bezeugt, die Zahl ihrer Mittel sei nur sehr geringe gewesen. Allein man bedenke, welchen Unfug sie mit den meisten unter diesen Mitteln treiben konnten, wenn sie sie zur Unzeit anwandten, und wie zweckwidrig die Anwendung der meisten drastischen und selbst mancher gelinder Purgirmittel in einer großen Zahl von Krankheiten ist.

Man bedenke, um sich von der Wichtigkeit der Gegenanzeigen der Abführungsmittel, besonders der stärkern, in gewissen Fällen zu überzeugen, nur folgende Umstände:

1. Nach jeder Ausleerung wirkt die Kraft der resorbirenden Gefäße, sowohl in dem Darmkanal, als auf der Haut weit stärker als vorher. Eine unendliche Zahl einsaugender Gefäße öffnet sich sowohl in der innern Fläche des Darmkanals als auch auf der Haut. Wegen des

letztern Umstandes wird man, nach Cruikshanks Beobachtung, allemal schwerer, wenn man eine starke Purganz genommen: und in Rücksicht der beförderten Einsaugung im Darmkanal, bemerkt man, daß es kein sichereres Mittel giebt, um allen in den Gedärmen befindlichen Unrath in die Masse der Säfte zu bringen, als Abführungsmittel. Daher entstehen die Faulfieber so leicht, wenn in Gallenfiebern Abführungsmittel gegeben werden.

2. Man bedenke ferner, wie sehr dadurch das Geschäfte der Kochung unterbrochen werden müsse, wenn man, ohne die Natur zu fragen, Abführungsmittel verordnet, wo Zeichen der Unreinigkeiten vorhanden sind. Erregt die Natur selbst einen Durchfall, der bei guten Kräften entsteht, und den Kranken sehr erleichtert, so darf man nicht lange fragen, ob er zu befördern sei, oder nicht. Aber immer muß man die Mannigfaltigkeit der Wege bedenken, die die Natur wählt, um das Geschäfte der Kochung in dem Darmkanal zu vollbringen [1].

3. Es giebt kein zuverlässigeres Mittel, um den Körper aufs äusserste zu schwächen, als den fortdaurenden Gebrauch scharfer Purganzen. Bedenklich also ist derselbe durchgehends da, wo Schwäche und Zartheit der Gedärme obwaltet, die sich durch große Empfindlichkeit zu erkennen giebt. Daher ist in chronischen Krankheiten mehrentheils der Gebrauch der Abführungsmittel zu tadeln, weil diese gewöhnlich mit großer Schwäche der ersten Wege verbunden sind.

4. Auch andere Ausleerungen werden durch die Ausleerung der Gedärme unterbrochen: und insbesondere die Hautausschläge dadurch oft zurück getrieben. Es versteht sich, daß hier von scharfen Purganzen die Rede ist, und nicht von gelinde eröffnenden Mitteln, welche letztere besonders in Ausschlagsfiebern oft sehr zweckmäßig sind. — Es können in andern Theilen des Körpers scharfe Unreinigkeiten stocken, und diese werden nun durch den erregten Reiz auf den Darmkanal geleitet, und bringen gefährliche Durchfälle hervor. Wie vielfacher Schaden Hypochondristen, welche von alten Infarctibus leiden, durch starke

Purgirmittel zugefügt wird, läßt sich kaum glauben, und ist doch nicht weniger durch vielfältige Erfahrungen bestätigt.

Mich dünkt, wenn man diese sehr wahren Gegenanzeigen der Abführungsmittel bemerkt, man wird sie weit seltener anwenden, als sie gewöhnlich angewendet werden.

Außerdem tadelt Hippokrates auch die Knidier, daß sie Milch und Molken zu häufig gebrauchten. Er bediente sich selbst dieser Mittel in sehr vielen Krankheiten: aber die Knidier wandten sie zu oft, und in Fällen an, wo Gegenanzeigen statt fanden. Man bedenke, wie oft Umstände vorhanden sein können, die dem Genuß der Milch entgegen stehen. In allen Gallenkrankheiten ist sie zweckwidrig, da sie den gallichten Stoff nur noch vermehrt, Säure erzeugt, und dergestalt zur Zersetzung der Galle sehr vieles beiträgt. — In eben diesem Buche wird Hippokrates Rath, die Eselsmilch in großen Quantitäten gekocht, zur gelinden Abführung zu gebrauchen, noch vorkommen, und man wird alsdann sehen, wie behutsam der Verf. bei der Verordnung dieses Mittels zu Werke geht. — Gekochte Ziegenmilch mit Honig vermischt, wird in dem ersten Buche von Weiberkrankheiten [2]), als gelindes Abführungsmittel, empfohlen. In eben diesem Buche wird der langwierige Gebrauch der Kuhmilch gegen eine Anlage zur Auszehrung gerühmt [3]). — Waldschmidt wollte den Gebrauch der Milch auch in hitzigen Fiebern einführen; seine Methode hat indessen nicht so sehr vielen Beifall gefunden [4]). Hypochondristen; Leute, die an Hämorrhoidal-Beschwerden leiden, und Infarctus im Unterleibe haben, befinden sich nach dem Genuß der Milch nicht wohl [5]). Man sehe auch, was Hoffmann [6]) über den Mißbrauch der Milch und die schädlichen Folgen desselben sagt.

Was die Molken betrifft, so wirken diese zwar als auflösendes Mittel in noch nicht ganz veralteten Stockungen und Infarctibus ganz vortrefflich. Allein es giebt viele Umstände, unter welchen sie sehr schädlich werden

können. Ist die Schwäche der Kräfte durch langwierige Krankheiten zu groß geworden, oder sind die Säfte zu scharf, sind die Infarctus veraltet, so muß man die auflösenden Mittel fürchten: sie können die schädlichsten Folgen hervor bringen. Wo Neigung der Säfte zur Fäulniß statt findet, sind die Molken schädlich. Man sehe Richter über die schädlichen Folgen auflösender Mittel 9).

1) Nov. act. nat. cur. Vol. VI. p. 144 f. 2) Journ. de medec. T. LXXVI. 1788. Aout. 3 *Reil* memorab. clinic. fasc. II. p. 75. 4) Sect V. p. 166. *Foes* 5) p. 172. *Foes.* 6) *Richter* de lacte insonte c. 2. §. 2 Opp. T. I. p. 25. 7) *Spielmann* Inst. mat. med. p. 131. 8) Med. rat. syst. T. II. P. III. c. 3. §. 10. p. 381. 9) *Richter* de tenuitate humorum temere laudata. Opp. T. I. p. 366.

Auch sind die knidischen Schriftsteller, die nach den Alten geschrieben haben, in Rücksicht der Arznei- und Nahrungsmittel, den Regeln der Arzneikunde schon etwas näher gekommen.

Wir kennen die ältesten Aerzte zu Knidos gar nicht, und von dem Euryphon und Ktesias, den Zeitgenossen des Hippokrates, wissen wir sehr wenig. Die Eifersucht muß also in den Zeiten vor dem Verf. noch weit größer zwischen den koischen und knidischen Aerzten gewesen sein, da sie zu seiner Zeit nicht mehr so sehr in ihren Lehrsätzen von einander abwichen. Hippokrates ist so billig zu gestehen, daß seine Zeitgenossen vernünftiger geworden, als ihre Vorgänger waren. Er konnte sich die Aufklärung der knidischen Aerzte nicht beimessen: denn die Aerzte beider Schulen lebten allezeit in kaltsinniger Entfernung. Es ist daher ein trefflicher Zug, daß er seinen Zeitgenossen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und nicht, nach der Sitte mancher Dictatoren unserer medicinischen Republik, die vergangene Zeit auf Kosten der gegenwärtigen lobpreiset.

Uebrigens haben die Alten nichts erwähnens-

werthes von der Lebensordnung in Krankheiten aufgezeichnet, und mithin dieses wichtige Stück ausgelassen.

Keine falsche Beschuldigung! Hippokrates Werk von der Lebensordnung war das erste, und bleibt das einzige in seiner Art. Die ganze Kunst seiner Vorgänger, der Priester des Aesculaps, bestand in Beobachtung der Erscheinungen des kranken Zustandes und in Verordnung weniger, bisweilen abergläubiger, Mittel. Er war indessen nicht ganz Erfinder dieses wichtigen und unentbehrlichen Theils der Heilkunde, sondern sein Lehrer, Herodikus, und vor diesem schon die pythagoräische Schule, hatten die Diät in Krankheiten gewissen Regeln unterworfen.

Platon nennt die Diät die Pädagogik des Körpers, und eignet ihre Erfindung dem Gymnasiarchen Herodikus zu 1). An einem andern Orte 2), erzählt er, daß die Alten gar keine Begriffe von Diätetik gehabt hätten, und führt aus dem Homer das Beispiel von der Diät des Menelaus und Eurypylus an, denen die Aerzte den κυκεων, oder Mehl und Käse in Wein gekocht, verordneten. — Inzwischen, wenn auch würklich Herodikus die Diätetik in die praktische Arzneikunde eingeführt hat, so war es doch Hippokrates, der sie auf gewisse Regeln zurück brachte, und dadurch der Arzneikunde einen sehr wesentlichen Nutzen leistete. Seine diätetischen Grundsätze waren von der Art, daß sie sich immer auf die Beförderung des wichtigen Geschäftes der Kochung bezogen, die Wege zur Ausführung schlüpfrig zu machen und die Entscheidungen zu befördern suchten.

Die Diät ist ein wichtiges Stück der Arzneikunde nach dem Hippokratischen Ausspruch, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie allein fortdauernde Veränderungen im Körper bewürkt, dagegen die Veränderungen, welche Arzneimittel hervor bringen, nur immer vorüber gehend sind. Die Theile der Nahrungsmittel sind unsern Säften schon angemessener, und die übrigen sechs nicht natürlichen Dinge machen einen zu wichtigen Theil unserer

ganzen Oekonomie aus, als daß sie nicht die auffallendsten Veränderungen sollten hervor bringen können. Die Diät heilt sehr oft die Krankheiten ohne alle Beihülfe der Arzneimittel, und dagegen wird nie ein Mensch ohne Diät allein durch Arzneimittel gesund. Dies ist eine Wahrheit, die auch der hartnäckigste Skeptiker nicht in Zweifel ziehen wird, wenn er nur bedenkt, was Arzneimittel und was Diät ist. Unsterblich bleibt immer unsers Verfassers Verdienst, diese Wahrheit zuerst in ihr rechtes Licht gestellt zu haben. Hätten nur seine Nachfolger die Grundsätze ihres großen Vorgängers immer so anzuwenden gewußt, wie sie angewandt werden müssen.

1) Tim. p. 500. ed. Basil. 1534. fol. 2) Polit. α. p. 399.

Einige derselben kannten zwar die verschiedenen Abänderungen in jeder Krankheit, so wie ihre vielfachen Eintheilungen.

Sie kannten sie nicht nur, sagt Galen bei dieser Stelle, sondern sie führten sie auch weiter aus, als eigentlich schicklich war. Die Knidier waren dafür bekannt, daß sie nach jedem einzelen Zufalle eine verschiedene Abtheilung der Krankheiten machten. Hatte Jemand im dreitägigen Fieber Durst, so war diese Art des dreitägigen Fiebers in ihren Augen völlig verschieden von der, wo sich kein Durst äusserte. Jedes einzele Symptom machte eine verschiedene Krankheit: so gab es Pleuresien ohne und mit Kopfschmerz, ohne und mit Schweißen. Hätte man in dieser Manier fortgefahren, die Krankheitslehre zu bearbeiten, so wäre der Materialien zu derselben eine unendliche Menge, und die Erlernung unmöglich geworden.

Man lese die Bücher von Krankheiten, um sich zu überzeugen, wie weit die Verfasser derselben, die, nach Grunner's Meinung [1]), sicher Knidier waren, von den Regeln der hippokratischen und wahren Arzneikunde abgewichen waren. Jeden Leser ekelt vor der unzähligen Men-

ge von Krankheiten, die sie erdachten, um sich desto mehr Ansehen von Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit zu geben. Wer wird z. B. aus der Pleuresie ohne Auswurf eine eigene Gattung machen, diese ganz unterscheiden von dem Seitenstechen mit Blutauswurf, und dieses wieder von der Pleuresie mit schleimichtem, gekochtem Auswurf? Es ist höchst tadelnswerth, daß diese abgeschmackten Schriften, als Producte des hippokratischen Genies, unter den Werken dieses großen Koers einen Platz erhalten haben, da sie Grundsätze enthalten, welche den seinigen so gradezu widersprechen.

1) Censur. libr. Hippocr. p. 152—158.

Andere aber, die die Nahmen jeder Krankheit bestimmt angeben wollten, schrieben unrichtig. Es würde auch nicht leicht sein, diese Nahmen alle herzuzählen, wenn Jemand seine Behandlung darnach einrichten wollte, daß die Krankheit bei dem Einen diese, bei dem Andern jene Verschiedenheit annimmt. Irren würde er, wenn er glaubte, daß die Krankheit verschieden ist, so bald sie den Nahmen ändert. — Mir gefällt es allemal, wenn man bei der Arzneikunst den Menschenverstand zu Rathe zieht. Es ist billig, die gut angefangenen Geschäfte der Natur gut zu vollenden, geschwinde zu thun, was Eile erfordert, reinlich zu machen, was reinlich sein muß, was ohne Schmerzen bewirkt werden soll, so schonend als möglich ist zu behandeln, und allem übrigen, was hieher gehört, die beste Gestalt zu geben. Auch halte ich den für den geschicktesten Arzt, der sich am leichtesten in die Behandlung der hitzigen Krankheiten, an denen die Menschen so häufig sterben, zu finden und sie von einander zu unterscheiden weiß. Hieher gehören, nach den Benennungen der Alten, das Seitenstechen, die Lungenentzündung, die Phrenesie, die hitzige Schlafsucht, das Brennfieber, und alle mit diesen verbundene, anhaltende, leicht tödtliche, Fieber.

Hier zeigt sich der Hippokratische Geist in seiner ganzen Größe. Wenn ein Mann von den ausgebreiteten Kenntnissen, der bei seinen Lebzeiten schon als der größte und erste Arzt verehrt wurde, alles menschliche Wissen und alle gelehrte Untersuchungen in eine Wageschale und den gesunden Menschenverstand in die andere legt, und nun die Bescheidenheit hat, dem letztern den Ausschlag zu geben; so muß man Ehrfurcht gegen diesen Mann hegen. Hieraus erkenne man den Geist der hippokratischen Philosophie: es war die Philosophie des gesunden Menschenverstandes. — Nosologische Systeme gründen, alle verschiedenen Abänderungen der Ursachen und der Zufälle aufsuchen, und seinen Scharfsinn in der Anordnung derselben üben, ist zwar ein Unternehmen, was dem Fleiß, und, wenn die Ordnung systematisch ist, dem Geschmack des Verfassers Ehre macht: aber, die ewig wahren Gesetze der Natur im kranken thierischen Körper aus eigener Beobachtung erfinden, oder bestätigen, die Lehre von den Veränderungen der Kräfte im widernatürlichen Zustande, oder, mit andern Worten, die Lehre von Kochung und Krise, aus eigener Erfahrung angeben, — das bezeichnet den wahren Arzt, den Mann, den schon die Dichter der ältern Zeiten ἰσοθεος φως nannten. Hierzu wird weder große Gelehrsamkeit, noch ausserordentliche Belesenheit erfordert: das ist die Sache eines Menschen, den die Natnr zum Arzt bestimmte. Dieses Talent wird nicht erworben, es wird angebohren.

Franz Vallesius führt mich auf einen sehr guten Gedanken bei dieser Stelle. Die Knidier waren in der That nicht so sehr zu tadeln, daß sie die Zahl und Nahmen der Krankheiten vervielfältigten, da, bei der Kindheit des menschlichen Geistes, und bei der geringen Menge von Erfahrungen, die Induction noch nicht Statt finden konnte, vermöge deren man die wesentlichen von den zufälligen Erscheinungen unterscheiden, und das, was mehrere Krankheiten gemeinschaftlich hatten, auswählen konnte. Die Zöglinge der Knidischen Schule wurden angehalten, bloß zu beobachten: sie bemerkten also alle und

jede Zufälle der Krankheit ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf ihren mehrern oder wenigern Zusammenhang mit dem Wesen der Krankheit selbst. Diesen Zusammenhang konnten sie auch unmöglich fassen, da ihnen die Hülfsmittel fehlten, das Wesen der Krankheiten zu erforschen. Sahen sie also ein dreitägiges Fieber mit Starrfrost, das andere mit Wahnsinn, so waren das verschiedene Gattungen. **D'Alembert** findet den natürlichen Fortgang des menschlichen Geistes in dem Aufsteigen von einzelen Dingen zu den Arten, von den Arten zu den Gattungen, von diesen zu den Ordnungen und Klassen, und zwar von den nahen zu den entfernten. Dem damaligen Zeitalter also war es gemäß, wann die Knidischen Aerzte so verfuhren: aber in unserm Jahrhundert dürften sie eigentlich keine Nachahmung finden. — Wer waren die neuern Schriftsteller, die einen Furorem poeticum, eine Convulsio saltatoria und dergl. aufstellten? — Die Koische Schule hatte von jeher einen ganz andern Gang gewählt: ihre Beobachtungen erstreckten sich nie so sehr auf die Arten der Krankheiten als auf die Wirksamkeit der Natur in denselben, und auf das, **was der Arzt, auch ohne die Berichte des Kranken, wissen muß.**

Alles, was sehr vernünftig ist, sagt **Pope**, muß zu allen Zeiten vernünftig gewesen sein, und, was wir Gelehrsamkeit nennen, ist mehr nichts als die Kenntniß von dem, was unsere Vorgänger für vernünftig hielten. Daher können diejenigen, welche behaupten, unsere Gedanken gehören nicht uns, weil sie den Gedanken der Alten ähnlich sind, eben so wohl sagen, unsere Gesichter sind nicht unser, weil sie den Gesichtern unserer Väter ähnlich sind. — Ich sehe also nicht ein, warum man diese vortrefflichen Grundsätze eines Griechen aus dem fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, deswegen weniger achtet, weil er vor einem Paar tausend Jahren lebte.

Hippokrates sagt, der Arzt müsse seinen natürlichen Verstand anwenden, und ein neuerer großer Arzt sagt, das Genie sei bei der Ausübung der Arzneikunde unentbehrlich. **Zimmermann** nennt den Menschen ei-

nen Mann von Genie, der groß und frei, und mit begeisterter Vernunft allenthalben gegenwärtig, in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindet und begreift, seine Begriffe am geschwindesten und richtigsten verbindet, und durch diese Verbindungen eine beträchtliche Anzahl entfernter, großer und lichtvoller Wahrheiten findet. — Freind, einer der feinsten Köpfe unter den Aerzten, sagt irgendwo, man empfinde es in der Arzneikunde ganz vorzüglich, was ein von Natur fähiger Geist und eine gewisse Richtigkeit und Schärfe des Urtheils vermögen.

Alle übrigen Theile der Medicin können durch Fleiß erworben werden: der praktische Theil derselben beruht allein auf dem Genie, und dies hat den Vorzug vor Gelehrsamkeit und Erfahrung. Man macht durch den Fleiß das Genie nicht fähig, die Gränzen der Natur zu überschreiten. Die Erfahrung und Uebung kann das Genie zwar ferner ausüben, aber ihm keine weitere Ausdähnung geben.

Celsus hat eine Stelle, wo er sagt, in dem Arzte sei etwas, was man weder sagen noch begreifen könne. — **Martian** fragte den **Galen** auf den Straßen in Rom: Ich habe die Prognostika des Hippokrates gelesen wie du: warum weissage ich nicht wie du? — Dies **ich weis nicht was**, die tinctura sapientiae, das Magnale Dei des **Paracelsus** ist — das Genie [1]).

Sehr richtig bemerkt **Hippokrates**, daß man aus der Behandlung hitziger Krankheiten den Arzt erkennen könne. Denn in eben diesen Krankheiten ist die Prognose am schwersten: auch ist die Gelegenheit zu handeln schnell vorüber gehend. Hier wird der Arzt, Erfinder der Gelegenheit, wie es **Galen** ausdruckt. In der Behandlung langwieriger Krankheiten kommt es sehr oft nur auf Kenntniß der Mittel an, die sonst unter ähnlichen Umständen gute Dienste gethan haben, z. B. die Anwendung der Meerzwiebel in der Wassersucht. Aber in hitzigen Krankheiten wird Genie, Verstand, Vorsicht, Klugheit, Schnelligkeit im treffenden Urtheil, und Ge-

genwart des Geistes erfordert, um seines Zweckes nicht zu verfehlen.

Die Bestimmung der Veränderungen der Kräfte in hitzigen Krankheiten erfordert ungemein viel Scharfsinn, Klugheit und Behutsamkeit. Die Perioden der Kochung und Krise sind so wichtig für die Behandlung, daß, wer nicht darauf Rücksicht nimmt, allemal im Finstern tappt. — Hitzige Krankheiten richten sich am meisten nach der epidemischen Constitution, und nehmen mehr oder weniger Theil an dem Charakter derselben. Die Beobachtung der jährlichen Veränderungen der Constitution (anniuersaria constitutio) und der epidemischen Veränderungen derselben, ist vor den Augen der meisten gewöhnlichen Aerzte verborgen, und doch zur Behandlung hitziger Krankheiten ganz vorzüglich nothwendig. — In den letztern kommt es am meisten auf die Kenntniß der zufälligen Bestimmungen des Subjektes, seines Alters, seiner Lebensart, seines Temperaments an: lange nicht so sehr in chronischen. — In hitzigen Krankheiten kann eine unrichtig gemachte Indication weit größern Schaden anrichten, als in chronischen, da in den letztern die Kräfte nicht so schnell geändert werden, und noch immer Zeit zur Verbesserung des Fehlers übrig bleibt. Ein Brechmittel, zur Unzeit in der Wassersucht gegeben, kann so vielen und schnellen Nachtheil nicht stiften, als wenn dasselbe in der Pleuresie zur unrechten Zeit verordnet wird.

Hippokrates erklärt darauf, was er unter hitzigen Krankheiten verstehe. Er führt zu dem Ende bloß die Beispiele der Pleuresie, der Lungenentzündung, der Phrenesie, der hitzigen Schlafsucht und des Brennfiebers an. Die beiden erstern unterscheidet er von einander: einen geringern Grad der Lungenentzündung nannten die Alten Pleuresie: in der Folge erst wurde der Sitz derselben im Brustfell, und nicht in den Lungen, angenommen, und dergestalt ein wesentlicher Unterschied gebildet, der gewiß in der Natur nicht zu finden war. Die Phrenesie ist ein anhaltender, heftiger Fieberwahnsinn,

die Ursache desselben mag nun in einer Entzündung des Gehirns, oder in andern Theilen ihren Sitz haben. Die hitzige Schlafsucht ist schon eine Art des Nervenfiebers, und das Brennfieber ist der höchste Grad eines jeden hitzigen Fiebers, das letztere mag nun einen gallichten oder entzündlichen Charakter haben. Dies waren die gewöhnlichsten Gattungen hitziger Fieber im Archipelagus und in Griechenland. Sie wurden mehrentheils einfach, und ohne Verwickelungen bemerkt, und gaben also dem Arzte die beste Gelegenheit zu beobachten und seine Geschicklichkeit in der Behandlung zu zeigen. Sie hatten aber auch einen sehr hitzigen Verlauf, und erforderten daher die größte Behutsamkeit und die schnellsten Entschlüsse.

Es könnte mit einigem Schein der Wahrheit hier der Einwurf statt finden, daß Hippokrates, der hier so sehr auf die Behandlung hitziger Krankheiten, als Kriterium des wahren Arztes, dringt, doch selbst so viele Krankengeschichten von unglücklich abgelaufenen Kuren uns aufbewahrt hat. Indessen läßt sich dieser Einwurf leicht dadurch heben, wenn wir als wahr voraus setzen, daß Hippokrates mit seinen Kuren nie prahlen wollte, und zu dem Ende gewiß nicht die Bücher von den Epidemien schrieb, sondern nur die lehrreichsten unter seinen Krankengeschichten sammlete, ohne auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang Rücksicht zu nehmen.

1) Zimmermann von der Erfahrung B. IV. K. I. S. 280 — 290.

Denn, wenn grade keine Art bösartiger Seuchen allgemein wüthet, und solche Krankheiten einzeln herum gehen und sich nicht ähnlich sind, so sterben an solchen hitzigen Krankheiten mehr als an allen übrigen.

Die größte Sterblichkeit findet ohne alle Widerrede in bösartigen Epidemien statt: ausser diesen aber in den genannten hitzigen Krankheiten. Es wird hier ausdrücklich der Unterschied zwischen epidemischen und sporadischen

hitzigen Fiebern gemacht. Zu den Zeiten des Hippokrates starben an den oben genannten hitzigen weit mehr, als an andern sporadischen Krankheiten. Heutiges Tages verhält es sich nicht mehr so; der Luxus hat weit stärker zugenommen, daher sind Auszehrungen und Schwindsuchten, Schlagflüsse und Zufälle der zurückgetretenen Gicht weit häufiger. Jedoch ist dies alles nach den verschiedenen Ländern und Klimaten sehr verschieden. — In großen Städten, in **London**, **Paris**, **Berlin** und **Wien**, findet man allezeit, daß der größte Theil der Gestorbenen unter der Rubrik der Auszehrung steht. Vom Jahr 1675 bis 1750 starben in London von tausend Menschen allezeit 150 bis 210 an der Auszehrung. Man muß indessen hier auch die Unzuverläßigkeit der Angaben mit in Betrachtung ziehen: man muß bedenken, wie wenig Quellen zur richtigen und genauen Bestimmung der Krankheits-Gattungen die Verfasser der Sterbelisten vor sich haben, und wie allgemein üblich der Ausdruck, **Consumtion** oder Auszehrung, ein Deckmantel der menschlichen Unwissenheit über die Art der Krankheit zu sein pflegt. Auch muß man hievon die Kinder abrechnen, von denen allezeit 180 bis 300 in dem genannten Zeitraum unter 1000 Menschen, an Convulsionen starben. Auch die Schlagflüsse hatten sich in jenem Zeitraum von 75 Jahren so vermehrt, daß sie von 5 bis auf 13 unter Tausenden gestiegen waren, wie es **Morris** 1) bemerkte. Dagegen waren an hitzigen Fiebern und Entzündungen nur 130 bis 176 unter 1000 gestorben.

In Berlin war in eben der Zeit, die die Sterbeliste von London in sich faßt, der Luxus gewiß noch nicht so weit eingerissen. An hitzigen Fiebern, besonders Entzündungen, waren von 1746 — 1757 fast 2,900 unter 10,000 gestorben: und dagegen an der Auszehrung noch nicht 1500. Seit dieser Zeit hat sich aber das Verhältniß der Sterblichkeit an der letztern Krankheit immer vermehrt, so daß von 1758 — 1774 schon 112 an der Auszehrung und 60 an hitzigen Fiebern unter 1000, 1785 aber 195 an hitzigen Fiebern von der Art, wie sie Hippo-

krates hier versteht, und 791 an der Auszehrung unter noch nicht 5000 Menschen, gestorben waren. Dies ist unstreitig eine Angabe, die fast unglaublich ist: indessen wird sie durch neuere Sterbelisten von Berlin durchaus bestätigt. — In Salzwedel und Arendsee dagegen, zwei kleinen Landstädten, waren in neun Jahren 180 an hitzigen Krankheiten, und nur 120 an der Auszehrung unter 1000 Menschen gestorben. Endlich vergleiche man damit die Angabe der in neun Jahren in 140 altmärkischen Dörfern Gestorbenen im Süßmilch [2]; an hitzigen Krankheiten waren 230, und an der Auszehrung 76 unter 1000 gestorben.

Hieraus sieht man, dünkt mich, offenbar, wie sehr Hippokrates Recht hatte, wenn er in seinem Zeitalter die Zahl hitziger Krankheiten, die die Menschen wegraffen, als die größte ansahe, und deswegen den Aerzten die angestrengtste Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand empfahl.

1) Observat. on the past growth and present state of the city of London. 1751. fol. 2) Göttl. Ordnung. Th. III. Tab. XXXVIII. Anhang S. 57.

Unwissende Leute wissen hierin keinen Unterschied zu machen: sie loben und tadeln die Kuren nach Gutdünken.

Unwissende Menschen kennen die Schwierigkeiten der Kunst, namentlich bei den hitzigen Krankheiten, nicht. Sie richten ihr Urtheil also bloß nach Gutdünken ein; und besonders leitet sie der Erfolg der Kuren am meisten. Dieser hängt so oft vom Glücke ab, daß auch der unwissendste Scharlatan, die dümmste Vettel, bisweilen die glücklichste Kuren verrichten, und ganze Facultäten beschämen. Der wahre Arzt muß über das Urtheil der Welt erhaben sein: die Stimme seines Gewissens muß ihm das Zeugniß geben, daß er recht gehandelt habe, wenn gleich der Ausgang seiner Bemühungen den Erwartungen nicht entsprechen sollte.

Der Pöbel hat von jeher die regellose Uebung für die Grundfeste der menschlichen Erkenntniß und folglich für Verstand gehalten. Daher sind die ältesten Aerzte an Jahren auch in den Augen des Pöbels die weisesten. Daher übersieht man einem grauen Arzte seine unglücklichsten Kuren, und rechnet sie dagegen dem jungen Arzte doppelt an. Gemeiniglich sind auch die Aerzte die reichsten an Praxis unter dem großen Haufen, deren Denkungsart mit den Grundsätzen und Vorurtheilen des grossen Haufens, oder des Pöbels, am meisten überein kommt. Ein Mann von Genie kann nicht zu der Denkungsart des Pöbels sich herabstimmen: man hält ihn für stolz und eigensinnig: und braucht seine Hülfe nicht. Er ist zu groß für den Pöbel.

„Ein Arzt, der schlechten Köpfen gefallen will, muß „ein schlechter, ein gemeiner und pöbelhafter Geist sein. „Kein Mensch ist unter solchen Köpfen in allen seinen Unternehmungen so glücklich, und so gesegnet, als ein schlechter Kopf. Dieser gefällige Charakter öffnet ihm das „Innerste ihrer Herzen. Alles, was ihm ähnlich ist, „verehrt ihn, weil Jeder in ihm sich selbst verehrt. Al„les, was unwissend und dumm ist, glaubt ihm, weil er „auch glaubt, was jeder schlechte Kopf glaubt [1].“

Aber nicht bloß schlechte Köpfe, nicht bloß unwissende Menschen, sondern selbst gute Köpfe und geistvolle Menschen irren sich oft ausserordentlich in dem Urtheile über die Aerzte. Die Handlungen der Aerzte bleiben ihnen selbst verborgen: es ist ihnen also kein anderes Mittel übrig, sie zu beurtheilen, als der Erfolg ihrer Unternehmungen, und da machen sie grade die trüglichsten Schlüsse. Wie viele einsichtsvolle Personen lassen sich nicht durch die feinen Scharlatanerien ihrer Aerzte, verleiten, sie für große Aerzte zu halten! Es ist allezeit schwer, einen Arzt zu beurtheilen und seinen Werth zu bestimmen, wenn man nicht selbst Kunstgenosse ist.

„Je mehr ein Arzt an Wissen, Kraft und Thätig„keit andere übertrifft, desto höher ist die Stufe, auf wel„cher er mit Ehre und Beifall stehen kann.“ — „Die

„weitläuftige Praxis stumpft meistens durch die Länge des „Denken ab, macht durch die Menge der Kranken blöd„sichtig und eitel, gegen Menschenleben und Menschenur„theile gleichgültig und gegen wahre Ehre unfühlbar. Sie „öffnet das Herz dem Eigennutz, und die leidende Mensch„heit giebt die unschuldigen Opfer der Eitelkeit." — „Wer zu viel sieht, sieht am Ende gar nichts" (bekommt den Schwindel, nach Herz Theorie) „oder sieht aus Eitelkeit und Gewinnsucht zu wenig [2])."

Jede einseitige Beurtheilung des Werthes der Aerzte ist also trüglich. Am meisten gewinnen diejenigen Aerzte bei dieser Beurtheilung des großen Haufens, die sich auf chirurgische Handgriffe und auf die Geburtshülfe verstehen. Jene Handgriffe beruhen ganz allein auf regelloser Uebung, dadurch nähern sich also die Aerzte der Fassungskraft des großen Haufens, bei dem, wie gesagt, die Routine für die Grundfeste alles menschlichen Wissens gilt. Die Geburtshülfe gewährt, neben diesen Vortheilen, noch den Nutzen, daß man sich bei dem weiblichen Geschlecht, durch welches am Ende alles regiert wird, in Ansehen und Achtung setzt [3]).

1) Zimmermann von der Erfahrung. B. I. K. 2. S. 12. 13. 2) Gruners Almanach 1792. S. 34. 3) Man vergleiche Starks Versuch einer wahren und falschen Politik der Aerzte, 8. Jena, 1784.

Davon ist mir dies ein vorzüglicher Grund, weil der große Haufen an sich von diesen Krankheiten gar nichts versteht, da man sie nur durch Nachdenken und Studium kennen lernt. Die Afterärzte scheinen sogar hauptsächlich bei dergleichen Krankheiten Aerzte vorstellen zu wollen, weil es leicht ist, die Kunstwörter zu lernen, die man um solche Kranken her, vorzubringen pflegt. So bald man nämlich nur Ptisanenschleim oder diesen und jenen medicinischen Wein, oder auch nur Honigwasser genannt hat, sobald scheinen es dem Pöbel Aerzte zu sagen, sie mögen dieselben nun zu den schlechtern oder bessern

zählen. Allein dieses ist falsch, und hierin unterscheidet sich einer von dem andern vorzüglich.

Sonderbar genug, daß Grimm das durch Uebung übersetzt, was ich durch Nachdenken und Studium gegeben habe. Ich weiß nicht, wie man μελετητεα anders übersetzen könnte. Nachdenken und Studium, und keine Erfahrung, keine Uebung, lehren uns den wichtigen Unterschied zwischen thätigen und leidenden Zufällen der Krankheit kennen. Nachdenken und Studium, und keine Erfahrung, keine Uebung, überzeugen uns von dem Einfluß, den das Geschäfte der Kochung und Krise auf alle, besonders auf hitzige Krankheiten, hat.

Die Kunstausdrücke sind von je her das gewesen, was den Arzt von dem Nichtarzte unterschieden hat. Allein durch die Erlernung der Kunstwörter haben viele privilegirte Pfuscher ihr Glück gemacht: und es ist auf unsere Zeiten so sehr anwendbar, was Hippokrates hierüber sagt, daß man unstreitig darüber erstaunen muß, wie wenig sich die Menschen seit zweitausend Jahren geändert haben. Manche Aerzte haben, außer dieser Geschicklichkeit, sich der Kunstausdrücke zu bedienen, gar nichts, wodurch sie den Namen eines Arztes verdienen, und grade dadurch erwerben sie sich den Beifall des großen Haufens.

Es scheint mir, daß besonders solche Dinge, die den Aerzten unbekannt, und doch zu wissen nützlich sind, die auch bald großen Vortheil, bald grossen Schaden stiften, aufgezeichnet zu werden verdienen. Noch nicht untersuchte Dinge sind vorzüglich folgende: Warum einige Aerzte in hitzigen Krankheiten die ganze Zeit damit zubringen, nicht durchgeseihete Ptisanen zu geben, und damit recht zu kuriren meinen, andere dagegen vor allen Dingen dahin sehen, daß der Kranke keine Grütze mit hinter trinke, weil sie diese für schädlich halten, und daher die Ptisane nicht anders geben, als bis sie durch ein Tuch durchgeseiht worden, und noch andere weder das

Dicke der Ptisane, noch die Prisane selbst gebrauchen, und zwar einige nicht eher, als bis der siebente Tag überstanden ist, und andere niemals bis die Krankheit überstanden ist.

Der Verfasser sucht nun nach und nach näher seinem Zwecke zu kommen, und zu erweisen, wie wichtig feste Regeln der Diät des kranken Zustandes sein. Den Beweis dafür nimmt er aus der Uneinigkeit der Aerzte in der Anordnung der Diät her. Der eine wolle die Ptisane durchseihen, der andere nicht: der eine gebe sie früher, der andere später. — Um diese Stelle in ihr rechtes Licht zu setzen, will ich mich bei der Erklärung der Ptisane etwas länger verweilen.

Ungeachtet das Wort πτισσανη ursprünglich mehrere Arten von Getraide anzeigte, so wurde es doch am meisten von der Abkochung der geschrotenen Gerste gebraucht. Man schrotete die Gerste, das heißt, man stieß in der Mühle die Ecken ab, und nahm ihre Schale weg. Galen tadelt die Sitte seiner Zeit, zur Ptisane wirklich gemahlene Gerste anzuwenden, da die davon bereitete Abkochung bei weitem nicht so wirksam sei, als von der bloß geschrotenen. Die Ptisane des Hippokrates war demnach eben so sehr von unserm gewöhnlichen Gerstenwasser verschieden, als von dem sogenannten Graupenschleim. Man ließ sie entweder bloß so trinken, wie sie abgekocht worden, oder man seihte sie durch: In jenem Falle hieß sie πτισσανη αδιηθητος, in diesem ροφημα oder χυλος πτισσανης.

Man unterschied davon die Waizenptisane, πτισσανη πυρινη, und die Ptisane von Spelz χονδροπτισσανη. Auch von Linsen wurde eine Brühe bereitet, die den Namen φακοπτισσανη führte. — Um diese verschiedenen Ptisanen zu bereiten, wurden die Körner allemal vorher in Wasser eingeweicht, dann der Sonne ausgesetzt, und alsdann geschroten; auch mußte dahin gesehen werden, daß kein Unkraut oder fremde Körner sich mit einmischten. Wollte man eine Abkochung davon machen,

so nahm man zehn bis zwölfmal so viel Wasser, und ließ es so lange kochen, bis die Körner gequollen und geplatzt waren. Meistentheils setzte man nichts als etwas Essig oder Sauerhonig und Oehl hinzu. In spätern Zeiten that man allerlei wunderbare und absurde Mischungen hinzu, wodurch denn die ursprüngliche Einfachheit, und mit derselben die Güte der Ptisane, vermindert wurden.

Die beste Gerste zur Ptisane, hieß die Achillische, κριθον Αχιλλειον. Gewöhnlich war dies die größte Sorte.

Der Zweck dieser Schrift wird also von dem Hippokrates dahin bestimmt, daß feste Regeln der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten gegeben werden sollen, und als Beispiel davon führt er die Regeln des Gebrauches der Ptisane an, die zu seiner Zeit zwar sehr üblich war, aber nach ganz willkührlichen und unbestimmten Regeln verordnet wurde.

Es haben sich die Aerzte nicht sehr gewöhnt, dergleichen Fragen aufzuwerfen, oder die aufgeworfenen zu beantworten.

Völlig willkührlich war bis dahin der Gebrauch der Ptisane gewesen. Jeder Arzt verordnete sie nach seinem Gutdünken. Hippokrates war der erste, der ihren Gebrauch gewissen Regeln unterwarf, und damit die Gesetze der Lebensordnung des kranken Zustandes im allgemeinen verband. — Von den ältesten Zeiten her ist also die Gersten-Abkochung für eines der besten Nahrungsmittel und Getränke in hitzigen Krankheiten gehalten worden. Man veränderte sie indessen immer auf verschiedene Art.

Zu Hippokrates Zeiten wurde die Gerste, und der Spelz geschroten: zu Galens Zeiten gemahlen: in Ebn Roschd's Zeitalter machte man von der ganzen Gerste, ohne irgend eine andere Zubereitung, einen heissen Aufguß. Gegenwärtig nimmt man ebenfalls die rohe Gerste, ohne sie vorher schroten oder mohlen zu lassen: denn man erkennt die Meinung, daß die Gerste mit der

Schaale Blähungen verursache, als ein ungegründetes Vorurtheil. Man brühet die Gerste vorher in heissem Wasser, um sie von dem anklebenden Staube zu reinigen. Auf zwey Maaß Wasser nimmt man vier Hände voll, oder zehn Unzen Gerste, und anderthalb Quentchen Salpeter, läßt es kochen, bis die Gerstenkörner geplatzt sind, und thut alsdann etwas Honig und Essig hinzu, worauf die Mischung durchgeseigt wird. Statt des Salpeters kann man auch Weinsteinrahm nehmen.

So einfach diese Zubereitung ist, so verschieden waren zur Hippokrates Zeiten die Meinungen der Aerzte über die Art, die Ptisane zu verordnen.

Deswegen steht auch die ganze Kunst bei den Layen in einem üblen Rufe, und man glaubt gar nicht, daß es eine Medicin gebe.

Die Uneinigkeiten der Aerzte sind Schuld daran, daß die Kunst für ungewiß gehalten wird: die Unwissenheit und die Vorurtheile der Kunstverwandten bewirken die abnehmende Achtung gegen die Kunst selber. — Dies ist von jeher die Klage der edelsten und größten Aerzte gewesen. Was Hippokrates hier bloß an dem Beispiele der Ptisane zeigt, das hat Galen ebenfalls von den Aerzten seiner Zeit behauptet, und an mehrern Orten umständlich gezeigt, daß von der Vernachläßigung wahrer Gelehrsamkeit die unzähligen Vorurtheile herrühren, die man noch täglich bei den Aerzten bemerke, und daß ihre, zum Theil sehr unwürdigen, Streitigkeiten der Grund von der anscheinenden Ungewißheit der Kunst, und von der Abnahme der Achtung der Layen gegen die Aerzte sind.

Und es ist sehr zu bedauren, daß in Jahrtausenden sich die Lage der Dinge in dieser Rücksicht fast gar nicht geändert hat. Warum hätte sonst der große Rousseau folgende merkwürdige Sätze, die unbilliger scheinen als sie wirklich sind, hinschreiben können: „On me dira, comme on fait sans cesse, que les fautes sont du médecin, mais que la médecine elle même est infailli-

„ble. — A la bonne heure: mais qu'elle vienne
„donc sans le médecin. Car, tant qu'ils viendront
„ensemble, il y aura cent fois plus à craindre des er-
„reurs de l'artiste, qu' à esperer du secours de l'art. —
„Cet art mensonger, plus fait pour les maux de
„l'esprit que pour ceux du corps, n'est pas plus utile
„aux uns qu' aux autres. Il nous guérit moins de
„nos maladies, qu' il ne nous en imprime l'effroi.
„Il recule moins la mort, qu' il ne la fait sentir
„d'avance: il use la vie, au lieu de la prolonger: et,
„quand il la prolongerait, ce serait encore au préju-
„dice de l'espece; puisqu' il nous ôte à la societé par
„les soins, qu'il nous impose, et à nos devoirs, par
„les frayeurs, qu' il nous donne [1]."

Diejenigen Aerzte gaben hauptsächlich zu dieser all-
gemeinen Meinung von der Ungewißheit und Trüglichkeit
der Kunst Gelegenheit, die ihre Gewißheit und Untrüg-
lichkeit mathematisch erweisen wollten. Durch **Karte-
sius** und seine Anhänger, auch zum Theil durch **Gali-
lei**, war die mathematische Methode fast in alle Wissen-
schaften eingeführt worden. Insbesondere glaubte man,
den menschlichen Körper als eine Maschine betrachten zu
können, deren Geschäfte und Veränderungen sich aus den
Gesetzen der allgemeinen Statik fester Körper und aus
den Gesetzen der Hydraulik erklären ließen. Man ver-
nachläßigte die Lehre von den Kräften durchaus, und be-
gnügte sich damit, die Anwendung mechanischer Grundsätze
auf die Verrichtungen des thierischen Körpers zu machen.
Man sahe also, von dieser Zeit an, im Körper nichts mehr
als Winkel und Hebel, und Rollen und Schrauben. Für
einen unbefangenen Zuschauer war es kaum glaublich, daß
man in dem Vorurtheil für die Gewißheit des menschli-
chen Wissens so weit gehen könne, als die Gelehrten des
vorigen Jahrhunderts wirklich gingen. Itzt erstaunt
man, wenn man **Borelli's**, **Pitcairns**, **Guilielmi-
ni's** und anderer Iatromathematiker Schriften liest über
die Menge der scheinbar strengen Beweise, die sie für die
Grundsätze von den verschiedenen Functionen des Körpers,

und selbst von der Wirkung der Arzneimittel führten, und die man durchaus alle umstoßen kann, wenn man nur eine einzige Prämisse wegläßt.

Man hätte es auch sich kaum vorstellen können, wie lange sich diese Demonstrirsucht in den Schulen der Aerzte erhielt. Noch in der Mitte, und selbst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts erschienen Schriften in Menge, deren Zweck nichts geringeres war, als die Arzneikunde zur Höhe einer Wissenschaft zu erheben, und ihr das Ansehen einer eben so großen Gewißheit zu geben, als die reine Mathematik hat. Die Einführung der **Wolffischen** Methode in die Schulen der **Hoffmannianer** war es vorzüglich, auf deren Rechnung wir diese fortwährende Demonstrirsucht der Aerzte schreiben müssen. Nicht mehr mit Figuren und Rechnungen, sondern mit philosophischen Demonstrationen suchte man die Wahrheit ganz willkührlicher Sätze zu erhärten. Das Formelle dieser strenge scheinenden Beweise war bewundernswerth, das Materielle meistens völlig hypothetisch, wo nicht gar erdichtet.

Dies war größtentheils der Grund, warum die Achtung der Layen für die Kunst desto mehr sank, je mehr Mühe sich die Aerzte gaben, ihre Beweise immer noch scheinbar strenger zu machen. — **Hallers** wichtigen Lehre von den Grundkräften des Körpers haben wir es zu verdanken, daß nach und nach diese Wuth, alles zu erweisen, in den Schulen der Aerzte abnahm. Seit dieser großen Entdeckung lernte man einsehen, daß alle Verrichtungen des Körpers und die Wirkung fast aller Medicamente von gewissen thätigen Principien des Körpers abhangen, die sich gar keinen statischen Gesetzen unterwerfen lassen, und deren Berechnung für uns eben so unmöglich ist, als die Berechnung der Seelenkräfte.

Dazu kam noch in neuern Zeiten die allgemeinere Ausbreitung des kritischen Skepticismus durch **Hume** und **Kant**. Diese gab der mathematischen Lehrmethode in der Medicin den letzten Stoß; und es ist ausgemacht gewiß, daß wir bei dieser Abnahme der Gewißheit unserer

Kunst, und bei dem Verlust der mathematischen Lehrmethode mehr gewonnen als verlohren haben. Itzt sind die Gelehrten, welche mit einer viel bedeutenden Mine versprechen, die Grundsätze der Arzneikunde bis zur geometrischen Evidenz zu erheben, längst ausgezischt, und „es „sind auch allmählich die viel bedeutenden Ehrennamen „weggefallen, mit denen man die medicinischen Sätze, „aus Eifersucht gegen die Geometrie, ausschmückte, weil „man bescheidentlich einsahe, daß es nicht wohl stehe, in „mittelmäßigen Umständen trotzig zu thun, und das beschwerliche non liquet allem diesem Gepränge keinesweges weichen wollte [2]).“

Was ich über die Gewißheit unserer Erfahrungen noch zu sagen hätte, unterdrücke ich bis auf eine gelegenere Zeit, und verweise meine Leser auf die vortreffliche Abhandlung von der Gewißheit in unserer Kunst, in Kemme's Einleitung in die Medicin. — So viel bei der Verschiedenheit unserer Systeme geschehen kann, unterschreibe ich die Gedanken dieses großen und philosophischen Arztes vollkommen.

1) Emile T. I. p. 36. ed. Deuxponts. 1782. 2) Kant von den negativen Größen S. 7.

Die ausübenden Aerzte denken in hitzigen Krankheiten auch so verschieden von einander, daß das, was der eine für das beste hält und giebt, von dem andern als schädlich verworfen wird. Hierin scheint die Arzneikunst der Wahrsagerkunst zu gleichen: die Wahrsager halten einen und denselben Vogel für gut, wenn er ihnen zur Linken, und für böse, wenn er zur Rechten fliegt. Eben das geschieht auch bei der Wahrsagerei aus den Eingeweiden der Opferthiere, bei jedem etwas anders, und die Wahrsager (aus dem Vogelfluge) geben wieder davon das Gegentheil an. — Inzwischen behaupte ich allemal, daß jene Untersuchung (über die Diät in hitzigen Krankheiten) sehr gut sei, und einen Einfluß auf die

meisten und wichtigsten Grundsätze der Arzneikunde habe.

Μαντις, was ich Wahrsager übersetzt habe, wurde in den ältesten Zeiten bloß von denen Menschen gebraucht, die sich ein Geschäfte daraus machten, den Flug der Vögel als Zeichen künftiger Begebenheiten zu gebrauchen, und daraus zu weissagen. Dies bezeugt **Galen**, und führt zum Beweise eine Stelle aus dem **Homer** an, wo die verschiedenen Arten der Wahrsager so von einander unterschieden werden:

Ἀλλα γε δη τινα μαντιν ἐρειομεν, ἠ ἱερηα,
ἠ και ὀνειροπολον, και γαρ τ᾽ ὀναρ ἐκ Διος ἐστιν.

Hier bedeutet μαντις ausdrücklich τον οἰωνιστην, den Wahrsager aus dem Vogelflug: ἱερευς aber den Wahrsager aus den Opferthieren, und ὀνειροπολος den Traumdeuter.

Hippokrates vergleicht hier die Aerzte seiner Zeit mit den Wahrsagern, und gewiß nicht zu dem Vortheil der erstern. Es ist auch nicht zu läugnen, daß eine große Zahl von Aerzten noch in unsern Tagen den Vergleich aushalten, und daß man eben das von ihnen behaupten könnte, was **Cicero** von den Wahrsagern seiner Zeit sagte: er wundere sich, wie sich noch zwei solcher Menschen auf der Straße begegnen könnten, ohne sich grade ins Gesicht zu lachen.

Galen erzählt bei dieser Stelle, er habe verschiedene Streitigkeiten der Wahrsager über den Vogelflug mit angehört. Unter andern sein zwei, der eine ein Araber, der andere ein Grieche gewesen: der Araber habe behauptet, wenn der Vogel zur Rechten fliege, so werden kranke Weiber gesund; fliege er aber zur Linken, kranke Männer. Der Grieche habe das Gegentheil gesagt. **Galen** fragte sie, ob es denn keinen Unterschied mache, wenn der Vogel hoch oder niedrig fliege? — Der Araber sagte, nein: der Grieche unterschied die verschiedenen Höhen des Fluges, und unterwarf diese gewissen Gesetzen der Kunst. Er zeigte ihm auch die Schriften, aus denen

er diese Distinctionen gelernt habe. **Galen** nennt die Verfasser **Apollctus**, **Athenäus**, **Chäremon** und **Artemidorus**. Daraus zieht Galen den Schluß, daß der Grieche seine Kunst besser verstehe, und dem Araber also vorzuziehen sei. — Davon macht er denn eine leicht begreifliche Anwendung auf die Kunst.

Die Streitigkeiten der Aerzte entstehen demnach mehrentheils aus Unwissenheit des einen oder des andern Theils, und nächstdem aus niedrigen Leidenschaften. Man gehe die Geschichte der Arzneikunde durch: größtentheils wird man finden, daß unter den streitenden Partheien bald die eine, bald die andere mehr aus Vorurtheil, als aus gründlicher Untersuchung schloß. Dies gilt besonders von der Geschichte neuer Erfindungen. Selten that sich ein Mann durch eine große Entdeckung hervor, daß nicht eine Menge von Gegnern gegen ihn aufgestanden wären, die seine Entdeckung als ungegründet darzustellen und ihn selbst lächerlich zu machen suchten.

Nichts bestätigt dies mehr, als die Geschichte der Spiesglasfehde, des Blutumlaufes und der Hallerschen Reizbarkeit. In der erstern stritten auf der einen Seite die abergläubigste Anhänglichkeit an die hergebrachten Lehrsätze der Alten, und der Glaube an ihre Untrüglichkeit, und auf der andern die schwärmerische Verehrung dessen, was **Paracelsus** und seine Anhänger gesagt hatten. Die größten Blößen gaben indessen die Feinde des Spießglases, unter welchen Joh. **Riolan** oben an steht. Zu seiner Zeit ging die Pariser Facultät, unter Guy Patins Decanat, so weit, daß sie nicht allein den damaligen Leibarzt des Herzogs von **Rohan, Turquet de Mayerne**, der in seiner Apologie die Anwendung des Spießglases vertheidigt hatte, aller seiner Privilegien und Rechte eines Doctors beraubte, sondern auch ein Mitglied der Facultät, **Paulmier**, bloß deswegen aus ihrem Mittel ausschloß und verstieß, weil er **Turquets** Parthie genommen hatte. **Guy Patin**, der, von dieser Partheilichkeit abgesehen, ein sehr feiner Kopf war, ging dennoch in seiner hartnäckigen Beharrlichkeit so weit, daß er sich

fast zu Tode ärgerte, als achtzig Aerzte sich verbanden, künftig den Spießglaswein anzuwenden.

Wie viel hatte Harvey zu thun, ehe die Welt von der Wahrheit seiner Behauptungen und von der Wichtigkeit seiner Entdeckungen überzeugt wurde! Einer von Harvey's Schülern wollte dem damaligen Professor in Altorf, Kasp. Hoffmann, den Blutumlauf bei lebenden Thieren zeigen. „Wenn ich es auch sehe, so glaube ich es doch nicht!" war die Antwort.

In allen ähnlichen Streitigkeiten zeigte sich immer das Recht auf dessen Seite, der die meiste Vernunft, und die wenigste Anhänglichkeit an hergebrachte Lehrmeinungen und Methoden äusserte. Dies bestätigt sich auch durch die Streitigkeiten des Tages.

Denn die Lebensordnung vermag sehr viel zur Wiederherstellung der Kranken, zur Erhaltung der Gesundheit und der Kräfte bei körperlichen Uebungen, und wozu man sie irgends benutzen will.

Die Aufstellung fester Regeln in der Diät ist äusserst wichtig: denn sie dient nicht allein dazu, die Gesundheit zu erhalten, uud die gute Constitntion bei solchen Personen zu bewahren, die sich der körperlichen Uebungen befleißigen, sondern auch zur Wiederherstellung der Gesundheit in kranken Tagen: kurz, sie ist zu allen Dingen nütze. Durch sie wird die Gesundheit erhalten, wenn sie noch so sehr schwankt, durch sie die schwersten Krankheiten gehoben. — Ein ewig merkwürdiges Beispiel dieser Art haben wir an dem Ritter Ludwig Cornaro im sechzehnten Jahrhundert. Bei einer andern Gelegenheit [1]) habe ich davon Nachricht gegeben. Aehnliche Beispiele könnte man in Menge aufstellen, besonders wenn sie Personen angehen, die von der Gicht wieder hergestellt sind. Gegen die letztere Krankheit ist, nach Cullen und andern neuern Aerzten, schwerlich ein Mittel in der ganzen Natur zu finden, außer einer strengen Diät und einer arbeitsamen Lebensart. Alle übrigen, stärkenden und Säfte

verbessernden Mittel, die man vorgeschlagen hat, greifen entweder die Kräfte so sehr an, daß eine atonische Gicht, oder ein Zurücktreten derselben erfolgt, oder sie bringen sonst andere schädliche Folgen hervor. Das Portlandsche Pulver, die Auflösung des Quajakharzes in Taffia, das Akonit-Extract, und ähnliche Mittel gehören zu den schwächenden, und erzeugen, ungeachtet sie bisweilen die Paroxysmen heben können, in der Folge Lähmungen, Schlagflüsse und atonische Gicht.

Allein, die Diät, eine sparsame Lebensart, Vermeidung der Fleischspeisen und der hitzigen Getränke und beständige Arbeiten, dies sind die Mittel, wodurch man hartnäckige Gichtbeschwerden ausrotten kann, wenn nur die Person noch nicht sehr alt ist, und schon viele Jahre an Gichtbeschwerden gelitten hat. Im letztern Falle kann man durch eine zu nüchterne, strenge und zu arbeitsame Lebensart selbst Gelegenheit zur Verstärkung der Gicht geben. Eine fortgesetzte, anhaltende Milchdiät ist ein vortreffliches Mittel, um eine eingewurzelte Gicht zu heben. Sobald man nur auf eine Zeitlang sich der sparsamen Lebensart befleißigt, und nachher wieder das luxuriöse Leben wählt, so gewinnt die Krankheit unfehlbar neue Kräfte.

Hippokrates sagt, die Diät sei auch zu körperlichen Uebungen sehr zweckmäßig. Er deutet damit auf die unordentliche Lebensart, die die meisten Athleten seiner Zeit führten, und wodurch sie sich den Tadel der edelsten Schriftsteller zuzogen. So sagt unter andern **Euripides**:

> *Κακων γαρ όντων μυριων καθ' Ἑλλαδα*
> *ὄυδεν κακιον ἐϛιν ἀθλητων γενȣς.*
>
> — — —
>
> *Ἔθη γαρ ἀνδρες ȣκ ἐθισθεντες καλα*
> *σκληρως μεταλλασσȣσιν ἐις ἀμεινονα.*

Die Athleten aßen erstlich alles durch einander, und besonders bloß solche Sachen, die recht schwer verdaulich waren, und daher desto fester lagen. Daß sie viel

Schweinfleisch gegessen, erhellt besonders aus der Krankengeschichte des Bias, der von Natur gefräßig war, und nun eine Menge rohes Schweinefleisch, Melonen, Gurken, Kuchen und dergleichen, gegessen und süßen Wein dazu getrunken, wovon er die Gallenruhr bekommen hatte [2]). Ausserdem aßen sie, nach Galen, viel trockene Feigen, Rindfleisch, und eine Art von Käse, die κολιφιον genannt wurde, alles sehr schwer verdauliche Speisen. Nach dem Plinius Valerianus [3]) pflegten die Athleten alle ihre Speisen mit Anis zu bereiten, weil sie glaubten, daß dadurch der Schlaf, und mit dem Schlaf die stärkere Ernährung befördert werde.

Wie unmäßig die Athleten im Genuß der Speisen gewesen sein, bezeugt Galen [4]). Er sagt, zwei Minen [5]) Fleisch sei für einen Athleten noch nicht sehr viel gewesen. Es ist bekannt, zu welchen Fabeln die Gefräßsigkeit des Athleten Milo von Krotona Gelegenheit gab. Diese Gefräßigkeit nannte Aristoteles ἀναγκοφαγια und Galen ἐδωδη προς ἀναγκην, welches gewiß nicht so zu verstehen ist, daß ihre Nothdurft diese Gefräßigkeit erfordert hätte, sondern daß sie in der That mehr gegessen, als sie vertragen konnten.

In Rücksicht der Zeit zum Essen begingen die Athleten ebenfalls den großen Fehler, daß sie höchst unregelmäßig die Speisen zu sich nahmen. Mehrentheils pflegten sie des Abends die größte Menge von Speisen zu genießen, damit sie durch den Schlaf von den horreurs de la digestion befreit würden. Was sie am Tage genossen, suchten sie, um mich so auszudrucken, wieder auszuarbeiten, und gingen daher nach dem Essen sehr fleißig spatzieren.

Wie unordentlich ihre Lebensart auch in Rücksicht der übrigen sechs nicht natürlichen Dinge gewesen, erzählt Galen an mehrern Orten. Daher kam es denn auch, daß Hippokrates den athletischen Habitus für einen völlig widernatürlichen hielt [6]), und daß sie, nach Galen, an unzähligen plötzlichen und gefährlichen Zufällen litten, die sie sich bloß durch ihre unordentliche Lebensart zuzogen.

Oft, sagt Galen, sein sie plötzlich stumm geworden, sie sein erstickt, oder die Adern sein ihnen geplatzt. Dies letztere pflegte alsdann zu erfolgen, wenn sie, wie dies öfter geschahe, den Athem sehr lange anhielten 7). Sie lebten gewöhnlich nicht lange.

1) Jückerts allg. Abhandl. von Nahrungsmitteln, S. 210. 2) Epidem. lib. V. *Foes.* p. 249. sect VII. 3) De re medic. lib. IV. c. 27. 4) De dignosc. pulf. lib. II. c 17. p. 237. 5) Eine Mine hielt 100 Drachmen, oder beinahe ein Pfund deutsch. 6) Apol. des Hipp. Th. I. S. 147. 7) *Mercurial.* de arte gymnast. lib. III. c. 6. p. 152.

Meines Erachtens wird also die Ptisane in diesen hitzigen Krankheiten mit Recht andern schmackhaften Nahrungsmitteln vorgezogen, und ich lobe diejenigen, welche es thun. Denn sie besteht aus einem einförmigen, an einander haugenden, angenehmen, schlüpfrigen Schleime. Sie feuchtet mäßig an, und stillt den Durst: sie spült ab, wo es nöthig ist, sie hält nicht an, und verursacht weder bei der Verdauung eine Unruhe, noch in dem Magen ein Aufblähen: denn ihre blähende Eigenschaft ist schon größtentheils während des Kochens verlohren gegangen.

Hippokrates hatte im vorhergehenden verschiedene Gründe für die Nützlichkeit und Wichtigkeit der Lebensordnung angegeben. Itzt wendet er das Gesagte insonderheit auf den hitzigen Zustand an. Er schlägt mehrere Mittel vor, die in hitzigen Krankheiten als Kochung befördernde Mittel angewendet werden können: und unter diesen steht die Ptisane oben an, weil sie dem Verfasser die meisten in hitzigen Krankheiten erforderlichen Eigenschaften zu haben scheint.

Ich berufe mich hiebei mehrentheils auf das, was ich oben von der Zubereitung und dem Gebrauch dieses Mittels gesagt habe. — Es könnte zwar zweckwidrig scheinen, daß Hippokrates sein Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten gleich mit der Abhand-

lung von der Ptisane anfängt, ohne vorher allgemeine Regeln der Lebensordnung anzugeben. Indessen war sein Begriff von Ordnung nicht der Begriff späterer Systematiker.

Er nennt die Ptisane ein Nahrungsmittel. Das ist sie gewiß; denn von Gerste lebten die ältesten Völker, nach **Plinius** Zeugniß, und leben noch itzt manche Alpenbewohner [1]). Indessen nährt die Gerste weniger, als die übrigen Früchte [2]). Diese Ptisane ist also für Fieberkranke ein treffliches Getränk, da sie, neben der wenigen und leichten Nahrung, die sie giebt, zugleich kühlt, anfeuchtet, keine Blähungen und Unruhe verursacht, und den Durst stillt. — **Das, was bläht, ist beim Kochen verlohren gegangen.** **Hippokrates** kannte die fixe Luft noch nicht, sonst würde er sich dies aus der Verflüchtigung derselben während des Kochens erklärt haben.

Galens Commentar zu dieser Stelle scheint mir wichtig genug zu sein, um hier einen Auszug desselben zu liefern. — **Was** ich mit **Grimm**, **schmackhafte Nahrungsmittel** übersetzt habe, heißt im Texte: *σιτηρα γευματα*. **Galen** sagt darüber: *σιτος* hätten die Alten Waizen, Gerste und Spelz genannt. Dann aber habe man dieses Wort auch auf andere Getraidearten ausgedähnt, und nahmentlich auf Linsen und Bohnen, (*Vicia Faba*, *κυαμος*) auf Lupinen (*θερμος*, *Lupinus hirsutus*) Kichern (*λαθυρος*, *Lathyrus annuus*) Fennichhirsen (*ἐλυμος*, *Panicum? italicum*) Hirsen (*κεγχρος*, *Panicum miliaceum*) Griechisch-Heusaamen (*τηλις*, *Trigonella foenum Graecum* [2]) Erbsen (*Pisum sativum*) Schwaden (*βρωμος*, *Festuca fluitans*) Fuchsschwanz (*τιφα*, *Alopecurus pratensis* et *paniceus*) Kichererbsen (*ερεβινθος*, *Cicer arietinum*) und andere Früchte. Einige von diesen hätten selbst Layen als schädlich erkannt, und deswegen nur Brodt und Grütze in hitzigen Krankheiten erlaubt. Statt derselben könne man sich allein mit der Ptisane begnügen. Grütze, setzt er hinzu, habe unstreitig schon **Hippokrates** gekannt, denn

der Name χονδρος komme im Buche **von der Diät** vor, und wenn gleich Hippokrates selbst nicht der Verf. dieses Buchs sei, so könne doch das Alter desselben nicht viel jünger angenommen werden.

Die vortrefflichen Eigenschaften der Ptisane erklärt Galen theils aus der Natur hitziger Krankheiten, theils aus der Natur der Ptisane selbst. In der kühlenden Eigenschaft übertreffe sie die Erven (ὀρεβος) und die Griechisch-Heusaamen, in der anfeuchtenden Kraft den Sauerhonig, in der eröffnenden sehr viele Hülsenfrüchte. — Der Schleim dieser Gersten-Ptisane hange zusammen, welches zum Beispiele der Schleim von dem Spelz nicht thue. Auch sei dies Getränk angenehm, wenigstens angenehmer als Brodtwasser. Es mache auch schlüpfrig, und gehe durch die feinsten Kanäle, welches zum Beispiele die Abkochung der Grütze nicht thue. Diese halte auch etwas an, die Ptisane hingegen eröffne.

Die Unruhe bei der Verdauung wird im Texte durch ein veraltetes Wort ἀρωδος ausgedruckt, welches Galen so umschreibt, wie Grimm und ich es übersetzt haben. Galen führt bei dieser Stelle noch verschiedene Gartenfrüchte, unter andern den Kohl, die Linsen, die Erbsen und Bohnen, als blähende und beunruhigende Nahrungsmittel an.

1) *Spielmann* instit. mat. med. p. 19. 2) *Bergius* mat. med. veget. p. 55. 3) Wurde bei Griechen und Römern ans Essen gestreut, und mit Fleisch gegessen. *Apic.* de oplon. p. 153.

Die sich der Ptisane bei diesen Krankheiten bedienen wollen, sollen keinen Tag fasten, sondern dieselbe ununterbrochen fort trinken: es müßte denn, eines Abführungsmittel oder eines Klystiers wegen, nöthig sein, sie auszusetzen.

Bis itzt hatte Hippokrates die Vorzüge der Ptisane vor andern Früchten und Abkochungen der Getraidearten geschildert. Hierauf trägt er die Regeln ihres Gebrauchs

vor. Man muß die Ptisane ununterbrochen fort brauchen, und nur dann eine Ausnahme machen, wenn eine Abführung oder Klystier gegeben werden soll. Es scheint also, daß es damals unter den Aerzten Sitte gewesen sei, die Ptisane nur unterbrochen anzuwenden, und sie oft auszusetzen. Hippokrates tadelt diese Gewohnheit, und giebt als den Grund davon an, daß es nicht rathsam sei, nur einen Tag lang den Kranken fasten, oder, wie es buchstäblich heißt, seine Gefäße leer zu lassen.

Es brachte die Ordnung mit sich, daß der Verfasser nicht eher die Krankheiten nennen und aufzählen konnte, in denen die Ptisane angewendet werden müsse, bis er mehreres über den Gebrauch dieses Mittels im Allgemeinen bestimmt hatte. Zuvörderst spricht er demnach von der Nothwendigkeit des fortgesetzten Gebrauchs. Dies muß man nicht so verstehen, als ob immer gleich viel Ptisane hinter einander getrunken werden müsse; denn Hippokrates giebt selbst in der Folge Anleitung, die Menge der Ptisane zu vermindern, sobald die Periode der Kochung eintrete, und eine Krise bevorstehe: doch darf man, seinem Rathe zufolge, niemals ganz mit dem Gebrauch dieses Mittels aufhören.

Galen glaubt, daß der Verf. deswegen den Gebrauch der Ptisane auszusetzen rathe, wenn Abführungsmittel und Klystiere, (die die ältern griechischen Aerzte allezeit aus scharfen Substanzen bereiteten) erfordert würden, weil diese bei großer Anfüllung der Gefäße verordnet zu werden pflegten, wo also die Ptisane diesen Zustand noch vermehrt. — Indessen bedürfen wir dieser Erklärung nicht, um es vollkommen schicklich zu finden, daß, wenn Arzneien verordnet werden, der Kranke keine Nahrungsmittel genießen darf. Denn die Wirkungen beider Dinge stehen einander entgegen. Es würde höchstens der ausgepreßte Saft der Ptisane zu erlauben sein, aber keinesweges die ganze Ptisane mit der Grütze.

Denen, die täglich zweimal zu speisen gewohnt sind, muß man sie zweimal, und, die nur einmal zu

essen pflegen, denen giebt man sie den ersten Tag nur einmal. Allmählich aber kann man sie ihnen, theils wenn es unschädlich ist, theils wenn es gar nöthig scheint, zweimal geben.

Wie wichtig dem Koischen Arzte die Gewohnheit des Kranken war, haben wir schon an andern Orten Gelegenheit gehabt, weiter auszuführen. Er folgte so oft dieser Indication, als sie nicht von einer ungleich wichtigern aufgehoben wurde. Solche Personen, die sich woran gewöhnt haben, darf man durchaus nicht von dieser Gewohnheit entfernen, wenn sie nicht gradezu schädlich ist, und auch dann muß man so langsam als möglich und stufenweise etwas davon abbrechen.

Es scheint hier übrigens ein Widerspruch Statt zu finden, wenn Hippokrates denen Leuten die nur einmal zu essen gewohnt sind, im Verlauf der Krankheit, unter gewissen Umständen, zweimal zu essen geben läßt. Gewöhnlich nimmt man nämlich den Stand der Krankheit für die Periode an, wo der Kranke der wenigsten Nahrungsmittel bedarf, und wo man selbst die Thätigkeit der Naturkräfte dadurch unterbricht und stört, wenn man durch den Genuß der Speisen die Kräfte auf ein anderes Organ leitet, und sie dadurch unfähig macht, mit vereinter Macht zur Vollbringung des Geschäftes der Kochung zu agiren. Vallesius hebt diesen Widerspruch sehr sinnreich auf folgende Art: Wo man einem Menschen, der nur einmal zu essen gewohnt war, zweimal des Tages Nahrungsmittel erlaubt, da hat derselbe sonst zu viel auf einmal gegessen. Er hat z. B. sonst acht Unzen auf einmal zu sich genommen: diese theilt man itzt so ein, daß man ihm erst sechs und dann zwei Unzen reicht, und dann die Menge der Nahrungsmittel auf beide Male einander nach und nach gleich macht. Außer dieser Erklärung kann man auch noch für den Hippokrates das sagen: er verstehe unter dem Verlaufe der Krankheit, nicht sowohl den Zustand der höchsten Stärke derselben, als vielmehr ihre Abnahme. Indessen hat doch unstreitig die erste Erklärungsart das meiste für sich.

Man sehe übrigens über die Wichtigkeit der Indicationen, die man aus der Gewohnheit hernimmt, Aph. I. 17[1]). II. 49[2]). II. 50[3]).

1) Apol. des Hippokr. Th. I. S. 167. 2) Ebend. S. 221. 3) Ebend. S. 222.

Im Anfange giebt man von der Ptisane nicht zu viel, und nicht grade die dicke Grütze, sondern nur so viel davon, als die Gewohnheit erfordert, und damit die Gefäße nicht leer werden.

Der Verf. setzt die vorige Bemerkung hier fort. Man dürfe der Gewohnheit nichts abbrechen, sondern nach und nach so viel geben, als hinreiche die Kräfte zu erhalten. Ist der Kranke einer reichlichen und festen Diät gewohnt, so würde man offenbar ihm dadurch schaden, wenn man in einer hitzigen Krankheit ihn auf den bloßen Genuß des Ptisanenschleims einschränken wollte: in diesem Falle muß man der Gewohnheit nachgeben. Wenn aber dieser Fall nicht eintritt, so wende man nur so viel von der Ptisane an, als hinreicht, damit die Kräfte nicht erschöpft und die Gefäße nicht leer werden. — Wer da glaubt, daß in der Folge, nach Hippokrates Meinung, die Ptisane etwas dicker und reichlicher gegeben werden könne, als im Anfange, der irrt sich offenbar: denn im Verlaufe der Krankheit, bei eintretender Periode der Kochung, muß im Gegentheil von den Nahrungsmitteln noch mehr abgebrochen werden.

In Ansehung der reichlichen Gabe der Gerstengrützsuppe muß man folgendes merken. Wenn die Krankheit trockener ist als man erwartete; so gebe man die dicke Ptisane nicht sehr häufig, sondern lasse vorher Honigwasser oder Wein, oder was sonst zuträglich ist, trinken. Was aber nützlich ist, soll in jedem Falle bemerkt werden.

Ich weiche mit Vorbedacht in dieser Uebersetzung von meinen Vorgängern ab. Diese verstanden das Wort

επιδοσις, wie es in den Aphorismen ebenfalls nicht selten vorkommt, als **Zuthat, Zugabe**, αὔξησις, augmentum. Indessen bringt es der Sprachgebrauch der ältern Griechen mit sich, επιδοσις eine jede **Veränderung** zu nennen. Im sechsten Buche der **Epidemien** heißt es von der Farbe des Körpers: επιδιδωσιν ἐπι το κακιον ἢ βελτιον. Und im **Isokrates** kommt diese Bedeutung ebenfalls nicht selten vor. Es ist daher, meines Erachtens, hier von einer Abwechselung und Veränderung der Ptisane, und der Lebensordnung überhaupt, die Rede.

Galen erklärt in seinem Commentar diese Stelle so: „Man darf deswegen in Krankheiten, wo große Trockenheit Statt findet, keine Ptisane geben, weil sie weniger anfeuchtend ist, als Honigwasser und andere Getränke: diese muß man so lange verordnen, bis die Zunge und Haut etwas mehr Feuchtigkeit erlangen. Man erkennt aber die Trockenheit der Krankheit in verschiedenen Fällen auf verschiedene Art. In der Brustentzündung kommt es auf den Auswurf, in einer andern hitzigen Krankheit auf die Beschaffenheit der Haut und der Zunge an. Hier also sei im Anfange die Ptisane, als weniger anfeuchtend, denn Honigwasser, oder Wein und dergleichen, zu verordnen.“

Die spätern Ausleger fanden diese Erklärung nicht befriedigend genug, und zwar größtentheils aus dem Grunde, weil die Trockenheit der Krankheit mit der Rohigkeit derselben überein komme, und nicht bloß eine verminderte Menge der Säfte, sondern eine mehr verdickte Beschaffenheit derselben anzeige. Nun sei es bekannt, sagt unter andern **Vallesius**, daß man im rohen Zustande der Krankheit nicht sowohl ganz flüßige Getränke als vielmehr solche reichen müsse, die die Kochung mehr befördern. Es werde hier also im rohen Zustande der Brustentzündung die Ptisane nicht deswegen untersagt, weil sie weniger anfeuchte, sondern weil sie die Kochung weniger befördere. Wäre sie bloß weniger anfeuchtend, so würde man sie nicht im hektischen Fieber empfehlen, wo man auf die Kochung eigentlich keine Rücksicht nehmen

darf. Eben so sei es im Faulfieber nicht rathsam, im Anfange viel Getränk zu erlauben, aber, so bald die Zunge und die Haut feuchter geworden, sei es sehr zweckmässig. Wo nämlich die größte Rohigkeit Statt finde, da sein Getränke nicht anzuwenden, sondern eher alsdann, wenn die Krankheit schon in die Periode der Kochung eintrete.

Außer den unfruchtbaren Spitzfindigkeiten, die diese Erklärung in sich schließt, finde ich auch Widersprüche darin, die sehr gut vermieden werden konnten, wenn man sich an die einfache Wahrnehmung hielt, daß, je flüßiger ein Getränk ist, desto weniger Verdauungskräfte fordere es, desto weniger störe es also die Kräfte der Natur. Die ganze Ptisane ist allerdings etwas nahrhaft, und erfordert daher einen, wiewohl geringen, Aufwand von Kräften; dagegen gehen das Honigwasser, der mit Wasser gemischte Wein, und andere Getränke, sehr leicht und schnell durch die Ausführungsgänge fort; sind also weit eher anzuwenden, wenn die Natur frei und ungestört auf das Geschäfte der Kochung ihre Kräfte concentriren soll.

Wenn Vallesius einen Unterschied zwischen Anfeuchtung und Beförderung der Kochung macht, so bedenkt er nicht, daß beide Geschäfte genau zusammen hangen, und daß im Anfange hitziger Krankheiten alle anfeuchtenden Getränke die Kochung befördern.

Sobald der Mund feucht, und der Auswurf aus den Lungen gehörig beschaffen ist, dann gebe man, um es überhaupt zu bestimmen, eine grössere Menge von der dünnen Grützsuppe zu. Denn das, was geschwinder und mehr angefeuchtet wird, verkündigt einen schnellen Verlauf der Krankheit, und die schwere und geringere Anfeuchtung, eine spätere Entscheidung.

Als Beispiel, zur Bestätigung seiner Grundsätze, führt der Verf. hier die Brustentzündung an. Wenn der Auswurf in derselben bald gehörig gekocht und die Haut

gehörig feucht wird, so ist dies ein Beweis von der lebhaften Thätigkeit der Naturkräfte zur Beförderung der Kochung, und man kann itzt etwas mehr nahrhafte Getränke verordnen. Auch zeigt der Instinct dies selbst schon: die Kranken verlangen dann erst zu essen, wenn die Kochung lebhaft von statten geht, im rohen Zustande hingegen pflegen sie einen Abscheu vor allen Speisen zu haben. Um die Kräfte zu erhalten, muß man in dieser Periode die Gabe der Ptisane allezeit etwas vermehren.

Je schneller der Auswurf gelb, gehörig gemischt ist, und frei heraus gebracht wird, desto schneller verläuft die Krankheit: desto thätiger wirken die Kräfte, desto eher können sie aber auch wieder abnehmen und erschlaffen.

Auf diese Art verhält es sich zwar eigentlich überhaupt hiemit. Es sind aber noch manche andere brauchbare Bemerkungen, nach denen man sich zu richten hat, übergangen worden, die nachher beigebracht werden sollen.

Was hier überhaupt von der Menge und Gabe der Ptisane gesagt worden, verhält sich zwar im Ganzen vollkommen so, wie es angegeben ist. Allein, es giebt noch mehrere wichtige Regeln, nach denen man sich in besondern Fällen zu richten hat, und die in diesen Fällen angegeben werden sollen.

Der Sinn könnte auch dieser sein: das, was hier über die Zeichen der Kochung und des schnellen oder langsamen Verlaufs der Krankheit gesagt worden, ist im Allgemeinen völlig richtig und wahr: aber es giebt noch mehrere Umstände, aus denen man in besondern Fällen den Ausgang der Krankheit bestimmen kann, und diese sollen in der Folge angegeben werden. — Diese letztere Erklärungsart hat das Wort προσημαινεσθαι im Texte für sich.

Je reichlicher die Ausleerung erfolgt, desto mehr erlaube man von der Ptisane bis zum Bruche der

Krankheit, und auch noch zwei Tage nach der erfolgten Entscheidung, wenn sie sich nämlich den fünften, den siebenten, oder den neunten Tag einzufinden scheint, indem man dabei zugleich auf die gleichen und ungleichen Tage Rücksicht nimmt. Nach der Entscheidung aber bediene man sich früh Morgens der dünnen Ptisane, und gebe gegen Abend etwas festere Speisen.

Der Verf. hatte im Vorhergehenden gesagt, wenn der Auswurf aus den Lungen und die übrigen Ausleerungen gehörig von statten gehen, so müsse man die Gabe der Ptisane vermehren. Itzt setzt er hinzu; und je reichlicher die Ausleerung erfolge, desto mehr müsse man von der Ptisane erlauben. Dann aber, wenn die Krankheit sich schon ihrem Ende nähert, und die Kräfte während der Krise erschöpft sind, muß man auch ausser der Ptisane, noch etwas festere Nahrungsmittel verordnen.

Die Zeit der Entscheidung will **Hippokrates** nicht als einen Augenblick betrachtet wissen, sondern giebt dieser Periode zwei Tage; damit man durch die Rechnung mit gleichen und ungleichen Tagen nicht in Irrthum gerathe. Sehr oft können wir auch die Zeit der Entscheidung nicht so genau bestimmen, um sie auf 24 Stunden einzuschränken; eben so wenig, als wir den Anfang einer Krankheit genau angeben können. Nach dieser Zeit muß man, um die Kräfte zu unterstützen, etwas festere Speisen genießen. Indessen gilt diese Regel nur von den Krisen am fünften, siebenten oder neunten Tage. Erfolgen die Entscheidungen später hin, so werden schon vor dieser spät eintretenden Entscheidung die Kräfte der Unterstützung durch festere Nahrungsmittel bedürfen. Denn je später die Entscheidung eintritt, desto mehr sind vorher schon die Kräfte mitgenommen, desto unvollkommener wird die Entscheidung sein, desto eher werden Versetzungen erfolgen.

Aber warum empfiehlt Hippokrates den Genuß festerer Nahrungsmittel des Abends, und die Ptisane hingegen des Morgens? — Weil er sich von dem Nutzen

des Schlafs zur Beförderung der Kochung und Verdauung sehr viel versprach, weil am Tage der äussern Reize so viele sind, die die Thätigkeit der Natur auf andere Gegenstände leiten, daß die Verdauung nicht mit der Lebhaftigkeit geschehen kann, als zur Nachtzeit, wo keine äussern Gegenstände die Wirksamkeit der Natur stören können.

Dieses Verhalten bekommt überhaupt meistens denen, die sogleich die ganze Ptisane nehmen, wohl. Denn die Schmerzen bei dem Seitenstiche vergehen sogleich von selbst, sobald man etwas beträchtliches auszuwerfen anfängt. Die reinigenden Ausleerungen sind auch in diesem Falle weit vollständiger, und es entstehen weit seltener Lungengeschwüre, als wenn man eine andere Diät beobachtet. Die Krankheit entscheidet sich weit vollständiger, und es erfolgen nicht so leicht Rückfälle.

Die rechte Anordnung der Ptisane und der Diät in hitzigen Krankheiten kann am meisten zur Beförderung der Kochung und Krisen beitragen. Dagegen handelten in ältern und neuern Zeiten alle die Aerzte, die, um des Gewinnstes willen, die edle Kunst ausübten, sich nur bei ihren Kranken einzuschmeicheln suchten, und die ewigen Gesetze der Natur verkannten, die den Arzt allein auf die wahre Kurmethode führen. — Die Schule des Asklepiades von Bithynien überladete ihre Kranken mit Speisen, und die Schule des **Erasistratus** ließ sie fasten. Beide wichen gleich weit von den Regeln ab, die der grosse Schüler der Natur gegeben hatte. Bei unsern modischen Aerzten finden die erstern noch immer die meisten Nachahmer. Es gehört mit zur Gefallsucht und zur sträflichen Scharlatanerie, wenn man, um sich bei den Kranken in Gunst zu setzen, ihren Begierden zu sehr nachgiebt, und nicht auf die Winke der Natur mehr achtet, als auf die unordentliche Lüsternheit der Kranken. Ich glaube nicht mit mir im Widerspruche zu stehen, wenn ich in dem vorhergehenden behauptete, der Arzt müsse den

Instincten der Natur nachgeben, und sich sehr oft nach der Gewohnheit richten. Unter dieser Lüsternheit verstehe ich nicht die wohlthätigen Triebe der Natur, vermöge deren der Kranke Appetit zu einer Speise bezeugt, die ihn erquickt und seine Kräfte erhöht.

Hippokrates meint nicht im Anfange dieses Absatzes, daß die genannten Vorschriften über die Diät in hitzigen Krankheiten auf den Gebrauch der ganzen Ptisane gleich zu Anfange der Krankheit, oder auf den Gebrauch derselben, ohne den Schleim, sich beziehen lassen. Denn, es mag Jemand die ganze Ptisane, oder nur den Schleim derselben gebrauchen, so muß er sich allezeit nach diesen Vorschriften richten. — Diese ganze Stelle bezieht sich auf die Vorzüge der Ptisane vor andern festern Nahrungsmitteln, die die **Knidier** zuließen. Er scheint hier also, wenn er von der **ganzen Ptisane** spricht, dieselbe nicht dem Schleim derselben, sondern den festern Speisen entgegen zu setzen. Die Ptisane befördert die Kochung in jeder Krankheit weit leichter und früher, als alle übrigen Speisen: die Krisen geschehen weit vollständiger, und die Rückfälle sind nicht so sehr zu befürchten, als, wenn man festere Nahrungsmittel wählt.

Daß die Brustentzündungen in die Eiterung übergehen, dazu tragen die Nahrungsmittel vieles bei, die man genießt. Sie leiten die Kräfte der Natur von der Kochung ab, und machen, daß dieselben auf die Verdauung verwendet werden. Daher werden sie geschwächt, und können die Zertheilung nicht vollbringen.

Man wähle aber zur Bereitung der Ptisane die beste Gerste, und koche sie aufs sorgfältigste, vorzüglich, wenn man den Schleim derselben nicht allein zu brauchen gedenkt. Ausser ihren übrigen guten Eigenschaften, macht ihre Schlüpfrigkeit, daß die mit verschluckte Gerste keinen Schaden thut: denn sie bleibt nirgends hängen, und verweilt nicht längs der Brust hinunter. Ueberhaupt ist eine recht sorgfältig gekochte Ptisane sehr schlüpfrig, sie stillt den Durst

am besten: sie wird sehr leicht verdaut, und hat gar keine hervorstechende Eigenschaft, welches alles nöthig ist.

Man wählt die beste Gerste, wenn man solche nimmt, die weder vom Brande noch von andern Verderbnissen des Getraides gelitten hat, und gehörig gereinigt ist. Sie muß recht vollkörnig sein, beim Kochen aufschwellen, und sehr vielen Schleim machen. Man kocht sie mit Sorgfalt, wenn man darauf merkt, daß die Ptisane vom Feuer genommen wird, wenn die meisten Gerstenkörner geplatzt sind. Besonders sorgfältig muß man hiebei verfahren, wenn man sie nicht bloß durchgeseigt verordnen, sondern die geschrotene Gerste mit trinken lassen will.

In dem letztern Falle muß die Gerste, wenn sie gut gekocht ist, gar keinen Reiz auf den Schlund machen; sie ist alsdann das schlüpfrigste, am leichtesten verdauliche und schwächste 1) Getränk.

Diese Eigenschaften werden bei einem Getränk in hitzigen Krankheiten erfordert, welches so unablässig fort gebraucht werden soll. Es darf durchaus nicht reizend sein, sondern muß, vermittelst seiner Schlüpfrigkeit, die Wege eröffnen, die Kochung befördern, und zur Ausleerung aller schädlichen Stoffe beitragen.

1) Hippokrates nennt hier schwach, was keine reizenden Eigenschaften hat. Galen.

Wer nicht alle mögliche Sorgfalt anwendet, daß bei dem erforderlichen Gebrauche dieser dünnen Ptisane das Nöthige beobachtet werde, der wird vielfältig schaden. Wenn man denen, die Unreinigkeiten in den ersten Wegen haben, die Ptisane verordnet, ohne sie vorher ausgeleert zu haben, so kann man sogleich dadurch ihre gegenwärtigen Schmerzen vermehren, ihnen Schmerzen verursachen, wenn sie noch keine haben, und ihnen eine Engbrüstigkeit zuziehen. Auf solche Art wird die

Lunge ausgetrocknet, und die Eingeweide des Unterleibes werden angegriffen.

Ich habe kein Bedenken getragen, den Anfang dieses Absatzes nach Grimm zu übersetzen. Es kommt das Wort προστιμωρειν vor, worüber Galen sagt, daß man es häufig bei alten Schriftstellern statt βοηθηναι finde. — In der Folge aber übersetzt Grimm offenbar unrichtig, wenn er das αυτικα zu εγκατακεκλεισαι zieht, da es doch gewiß zu dem folgenden προσπαροξυνειεν gehört. Auch irrt er meines Erachtens, wenn er σιτος durch Speisen übersetzt: es kann hier nichts anders als den Speisebrei höchstens, oder vielmehr die aus den Speisen bereiteten Unreinigkeiten der ersten Wege bedeuten. Wenn diese Unreinigkeiten verschlossen bleiben, sagt Hippokrates, wenn also Verstopfungen entstehen, so darf man keine Ptisane verordnen, ohne die Schmerzen sogleich zu vermehren, und selbst neue Schmerzen hervor zu bringen.

Der Verf. scheint hier nun seinem Zwecke näher zu kommen. Er hatte oben gesagt: es sein noch viele Regeln und praktische Grundsätze, den Gebrauch der Ptisane betreffend, übrig, die er bei Gelegenheit anbringen wolle. Izt fährt er weiter fort, indem er sagt: wenn nicht Jemand alle nur mögliche Sorgfalt, Vorsicht und Behutsamkeit anwende, so könne er durch den Gebrauch der Ptisane auf vielfache Art schaden. Zunächst dadurch, daß man nicht auf die vorhandenen Unreinigkeiten der ersten Wege Rücksicht nimmt.

Es versteht sich, daß hier immer von der ganzen Ptisane, wobei die geschrotene und gekochte Gerste mit genossen wird, die Rede ist. Denn den durchgeseigten Schleim der Ptisane empfehlen, außer dem Hippokrates selbst, viele spätern Aerzte in allen gastrischen Krankheiten. — Es ist sehr begreiflich, daß bei vorhandenen Unreinigkeiten der ersten Wege der Genuß solcher Grütze oder der ganzen Ptisane, nicht ohne Beschwerden statt finden kann. Da die Gedärme verstopft sind, so bleibt die Ptisane auch

zurück, häuft sich an, dähnt die Gedärme aus, erregt Blähungen, drückt auf die nahe gelegenen Eingeweide, die Hippokrates so bestimmt, daß er die Hypochondrien, die Leber und das Zwerchfell nennt. Die aufgeblähten Gedärme erregen daher Schmerzen in diesen Eingeweiden, aber sie wirken auch auf die Brusthöhle: sie bringen Engbrüstigkeit hervor, und trocknen, wie der Verf. sagt, die Lungen aus. Dieses Austrocknen besteht darin, daß die Auflösung der Unreinigkeiten und Stockungen gehindert, und der Auswurf unterdruckt wird.

Daß dergleichen trockene Pleuresien sehr oft ihren Grund in dem Unterleibe haben, wird durch N. Piso's [1]) und Guidetti's [2]) Beschreibung dieser Krankheit bestätigt. Je mehr die Ursache in Verdickungen der Säfte und Verstopfungen der Gefäße des Unterleibes gesucht werden muß, desto beschwerlicher und seltener ist der Auswurf, desto grössere Schmerzen begleiten ihn.

1) De cognosc. et cur. morb. lib. II. p. 186. 2) *Burser.* Instit. med. pract. Vol. IV. §. 112. p. 114.

Wenn das anhaltende Seitenstechen auf den Gebrauch der Bähungen nicht nachgelassen hat, der Auswurf unterdrückt ist, und die Säfte roh und leimartig bleiben, auch der Schmerz weder durch Klystiere, noch durch Aderlassen, noch durch eine andere Vorkehrung gehoben wird, so bringt, unter diesen Umständen, der Gebrauch der Ptisane schädliche Wirkungen hervor: solche Kranke sterben oft plötzlich.

Wenn die Krankheit sehr heftig ist, wenn sie sich dem höchsten Stande nähert, so darf der Kranke nicht ernährt werden, besonders alsdann nicht, wenn die Rohigkeit des Krankheitsstoffes beträchtlich ist. Die ganze Ptisane gehört unstreitig zu den nahrhaften Mitteln, die im höchsten Stande der Krankheit immer zweideutige Wirkungen äussern. Hier darf man gar nicht auf die Ernährung Rücksicht nehmen, sondern muß sich bloß bemü-

hen, die Stockungen aufzulösen und die Kochung zu befördern. Der Schleim der Ptisane für sich ist unter solchen Umständen allemal weit schicklicher, als die Grütze oder die ganze Ptisane. — Diese Sorgfalt in der Diät, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, findet man freilich bei neuern praktischen Schriftstellern größtentheils nicht mehr. Man überhäuft den Kranken mit Arzneimitteln, ohne zu bedenken, daß die Nahrungsmittel und Getränke zwar keine so auffallende, aber eine desto bleibendere Wirkung hervor bringen.

Aus diesen und noch mehr aus andern ähnlichen Ursachen wird der Tod derer Personen bewirkt, die sich der ganzen Ptisane bedienen. Sie sterben am siebenten, bisweilen in noch wenigern Tagen, einige im Wahnsinn, andere ersticken während eines ängstlichen Athmens, mit Röcheln verbunden.

Galen hält das Getränk selbst für die Ursache des Todes: als wenn **Hippokrates** gesagt hätte: Der Genuß der ganzen Ptisane, und verschiedener anderer Getränke, besonders des Weins, das Honigwassers, des Sauerhonigs u. s. f. wenn die Kranken sich derselben zur Unzeit bedienen, tödtet sie am siebenten Tage, oder auch noch früher.

Indessen schließt diese Auslegung einen Widerspruch in sich, der sogleich auffällt, wenn man bedenkt, daß **Hippokrates** sagt: die, welche sich der ganzen Ptisane bedienen, sterben, weil sie sich derselben bedienen, und noch mehr, **weil** sie Wein, Sauerhonig rc. getrunken haben. Weit besser läßt sich diese Stelle, nach dem Vallesius, folgendermaßen erklären:

Es war vorher die Frage aufgeworfen: warum einige Aerzte die Ptisane beständig verordneten, andere sie tadelten? Darauf antwortet **Hippokrates**, dieser Widerspruch hänge von dem Mangel fester Regeln ab. Die Aerzte haben die Umstände nicht genau bestimmt, wo die ganze Ptisane, oder der Schleim derselben, oder die Grü-

ze, gegeben werden können. Wer demnach bei Verstopfungen des Unterleibes und im höchsten Stande der Krankheit die ganze Ptisane verordne, ohne daß vorher der Schmerz gelindert, oder eine Aderlässe vorgenommen worden, der schade dem Kranken offenbar. Es sein aber noch weit mehrere Fehler zu vermeiden, die erst in der Folge aufgeführt werden.

Wo eine Lungenentzündung zugegen ist, da kann durch diese vernachläßigte Diät und reichliche Ernährung eine metastatische und tödtliche Phrenesie hervor gebracht werden. Wo aber ein langwieriger Fehler in den Lungen zugegen ist, da wird Erstickung durch diese Ptisanen-Grütze bewirkt.

Die Alten hielten deswegen dafür, daß solche Leute vom Schlage gerührt sein, und diese Vermuthung wurde noch dadurch verstärkt, daß man die Seite solcher Leute so blau nach dem Tode fand, als wenn sie geschlagen worden wären. Die Ursache davon scheint darin zu liegen, daß sie eher sterben, als der Schmerz gehoben worden, denn sie werden schleunig engbrüstig. Der Auswurf wird bei dem häufigen und engen Athmen ungemein zähe, bleibt völlig roh, und kann nicht herauf gebracht werden. Indem er in den Aesten der Luftröhre sich fest setzt, so verursacht er das Röcheln. Wenn es erst bis dahin gekommen ist, so pflegt auch der Tod vor der Thüre zu sein.

Der Verfasser schildert hier noch immer die üblen Folgen der vernachläßigten Diät in der Brustentzündung. Er mahlt den Tod derer, die die ganze Ptisane zur Unzeit genossen haben. Sie sterben plötzlich, und scheinen wie vom Schlage gerührt zu sein.

Das Wort βλητος wird hier also ganz bestimmt für die Todesart derer genommen, die an einem Brande, als Folge der Brustentzündung sterben. Beim Hesychius wird dies Wort so erklärt: ὁσοι ἀπο ὀξεων νοση-

ματων αἰφνιδιως ἐτελευτων. — In dem zweiten Buche von Krankheiten [1]) herrscht in Rücksicht auf dieses Wort ein anderer Sprachgebrauch. „Wer vom Schlage gerührt wird, der hat kurz vorher heftige Kopfschmerzen, Verdunkelung des Gesichts, Schlafsuchten und heftiges Klopfen der Adern am Halse.“ Die Krankheit selbst wird von einer zu starken Erhitzung der Adern des Kopfes hergeleitet, und behauptet, daß das Fieber gelinde sei. Es scheint, daß der Verfasser dieses Buches den gewöhnlichen Schlagfluß gemeint, wenigstens paßt seine Erklärung nicht auf den Uebergang des heftigsten Grades der Brustentzündung in den Brand: und dieser Uebergang ist doch hier wahrscheinlich gemeint. — Beim Q. Serenus Sammonicus kommt eine Beschreibung dieser Krankheit unter dem Namen *telum* vor:

Est et vis morbi, quae *telum* commemoratur,
cum subito dolor insanus furit incitus ictu.

In dem Glossarium des Isidorus heißt diese Krankheit *patagus*. Reinesius leitet dieses Wort ἀπο τȣ παταττειν, vom Schlagen her [2]). Scaliger [3]) setzt noch hinzu: der παταγος sei eine pestilenzialische Krankheit, die im Augenblick tödte, und mit Flecken auf dem leidenden Theile verbunden sei.

In neuern Zeiten finden wir diese Krankheit, als Uebergang der Pleuresie in den Brand, häufiger geschildert. Burserius [4]) und Dall'Armi [5]) behaupten, sie herrsche nicht selten epidemisch, und setze einen bösartigen Stoff voraus, der sich auf die Lungen werfe und die Functionen derselben mit einem Male unterdrücke.

Oft ist diese brandige Brustentzündung mit gastrischen Zufällen verwickelt. Die Kranken beklagen sich über ein ausserordentliches Gewicht, was ihnen auf der Brust liege, über eine große Engbrüstigkeit und beschwerlichen Husten ohne Auswurf. Wenn sie etwas auswerfen, so ist es meistens roh, rein gallicht, schäumicht, oder einer schwarzen Jauche ähnlich. Manche Kranke husten gar nicht, sondern seufzen nur sehr tief, und haben ein trauriges, niedergeschlagenes Ansehen. Ihre Lungen

scheinen in diesem Falle alle Reizbarkeit und Empfindlichkeit verlohren zu haben. Der Puls ist im Anfange stark und voll, wird aber hernach schwach, selten und ungleich. Nicht selten treten Flecken, Peteschen und andere bösartige Ausschläge hinzu. Von Anfang bis zu Ende ist die größte Mattigkeit und Niedergeschlagenheit der Kräfte zugegen.

Das aus der Ader gelassene Blut ist im Anfange hellroth und aufgelößt, dann wird es bleich und schlaff, und endlich gar schwarz und jauchicht. Bisweilen sahe jedoch **Burserius**, daß das Blut mit einer sehr festen und dichten Rinde bedeckt war 6). — Eine Art Brustentzündung, die ebenfalls sehr schnell tödtet, und unter dem Namen des **Rothlaufes der Lungen** bekannt ist, scheint, nach eben demselben Schriftsteller, und nach **Baglivi** 7) viel Aehnlichkeit mit der brandigen Brustentzündung zu haben: wenigstens sterben die Kranken, wie **Gorter** 8) bemerkte, mit allen Zufällen des Brandes, und nach ihrem Tode fand man die Lungen durchaus brandicht, und voll von einer bösartigen Jauche.

In den **Koischen Vorhersehungen** wird unter andern den pleuritischen Kranken das Prognostikon gestellt, daß, wenn sie schwärzliche oder rußähnliche Materie auswerfen, die Gefahr sehr groß sei, und **Boerhaave** 9) hält diesen Auswurf für ein Zeichen des bevorstehenden Brandes. — Eben daselbst heißt es weiter, daß das traurige und niedergeschlagene Ansehen des Kranken, und das beständige Röcheln in der Brust, bei der Pleuresie sehr üble Zeichen sein: **Boerhaave** nimmt sie ebenfalls unter die Vorboten des Brandes auf. — Auch die beständig trockene Zunge rechnen neuere Aerzte zu den Zeichen der brandigen Brustentzündung, und **Hippokrates** nahm auf die Trockenheit und Feuchtigkeit der Zunge in der Pleuresie sehr sorgfältig Rücksicht. So lange die Zunge noch feucht war, hielt er die Krankheit nicht für gefährlich.

Der zweite Fall eines üblen Ausganges der Brustentzündung, der hieher gerechnet werden kann, ist der,

wo bloße Infarctus der Lungen die Ursache der Brustentzündung sind. Der Schmerz ist in solchen Fällen stumpf und drückend: das Athmen kurz und keichend, der Kranke fühlt eine große Beängstigung und röchelt. Es entsteht hier eine schleunige Erstickung, ohne daß eine Eiterung vorher gegangen wäre. Die Zergliederer fanden nachher alle Eingeweide der Brust mit einem dicken und zähen Schleim überzogen, und die Lungen selbst davon voll gepfropft. Oft kann auf diese Art zunächst die Brustwassersucht der Ausgang der Pleuresie sein: oft aber ist auch dickes, zähes Blut, welches sich in zu großer Menge angehäuft und die Gefäße ausgedähnt hat, die Ursache davon.

Valsalva wurde zu einem alten Mann gerufen, der sich seit einiger Zeit über katarrhalische Zufälle beklagt hatte, aber noch Willens war, denselben Tag auszugehen. Als der Arzt kam, fand er die Zeichen einer solchen Brustentzündung, und, ungeachtet der Kranke sich über keinen heftigen Schmerz beklagte, so sahe **Valsalva** doch den Tod voraus, der auch innerhalb 12 Stunden erfolgte. Man fand nach dem Tode die ganze rechte Lunge verhärtet, und voll dicken Blutes. — **Morgagni** [10]), der diese Geschichte erzählt, wirft nun die Frage auf, woran **Valsalva** habe den tödtlichen Ausgang der Krankheit vorher erkennen können. Um dies zu erklären, führt **Morgagni** die Krankengeschichte des **Vallisneri** an, der, seiner Meinung nach, an eben dieser Krankheit gestorben sei. Am vierten Tage besuchte ihn **Morgagni**, und fand ihn ausserordentlich munter, so, daß es schien, der Katarrh habe ihn die wenigen Tage hindurch gar nicht sehr angegriffen, und itzt ganz verlassen, der Auswurf war hinlänglich gekocht. Die Zunge klebricht und weiß: der Puls völlig natürlich, nur etwas langsam, wie er auch bei einem fast 70jährigen Manne nicht anders sein konnte. Den folgenden Tag war er ebenfalls sehr munter. Aber am sechsten Tage hatte sich alles verändert. — Das Gesicht hatte die Farbe verlohren, das Athmen war sehr ängstlich, die Stimme schwach, matt und hohl: der Aus-

wurf war roh, mit dunklem Blut untermischt, und wurde nur in geringer Quantität ausgeleert. Dabei war der Puls immer selten, der sonst bei diesem großen Arzte im gesunden Zustande ausgesetzt hatte. Zugleich wurde der Kranke von einem heftigen Durste geplagt, der mehr in dem Schlunde seinen Sitz hatte. In 24 Stunden war er todt. — Morgagni vergleicht nachher die Geschichte dieses Falles mit den Beschreibungen, die Sydenham und Boerhaave von der falschen Brustentzündung geliefert haben, und zeigt den **Unterschied** derselben.

1) Sect. V. p. 21. *Foes.* 2) Var. lect. lib. I. c. 8. p. 28. 3) Coniect. ad *Varr.* lib. VIII. p. 170. 4) Instit. med. pract. Vol. IV. §. 113. p. 115. 5) Saggi di medic. pratica P. III. p. 235. f. 6) L. c. §. 114. p. 116. 7) Opp. p. 37. (ed. Antv. 1715.) 8) Prax. med. T. I. p. 115. 9) Aphor. 901. 10) De sedib. et causs. morb. Ep. XXI. art. 12. 13.

Der festsitzende Schleim verhindert das Einathmen und befördert das schnelle Ausathmen. So trägt eines und das andere zum Verderben des Kranken bei. Denn der stockende Auswurf macht das Athmen ängstlich und kurz, das beklemmte Athmen hingegen verdickt den Schleim und hindert die Auflösung desselben.

Eine Erklärung des vorhergehenden. Hippokrates nimmt eine wechselseitige Einwirkung des stockenden Schleims auf das Athmen, und des Athmens auf den Schleim an, und schließt nun auf die größere Gefahr, die mit einer solchen Brustentzündung verbunden ist, wo die Lungen mit irgend einer rohen Materie angefüllt und voll gepfropft sind.

Diese Folgen bemerkt man aber nicht bloß nach dem unzeitigen Gebrauch der Ptisane, sondern noch vielmehr, wenn man etwas ißt und trinkt, welches noch unschicklicher, als die Ptisane ist. — Die meisten Vorsichtsregeln stimmen mit einander überein: es mag nun Jemand die ganze Ptisane, oder bloß

ihren Schleim gebrauchen. Bedient man sich aber keines von beiden, sondern bloß anderer Getränke, so sind auch andere abweichende Vorsichtsregeln zu empfehlen.

Der erste Theil dieses Absatzes ist ganz deutlich: und spricht offenbar für meine obige Behauptung, daß, wenn Hippokrates von den schädlichen Folgen der Ptisane redet, er meistentheils die ganze Ptisane mit der Grütze verstehe. Denn er spricht hier von derselben, wie von einem andern Nahrungsmittel.

Den zweiten Theil hat Grimm durchaus mißverstanden, und eben deswegen völlig falsch übersetzt, weil er ganz unrichtig interpungirte. Das Wort τιμωρειν heißt zwar, wie oben angegeben worden, helfen, allein es bleibt hier ganz unverständlich und führt zu einem falschen Begriffe von dem, was Hippokrates sagen will, wenn man es so buchstäblich übersetzt. Man könnte nämlich glauben, Hippokrates habe bei denen Kranken dieselbe Kurmethode empfehlen wollen, die sich der Ptisane oder des Schleims derselben bedienen. Aber, betrachtet man diesen Absatz im Zusammenhange, so sieht man leicht, daß, wenn er vorher gesagt hatte, die Wirkungen anderer Nahrungsmittel sein noch weit bedenklicher als von der ganzen Ptisane, daß die Folge natürlich war, die Vorsichtsregeln beim Gebrauche der Ptisanen und anderer Nahrungsmittel und Getränke, anzugeben, und am Vorwege zu sagen, daß die Regeln des Gebrauchs der ganzen Ptisane und des Schleims fast dieselben sein, diejenigen aber, die beim Gebrauch anderer Getränke nöthig sein, von diesen völlig abweichen.

Dies hat Grimm ganz unrecht so ausgedrückt: „Die Art der Hülfe ist sich nun demnach meistens gleich, „bei denen sowohl, welche die ganze Ptisane brauchen, als „auch bei denen, die nur ihren Schleim, oder keins von „beiden, oder allein Getränke zu sich nehmen. Es giebt „aber auch Fälle, wo man ganz verschieden beistehen muß."

Er interpungirte also dergestalt: τοισι δε τῳ χυλῳ αυτεων, τοισι δε μηδετερῳ τουτεων. ἀλλα ποτῳ μονῳ. Ἐστι δ᾽ ὁπη και διαφεροντως τιμωρητεον. Ich lese aber so: τοισι δε τῳ χυλῳ αυτεων. Τοισι δε μηδετερῳ τουτεων, αλλα ποτῳ μονον εστι δ᾽ ὁπη και διαφεροντως τιμωρητεον, Eben so las Galen: Foesius zwar nicht völlig so, aber er übersetzt doch dieser Leseart gemäß.

Was Hippokrates unter den andern Getränken versteht, wird in der Folge noch näher erklärt werden. Er rechnete dazu Wasser, Sauerhonig, Honigwasser, Wein und dergl.

Man verfahre ferner, (bei dem Gebrauch der Ptisane) auf folgende Art: Wenn bei Jemanden, der erst kürzlich gegessen, und nach der Zeit noch keine Oeffnung gehabt hat, ein Fieber, mit oder ohne Schmerzen, eintritt, so schränke man die Gabe der Grützsuppe noch ein, bis man glaubt, daß der Speisebrei bis in den Mastdarm gedrungen sei. Hat der Kranke Schmerzen, so bediene er sich des Sauerhonigs, im Winter gewärmt, und im Sommer kalt. Hat er heftigen Durst, so trinke er Honigwasser oder reines Wasser. Nachher gebe man ihm, bei vorhandenen Schmerzen oder bedenklichen Umständen, etwas Gerstengrützsuppe, jedoch weder zu viele, noch auch zu dicke, wohl aber nach dem siebenten oder neunten Tage, wenn er bei Kräften ist. — Ist der Rest des Speisebreies nach einer frischen Mahlzeit noch nicht abgegangen, und der Kranke bei Kräften und in den besten Jahren, so gebe man ihm ein Klystier. Ist er aber schwächer, und die Oeffnung folgt nicht bequem und von freien Stücken, so bringe man ihm ein Stuhlzäpfchen bei.

Zuvörderst giebt der Verf. in diesem Absatz eine neue Vorsichtsregel bei dem Gebrauch der Ptisane an, und dann beweiset er, daß die übrigen Getränke nach andern Regeln verordnet werden müssen, als die Ptisane und der Schleim derselben.

Die Vorsichtsregel bei dem Gebrauch der Ptisane ist folgende: Wenn Jemand erst kürzlich gegessen habe, und die Verdauung sei noch nicht vollendet, er bekomme aber in dieser Zeit ein Fieber, entweder mit oder ohne Schmerzen, so dürfe man ihm die Ptisane nicht eher geben, als bis die Verdauung vollendet sei. Der Unterschied, den **Hippokrates** hier zwischen den Fiebern mit und ohne Schmerz macht, ist wichtig genug, und bestimmt zum Beispiel die Entzündungsfieber sehr genau. Allemal ist der Genuß der Speisen schädlich, wenn die vorige Speise noch nicht verdaut ist: vorzüglich aber, wenn ein Fieberzustand zugegen ist: denn im vorhergehenden Absatz hieß es schon, unter solchen Umständen vermehre die Ptisane die Schmerzen, und errege neue.

Es ist dies nicht bloß eine Wiederhohlung des vorigen Satzes, daß der in den Gedärmen stockende Unrath den Gebrauch der ganzen Ptisane verbiete. Hier ist nur von den kürzlich genossenen Speisen die Rede, die noch nicht als stockender Unrath angesehen werden können. Wenn also die Speisen noch im Darmkanal stecken, so darf man keine Nahrungsmittel zulassen, und wären es auch die leicht verdaulichsten, wie die ganze Ptisane. In diesem Falle sind Klystiere und Stuhlzäpfchen indicirt.

Hier tritt zugleich der Fall ein, wo man andere Getränke, den Sauerhonig oder das Honigwasser, empfehlen kann. Der Sauerhonig wird, wegen seiner kühlenden und gelinde auflösenden Eigenschaft, den Vorzug vor vielen andern Getränken verdienen. Ist aber der Durst sehr heftig, so bedient man sich des Honigwassers, welches noch mehr anfeuchtet als der Sauerhonig. Dieser hat eine herbe Säure, die mehr zur Austrocknung als zur Anfeuchtung beiträgt. Je mehr Antheil von Galle oder von Trockenheit eine hitzige Krankheit hat, desto größer muß das Verhältniß des Wassers zum Honig im Honigwasser sein.

Hippokrates sieht bei dieser Verordnung diätetischer Mittel hauptsächlich auf die Jahreszeit, um die Temperatur derselben zu bestimmen. Im Winter läßt er sie

lauwarm machen, und im Sommer kalt. Dies ist den Kranken angenehmer, und trägt zur Erquickung und Belebung ihrer Kräfte bei. Man sollte glauben, es sei hart und unbillig, daß Hippokrates seine Kranken so lange ohne solche leichte Nahrungsmittel läßt, als der Ptisanenschleim ist, bis die Ausleerung der zurück gebliebenen Speisen erfolgt ist. — Auf diesen Einwurf erwiedert er nun: dies könne allerdings geschehen, wenn Schmerzen oder bedenkliche Umstände eintreten. Alsdann sei der Ptisanenschleim zu erlauben.

Aber, warum setzt er hinzu, die Gerstengrützsuppe dürfe weder zu viel noch zu dicke sein? Wo Gefahr droht, da darf man doch auf solche geringfügige Umstände nicht Rücksicht nehmen. Warum bestimmt er die Zeit nach dem siebenten oder neunten Tage? — Darum, weil seine Vorsicht ihn lehrte, auch bei gefährlichen Umständen dahin zu sehen, daß man den Kranken nicht überlade, und durchaus nicht zu früh Nahrungsmittel verordne.

Man muß in der That über die in unsern Tagen sehr seltene Sorgfalt und Behutsamkeit des koischen Arztes erstaunen, die ihn abhielt, niemals zu früh und nie zu viel Nahrungsmittel anzuwenden. Auch sogar das Stuhlzäpfchen will er nicht eher anwenden, als bis ohnedem die Ausleerung nicht geschehen kann. Man sieht aber sehr leicht, daß der Verf. diese große Vorsicht bei dem Gebrauch der Klystiere nicht empfehlen konnte, wenn diese nicht aus scharfen Substanzen zusammen gesetzt wurden. In der That bereitete man damals die meisten Klystiere aus Nieswurz und ähnlichen drastischen Abführungsmitteln. Daher lesen wir oft in den Büchern von den Volkskrankheiten, daß Hippokrates die Klystiere als heroische Mittel in gefährlichen Krankheiten empfiehlt.

Durchgehends sucht er zu beweisen, daß, wenn der Arzt ein Mittel verordnen wolle, er immer auf die Kräfte des Kranken Rücksicht nehmen müsse: denn, wenn die Kräfte nicht überwiegen, so ist es gefährlich, sie durch Medicamente noch mehr anzugreifen.

Man nimmt bei dem Gebrauche der Gerstengrützsuppe, sowohl im Anfange, als im Verlaufe der Krankheit, vorzüglich die Zeit wahr, wenn die Füße warm sind. Sind diese aber kalt, so setzt man sie lieber aus, und eben so auch das übrige Getränke. Dabei bedenke man, daß auf diese Auswahl der Zeit, wie in allen Krankheiten, so vorzüglich in hitzigen, ungemein vieles ankommt, besonders, wenn das Fieber heftig und die Gefahr sehr groß ist.

Bis dahin hatte der Verf. von der Auswahl der Zeit zum Gebrauch der Ptisane, bloß im Allgemeinen gesprochen, und gelehrt, daß sie eben sowohl, als alle Speisen im Anfange der Krankheit nicht erlaubt werden dürfen, bis der Mund feucht geworden und der Unrath aus den Gedärmen ausgeleert sei. Itzt lehrt er auch die einzeln Zeitpunkte kennen, wo die Ptisane genommen werden müsse, und zwar sowohl in Anfange, als im Verlaufe der Krankheit. Wenn nämlich der Paroxysmus der Krankheit zugegen ist, so pflegt die Wärme sich auf die innern Theile zu concentriren, daher werden die Füße kalt. In diesem Zeitpunkte ist der Gebrauch der Ptisane aus dem Grunde schädlich, weil die Anstrengung der Kräfte während des Paroxysmus durch nichts gestört werden darf. Sobald aber die Füße warm werden, so pflegt auch der Paroxysmus abzunehmen. Alsdann kann man Nahrungsmittel, besonders die Ptisane, eher anwenden.

Ueberhaupt ist nach des Verf. Meinung, die Auswahl der Zeit bei dem Gebrauch der Speisen und diätetischen Mittel, ungemein nothwendig und zweckmäßig. Es darf auch gar nicht bestritten werden, daß, bei dem Gebrauch der besten Mittel, oft der Kranke bloß durch den Mangel an Sorgfalt in der Diät sein Leben eingebüßt hat, und daß hingegen bei dem Mangel an aller medicinischen Hülfe, eine sorgfältige Diät den Kranken oft allein wieder herstellte. Dies sagt Hippokrates in Beziehung auf das, was er in der Vorrede behauptet hatte, daß nämlich die Diät in hitzigen Krankheiten ein höchst

wichtiger und wesentlicher Theil der Arzneikunde sei. In hitzigen Krankheiten giebt es allerdings auch Exacerbationen, worin man sich hüten muß, dieser Vorschrift des Verf. nicht entgegen zu handeln.

Man wird aber, nach genauer Erwägung der vorhergehenden Anzeigen, mehrentheils zuerst sich des Grützschleims, und dann erst der Ptisane, zu bedienen haben.

Der Unterschied zwischen dem Ptisanenschleim und der ganzen Ptisane selbst, ist allerdings wichtig. Hippokrates lehrt hier, daß man jenen, als weit weniger nährend, und weit mehr anfeuchtend, zu Anfange hitziger Krankheiten anzuwenden habe: diese hingegen erst in der Folge, wenn die Kräfte es ertragen.

Weil die Aerzte der Zeiten, worin Hippokrates lebte, diesen Unterschied nicht bedachten, so entstanden daher die Streitigkeiten über den größern oder geringern Nutzen der Ptisane. In diesem ganzen ersten Abschnitt sucht der Verfasser zu zeigen, wie wichtig dieser Unterschied sei, und was er für Folgen habe. Er wählt das einzige Beispiel der Ptisane, um dadurch die allgemeinen Regeln über den Gebrauch der Nahrungsmittel und Getränke in hitzigen Krankheiten zu versinnlichen und deutlich darzustellen. Wenn wir also gleich heutiges Tages die Grütze aus der Ptisane unsern Kranken nicht mehr empfehlen, weil unsere Ptisane nicht aus der geschrotenen, sondern aus der noch ganzen Gerste bereitet wird, so lassen sich die hier vorgetragenen Grundsätze dennoch auf mehrere unserer Getraide-Arten, die wir für Kranke zuzurichten pflegen, anwenden. Und es würde diesemnach von unsern Graupen, von unserer Hirse, von unserm Reiß, von unserer Hafergrütze das gelten, was Hippokrates von der Ptisanengrütze sagt.

Zweiter Abschnitt.

Im Seitenstechen ist es nicht unrecht, wenn man den Schmerz, sowohl im Anfange als im Verlaufe der Krankheit, mit warmen Bähungen zu vertreiben sucht.

Der Verfasser scheint hier die wahre Pleuresie von dem Seitenstechen noch zu unterscheiden. Bei jener ist wohl das erste und vorzüglichste Mittel, die Aderlässe, da jede Entzündung dieselbe als das Hauptmittel erfordert. Ein bloßes Seitenstechen indessen kann aus verschiedenen Ursachen herrühren, die nicht gradezu entzündlicher Art sind, die theils von Blähungen, theils von Unreinigkeiten der ersten Wege, theils von Entzündungen der Leber oder auch der Milz hergeleitet werden. Gegen alle diese verschiedenen Gattungen des Seitenstechens schlägt Hippokrates hier ein allgemeines Mittel vor, und dies sind Bähungen.

Von diesen behauptet er, daß sie in allen Arten des Seitenstechens nicht unrecht sein, und giebt also deutlich genug zu erkennen, daß er sie nicht für heroische Mittel halte, sondern sie bloß als Palliative ansehe. Der Arzt braucht hier gar nicht erst weitläuftig zu untersuchen, welche besondere Ursache die Pleuresie habe, wie die Constitution des Subjectes und der Luft beschaffen sei u. dergl. was er wohl bei der Aderlässe nöthig hat, sondern er kann in allen und jeden Fällen der Bähungen sich als Linderungsmittel bedienen, bis er alle Umstände erforscht hat, die sein weiteres Verfahren bestimmen können.

Die Art, wie die warmen Bähungen würken, hängt theils von ihrer Temperatur, theils von den Bestandtheilen ab, woraus sie zusammen gesetzt sind. Das warme Wasser selbst würkt als schmerzstillendes, anfeuchtendes, erweichendes und Krämpfe linderndes Mittel. Indem es von den lymphatischen Gefäßen der Haut eingesogen, und zu den unterliegenden und innern Theilen geführt wird, so erfüllt es den Zweck der Bähung schon für sich,

Verbindet man nun noch solche Kräuter damit, die dem Wasser eine durchdringende Eigenschaft mittheilen, welche es für sich nicht hat, so wird die wohlthätige Wirkung dadurch erhöht. Gegenwärtig bedienen wir uns zu diesem Zwecke der Kamillenblumen, der Wermuthspitzen, der Fliederblumen, der Mohnköpfe und ähnlicher Dinge.

Die Koischen Aerzte wendeten die Bähungen und Breiumschläge auch in vielen andern schmerzhaften Krankheiten an. Sie werden z. B. im Buche von den Bähungen gegen die Kolik und Darmgicht gerühmt 1), und zum Theil aus Zipressenzweigen und Lorbeerblättern bereitet. Man bestimmte die Fälle sehr genau, wo sie vor der Purganz oder nach derselben anzuwenden sein. Auch aus Kuhmist wurden in manchen Fällen Bähungen bereitet: und es finden sich selbst Spuren in den hippokratischen Schriften, daß man sie aus altem Urin machte.

Ueberhaupt theilte man die Bähungen ein in trockene und feuchte. Jene nannte man πυριαμα, diese χλιασμα, und beide mit einem gemeinschaftlichen Namen θερμιαμα. Der letzte Ausdruck kommt auch hier vor. Die trockenen Bähungen wurden aus Salz oder gerösteter Hirse gemacht, und in einem Säckchen auf den leidenden Theil gelegt. Die feuchten waren Abkochungen von Griechisch-Heusaamen, von Kichern, von Gersten, von Hafer, von Spelz und dgl. Diese that man in eine Blase, oder in ein Säckchen, und schlug sie so um den leidenden Theil. — Niemals waren die feuchten Bähungen mehr im Gebrauch, als in den Zeiten der Methodiker, die dadurch eine ihrer Haupt-Anzeigen zur Kur, die Erschlaffung, zu bewerkstelligen suchten. Sie bedienten sich dazu der angegebenen Mittel, außer denselben aber vorzüglich eines mit warmem Oehle getränkten Schwammes.

Aretäus 2) läßt ebenfalls in der Pleuresie Bähungen umschlagen, die er aus Oehl oder gedörrter Hirse bereitet. Sie dürfen aber, nach seiner Vorschrift, durch den Druck nie schaden, wodurch sie sonst noch mehr Schmerzen bereiten würden. — Alexander von Tral-

les 3) macht einen Unterschied bei der Anwendung der verschiedenen Bähungen in der Pleuresie, der dem Geiste des Zeitalters völlig angemessen ist. „Wenn der Kranke „sehr vollblütig ist, sagt er, so muß man zu den Bähun„gen solche Mittel wählen, die zertheilen und austrocknen, „ohne zu sehr zu erhitzen. Zu diesem Ende kann man „sich der Hirse bedienen. Ist der Kranke von gallichter „Natur, so tränkt man einen Schwamm mit einer Abko„chung von Kamillen, und legt diesen auf. Ist der „Kranke phlegmatisch, so wählt man Salz und Lorbeer„blätter, und gedörrte Kichererbsen und ein wollenes Tuch „mit Anisöl getränkt. Bei melancholischer Anlage kann „man die Bähung aus Kleien machen, die mit Kamillen „abgekocht worden. Dies ist die beste Art der Bähungen, „und kann bei allen Arten von Schmerzen mit Nutzen an„gewandt werden."

Die neuern Aerzte bedienen sich ebenfalls, wenn gleich nicht so häufig, als die Alten, der Bähungen bei dem Seitenstechen. **Swieten** 4) räth nur, lauter erweichende, erschlaffende und anfeuchtende Mittel zu wählen, und empfiehlt dazu vorzüglich die Auflösung der venedischen Seife in Wasser und Milch, womit man wollene Tücher tränken, und diese umschlagen müsse.

1) Sect. III. p. 81. *Foes.* 2) De curat. acut. Lib. I. c. 10. p. 92. 3) Lib. VI. c. 1. p. 269. ed. Guinter. Andern. 8. Basil. 1556. 4) Comment. in *Boerhaav.* T. III. p. 49.

Die beste Bähung besteht in warmem Wasser, welches man in eine Blase, oder in eine kupferne oder irdene Flasche thut. Man legt aber vorher etwas weiches unter, damit es sanfter sei. Auch kann man einen großen, weichen, in warmem Wasser ausgedruckten Schwamm auflegen, und ein Tuch drüber decken, damit die Bähung länger anhalte und beisammen bleibe, auch damit nicht der Dampf davon dem Kranken in die Lunge ziehe. Es müßte denn sein, daß man so etwas für nützlich hielte, wie es denn bisweilen zu etwas dienlich sein kann. — Man

kann sich auch der Gerste und der Kichererbsen bedienen, die man einweicht und in verdünntem Essig kocht, welcher nur etwas schärfer, als der ist, den man zu trinken pflegt: man thut sie in Säckchen, und legt sie so auf.

Hier werden nun die einzelen Arten der Bähungen angegeben, wie sie zu den Zeiten des Hippokrates angewendet wurden. Zuerst nennt er die feuchten, und unter diesen giebt er dem bloßen Wasser den Vorzug. Es ist allerdings in solchen Fällen allen übrigen Abkochungen vorzuziehen, wo der Kranke empfindlich ist, und den Geruch der gekochten Kräuter nicht vertragen kann. Hippokrates läßt das Wasser in eine Blase, oder in eine Flasche thun. Jene ist zweckmäßiger als diese: die Flaschen werden durch ihren Druck beschwerlich, und vermehren die Schmerzen. Damit sie auch durch ihre Rauhigkeit nicht beschwerlich werden, räth der Verf. ein Tuch unterzulegen und dadurch die Weichheit zu befördern.

Außerdem empfiehlt er das Auflegen eines mit warmem Wasser getränkten Schwammes, den man aber auch in ein Tuch einschlagen müsse, weil sonst die thierischen Dämpfe des Schwamms dem Kranken Beschwerden machen können. Sie sind ihm schädlich, wenn er sie einathmet, und nehmen zugleich den Kopf ein. Bisweilen aber will man dies grade haben, wenn man nämlich den Schwamm in eine Abkochung von heilsamen Kräutern getaucht hat, deren flüchtige Theile vorzüglich kräftig sind. Diese Dämpfe sind in vielen Brustkrankheiten, so wie in der Bräune, eines der trefflichsten Mittel, die die Kunst aufzuweisen hat. Ich kenne kein allgemeiner wirksames Mittel in der Bräune als diese Dampfbäder, deren Gebrauch man aber nothwendig fortsetzen muß. Sie sind in der katarrhalischen Bräune, wo man sich vor allen reizenden Mitteln hüten muß, ungemein zweckmäßig. In einem eingewurzelten Katarrhe, mit Zeichen der Lungenentzündung verbunden, sind diese Dampfbäder, auf

Mudge's Art gebraucht, das beste Mittel, um die sonst leicht erfolgende Schwindsucht abzuwenden [1]).

Endlich schlägt der Verf. eine Abkochung von Kichererbsen und Gerste in Eßig vor, die noch weit stärker auflösend und zertheilend ist, und auch selbst in solchen Fällen angewendet werden kann, wo man einen Reiz auf die Haut leiten und dieselbe roth machen will. Diese Früchte soll man vorher einweichen (διεινάγ.) Galen meint, daß das Zerschneiden und Zerstoßen derselben auch darunter verstanden sei.

1) Hayes Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläßigter Katarrhe, 8. Leipz. 1786.

Zu trockenen Bähungen schicken sich Salz und geröstete Hirse, in wollenen Säckchen aufgelegt, am besten. Denn der Hirse ist leicht und lindernd.

Soranus urtheilt über diese Vorschläge des Hippokrates, beim Cälius Aurelianus [1]) folgender Gestalt: „Das Salz ist für solche Bähungen zu scharf, es reizt die Haut, macht Geschwülste, und kann selbst ein Fieber erregen. Auch der Essig zieht zusammen und vermehrt die Strictur. Die geröstete Hirse riecht übel, nimmt den Kopf ein, und ist daher in hitzigen Fiebern nicht so gut zu gebrauchen, als andere gelindere Mittel." Daß diese Einwürfe ihren Grund in der Theorie der methodischen Schule haben, ergiebt sich von selbst.

1) Acut. morb. Lib. II. c. 19. p. 127. ed. Almeloveen.

Eine solche Bähung lindert die Schmerzen, die sich gegen das Schlüsselbein hinziehen: das Aderlassen aber nicht so, ausgenommen, wenn sich die Schmerzen nach dem Schlüsselbein hinziehen.

Man sieht, daß der Verf. mehr von dem Seitenstechen überhaupt redet, als daß er die wahre [illegible] im Sinn haben sollte. In dieser ist die Aderlaß das einzige und erste Mittel: aber in dem Seitenstechen [illegible]

andern als von entzündlichen Ursachen, wird die Aderlässe öfter schaden, als nützen: dagegen sind Bähungen eher indicirt. Dies wird aber in der Folge noch näher erklärt werden.

Gesetzt aber, der Schmerz legte sich nach den Bähungen nicht, so muß man mit denselben nicht zu lange fortfahren: denn sie trocknen die Lungen aus, und bringen Eiterung hervor.

Wahrscheinlich bringen die Bähungen für sich nicht sowohl Eiterungen hervor, als weil, bei ihrem fortgesetzten Gebrauch, wirksamere Mittel versäumt werden. Sie können aber auch allerdings, wenn sie reizend sind, wie roth machende Mittel wirken, die Ausdünstung zur Unzeit befördern und dadurch zur Austrocknung der Lungen Gelegenheit geben. Daß dies in der That die Blasenpflaster thun, ist durch die Erfahrungen neuerer Aerzte bestätigt.

Wenn sich hingegen der Schmerz in der Gegend des Schlüsselbeins festsetzt, und der Kranke sich über ein Gefühl von Druck und Schwere gegen den Arm hin, oder unter den Warzen oder über dem Zwerchfell beklagt; so ist es gut, die innere Ader am Ellenbogen zu öffnen, und getrost so viel Blut weg zu lassen, bis es entweder eine hellrothe, oder statt der reinen rothen, eine bläulichte Farbe annimmt: denn beides pflegt zu geschehen.

Hier trägt nun Hippokrates seine Grundsätze von den Aderlässen vor. Sobald mit dem Schmerz eine drückende Empfindung verbunden ist, das heißt, sagt Galen, sobald Zeichen der wahren Vollblütigkeit vorhanden sind, so muß die Aderlässe vorgenommen werden. Hippokrates läßt sie so nahe als möglich am leidenden Orte anstellen, und schlägt zu dem Ende die basilica oder die innere Blutader in dem Ellenbogen vor. Er läßt diese Aderlässe in allen den Fällen vornehmen, wo das Blut eine hellrothe Farbe hat; und zwar soll man das Blut in reich-

licher Menge weglassen, wenn es nicht eine Bleyfarbe annimmt, oder bläulicht wird.

Bei diesen Zeichen des Seitenstechens kann auch eine Entzündung anderer Theile zugegen sein: es braucht nicht immer von einer wahren Pleuresie herzurühren. Durchgehends aber wird die Aderlässe angezeigt sein, wo, auch nur sympathisch, sich dieser feste Schmerz, mit drückender Empfindung äussert. — Man sieht übrigens, wie bestimmt **Hippokrates** sich für die Aderlässe an dem Arm der leidenden Seite, und zwar an der nächsten Blutader, erklärt. Die ersten Nachfolger des **Hippokrates** blieben bei seinen Regeln stehen.

Diokles von Karystus ließ mit eben der Vorsicht und an eben den Orten in der Pleuresie zur Ader, als **Hippokrates** [1]). **Praxagoras** von Kos scheint ebenfalls in Rücksicht des Ortes keine Aenderung getroffen zu haben [2]): nur, daß er schon anfing, die Zeit der Aderlässe auf die ersten fünf Tage einzuschränken. **Chrysipp** von Knidos hatte von den Pythagoreern die Vorurtheile von der Schädlichkeit des Aderlassens eingesogen: und die Erfahrung in dem heißen Aegypten bestätigte sein Vorurtheil. Er verwarf demnach zuerst unter den Nachfolgern des **Hippokrates** das Aderlassen in der Pleuresie, und hielt sich bloß an Abführungen [3]). Ihm folgte in diesen Grundsätzen **Erasistratus** nach, der auch in Aegypten und Syrien die Kunst ausübte, und seine Schule breitete nach ihm diese Furcht vor der Aderlässe im ganzen Orient aus [4]). Daher sagt auch **Cälius Aurelianus** [5]) mit Recht, daß **Erasistratus** und **Herophilus** über die Behandlung der Pleuresie nichts Merkwürdiges hinterlassen haben.

Asklepiades aus Bithynien, der die griechische Medicin nach Rom brachte, richtete sich zwar in vielen andern praktischen Methoden nach dem **Erasistratus**: aber in Rücksicht der Aderlässe wich er von ihm ab, und folgte dem **Hippokrates**. Einer seiner besten Grundsätze war der, daß man bei der Verordnung dieser Operation auf die Gegend Rücksicht nehmen müsse, wo man

die Kunst ausübe. In Athen und Rom (noch mehr in Aegypten) entstehen auf die Aderlässe in Pleuresien schädliche Folgen, aber in nordlichern Gegenden, wie im Hellespont, thue sie sehr gute Dienste [6]). — Celsus bestimmt zwar nichts über den Ort der Aderlässe, empfiehlt sie aber als ein sehr vorzügliches Mittel [7]).

Meines Wissens ist Aretäus der erste, der in Rücksicht der Wahl der Adern eine Aenderung getroffen hat. Man soll, seiner Meinung nach, die Ader an dem Arm der entgegen gesetzten Seite schlagen, weil es besser sei, die Aderlässe so fern von dem leidenden Orte, als möglich, vorzunehmen [8]). — Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß Aretäus diesen Grundsatz von der Nothwendigkeit der Aderlässe an der entgegen gesetzten Seite, aus der Speculation des Aristoteles abstrahirt habe. Bekanntlich theilte dieser den thierischen Körper in sechs Syzygien, von denen die entgegen gesetzten allezeit in Harmonie mit einander stånden [9]). Diese Syzygien waren, **vorn** und **hinten**, **unten** und **oben**, **rechts** und **links**. Er hatte von Sympathie gewisser Theile des Körpers geträumt; daher diese dunkele und unnütz scheinende Speculation. Aber die Pneumatiker, deren Haupt Aretäus war, wandten, ausser einer Menge anderer Theorien, die sie vom Aristoteles borgten, auch diese auf medicinische Grundsätze an. Und so pflanzte sich diese Methode, an der entgegen gesetzten Seite zur Ader zu lassen, auf die spätesten Jahrhunderte fort. Sie erhielt im sechzehnten Jahrhundert einen gelehrten Vertheidiger an Jul. Cäs. Scaliger, der ihre Nothwendigkeit folgendermaßen mathematisch erwies:



Die Brust sei A B C D, die Axe derselben H I, der Schmerz in E; die Blutader, die nach dem Hippokrates geschlagen werden soll, in F, die nach dem Ebn Sina gelassen

wird, in G. Zwischen G und E sind mehr Säfte befindlich, die ausgeleert werden müssen, als zwischen E und F. Daher muß man jene Stelle vorziehen [10]). Man denke nur, sagt **Rolfinck** [11]), bei dieser Gelegenheit an den Kreislauf des Blutes, wie ihn **Harvey** beschrieben hat, um dies ganze Raisonnement lächerlich zu finden.

Auch die **Eklektiker**, die von den Pneumatikern sehr viele Grundsätze annahmen, ließen durchgehends an dem entgegen gesetzten Arme zur Ader. So sagt **Archigenes** von Apamea, man müsse in der Pleuresie allezeit an dem entferntesten Orte die Ader schlagen, um der Syzygien willen [12]). — Die ganze **Methodische** Schule nahm nach dem **Soranus** und **Cälius Aurelianus** [13]), einmüthig jene Methode des **Aretäus** auf, und vertheidigte sie, ihren Grundsätzen gemäß, aus der Nothwendigkeit der erschlaffenden Methode in dieser aus Strictur entstandenen Krankheit.

Endlich trat **Galen** auf, und glaubte diesen Widersprüchen dadurch ein Ende zu machen, daß er die Richtigkeit der Aderlässe auf derselben Seite, aus der Aristotelischen Theorie erwies, aber, was die Praxis betraf, sich an den **Hippokrates** hielt [14]). Damit war nun freilich der Knoten zerhauen, aber nicht gelößt; und nun gab er dadurch seinen Nachfolgern Gelegenheit, die Streitigkeiten über die Auswahl der Aderlässe noch zu vervielfältigen. — Seine nächsten Nachfolger waren mehr seine Abschreiber als die spätern, weil sie ihrem Idol zu nahe waren, als daß sie von seinen Grundsätzen im geringsten hätten abweichen sollen.

Oribasius [15]) war daher, eben so wie **Philagrius** [16]), völlig der Meinung des **Galens**. **Aetius**, **Paul von Aegina** und **Alexander von Tralles** erklären sich über den Ort der Aderlässe in der Pleuresie gar nicht deutlich; sie scheinen also stillschweigend **Galens** Meinung beizupflichten.

Warum aber die Araber, die sonst dem **Galen** alles nachbeteten, hier auf die Seite der Methodiker traten, ist in der That bis itzt noch eine unerklärbare Aufgabe. Ich

führe unter ihnen nur den Ebn Sina [17]) an, der mit großer Energie die Aderlässe an der entgegen gesetzten Seite empfiehlt. Er geht selbst so weit, daß er die Aderlässe am linken Fuß vorschlägt, wenn der Seitenstich in der rechten Seite ist. Gründe davon giebt er gar nicht an, als daß man eine Revulsion vornehmen müsse. Wenn wir über die Geschichte der ersten arabischen Aerzte besser unterrichtet wären, als wir es itzt sind, so möchte es nicht schwer werden zu erklären, warum sie grade lieber die Grundsätze der methodischen Schule in diesem Puncte angenommen haben, und in jeder andern Rücksicht Nachbeter des Galens waren [18]). — Ruhig folgten diesen untrüglichen Vorgängern die sklavischen Aerzte der folgenden Zeitalter, ohne zu ahnden, daß diese Methode bloß in dem Kopfe des Aristoteles ersonnen sei.

Endlich wagten es im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts mehrere Aerzte, die Griechen selbst zu lesen, ohne an den Arabern so feste zu hängen. Peter Brissot, ein Arzt in Paris, verglich sorgfältig die Grundsätze der medicinischen Schulen seiner Zeit mit den Grundsätzen der griechischen Aerzte, und fand, daß alles, was die Araber in die medicinische Theorie und Praxis eingeführt hatten, größtentheils den Meinungen der alten Griechen ganz widersprach, oder doch in einer unrechten Anwendung ihrer Meinungen bestand. Er gab 1515 sein Werk über die Aderlässe heraus; worin er die Vorurtheile seiner Zeit bestritt, und zu zeigen suchte, daß die alte hippokratische Lehre diesen ganz widerspreche. Er ging gleich darauf nach Ebora in Portugall, weil sich in Paris ein Ungewitter über ihm zusammen zog. Aber auch in Portugall war er nicht sicher. Die spanischen und portugiesischen Aerzte erhoben ein noch grösseres Geschrei gegen ihn, als die Pariser. Fast noch mehr Aufsehn als jene Schrift über die Aderlässe, machte Brissots Apologie, die nach seinem Tode heraus kam. Es entstanden zwei Parteien, die mit den unedelsten Waffen gegen einander stritten. Um sie zu vereinigen, wurde die Universität Salamanka zur Schiedsrichterin gewählt. Allein diese wollte nichts

entscheiden, sondern appellirte an — die weltliche Obrigkeit. Kaiser Karl der fünfte, dem es von seinem Vorfahren angeerbt war, mit Gewalt das Schisma nach seiner Art decliniren zu lassen, gab nun einen Befehl, daß derjenige, der sich unterstehen würde, nach Brissots Art die Ader zu schlagen, eben so wie ein Ketzer bestraft, und der Inquisition übergeben werden solle. Zum Unglück für die Arabisten starb grade in dieser Periode der Herzog von Savoyen, nachdem er auf arabische Art zur Ader gelassen war. Die arabische Methode sank, und nun hatte Nic. Monardes 19) gut schlichten, da die Gemüther so schon abgekühlt waren.

Die wichtigsten Schriften, die bei Gelegenheit dieses merkwürdigen Streites erschienen, sind folgende:

1. Petr. *Brissot* de vena secanda tum in pleuritide, tum in aliis viscerum inflammationibus. 4. Paris 1515.

2. Ej, apologia de incisione venae in pleuritide morbo. 4. Paris. 1529. nova ed. Ren. *Moreau*. 8. 1622.

3. Jo. *Manardi* epistolae de venaesectione. 8. Paris. 1528.

4. Matth. *Curtius* de venaesectione. 4. 1532.

5. Leon. *Fuchsii* apologiae tres. 4. Bas. 1540.

6. Marc. Ant. *Montisianus* de sanguinis missione in pleuritide. 8. 1556.

7. Franc. *Cassani* de sectione venae in pleuritide. 8. Patav. 1556.

8. Ferdin. *Mena* de sanguinis missione. 4. Turin. 1589.

9. Ren. *Moreau* de missione sanguinis in pleuritide. 8. Paris. 1622.

Dies sind die vorzüglichsten Vertheidiger der hippokratischen Aderlässe. Auf arabischer Seite standen:

1. Jerem. *Brachelius* de missione sanguinis in pleuritide. 4. Lovan. 1532.

2. Ludov. *Paniza* de venaesectione. 4. Mant. 1532.

3. Hieron. *Thriverius* de missione sanguinis in pleuritide. 4. 1532.

4. Franc. *Bonafides* de cura pleuritidis. 4. 1533.

5. Bened. *Victorius* de pleuritide. 4. 1536.

6. Andr. *Thurinus* de curatione pleuritidis per venaesectionem. 4. Lion. 1537.

7. Vict. *Trincavella* de venaesectione in pleuritide. 8. 1539.

8. Thadd. *Dunus* de curatione per venaesectionem. 8. 1544.

Ich kehre zu unserm Verfasser wieder zurück. Die heutigen Praktiker stimmen darin mit dem Hippokrates überein, daß eine reichliche Aderlässe allemal desto mehr angezeigt sei, je heftiger der Grad der Entzündung ist. Der Verf. bestimmt die Menge des wegzulassenden Blutes nach der Farbe desselben. Man soll so lange das Blut fließen lassen, bis dasselbe die Farbe verändert. Dies hängt indessen von so vielen zufälligen Bestimmungen ab, daß wir darnach heutiges Tages das Maaß des wegzulassenden Blutes nicht mehr bestimmen können. Die Alten mochten wohl glauben, daß die mißfärbige Beschaffenheit des Blutes bei der Aderlässe anzeige, es sei itzt der schädliche Stoff ausgeleert. Gegenwärtig wissen wir freilich, daß die Einwirkung der Luft sehr vieles zur Veränderung der Farbe des Blutes beiträgt, daß auch selbst der Sprung nicht unwichtig ist, den das aus der Ader gelossene Blut macht, und daß viel darauf ankommt, ob das Blut in ein weites oder enges Gefäß läuft. Wir bestimmen daher gegenwärtig die Menge des aus der Ader gelassenen Blutes nach der Abnahme der Schnelligkeit, Härte und Stärke des Pulses, und bisweilen lassen wir in robusten Subjecten so lange Blut weg, bis Ohnmachten und Mattigkeit erfolgen.

1) *Cael. Aurel.* acut. morb. lib. II. c. 20. p. 129. 2) Ibid. c. 21. p. 131. 3) *Galen.* de venaesect. adv. *Erasistr.* Opp. P. IV. p. 1. ed. Basil. 1538. fol. 4) Ibid. l. c. 5) L. c. C. 18. p. 123. 6) *Cael. Aurel.* acut. lib. II. c. 22. p. 131. 7) Lib. IV. c. 6. 8) Acut. curat. lib. I. c. 10. p. 89. 90. 9)

Aristot. περι ζωων πορειας c. 2. p. 107. ed. *Erasmi.* fol. Basil. 1531. 10) *Scaliger* in *Hippocr.* de insomn. apotel. 12. 11) Epit. cogn. et cur. affect. Lib. II. P. I. c. 3. p. 131. 12) *Aet.* tetrabibl. III. serm. 4. c. 68. 13) Acut. lib. II. c. 18. p. 119. 14) De curatione per sanguin. miss. Opp. P. IV. p. 17. f. 15) Lib. III. p. 308. ed. Stephan. P. I. 16) *Aet.* tetrab. III. serm. 4. c. 23. 17) Canon. Lib. III. fen. 10. tr. 5. c. 1. 18) Ich finde itzt, bei genauerer Untersuchung, daß Aetius in der That auch hierin sich als einen Methodiker erwies, da er die Aderlässe am entgegen gesetzten Orte verordnete. Daß die ersten Araber, deren Nachbeter Ebn Sina war, das Meiste vom Aetius entlehnt haben, ist offenbar. 19) De secanda vena in pleuritide. 4. Hispal. 1539.

Sitzt aber der Schmerz unter der Gegend des Zwerchfelles, und verbreitet sich nicht auch auf das Schlüsselbein; so öffne man den Leib gelinde mit schwarzer Niesewurzel, oder mit dem Wolfsmilchsaft, und setze der Niesewurzel die Saamen der kretischen Hirschwurz, römischen Kümmel, Seseli, Anis, oder etwas anderes wohlriechendes, dem Wolfsmilchsaft aber Silphiumsaft zu. Diese Purgirmittel bringen auch, mit einander vermischt, gleiche Wirkung hervor. Die schwarze Niesewurzel wirkt stärker und der Krise zuträglicher, als der Wolfsmilchsaft: dagegen treibt dieser die Blähungen viel besser, als die Niesewurzel: beide stillen indessen die Schmerzen beim Seitenstechen. Es giebt zwar noch viele andere abführende Mittel, die ebenfalls die Schmerzen lindern: indessen sind dies die besten, die ich kenne. Nächstdem nutzen auch die mit der Grützsuppe gegebenen Abführungen, wenn sie nicht so gar unschicklich und widerlich, entweder wegen ihrer Bitterkeit, oder wegen einer andern Unannehmlichkeit, oder wegen ihrer Menge und Farbe, oder wegen eines andern verdächtigen Umstandes, sind.

Wenn der Schmerz mehr unter der Zwerchfells-Gegend seinen Sitz hat, so ist es nicht mehr eine wahre Pleuresie, sondern ein Seitenstechen, welches aus dem

Verstopfungen im Unterleibe entspringt, und gewöhnlich mit Blähungen verknüpft ist. Hier empfiehlt Hippokrates Abführungsmittel, und diese sind auch unstreitig in diesem Falle am schicklichsten. Aber, wäre es auch eine wahre Pleuresie, so kann man nach den Erfahrungen des Aretäus, Ballonius, Boerhaave, Sydenham und Sarcone, nicht läugnen, daß gelinde Ausleerungen in einer wahren Pleuresie von gastrischen Ursachen sehr zweckmäßig sein, und daß man sich überhaupt vor den mäßigen Ausleerungen an kritischen Tagen, und bei vorhandenen Lebenskräften, in der Pleuresie gar nicht zu fürchten habe. Man lese insbesondere den letzt genannten Schriftsteller darüber nach [1].

Unter den damals gebräuchlichen Purgirmitteln wählt Hippokrates zuerst die schwarze Nieseswurzel (*Veratrum nigrum* L.) Diese hat, nach Galen, nicht so viel giftige Eigenschaften als die weisse Nieseswurz (*Veratrum album* L.). Indessen verbindet sie Hippokrates in diesem Falle mit gewürzhaften, wohlriechenden Dingen, oder läßt sie in der Ptisane reichen, wodurch sie vieles von ihrer zu stark reizenden und drastischen Eigenschaft verliert. Er behauptet die Nieseswurz wirke stärker (κάλλιω, nicht gelinder, wie Grimm übersetzt) als das Peplium, oder der Wolfsmilchsaft. Diese aber treibe die Blähungen besser.

Das πεπλιον des Hippokrates war der ausgepreßte und eingedickte Saft der *Euphorbia Peplis* L. Nach dem Dioskorides 2) hat derselbe eine stark abführende Eigenschaft, und wurde, als reizende Zuthat, selbst an Speisen gebraucht, wo er aber allemal eine Abführung bewirkte. Wenn Plinius von der portulaca agrestis redet 3), so schreibt er bloß den Dioskorides ab, denn es sind dieselben Worte. — Unterschieden von dieser Peplis ist das Peplion aus der *Euphorbia Peplus* L. und Dioskorides macht schon einen Unterschied zwischen πεπλὸς und πεπλις. Dem erstern legt er Rauten-ähnliche, dem letztern runde Blätter bei. Nach dem Bauhin und Linné sind beide darin von einander verschieden,

daß *E. Peplus* eine dreifache Dolde, und eirunde, auf einem Stiele fest sitzende Blätter, *E. Peplis* aber eine zweifach-getheilte Dolde, und herzförmige, an dem Ursprung der Stiele, sitzende Blätter trägt. — In neuern Zeiten ist dieser Saft völlig aus der Mode gekommen. Wir haben nur noch das Euphorbien-Gummi von der *Euphorbia officinarum* L. — Die Herren **Coste** und **Willemet** 4) haben vor nicht langer Zeit aufs neue Versuche mit mehrern, und unter andern auch mit diesen Arten der Euphorbien angestellt. Sie macerirten die Stengel und die Aeste in Eßig oder in Zitronensaft, ließen sie alsdann trocknen und pülvern, und gaben davon 15, 30 bis 40 Gran, worauf allemal Erbrechen und Stuhlgang, aber ohne bedenkliche Zufälle, erfolgten. Sie vermischten mit diesem Pulver Weinsteinrahm, Zimmt und Gewürznelken. Auch die bloß getrockneten und gepülverten Blätter äusserten dieselbe Wirkung, nur in geringerem Grade.

Mit der Niesewurz vermischt **Hippokrates** einige gewürzhafte Saamen, die zugleich die drastische Eigenschaft derselben mäßigen sollen. Er nennt sie *δαυκος, σεσελι, κυμινον* und *ἀνισον*.

Den *δαυκος κρητικος* (**kretischer Daucus**) beschreibt **Dioskorides** 5) folgendermaßen. Er habe Blätter, wie Fenchel, nur noch feiner und kleiner. Der Stengel sei einer Spanne lang (*σπιθαμιαιος*): die Dolde gleiche der, die der Koriander trägt, die Blumen sein weiß, und die Saamen scharf, weiß, rauh, und riechen beim Kauen angenehm. Die Wurzel sei eines Fingers dick, und einer Spanne lang. Die Pflanze wachse auf hohen, steinichten Orten. Die Saamen haben eine erwärmende Eigenschaft, treiben die Blähungen und das Monatliche, und sein auch selbst denen zu empfehlen, die von der Tarantel (*φαλαγγιον*, *Aranea Tarantula* L.) gebissen worden. Auch gegen einen eingewurzelten Husten leisten sie gute Dienste. — Eben dies wiederhohlt **Plinius** 6) fast mit denselben Worten. Auch **Oribasius**, **Aetius**, **Paul von Aegina** und andere alte

Aerzte preisen die trefflichen Wirkungen dieser Saamen. — Zu bestimmen, welche Gattung von Pflanzen, nach unsern heutigen Systemen, damit gemeint sei, mußte allerdings schwer sein, da die Doldenpflanzen so schwer zu bestimmen sind, und so viel gemeinschaftliche Zeichen haben. Kasp. Bauhin rechnete sie zum Meum, und hielt das *μειον αθαμαντικον* des **Dioskorides** und den kretischen Daucus für Synonyme [7]. **Cordus**, der so vieles in der Botanik aufgeräumt, gab dieser Pflanze zuerst den Namen Tordylion [8]. **Jacquin** aber brachte, nach reiflicher Untersuchung, den kretischen Daucus der Alten unter die Gattung *Athamanta* und zwar war es, seiner Meinung nach, A. *cretensis* [9]. Seine Abbildung und alle Eigenschaften der Pflanze und ihrer Saamen kommen vollkommen mit der Beschreibung des **Dioskorides** überein. Wegen der gewürzhaften und blähungtreibenden Eigenschaft dieser Saamen wurden sie auch als Ingredienz zum Theriak, Mithridat und Philonium genommen, und werden noch itzt in Apotheken unter den vier kleinen hitzigen Saamen aufbewahrt [10].

Vom Seseli zählt **Dioskorides** drei Arten auf, das von Massilien, vom Peloponnes, und aus Aethiopien. Das erstere hatte Fenchel-ähnliche Blätter, war aber nicht so hoch im Stengel, als das zweite. Die größte Art war das äthiopische: die Saamen waren weit wohlriechender und schärfer, als die Saamen des massilischen Seseli. Sie werden als erwärmend gerühmt: sie befördern die Kochung und Verdauung, und sind gegen die Harnstrenge, gegen hysterische Anfälle, gegen Engbrüstigkeit und Epilepsie ungemein dienlich [11]. **Plinius** nennt die Pflanze, die diese Saamen giebt, schon Tordylium [12]. Darin sind ihm neuere Schriftsteller durchgehends gefolgt. In spätern Zeitaltern hatte das seseli der Alten auch den Namen siler [13]. **Bauhin** ordnet die oben angegebenen drei Arten so: Seseli peloponnesiacum sei *Thapsia latifolia Clus.* Seseli massiliense sei *Gingidium Diosc. Cord.* und Seseli aethiopicum sei *Libanotis alba* C. *Gesner*. Dann aber bringt er

sie alle unter Tordylium zusammen [14]. Jtzt wissen wir, daß es *Tordylium officinale* ist, welches die Saamen trägt, die die Alten Seseli nannten. Es sind diese Saamen itzt nicht mehr im Gebrauch.

Die Kräfte des römischen Kümmels (*Cuminum Cyminum* L.) sind bekannt genug. Daher halte ich mich nicht weiter dabei auf. — Eben so verhält es sich mit dem Anis (*Anethum graveolens* L.)

Diese gewürzhaften, wohlriechenden Saamen verband **Hippokrates** mit der Nieswurz: aber mit dem Peplion mischte er eine andere Substanz, die er ὀπος σιλφιȣ nennt. Dieses σιλφιον und der Saft desselben, wurde bei den ältern Griechen ungemein häufig gebraucht. Im vierten Buche **von den Krankheiten** [15]) heißt es, die Pflanze wachse und gedeihe, weder in Jonien, noch im Peloponnes, sondern allein in Libyen. Man habe viele Versuche angestellt, sie in den erstern Ländern zu ziehen, aber es sei nicht geglückt. Im Buche **von der Ueberschwängerung** [16]) werden die Stengel des Silphiums unter die Speisen zu mischen empfohlen, welches in Griechenland sehr gebräuchlich gewesen sein muß. — Beim **Aretäus** wird dieser Saft unter dem Namen ὀπος τȣ σιλφιȣ τȣ ἀπο Κυρηνης aufgeführt [17]), und gegen den Starrkrampf, mit Bibergeil, empfohlen. Man nannte ihn damals in Rom und Griechenland allgemein den **Saft von Kyrene**, succus cyrenaicus. Schon zu den Zeiten des **Plinius** kam kein Silphium, oder laser, mehr aus Kyrene [18]). Dem **Nero** war ein einziger Stengel einmal aus Afrika von dieser köstlichen Pflanze zugeschickt worden. Die Hirten hatten um Kyrene alle die Felder und Anger abgehütet, wo diese Pflanze wuchs. **Plinius** sagt, seit langer Zeit sei kein anderes laser nach Rom gekommen, als aus Persien, Medien und Armenien. Dies sei aber viel schlechter, als das aus Kyrene, und werde auch oft mit Gummi verfälscht. Cäsar verwahrte in seiner Schatzkammer 111 Pfund kyrenischen Laser. Das Vieh wurde außerordentlich fett von dieser Pflanze, ungeachtet sie im Anfange etwas abführt. —

Nach dem **Dioskorides** 19) sind die Blätter der Pflanze dem Eppich ähnlich: der Saft ist dann vorzüglich gut, wenn er roth und durchsichtig ist, mit der Myrrhe Aehnlichkeit und einen durchdringenden Geruch hat, der aber nicht knoblauchsartig sein darf. Der Saft von Kyrene hat einen sehr milden Geruch, und die Kräfte sind ausserordentlich groß gegen alle Arten von krampfhaften Zufällen, besonders gegen den Biß eines tollen Hundes und gegen Epilepsie. — Der Scholiast des Aristophanes erzählt, daß die Einwohner von Libyen dem **Battus** zu Ehren eine Münze haben schlagen lassen, auf deren einen Seite sein Brustbild, und auf der andern die edelste ihrer Pflanzen, das *σιλφιον*, abgebildet sei. **Salmasius** hat eine Zeichnung von dieser Münze seinem großen Werke einverleibt 20). — Daß dieser Saft, so wie die Pflanze selbst, bei Griechen und Römern, ungemein häufig am Essen als Gewürz gebraucht worden, kann man ebenfalls beim **Salmasius** 21) nachlesen. Essig und Silphium werden beim **Aristophanes** die gewöhnlichsten Gewürze genannt. Sehr zierlich und künstlich studirte Reden hiessen *ὀζωτα και σιλφιωτα*. — Bei den Arabern kommt die Pflanze unter dem Namen الانجدان Al-andschudan; und der Saft unter dem Namen حلتيت Hhaltis vor. Auch sie unterscheiden das **Hhaltis von Kirwan** (Kyrene) von dem persischen oder medischen. Jenes nennen sie حلتيت الطيب *ὀπον ἡδυοσμον*, und dies حلتيت انتن *ὀπον βρομωδεα*. Eben so unterscheiden die Arabisten des Mittelalters opium quirinatium (*ὀπον Κυρηναικον*) von der asa foetida.

Nach dem **Theophrast** wurden Einschnitte in die Staude gemacht, und der ausfließende Saft in Schläuchen aufgefaßt, mit Waizenmehl vermischt und so lange geschüttelt, bis er die röthliche Farbe mit weißen Flecken angenommen hatte. Der Widerspruch, der zwischen dem Lobe der Alten von dem herrlichen Geruch dieses Saftes und unsern neuern alltäglichen Erfahrungen von dem höchst widrigen Gestank desselben herrscht, wird, meiner Mei-

nung nach, dadurch gehoben, wenn wir bedenken, daß der Kyrenische Saft aus dem Stengel der Staudenähnlichen Pflanze in einem sehr heißen Himmelsstriche und auf dürrem Boden, freiwillig nach einem Einschnitte auslief, der heutige stinkende Asand aber durchs Pressen und Kochen aus den Wurzeln der Pflanze in Syrien erhalten wird. Das Behagen an gewissen Gerüchen verändert sich auch mit der Zeit, und ist eben so sehr der Mode unterworfen, als alles übrige. Zudem legen, ausser dem Theophrast, mehrere alte Schriftsteller selbst dem kyrenischen Safte einen widerlichen, wenigstens sehr starken, Geruch bei, und unterscheiden den Saft aus den Stengeln (καυλιας) von dem aus der Wurzel (ριζιας). Linné rechnete die Staude zur Gattung *Ferula*.

Hippokrates verband Abführungsmittel mit diesem krampfstillenden, gelinde auflösenden Mittel, und man kann nicht anders als diese Verbindung loben und nachahmen. Außerdem, sagt er, könne man noch andere Abführungsmittel verordnen, wenn sie nur keinen zu widerlichen Geschmack haben, oder sonst wegen ihrer Farbe oder anderer Eigenschaften verdächtig sind. Er nahm also sehr sorgfältig auf den Geschmack seiner Arzneimittel Rücksicht, und gab nicht gern etwas, was dem Kranken widerlich sein, oder ihm Ekel erwecken konnte. Wieder ein nachahmungswürdiger Zug!

Auch die Farbe der Arzneimittel war ihm nicht gleichgültig. Sie mache dieselben oft verdächtig. Daß die schwarze, unangenehme Farbe nicht selten ein Beweis der giftigen Eigenschaften einer Pflanze sei, sehen wir unter andern an der *Atropa Belladonna*, an der *Actaea spicata*, dem *Solanum nigrum*, der *Coriaria myrtifolia*, dem *Empetrum nigrum*, an dem *Tinus occidentalis* und an unzähligen andern Pflanzen. Auch der Geruch und Geschmack verräth viele.

1) Sarcone Geschichte der Krankh. in Neapel. Th. I. 178. f. S. 174 f. 2) Lib. IV. c. 169. p. 311. ed. *Sarac.* 3) Lib. XXVII. c. 12. p. 1213. ed. *Dalechamp.* 4) Essai sur les plantes indigenes medic. p. 13. f. 5) Lib. III. c. 83.

p. 206. ed. *Sarac.* 6) Lib. XXV. c. 9. p. 1148. ed. *Dalechamp.* 7) Πιναξ theatr. botan. p. 148. 8) Annotat. in *Dioscorid.* l. c. 9) Miscell. austriac. T. I. tab. 62. 10) *Geoffroy* traité de la mat. medic. T. VI. p. 195. 11) Lib. III. c. 60 — 62. p. 199. 12) Lib. XX. c. 22. p. 968. 13) *Salmas.* homonym. hyl. iatric. p. 83. c. CXVI. 14) Πιναξ p. 161. 15) Sect. V. p. 57. *Foes.* 16) Sect. III. p. 45. *Foes.* 17) Curat. morb. acutor. Lib. I. c. 6. p. 86. 18) Lib. XIX. n. 3. p. 892. 19) Lib. III. c. 94. p. 212. 20) Exercit. Plin. p. 254. 21) L. c. p. 26.

Wenn die Purganz genommen ist, so gebe man sogleich die Ptisane hinter her zu trinken, und zwar in nicht viel geringerer Quantität, als man sonst gewohnt ist. Es ist eine Regel, daß man während der Würkung selbst sie nicht trinken muß. Wenn das Purgiren nachläßt, dann trinkt man wieder etwas davon; doch weniger, als man sonst gewohnt ist, und steigt nachher, wenn der Schmerz abgenommen hat, und sonst kein Hinderniß eintritt, mit der Gabe.

Hier lehrt Hippokrates deutlich, welche Diät der zu führen habe, der ein Abführungsmittel genommen. Er tadelt ausdrücklich das Verfahren derer Aerzte, die während der Würkung eines Abführungsmittel irgend etwas trinken oder genießen lassen: und zwar aus leicht begreiflichen Gründen. Denn man darf niemals die Thätigkeit der Natur von irgend einem Geschäfte ablenken — sey es auch durch das leichteste und verdaulichste Nahrungsmittel. — Gleich nach genommenen Abführungsmittel ist das Nachtrinken einer Flüssigkeit sehr zweckmässig, damit theils die Schärfe des Mittels gemildert werde, welches zu den Zeiten des Hippokrates besonders nöthig war, theils auch die Wege gehörig eröffnet werden.

Wenn die Würkung des Mittels etwas aufgehört hat, dann ist ein flüssiges, schlüpfrig machendes Getränk sehr vortheilhaft, und gemeiniglich finden wir, daß noch

einige Stuhlgänge nachher bewürket werden, mit denen dann alles ausgeleert wird. Freilich ist es nicht immer leicht zu behaupten, daß die Würkung grade izt aufgehört habe. Man thut am besten, sich in solchen Fällen nach dem Erfolge des Mittels, nach der Menge der vorher gegangenen Ausleerungen zu richten. Scheint diese hinreichend, so wird eine leichte Suppe, die man geniessen läßt, das Geschäft der Natur befördern: aber gehindert wird das leztere durch jedes Nahrungsmittel, welches man während der Würkung selbst nehmen läßt. Aus diesem Fehler entspringen die üblen Folgen der Abführungsmittel, die hartnäckigen Verstopfungen, über die man sich so häufig beklagt, wenn gleich das Abführungsmittel nicht scharf, und die Menge der Ausleerungen nicht sehr beträchtlich war. Täglich sehe ich davon auffallende Beispiele.

Eben derselben Regel folge ich bei dem Gebrauche des Grützschleims. Denn ich behaupte, daß es wirklich zuträglicher sei, im Anfange der Krankheit die dünne Grützsuppe etwas reichlicher zu nehmen, als damit anzufangen, wenn man die Gefäße, nach fünf, sechs oder sieben Tagen, ausgeleert hat: es wäre denn, daß sich die Krankheit schon vorher entschieden hätte. Solche und ähnliche Einrichtungen hat man, meinen Vorschriften gemäß, zu machen. So denke ich also über den Gebrauch der dünnen Gerstengrützsuppe.

In dem Zustande der Rohheit muß man mehr flüssige und schlüpfrig machende Getränke reichen, als hernach, wenn der Kranke schon geschwächt ist. Hippokrates wich hierin von den Regeln seines Lehrers, des Prodikus aus Selymbrien ab, der alle Krankheiten durch Hunger zu heilen suchte. Außer den Methodikern glaubten noch mehrere medicinische Schulen des Alterthums, in dem ersten Zeitraume der Krankheit durch strenges Fasten die Kräfte der Krankheit schwächen zu

können. Hippokrates tadelte ebenfalls den Genuß der Speisen: aber flüßige Getränke hielt er für sehr zweckmäßig, um das Geschäft der Kochung zu befördern.

Das ist auch meine Meinung über die Getränke, es mag nun Jemand wählen, welches er wolle. Es sind mir freilich Aerzte genug bekannt, die grade das Gegentheil von dem thun, was sie sollten. Sie wollen, wenn sie die Kranken im Anfange, zwei, drei und mehrere Tage mit Hunger gequält haben, ihnen die dünne Grützsuppe und die Getränke geben. Vielleicht glauben sie einer großen Veränderung im Körper auch ein stark wirkendes Mittel entgegen setzen zu müssen. Freilich hat öfters eine auffallende Veränderung des Körpers vortreffliche Wirkungen. Indessen hier grade ist sie so nothwendig nicht, und besonders ist es ganz unnütz, eine solche Veränderung mit den Nahrungsmitteln zu unternehmen. Die, welche beim Gebrauch der ganzen Ptisane nicht vorsichtig genug in der Einrichtung der Veränderungen sind, schaden sich am meisten, nächstdem auch die, welche den Schleim gebrauchen, und am wenigsten die, die sich bloß an das Getränk halten.

Es ist, nach Hippokrates Meinung, weit besser, in dem ersten Zeitraum, der Periode der Rohigkeit, recht viel schleimichte Getränke zu verordnen, die die Kochung befördern, als wenn man die Kranken in den ersten Tagen zu lange fasten und dursten läßt, wodurch offenbar der krampfhafte Zustand ihrer festen Theile vermehrt und die Stockungen befördert werden.

Diejenigen Aerzte, die im Anfange der Krankheit die Hungerkur vorschlagen, um nachher den Kranken desto mehr mit Speisen zu überladen, fehlen deswegen vorzüglich, weil sie zu schnelle Veränderungen im Körper hervorbringen wollen. Jede zu schnelle Veränderung ist mit Schaden der Gesundheit verknüpft. — Die Methodiker der spätern Jahrhunderte trugen einen ganz ent-

gegen gesetzten Grundsatz vor, den sie auf die Behandlung aller hitzigen Krankheiten ohne Ausnahme angewandt wissen wollten. In den drei ersten Tagen einer hitzigen Krankheit empfahlen sie allemal ein strenges Fasten, damit das Gespannte erschlafft werde. Wenn den dritten Tag die Kräfte noch hinlänglich wirkten, so ließen sie ein wirksameres Mittel zu. Dann aber, wenn die Stärke der Krankheit nichts wirksameres erforderte, brauchten sie bis zum Stillstande nur ganz gelinde Mittel: mit denselben suchten sie, während der höchsten Stufe der Krankheit, die Zufälle zu lindern. Während der Abnahme der Krankheit gingen sie den Resten derselben thätiger entgegen, bis sie endlich, nach wieder hergestellten Kräften, zu der vorigen Lebensart zurück zu kehren erlaubten [1]). Dann aber handelten sie darin am meisten den hippokratischen Regeln entgegen, daß sie so viele heftige Veränderungen in dem Körper bewirkten. Dazu gehörte ihre **Metasynkrise**, wodurch sie eine gänzliche Umänderung des Körpers hervor zu bringen suchten. Den Anfang machten sie gewöhnlich mit sehr salzigen und andern scharfen Dingen: dies war die **Drimyphagie**: sie ließen Pfeffer und andere scharfe Gewürze genießen. Dazu gehörten ferner die Anwendung der Blasenpflaster, die *παρoπτησις* (*ἡλιωσις*) oder Austrocknung des Körpers durch die Sonnenhitze, der *κατακλυσμος*, oder die Tuschbader, die Schröpfköpfe und dergleichen. Dies waren alles Veränderungen, die die Bemühungen der Natur nothwendig stören mußten, weil sie den Körper auf eine gewaltsame Art angriffen [2]).

Am allerwenigsten darf man schnelle Abänderungen in Nahrungsmitteln treffen, zu denen **Hippokrates** auch die ganze Ptisane rechnet: dadurch wird die Gesundheit am meisten geschwächt. Weit weniger durch kühlende Getränke, die wenig nahrhafte Bestandtheile haben.

1) *Werlhoff* de medic. sect. method. §. XI. p. 19. Opp. T. I. 2) *Werlhoff* l. c. §. XV. p. 23. f.

Man muß die Grundsätze über die Lebensordnung vorzüglich nach dem gesunden Zustande einrich-

ten. Wenn es nämlich bei gesunden Personen ein grosser Unterschied ist, ob sie diese oder jene Nahrungsmittel wählen, oder eine Aenderung in der Auswahl derselben treffen, wie auffallend müssen die Wirkungen dieses Unterschiedes in Krankheiten, vorzüglich in hitzigen, sein! Man wird auch sehr leicht einsehen, daß sogar eine in Ansehung der Speisen und Getränke, schlechte Diät, wenn sie sich nur gleich bleibt, der Gesundheit zuträglicher sei, als eine bessere, zu welcher man plötzlich übergegangen ist.

Der Verf. fährt fort, zu beweisen, daß plötzliche und auffallende Veränderungen in der Diät schädlich sind. Sein wichtigster Grund ist, weil gesunde Personen solche schnelle Abwechselungen nicht ertragen. Die Wahrheit dieses letztern Grundsatzes lehrt die tägliche Erfahrung. Wer an eine sparsame, nüchterne Lebensart gewöhnt ist, wird die schädlichsten Folgen bemerken, wenn er anfängt, ein sitzendes, luxuriöses Leben zu führen. Dies ist die Quelle der häufigsten Hypochondrien.

Eben so hat man vielfältig bemerkt, daß der Uebergang von einer reichlichen zu einer kärglichen Lebensart schädliche Folgen hatte, wenn gleich die Wahl an sich dem Körper zuträglich war. Die Gewohnheit ist in solchen Fällen zur andern Natur geworden, und hat die schädlichen Eindrücke einer verkehrten Lebensart gemindert. Man darf daher nur allmählich von einer gewohnten Lebensart abweichen und die entgegengesetzte wählen.

In hitzigen Krankheiten, wo an sich schon die Thätigkeit der Kräfte sehr schnell verändert wird, müssen aus jenen Gründen die schnellen Abwechselungen der Diät doppelt schädliche Wirkungen äussern, und man darf in keinem Falle zugeben, daß ein Mensch, der sich an den Genuß nahrhafter Speisen gewöhnt hatte, plötzlich eine entgegen gesetzte Lebensart erwähle. Seine Kräfte werden unglaublich dadurch geschwächt werden, und es ist nicht zu glauben, wie sehr die gewöhnlichen Praktiker dadurch schaden, wenn sie in allen hitzigen Krankheiten oh-

ne Ausnahme dieselbe Diät vorschreiben, und bei allen Kranken, die an dem gleichen hitzigen Fieber leiden, gleichmäßig in Ausübung bringen wollen.

Ich kann mir nicht helfen, wenn ich diesen gewöhnlichen Praktikern nicht gefalle; ich bin stolz darauf, denn ich habe dies Schicksal mit den besten Schriftstellern unter den Aerzten gemein. Auch die itzt erwähnte Anordnung der Lebensart in hitzigen Krankheiten ist jenen Praktikern ganz fremde, die niemals nöthig finden, auf individuelle Constitution, auf Epidemieen und auf die allgemeinen periodischen Veränderungen in hitzigen Krankheiten Rücksicht zu nehmen, deren Betrachtung doch, meines Erachtens, den Arzt zum wahren Arzt macht.

Diejenigen ferner, die nur einmal, oder die auch zweimal des Tages speisen, leiden von schleunigen Veränderungen Nachtheil und Krankheiten. Die sich zum Beispiele nicht angewöhnt haben, Mittags zu speisen, und es nun thun, werden davon sogleich unpäßlich, träge im ganzen Körper, matt und verdrießlich. Wenn sie nun noch dazu eine Abendmahlzeit gehalten haben; so stößt es ihnen sauer auf, und einige bekommen einen flüßigen Stuhlgang; weil der Magen, der sonst leer zu bleiben pflegte, und weder zweimal angefüllt wurde, noch auch zweimal zu verdauen brauchte, itzt ungewöhnlich beschwert wird.

Es wird in diesem Absatze erwiesen, daß gesunde Personen die schnellen Abwechselungen der Diät nicht ohne Nachtheil ertragen. Der Verf. zeigt zu diesem Ende zuerst, wie jene schnellen Abwechselungen erfolgen, und dann die Art, wie sie schädliche Wirkungen hervorbringen können. Es giebt Leute, die täglich nur eine Mahlzeit thun, andere, die zweimal, noch andere, die dreimal essen. Unter denen, die nur eine Mahlzeit halten, giebt es einige, die bloß zu Mittage, andere die bloß des Abends essen.

Die letzte Gewohnheit herrschte zu Hippokrates

Zeiten in Griechenland fast allgemein, vorzüglich unter Personen eines gewissen Ranges [1]). **Muretus** suchte zu erweisen, daß die Athener bisweilen viermal des Tages gegessen hätten. Allein wahrscheinlich banden sie sich an keine feste und allgemeine Regel. Denn bald nachher sagt **Hippokrates** selbst: es gebe viele Menschen, die auch dreimal des Tages äßen. **Plato** wundert sich, wie die Sicilier und Italiener im Stande sein, sich zweimal des Tages satt zu essen. Er lebte in Athen auf einem guten Fuß, und machte die Sitten der Leute vom Ton zu den seinigen; daher seine Gewohnheit, nur einmal des Tages, und zwar zu Abend zu essen. **Plutarch** [2]) bezeugt, daß ἀκρατισμα und ἀριστον bei den Griechen in ältern Zeiten völlig einerlei gewesen, daß ἀκρατισμα (Frühstück) seinen Namen vielleicht von ἀκρατον habe, weil man bloß ein Stück Brodt gegen Mittag zu essen gewohnt gewesen sei. Ja wir werden noch in der Folge sehen, daß sich diejenigen Griechen unter die Sklaven herab setzten, die vor dem Abendbrodte noch eine Mahlzeit genossen. Auch bei den Römern herrschte zu **Horazens** und **Martials** Zeiten noch die Sitte, bloß zu Abend zu essen, und Frühstück und Mittagsbrodt sehr sparsam zu halten.

Wer zu einer Zeit speiset, wo er es sonst nicht gewohnt war, dessen Magen wird zu einer ungewöhnlichen Zeit mit Speisen ausgedähnt, und dies kann nicht anders, als schädliche Folgen für seine Gesundheit haben. Wenigstens wird er über Mattigkeit und Trägheit klagen, da alle Kräfte des Körpers auf die Verdauung verwandt werden. Die gewöhnlichen Folgen dieser Ueberladung des Magens sind saures Aufstoßen, oder ein flüßiger Stuhlgang. Das erstere hängt von der in zu großer Menge entwickelten Luftsäure und von der Schlaffheit der Gedärme, das zweite von der wohlthätigen Bemühung der Natur ab, sich des Ueberflusses zu entledigen. Ich halte es allemal für ein Zeichen von Gesundheit und von ungehinderter Wirkung der Naturkräfte, wenn nach einer Ueberladung des Magens der Stuhlgang flüßig wird. Es ist das einzige und sicherste Mittel, wie die Natur sich

vor den Folgen der gastrischen Unreinigkeiten sichern kann. Sennert schilderte diesen Durchfall unter dem Namen fluxus cibalis. Oft tritt derselbe zugleich mit einem eintägigen Fieber ein, und macht die Krise desselben aus.

1) Voyage d'Anacharsis T. II. p. 894. Ch. XX. 2) Sympos. lib. VIII. c. 6.

Es wird dienlich sein, diese Abänderungen ins Gleiche zu bringen. Jene Leute müssen sich nämlich nach Mittage zu schlafen legen, als ob sie nach dem Abendbrodt zu Bette gingen, und zwar im Winter an einem warmen, im Sommer an einem kühlen Orte. Können sie ja nicht schlafen, so müssen sie lange ganz gemächlich herumgehen, ohne stille zu stehen, gar nicht oder nur etwas weniges und unschädliches zur Nacht speisen, und hinterher sehr wenig Wein ohne Wasser trinken. Noch übler wird sich Jemand befinden, wenn er den Tag über drei gute Mahlzeiten hält, und noch weit übler, wenn er noch öfter speiset. Es giebt indessen viele Menschen, die täglich drei reichliche Mahlzeiten halten und sie recht gut vertragen: sie sind aber daran gewöhnt.

Beiläufig lehrt hier Hippokrates, wie man die Fälle zu behandeln habe, wo Jemand eine Aenderung in seiner Diät treffen will. Zuerst spricht er von denen, die sonst gewohnt waren, bloß Abends zu essen, und itzt anfangen wollen, auch des Mittags eine Mahlzeit zu halten. Man muß diese Abänderungen ins Gleiche bringen: das heißt, man muß die eine durch die andere ersetzen, und beide mit einander compensiren.

Dergleichen Personen müssen also nach Tische schlafen, da durch den Schlaf die Verdauung sehr thätig befördert wird. Denn während des Schlafes ruhen alle Empfindungen und willkührlichen Bewegungen: auch fehlen die Reize der Dinge, die den Menschen umgeben und die sonst die Thätigkeit der Kräfte im ganzen Körper vertheilen. Diese letztern werden also allein auf die in-

vern Theile concentrirt, und die natürlichen Functionen des Körpers gehen weit ruhiger und regelmäßiger von statten. Nur muß man, nach **Hippokrates** Vorschrift, des Winters an einem warmen, des Sommers aber an einem kühlen Orte schlafen. Denn in entgegen gesetzten Fällen würken im Sommer die zu starke Hitze und im Winter die Kälte als zu heftige Reize, und beschleunigen den Blutumlauf zu sehr und zu unregelmäßig, als daß der Schlaf ruhig bleiben könnte.

Die übrigen Bedingungen, die erfordert werden, wenn der Mittagsschlaf der Gesundheit zuträglich sein soll, sind vorzüglich folgende: Der Mensch muß es **zuvörderst** gewohnt sein, nach Tische zu schlafen: ist man es nicht gewohnt, so bringt der Mittagsschlaf zu heftige Congestionen nach dem Kopfe hervor, und man steht mit Kopfschmerzen wieder auf. **Dann** darf man nicht gleich sich zum Schlafen setzen oder legen, so wie man den letzten Bissen verschluckt hat, sondern muß warten, bis die erste halbe oder ganze Stunde nach Tische vorüber ist. **Ferner** ist es besser, im Sitzen, oder in einer halb sitzenden Lage zu schlafen, da sonst das Blut, wenn man horizontal liegt, zu stark zum Kopfe dringt. **Endlich** darf der Mittagsschlaf nicht zu lange dauren, weil er alsdann Müdigkeit und Trägheit nach sich zieht.

Die Araber sind sehr wortreich, wenn sie den Schaden des Mittagsschlafes erweisen wollen. **Ebn Sina** [r]) leitet von demselben unter andern die Lähmungen, Rheumatismen, schwarzgallichte Verdickungen, und unzählige andere Uebel her. Die Salernitanische Schule erneuete diese Warnungen in den bekannten Versen:

Sit brevis aut nullus tibi somnus meridianus.
Febris, pigrities, capitis dolor atque catarrhus,
Haec tibi proueniunt ex somno meridiano.

Wenn man nicht schlafen kann, so räth **Hippokrates** nach Tische langsam herum zu gehen, weil die gelinde Bewegung des Körpers die Verdauung befördern hilft. Das bloße Stehen nach Tische ist aus dem Grunde schädlich, weil der Körper in einer gezwungenen Lage sich

befindet, und da der Magen und die Gedärme nicht frei würken können. Dagegen ist aber auch eine starke Bewegung nach Tische schädlich, weil eine ruhige Würkung des Magens und der Därme erfordert wird, wenn die Verdauung gehörig von statten gehen soll.

Wer sich, fährt Hippokrates fort, angewöhnen will, des Mittags zu essen, der muß dann des Abends eine sehr sparsame Mahlzeit halten, oder gar nichts essen, weil der Magen es nicht gewohnt ist, zweimal ausgedähnt zu werden. Dabei müssen sie etwas wenig Wein trinken, aber dieser darf nicht mit Wasser vermischt sein, damit er desto mehr die Verdauung befördern möge. Der griechische Wein ist sehr feurig und süß, und wurde, als gewöhnliches Getränke, mit Wasser gemischt. Hier aber fand es Hippokrates rathsam, den reinen, unvermischten Wein zu empfehlen, wo man die Verdauung befördern wollte.

Diejenigen befinden sich noch übler, die drei reichliche Mahlzeiten täglich halten, da sie sonst nur einmal zu essen gewohnt waren: denn ihr Magen wird noch mehr mit Speisen ausgedähnt. Wer es aber gewohnt ist, dreimal täglich zu essen, dem schadet es, dieser Gewohnheit wegen gar nicht. Es war also wirklich zu Hippokrates Zeiten Sitte, dreimal täglich zu essen: indessen scheint diese Sitte unter der arbeitenden, niedrigen Klasse des Volks mehr herrschend gewesen zu sein, als unter Leuten von Ton und unter den Großen, wie schon oben erwähnt worden.

1) Lib. III. fen. 1. tr. 2. c. 9.

Leute, die täglich zweimal zu speisen gewohnt sind, befinden sich, wenn sie das Mittagsessen versäumen, matt, niedergeschlagen, zu aller Arbeit untüchtig, und bekommen Magenschmerzen. Ihre Gedärme scheinen ihnen im Unterleibe nur zu hängen, ihr Urin wird feuerfarben, und geht mit Brennen ab: ihr Stuhlgang wird trocken und verbrannt. Einige bekommen einen bittern Geschmack im Munde:

sie sehen hohläugicht aus, die Adern an den Schläfen schlagen ihnen, und ihre Glieder werden kalt.

Hippokrates fährt fort, die Folgen einer ungewohnten Lebensart zu schildern. Wenn Jemand nicht zu Mittage ißt, der es doch gewohnt war, so empfindet er alle Wirkungen des Fastens. Er wird matt und niedergeschlagen, und zu aller Arbeit untüchtig, da die Nervenkraft durch Nahrungsmittel nicht erneuert und aufgefrischt ist. Er bekommt Magenschmerzen, weil der Magensaft, der sonst zur Auflösung der Speisen verwandt wurde, itzt die empfindlichen Häute und Nervenwärzchen des Magens selbst angreift, und das Gefühl eines quälenden Hungers und des Magenschmerzes hervor bringt. Dieser Magenschmerz ist sehr oft mit Uebelkeit, unangenehmen Aufstoßen, und Zusammenfließen des Speichels im Munde verbunden. Oft folgt, wegen des heftigen Reizes, eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskelhäute des Magens darauf, und das Erbrechen einer sauren oder faden Feuchtigkeit, die größtentheils aus Magensaft besteht.

Die Gedärme scheinen einem solchen Menschen im Unterleibe zu hängen. Sie sind ganz leer, und daher eben das Gefühl von Leerheit und von **Schlottern** der Gedärme, wie es **Grimm** ausdrückt. — Der Urin wird feuerfarben. (χλωρος) **Grimm** übersetzt dieses Wort durch **gelbgrün**. Es ist freilich richtig, daß dasselbe bei den meisten späten Schriftstellern jene Bedeutung hat. Indessen bezeugt es Galen [1]) ausdrücklich, daß sehr oft χλωρος mit ωχρος gleichbedeutend sei, und die dunkle Feuerfarbe anzeige. Es kann dies Wort auch nicht wohl einen andern Sinn haben, da man an sich selbst die Erfahrung machen kann, daß das Fasten einen dunkel gefärbten, feuerfarbenen Urin bewirkt, weil die Säfte durch die heftige Bewegung zu sehr concentrirt werden. Auch der Stuhlgang wird trocken, und sieht wie verbrannt aus, weil der Abgang von den Speisen sich zu lange in den Gedärmen angehäuft und verhalten hat. Der Mensch bekommt einen bittern Geschmack im Munde, weil auch der

Speichel scharf wird, und diese unangenehme Empfindung erregt. Er sieht hohläugicht aus: denn die Ernährung nimmt ab, und die Mattigkeit bringt einen trüben Blick der Augen hervor. Das Schlagen an den Pulsadern der Schläfen rührt von Congestionen nach dem Kopfe her, die in solchen Fällen gewöhnliche Folgen des unregelmäßigen Blutumlaufes und des Reizes sind, den das Blutsystem erleidet. Endlich werden die äussern Glieder kalt, weil der Kreislauf des Blutes in Unordnung geräth, und die innern Theile so starke Reize erleiden, daß das Blut in die äussern Glieder nicht regelmäßig einfließen kann.

1) Comment. in *Hippocr.* de victu acut. p. 59. Opp. T. V.

Die meisten können, wenn sie die Mittagsmahlzeit versäumt haben, nicht einmal des Abends essen. Halten sie aber ja eine Abendmahlzeit, so beschweren sie sich den Magen, und liegen viel unruhiger zu Bette, als wenn sie auch zu Mittage gegessen hätten.

Wenn man eine Mahlzeit versäumt hat, so wird der einmal in Unordnung gerathene Kreislauf keinen ordentlichen Appetit verstatten: auch ist der Magensaft einmal scharf geworden, und kann also wohl Magenbeschwerden und Heißhunger, aber keinen gesunden Appetit erzeugen. Die Verdauung wird eben dieser Ursache wegen gleichfalls leiden, und, wenn diese Leute zu Abend essen, so fühlen sie Magenbeschwerden und haben eine unruhige Nacht, weil sie durch das Fasten sich eine zu große Unregelmäßigkeit des Blutumlaufes und aller Functionen des Körpers zugezogen haben.

Wenn nun selbst gesunde Menschen diese Zufälle erleiden, indem sie nur einen halben Tag lang eine Veränderung in ihrer gewohnten Lebensart vornehmen; so scheint es am zuträglichsten zu sein, wenn man diese Lebensart gar nicht verändert. Speiset mithin Jemand, der wider seine Gewohnheit den ganzen Tag über nüchtern blieb, so viel als gewöhnlich zu Nacht; so muß derselbe desto mehr Beschwer-

den fühlen, da er von der versäumten Mittagsmahlzeit schon Uebelkeiten und Schwäche verspürte, und itzt vom Abendbrodt ebenfalls eine Ueberladung erlitten hat.

Eine weitere Ausführung der vorigen Grundsätze, die Hippokrates deswegen beibringt, damit er das Unschickliche in dem Verfahren derer Aerzte zeigen möge, die ihre Kranken zu Anfange hitziger Fieber mit Fasten quälen, und nachher sie wieder mit Speisen überfüllen. Dies Verfahren streitet gegen die Natur, nach welcher nichts durch einen Sprung, sondern immer stufenweise und allmählich geschieht. Jede schleunige Veränderung der gewohnten Lebensart muß deshalb gesunden Menschen nachtheilig, und in hitzigen Krankheiten noch weit schädlicher sein.

Wer demnach wider seine Gewohnheit gefastet hat, bei dem muß man auf folgende Art alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen suchen. Er muß diesen Tag in einer mäßigen Wärme, und, ohne sich zu erkälten, ruhig hinbringen: denn von dem Gegentheil wird er Beschwerden empfinden. Ausserdem muß er weniger zu Abend essen, als er sonst gewohnt war, und dabei nicht sowohl trockene, als vielmehr etwas feuchte Speisen genießen, hinterher keinen wässerichten Wein, noch auch weniger, als sich zur Speise schickt, trinken. Den Tag darauf muß die Mahlzeit ebenfalls geringe sein, damit er nach und nach wieder in seine Gewohnheit komme.

Alle diese Vorsichtsregeln, die Hippokrates hier empfiehlt, sollen dazu abzwecken, die Versäumniß einer Gewohnheit wieder ins Gleiche zu bringen. Wer gefastet hat, darf denselben Tag nicht arbeiten, und weder in zu großer Kälte, noch in zu großer Hitze sich aufhalten. Dies sind fremde Reize, die die Thätigkeit der Natur unterbrechen, und das Geschäfte der Verdauung stören.

Durch die Anstrengung des Körpers wird der Kreislauf noch unruhiger, und die Säfte, die vorher schon eine Anlage zur Schärfe hatten, werden itzt noch mehr concentrirt und noch schärfer.

Man darf ferner, wenn man gefastet hat, nicht zu Abend viel essen, damit der Magen nicht überladen wird, und nicht sowohl trockene, als vielmehr etwas feuchte Speisen. Die letztern erfordern weniger Verdauungskräfte, und gehen leichter durch den Kanal der Gedärme. Der Wein, den man dazu trinkt, sei rein und nicht mit Wasser gemischt, und dies ebenfalls in der Absicht um die Verdauung noch mehr zu befördern, indem man den Magen reizt und erwärmt. Der Zweck aller dieser Anordnungen ist, damit die Gewohnheit nicht schleunig verändert werde, sondern damit diese allmähligen Fortschritte den Schaden der versäumten Gewohnheit wieder einbringen mögen.

Ich kann es nicht oft genug wiederhohlen, diese Sorgfalt in der Einrichtung der Diät verdient das größte Lob und die eifrigste Nachahmung von Seiten unserer Aerzte. Allein diese haben größtentheils zu viel zu thun, als daß sie die Erhaltung der Gesundheit zu ihrem Zwecke machen könnten, und über die Diät in hitzigen Krankheiten denken sie mehrentheils wie Asklepiades. Es ist ihnen mehr daran gelegen, sich durch Nachgiebigkeit bei ihren Kranken einzuschmeicheln, und dadurch beliebte Praktiker zu werden, als auf den wahren Zweck der Arzneikunde hin zu arbeiten.

Leute, die von gallichter Natur sind, befinden sich noch weit übler dabei. Schleimichte Personen hingegen vertragen in der That das ungewohnte Fasten viel leichter, so, daß sie sich noch ganz wohl befinden, wenn sie etwa, wider ihre Gewohnheit, den Tag nur einmal gegessen hätten.

Gallichte Subjecte haben von Natur weit schärfere Säfte, und einen viel lebhaftern Kreislauf. Sie extra-

gen aus diesem Grunde das Fasten nicht so gut, weil durch dasselbe der Blutumlauf noch mehr verstärkt wird, und die Säfte eine noch grössere Schärfe annehmen. Schleimichte Personen hingegen können länger fasten, weil die Kräfte bei ihnen nicht so lebhaft agiren, weil der Kreislauf ihres Blutes nicht so heftig geschieht, und weil ihre Säfte weit weniger Neigung zur Schärfe haben.

Im Texte heißt es, die **nach oben** gallicht oder schleimicht sind. Dies zeigt bloß an, daß solche Personen einen bittern oder schleimichten Geschmack im Munde haben, konnte aber in der Uebersetzung nicht mit ausgedruckt werden, da die deutsche Sprache diese Wortfügung nicht erlaubt.

Was **Hippokrates** hier von den beiden Constitutionen und ihrem verschiedenen Vermögen, den Hunger zu ertragen, sagt, das läßt sich auch insonderheit von den übrigen Temperamenten, von dem verschiedenen Alter und Geschlechte, behaupten. Reizbare Personen, die zugleich sehr blutreich sind, ertragen das Fasten weniger, als schlaffe, rigide Menschen. In einem höhern Alter kann man mehr fasten, als in zarter Jugend: und das weibliche Geschlecht erträgt den Hunger weniger als das männliche. Sonderbar ist freilich die Bemerkung, die mit dieser Behauptung im Widerspruch zu stehen scheint, daß unter denen Menschen, die am längsten gefastet haben, die meisten Weiber sind [1]). Mehrentheils aber waren es melancholische, hysterische Weiber, die dabei zugleich an Verstopfungen im Unterleibe litten: diese ertrugen das Fasten am längsten [2]). Oder es waren völlig unempfindliche Menschen, die in beständiger Betäubung und Schlafsucht lagen, und gar nicht die geringste Spur von Lebhaftigkeit der Actionen zeigten [3]). In diesen Fällen konnte der Mensch vom Hunger nicht so sehr angegriffen werden, da die Nervenwärzchen seines Magens mit Schleim überzogen, oder sonst unthätig und unempfindlich geworden waren.

1) *Haller.* element. physiol. T. VI. p. 166. 2) *Citesius* beim *Lorry* trait. des alimens T. I. p. 241. — *Craanen* de

homine p. 223. — Marc. *Donati* observ. p. 364. — *Plot* natur. history of Straffordshire p. 287. — *Helwig* obs. 9. — *Stalpaart van der Wyl* Cent. II. obs. 15. *Vallisneri* Oper. T. II. p. 501. — *Loss.* L. I. obs. 21. 3) *Bartholin.* Cent. IV. hist. 82. — *Rhod.* observ. c. 2. n. 55. *Horst* observ. lib. II. obs. 15.

Das Gesagte wird hinreichen, um zu beweisen, daß die großen Veränderungen solcher Dinge, die unsere Natur und unsere Gewohnheiten angehen, vorzüglich Krankheiten erzeugen. Daher ist es auch nicht schicklich, zur Unzeit zu reichliche Ausleerungen vorzunehmen, oder in der äußersten Stärke der Krankheit, und wenn ein entzündlicher Zustand vorhanden ist, Nahrungsmittel zu geben, oder auf diese und jene Art plötzlich im ganzen Verhalten etwas abzuändern.

Hippokrates glaubt hinreichend erwiesen zu haben, daß auffallende Veränderungen in solchen Dingen, die die Natur und Gewohnheiten betreffen, schädliche Folgen für den gesunden Körper hervor bringen. Desto nachtheiliger müssen sie in hitzigen Krankheiten sein. Jede zu starke Ausleerung wird eine solche schädliche Veränderung bewirken, und besonders gefährlich wird der Genuß der Nahrungsmittel sein, wenn die Krankheit einen gewissen Grad von Heftigkeit erreicht hat, vorzüglich, wenn man vorher den Kranken durch Hunger gequält hat. Dies Verfahren ist in der That am gefährlichsten in allen solchen Krankheiten, die am entzündlichen Charakter Theil nehmen, weil hier an sich die Kräfte so ausserordentlich erhöht, und die festen Theile so gespannt sind, und nun noch der überflüßige Genuß der Nahrungsmittel die Kräfte der Natur von dem Geschäfte der Kochung ableitet, und sie mit der Verdauung beschäftigt. Es ist unmöglich, daß unter solchen Umständen eine gute Krise erfolgen könnte, da die Richtung der Kräfte ganz gestört und unterbrochen wird.

Man könnte inzwischen noch vieles über verwandte Materien beibringen, die die Geschäfte des

Magens und andere dahin gehörige Dinge betreffen. So befindet man sich bei gewohnten Speisen wohl, wenn sie gleich ihrer Natur nach ungesund sind; und eben so verhält sichs in Ansehung der Getränke. Ungewohnte Speisen hingegen, wenn sie auch an sich nicht ungesund wären, verträgt man nicht gut, und eben so verhält es sich mit den Getränken.

Hippokrates setzt seine Betrachtungen über den Einfluß der Gewohnheit auf die Lebensordnung fort. Der Mensch kann sich an die fremdartigsten Nahrungsmittel gewöhnen, und sie bekommen ihm allezeit besser, als wenn er weit gesundere Speisen genösse; deren er nicht so gewohnt wäre. Ein Mensch, zum Beispiel, der an allen Luxus der Höfe gewöhnt ist, wird sich sehr übel befinden, wenn er schnell die entgegen gesetzte, einfache und nüchterne Lebensart erwählt. Wer des täglichen Genusses des Weins gewohnt ist, wird gewiß Unpäßlichkeit empfinden, wenn er statt dessen bloßes Wasser trinkt. Der Wein hat allerdings weit mehr schädliche Eigenschaften als das Wasser; aber unsere Natur erträgt den Wein, wenn sie desselben gewohnt ist. Eben so verhält es sich umgekehrt mit den gesundesten Speisen und Getränken, die man zur Unzeit genießt, ohne daran sich gewöhnt zu haben. Diese Erfahrungen wird gewiß Jeder in seinem Leben gemacht haben, und es bedarf daher keiner weitern Ausführung oder Erörterung derselben. Man darf nur seinen Wohnort verändern, so wird auch sogleich die veränderte Lebensart ihren Einfluß auf die Gesundheit behaupten, und die Speisen, die an dem neuen Wohnort gewöhnlich sind, mögen der Gesundheit so zuträglich sein, als sie wollen, so wird man doch allemal mehr oder weniger üble Folgen davon empfinden, weil man dieser Nahrungsmittel nicht gewohnt ist.

Wenn man ferner bedenkt, daß der häufige Genuß des Fleisches, des Knoblauchs, des Silphiums, (seines Saftes oder Stengels) und ähnlicher

Dinge, die mit wirksamen Bestandtheilen versehen sind, allerdings beträchtliche Veränderungen in dem Körper hervor bringen kann, so wird man sich nicht wundern, daß solche Substanzen den Magen mehr als andere belästigen. Eben so wird man urtheilen können, daß der ungewohnte Genuß der Maza bei Jemanden, der nur Brodt zu essen pflegte, Unruhe im Unterleibe, Auftreiben, Blähungen und Bauchschmerzen veranlaßt. Auch der, welcher sich an Maza gewöhnt hat, fühlt, wenn er zufälliger Weise Brodt zu essen bekommt, eine beträchtliche Schwere und Spannung im Magen. So erregt auch das nämliche Brodt, wenn man es warm genießt, Durst und plötzliche Anfüllung, weil es austrocknet und nicht leicht durch den Darmkanal fortgeht. Der Unterschied ist überdies beträchtlich, der bemerkt wird, wenn man recht klares, von gebeuteltem Mehl gebackenes, und wenn man grobes, geschrotenes Brodt genießt, ohne daran gewöhnt zu sein. Der ungewohnte Genuß der trockenen, frischen oder nicht recht ausgebackenen (schlierichten) Maza, so wie der gerösteten frischen oder alten Gerstengrutze, bringt ebenfalls diese Veränderungen hervor. Eben so verhält es sich mit dem ungewohnten Wein- und Wassertrinken, wenn man das eine mit dem andern vertauscht: so auch mit dem ungewohnten Genuß des dünnen und wässerichten, oder des guten starken Weins. Denn jener erzeugt einen Ueberfluß von wässerichten Feuchtigkeiten in dem Magen und Blähungen in den Gedärmen, dieser hingegen Klopfen in den Adern, Schwere im Kopfe und Durst. Auch der weisse und rothe Wein müssen bei dem, der sie mit einander vertauscht, ohne an einen von beiden gewöhnt zu sein, wenn gleich beide geistreich sind, eine Menge Veränderungen bewirken. Man darf sich daher weniger darüber wundern, daß die Abwechselung des mit Honig gemischten mit dem geistreichen und alten Weine eben diese Veränderung hervor bringt.

Hippokrates führt zum Beweise seiner Behauptung von der Schädlichkeit des Genusses ungewohnter Dinge verschiedene Nahrungsmittel, die damals in Griechenland gewöhnlich waren, an, um durch die Induction darzuthun, daß sie bei solchen Leuten, die des Genusses derselben nicht gewohnt sind, schädliche Folgen hervorbringen. Er fängt von solchen Substanzen an, die theils medicinische Kräfte haben, theils doch für sich schwerer zu verdauen sind als andere.

Das Fleischessen rechnet **Hippokrates** zu denen Dingen, die mehr Verdauungskräfte erfordern, und eine merkliche Aenderung in dem Körper hervor bringen. Die Griechen lebten zu den Zeiten des **Kekrops** noch fast allein von Eicheln und Wurzeln: erst **Prometheus** soll ihnen das Fleischessen gelehrt haben [1]. Für die geringere Volksklasse blieb daher das Fleisch in Griechenland noch zu des **Hippokrates** Zeiten, nichts alltägliches. Selbst die Athleten lebten vor dem **Pythagoras** fast allein von Waizenbrodt und Käse [2]. Deswegen konnte **Hippokrates** zu seiner Zeit noch viele Griechen finden, die des Fleischessens ungewohnt waren.

Knoblauch äßen die Griechen sehr häufig an ihren Speisen, weil sie glaubten, dadurch mehr Stärke und Muth zu erlangen. Sie sollen den Gebrauch desselben von den Hähnen gelernt haben, die, nach dem Genuß des Knoblauchs, ungemein streitbar und tapfer werden. Man nannte daher solche Streithähne *ἐσκοροδισμενους*, und einen tapfern Klopffechter, *σκοροδαλος* [3].

Von dem **Silphium** habe ich oben geredet. Sowohl der Saft, als die Stengel des kyrenischen Silphiums wurden, in Eßig gebeizt, als Leckerei genossen. Das armenische oder persische Silphium hingegen war immer wegen seines Gestankes bekannt, und bei weitem nicht in dem Ansehen.

Die **Maza** wurde aus Gerstenmehl gebacken. Die Gerste ist am frühesten zum Backen des Brodtes angewandt worden [4]. Daher gaben die Griechen ihren Göttern auch zu allen Zeiten die Erstlinge der Gerste. Wah-

res Gerstenbrodt scheint indessen die Maza nicht gewesen zu sein, deren **Hippokrates** erwähnt. Klar und deutlich unterscheidet der Koische Arzt in allen seinen Schriften die Maza vom Brodte. Dies thut auch Aristophanes im Pluto 5) und **Xenophon** 6). Der Verf. des Buches **von der alten Medicin** 7) giebt ausdrücklich die Bereitungsart der **Maza** an. Man weichte die Gerste ein, schrotete, mahlte, sichtete und röstete sie: das war die Maza. Wenn aber die Gerste bloß gemahlen oder geschrotet wurde, so wurde daraus das eigentliche Gerstenbrodt bereitet, welches erst nach **Hippokrates** Zeiten in Gebrauch kam. **Hippokrates** unterscheidet selbst an einem andern Orte dies fein und grob gemahlene Gerstenmehl zur Maza. Als hernach das Gerstenbrodt gebräuchlich wurde, bereitete man es, um der darin noch vorhandenen Spreu ihre Schärfe zu benehmen, mit Honig; und dies Brodt nannten denn verschiedene Schriftsteller auch Maza. Allein es war nicht die Maza des **Hippokrates**, und **Grimm** hat Unrecht, wenn er an dieser Stelle ebenfalls Honigkuchen übersetzt. **Galen** 8) und **Julius Pollux** 9) sind die einzigen spätern Schriftsteller, die die Maza des **Hippokrates** von der Maza der Neuern unterscheiden. Von dieser war die weiche Maza (κυκεων, μαζα ψαιςης) noch verschieden. Die letztere war eine Art von Suppe und keine feste Speise: sie bestand aus Gerstenmehl mit Honig und Oehl gekocht 10).

Das eigentliche Brodt der Griechen wurde aus Waizenmehl gebacken: es kommt schon im **Homer** unter dem Namen πυρνος vor. **Hippokrates** zeigt, daß auch der Genuß dieses an sich sehr leicht verdaulichen Brodtes schädliche Wirkungen äussert, wenn man es zu schnell mit der Maza vertauscht. Man mahlte das Korn auf Hand- oder Drehmühlen: denn die Wassermühlen kommen zuerst beim **Vitruv** 11), und die ersten Windmühlen im elften Jahrhundert vor 12). Wenn das Korn gemahlen war, so wurde es gesichtet, oder durch einen Beutel geschlagen, und dann mit Wasser und Salz zu einem Teige geknetet und entweder in der Asche oder im Ofen gebacken 13).

Hippokrates unterscheidet das feinste gebeutelte von dem bloß geschrotenen Mehle. Jenes muß man nicht gradezu für nährender oder verdaulicher halten, als dieses: es hat weniger glutinöse Theile, die doch mehrentheils das eigentlich Nährende ausmachen. Das feinste Mehl enthält im Pfunde nur drei Unzen, das gröbere aber vier Unzen leimichte Theile [14]). Es wird hier auch gar nicht auf die mehrere oder mindere Güte des Mehls sowohl als vielmehr bloß auf die Veränderung des Brodtes Rücksicht genommen, die Nachtheil stiftet. Wer sich an den Genuß des Waizenbrodtes gewöhnt, wird das grobe Bauerbrodt nicht vertragen können, und umgekehrt.

Der Verfasser geht hierauf zu der Schilderung des Schadens über, der aus der Abwechselung in dem Trinken verschiedener Weinsorten entsteht. Zuvörderst bewirkt die Abwechselung mit dem rothen und weissen Weine Nachtheil für die Gesundheit. Verschiedene griechische Weine hatten eine rothe Farbe, wie Tavelle und Kap Breton, oder Medoc, andere waren dunkler, wie Kahors, Pontac und Tinto. Der Wein von Kreta, der auf dem Berge Ida gebaut wurde, war dunkelroth, und wird noch in neuern Zeiten von Ray [15]), wegen seines lieblichen und balsamischen Geschmacks, gerühmt. Einige unter diesen rothen Weinen waren süß, wie der von Thera und Skybele, andere etwas herbe, wie der von Melos. Die süßen, dunkelrothen Weine erhitzen, nach Galen, weit mehr, als die herben: sie treiben nicht auf den Urin, sondern eher auf den Stuhlgang. Die herben hingegen ziehen mehr zusammen, erzeugen Blähungen und Verstopfungen.

Der weiße griechische Wein kam vorzüglich aus Lesbos, Tenedos und Chios. Er wurde für weit weniger hitzig gehalten, als der rothe: die meisten Arten desselben hatten etwas gelinde zusammen ziehendes. Den Wein von Tenedos hielt Tavernier noch für den besten im ganzen Archipelagus. Ausserdem schätzt man noch itzt die Weine von Scio und Smyrna, von Lepanto und Cypern, als die besten griechischen.

Zu Hippokrates Zeiten waren überdies die berühmtesten Gattungen von Wein: 1. von Aegium in Achaja: dieser war herbe, dunkelroth und schwer: er verursachte Blähungen und Verstopfungen. 2. der von Alba in Cilicien, war dem vorigen ähnlich, nur, daß er etwas mehr Süßigkeit hatte. 3. von Ariusa auf Chios, war gelb, wohlriechend und nicht so herbe. 4. von Perperine bei Pergamus, dick, dunkel und herbe. 5. der Pramnische, war süß und wurde aus getrockneten Trauben bereitet, wie unser Malaga dry. 6. von Tiba und Tmolos in Asien: dieser war helle und süß, von einem sehr angenehmen Geruch. 7. von Leukadien und Zakynthus: beide waren größtentheils verfälscht. 8. die Weine von Korkyra und von Mendä werden im Alterthum vorzüglich gerühmt. Beide waren weiß, und von einem sehr angenehmen Geruch.

Hippokrates unterscheidet ferner den süßen vom geistigen Wein. Süße Weine nannte man in Griechenland vorzüglich solche, die mit Honig vermischt waren. Die meisten griechischen Weine hatten zwar eine Süßigkeit, aber zugleich etwas bitteres und aromatisches. Dies suchte man ihnen dadurch zu nehmen, daß man sie mit Honig vermischte. Der Wein von Thera war auf diese Art gemeiniglich verfälscht. Diesen mit Honig vermischten Wein nannte man in Griechenland οἰνομηλι und in Rom emulsum [16]).

Da der griechische Wein an sich so sehr geistig und erhitzend ist, so pflegte man ihn schon in frühen Zeiten mit gewissen Dingen zu mischen, die ihm theils etwas von seiner erhitzenden Eigenschaft benehmen, theils ihn zum medicinischen Gebrauch noch zweckmäßiger machen sollten. Da der griechische Wein so ausserordentlich feurig war, so mischte man ihn schon in den ältesten Zeiten mit Wasser, um seine betäubende und erhitzende Eigenschaft dadurch zu mindern. Solon gab sogar ein Gesetz, daß Niemand reinen, unvermischten Wein trinken sollte. [17]). Homer spricht schon im ersten Buche seiner Odyssee von dem mit Wasser gemischten Wein von Tenedos, den die

griechischen Helden vor Troja getrunken hätten. Und der Consul **Mutian** fand es, nach **Plinius** Bericht, nach mehr als tausend Jahren noch so: dieser rothe Wein wurde mit $\frac{6}{8}$ Wasser vermischt. Nach dem Verfasser der Bücher **von Krankheiten**, unter den Hippokratischen Schriften, wurde der Wein von Thasos allemal mit $\frac{1}{25}$ Theilen Wasser vermischt. Wenn das Verhältniß des Weins zum Wasser noch weit schwächer war, so konnte er doch noch immer berauschen. Gleiche Theile Wasser und Wein (ἴσος ἴσῳ) wurde immer noch für so stark gehalten, daß **Mnesitheus** beim **Athenäus** [18]) sagte: ἐαν ἰσον ἰσῳ προσφερῃς, μανιαν ποιει.

Man vermischte auch den Wein mit Meerwasser, um theils ihn pikänter und doch nicht so berauschend zu machen, theils weil man glaubte, er befördere dergestalt die Verdauung weit besser. Die Rhodischen Weine enthielten zu viel Meerwasser, aber in den Koischen war das Verhältniß gehörig bestimmt. Man setzte zu 50 Theilen Wein einen Theil Meerwasser. Solchen Wein nannte man τεθαλασσωμενος. Man mischte entweder zu dem getrockneten Trauben Meerwasser, oder man macerirte dieselben darin, oder man goß hernach das Wasser hinzu, wenn der Wein schon gekeltert war.

Ferner seigte man den Wein durch. **Theophrast** [19]) und **Plinius** [20]) beschreiben dies Verfahren. Theod. Gaza und Foesius übersetzen mit großem Unrecht das ἠθικον des **Theophrast**, wenn es vom Weine gebraucht wird, durch morale. Vermittelst des Durchseigens erhielt der Wein mehrere Reinigkeit, wurde aber auch schwächer.

Auch suchte man dem Weine dadurch mehr Pikantes und ein höheres Alter zu geben, daß man die Fässer mit Schwefeldampf erfüllte, oder sie mit Pech überzog, oder sie überhaupt durchräucherte. In Euböa war es sehr im Gebrauch, die Fässer inwendig mit Pech oder Harz zu überziehen [21]). In Athen durchräucherte man die Weinfässer [22]). Auch **Martial** spricht an mehrern Stellen davon, daß das Ausräuchern der Weinfässer in

Maßilien sehr gebräuchlich gewesen sei. Galen hält dafür, daß diese und ähnliche Zubereitungen des Weins sehr schädlich sein, indem sie den Kopf einnehmen und Betäubungen hervor bringen.

Gewürze, Origan, und dergleichen stark riechende Pflanzen, wurden zu Platons Zeiten noch sehr häufig mit dem Wein gemischt. Besonders waren die phönizischen Weine wegen ihres Wohlgeruchs berühmt Schon zu Plinius Zeiten [23]) hatte man einen bessern Geschmack angenommen, und Columella sagt: Id enim praestantissimum est, quod suapte natura placere poterit [24]).

1) *Plin.* lib. VII. c. 5. 2) *Schulze* de athleris §. XI. 3) *Salmas.* exercit. Plinian. p. 907. b. 4) *Plin.* lib. XVIII. c. 7. Antiquissimum in cibis hordeum. 5) Act. 5. v. 195. 6) Cyropaed. lib. VI. c. 4. p. 234. ed. *Mori.* 7) De prisca medicina. Sect. 1. p. 10. *Foes.* 8) De aliment. lib. I. c. 11. 9) Onomastic. p. 311. lib. VI. c. 11. 10) *Athen.* deipnosophist. lib. IV. c. 12. 11) Lib. X. c. 10. 12) *Mabillon* annales ord. S. Benedict. T. V. p. 117. 13) *Brunings* compend. antiqu. graec. c. II. lect. 1. 14) Frank System der mediz. Policey. B. III. S. 252. 15) Observations, topographical, moral and physiological, made in a journey through part of the Low- countries etc. Vol. II. p. 517. 16) *Pancirol.* de rebus memoral. deperdit. P. I. tit. 51. 17) Voyage d'Anacharsis T. III. p. 49. 18) Deipnosoph. lib. II. p. 217. 19) Hist plant. lib. VI. c. 24. 20) Lib. XXIII. c. 1. 21) *Plutarch.* sympos. V. probl. 3. — *Plin.* lib. XIV. c. 20. 22) *Aristot.* meteor. L. III. 23) Lib. XXIII. c. 1. 24) De re rustica lib. III. c. 10.

Unter gewissen Umständen muß man indessen das entgegengesetzte Verfahren wählen. Denn in den vorliegenden Fällen sollte die Veränderung in der Lebensart gemacht werden, ohne daß der Körper zugleich verändert worden wäre. Er wurde weder stärker, daß man etwas hinzuthun, noch schwächer, daß man die Nahrungsmittel hätte vermindern müssen.

Bis itzt hatte Hippokrates die Schädlichkeit der veränderten Lebensart und der veränderten Gewohnhei-

ten vorgetragen. Nun konnte man ihm sehr leicht den Einwurf machen: wenn die Diät gar nicht verändert werden dürfe, so müßten die Kranken eben dieselben Nahrungsmittel und Getränke bekommen, als gesunde Menschen, damit die Diät immer dieselbe bleibe. Um diesem Einwurf auszuweichen, bestimmt er itzt die Veränderung der Lebensart nach der Veränderung der körperlichen Constitution. Da in jeder Krankheit die Constitution des Körpers verändert wird, so darf der Kranke allerdings nicht derselben Lebensordnung folgen, als der Gesunde. Auch in gesunden Tagen muß, wenn sich die körperliche Constitution allmählich ändert, ohne die Gesundheit merklich zu schwächen, die Diät verändert werden. Nehmen die Kräfte zu, so muß man auch mehr Nahrungsmittel zulassen: nehmen sie ab, so darf man von denselben auch etwas abbrechen.

Man verstehe mich recht. Diese Abänderung der Diät muß im gesunden Zustande gemacht werden, aber nicht im kranken. In dem letztern muß man den Körper bei der Abnahme der Kräfte zu nähren und zu stärken suchen; aber, wenn die Kräfte sehr thätig wirken und das Geschäfte der Kochung und Krise vollbracht wird, so muß man die leichtesten und am wenigsten nährenden Speisen, oder wohl gar keine, sondern bloße Getränke verordnen. — Ganz anders verhält es sich im gesunden Zustande: ist der Mensch hinlänglich stark, geschehen alle seine Actionen lebhaft, so muß er sich auch reichlicher nähren. Ist er aber schwach und kachektisch, so muß man nothwendig ihm eine strengere Diät vorschreiben, und ihn, wo möglich, bloß auf solche Nahrungsmittel einschränken, die sehr leicht verdaulich sind.

Man muß aber auch hier auf die Stärke und den Gang einer jeden Krankheit, auf die Constitution und die gewohnte Lebensart des Kranken, sowohl in Rücksicht der Speisen als der Getränke, Rücksicht nehmen.

Die Hauptsache bei der Behandlung einer jeden Krankheit ist allezeit die Betrachtung der individuellen

Umstände. Ungeachtet **Hippokrates** vorher allgemeine Regeln zur Einrichtung der Diät in hitzigen Krankheiten gab, so behauptet er itzt doch selbst, daß sie nach den subjectiven Verschiedenheiten eingeschränkt und modificirt werden müssen. Dies ist eine der wichtigsten Regeln dieses ganzen Buches. Die Arzneikunde, besonders der diätetische Theil derselben, läßt sich nicht erlernen, sondern es gehört Beurtheilungskraft und Genie dazu, wenn man sie ausüben will. Es werden freilich auch über die Diät beim mündlichen und schriftlichen Vortrage Grundsätze mitgetheilt: allein, wer sich auf dieselben, bei Behandlung der Kranken, durchgehends verlassen wollte, der würde eben damit zeigen, daß er zum Arzt nicht gebohren sei.

Die Stärke und der Gang einer jeden Krankheit machen hier zuvörderst einen wichtigen Unterschied. Ist die Pleuresie sehr gelinde, sind die Schmerzen geringe, und bloß in den Brustmuskeln gegründet, so darf man den Körper weit stärker nähren, als wenn die Schmerzen sehr heftig sind und tief sitzen. In diesem Falle bekommen die bloßen Getränke, oder der bloße Schleim von der Ptisane weit besser. Auch der Gang der Krankheit macht die Veränderung in der Diät nothwendig. Der Arzt soll das Geschäfte der Kochung auf alle Art und Weise zu befördern suchen. Zu diesem Ende muß er im Anfange nichts als leichtnährende Getränke verordnen, und erst in der Folge, wenn die Kochung und Krise vollbracht sind, stärkere Nahrungsmittel erlauben.

Es kommt ferner sehr viel auf die körperliche Constitution des Menschen an. Man kann freilich im Allgemeinen sagen: in der Pleuresie muß man bis in die Periode der Kochung hinein bloße Ptisanen verordnen. Allein, wenn der Kranke von schwacher Constitution, und durch vorher gegangene Krankheiten und Alter entkräftet ist, so muß man doch auch hier eine Ausnahme von der Regel machen, und den Körper stärker nähren. — Dazu gehört auch die Betrachtung der gewohnten Lebensart, worüber **Hippokrates** schon oben so viel vortreffliches

gesagt hat. Diese Betrachtung ist so äußerst wichtig, daß man in keiner, am wenigsten in einer hitzigen Krankheit, davon eine Ausnahme machen darf, es sei denn, daß die Gewohnheit offenbar mit Nachtheil für die Gesundheit verbunden ist.

Die Vermehrung der Nahrungsmittel lasse man nur mit vieler Sorgfalt zu: oft thut ihre völlige Beraubung recht gut, wenn die Kräfte des Kranken, den Verlauf der Krankheit hindurch, es irgend aushalten können. Bei wem man aber so zu verfahren habe, das soll bald angezeigt werden.

Die Nahrungsmittel darf man nur mit vieler Behutsamkeit vermehren, da sehr leicht eine Ueberfüllung der Gefäße die Folge davon sein kann. Wenn man schnell den Körper mit Nahrungsmitteln überhäuft, so ist es unmöglich, daß er sie gehörig verdauen kann. Es wird also allezeit noch ein Rest zurückbleiben, und man wird in der Folge mit Wegräumung der Unreinigkeiten zu thun haben. Dies gilt besonders in hitzigen Krankheiten, wo die Kräfte mehr angegriffen werden, und wo man sie nur durch sparsame Vermehrung der Nahrungsmittel wieder erhöhen kann.

Die völlige Entziehung der Nahrungsmittel ist oft weit zuträglicher, und kann, wenn sie mit gehöriger Vorsicht geschieht, die allerbesten Folgen haben. Die Vorsicht, die man bei Entziehung der Nahrungsmittel zu beobachten hat, bezieht sich vorzüglich darauf, daß man erstlich auf die Gewohnheit und vorher gegangene Lebensart Rücksicht nimmt; dann, daß man die Natur der Krankheit untersucht, und voraus sieht, ob der Kranke es aushalten wird, und endlich, daß man diese Entziehung der Nahrungsmittel nur allmählich veranstaltet.

Bei welchen Kranken die Nahrungsmittel vermehrt oder vermindert werden müssen, das will der Verfasser noch in der Folge näher angeben. Es scheint jedoch die Abhandlung von den einzelen Krankheiten nicht ganz den

Hippokratischen Geist zu athmen: darüber werden wir uns in der Folge noch näher belehren können.

Ich könnte allerdings noch viele mit diesen verwandte Gründe vortragen. Allein der Beweis wird hinlänglich sein, zumal da er mit der Behandlung der Krankheiten so genau zusammen hängt, von der ich schon umständlich geredet habe. Die Sache spricht auch für sich selbst.

Bisher hatte Hippokrates den Irrthum derer zu widerlegen gesucht, die im Anfange hitziger Krankheiten das Fasten empfahlen, und nachher eine reichliche Diät verordneten. Er hatte nämlich behauptet, die Veränderung, die sie dadurch bewirkten, sei zu schnell, indem sie von der Lebensart gesunder Menschen zum Fasten und dann wieder zu der reichlichen Ernährung übergingen. Er hatte bewiesen, daß diese Veränderung der Diät schädlich sei, indem er aus der Analogie schloß; wenn Gesunde von der Veränderung der Lebensart Nachtheil empfinden, wie viel mehr die Kranken!

Diesen Beweis nennt er einen verwandten, weil die Lebensart gesunder und kranker Menschen zwar nicht völlig dieselbe ist, aber doch Aehnlichkeit mit einander hat. Itzt also sagt er, es könnten noch weit mehr solche verwandte Gründe vorgetragen werden, die nämlich aus der Analogie des gesunden Zustandes hergenommen sein: aber er wolle lieber sich mit einem Beweise begnügen, der aus der Natur der Sache selbst hergenommen sei: er wolle die Sache für sich selbst sprechen lassen.

Einige thun mit dem Anfange hitziger Krankheiten, und zwar schon am ersten Tage, andere aber erst am folgenden Tage der Krankheit, reichliche Mahlzeiten. Einige schlurfen alles hinter, was ihnen zuerst vorkommt: andere halten sich an die Weinsuppe. Dies alles ist zwar weit übler, als wenn man ein anderes Verhalten in der Diät wählte. Doch

sind diese Fehler zu der Zeit weit unschädlicher, als wenn Jemand die ersten zwei oder drei Tage gefastet, am vierten oder fünften Tage aber erst ein solches Verhalten gewählt hätte. Und noch ärger ist es, wenn man alle Tage der Krankheit hindurch gefastet hätte, und finge in den letzten Tagen diese Lebensart an, ehe die Krankheit völlig entschieden wäre. Denn dadurch stürzen sich viele Menschen ins Grab, die Krankheit müßte denn ausserordentlich gutartig sein. Die dagegen im Anfange begangenen Fehler sind mit jenen nicht gleich unheilbar, und werden viel leichter gehoben.

Der Beweis, den **Hippokrates** für seine vorhergehende Behauptung anführt, ist aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung selbst genommen. Einige Kranke nämlich pflegen in den ersten Tagen der Krankheit ihre Diät in gesunden Tagen, bis auf die unschicklichsten Nahrungsmittel, fortzusetzen. Zu diesen rechnet er den **Kykeon** (Weinsuppe.)

Dies war eine allgemeine Benennung aller Getränke und flüßigen Speisen, die aus Grütze oder Mehl bestanden: so erklärt es **Erotian** [1]). Gewöhnlich verstand man jedoch eine solche Weinsuppe darunter, die mit Mehl oder Grütze gekocht worden. Zu **Homers** Zeiten mischte man auch Käse hinein.

Dies sind nun freilich Fehler in der Diät, die nicht vertheidigt werden können: aber doch noch weit schlimmer ist es, wenn Jemand dergleichen Lebensart führt, nachdem er die ersten Tage der Krankheit hindurch gefastet hat. Sein Magen ist geschwächt, und kann kaum die leichtesten Nahrungsmittel ertragen, geschweige solche unschickliche Speisen, die in keiner Periode der Krankheit, und unter keinen Umständen zu erlauben sind. Je länger der Kranke gefastet hat, desto nachtheiliger ist diese Diät. Bisweilen ist sie so schädlich, daß sie die Ursache des Todes werden kann, wenn die Krankheit nicht höchst gutartig ist.

Gutartig heißt eine Krankheit, die die Kräfte nicht unmittelbar angreift, und nicht mit sehr heftigen Symptomen begleitet ist. Dagegen nennen wir ein Uebel bösartig, wenn der Hauptzufall eine widernatürliche Schwäche des Körpers ist, und heftige Symptome dabei eintreten. Ist die Krankheit höchst gutartig, so übersteht der Kranke wohl die Folgen einer fehlerhaften Diät; allein, nur aus dem Grunde, weil seine Kräfte noch hinlänglich wirken, um den Unordnungen vorzubeugen, die dadurch in allen Functionen des Körpers hervor gebracht worden.

Der Verfasser giebt hierauf auch den Grund an, warum der Nachtheil weit größer ist, wenn der Kranke in den letzten Tagen der Krankheit, nach einem langwierigen Fasten anfängt, sich reichlicher zu nähren. Die in den ersten Tagen begangenen Diätfehler lassen sich eher wieder verbessern. Es bleibt noch Zeit genug übrig, den rohen Stoff auszuführen: und die Ausleerung kann eher und sicherer auf Anfüllung folgen, als Anfüllung auf Ausleerung; zudem ist in den letzten Tagen der Krankheit die Summe von Kräften, die zur Verdauung und Blutmachung erfordert werden, so sehr mitgenommen und geschwächt, daß dann das Meiste von den genossenen Nahrungsmitteln unverdaut bleiben, und also mancherlei Beschwerden hervor bringen kann.

1) Πομα μετα αλφιτȣ τεταραγμενον. p. 206. ed. Franz.

Dieses halte ich für eine nöthige Erinnerung, daß man denen, die sich im Verlaufe der Krankheit der ganzen Ptisane bedienen sollen, schon in den ersten Tagen eine und die andere dünne Suppe nicht entziehen dürfe. Diejenigen, die sich der Ptisane bedienen, sehen es nicht ein, daß sie ihnen alsdann übel bekommt, wenn sie dieselbe zwei, drei, auch mehrere Tage, nachdem sie gefastet haben, zu brauchen anfangen. Diejenigen, die den bloßen Gerstenschleim brauchen, sehen ebenfalls nicht ein, daß ihnen

dies Getränk schädlich ist, weil sie nicht mit der Grützsuppe gehörig angefangen haben. Inzwischen wissen sie doch so viel, daß es dem an bloßen Grützschleim gewöhnten Kranken den größten Schaden thut, wenn er, ehe die Krankheit entschieden ist, die Ptisane genommen hat, und hüten sich davor. Dies alles scheint nun hinlänglich zu beweisen, daß die Aerzte ihren Kranken oft eine verkehrte Diät vorschreiben. Sie leeren denen, die sich der dünnen Gerstengrützsuppe bedienen sollen, die Gefäße zu einer Zeit aus, wo diese Ausleerung ganz unzweckmäßig ist: und, wo es nicht schicklich ist, auf die Ausleerung der Gefäße die dünne Grützsuppe folgen zu lassen, da thun sie es dennoch, und begehen dergestalt einen großen Fehler. Nicht selten aber verordnen sie zu der Zeit, wo sehr vieles darauf ankommt, daß der Kranke nach dem Genuß der dünnen Grützsuppe faste, nach dem Fasten den Gebrauch der Suppe, und dies thun sie wohl gar bei der Verschlimmerung der Krankheit.

Der Verfasser schließt aus dem Gesagten, daß diejenigen Aerzte fehlen, welche in den ersten Tagen der Krankheit den Kranken fasten lassen, wenn sie nach der Periode der Kochung ihn wieder stärker nähren wollen. Er geht besonders alle Fehler durch, die diese Aerzte bei der Anordnung der Diät zu begehen pflegen. Er zielt aber damit vorzüglich auf die Knidischen Aerzte, die solche verkehrte Lebensart vorschrieben. Sie wissen nicht, sagt er, wie nachtheilig ihr Verfahren ist, wenn sie die ganze Ptisane oder bloß den Grützschleim verordnen, da der Kranke doch vorher gefastet, oder da seine Gefäße ausgeleert sind. Beide Getränke bekommen den Kranken nicht, wenn sie nicht schon frühe daran gewöhnt sind. So viel sehen sie freilich ein, daß man dem Kranken vor der Kochung die ganze Ptisane nicht geben darf, wenn er an den Grützschleim gewöhnt ist. Aber davor hüten sie sich nicht, einem Menschen, ehe seine Krankheit gekocht ist, Grütz-

schleim zu geben, wenn er vorher gefastet hat, oder wenn seine Gefäße ausgeleert sind: und doch schadet man mehr dadurch, wenn man nach dem Fasten Grützschleim zuläßt, als wenn man nach dem Genuß des letztern die ganze Ptisane verordnet.

Aus allem diesen zieht er nun den Schluß, daß die gewöhnlichen Aerzte seiner Zeit die Anordnung der Diät in hitzigen Krankheiten nicht verstehen. Sie leeren da die Gefäße aus; wo dies nicht geschehen darf, sondern, wo man dem Kranken vielmehr Grützsuppe empfehlen muß. Und, wenn die Kranken, nach Ausleerung der Gefäße, ohne Nahrungsmittel aushalten könnten, bis zur Periode der Kochung, da lassen sie den Genuß der Nahrungsmittel auf die Ausleerung folgen.

Dazu kömmt noch, daß, wenn sie die Kranken in den ersten Tagen haben fasten lassen, und sich nun vor der dadurch bewirkten Entkräftung fürchten, sie alles verwirren, und von dem Fasten zu dem Genuß der Nahrungsmittel übergehen, wo es doch rathsamer gewesen wäre, umgekehrt von diesem zu jenem fortzuschreiten. Sie geben auch die Speisen öfters zur unrechten Zeit, da sie glauben genöthigt zu sein, auch nach der Kochung die Kräfte zu erhalten. Daher kommt es dann, daß sie so wenig bisweilen auf die Paroxysmen der Krankheit Rücksicht nehmen, und selbst während der Verschlimmerung oder Exacerbation der Krankheit den Genuß der Speisen zulassen. Dadurch werden die Geschäfte der Natur völlig unterbrochen und gestört, und man begreift sehr leicht, wie groß der Nachtheil sein müsse, den dieses Verfahren nach sich zieht.

Es kommt in der Mitte dieses Absatzes eine elliptische Redensart vor, deren sich **Hippokrates** sehr häufig zu bedienen pflegte. *Καὶ ὡς ἐπὶ το πολυ ἀπαρτι* heißt es. Und **Galen** erklärt es für einen Atticismus, anstatt *ἀπηρτισμενως*. Der Sinn kann kein anderer als der sein, daß man *ἁμαρτανουσιν* hinzusetzt, und im Deutschen es so giebt: darin begehen sie einen beträchtlichen Fehler. Einige Ausgaben lesen dies *ἀπαρτι* gar nicht,

sondern statt dessen ἁμαρτανεσιν. Wer hingegen mit der Schreibart des Hippokrates bekannt ist, dem wird diese Ellipse nicht fremde sein, und er wird nicht nöthig finden, einen Fehler der Abschreiber zu vermuthen.

Bisweilen ziehen sich hierauf von dem Kopfe rohe, und von der Brust gallichte Säfte zusammen. Die Kranken verfallen in eine Schlaflosigkeit, die die Entscheidung verhindert. Sie werden niedergeschlagen, und bekommen einen bittern Geschmack im Munde: sie faseln, ihre Augen funkeln: es saust ihnen vor den Ohren: ihre äußern Gliedmaßen werden kalt: der Urin ist roh und ungekocht, der Auswurf dünn, salzig, einfärbig und sparsam. Sie schwitzen am Halse, werfen sich ängstlich herum: die Luft zischt und pfeift beim Ausathmen: sie athmen geschwinde oder auch sehr tief: die Augenbraunen sind, wie bei Zornigen, zusammen gezogen. Sie verfallen in schlimme Ohnmachten, entblößen sich die Brust: sie zittern mit den Händen, bisweilen zittert auch die Unterlippe.

Eine treffliche Schilderung der sogenannten kritischen Unruhe, oder perturbatio critica! Der Verfasser mahlt die Zufälle, die auf die Unterbrechung der Bemühungen der Natur folgen, mit lebhaften Farben. — Er hatte vorher behauptet, daß die verkehrte Diät sehr oft die Ursache der gehemmten Geschäfte der Natur sei. Itzt schildert er die Folgen derselben nach einander.

Es ziehen sich von dem Kopf und der Brust rohe und gallichte Säfte zusammen. So erklärt sich Hippokrates die Zufälle der kritischen Unruhe. Roh müssen die Säfte sein, wenn Wahnsinn und Niedergeschlagenheit und die übrigen Zufälle, die hier genannt werden, erfolgen sollen. Wir brauchen nun zwar nicht in den einzelen Eingeweiden, wo sich die Zufälle äussern, einen besonders rohen Stoff anzunehmen, sondern dürfen nur auf die Hemmung der Natur-Bemühungen Rücksicht nehmen, welche

letztere in der Periode der Kochung allemal sehr thätig wirken, und also bei eintretenden Hindernissen desto mehr Unruhe erzeugen.

Die Schlaflosigkeit, sagt der Verfasser, hindert die Entscheidung. Denn die Geschäfte gehen weit unruhiger von Statten. Es sind der äußern Reize so viele, die die ruhige Action der Grundkräfte des Körpers unterbrechen: der Kreislauf geht so unregelmäßig von Statten, die Functionen geschehen so tumultuarisch, daß man die Vereinigung der Naturkräfte zur ruhigen Beförderung der Kochung und Krise nicht erwarten kann. — Die übrigen Zufälle sind theils Beweise der Schwäche, theils der heftig gereizten festen Theile, und der Krämpfe, die den Umlauf des Blutes stören.

Einige Aerzte verstehen auch unter kritischer Unruhe jede Zunahme der Symptome, die eine Folge der gemeinschaftlichen Natur-Bemühungen ist. Diesem Sprachgebrauche folgt auch Swieten [1], wenn er von der perturbatio critica redet. Indessen hat Gruner, meines Erachtens, auf sehr gründliche Art diese Erscheinungen der gestörten Kräfte der Natur geschildert.

1) Comment. in *Boerhaav*. T. II. p. 52.

Erscheinen diese Zufälle zu Anfange der Krankheit, so zeigen sie eine bevorstehende heftige Raserei und den Tod des Kranken an. Die aber ja durchkommen, werden anders nicht, als durch Hülfe eines Abscesses, des Nasenblutens, oder des Auswurfes eines dicken Eiters, gerettet.

Wenn in der Periode der Rohigkeit jene Zufälle erscheinen, so sind sie allezeit Beweise der höchst unregelmäßigen Wirkung der Lebenskraft und der Einwirkung eines bösartigen Krankheitsstoffes auf die festen Theile, wodurch diese zu Krämpfen und unordentlichen Bewegungen gebracht werden. Sie zeigen also entweder eine sehr beschwerliche Kochung und Entscheidung, oder gar den Tod an. Diejenigen die durchkommen, werden anders nicht

als vermittelst mißlicher Ausleerungen gerettet. Die Absätze oder Versetzungen, durch welche sich nur allein die Krankheit entscheiden kann, werden nie von guter Art sein, sondern allemal einen sehr bedenklichen Ausgang haben. Wenn Zeichen der Kochung zugleich mit eintreten, so können sie allerdings als entscheidend erscheinen, aber doch wird die nachfolgende Schwäche allemal sehr groß sein.

Ich finde auch, daß die Aerzte nicht Erfahrung genug haben, die Fälle zu unterscheiden, wo die Schwäche in Krankheiten die Folge der Ausleerung der Gefäße, oder wo sie die Wirkung eines andern Reizes, oder der Schmerzen und der Heftigkeit der Krankheit ist, und was unsere Natur und körperliche Beschaffenheit für Zufälle und mancherlei Gattungen von Krankheiten erzeugt. Von der Kenntniß oder Unwissenheit in diesen Dingen hängt gleichwohl sehr oft Leben oder Tod ab. Es ist zum Beispiel sehr schädlich, wenn man Jemanden, der von dem Schmerz und der Heftigkeit der Krankheit entkräftet ist, ein nahrhaftes Getränk, oder reichliche Gerstengrützsuppe, oder andere Speisen reichen wollte, als ob er von irgend einer Ausleerung so entkräftet wäre. Ein solcher Irrthum ist zwar immer einigermaßen gefährlich, indessen viel weniger als der andere, der desto lächerlicher ist. Denn, wenn zufälliger Weise ein anderer Arzt oder gar ein Laye dazu käme, erführe, was vorgegangen wäre, und dem Kranken, gegen das Verbot des andern, zu essen und zu trinken gäbe, so würde er offenbar scheinen geholfen zu haben. Solche Dinge sind es eben, die die Aerzte in den Augen der Menschen herabwürdigen. Denn diese glauben nun, daß jener dazu gekommene Arzt oder Laye den Kranken vom Tode gerettet habe. Die Merkmale, an welchen ein jeder Umstand in dieser Rücksicht zu erkennen ist, sollen bald angegeben werden.

Hippokrates liefert in diesem Absatz einleuchtende Beweise seines Scharfsinnes und seiner praktischen Beurtheilungskraft. Man darf durchaus nicht einen Zufall für sich behandeln, sondern muß allezeit auf die Ursache desselben Rücksicht nehmen. Dieser Unterschied ist es, wodurch der wahre Arzt sich vom Praktiker und Empiriker unterscheidet. Jener läßt sich durch keinen Zufall irre machen; die Krankheit für das anzusehen, was sie ist; er handelt allezeit gegen das Wesen derselben. Der Empiriker aber wird durch jeden einzelen Zufall bestimmt, andere Verordnungen zu machen; seine Kur bezieht sich nie auf das Wesen, sondern immer nur auf die Folgen der Krankheit. Der Kranke erbricht sich: man verordnet fire Luft und gelinde Abführungen. Er hat einen Durchfall: man giebt anhaltende und stärkende Mittel; und so bestimmt dies symptomatische Verfahren den wahren Empiriker.

Der Verfasser führt hier zum Beweise, wie irrig diese Behandlung ist, vier gewöhnliche Ursachen der Schwäche an. Die erste ist die ursprüngliche Erschöpfung der Kräfte vermöge einer vorher gegangenen Ausleerung: die zweite ist der Schmerz: die dritte ein jeder anderer Reiz: und die vierte die Heftigkeit der Krankheit. Die erste Gattung der Schwäche wird theils durch Blutflüsse, theils durch Schweiß und Speichelfluß, theils durch Erbrechen und Stuhlgang bewirkt, die entweder durch die Kunst hervorgebracht werden, oder von selbst erfolgen. Diese Schwäche ist theils vorübergehend, und wird durch nährende und anfüllende Mittel gehoben; theils ist sie anhaltend und gefährlich, und dann ist sie mit mehrern üblen Zufällen verbunden, und kann nicht so leicht geheilt werden.

Die Reize, von denen Schwäche hervorgebracht werden kann, sind äusserst mannigfaltig. Es sind theils moralische, theils physische. Zu jenen gehören vorzüglich die Leidenschaften, die so schnell und so unordentlich die Kräfte erhöhen, daß diese bald darauf in Erschlaffung zurück sinken. Die physischen Reize, die die Schwäche be-

wirken können, sind vorzüglich der zu schnelle Blutumlauf, der besonders durch Schlaflosigkeit, durch anhaltende Arbeiten des Geistes und Körpers u. s. f. veranlaßt wird.

Der Schmerz zieht für sich Schwäche nach sich, da ebenfalls, während der zu sehr erhöhten Empfindlichkeit, Gelegenheit zur Erschlaffung und Abstumpfung derselben gegeben wird. Daher gehen Entzündungen, wenn sie einen hohen Grad von Stärke erreicht haben, sehr leicht in den Brand, als Folge der erschlafften festen Theile und des Absterbens der Nerven, über. Daher erfolgen auf anhaltende Schmerzen, wegen der dadurch bewirkten Zartheit der Fasern, heftige Krämpfe, die den Körper ausserordentlich abmatten.

Endlich wird die Heftigkeit der Krankheit Ursache der Schwäche, wenn der Hauptsitz der Krankheit vorzüglich im Nervensystem angenommen werden muß, und wenn man Gründe zu der Vermuthung hat, daß die Krankheit am bösartigen Charakter Theil nehmen werde. In dem letztern Falle ist die Schwäche das Hauptsymptom, und alle übrigen Zufälle können aus derselben hergeleitet werden.

Es ist aber bei allem diesen sehr wichtig, die wahre Schwäche, von welcher der untersuchende Arzt sich überzeugt, von der falschen Schwäche zu unterscheiden, die ein bloßes Gefühl des Kranken ist. Der Arzt wird aus der Prüfung des Pulses, aus der Vergleichung der Zufälle und aus der Kenntniß des Verlaufes der Krankheit, die Gewißheit erhalten können, daß der Kranke an einer ursprünglichen Schwäche leide, wenn dieser es gleich nicht zugeben will, und auch sogar die gewöhnlichen Muskel-Bewegungen mit Leichtigkeit unternimmt. — Der Arzt muß also selbst beurtheilen können, zu welcher allgemeinen Gattung die gegenwärtige Krankheit gehört, und aus welcher Quelle sich die einzelen Zufälle herleiten lassen. Er wird allezeit einen weit grössern Fehler begehen, wenn er solche Kranke, die eine Schwäche wegen Heftigkeit der Krankheit erleiden, durch Nahrungsmittel zu stärken sucht, als wenn er denen Entkräfteten Nahrungsmittel

erlaubt, die eine zu starke Ausleerung vorher erlitten haben. Die letztern müssen allerdings gestärkt werden, allein man darf ihnen nicht gradezu Nahrungsmittel geben; sondern muß Vorbereitungsmittel anwenden, damit ihre geschwächten Verdauungskräfte in den Stand gesetzt werden, die ungewohnten Speisen zu verarbeiten.

Der Mangel an Kenntniß dieser höchst wichtigen Unterschiede ist der Grund zu den zahlreichen Verunglimpfungen der Aerzte bei den Weltleuten. Die Arzneikunde ist freilich seit den ältesten Zeiten das Prärogativ einer gewissen Klasse gewesen. Allein diese Klasse von Menschen hat nicht immer aus solchen Mitgliedern bestanden, die durch Kenntnisse und Talente ihrem Stande Ehre machten; und daher die Verachtung, die der ganze Stand erlitten hat.

Inzwischen gleichen doch diese Merkmale auch denen, die sich auf die ersten Wege beziehen. — Denn, wenn der Körper wider seine Gewohnheit zu lange der Ruhe genießt, so erhält er dadurch nicht gleich mehrere Stärke. Und, wenn Jemand lange Zeit der Ruhe ohne alle Bewegung genossen hätte, und finge itzt an zu arbeiten, so würde er sich dadurch offenbar schaden. Auf ähnliche Art verhält es sich auch mit jedem einzelen Theile des Körpers. So werden die Füße und die übrigen Glieder leiden, wenn sie der Arbeit nicht gewohnt sind, und zur Bewegung angestrengt werden. Auf eben die Art können auch die Augen, die Zähne und ein jeder anderer Theil des Körpers leiden. Ja, sogar das zu weiche oder zu harte Lager verursacht Beschwerden, wenn man dessen nicht gewohnt ist: und ein ungewohntes Lager unter freiem Himmel macht den Körper steif. Diese Beispiele mögen zur Erläuterung der Sache hinreichen.

Der Verfasser geht zu der Abhandlung von der Veränderung der Gewohnheit zurück: er erläutert seine

obigen Behauptungen durch mehrere Beispiele. Bisher hatte er bloß von der Diät in Rücksicht der Speisen und Getränke geredet: itzt zeigt er, was die Veränderung der Gewohnheit für einen Einfluß auf die übrigen Actionen des Körpers hat, um damit zu erweisen, daß die Diät in Rücksicht der Nahrungsmittel nicht verändert werden dürfe. Die gegenwärtige Materie ist mit jener verwandt, und diese Merkmale gleichen denen, die sich auf die ersten Wege beziehen. Arbeit und Ruhe sind dem Genuß und der Entziehung der Nahrungsmittel ähnlich. Und es verhält sich der schnelle Uebergang von dem Genuß der Nahrungsmittel zu dem Fasten, wie der schnelle Uebergang von der Arbeit zur Ruhe, und umgekehrt.

So nothwendig es ist, daß man nach dem Genuß der Nahrungsmittel eine Zeitlang sich derselben enthält; eben so nothwendig ist die Ruhe nach der Arbeit. So wenig der Körper durchs Fasten gestärkt wird; eben so wenig durch die Ruhe. Diese muß im Gegentheil nur dazu dienen, den gesunden Körper zu neuer Arbeit geschickt zu machen: und wird sie zu lange fortgesetzt, so folgt Erschlaffung aller Functionen des Körpers und gänzliche Schwäche darauf. Man sieht dies offenbar bei allen sehr trägen Leuten, die ihres Leibes pflegen und ihre Bestimmung verkennen. Sie werden am Geist und Körper gleiche Schwäche und Ermattung erleiden.

Eben so auffallend ist der schnelle Uebergang von einer langwierigen Ruhe zu einer ungewohnten Anstrengung des Körpers: dieser bringt eben die schädlichen Wirkungen hervor, die man bei jeder schnell veränderten Gewohnheit zu bemerken pflegt. Und diese Folgen erstrecken sich auf alle einzele Theile des Körpers. Die Füße leiden davon. Wer lange nicht gegangen ist, dem wird der erste Gang beschwerlicher werden, als wenn er des Gehens gewohnt ist. Wer lange nicht getanzt hat, verlernt es endlich ganz. Auch die Augen und Zähne erleiden etwas ähnliches. Wer lange Zeit im Dunkeln gesessen hat, dessen Augen werden bei dem plötzlichen Uebergange ins Helle, davon geblendet. Die Reizbarkeit der

Augen, würde Girtanner sagen [1]), hat sich zu sehr angehäuft, da der äussere habituelle Reiz des Lichtes fehlte; und itzt kann der geringste Reiz die heftigsten Actionen hervor bringen. — Wer der süßen Speisen gewohnt ist, dessen Zähne werden von jeder Säure sehr heftig angegriffen, und umgekehrt.

Eben so verhält es sich mit der Beschaffenheit des Lagers. Ein zu hartes Lager bringt eben die Wirkungen hervor, als ein zu weiches, wenn man nämlich desselben nicht gewohnt ist.

1) Mémoire sur l' irritabilité. Iournal de Physique. Iuin. 1790. p. 211.

Bekommt Jemand eine Wunde am Schenkel, die weder sehr beträchtlich, noch auch sehr geringe ist, und weder zu leicht, noch zu schwer in die Eiterung übergeht; so wird er viel geschwinder geheilt werden, wenn er sich gleich den ersten Tag nieder gelegt und in die Kur begeben, auch den noch nicht entzündeten Fuß der Ruhe überlassen hat, als wenn er dabei herum gegangen wäre. Ferner, wenn er am fünften oder am sechsten Tage, oder auch noch früher, sich aufmachen und herum gehen wollte, so wird er mehr Beschwerden davon empfinden, als wenn er von Anfange an herum gegangen wäre. Fängt er nun plötzlich an, sich sehr anzugreifen, so wird er es weit mehr fühlen, als wenn er die ganze Zeit der Kur über das nämliche gethan hätte.

Hier wird der Einfluß der Gewohnheit auf die Kur äußerer Schäden gezeigt, und bewiesen, daß Ruhe ein Haupterforderniß zur Kur derselben ist. Es wird voraus gesetzt, daß die Wunde weder zu beträchtlich noch zu geringe ist, daß der Mensch auch nicht gar zu leicht und nicht zu schwer zu Eiterungen geneigt ist, also überhaupt wird ein mittelmäßiges Verhältniß aller Umstände voraus gesetzt. Wenn in den ersten Tagen nach der Verwundung, wo noch keine Entzündung dazu gekommen, der

Körper der Ruhe überlassen wird, so geschieht allezeit die Heilung weit geschwinder, als wenn der Mensch gegangen wäre. In dem letztern Falle werden die Muskeln zu sehr angestrengt, und das Blut kann nicht ruhig und regelmäßig in die verwundeten Theile einfließen, um eine gutartige Entzündung und Eiterung hervor zu bringen.

Hat der Verwundete die ersten Tage hindurch sich ruhig verhalten, und fängt an zu wandern, oder sich zu bewegen, wenn das Geschäfte der Eiterung vorzüglich im Gange ist; so ist dies weit übler und seiner Gesundheit nachtheiliger, als wenn er die ganze Krankheit hindurch sich bewegt hätte. Es kömmt alsdann auf die Macht der Gewohnheit an, daß diese Wunde, der Bewegung ungeachtet, gut zuheilt; denn sonst wird der Kreislauf durch die Bewegung gehindert und die Eiterung unterbrochen.

In dem Buche von Geschwüren giebt Hippokrates die allgemeine Regel, daß Ruhe bei der Kur großer Verletzungen ein unentbehrliches Erforderniß sei. Auch die ganze Diät und Behandlung der Wunden zweckt dahin ab, Beruhigung und Kühlung hervor zu bringen, und einen ruhigern Kreislauf der Säfte zu bewirken. Besonders nothwendig ist die Ruhe bei Verletzungen der Extremitäten. Die italienischen Wundärzte haben daher ein Sprichwort: braccio al collo, e gamba al letto [1].

Schon zu Galens Zeiten gab es eine doppelte Auslegung der Stelle, wo Hippokrates von den spätern Tagen der Krankheit spricht. Wenn man, wie Galen, ἀνώτερω liest, so kann man mit Grimm durchaus nicht später übersetzen, da sich dieses Wort vielmehr auf die frühern Tage der Krankheit bezieht.

1) *Bertrandi* opere T. III. p. 48.

Ueberhaupt beweiset also alles dies, daß jede schleunige und übermäßige Veränderung auf diese oder jene Art schädlich wird. Es entsteht vielfacher Nachtheil für den Unterleib daher, wenn man nach einer starken Ausleerung der Gefäße plötzlich mit

Speisen überfüllt wird. Eben so wird man sich in Ansehung des übrigen Körpers weit mehr schaden, wenn man nach einer langen Ruhe plötzlich sich mit Arbeiten anstrengt, als wenn man nach starken Mahlzeiten fastet. Auch diese Personen müssen den Körper ruhen lassen; und wenn derselbe nach vieler Arbeit plötzlich in Ruhe und Unthätigkeit versetzt wäre, so müssen sie sich auch hüten ihren Magen wieder mit Speisen zu überfüllen: denn sonst ziehen sie sich unangenehme Empfindungen und eine Schwere des ganzen Körpers zu.

Dieser Absatz ist aus der vorigen Abhandlung verständlich genug, und bedarf daher keiner weitern Erklärung.

Ich habe nun ausführlich von der Veränderung der Lebensart auf die eine oder die andere Art, geredet, und gezeigt, daß die Summe von Kenntnissen, die sich auf die Abänderung der Getränke in hitzigen Krankheiten beziehen, ungemein ersprießlich sei. Auf die angezeigte Art muß man demnach die Veränderungen vornehmen. Man darf sich der Grützsuppe nicht bedienen, ehe die Krankheit zur Kochung gediehen ist, oder ehe ein anderes günstiges Zeichen znm Vorschein kommt, oder ehe in dem Unterleibe das Merkmal einer Ausleerung oder eines Reizes, oder in den Hypochondrien die in der Folge anzugebenden Merkmale der Kochung sich spüren lassen.

Grützsuppe (ῥόφημα) nennt der Verf. hier statt aller nahrhaften Getränke: diese dürfen, nach allem, was er davon vorgetragen hat, nicht eher gegeben werden, bis die Zeichen der Kochung und der kritischen Ausleerungen erfolgen. Diese Zeichen werden in der Folge noch genauer abgehandelt werden.

Die anhaltende Schlaflosigkeit erhält die Speisen und Getränke unverdaut, und verhindert die Ko-

chung. Die gegenseitige Veränderung entkräftet den Körper und zieht Verderbniß und Wüstigkeit des Kopfes nach sich.

Dieser Absatz scheint sich noch auf das zu beziehen, was oben von den übrigen Dingen gesagt worden war, deren Veränderung eben die Folgen nach sich ziehen, als die Veränderungen der Nahrungsmittel und Getränke. Indessen scheint doch hier die Ordnung nicht gehörig beobachtet zu sein, und vielleicht hat dies seinen Grund in den Fehlern der Abschreiber. **Galen** macht schon darüber seine Bemerkungen.

Daß bei anhaltendem Wachen die Verdauung nicht gehörig von Statten geht, sondern entweder höchst unregelmäßig erhöht, oder auch ganz geschwächt wird, lehrt die tägliche Erfahrung, und die gegenseitige Beobachtung von dem großen Nutzen, den der Schlaf zur Beförderung der Verdauung hat. Wenn, wegen der während des Wachens beständig fortwirkenden Reize, die Verdauungskräfte unregelmäßig erhöht werden, so erfolgt eine Verderbniß der Speisen, die der Verfasser mit dem Worte ἑφθοτης **Auskochung** belegt. Um diesen Ausdruck zu verstehen, muß man bedenken, daß die alten griechischen Aerzte die Verdauung durchgehends mit dem Kochen der Speisen zu vergleichen, und sie allein von der Wärme des Magens herzuleiten pflegten. Wird das Kochen bei einem starken Feuer zu lange fortgesetzt, so gehen endlich alle nahrhaften Stoffe aus den Speisen, und alle Kraft verlohren, und die Speisen werden völlig unverdaulich. So verhält es sich, der Meinung des **Hippokrates** zufolge, auch mit der Verdauung während eines anhaltenden Wachens.

Aber auch das Uebermaaß im Schlafen schwächt den Körper, stört den Umlauf des Blutes und veranlaßt Stockungen und Ausartungen der Säfte. Es nimmt besonders den Kopf ein, da sich das Blut in den Gefäßen desselben zu lange anhäuft: daher Wüstigkeit des Kopfes;

Betäubung; Vergessenheit und Schläfrigkeit: Zufälle, die Zimmermann vortrefflich schildert [1]).

1) Von der Erfahrung B. IV. Kap. 9. S. 484.

Dritter Abschnitt.

Den süßen, geistreichen, weissen und dunkelrothen Wein, ferner das Honigwasser, das Wasser, und den Sauerhonig muß man in hitzigen Krankheiten nach folgenden Eigenschaften beurtheilen.

In den vorigen Abschnitten hatte Hippokrates theils die Knidischen Grundsätze der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten widerlegt, theils die allgemeinen Regeln dieses wichtigen Theils der Arzneikunde vorgetragen. Gegenwärtig folgt die Abhandlung von den Kräften einzeler Dinge, die zur Lebensordnung angewendet werden. Er berührt hier nicht alle und jede dieser Substanzen, sondern hauptsächlich nur die Getränke. Da nämlich die diätetischen Mittel theils Getränke, theils Suppen, und theils festere Speisen sind, Hippokrates aber der Speisen sich fast gar nicht, und der Suppen, nur in Gestalt der Ptisane zu bedienen pflegte, deren Abhandlung im zweiten Abschnitt weitläuftig enthalten ist; so bleiben nun die Getränke übrig. Vier Gattungen derselben waren damals hauptsächlich im Gebrauche: nämlich der Wein, das Wasser, das Honigwasser und der Sauerhonig.

Die Wirkungen derselben sind höchst verschieden: daher sagt Hippokrates, man müsse wissen sie gehörig zu unterscheiden und ihre Kräfte kennen, ehe man sie anwende. Er hatte schon oben im Allgemeinen von diesen Getränken gesprochen, und auf diese Stelle verwiesen, wo ihre Eigenschaften näher betrachtet werden sollten. Er führt hier jedoch nur einige, und zwar die hauptsächlichsten Arten des Weins an, ohne der übrigen zu gedenken. Indessen lassen sich die letztern auf die angeführten Arten

zurück bringen. Der gelbe Wein gehört zum weissen, der rothe zum dunkeln: der herbe wird zum geistigen gerechnet, und der wässerichte zum süßen. Nach dem Geruch konnte man ebenfalls die griechischen Weine beurtheilen: indessen wird der wohl- und starkriechende zum geistigen und der geruchlose zum wässerichten gehören.

Der süße Wein nimmt den Kopf weniger ein, als der geistige: er berauscht auch weniger und macht mehr offenen Leib als der andere: er treibt aber die Leber und Milz auf. Daher bekommt er den gallichten Personen nicht, sondern erregt Durst; bläht den Magen und die obern Gedärme auf, ohne daß die Blähungen den dicken Gedärmen schaden, obgleich die Winde, die derselbe erzeugt, schwer abgehen, und lange unter den Hypochondrien sitzen bleiben. Es treibt dieser Wein auch weniger auf den Urin, als der geistreiche, weisse Wein. Dagegen befördert er den Auswurf stärker. Bei denen, wo er Durst erweckt, löset er weniger, bei denen, wo er keinen Durst erregt, mehr auf, als irgend ein anderer Wein.

Der süße Wein ist der Saft der getrockneten Beeren, dessen Gährung man verhindert hat. Im Ganzen genommen, war also der süße griechische Wein schwächer als der geistige: er hatte mehr Aehnlichkeit mit dem Moste: daher sagt schon Aristoteles, daß die rechten Weintrinker den süßen Wein nicht lieben, weil er nicht so stark reizt und den Kopf nicht so einnimmt, als der geistige. Diese Behauptung findet man noch heutiges Tages bestätigt.

Daß unsere süßen Weine, wie **Malaga**, **Madeira**, Xeres, der ungrische :c. nicht berauschen sollten, widerspricht der täglichen Erfahrung. Aristoteles behauptet dies von dem griechischen, süßen Weine [1]): und es scheint also dieser eine besondere von den heutigen verschiedene Gattung gewesen zu sein. Man findet beim

Galen, **Vitruvius** [a]) und **Plinius**, daß die Griechen sich eines Weins aus Knidos und Lesbos sehr häufig bedienten, den sie *προδρομος* oder *προτροπος* nannten. Ihre meisten weinichten Zubereitungen zum medicinischen Gebrauch und an vornehmen Tischen wurden mit diesem Weine verfertigt. Es war eigentlich der Traubensaft, der, ehe er gekeltert wurde, der Sonnenhitze in flachen Geschirren vierzig Tage lang ausgesetzt stand. Wahrscheinlich war dies auch das multum lixivium des Columella. Aus dieser Nachricht erhellt also, daß dieser süße Wein eher Most als wahrer Wein genannt werden konnte. Daher sagt auch Aristoteles mit Recht: *ἐστι δε ὀνοματι οἰνος, ἐργῳ δε οὐκ ἐστι.* Wenn den Römerinnen der Wein verboten war, so tranken sie doch dieses mustum lixivium, und wurden nie davon berauscht, weil in diesem Weine das Geistige sich noch nicht entwickelt hatte.

Daß dieser Wein mehr auf den Stuhlgang wirkte als der geistige, rührt daher, weil er süßer war. Süße Dinge entwickeln gemeiniglich viel Luftsäure, und verursachen eben deswegen Blähungen, die man besonders bei dem Genuß süßer Weine, welche noch nicht hinlänglich gegohren haben, häufig bemerkt. Eben dieser Ursache wegen treiben süße Weine den Urin nicht so stark, als andere Weine, weil sie mehr auf den Stuhlgang wirken.

Daher bekommen sie auch gallichten Personen sehr schlecht, weil bei den Durchfällen, die sie erregen, die Galle aufgerührt und scharf gemacht wird. — Die Blähungen und Winde, die der süße Wein erzeugt, pflegen nicht sogleich abzugehen, sondern sich gewöhnlich noch eine Zeitlang in den obern Gedärmen aufzuhalten, da sie, vermöge ihrer Natur, die Gedärme nur wenig reizen können. — Außerdem pflegt der süße Wein Durst zu erwecken, und zwar weit mehr als der gewöhnliche. Dies thun alle süßen Dinge, und namentlich der Honig.

Ferner befördert der süße Wein den Auswurf, aber weniger bei denen, die darnach durstig werden, als bei andern. Denn, wenn man nach dem süßen Wein dur-

stet, so ist dies ein Zeichen der gallichten Constitution, weil alsdann die Galle den Reiz auf die Nervenwärzchen des Magens und des Schlundes macht, wodurch der Durst erregt wird. In solchen Fällen wird demnach die Kochung weniger befördert und der Auswurf geht nicht so gut von Statten, als wenn die gallichte Constitution nicht hervorsticht.

1) Meteor. Lib. IV. Problem. sect. III. 2) Lib. VIII. c. 3. Man muß mit Mercurialis an dieser Stelle, statt protyrum, protropum lesen.

Der weisse, starke Wein hat sein größtes Lob und Tadel schon meistentheils erhalten, da ich des süßen gedacht habe. Er geht aber überdies noch stärker nach der Blase, als der andere; und, weil er allemal den Urin treibt und durchdringt, so ist er auch in diesen Krankheiten weit zuträglicher. In anderer Rücksicht ist er zwar weniger schicklich, als der süße: indessen hilft er zugleich vermöge der Reinigung, die er durch die Blase verschafft, wenn das, was ausgeleert werden soll, dahin getrieben wird. — Dies sind lauter nützliche Bemerkungen über den Schaden und Vortheil des Weintrinkens, die ich jedoch von meinen Vorfahren nicht gelernt habe.

Der geistige, saure Wein treibt allemal stärker auf den Urin als der süße: Dies bemerkt man besonders an unserm Rheinwein. Aber, um den Auswurf zu befördern, darf man ihn freilich nicht anwenden, sondern nur alsdann, wenn man auf die Urinwege zu wirken sucht. Von den stärkenden und nervenreizenden Eigenschaften des Weins reden wir hier nicht.

Diese Bemerkungen, sagt der Verf., habe er von seinen Vorfahren nicht erlernt; sondern sie waren das Resultat seines eigenen Nachdenkens und seiner Erfahrung. Denn die Lehre von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten war vor ihm ganz vernachläßigt, und er war der erste, der die festen Regeln derselben vortrug.

Aber des rothgelben oder des dunkelrothen herben Weins bediene man sich in solchen Krankheiten, wenn der Kopf leicht und die Sinne unverletzt sind, wenn der Auswurf nicht stockt, und der Urin nicht unterdrückt ist, und wenn der Stuhlgang eine wässerichte, zähen Schleim enthaltende, Materie ausleert. Unter diesen und ähnlichen Umständen muß man den weissen Wein aussetzen. — Ueberdieß muß man merken, daß der wässerichte Wein dem Kopfe, der Brust und den Urinwegen weniger schadet: der reine, unverfälschte hingegen bekommt dem Magen weit besser.

Auch bei dieser Stelle bemerkt man auffallende Widersprüche in der Galenischen Auslegung. Anfänglich sagt er, die süßen Weine sein durchgehends dunkelroth: nachher aber theilt er die gelben und dunkelrothen Weine ein, in die süßen und herben. An einem andern Orte nennt er den Wein von **Tmolos** ausdrücklich unter den gelben und süßen Weinen. Auch kennt man noch itzt mehrere griechische, und besonders spanische Weine, die eine ganz blaßgelbe Farbe haben, und doch süß sind.

Jene herben Weine nun, sie mögen gelb oder dunkelroth sein, empfiehlt **Hippokrates** vorzüglich in Ruhren und Durchfällen, wo viel wässerichte, faserichte, zähe Materie ausgeleert wird. Denn sie stärken die Gedärme, und verhüten die Erschlaffung und die zu große Zartheit und Reizbarkeit derselben. Freilich aber darf kein Fieber dabei zugegen sein. Auch würde bei einer entzündlichen Anlage der Gedärme der Wein den größten Schaden thun.

Hippokrates führt noch mehrere Gegenanzeigen an. Der Kopf muß nicht wüste und eingenommen: die Sinne müssen unverletzt sein, und der Auswurf frei von Statten gehen: denn sonst wird die zusammen ziehende Eigenschaft dieses Weins schädliche Wirkungen äussern. Auch darf der Urin nicht unterdrückt sein; dieser wird in Ruhren vorzüglich von der krampfhaften Zuschnürung des

Schließmuskels der Blase verstopft: und man vermehrt gewiß diese Krämpfe, wenn man dies stark zusammen ziehende Mittel verordnet.

Als einen allgemeinen Grundsatz nimmt er dann an, daß der wässerichte Wein dem Kopfe, der Brust und den Urinwegen weniger schade, weil er eben nicht so viele reizende, geistige Bestandtheile hat: der geistige und unverfälschte hingegen bekomme dem Magen allezeit besser, und steige mehr zum Kopfe, in großen Quantitäten getrunken. — Dies alles sind Behauptungen, die auch, in Rücksicht auf die heutigen Weinsorten bestätigt werden.

Der den ganzen Verlauf hitziger Krankheiten hindurch fortgesetzte Gebrauch des Honigwassers ist denen überhaupt weniger angemessen, die von gallichter Constitution sind und an Verstopfungen im Unterleibe leiden, als denen, die dergleichen Beschwerden nicht haben. Inzwischen erregt es weniger Durst, als der süße Wein: es erweicht die in den Lungen stockenden Säfte, befördert einen mäßigen Auswurf und besänftigt den Husten. Denn es hat etwas losweichendes, wodurch die Verdickung des Auswurfes ungemein befördert wird.

Das Honigwasser bestand bei den Alten größtentheils nur aus Wasser und Honig, ohne andere Zuthat. Es war aber verschieden, je nachdem man entweder Regen- oder fliessentes Wasser dazu genommen, nachdem man entweder den rohen Honig damit vermischt, oder beide Substanzen mit einander gekocht, oder das Verhältniß beider Flüßigkeiten gegen einander verändert hatte. — Gewöhnlich nahm man Regenwasser: und das Verhältniß beider Substanzen war entweder so, daß acht bis zehn Theile Wasser zu einem Theile Honig gesetzt wurden, oder mehr oder weniger. Im ersten Falle war es schon mehr verdünnt, im letztern aber gesättigt.

Von diesem Honigwasser behauptet Hippokrates, es sei in hitzigen Krankheiten, den ganzen Verlauf dersel-

den hindurch, oder, in welcher Periode der hitzigen Fieber man es verordnen wolle, allen solchen Personen nicht angemessen, die von gallichter Constitution sind, oder an Verstopfungen im Unterleibe leiden. Außerdem errege es weniger Durst, als der süße Wein; erweiche die in den Lungen stockenden Säfte, befördere den Auswurf mässig und besänftige den Husten. Den letztern besänftigt es eben dadurch, daß der Auswurf befördert wird. Es weiche alsdann vorzüglich los, wenn der Auswurf zu wässericht ist, und also einer Verdickung bedarf. Dies ist sehr oft der Fall. Denn die Kochung besteht eben so oft in einer Verdickung, als in einer Verdünnung der Säfte.

Was ich **Verstopfungen im Unterleibe** übersetzt habe, könnte auch eben so gut durch **Scorbut** übersetzt werden, wenn man die Beschreibung der Krankheit der *μεγαλοσπλαγχνοι* die in einem andern Werke unter den hippokratischen vorkommt, damit vergleicht. Der Verfasser desselben eignet diesen Kranken ein kachektisches Ansehen, eine große Magerkeit, Geschwüre über den ganzen Körper und einen üblen Gestank aus dem Munde zu [1]). An einem andern Orte werden die Zeichen dieser Krankheit folgender Maßen geschildert: „der Leib wird aufgetrieben, die Milz schwillt an, wird hart und schmerzhaft; der ganze Körper bekommt ein bleiches, mißfärbiges, kachektisches Ansehen, der Kranke stinkt aus dem Munde, die Zähne wackeln: es entstehen Geschwüre an den Schenkeln, und des Nachts treten Blattern auf: es ist eine hartnäckige Verstopfung zugegen [2]). Dan. Sennert [3]), Ronsseus [4]), Sal. Alberti [5]), und Gruner [6]) finden mit Recht in dieser Beschreibung den Scorbut. Inzwischen, da vermuthlich doch noch mehrere kranke Zustände, die mit einander verwandt scheinen, in dieser Benennung begriffen sind; so habe ich lieber den allgemeinen Ausdruck wählen, als meine Uebersetzung nur auf einen einzelen Grad dieser Krankheit einschränken wollen. — Die große Klasse von Krankheiten, die heutiges Tages unter dem Namen der Infarctus begriffen wird, scheint mir weit eher mit dem im Texte vorkommen-

den Worte bezeichnet zu sein, als der einzele Grad derselben, der Scorbut.

1) De affectionibus §. 21. sect. V. p. 81. *Foes.* 2) De intern. affect. sect. V. p. 110. *Foes.* 3) De scorbut. c. 1. p. 16. 4) Magn. lien. *Hipp.* c. 2. p. 147. 5) De scorbut. n. 117. p. 244. 6) Morbor. antiqu. p. 132.

Das Honigwasser treibt ferner auf den Urin, wenn nicht ein Hinderniß in den Eingeweiden vorhanden ist. Es führt auch mehr gallichten Stoff ab, der zwar zuweilen gut, manchmal aber zu sehr gefärbt und schäumicht ist: dies letztere findet besonders bei denen Statt, die viele Galle und Verstopfungen im Unterleibe haben.

Das Honigwasser durchdringt weit weniger die Gefäße und befördert daher weniger die Absonderungen, als der Wein: deswegen treibt es auch nicht so sehr auf den Urin, und diese Ausleerung des Urins kann durch jede Verstopfung, durch jedes Hinderniß des Kreislaufes unterbrochen werden. — Auch führt es gallichten Stoff ab: allein dieser ist oft zu sehr gefärbt, das heißt, er enthält zu viel reine Galle und ist schäumicht. Diese beiden Eigenschaften des Stuhlgangs sind Beweise seiner Rohigkeit, und können mit keiner Erleichterung verbunden sein. — Ueber den gallichten Stuhlgang, als übles Zeichen, sehe man Huxham [1]), Baglivi [2]), und Klein [3]), und über den schäumichten Gruner [4]).

1) Opp. T. II. p. 97. 2) Prax. med. p. 145. 3) Interpr. clinic. p. 66. 4) Semiotic. pathol. §. 521. p. 333.

Sehr dünnes Honigwasser befördert demnach den Auswurf, und erweicht die stockenden Säfte in den Lungen besser; das stärkere hingegen führt die schäumigen, ungewöhnlich stark gefärbten, gallichten und ungemein brennenden Excremente häufiger ab, als das wässerichte. Solcher Abgang aber bringt noch andere wichtige Nachtheile hervor. Er tilgt so

wenig die brennende Empfindung im Unterleibe, daß er sie vielmehr verstärkt: der Kranke wird unruhig und wirft sich vor Angst hin und her, auch werden die Gedärme und der After davon wund. Die Hülfsmittel dagegen sollen aber bald angezeigt werden.

Je größer das Verhältniß des Wassers zum Honig im Honigwasser ist, desto eher dringt es durch die Gefäße, desto mehr befördert es die Absonderungen jeder Art. Je mehr aber dieß Verhältniß abnimmt, je größer die Menge des Honigs gegen das Wasser ist, desto mehr würkt es auf die Galle: diese wird davon sauer und artet aus. Sie erhält eine widernatürlich gelbe Farbe und eine gewisse Schärfe, die zwar die Ausleerungen befördert, aber zugleich Schmerzen und Brennen im Unterleibe verursacht, die Gedärme wund macht, und den Kranken sehr beunruhigt und beängstigt. Huxham sahe eine allgemeine Kolik, bei welcher eine außerordentliche Menge saurer, grüner Galle, sowohl durchs Erbrechen als durch den Stuhlgang, ausgeleert wurde, und den Schlund sehr stark angriff. Er fand, daß der häufige Genuß des süßen Aepfelmostes daran Schuld war, der, vermöge seiner versteckten Säure, die saure Ausartung der Galle bewürkt hatte [1]).

Da das Honigwasser in diesem Falle als abführendes Mittel würkt, und demnach die Schärfe der Galle vermehrt; so kann man daraus den Schluß ziehen, daß allerdings die Schärfe der Galle durch Abführungsmittel verstärkt werden kann. So sagt Fincke [2]): es sei unglaublich, wie sehr die Galle nach dem Gebrauch der Laxiermittel scharf werde. — Man irrt sich daher, wenn man glaubt, daß, indem nach dem Gebrauch des stärkern Honigwassers solche Stuhlgänge erfolgen, damit alles ausgeführt werde, und daß diese Ausleerungen kritisch sein. Sie vermehren im Gegentheil noch die üblen Zufälle, und dürfen daher nicht befördert werden.

1) *Huxham* Opp. T. III. p. 54. 2) Abhandl. von Gallenkrankh. S. 123.

Wer sich also in jenen Krankheiten, statt anderer Getränke und Suppen, des Honigwassers bedient, der erreicht oft vollkommen seine Absicht, und verfehlt sie selten. Aber die nähere Bestimmung der Umstände, wann, und der Gründe, warum man das Honigwasser verordnen und nicht verordnen muß, ist schon oben vorgetragen worden.

In den Fällen, wo das Honigwasser angewandt werden kann, das heißt, in hitzigen Krankheiten, die schnell verlaufen, und weder mit Verstopfung, noch mit Ausartung der Galle verbunden sind, kann dasselbe oft sehr ersprießlich sein. Es löset auf, befördert den Auswurf, und stiftet überhaupt manchen beträchtlichen Nutzen, wenn man es nämlich recht anzuwenden weiß. Die Art der Anwendung aber ist oben vorgetragen worden.

Man hat das Honigwasser deswegen hin und wieder getadelt, weil man glaubte, es entkräfte die Kranken ungemein, und könne den Tod beschleunigen. Dies gilt zwar in der That von denen, die durchaus fasten und nichts anders zu sich nehmen, als bloßes reines Honigwasser. Indessen verhält es sich bei allen keinesweges auf diese Art. Es enthält im Gegentheile, wenn es allein getrunken wird, und keinen Durchfall erregt, viel mehr stärkende Eigenschaften als das Wasser. Es ist auch ferner bald kräftiger, bald schwächer, als der weisse, dünne, wässerichte und geruchlose Wein. Es kommt bei der Stärke des Weins und des Honigs sehr darauf an, daß beide unverfälscht sind. Wenn daher auch jemand doppelt so viel von einem unverfälschten Wein tränke, als er Honig zu sich nähme, so würde er vom Honig allein, wenn derselbe nur keinen Durchfall erregte, weit stärker ernährt werden. Auch muß der Stuhlgang dadurch befördert werden.

Bis itzt hatte der Verf. die medicinischen Kräfte des Honigwassers erörtert; itzt kommt er zu der Betrachtung

desselben, als Nahrungsmittel. Er sucht die Meinung derer zu widerlegen, die dem Honigwasser alle nährende Eigenschaft absprechen wollten. Er giebt zu, daß es ein sehr schwaches Nahrungsmittel sei, allein es sei doch besser als blößes Wasser. Gewiß würden diejenigen, die sich desselben bedienten, dadurch ernährt: aber, wenn sie gar nichts genössen, als dies Getränk, so würden sie dadurch zu schwach ernährt, und in Gefahr gestürzt.

Er vergleicht das Honigwasser in Rücksicht der nährenden Eigenschaft mit dem dünnen, wässerichten Wein. Es nähre entweder stärker oder schwächer, nachdem es reiner und unvermischter sei als derselbe, oder nicht. Wenn also das Honigwasser aus sieben Theilen Wasser und einem Theile Honig; der schwache Wein hingegen aus sechs Theilen Wasser und zwei Theilen Wein besteht, so nährt dieser stärker als jenes. — Es befördert auch das Honigwasser den Abgang der Excremente, und deswegen hält Hippokrates es ebenfalls für nährender. Diese beiden Wirkungen stehn zwar nicht in solchem Verhältniß mit einander, daß die Nahrungsmittel, die häufigere Stühle machen, immer stärker nähren; indessen ist doch so viel gewiß, daß ein Nahrungsmittel weniger nährt, wenn es Verstopfungen hervor bringt. Ein mäßiger Abgang der in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten ist allezeit nothwendig, wenn ein Nahrungsmittel nährende Eigenschaften haben soll.

Bedient man sich, anstatt der dünnen Grützsuppe, der Ptisane, und trinkt Honigwasser hinterher; so wird man gleich davon gesättigt: der Unterleib tritt auf, und man spürt unangenehme Empfindungen in den Hypochondrien. Inzwischen ist es nicht so schädlich, wenn man das Honigwasser vor der Suppe, als wenn man es nachher trinkt. In jenem Falle ist es im Gegentheile unter gewissen Umständen heilsam.

Galen erklärt diese Behauptung dergestalt: das Honigwasser ist weit dünner, und geht leichter durch die

Gefäße, als die Ptisane; daher kann man es schon verdaut haben, ehe man die letztere zu sich nimmt. Wenn man hingegen Honigwasser nach der Ptisane trinkt, so ist die erstere noch nicht verdaut, wenn sie schon wieder mit einem andern Getränke vermischt wird. Daher muß sie den Leib aufblähen, und unangenehme Empfindungen machen. Man sehe hierüber Fr. Vallesius[1]:

[1] Controverf. lib. VI. c. 4. p. 290.

Das gekochte Honigwasser sieht viel besser, als das rohe aus. Es wird durch das Kochen helle, dünne, weiß und durchsichtig. Indessen kann ich ihm keine andere vorzügliche Eigenschaft vor dem rohen beilegen. Auch schmeckt es, wenn sonst der Honig gut ist, nicht angenehmer, als das rohe Honigwasser. Es ist weniger nahrhaft, als das rohe, und führt weniger Unrath durch den Stuhlgang aus. Dadurch aber erhält es auch keine vorzügliche Eigenschaft. — Hauptsächlich bediene man sich des gekochten Honigwassers, wenn der Honig schlecht, unrein, schwarz und übelriechend sein sollte: denn das Kochen benimmt ihm größtentheils diese üblen Eigenschaften.

Hippokrates macht weiter keinen Unterschied zwischen rohem und gekochtem Honig, als daß der letztere reiner und freier von fremden Bestandtheilen sei. Wir können aber allerdings in solchen Fällen den gekochten Honig vorziehen, wenn wir die Blähungen fürchten, die der rohe Honig gern zu verursachen pflegt. Der rohe Honig führt deswegen mehr ab, weil er mehr fremdartige reizende Theile enthält: aber er nährt auch weniger, weil besonders die schleimichten Theile durch das Kochen verlohren gegangen sind.

Das Getränk, was man Sauerhonig nennt, wird man in vielen Krankheiten ungemein dienlich finden. Die Umstände, unter welchen man es an-

wenden kann, sind folgende. Das scharf saure Oxymel wird bei gehindertem Auswurfe vortrefflich wirken, da es das herauf bringt, was die Luftwege rauh macht, da es ihnen eine Schlüpfrigkeit giebt, und die Luftröhre erweitert. Es lindert die Schmerzen der Lungen und erweicht sie. Durch diese Wirkungen stiftet es großen Nutzen. In einigen Fällen aber befördert der sehr scharfe Sauerhonig den Auswurf nicht, sondern macht ihn noch zäher und wird dadurch nachtheilig. Dies empfinden diejenigen am meisten, die sehr gefährlich danieder liegen, und nichts heraus bringen können.

Der Sauerhonig wurde von den griechischen Aerzten größtentheils aus reinem Wasser, Honig und Essig bereitet. Man nahm zwar hin und wieder auch Salz dazu; allein es ist begreiflich, daß dieses nicht gute, sondern vielmehr schädliche Wirkungen hervor bringen mußte. Man theilte den Sauerhonig nach seinem Gehalte, oder nach dem Verhältniß seiner Ingredienzen ein, in den dünnen, mittelmäßigen und scharfen. Der mittlere bestand aus vier Theilen Wasser, zwei Theilen Honig und einem Theile Essig. Wenn das Verhältniß des Wassers geringer war, so war es der scharfe, war es aber größer, der schwache Sauerhonig.

Diesem Mittel schreibt der Verf. wichtige Kräfte zur Kur vieler Krankheiten zu. Als Beispiele derselben führt er die Brustkrankheiten an, in welchen deswegen seine Wirkungen so vortheilhaft sind, weil es kräftig auflöset, erweicht und den Auswurf befördert. — Indessen lehrte den Hippokrates seine Behutsamkeit, auch bei dem Gebrauche dieses unschädlich scheinenden Mittels, Regeln der Vorsicht zu empfehlen. Nicht allen Fällen ist der Sauerhonig angemessen. Daher, setzt er hinzu, ist es wichtig, die Umstände kennen zu lernen, unter welchen man ihn mit Nutzen anwenden kann. Diese Umstände bestimmt er dann näher.

Den scharfen Sauerhonig darf man nicht anders, als in hartnäckigen Fällen anwenden, wenn der Auswurf gar nicht von Statten geht, oder, wenn er doch sehr gehindert wird. Seine Würkung ist nicht unbeträchtlich: er kann also schaden und nutzen. In leichtern Fällen, wo der Auswurf nicht sehr gehindert ist, wende man ihn also nicht an, sondern begnüge sich mit dem schwachen Sauerhonig, mit dem Honigwasser und der Ptisane. Aber in den Fällen, wo der Krankheitsstoff sehr rohe und zähe ist, da löset ihn der scharfe Sauerhonig kräftig auf, er erweitert die Luftwege und macht sie schlüpfrig, stillt auf diese Art die Schmerzen und lindert den Husten.

Die Fälle, wo der scharfe Sauerhonig schädlich werden kann, sind, wenn der Kranke, wegen wahrer Entkräftung, nicht auswirft, und also der Auswurf, nicht wegen seiner zähen Beschaffenheit, sondern wegen des Unvermögens der Natur, unterdrückt wird. Bei solchen Leuten demnach, die schon durch die Krankheit geschwächt sind, und wo man von den Kräften der Natur keine gutartige Kochung und Krise mehr erwarten kann, schadet auch der scharfe Sauerhonig, weil er noch mehr reizt und zusammen zieht, ohne daß die Kräfte dadurch in den Stand gesezt würden, eine gute Krise zu bewürken. Er trocknet also unter diesen Umständen aus, und macht den Auswurf noch zäher, als er an sich schon ist.

Man muß demnach hiebei die Kräfte des Kranken erforschen und zu Rathe ziehen. Geben diese noch Hoffnung, so kann man den scharfen Sauerhonig allerdings verordnen. In diesem Falle aber muß man ihn ganz lau, wenig auf einmahl, und nicht geschwinde nach einander reichen.

Die Kräfte des Kranken bestimmen durchgehends die Handlungen und Verordnungen, so wie die Vorherverkündigungen des Arztes. Er ist Diener der Natur. Die Natur also, (oder der Inbegriff der Kräfte des thierischen Körpers) muß es sein, die die Aufmerksamkeit

des Arztes beständig erhält, da er keine Veränderung des Körpers bewürken kann, ohne der Beihülfe der Grundkräfte desselben versichert zu sein. — Wenn die Natur in Brustkrankheiten noch hinlänglich würksam ist, so giebt man, um den Auswurf zn befördern, den scharfen Sauerhonig allerdings mit Nutzen, aber nur immer lauwarm, wenig auf einmahl und nicht zu schnell nach einander. Denn sonst wird die Natur überhäuft, und ihre Geschäfte werden unterbrochen.

Der schwache Sauerhonig feuchtet den Mund und Schlund an, befördert auch den Auswurf und löscht den Durst. Ueberdies ist er für die Eingeweide des Unterleibes heilsam, und ersetzt den Nachtheil, der vom Honig entstehen könnte, und der seinen Grund in der Galle erregenden Eigenschaft des letztern hat. Er zertheilt die Blähungen, und treibt auf den Urin: er feuchtet die dicken Därme an, und benimmt ihnen den Schleim.

Er erzählt nun die guten Würkungen des schwachen Sauerhonigs. Dieser hat mehr anfeuchtende Eigenschaften, da er mehr wässerichte Theile enthält, und vermöge dieser anfeuchtenden Eigenschaften löscht er den Durst und befördert den Auswurf. Für die Eingeweide des Unterleibes ist der schwache Sauerhonig aus dem Grunde heilsamer, als der bloße Honig oder das Honigwasser, weil der Honig für sich die Galle mehr erregt und aufrührt, als daß er sie dämpfen sollte. Diese Würkung des Honigs wird durch den Essig gemindert und aufgehoben: denn dieser bewürkt eine mehrere Verdünnung und reizende Eigenschaft desselben; und befördert daher die Absonderungen. Statt, daß der Honig für sich Blähungen erzeugt, werden sie durch diese Verbindung vertrieben, und zugleich eine gelinde Ausführung bewürkt.

Er kann indessen in hitzigen Krankheiten auch schädlich werden, indem er die Blähungen abzugehen hindert und sie zurückhält. Er schwächt auch, und

erzeugt eine Kälte der Extremitäten. Dieses ist der einzige merkwürdige Nachtheil, der, nach meiner Erfahrung, aus dem Gebrauche des schwachen Sauerhonigs entsteht.

Es kommt alles auf das Verhältniß der Kräfte an, wenn man die gute oder schädliche Würkung eines Mittels bestimmen will. Ist der Kranke schwach, und sind vorzüglich seine Gedärme erschlafft, so kann die große Menge dieser Flüßigkeit, und besonders der derselben beigemischte Honig, noch immer seine Blähung erregende Eigenschaft äussern. Unter diesen Umständen kann der Gebrauch des schwachen Sauerhonigs, wenn er vorzüglich in reichlicher Menge genossen wird, auch zur größern Schwäche des Körpers beitragen und die Extremitäten erkälten.

Dieses schwache Getränk kann man Nachts und frühe vor dem Genuß der Suppe, mit Nutzen verordnen. Es schadet nichts, wenn man es nur lange Zeit nach dem Genuß der Suppen trinkt. — Denen aber, die sich bei ihrer Diät des Getränks allein, und nicht auch der Grützsuppen bedienen, darf man deswegen nicht zu allen Zeiten den Sauerhonig verordnen, weil er den Gedärmen ihren Schleim nimmt und sie wund machen kann. Dies kann bei jenen Personen desto leichter erfolgen, je weniger Unrath sie in den Gedärmen haben, und je leerer ihre Gefäße sind. Auch hat alsdann schon das Honigwasser seine wirksamen Kräfte verlohren.

Man darf den Sauerhonig so wenig als jedes andere Arzneimittel kurz vor oder nach dem Genuß der Speisen verordnen. Daher empfiehlt er ihn vorzüglich nüchtern, zur Nachtzeit, und wenn man lange keine Nahrungsmittel genossen hat.

Auch ist dieses Getränk denen nachtheilig, die es die ganze Krankheit hindurch genießen: denn es nährt sehr

wenig, und ist daher auch zu stark abführend, weil es den Schleim der Gedärme wegnimmt, der doch zur natürlichen Schlüpfrigkeit derselben so vieles beiträgt. Das Honigwasser ist auch alsdann schon unwürksam geworden, weil die Natur dergleichen Mittel gewohnt wurde, und nun nicht mehr davon verändert wird.

Glaubt man Vortheile dadurch zu bewürken, wenn man dieses Getränk häufig die ganze Krankheit hindurch gebrauchen läßt; so muß man nur so wenig Essig zugießen, daß er kaum zu schmecken ist. Denn auf diese Art wird es gewiß da, wo es sonst zu schaden pflegt, nicht schaden, und wo es helfen soll, helfen.

Die Kräfte des Honigwassers zur Ernährung des Kranken werden durch die Zuthat des Essigs geschwächt, der dagegen die medizinischen Kräfte des Honigwassers erhöht. Will man also mit Sauerhonig den Kranken erhalten, so darf man nur sehr wenig Essig zusetzen, damit die ernährenden Kräfte des Honigs nicht geschwächt werden.

Ueberhaupt bekommt die Essigsäure den gallichten Personen besser als den melancholischen: denn sie löset die bittere, gelbe Galle auf, und verwandelt sie in Schleim, indem sie dieselbe aufrührt. Die schwarze Galle aber gährt, blähet sich auf, und wird von der Säure vermehrt: denn der Essig treibt die schwarze Galle aufwärts. Dem weiblichen Geschlechte ist auch gemeiniglich der Essig vielmehr zuwider, als dem männlichen, weil er bei ihnen die Mutterplage erregt.

Dieser Absatz scheint mir für den Hippokrates zu speculative: ich glaube daher, daß er ein Zusatz späterer Aerzte ist. Nicht bloß der Unterschied zwischen schwarzer und gelber Galle macht mich zweifelhaft, sondern die Verwandlung der gelben Galle in Schleim befremdet

mich vorzüglich. Auch die meisten Commentatoren, selbst aus der galenischen Schule, finden diese Verwandlung sehr paradox. — Der Erfahrung widerspricht es ebenfalls, daß melancholischen Personen der Essig nicht zuträglich sein sollte.

Die Veränderung gallichter Säfte in schleimichte stellten sich die Alten so vor, daß sie annahmen, der Essig verdicke und mache das Blutwasser gerinnen. Dies ist aber, nach Haens Versuchen 1), ganz unrichtig. Auch läßt diese angenommene Würkung des Essigs sich mit der alltäglichen Erfahrung gar nicht zusammen reimen, daß er den Schweiß sehr mächtig befördert 2).

In der Melancholie ist der Essig, sowohl in Klystieren als in Tränken, mit großem Nutzen angewendet. Locher 3) und Herz 4) erzählen merkwürdige Kuren, die sie vermittelst desselben bewerkstelligt haben. — Auch begreife ich nicht, warum der Essig dem weiblichen Geschlechte nachtheiliger sein sollte, als dem männlichen. Die Mutterplage kann er gewiß nicht erregen.

1) Heilungsmethode B. I. K. VI. S. 63. 2) *Swieten* Comment. T. III. p. 572. 3) Obferv. practic. circa luem veneream etc. p. 174. 4) Briefe an Aerzte I. 115.

Dem Wasser, als Getränk in hitzigen Krankheiten verordnet, kann ich keine besondern Würkungen zuschreiben. Es besänftigt nicht den Husten in der Brustentzündung, befördert nicht den Auswurf, oder äussert höchstens diese Würkungen weniger, als irgend eines der genannten Mittel, wenn man es allein zum Getränke wählt. In Verbindung, mit dem Honig und Essig im Honigwasser und Sauerhonig, kann es den Auswurf befördern, weil durch diese Verbindung die Kräfte desselben verändert worden. Sonst aber überschwemmt es die Lungen, stillt den Durst nicht, sondern verstärkt ihn. Zugleich vermehrt es die Galle bei einem gallichten Menschen, und ist den Eingeweiden des Unterleibes nachtheilig, ja höchst schädlich. Es ver-

mehrt die Galle und schwächt ungemein, wenn es in den leeren Körper kommt. Es treibt ferner die Milz und Leber auf, wenn diese erhitzt sind, überschwemmt sie und bleibt stehen: denn, wegen seiner Kälte und Unverdaulichkeit dringt es nicht leicht durch, und treibt weder auf den Urin noch auf den Stuhlgang. Wenn die Gedärme leer sind, ist es vorzüglich schädlich. Trinkt aber Jemand Wasser, der kalte Füße hat, so schadet er sich dadurch desto mehr, es sei nun auf welche Art es wolle.

Das bloße kalte Wasser hat sehr wenig wirksame Bestandtheile, und kann daher nur mit Mühe durch die Gefäße dringen und die Absonderungen befördern. Aus diesem Grunde verwirft Hippokrates den Gebrauch desselben in hitzigen Fiebern, ungeachtet es bisweilen sehr wohl angebracht wird [1]). Es kann für sich nicht wirken, sondern wird am besten als Vehikel gebraucht. Besonders schädlich ist es, wenn es in den leeren Körper kommt, es kann öfters allen Bewegungen der Natur eine falsche Richtung geben, oder sie ganz unterdrücken. Es steht im Texte das Wort ἀκοπρον: dies kann, wenn man die Bedeutung desselben bei dem Oxymel dazu nimmt, nichts anders anzeigen, als, wenn es in die leeren Gedärme kommt. Sonst könnte man es auch übersetzen, weil es keinen Koth macht.

Besonders schädlich hält der Verfasser das kalte Wasser, wenn man es bei kalten Füßen trinkt; das ist, wenn man es, während des Fieber-Anfalles, gebraucht, wo gemeiniglich die Hitze auf die innern Theile concentrirt ist, und die Extremitäten kalt werden. Es ist auch noch heut zu Tage eine allgemeine Regel, den Fieberkranken den Gebrauch des kalten Wassers nur mit großer Vorsicht, und am wenigsten im Paroxysmus hitziger Fieber, zu erlauben.

Alexander von Tralles tadelt den Hippokrates, daß er behaupte, die Galle werde durch das Wassertrinken vermehrt [2]). Er empfiehlt dagegen in allen Gal-

lenkrankheiten den reichlichsten Gebrauch des Wassers, wodurch die Galle gedämpft werde. Merkurialis sucht unsern Verf. auf die Art zu retten, daß er behauptet, Hippokrates habe hier bloß den sparsamen Genuß des Wassers gemeint: dieser vermehre allerdings die Galle, da das Wasser in kleinen Quantitäten derselben mehr Nahrung gebe [3]. Indessen scheint mir diese Vertheidigung die Sache nur noch schlimmer zu machen. — Alexander wählt in der Folge einen Ausweg, der sich auf die Temperatur des Wassers bezieht; das laue Wasser, sagt er, schwäche und vermindere die Galle, das kalte aber schärfe sie.

1) *Swieten* comment. T. I. p. 45. 2) Lib. VI. c. I. p. 273. ed. Guint. Andern. 3) Var. lect. lib. I. c. 23. p. 26.

Fürchtet man in diesen Krankheiten eine heftige Wüstigkeit des Kopfes oder gar eine Verwirrung des Verstandes; so muß man sich durchaus des Weins enthalten. Man bediene sich in diesem Falle lieber des Wassers, oder des wässerichten, weissen, völlig geruchlosen Weines, und lasse etwas Wasser nachtrinken. Denn auf diese Art wird die Kraft des Weins weniger den Kopf einnehmen. In welchen von diesen Krankheiten aber das Wasser zu verordnen sei: wenn man viel, und wenn man mäßig davon trinken muß; wo man es kalt und wo man es warm zu verordnen hat; dies alles ist theils schon angegeben worden, und theils wird es bei vorkommenden Gelegenheiten noch näher bestimmt werden.

Man hat es dem Hippokrates vorgeworfen, daß er den Wein in vielen hitzigen Krankheiten gebrauche, und ihn überhaupt zu allgemein empfehle, und dagegen das Wasser zu allgemein verwerfe. Aus diesem Absatze aber sieht man, daß er die Fälle sehr wohl unterscheidet, wo der Gebrauch des einen oder des andern Mittels zu verordnen ist. Den Wein konnte der Verf. weit allgemeiner empfehlen, da die Griechen an den Genuß dessel-

ben schon weit mehr gewöhnt waren. Man findet auch durchgehends in Weinländern, daß die Aerzte den Genuß des Weins in weit mehrern Krankheiten erlauben, als anderwärts, weil die Natur der Kranken schon daran gewöhnt ist. Wenn aber zu dringende Gegenanzeigen statt finden, so schlägt Hippokrates statt des Weins das Wasser vor, oder läßt wenigstens einen sehr wässerichten und geruchlosen Wein trinken, der keinen so heftigen Reiz bewürkt. — Dann also, wenn starke Congestionen nach dem Kopfe erfolgen, würkt das kalte Wasser ganz vortrefflich, um den Folgen dieser Congestionen vorzubauen. Haen [1]) beschreibt merkwürdige Kuren, die das kalte Wasser im Blutspeien vollendete. Wahrscheinlich würkte es vorzüglich dergestalt, daß es die Gefäße zusammen zog, und so den heftigen Andrang der Säfte besänftigte.

1) Heilungsmethode B. 4. S. 544.

Von den übrigen Getränken, die theils aus Gerste, theils aus grünen Kräutern, Rosinen, Weintrestern, Waizen, Saflor, Myrtenbeeren, Granatäpfeln und andern Dingen bereitet werden, soll in der Folge bei Gelegenheit einer jeden Krankheit die Art ihres Gebrauches angeführt werden, so wie auch von den übrigen zusammen gesetzten Arzneien noch die Rede sein wird.

Hippokrates verspricht hier von der Anwendung der genannten Getränke noch besonders zu handeln. Wir finden aber diese Abhandlung so wenig in dem vorliegenden Werke, als in seinen übrigen ächten Schriften. Daher können wir mit Recht Galens Behauptung beistimmen, der versichert, daß diese Schrift verlohren gegangen sei.

Es werden indessen hier einige Zubereitungen genannt, die eine nähere Erörterung verdienen. Die Bereitungen aus der Gerste, die Ptisane ausgenommen, waren zum Theil der Kykeon, wovon oben geredet

worden, dann das einfache Gerstenwasser, welches aus der ganzen Gerste, nicht aber aus der Grütze, bereitet wurde. — Hippokrates erwähnt auch der Zubereitungen aus grünen Waaren, zu denen hauptsächlich der Wermuth, Isop, Angelik u. d. gl. gerechnet wurden. Aus diesen bereitete man Weine, die in Krankheiten vielfältig die Aerzte verordneten.

Die getrockneten Weintrauben wandte man ebenfalls zu verschiedenen Getränken an. Man machte in spätern Zeiten aus dem in Rauch oder verschlossenen Gefäßen aufgehängten Trauben das vinum acinaticum Veronense. Man legte die Trauben entweder schichtenweise mit Spreu in einen Topf, den man nachher zuleimte, oder sonst fest verschloß, und diese Art Trauben nannten die Römer uvae paleales, und empfahlen sie in hitzigen Krankheiten. Eine andere Art waren die uvae fabriles, die in den Rauchfängen der Schmiede aufgehängt wurden, und da ihren süßen Geschmack annahmen [1]). Gegenwärtig hat man eine dreifache Methode, die Rosinen zu bereiten. Entweder läßt man sie an der Sonne trocknen, indem man in dem Zweige, woran die Traube hängt, einen Einschnitt macht, damit der Saft nicht mehr so häufig hinauf steige [2]): oder, man taucht sie schnell in eine siedende Lauge, die aus der Asche der Weinreben gemacht worden [3]); oder, man packt sie in Krüge, die man nachher verküttet [4]). Die letztern sollen die vorzüglichsten sein. — Man macht noch itzt, wie in Griechenland, allerlei Getränke und Suppen mit Rosinen, die sehr wirksame abführende Kräfte haben, und besonders in hitzigen Krankheiten zweckmäßig sind.

Was man aus den Weintrestern (στεμφυλα) für ein Getränk bereitet habe, kann ich nicht bestimmen. Aeusserlich wurden sie gegen das Podagra gebraucht: man setzte die Füße in eine Abkochung derselben [5]). Eben so wenig weiß ich genau zu bestimmen, welches Getränk die Griechen aus Waizen zu bereiten pflegten, wenn es nicht der Kykeon war, den man theils aus Gersten- theils aus Waizenmehl zusammen setzte.

Von dem Safflor, als Abführungsmittel, habe ich schon oben (S. 355) geredet. Die Griechen scheinen auch medicinische Tränke aus diesem Saamen bereitet zu haben. — Die **Beeren** der Myrte wurden in Griechenland häufig als ein stärkendes und zusammenziehendes Mittel gebraucht. Man höre darüber den **Dioskorides** [6]: „Die Beeren werden, sowohl roh, als getrocknet, unter die Speisen gemischt, und denen Leuten verordnet, die Blut gehustet haben, und die an Schmerzen in der Blase leiden. Der aus den grünen Beeren gepreßte Saft hat dieselben Kräfte, stärkt dabei den Magen, und treibt auf den Urin. Man giebt denselben in Wein denen, die von Spinnen und Scorpionen gebissen worden. — Man macht auch einen **Myrtenwein**, der die gleichen Kräfte hat, dabei den Rausch vertreibt, den Blutfluß aus der Bährmutter stillt, und gegen den Vorfall der Bährmutter sehr gute Dienste thut.“ — Der äussere Gebrauch der Myrten wurde ebenfalls in unzähligen Fällen empfohlen. — **Plinius** [7] erzählt auch, daß man in Griechenland die Myrtenbeeren, statt des Pfeffers, ehe man denselben kannte, an Speisen gebraucht habe. Auch bereitete man, eben diesem Schriftsteller zufolge, Wein und Oehl aus den Myrtenbeeren. Wahrscheinlich versteht **Hippokrates** hier den **Myrtenwein** unter dem angedeuteten Getränke. — Ungeachtet man noch im vorigen Jahrhundert das Myrtenöhl, den Myrtensyrup, und mehrere Bereitungen anzuwenden pflegte, so sind sie doch gegenwärtig fast ganz ausser Gebrauch gekommen.

Aus den Granatäpfeln wurde ebenfalls ein Wein bereitet, den **Dioskorides** [8] *οινος ῥοιτης* nennt, und die Bereitung folgender Maßen beschreibt: „Man preßte den Saft aus den reifen Granatäpfeln, und kochte ihn mit dem dritten Theile Traubensaft. Gegen Rheumatismen und Bauchflüsse, so wie zur Stärkung des Magens, wurde dieser Wein sehr empfohlen.“ Der Granatapfelbaum hieß beim **Hippokrates** Σιδη, die Frucht aber Ῥοιη oder Σιδιον. Im nordlichen Persien [9], auf der

Insel Scio im ägäischen Meere [10]), in Thessalien [11]) und Smyrna [12]) giebt es kernlose, schmackhafte, süßsäuerliche Granatäpfel von ungemeiner Größe, ohne alle Herbigkeit und Schärfe: und daraus kann man sich erklären, wie die Griechen einen so angenehmen Wein aus den Granatäpfeln bereiten konnten.

Die übrigen Getränke, deren **Hippokrates** erwähnt, waren vorzüglich unzählige Sorten von Medicinal-Weinen. Ich will nur folgende aus dem **Dioskorides** nennen: der Meerzwiebelwein (σκιλλητικος) der Quittenwein (κυδωνιτης) der Birnwein (απιτης) der Rosenwein (ροδιτης) der Palmenwein (φοινικιτης) der Feigenwein (κατορχιτης) der Tannzapfenwein (στροβιλιτης) der Zedernwein (κεδρινος) der Wacholderwein (αρκευθιδιτης) der Wermuthwein (αψινθιτης) der Isopwein (υσσωπιτης) u. s. f.

1) *Cael. Aurel.* de cauff. diut. Lib. IV. c. 3. 2) *Ray*, topographical, moral and physiological obſervations made in a journey etc. p. 1615. 3) *Miller* botanic. officinal. p. 457. 4) Plüers Reisen durch Spanien S. 538. 5) *Galen.* de medic. facult. lib. VI. p. 317. 6) Lib. I. c. 155. p. 77. ed. Sarrac. 7) Lib. XV. c. 29. p. 687. ed. Dalechamp. 8) Lib. V. c. 34. p. 337. 9) *de la Boullaye le Gouz* voyages et obſervations en Europe, Aſie et Afrique p. 98. 10) Chandlers Reise in Klein-Asien S. 72. 11) Brown Reisen durch Niederland, Teutschland ꝛc. S. 144. 12) *Gemelli Carreri* Voyages autour du monde T. I. p. 54.

Das Baden hilft denen, die es entweder beständig gebrauchen, oder sich desselben nur dann und wann bedienen, in sehr vielen Krankheiten. Oft genug trägt es sich zu, daß es, wegen schlechter Anstalten oder Vorbereitungen, nicht so anwendbar ist: denn in sehr wenigen Häusern stehen die Geräthschaften bereit, und in wenigen Häusern erfüllt das Gesinde seine Pflicht. Badet man sich nicht auf das regelmäßigste und bequemste, so schadet man sich sehr.

Der Gebrauch der Bäder war bei den Griechen so allgemein, daß dieselben mit zur Lebensordnung gerechnet wurden: und eine Abhandlung derselben verdiente allerdings in diesem diätetischen Werke eine Stelle. — Ausser den öffentlichen Bädern, die für Jedermann waren, unterhielt auch jeder Privatmann ein Bad in seinem Hause [1]). Von den letztern spricht hier eigentlich der Verf. denn die öffentlichen Bäder konnten von denen Personen nicht besucht werden, die an hitzigen Krankheiten litten. Die Bäder hält er überhaupt für sehr nützlich und in vielen Krankheiten heilsam. Man kann sich auch leicht vorstellen, wie wirksam die Bäder sein müssen, wenn man bedenkt, wie die ganze Oberfläche des Körpers der Wirkung des kalten oder des warmen Wassers ausgesetzt wird, wie daher die Zusammenziehung im erstern und die Erschlaffung im letztern Fall sich auf den ganzen Körper verbreiten kann.

Einige, sagt der Verf. bedienen sich des Bades beständig, andere nur dann und wann. Das kalte Bad vorzüglich bekommt nicht allen und jeden Menschen unter allen Umständen. Leute, die an hartnäckigen Verstopfungen oder an Unreinigkeiten der ersten Wege leiden, oder solche Personen, die eine entzündliche Anlage haben oder die bloß vollblütig sind, leiden vom kalten Bade allemal mehr. Galen hat im zehnten Buche seiner Heilungsmethode die Fälle, wo der Gebrauch des kalten Bades erlaubt, und wo er nicht erlaubt ist, sehr genau angegeben.

Der Schaden, den die Bäder stiften, muß größtentheils auf Rechnung des Mangels an den dazu nöthigen Geräthschaften und Handreichungen geschrieben werden. Diese waren in öffentlichen Bädern allgemein zu haben; aber in Privatbädern fehlten sie. Deswegen giebt nun Hippokrates Anleitung zur Einrichtung eines solchen Bades, dessen sich auch ein Kranker im hitzigen Fieber bedienen könne.

1) Voyage d'Anacharsis T. II. p. 299.

Man braucht aber eine Badstube, die nicht raucht, Wasser im Ueberflusse, welches zwar oft, aber nicht in großer Menge mit einem Mahle zugeschüttet wird. Noch weniger muß man sich dabei zum Abreiben einschmieren; thut man es aber doch, so bediene man sich dazu des reinigenden Mittels häufiger und wärmer, als es sonst zu geschehen pflegt. Man läßt sich auch mit einer großen Menge Wasser, schnell hinter einander, wiederholt übergiessen. Der Gang zur Badstube sei kurz, um leicht hinein und heraus zu kommen. Der Badende muß sich anständig und ruhig verhalten: er darf sich mit nichts anderm beschäftigen, als etwa damit, daß er die übrigen Badegäste abwäscht und abreibt. Das Bad selbst muß öfters lauwarm sein, und das Begiessen muß schnell wiederholt werden. Statt der Striegel bediene man sich des Badeschwamms, und salbe den Körper ein, wenn er noch nicht ganz trocken ist: den Kopf aber trockne man sorgfältig ab, nachdem man ihn mit dem Schwamme abgewaschen hat. Weder den Kopf, noch die Glieder, noch den übrigen Körper darf man kalt werden lassen.

Hippokrates beschreibt hier die Geräthschaften und Handreichungen, die in den Bädern der Griechen üblich waren, und die dazu abzweckten, die Bäder völlig unschädlich zu machen. Insbesondere richtet der Verf. diese Anordnungen für Kranke in hitzigen Fiebern ein, wo denn der Kranke sich so wenig als möglich bewegen und noch viel weniger anstrengen mußte. — Zum Einschmieren und Abreiben bediente man sich des reinigenden Mittels. Grimm hält dafür, daß dies eine seifenartige Erde, etwa die Walkererde, oder dergleichen gewesen sei.

Was ich lauwarm übersetzt habe, erklärt Galen ganz weitläuftig. Im Texte heißt es: καὶ μετακέρασμα πολὺ ἡτοιμάσθαι. Galen sagt, man könne μετακέρασμα zusammen lesen, oder auch trennen. Im

letztern Fall sei es eine Ellipse, die dem jonischen Dialekte eigenthümlich sei, und oft in den Hippokratischen Schriften vorkomme. Es müsse alsdann so verstanden werden: και μετα ταυτα κερασμα πολυ ἡτοιμασθαι. Es sei indessen völlig einerley, wie man diese Stelle lese: der Sinn bleibe derselbe. Wenn man also aus dem Bade komme, so dürfe man nicht gleich in die kalte Luft gehen, sondern müsse sich erst mit lauwarmem Wasser übergießen lassen. Dies thue man besonders bei sehr schwächlichen Personen, damit die große Erschlaffung ihrer Haut nicht mit der starken Adstriction zu schnell abwechsele. Zu diesem μετακερασμα πολυ gehöre ferner auch ein Wasser-Vorrath von ganz verschiedener Temperatur, so, daß von dem warmen zum kalten Wasser alle Grade der Temperatur da sein.

Man erlaube Niemanden das Bad, der erst kurz vorher seine Suppe oder sein Getränk zu sich genommen hat: auch verstatte man nicht, daß Jemand kurz nach dem Bade Speisen oder Getränke zu sich nimmt. Indessen ist es rathsam, dem Kranken sehr nachzugeben, wenn er bei gesunden Tagen das Baden geliebt hat und desselben gewohnt war. Dergleichen Leute vertragen es eher: es bekommt ihnen allemal, wenn sie sich baden, und sie befinden sich nicht wohl, wenn sie es unterlassen.

Man darf sich nicht kurz nach dem Essen baden, auch nach dem Bade nicht gleich essen, weil beide Wirkungen einander widersprechen. Das Bad reizt von aussen, und die Speisen von innen: die Geschäfte der Natur werden getheilt, und können also nicht regelmäßig und ordentlich von Statten gehen. — Ferner muß man sehr sorgfältig sich nach der Gewohnheit des Kranken richten. Ist Jemand des Badens in gesunden Tagen gewohnt, so kann man ihm dasselbe mit wenigerer Vorsicht verordnen, und er mag sich selbst nach Tische oder vor dem Essen baden, ohne davon beträchtlichen Nachtheil zu empfinden.

Ueberhaupt ist das Bad bei der Brustentzündung noch zuträglicher als bei andern hitzigen Fiebern. Es lindert die Schmerzen in der Seite, in der Brust und im Zwerchfelle: es zeitigt den Auswurf und befördert ihn: es macht den Athem frei und den Körper leicht: denn es erweicht die Glieder und die Oberfläche des Körpers: es treibt auf den Urin, benimmt dem Kopfe die Wüstigkeit und Schwere und feuchtet die innere Nase an. Diese Wirkungen sind oft sehr zweckmäßig, und man bringt sie durch das Bad hervor.

Die guten Wirkungen des Bades sind bei einer örtlichen Entzündung auffallender als bei einem andern hitzigen Fieber, weil in dem letztern Falle einzele Theile nicht so heftig gespannt sind, als bei einer örtlichen Entzündung. — Daß Hippokrates unter περιπλευμονιη nicht bloß die Entzündung der Lungen, sondern auch die Entzündung aller Eingeweide der Brust verstehe, lehrt schon der Unterschied, den er zwischen Seitenstechen und Bruſtschmerzen macht. Man sehe darüber, was ich an einem andern Orte gesagt habe [1]).

Daß der Verf. hier bloß vom warmen Bade redet, versteht sich, meiner Meinung nach, von selbst. Dieses muß in der Brustentzündung, der angezeigten Wirkungen wegen, ganz vorzügliche Dienste thun.

1) Apolog. des Hippokr. Th. II. S. 152. f.

Fehlt aber etwas oder mehreres bei den erforderlichen Vorrichtungen zum Bade; so ist zu befürchten, daß es nicht allein dem Uebel nicht abhelfen, sondern noch eher schaden werde. Wenn ein jedes einzeles Bedürfniß von den Badewärtern nicht, wie es sein muß, eingerichtet wird, so kann dadurch grosses Unheil angerichtet werden.

Eine Wiederholung dessen, was schon vorher darüber gesagt worden!

Dann ist am wenigsten Zeit zum Baden, wenn der Kranke zur Unzeit flüßigen Stuhlgang bekommt, oder hartleibig wird, und bis dahin keine Oeffnung gehabt hat. Man muß ferner weder den Entkräfteten, noch auch denen, die vor den Speisen einen Abscheu haben, oder gallichtes Aufstoßen bekommen, das Bad verordnen: Eben so wenig ist es bei denen anwendbar, die aus der Nase bluten: es sei denn, daß das Blut sparsamer fließt, als es die Umstände erfordern, und man weiß, in welchen Fällen dies geschieht. Blutet man also weniger aus der Nase, als erforderlich ist; so muß man baden: es sei nun, daß es dem ganzen Körper, oder nur dem Kopfe allein, zur Hülfe gereichte.

Wer an Unreinigkeiten der ersten Wege leidet, der wird durch das Bad sich noch mehr schaden als nutzen. Seine Haut wird erschlafft, und, da diese mit den ersten Wegen in so genauer Verbindung steht, so müssen auch die ersten Wege davon leiden, und es wird dann Gelegenheit zur Erzeugung des neuen Unraths gegeben. Diese Unreinigkeiten der ersten Wege sind entweder mit flüßigen Stuhlgängen oder mit Verstopfung verbunden. In beiden Fällen sind warme Bäder nachtheilig.

Eben so sehr leiden solche Personen davon, die schon geschwächt und entkräftet sind, denn die Schwäche und Erschlaffung wird nur noch dadurch vermehrt. — Die Leute, die aus der Nase bluten, leiden an Congestionen nach dem Kopfe: die Anwendung des warmen Bades vermehrt sie noch, und ist daher in diesem Falle schädlich. Aber, wenn dies Nasenbluten zu sparsam ist, und man es mit Nutzen befördert, so ist das warme Bad ein gutes Mittel dafür.

Sind also alle Vorrichtungen gehörig beschaffen, und der Kranke befindet sich wohl nach dem Bade, so ist es am zuträglichsten, wenn er sich alle Tage badet. Bei denen, die es lieben, wird nichts

versehen, wenn man sie auch täglich zweimal badet. Denen, die die ganze Ptisane gebrauchen, bekommt das Bad besser, als denen, die sich bloß des Grützschleims bedienen. Doch können diese sich noch eher baden, als die, welche bloß die Tränke gebrauchen: und doch sind unter diesen wohl einige, denen es zuträglich ist.

Den Grund dieser Behauptung suche ich darin, daß Leute, die sich der ganzen Ptisane bedienen, gewöhnlich nicht an Unreinigkeiten der ersten Wege leiden: diejenigen aber desto mehr gastrischen Stoff haben, welche sich bloß mit Getränken begnügen müssen. Nun ist vorher gesagt worden, daß der vorhandene gastrische Stoff eine Gegenanzeige des warmen Bades mache. Daher kann man denn dies auch auf den Unterschied der Ptisane des Grützschleims und der Getränke anwenden.

Man muß endlich nach der vorhin gegebenen Vorschrift beurtheilen, bei welcher Lebensart einem Jeden das Bad bekomme, oder nicht. Man verordne denen das Bad, die der guten Wirkungen desselben bedürfen; den übrigen aber nicht, die derselben nicht bedürfen, und die die Kennzeichen der guten Wirkungen des Bades schon an sich tragen.

Das warme Bad ist nichts ganz gleichgültiges, sondern hat auf die Gesundheit einen wichtigen Einfluß. Es wird also nur dann zu verordnen sein, wenn man der Hülfe desselben bedarf; und ist hingegen dann ganz überflüssig, wenn man den Zweck desselben ohne dies erreichen kann.

Vierter Abschnitt.

Bis hieher gehen die Zeugnisse für die Aechtheit dieses Werkes. Der vierte Abschnitt aber war freilich schon zu Erasistratus Zeiten vorhanden [1]: indessen wurden schon damals viele Einwürfe gegen seine Aechtheit

gemacht. An diesem und an einem andern Orte [2]) bezeugt es Galen ausdrücklich, daß die Verschiedenheit der Schreibart und die vielen spitzfindigen Theorien nicht erlaubten, diesen Abschnitt für gleich authentisch mit den vorigen zu halten. Es kommen hier so viele ganz von einander abweichende Lehren und Grundsätze vor, daß wir diesen vierten Abschnitt nicht einmal einem und demselben Verfasser zuschreiben können. Wahrscheinlich wurde er von den frühern Nachkommen des Hippokrates, dem Polybus, Praxagoras und Dioxippus verfasset, und vielleicht thaten in der Folge die Alexandriner noch etwas hinzu. Beweise dieser Vermuthung wird man in der Folge finden.

1) *Galen.* Comment. in libr. *Hippocr.* de victu acut. p. 89. Opp. T. V. 2) De difficult. respirat. Lib. III. c. 8. p. 291. Opp. T. III.

Das Brennfieber entsteht, wenn die in der heissen Jahreszeit ausgetrockneten Aederchen die scharfen und gallichten Feuchtigkeiten einsaugen, wenn das Fieber sehr heftig, und der Körper von einer Zerschlagenheit, und gleichsam Mürbigkeit der Knochen geschwächt und mitgenommen wird. Es entsteht meistens nach langen Reisen und heftigem Durste, wo denn die ausgetrockneten Aederchen die scharfen und hitzigen Flüsse an sich ziehen.

Das Brennfieber ist der höhere Grad eines jeden hitzigen Fiebers, es mag nun seinen Grund im Magensystem oder im lymphatischen oder im Blutsystem haben [1]). Die heftigern Zufälle und der hitzige Verlauf unterscheiden diese Fieber von den übrigen. Aretäus schildert die Zufälle auf folgende Art [2]): „Die Hitze ist ausserordentlich groß, der Durst heftig, die Haut trocken, die Glieder kalt, das Gesicht ungemein aufgetrieben, der Kranke ist schlaflos, seine Adern schlagen ungemein heftig; das Athemholen ist sehr beschwerlich u. s. f.“ Galen rech-

net den unauslöschlichen Durst und die brennende Hitze zu den wesentlichen Zufällen dieser Krankheit [3]).

Der Verfasser sucht den Grund dieses Fiebers in der Einsaugung der gallichten Feuchtigkeiten in die Aederchen, also in Polycholie. Dies ist unstreitig die häufigste Ursache des Brennfiebers: auch Stoll nimmt sie an [4]). Seltener kann man eine allgemein phlogistische Anlage des Blutes beschuldigen. Wenn der Grund des Fiebers in offenbaren Unreinigkeiten des Magens gesucht werden muß, so pflegen sich in der Folge bisweilen auch die Zufälle der Polycholie damit zu verbinden. Es entsteht alsdann Quesnay's ardens excrementitia oder stercoralis [5]).

Es wird ferner bei diesem Fieber als Hauptzufall der heftige Knochenschmerz angegeben, der von Ermattung entsteht, und den der Verf. eigentlich die Mürbigkeit und Zerschlagenheit der Knochen nennt. Auch dies Zeichen führen Boerhaave [6]), Swieten [7]), und Stoll [8]) an.

Alles das erzeugt das Brennfieber, was dem Blute eine widernatürliche Schärfe mittheilen und den Reiz des Blutsystems vermehren kann. Die gesundesten Personen können dies Fieber erleiden, wenn sie die Gelegenheitsursachen zulassen. Zu diesen rechnet der Verf. lange Reisen, also heftige körperliche Anstrengung, besonders in einer heißen Jahrészeit, sehr starken Durst, der gewöhnlich die Folge dieser Anstrengungen ist. Boerhaave führt die gleichen Ursachen an [9]).

Der Verfasser dieses Abschnittes bedient sich eines Ausdrucks für die wässerichten, gallichten Feuchtigkeiten, die das Brennfieber erregen sollen, bei welchem ich noch etwas verweilen muß. Es ist das Wort ἰχωρ. So nannte Homer das Blut seiner Götter, die von Nektar und Ambrosia lebten, und daher kein menschliches Blut erzeugen konnten. Aus dieser Stelle aber ergiebt sich, daß unter Ichor häufiger das Blutwasser, oder das Serum verstanden wurde, als etwas anders. Auch Plato bestätigt dies in seinem Timäus [10]): „Ichor ist

„das Wasser des Blutes und von milder Natur; Das „Wasser der schwarzen und sauren Galle aber ist scharf.“ Auch Aristoteles Erklärung kommt hiemit überein: „Ichor ist das rohe Blut, welches entweder gar nicht ge„kocht, oder in Blutwasser (Molken) verwandelt ist“ 11). Dies war auch, wie aus dieser Stelle erhellt, der Begriff, den man in den ältesten Zeiten mit dem Worte ἰχὼρ verband. Erst spät, zu Celsus und Dioskorides Zeiten, fing man an, die wässerichte Jauche, welche aus Geschwüren, statt des guten Eiters, ausfließt, so zu nennen.

1) *Stoll* aphorism. 479. 2) De causs. acut. Lib. II. c. 4. 3) Comment. in lib. III. Epidem. 3. 4) *Stoll* aphorism. 479. 484. 5) *Burserii* Instit. med. pract. T. I. §. 423. p. 489. 6) Aph. 739. 7) Comment. T. II. p. 452. 8) Aph. 481. 9) Aph. 740. 10) Opp. p. 497. ed. Gryn Basil. 1534. *ἰχὼρ δὲ ὁ μὲν αἵματος ὀῤῥὸς, πρᾶος, ὁ δὲ μελαίνης χολῆς ὀξείας τε, ἄγριος.* 11) Opp. T. I. p. 268. b. ed. Erasm. Rot. 1531. *ἰχὼρ δ' ἐστὶν ἄπεπτον αἷμα, ἢ τῷ μήπω πεπέφθαι, ἢ τῷ διοῤῥῶσθαι.*

Die Zunge wird dabei rauh, dürre und schwarz: man fühlt einen nagenden Schmerz in den Eingeweiden des Unterleibes: der Stuhlgang ist wässericht und bleich: es stellt sich ein heftiger Durst, Schlaflosigkeit, bisweilen auch Verwirrung des Verstandes ein.

Galen sagt, dies sein die *συνεδρευοντα* oder die signa assidentia morbi: die pathognomischen sind vorher angezeigt worden: zu diesen gehörte vorzüglich die Zerschlagenheit, die große Hitze und der übermäßige Durst. — Die dürre, rauhe und schwarze Zunge zeigt einen Mangel an aller Absonderung in diesem Organ an, und ist zugleich ein Beweis von der krampfhaften Zusammenziehung der absondernden Gefäße. Der nagende Schmerz im Unterleibe rührt von den scharfen, gallichten Säften her, die die Gedärme und Eingeweide des Unterleibes zu stark reizen. Eben davon leitet man die übrigen Zufälle

her, deren Erläuterung man beim Swieten [1]) nachlesen kann.

1) Comment. T. II. p. 447—453.

Einem solchen Kranken verordne man Wasser, und dünnes, gekochtes Honigwasser, so viel er trinken mag. Hat er aber einen bittern Geschmack im Munde, so wird ein Brechmittel und ein Klystier zuträglich sein. Bekommt er darauf nicht Erleichterung, so koche man Eselsmilch, und gebe ihm diese, als Abführung, zu trinken. Vor salzigen und scharfen Dingen hüte man ihn; denn er verträgt sie nicht. Suppen aber erlaube man ihm nur ausser den kritischen Tagen.

Dies wäre also die Behandlung des gallichten Brennfiebers, wie sie zu den Zeiten des Hippokrates, und kurz nach ihm, Gebrauch war. Man mag diese Kurregeln betrachten, wie man will, so scheint allezeit ein Widerspruch zwischen denselben und den oben vorgetragenen ächten Grundsätzen des Hippokrates statt zu finden. Dort tadelte er den Gebrauch des kalten Wassers im gallichten Zustande, indem er ausdrücklich behauptete, daß die Galle dadurch vermehrt werde, und hier empfiehlt dieser Verfasser eben dasselbe in dem gleichen Falle. Galen sucht diesen Widerspruch dadurch zu heben, daß er zeigt, unser Verfasser habe weder Wasser noch Honigwasser allein zu trinken verordnet, sondern beides in Verbindung mit einander gegeben; dadurch werde die Wirkung des einen und des andern aufgehoben. Auch könnte man, wenn man die Uebereinstimmung der Grundsätze dieses Verfassers mit den Grundsätzen des Hippokrates zeigen wollte, behaupten, daß der erstere den offenbar gallichten Zustand, wo ein bitterer Geschmack im Munde bemerkt wird, von dem Zustande der verborgenen Polycholie unterscheide. In dem letztern verordnet er die Verbindung des Wassers und Honigwassers: in dem erstern

aber Brechmittel und gelinde Abführungen. Auch bei der letztern Verordnung scheint mir der Verf. den hippokratischen Grundsätzen nicht zu widersprechen, wenn er, ohne auf Kochung und Krise ausdrücklich Rücksicht zu nehmen, Ausleerungen empfiehlt. Er richtet sich doch bei der Verordnung seiner Brechmittel allezeit nach den Zeichen der Aufwallung, nach dem bittern Geschmack im Munde. Der Zustand der Aufwallung aber setzt keine Kochung voraus, wenigstens fließt die Periode derselben mit der Periode der Rohigkeit zusammen. Auch sind die Ausleerungen, die der Verf. vorzunehmen empfiehlt, nicht von so starker Art, daß sie das Geschäfte der Kochung unterbrechen könnten. Er sucht nur die Oeffnung des Leibes zu erhalten, aber keinesweges eine Purganz zu bewirken. — Sehr zweckmäßig ist ferner der Rath dieses hippokratischen Arztes, Brechmittel mit Klystieren zu verbinden. Darin folgen ihm die besten neuern Aerzte: sie geben vorher ein Klystier, ehe sie die Brechmittel verordnen.

Sonderbar ist es freilich, daß der Verf. hier der Aderlässe nicht erwähnt, die, bei der Heftigkeit der Zufälle, allerdings sehr nützlich ist, wenn man gleich einen gastrischen Zustand anzunehmen berechtigt ist. Allein, wir werden in der Folge hören, daß der Verf. die Aderlässe im allgemeinen in hitzigen Fiebern da empfiehlt, wo der Umtrieb des Blutes zu heftig ist, und wo die Zufälle Gefahr drohen.

Die Vermeidung scharfer und salziger Dinge ist in diesem Fieber höchst nothwendig, damit der Reiz des Blutsystems nicht noch vermehrt werde: und eben deswegen darf man auch den Kranken mit Suppen nicht so stark nähren, ehe die Krisen geschehen, und an solchen Tagen, wo die Bemühungen der Natur nicht sehr auffallend sind.

Die Krankheit wird entschieden, wenn die Nase blutet, wenn ächte kritische Schweisse, mit hellem, häufigem Harne, der einen leichten Bodensatz macht,

eintreten, oder auch wenn ein Abscess entsteht. Endigt sich die Krankheit ohne diese Erscheinungen, so macht sie einen Rückfall, indem Schmerzen in den Lenden und Schenkeln entstehen, und der Genesende einen dicken Auswurf bekommt.

Ein sehr treues und wahres Gemählde der kritischen Erscheinungen in diesem Fieber! — Das Nasenbluten ist entscheidend, wenn das Blut in gehöriger Menge, zur rechten Zeit (das heißt, nicht in den ersten Tagen, sondern im Verlaufe der Krankheit) zu fließen anfängt; wenn es dabei eine gute Farbe hat, und dieser Blutfluß mit Erleichterung verbunden ist. Das Fieber pflegt in diesem Falle nicht sowohl gastrischer, als vielmehr entzündlicher Art zu sein, oder seinen Sitz hauptsächlich im Blutsysteme zu haben.

Die Schweisse sind ächt kritisch, wenn sie im Verlaufe der Krankheit entstehen, sich über den ganzen Körper verbreiten, den Kranken weder ermatten noch beschweren, und wenn sie zugleich mit Zeichen der guten Kochung im Urine verbunden sind. Der Urin ist alsdann häufig und helle, und hat einen leichten Bodensatz. Ausserdem erfolgt eine Metastase. Diese ist nun von verschiedener Art: der Verf. erwähnt hier nur des Abscesses. Wenn dieser mit den Zeichen der Kochung im Urine und auf der Haut verbunden ist, und dabei zur Eiterung kommt, so entscheidet er die Krankheit: sonst aber ist es eine gefährliche Erscheinung [1]).

Erfolgt keine von diesen kritischen Erscheinungen, so ist die Krankheit sehr geneigt, Rückfälle zu machen. Diese bemerkt man besonders alsdann, wenn ohne Ursache heftige Schmerzen in einzelen Theilen, besonders in den Extremitäten, entstehen, und wenn dicke Sputa ausgeworfen werden. In dem hippokratischen Werke von den Passionen wird diese dicke Beschaffenheit des Auswurfes von der anfangenden Brustentzündung abgeleitet, die gerne darauf zu erfolgen pflegt.

1) *Swieten* Comment. T. II. p. 485.

Eine andere Art des Brennfiebers: der Stuhlgang ist flüßig, der Durst heftig, die Zunge trocken, rauh, und der Kranke hat einen salzigen Geschmack im Munde: der Urin ist unterdrückt, der Kranke ist schlaflos und seine Extremitäten sind kalt.

Galen beweiset umständlich, daß dieses so genannte Brennfieber nichts anders als eine Abart (Varietät) des vorigen sei. Der Ausdruck **Gattung** (γενος) habe hier einen sehr weiten Sinn, und begreife alle Unter-Abtheilungen in sich; sie mögen nun wesentliche oder zufällige Verschiedenheiten ausmachen. Es giebt gemeinschaftliche Merkmale zwischen diesem und dem vorher genannten Brennfieber: diese sind, der heftige Durst, die Trockenheit und Rauhigkeit der Zunge. Bei dieser Abart hingegen, behaupten die Galenisten, sei mehr salziger, zäher Schleim im Spiele: die Krankheit sei also langwieriger, und schwerer zu heben.

Aus dieser Quelle leiten sie auch die Durchfälle, den unterdrückten Abgang des Urins, und die Kälte der Extremitäten her. Die letztere sieht unter andern Fr. **Valesius** als eine durchaus zufällige Erscheinung an, die gar keinen Grund zur Bestimmung einer besondern Fieber-Gattung ausmache. Darin hat er, meines Erachtens, vollkommen Recht. Es ist indessen möglich, daß die Tritaeophya subintrans des **Fortis** [1]) hier geschildert ist. Diese artet sich fast, wie ein Brennfieber, ist aber jederzeit mit Kälte der Extremitäten, unterdrücktem Urin und ähnlichen Zufällen verbunden.

1) De febrib. p. 91.

Wenn ein solcher Kranker weder ein Nasenbluten, noch ein Geschwür am Halse, noch Schmerzen in den Schenkeln erleidet, noch, bei Verstopfung des Leibes, einen dicken Auswurf, oder Hüftweh, oder blaue Flecken an den Schaamtheilen bekommt, so wird die Krankheit nicht entschieden; doch ist es entscheidend, wenn die Hoden zurück gezogen werden.

Außer den schon vorher angegebenen Arten der kritischen Ausleerungen werden hier noch die blauen Flecken an den Schaamtheilen und die zurück gezogenen Hoden als entscheidende Merkmale angegeben. Von den erstern ist mir nicht bekannt, daß sie von spätern Aerzten wären als entscheidend bemerkt worden: und, was die Zurückziehung der Hoden betrifft, so habe ich schon an einem andern Orte [1]) gezeigt, daß sie unter gewissen Umständen eben sowohl symptomatisch als kritisch sein kann.

1) S. 255.

Unter diesen Umständen gebe man ihm anziehende Suppen.

Der Ausdruck ἐπισπαστικὰ ῥοφήματα giebt dem Galen Gelegenheit, sich hierüber weitläuftiger zu erklären. Er sucht besonders zu zeigen, daß επισπαστικος hier so viel bedeute, als επισπωμενος τον παχυν χυμον τȣ φλεγματος, daß also weder der Sauerhonig, noch die Ptisane, sondern abführende Tränke darunter verstanden sein. Der Ausdruck ῥοφημα für einen Arzneitrank scheint mir nicht ächt hippokratisch zu sein. Eben so wenig ist es die Vorschrift selbst: da bei derselben weder auf Kochung noch auf Krise Rücksicht genommen wird.

In hitzigen Krankheiten lasse man zur Ader, wenn die Krankheit sehr heftig ist, wenn der Kranke in seinen besten Jahren und hinlänglich mit Kräften versehen ist.

Dies ist eine der vortrefflichsten praktischen Regeln, die des Koischen Arztes vollkommen werth ist. Man richte sich bei den Indicationen zur Aderlässe nach der Heftigkeit der Zufälle und nach der Constitution des Subjectes, und nicht nach der vermeinten Ursache der Krankheit. Galen wundert sich, warum dieser Grundsatz nicht in den Aphorismen steht, da er so ganz des Hippokratischen Geistes würdig ist.

Es giebt viele Krankheiten, deren formelle Ursache oder deren Wesen sogar in einem System des Körpers seinen Grund hat, welches nicht so genau mit dem Blutsystem zusammenhängt: aber es kommen Gelegenheitsursachen hinzu, die entweder den Reichthum an Blut oder dessen zu heftigen Umtrieb bestimmen, oder wohl gar nur einen zu großen Schmerz hervor bringen. Dies sind alsdann Anzeigen zur Aderlässe, die mehr oder weniger dringend sind, je größer die Heftigkeit der Zufälle, je jugendlicher das Subject ist, und je thätiger die Lebenskräfte wirken. — Ich will einige Beispiele hiervon aus der Behandlung einzeler Krankheiten anführen.

Die Aderlässe wird fast allgemein in **Wechselfiebern** als höchst schädlich verworfen. **Sydenham** bemerkte [1], daß die Wechselfieber sich dergestalt sehr in die Länge zogen, und daß die Zeichen der größten Entkräftung darauf zu folgen pflegten, die besonders bei Herbst-Wechselfiebern oft in den Tod übergingen. **Torti** fand, daß ein einfaches Wechselfieber, nach angewandter Aderlässe, sich sogleich verdoppelte, und **Ramazzini** bemerkte eine faulichte Ausartung des Blutes als Folge dieser Methode.

Werlhof hingegen versichert, daß alles auf der richtigen Erkenntniß der Zufälle und der Gelegenheits-Ursachen beruhe, und daß man sich zugleich nach der Jahreszeit und nach der Constitution des Subjectes richten müsse [2]. Ungeachtet der beste neuere Schriftsteller über das Wechselfieber, **von Hoven**, die Aderlässe überhaupt im Wechselfieber tadelt, und die Rückfälle aus diesem Grunde herleitet [3]: so erkennt er doch einen Zustand des Wechselfiebers, der in einer wahren phlogistischen Anlage des Blutes seinen Grund hat, wo die Krankheit mit heftigem Seitenstechen, vollem und hartem Pulse, heftigen Kopfschmerzen verbunden ist, und wo er, bei jugendlichen Subjecten, und bei hinlänglicher Wirkung der Lebenskräfte, das Aderlassen nachdrücklich empfiehlt [4]. Im August 1778 beobachtete **Stoll** [5] eine Wechselfieber-Epidemie, die mit üblen Zufällen verbunden war, und

Phrenesie, Epilepsie und Schlagflüsse nach sich zog. Aderlässen waren höchst nothwendig, sobald die Personen nur hinlängliche Lebenskräfte hatten, und sobald es schien, daß diese Wechselfieber in anhaltende übergehen wollten. Man lese, wie dringend Huxham [6]) die Anwendung der Aderlässe nach den ersten Paroxysmen der Wechselfieber empfiehlt, die mit Zufällen der Vollblütigkeit anfangen, und mit Seitenstechen, oder dergleichen Symptomen begleitet sind. Eben so sehr ist Haen [7]) für die Anwendung der Aderlässe unter gewissen Umständen.

Jedes bösartige Fieber hat seinen Hauptgrund in der äußersten Entkräftung, und diese läßt die Aderlässe an sich nicht zu. — Wenn diese Schwäche freilich ursprünglich ist, und von einer wahren Erschöpfung abhängt; so ist unstreitig die Aderlässe sehr gefährlich. Allein Sydenham zeigte zuerst, daß diese Schwäche in bösartigen Fiebern oft von einer bloßen Unterdrückung der Kräfte herrühre, wo denn die Aderlässe vortreffliche Dienste leiste [8]). Grade so urtheilt Haen [9]). Auch Stoll [10]) hat mehrere Krankengeschichten mitgetheilt, wo die Aderlässe in bösartigen Fiebern von ihm vorgenommen wurde: aber allemal mußten die Zufälle einer örtlichen Entzündung heftig sein, und der Puls seine Stärke behalten. Grant fand [11]), daß in bösartigen Fiebern eher kein kritischer Schweiß erfolgte, ehe man, bei vorhandenen Anzeigen, die Aderlässe zu wiederhohlten Malen vorgenommen hatte. Quarin macht einen sehr nützlichen Unterschied bösartiger Fieber, nachdem entweder etwas Entzündliches dabei ist, oder nachdem faulichte oder katarrhalische oder Nervenzufälle sich damit verbinden. Im erstern Falle empfiehlt er die Aderlässe zu wiederhohlten Malen: kleine, und oft wiederhohlte Aderlässen sein zweckmäßiger als eine große [12]).

Diese Zeugnisse mögen hinreichen, um zu beweisen, daß Krankheiten, die ihrem Wesen nach die Aderlässe verbieten, dennoch mit Zufällen verbunden sein können, welche dieselbe nothwendig machen. Aber auch die einzelen Zeiträume einer Krankheit geben keine sichern Anzeigen

und Gegenanzeigen dieser Operation, sondern es kommt alles auf das Verhältniß der Lebenskräfte und der Heftigkeit der Zufälle an. Man hat zum Beispiele sehr häufig behauptet, daß das Blut in entzündlichen Krankheiten seine entzündliche Beschaffenheit nach dem vierten Tage verliere, daß es also aus diesem Grunde schädlich sei, nach dieser Periode zur Ader zu lassen. Haen suchte vorzüglich die Trüglichkeit dieses Grundsatzes zu erweisen [13]. Bantz's Lehre stimmt mit den Hippokratischen Grundsätzen vollkommen überein: „Parui, sagt er, feci tempus morbi; quoad phlebotomiam instituendam; quandoque octo, interdum quatuordecim diebus duraverat pectoris dolor in aegrotis ad nos ductis, et nihilominus ex pulsus viribus et gravitate doloris faustum indicium mittendi sanguinis deduxi [14].“ Aehnliche Beispiele führt er noch in der Folge an [15]. In meiner kleinen Praxis habe ich vor einem Jahre einen gleichen Fall von dem Nutzen einer sehr späten Aderlässe in Brustentzündungen, auch nach vierzehn Tagen, erlebt.

1) Observ. de febr. interm. Sect. I. c. 5. p. 50. 51. 54. 2) Observ. de febr. Sect. III. §. 11. p. 113. 3) Versuch über das Wechselfieber Th. II. §. 26. S. 235. 4) a B. S. 247. f. 5) Rat. med. T. III. p. 68. 6) De constit. aeris et morbis epidem. 1728. Opp. T. I. p. 48. 7) Heilungsmethode B. V. S. 35. 8) Schedula monit. de nov. febr. ingress. p. 357. 9) Heilungsmethode B. I. S. 240—244. 10) Rat. medend. T. VII. p. 221. 271. 11) Enquiry into the nature, rise etc. of the fevers most common in London p. 300. 12) Method. medend. febr. c. V. p. 69. 13) Heilungsmethode B. II. S. 157. 14) Diar. nosocom. Hafn. T. I. p. 19. 15) L. c. p. 106. 177. p. 373.

Hat Jemand die Bräune oder eine andere Krankheit, die der Brustentzündung ähnlich ist, so befördere man den Auswurf mit Lecksäften. Scheinen aber die Kranken zu schwach, oder ist ihnen zu viel Blut genommen worden, so wende man jedes Mal um den dritten Tag ein Klystier an, bis sie in Sicherheit sind, oder Eßlust bekommen.

Wenn zur Ader gelassen worden, so muß der Kranke in Brustentzündungen solche Mittel bekommen, die den Auswurf befördern. Diese lehrt der Verf. aus Pinien, Galban und attischem Honig bereiten, wie in der Folge vorkommen wird. Ist aber die Aderlässe stark gewesen, und ist der Kranke sehr entkräftet, so darf man ihn mit solchen Mitteln nicht angreifen, sondern muß sich begnügen, die Oeffnung durch Klystiere zu erhalten. Um eine bestimmte Zahl zu geben, will der Verf. sie alle drei Tage angewandt wissen: indessen können sie auch eben so gut alle Tage, oder auch seltener, verordnet werden.

Die Klystiere soll man so lange fort gebrauchen lassen, bis sich der Appetit einfindet, und die Kranken in Sicherheit sind, das heißt, bis die Krankheit in der Abnahme ist. Daß das Wort λιμȣ χρηζειν hier nichts anders bedeuten kann, als Eßlust bekommen, glaube ich aus dem Zusammenhang beweisen zu können. Grimms Uebersetzung ist undeutlich und verfehlt den Sinn.

Die entzündliche Beschaffenheit der Hypochondrien, die nicht mit Verhaltung der Winde verbunden ist, das Spannen im Zwerchfell, oder das kurze schluchzende Athmen, sind Uebel, die bei der trockenen Engbrüstigkeit nicht von einem verborgenen Geschwür, sondern von unterdrücktem Athem herrühren. Diese, und heftige Schmerzen der Leber, der Druck in der Milz und andere Entzündungen, ferner die Schmerzen oberhalb des Zwerchfells und die Verwickelungen von Krankheiten, können nicht gehoben werden, wenn man sie mit Purgirmitteln angreift. — Die Hauptmittel sind hier die Aderlässe, dann aber Klystiere, wenn die Krankheit nicht sehr groß und heftig ist: sonst muß man nach dem Aderlassen noch eine Abführung verordnen. Allein auch hiebei kommt es sehr auf die Sicherheit und Mäßigkeit an.

Der Verfasser zeigt hier mit vieler Klugheit, unter welchen Umständen die Aderlässe den Abführungen, oder

diese jener vorgezogen werden müssen. In allen Fällen, wo Verwickelungen Statt finden, oder wo entzündliche Anlage sich mit Unreinigkeiten der ersten Wege verbindet, ist die Aderlässe allezeit den Abführungen vorzuziehen. Denn diese befördert die wohlthätige Erschlaffung der zu sehr gespannten festen Theile, hebt die Krämpfe, die von zu großer Anfüllung entstanden, besänftigt den zu starken Umtrieb der Säfte und bereitet das Geschäfte der Kochung vor. Selbst alsdann, wenn, wegen einer örtlichen Anhäufung des Blutes zum Magen, die Unreinigkeiten roh bleiben und zur Auflösung unfähig sind, hebt die Aderlässe diese Rohigkeit; und, wenn vorher der Schleim auf der Zunge ausserordentlich zähe und filzig war, so wird er nun locker, löset sich leichter ab, und die Ausleerungen gehen freier von Statten. Dies hat Stoll an mehrern Orten im ersten Theile seiner Heilungsmethode vortrefflich gezeigt. Indessen gesteht er doch auch, daß bei solchen verwickelten Krankheiten eben so oft das Brechmittel und ähnliche Ausleerungen der Aderlässe voraus geschickt werden müssen, als diese jenen: nachdem nämlich die Zufälle des einen oder des andern Krankheits-Zustandes hervor stechen [1].

Die Uebel, von denen der Verf. hier redet, und die mit Abführungsmitteln nicht gleich Anfangs behandelt werden müssen, sind meistens von solcher Art, daß man annehmen muß, sie hängen von Andrange des Blutes nach den einzelen Theilen, und von einer Ueberfüllung der Gefäße ab, wenn nicht gradezu ein entzündlicher Zustand vorhanden ist.

Unter Entzündung der Hypochondrien versteht er wahrscheinlich die Entzündung der Eingeweide, die in dieser Gegend liegen, der Leber, der Milz und s. f. Das Hauptmittel in denselben ist allezeit die Aderlässe, wenn nämlich keine verhaltene Blähungen einen scheinbar entzündlichen Schmerz hervor gebracht haben: denn in diesem Falle ist die Aderlässe unnöthig, ja gefährlich. Man sehe, was ich oben bei Gelegenheit des

falschen Seitenstechens von dem Nachtheil der Aderlässe in demselben gesagt habe [2]).

Das Spannen in der Gegend des Zwerchfelles halte ich für die Kardialgie und Magenkrampf (Gastrodynia.) In diesen sind Aderlässen zu empfehlen, wenn man eine wahre Congestion des Blutes, und Anfüllung der Gefäße als Ursachen erkennt, und dazu können theils unterdrückte Hämorrhoiden, theils gehinderter Abfluß des Monatlichen und der Kindbettreinigung, theils eine wirkliche Entzündung des Magens Gelegenheit geben [3]). Schädlich aber ist die Aderlässe in diesem Zufall, wenn die Ursache mehr in Zartheit und Reizbarkeit der Fasern des Magens und in versetzten Blähungen liegt. Bang hat in diesem Falle, meines Erachtens, die beste Kurmethode vorgeschlagen [4]).

Das ängstliche schluchzende Athmen und die trockene Engbrüstigkeit erfordern die Aderlässe, wenn sie von wahrer Vollblütigkeit herrühren. Dies drückt der Verf. so aus: wenn sie vom unterdrückten Athmen entstehen. Athmen und Blutumlauf stehen in einem beständigen Verhältniß mit einander. Man kann also allerdings die eine Function für die andere substituiren. Das beängstigte Athmen und das Asthma sind wesentliche Zufälle der Brustwassersucht, die aus Vollblütigkeit ihren Ursprung herleitet [5]). In den meisten übrigen Fällen aber muß man diese Symptome von ursprünglicher Reizbarkeit ableiten, und alsdann ist die Aderlässe allemal bedenklich.

Auch bei den Abführungen, die man in solchen Fällen mit Nutzen verordnet, ist es äußerst wichtig, mit Behutsamkeit zu verfahren, damit man dadurch nicht mehr schadet als nutzt. Man erinnere sich dessen, was ich oben über den Schaden der Purganzen in hitzigen Fiebern gesagt habe [6]): dies alles gilt in einem weit höhern Grade von dem entzündlichen Fieber. Gelinde Oeffnung des Leibes ist keine Purganz, und muß in hitzigen Krankheiten immer erhalten werden.

1) Rat. Med. T. I. p. 13. sq. 2) Apolog. des Hippokr. Th. II. S. 76. 77. 3) *Tralles* usus opii S. II. p. 227. 4) Prax. med. p. 263. 5) *Stoll* rat. med. T. III. p. 302. 6) S. 268.

Diejenigen, welche die Entzündungen gleich vom Anfange mit Purganzen zu heben suchen, vermindern die Spannung und Entzündung keinesweges: denn, da die Krankheit noch roh ist, so läßt sie gar nicht nach. Dagegen zerstören sie die gesunden und der Krankheit entgegen wirkenden Theile. Wird nun der Korper schwach, so gewinnt die Krankheit die Oberhand über ihn: überwältigt sie ihn aber, so wird sie dadurch unheilbar.

Eine weitere Ausführung des vorigen Satzes, die besonders gegen die Hämatophoben der alexandrinischen und pythagorischen Schule gerichtet zu sein scheint. Dieses waren erklärte Gegner der Aderlässe in allen und jeden Fällen. Sie behandelten alle ihre Kranken in entzündlichen Fiebern mit Ausleerungen und Fasten, ohne auf die Geschäfte der Natur, Kochung und Krise zu bewerkstelligen, Rücksicht zu nehmen. Zu dieser Vernachläßigung des Aderlassens trug theils die Erfahrung bei, daß in Aegypten, wegen des heissen Klima's, die Aderlässen bisweilen nicht bekommen, ungeachtet die heutigen Aegypter sehr häufig zur Ader lassen, theils auch die Lehre der Pythagoräer, daß die Seele vom Blut ernährt werde, und also in demselben ihren Siz habe [1]. **Eudox** und **Chrysipp** von Knidos gaben dem **Erasistratus** Gelegenheit, diese Theorie in die Schulen der Aerzte einzuführen, und dies war dann die Veranlassung, daß viele Jahrhunderte lang die Blutscheue sich nicht allein in Alexandrien erhielt, sondern auch durch die Emissarien derselben nach Indien und China verpflanzt wurde, wo sie noch gegenwärtig herrscht. — Man lese besonders **Galens** Werk über die Aderlässe gegen den **Erasistratus**, wo diese ganze Lehre in ihr rechtes Licht gestellt ist.

Der Verf. dieses Abschnitts war einer derer Nachfolger des großen Koischen Arztes, die noch nicht zu den

Grundsätzen der alexandrinischen Schule übergegangen waren, die zwar schon viele speculative Lehren der Platoniker mit in die medicinische Praxis aufgenommen hatten, aber doch noch immer bei den alten, wahren Grundsätzen der ächten Koischen Schule von Kochung und Krise stehen blieben. Er tadelt daher den Gebrauch der Abführungen in entzündlichen Krankheiten aus dem sehr richtigen Grunde, weil in der Rohigkeit der Krankheit nichts ausgeführt werden müsse. Wollte man den Einwurf machen, daß doch durch die Aderlässe ebenfalls etwas ausgeführt wird, so dient zur Antwort: diese Ausleerung sei zuvörderst keinesweges der Hauptzweck der Operation, sondern die Ableitung des Reizes: und zweitens werde dabei das ausgeführt, was ausgeführt werden sollte, nämlich das Blut, welches eine entzündliche Beschaffenheit angenommen hatte. Durch die Aderlässe wird auch die Spannung der Blutgefäße gehoben, die zum Theil das Wesen der Entzündung ausmacht: und, weil sie zugleich die Hitze mäßigt, so dient sie vorzüglich zur Kur aller entzündlichen Zufälle.

Dazu setzt unser Verfasser noch einen andern, gleichfalls sehr wichtigen Grund der zu verwerfenden Abführungen im Anfange entzündlicher Krankheiten. Dieser ist die Schwäche, die durch die Abführungen bewirkt wird: und diese Folge der Abführungen verhindert durchaus jede gutartige Zertheilung und Entscheidung der Krankheit. Man kann unter diesen Umständen die letztere so wenig erwarten, daß vielmehr oft Exulcerationen, oder gar der Brand, darauf folgen: und man muß sehr zufrieden sein, wenn, statt dieser Ausgänge, Versetzungen oder Metastasen die Krankheit entscheiden.

So viel versteht sich, meines Erachtens, von selbst, daß diese Regel bei offenbar gastrischen Entzündungen eine Ausnahme leidet. In diesem verwickelten Zustande muß man, wie bereits oben bemerkt worden, oft schon in den ersten Tagen der Krankheit mit der Aderlässe Abführungen verbinden.

1) *Dicaearch.* apud *Porphyr.* de antr. Nymph. S. XXXVI. p. 127.

Wenn ein gesunder Mensch, ohne gegebene Veranlassung, oder eine andere heftige Ursache, plötzlich sprachlos wird, so rührt dies von dem Stocken des Bluts in den Adern her.

Die Theorie der hippokratischen Schule vom blutigen Schlagfluß, und allen damit verwandten Uebeln. — Die nächste Ursache dieser Krankheiten nennt der Verf. φλεβων αποληψις, und Galen erklärt dieses Wort durch die Ueberfüllung der Blutgefäße, und den Druck, den sie dadurch hervor bringen. — Ueber den Begriff der Sprachlosigkeit in den Schriften der hippokratischen Schule habe ich mich schon an einem andern Orte erklärt.

Daß hier eigentlich der blutige Schlagfluß gemeint sei, erhellt vorzüglich aus dem Zusatze, daß völlig gesund scheinende Menschen davon ergriffen werden. Die Theorie selbst, die auf das Austreten oder Stocken des Blutes Rücksicht nimmt, kann eben so gut auf den wässerichten als auf den blutigen Schlagfluß angewandt werden. Jener setzt ebenfalls meistentheils eine widernatürliche Anhäufung des Blutes in den Blutadern voraus, wodurch das Blutwasser verhindert wird, resorbirt zu werden, und dergestalt austritt. Allein selten findet man, daß der wässerichte Schlagfluß so schleunig und bei anscheinender Gesundheit entsteht, als der blutige. Dieses waren die gewöhnlichsten Arten dieser Krankheit in Griechenland. Der Schlagfluß von organischen Fehlern und ohne materielle Ursache, von Leidenschaften, und hysterischen Zufällen war noch nicht so bekannt, und Weikard hätte mit seiner, übrigens scharfsinnigen Theorie, nicht viel Eingang gefunden.

Man muß daher die innere Ader am rechten Arm eröffnen, und mehr oder weniger Blut, nach

Anleitung der Stärke und des Alters des Kranken, weglassen.

Die innere Ader am rechten Arme hing nach den Begriffen des damaligen Zeitalters genau mit der Leber zusammen, die der Sitz der Blutmachung war. Da nun die nächste Ursache des Schlagflusses in einer Ueberfüllung der Blutadern bestand, so war es billig, die Ader zu schlagen, die dem ursprünglich leidenden Orte, der Leber, am nächsten war. Dieser Methode folgten alle Aerzte der hippokratischen und galenischen Schule: die pneumatische ausgenommen. Aretäus [1]) empfahl die Aderlässe am linken Arme, weil er, den Grundsätzen seiner Schule gemäß, immer an der Seite zur Ader ließ, die der leidenden gegen über stand. Ich habe mich schon an einem andern Orte darüber erklärt, wie die Syzygien des Aristoteles zu der Aderlässe am entfernten Orte Gelegenheit gaben. — Auch Morgagni [2]) zieht die Aderlässe am entgegen gesetzten Orte vor, wenn eine Hemiplegie beim Schlagfluß gegenwärtig ist.

Die Menge des wegzulassenden Blutes bestimmte der Verf. nach der Stärke und dem Alter des Kranken. Man darf nicht zu viel Blut auf einmal weglassen, wenn der Kranke schon bei Jahren ist und schwächende Ursachen vorher gingen, aber auch nicht zu wenig; denn die Krankheit wird dadurch so wenig gehoben werden, daß sie vielmehr neue Stärke gewinnt. Lancisi empfiehlt zwar auch das Aderlassen bei alten abgelebten Personen [3]): indessen wird dadurch doch der Grundsatz nicht widerlegt, daß das Alter und die Stärke des Kranken die Menge des wegzulassenden Blutes bestimmen.

1) De curat. acut. Lib. I. c. 4. p. 81. 2) Epist. XIII. n. 17. 3) De subit. mort. Lib. II. c. 51. n. 8.

Die meisten dieser Kranken bekommen auch noch folgende Zufälle: ein rothes, aufgetriebenes Gesicht, starre Augen, steife Hände, Zähneknirschen, Schlagen der Adern, die Mundsperre, kalte

Glieder und Aussetzen des Pulses. Wenn die Krankheit mit Schmerzen eintritt, so rühren dieselben von Zuflüssen der schwarzen Galle und scharfer Feuchtigkeiten her: Die innern Theile erleiden einen nagenden Schmerz. Die angegriffenen und ganz ausgedorrten Adern saugen die zufliessenden Feuchtigkeiten in sich, da sie gespannt und entzündet sind. Daher entstehen, weil das Blut in Verderbniß übergeht und die Lebensgeister auf diese Art nicht mehr durch die natürlichen Wege umlaufen können und stocken, Frost, Verdunkelung der Augen, Schlaflosigkeit, Wüstigkeit des Kopfes; und Krämpfe, wenn sich der Sitz der Krankheit bis aufs Herz, an die Leber oder die große Pulsader ausbreitet. Werfen sich die scharfen Feuchtigkeiten auf die umliegenden Theile und vertrocknen, weil die Lebensgeister nicht mit ihnen vermischt werden; so entstehen Epilepsien und Lähmungen.

Man sieht deutlich, daß der Verfasser die Verwandtschaft des Schlagflusses mit der Epilepsie erkennt. Wir bestimmen dieselbe gegenwärtig durch das Aufhören der Thätigkeit der thierischen Verrichtungen: dieses findet in beiden Krankheiten Statt. Der einzige Unterschied sind die Krämpfe bei der Epilepsie, die bei dem Schlagflusse fehlen.

Die Theorie dieser Krankheiten ist schon offenbar platonisch: sie bezieht sich auf die Wanderung und Versetzung gewisser schwarzgallichter und scharfer Feuchtigkeiten, und auf die Austrocknung der Geister, die zu den thierischen Verrichtungen erfordert werden. Da diese Geister, nach der Platonischen Theorie, sich auch durch den ganzen Körper ausbreiten, und besonders vermittelst des Blutes durch alle Theile desselben umlaufen; so wurde der Unterschied des Schlagflusses und der Epilepsie darin gesetzt, daß bei jenem sich das Leiden der Lebensgeister nur auf das Empfindungs-Werkzeug einschränke, bei dieser aber sich durch die Adern auch auf den ganzen Kör-

per verbreite. Mehr oder weniger hingen dieser Theorie alle nachfolgenden Aerzte, bis in unser Jahrhundert hinein, an: nur, daß sie dieselbe Sache mit andern Worten zu erklären suchten. Bald war es eine scharfe oder saure Lymphe, die die Nerven reizte, bald eine dicke, melancholische Feuchtigkeit, die die Höhlen und Gänge des Gehirns verstopfte, bald eine übermäßige Ausströmung der scharf gewordenen Lebensgeister aus dem Gehirn in die Nerven u. s. f. [1]).

Hoffentlich wird man mir es nicht verdenken, wenn ich über die Theorie beider Krankheiten nichts weiter hinzusetze, da die Unzulänglichkeit der hier vorgetragenen Hypothese sich von selbst ergiebt; und da wir über das Wesen der Epilepsie insonderheit so wenig wissen, daß es besser ist, seine Unwissenheit zu bekennen, als mit Hypothesen zu prahlen, die über alle Erfahrung hinaus liegen.

1) *Hennings* analecta historica ad theor. epilepſ. §. IV.

Man lasse solchen Kranken gleich Anfangs, nach dem vorher Bähungen gebraucht worden, zur Ader, wenn die verderbten Lebensgeister und scharfen Feuchtigkeiten noch in vollem Aufwallen sind: denn alsdann kann man noch weit eher Hülfe leisten. Bessert sich der Kranke dann noch nicht, so errege man das Brechen, nachdem man die Zeichen der Krise reiflich erwogen hat. Auch kann man, wenn ein gegebenes Klystier fruchtlos war, abgekochte Eselsmilch zur Abführung verordnen. Der Kranke darf aber nicht weniger als zwölf Kotylen, und wenn hinreichende Kräfte da sind, muß er wohl mehr als sechzehn trinken.

Das erste, was der Verfasser im Schlagfluß und den mit ihm verwandten Uebeln zu unternehmen vorschlägt, sind die Bähungen. Man machte diese, wenn sie besonders zu diesem Zwecke bestimmt waren, aus Betonik, Wermuth, Majoran u. dgl Unstreitig waren diese, zu rechter Zeit angewandt, bei alten Personen, und

auch sonst in manchen Fällen, sehr zweckmäßig; indessen war der Schade doch immer beträchtlich, den sie, vermöge ihrer hitzigen Beschaffenheit, hervor bringen konnten. Sie konnten die Congestion nach dem Kopfe vermehren, und dem Uebel also neue Kräfte mittheilen.

Von der Aderlässe war schon oben die Rede. Was aber das Erbrechen betrifft, welches der Verf. gradezu alsdann zu befördern anräth, wenn nach der Aderlässe die Zufälle nicht erleichtert worden; so ist es freilich wahr, daß in desperato casu anceps remedium melius sit nullo. Die Brechmittel bleiben indessen immer bedenkliche Mittel. Im blutigen Schlagflusse ist die heftige Congestion nach dem Kopfe eine kräftige Gegenanzeige. Morgagni beobachtete einen blutigen Schlagfluß kurz nach einem gegebenen Brechmittel [1]). Nur in dem Falle, wenn offenbare gastrische Unreinigkeiten den Schlagfluß hervor brachten, wird das Brechmittel gute Dienste leisten.

Weit rathsamer sind Abführungen in Schlagflüssen. Der Verfasser schlägt zu dem Ende hier die Eselsmilch vor, die, wegen ihrer abführenden Eigenschaft, wozu der beträchtliche Antheil an Molken beiträgt, im Alterthume sehr berühmt war. Sie durfte aber nicht anders als in großen Quantitäten getrunken werden: unser Verf. spricht von zwölf bis sechzehn Kotylen. Galen bestimmt dieses Maaß von Flüßigkeiten dergestalt [2]): „Einige, die über Maaß und Gewicht geschrieben haben, halten die Kotyle der Griechen für neun, andere für zwölf Unzen Römisches Maaß, welches mit einem Italienischen Pfunde überein kommt.“ An einem andern Orte erklärt er die Kotyle für zwei τεταρτα oder für die Hälfte des ξεϛης, wornach sie also mit der hemina gleich wäre.

Auch neuere Aerzte folgen den Vorschriften der hippokratischen Schule: und man kann in den wenigsten Fällen der Schlagflüsse eines, auch starken Abführungsmittels, nach voraus geschickter Aderlässe, entbehren.

1) Epist. III. n. 4. 2) De composit. secundum gener. lib. VI. c. 4.

Die Bräune entsteht, wenn zur Winters- und Frühlingszeit viele gallichte Flüsse sich vom Kopfe zu den Drosselblutadern herabziehen, und diese, wegen ihrer grössern Weite, eine Menge solcher Flüßigkeiten einsaugen. Wenn die an sich kalte und klebrichte Feuchtigkeit die Wege der Luft und des Blutes anfüllt und verstopft; so drückt sie die das Blut umgebenden Theile zusammen, und macht es, wegen seiner natürlichen Kälte und Kraft zu verstopfen, stille stehend und unbeweglich. Daher ersticken die Kranken, indem die Zunge blau, aufgetrieben und von den unter ihr liegenden Adern zurück gebogen wird. Denn, wenn man die traubenförmige Drüse, die einige auch das Zäpfchen nennen, wegschneidet, so bemerkt man zu beiden Seiten dicke Adern. Sind diese nun angefüllt, so stemmen sie sich auf die von der Austrocknung lockere und schwammichte Zunge. Diese muß nun mit Gewalt die Feuchtigkeiten aus den Adern einsaugen, und also rund werden, da sie vorher breit war, eine Bleifarbe, statt der angenehmen Röthe annehmen, hart und steif werden, da sie zuvor weich und biegsam war. Auf diese Art erstickt der Kranke, wenn man ihm nicht schleunige Hülfe leistet.

Die Theorie der Bräune, die hier vorgetragen wird, ist dem Zeitalter des herrschenden Platonischen Systems angemessen. Das Gehirn ist kalter und feuchter Natur: dort sammlet sich also beständig eine Menge wässerichter, schleimichter oder scharfer gallichter Feuchtigkeiten an, die zwar gewöhnlich durch die Nase ausgeleert werden. Aber, sobald die Ausdünstung unterdrückt wird, so treten auch diese Feuchtigkeiten zurück und versetzen sich auf innere und edlere Theile. Daher findet man, daß im Winter und Frühlinge solche Krankheiten häufig sind, die von Flüssen dieser gallichten und scharfen Feuchtigkeiten ihren Ursprung nehmen.

Nun stellten sich die Platoniker vor, daß die feinern Feuchtigkeiten sich auf das Gehirn und die innern Theile,

die gröbern aber auf die äussern Theile lagerten und in die Halsadern zögen. Von dem letztern Umstande leiteten sie dann die Bräune her.

Itzt folgt der klärste Beweis, daß dieser Abschnitt aus den Zeiten der herrschenden alexandrinischen Schule sich herschreibt. Der Verfasser behauptet, die Feuchtigkeit fülle die Wege der Luft und des Blutes an, und verursache dergestalt die Entzündung, vermöge der Stockung des Blutes. Gewiß war Praxagoras von Kos der erste, der den Unterschied der Schlag- und Blutadern darin setzte, daß die erstern einen Geist oder Luft, die letztern aber bloßes Blut enthalten [1]). Erasistratus wandte diese physiologische Meinung schon auf die Pathologie an: er erklärte die Entzündung durch das Eindringen des Bluts in die Schlagadern, die im natürlichen Zustande nichts anders als Luft enthalten [2]). Diese Vermischung des Blutes mit der Luft oder dem Geiste erzeugt, seiner Meinung nach, zugleich Hitze und Röthe, und bewirkt Geschwulst, wenn die nahe liegenden Theile gedruckt werden. Dies ist dieselbe Theorie, die unser Verfasser vorträgt, und es scheint also kein Zweifel übrig zu sein, daß dieser Abschnitt einen weit spätern Ursprung hat, als von den Zeiten des Hippokrates her.

Die Blutadern, welche auf der Oberfläche der Zunge fortlaufen, nehmen ihren Ursprung aus den Drossel-Blutadern, und müssen also an dem Leiden der letztern Theil nehmen. Stockt das Blut in den Hauptstämmen, so wird es auch in den Nebenästen stocken; daher dann die dunkle Farbe der Zunge und die Geschwulst derselben. — Da diese Entzündung sich dann auch auf benachbarte Theile ausdähnt, so erklärt sich daraus die Summe der in dem Texte angegebenen Zufälle.

1) *Galen.* de different. pulſ. lib. IV. c 2. p. 42. ed. Baſil. P. III. 2) *Galen.* de loc. affect. lib. V. c. 2.

Man öffne in dieser Absicht zuerst die Adern an den Armen und unter der Zunge: man gebe zur Reinigung Lecksäfte, lasse warme Gurgelwasser brau-

chen, scheere dann die Haare vom Kopfe, lege darauf um den Kopf und Hals ein Wachspflaster, umwickle ihn mit wollenen Tüchern und bähe ihn mit weichen, in warmem Wasser ausgedrückten Waschschwämmen. Der Kranke trinke dabei Wasser und Honigwasser, aber nicht kalt, und erst, nachdem die Krankheit sich sicher entschieden hat, trinke er Ptisanenschleim.

Diese Kurmethode beruht auf der Voraussetzung, daß die Bräune aus Flüssen entsteht, die sich aus dem Kopfe herab gezogen haben. Um diese abzuleiten, nimmt der Verf. zuerst die Aderlässe an den Armen vor. Er bestimmt nicht, an welchem Arme, da die Zunge in der Mitte liegt. Hilft diese Aderlässe nicht, so öffne man die Adern unter der Zunge. Der Verfasser hängt also der hippokratischen Regel an, so nahe an dem leidenden Orte, als möglich, die Aderlässe vorzunehmen. — Die Oeffnung der Froschadern wurde von den ältesten Zeiten her, als ein treffliches Mittel zur Kur der Bräune angesehen, wenn gefährliche Zufälle obwalteten.

Man hat gegen diese Operation eingewandt, daß der Blutfluß aus den Froschadern sehr leicht zu stark werden könne, indem man außer Stande sei, sie zu verbinden. Wäre dieser Einwurf gegründet, so müßte allerdings deswegen die Operation verworfen werden, da in der Bräune nichts schädlicher ist, als eine zu reichliche Blutausleerung. Allein diese ist bei der Oeffnung der Froschadern nicht leicht zu besorgen, da diese klein sind, und da man durch Essig und dergleichen äussere Mittel den Blutfluß leicht stillen kann, da überdies der Zutritt der Luft das Blut bald zu verdicken pflegt.

Nach der Aderlässe soll man Lecksäfte und warme Gurgelwasser anwenden. Diese dürfen aber niemals zusammenziehend oder scharf sein; denn sonst wird der gespannte Zustand der Fasern und die Entzündung dadurch verstärkt. Vielfältige eigene Erfahrung hat mich von dem Schaden zusammenziehender Gurgelwasser überzeugt.

Sie sind ein sicheres Mittel, die entzündliche Bräune bis zu einem hohen Grade zu vermehren.

Ferner schlägt der Verf. vor, um den Hals ein Wachspflaster (κηρωμα) zu legen. Dies bereiteten die Alten aus Wachs, Euphorbienöhl und Harz, auch wohl mit etwas Taubendreck: es hatte also eine roth machende oder gar Blasen ziehende Eigenschaft, und leitete dergestalt die scharfen Säfte und die Entzündung von den innern Theilen auf die Haut. Auch um den Kopf legte man dasselbe, weil der Sitz der Krankheit in dem Kopfe angenommen wurde. Man bähete ferner den Kopf mit wollenen Tüchern und Badeschwämmen, die in warmem Wasser ausgedrückt waren.

Die Diät bestand endlich in lauwarmen Getränken, die nicht nährten, sondern zur Abnahme der Spannung und zur Beförderung der Kochung abzweckten. Erst nachdem die Kochung vollendet war, durfte etwas nährendes, und dann nur das gelindeste und schwächste Nahrungsmittel, der Ptisanenschleim, erlaubt werden.

Wenn im Sommer oder Herbste eine warme, salzige Feuchtigkeit aus dem Kopfe in diese Theile fließt, und wegen der Jahreszeit hitzig und scharf geworden ist, so frißt sie dieselben an, bringt sie zum Schwären und füllt sie mit Luft an. Es findet sich die schlimmste Engbrüstigkeit, nebst großer Trockenheit dabei ein: und, wenn man in den Hals sieht, so sind die Theile (doch nicht geschwollen, sondern) dünne. Hinten sind die ausstreckenden Halsmuskeln gespannt, und scheinen vom Starrkrampf steif geworden zu sein. Die Stimme ist abgebrochen, der Athem wird kleiner, und das Einathmen oft unterbrochen, und beschwerlich. Die Luftröhre fängt ihnen an zu schwären: die Lungen werden vom Brande ergriffen, und sie können keinen Athem hohlen. Wenn sich bei solchen Personen die Krankheit nicht von freien Stücken auf die äussern Theile des Halses wirft; so ist die Gefahr um der Jahreszeit willen

desto unvermeidlicher, da sie von scharfen und erhitzten Säften herrührt.

Die hier beschriebene Krankheit scheint mir in der That nichts anders, als die brandige Bräune der Neuern zu sein. Ich finde hier zuvörderst die Exulceration des Gaumens und der Theile in der Höhle des Mundes, dann den Mangel der beträchtlichen Geschwulst, die große Engbrüstigkeit und die ängstliche Respiration, ferner den Fortgang der Exulceration zur Luftröhre und den Brand, der dem Leben des Kranken ein Ende macht. (Wo ich den **Brand der Lungen** gesetzt habe, weil ich mit Galen πιμπϱανται las, da liest Grimm πιμπλανται, und übersetzt: **die Lungen werden angefüllt.**) Außer diesen Hauptmerkmalen der Krankheit gehören noch folgende hieher: die dunkle Röthe gleich zu Anfange der Krankheit, der heftige Gestank aus dem Munde, und die besondere, Schwämmchen ähnliche Exulceration der Mandeln und Gaumendrüsen, die bald einen weissen Schorf bekommen, der dann wieder abfällt.

Diese höchst gefährliche Krankheit scheint seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts erst weit genauer und richtiger beschrieben zu sein. Es kommen indessen allerdings mehrere Bemerkungen in ältern Schriftstellern vor, die sich auf dieselbe deuten lassen: nur, daß sie nicht so sorgfältig und umständlich beschrieben ist. So heißt es in den **Koischen Vorhersehungen** [1]): „Wenn zu einem hitzigen Fieber eine Verschwärung des Halses tritt, so ist dies sehr gefährlich.“ — Ziemlich deutlich spricht Aretäus [2]) von dieser Krankheit. Er beschreibt ausdrücklich die heftige Entzündung der innern Theile des Mundes und die Verschwärung der Mandeln. Zwei Spanier aber waren zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die ersten, die diese Krankheit umständlich beschrieben — Joh. Alphons de Fontecha [3]) und Franz Perez Cascales [4]). Man nannte sie dermalen in Spanien allgemein garrotillo, von garrotar (zuschnüren, er-

drosseln). Die Krankheit griff in der Folge, als Epidemie, auch in Italien um sich: und man erhielt alsdann noch zwei andere Beschreibungen derselben, die in der That zu den besten gehören, nämlich

Jo. Andr. *Sgambati* de pestilenti faucium affectu Neapoli saeviente. Neapol. 1620.

und Jo. Ant. *Foglia* de anginosa passione. Neap. 1620.

In der Mitte dieses Jahrhunderts herrschte die Seuche wieder fast allgemein in Europa, und **Fothergill** und **Huxham** beschrieben sie ganz vortrefflich. Indessen ist doch der Unterschied in den Beobachtungen sehr auffallend, daß der Verf. dieses Abschnittes im Sommer und Herbste; **Fothergill** und **Huxham** aber im Winter und Frühlinge die Epidemie am stärksten bemerkten.

Auch die neuern Schriftsteller fanden die Zeichen der Entscheidung bestätigt, die unser Verfasser angiebt, nämlich die Erscheinung der äussern Geschwulst und Röthe 5).

1) Coac. praenot. N. 276. sect. II. p. 124. *Foes.* 2) De causs. acut. lib. I. c. 9. 3) De anginis disputationes. 4. Complut. 1611. 4) De morbo Garrotillo appellato. 8. Madrit. 1611. 5) *Home* princip. medic. L. II. P. III. sect. IV. §. 6. 8. 9.

Wenn das Fieber Jemanden überfällt, der noch alten Unrath bei sich, oder erst kürzlich gespeiset hat; er mag nun zugleich Seitenstechen haben, oder nicht; so muß er sich ruhig verhalten, bis die Reste der Speisen erst in die untern Gedärme gelangt sind. Zum Getränk bediene er sich inzwischen des Sauerhonigs. Fühlt er eine Schwere in der Lendengegend, so nehme er ein Klystier oder auch eine Abführung. Sobald er gereinigt ist, halte er sich zuerst an Suppen, und trinke Honigwasser dazu. Nachher kann man ihm andere Speisen, auch gesottene Fische, erlauben: des Abends kann er wenig Wein mit Wasser, und dünnes Honigwasser trinken. Ge-

hen die Winde mit Gestank ab, so brauche er ein Stuhlzäpfchen oder ein Klystier. Ueberdies trinke er Honigwasser, bis der Unrath ausgeleert wird; und schaffe ihn alsdann mit einem Klystier fort.

Da dies eine Wiederhohlung der im erstern Abschnitte vorgetragenen Grundsätze ist, so sage ich weiter nichts darüber, als daß ich nur zwei Anmerkungen hinzu füge.

Die erste betrifft die Wiederhohlung dieser Grundsätze selbst. Diese scheint offenbar das Werk eines spätern Arztes, freilich auch aus der hippokratischen Schule, zu sein. Denn so gradezu hätte sich Hippokrates doch wohl nicht abgeschrieben.

Die zweite Anmerkung betrifft die gesottenen Fische, die der Verf. einem Menschen, nach der Ausleerung des Unraths, zu essen empfiehlt. Wir würden dies in hitzigen Krankheiten nicht wagen. Aber die alten Griechen, besonders die Bewohner des Archipelagus, lebten, wie alle Insulaner, größtentheils von Fischen, wie **Plutarch** [1]) bezeugt: daher auch der Nahme ὀψον oder ὀψωνιον fast nur allein von Fischen gebraucht wurde [2]). Es gilt also von dem erlaubten Genuß der Fische in hitzigen Krankheiten, was von der Erlaubniß des Weins gesagt worden. Die Körper der Griechen waren der Fische in gesunden Tagen gewohnt: sie konnten also in hitzigen Krankheiten weit eher erlaubt werden. —

Die Arten von Fischen, die in Griechenland und auf den Inseln des Archipelagus, als die gewöhnlichsten und wohlschmeckendsten, bekannt waren, sind folgende:

1. Die **Muräne** (*Muraena Helena*) Gegen den Untergang der Plejaden hin, (im November) wurde dieser Fisch vorzüglich gefangen, und alsdann war er am wohlschmeckendsten. **Athenäus.**

2. Der **Aal** (*Muraena Anguilla*) Die Aerzte hielten ihn für schwer verdaulich und ungesund. Er wurde aber in Griechenland sehr häufig gegessen [3]).

3. Die **Goldkarpfe** des mittelländischen Meeres (*Coryphaena Novacula*) **Rajus** lobt das Fleisch außerordentlich.

4. Die Meergrundel (*Gobius niger.*)

5. Der *Dory* der Engländer (*Zeus faber*) war auch bei den Römern sehr beliebt. Plinius.

6. Eine Art von Scholle (*Pleuronectes Rhombus.* Ψηττα) der Wasserfasan der alten Römer, war in den Wintermonaten am leckersten. Rajus.

7. Der Goldbrachsen (*Sparus aurata.* Φαγρος) Von einer Gattung Sparus machten die Römer ihr Garum, indem sie die Därme einsalzten und in kleinen Fässern aufbewahrten. Auch *Sparus melanurus* (μελανουρος) gehört hieher [4]).

8. Eine Art von Meerjunker (*Labrus Scarus*) Einer der wohlschmeckendsten Fische im Archipelagus. Oribasius.

9. Die Makrele und der Thunnfisch (*Scomber Scomber* und *S. Thynnus*) Eine der größten Leckereien [5]).

10. Die Meerbarbe (*Mullus barbatus*) stand in sehr großem Preise, besonders bei den Römern, die sie für eine ungemeine Delicatesse ansahen.

11. Das Petermännchen (*Trachinus Draco.* Δρακων lib. *de diaet.*)

12. Der Spinnenfisch (*Callionymus Dracunculus.* Καλλιωνυμος) wird in der Provence allen übrigen Fischgattungen vorgezogen [6]).

13. Die Meerschnepfe (*Centriscus Scolopax* ? Κοκκυξ) oder vielleicht *Trigla Cuculus* der Meerpfaffe.

14. Der Barsch (*Perca fluviatilis.* Περκη.) Ausonius nennt ihn deliciae mensarum. Der Verfasser der Bücher von der Diät hält ihn für gesund.

15. Die Sardelle (*Clupea Encrasicolus.* Θριοσα [7]). Sie wurde in Griechenland größtentheils frisch, wie noch itzt in Italien, gegessen, und hat auch alsdann einen vortrefflichen Geschmack.

16. Der Meergob (*Cyprinus Gobio.* Κωβιος) war einer der gewöhnlichsten Speisefische in Griechenland.

17. Der Zitterfisch (*Raja Torpedo.* Ναρκη) wurde vom Galen für ein sehr gesundes Essen gehalten. Man ißt ihn in Sardinien und Corsika noch auf vornehmen Tafeln. Cetti. Auch *Raja Batis* (βατις) wurde häufig gegessen, so wie R. *Pastinaca* (τρυγων) der Stachelrochen.

18. Die **Lamprete** (*Petromyzon marinus.* Κιχλη) die **Pricke** (P. *fluviatilis.* Φυκις).

19. Der **Peizker** (*Cobitis fossilis.* Ελεφαντις)

20. Der **Engelfisch** (*Squalus Squatina.* Ρινη[8]).

21. Die **Dornbutte** (*Squalus mustelus.* Γαλαιος μεγας λευκος.)

22. Κεφαλος *Mugil cephalus.* Dieser Fisch ist noch itzt in Italien ungemein berühmt, weil die Italiener ihren Botargo aus dem Rogen desselben bereiten. Cotti.

23. Der **Meerscorpion** (*Cottus scorpius.* Σκορπιος.)

24. Die **Karausche** *Cyprinus Carassius* (Σαπερδη.)

1) Sympos. VIII. 4. 2) *Athen.* Deipnosoph. lib. VII. c. 1. 3) Lib. II. de *diaeta* sect. IV. p. 25. *Foes.* 4) *Papon* voyage literaire de la Provence. p. 112. 5) *Cetti* storia naturale di Sardegna T. II 6) *Quiqueranus* de laudibus Provinciae. p. 219. 7) *Salmas.* in Solin. p. 129. a. A. 8) Lib. I. de intern. affect. p. 92. sect. V. *Foes.*

Wenn aber Jemand bei leerem Magen das Brennfieber bekommt, und man hält Arzneimittel für nothwendig, so muß man diese nicht in den ersten drei Tagen, sondern den vierten Tag verordnen. Wendet man aber Arzneimittel an, so bediene sich der Kranke dabei der Suppen, und der Arzt sei recht aufmerksam auf die Fieber-Anfälle. Man verordne nichts, weder, wenn sie da sind, noch wenn sie bald bevorstehen; sondern nur alsdann, wenn sie aufhören und nachlassen, oder am weitesten von ihrem Eintritte entfernt sind. So lange die Füße kalt sind, gebe man weder Getränke noch Suppen, noch sonst

etwas dergleichen. Im Gegentheil glaube man, daß es am besten ist, so lange zu warten, bis sie recht warm geworden sind, und alsdann gebe man, was nützlich scheint. Denn meistens verkündigt die Kälte der Füße den bevorstehenden Anfall des Fiebers.

Sehr nützliche Regeln, bei deren Erklärung wir uns aber nicht verweilen, da sie schon in dem vorher gehenden Abschnitt vorgetragen sind.

Man gebe also zu der Zeit was man wolle, so wird man seines Zweckes verfehlen, weil man der Krankheit nur neue Kräfte mittheilt. Läßt aber das Fieber nach, so werden die Füße im Gegentheil wärmer als der übrige Körper. Bei der Zunahme des Fiebers wird die Hitze aus der Brust gezogen und zum Kopfe getrieben; daher werden dann die Füße kalt. Auch haben die Füße nicht so viele Muskeln, sondern einen sehnichten Bau, und deswegen werden sie kalt, wenn sich alle vereinigte Hitze aufwärts zieht und den Kopf einnimmt. Auch ist ein Grund ihres leichten Kaltwerdens, daß sie, wenn sich alle Hitze in der Brust vereinigt, von den wärmsten Orten so weit entfernt sind.

Aus diesen Gründen ist auch begreiflich, warum die Füße warm werden, sobald das Fieber nachläßt und sich zertheilt. Nachher werden die Brust und der Kopf kalt; daher müssen nun auch Nahrungsmittel gegeben werden. — Sind demnach die Füße kalt, so muß der Magen nothwendig erhitzt sein und vielen Ekel erregen: die Gegend unter den kurzen Ribben wird aufgetrieben und der Verstand verwirrt sein. Der Kranke wird sich, wegen der innern Unruhe, hin und her werfen, über heftige Schmerzen klagen, er wird ein Ziehen und Dähnen bekommen, sich mit Gewalt zum Erbrechen zwingen und, wenn er garstiges Zeug ausgebrochen hat, sich noch übler befinden.

Alle Zufälle aber lassen nach, so bald die Wärme sich in den Füßen einfindet, und der Urin abfließt, wenn auch gleich keine Schweisse erfolgt sind. Nach dieser Zeit ist es erlaubt, Suppen zu geniessen; ausserdem aber sind sie schädlich.

Auch dieser ganze Absatz ist eine Wiederhohlung der oben vorgetragenen Regeln. Alles ist für sich verständlich, und ich halte mich nicht weiter dabei auf.

Wenn mit hitzigen Fiebern zugleich ein flüßiger Stuhlgang eintritt und anhält, so muß man dahin sehen, daß die Füße durch Wachstuch erwärmt, und mit Binden eingewickelt werden, damit sie nicht kälter sein, als der übrige Körper. Sind sie aber warm, so bähe man sie nicht noch mehr, sondern suche sie nur vor der Erkältung zu schützen. Die Kranken müssen wenig kaltes Wasser oder Honigwasser trinkeu.

Mich dünkt, hier ist die Rede von einer ganz bestimmten Krankheits-Gattung, und zwar von einem sehr hitzigen Fieber, welches, zum Zeichen seines bösartigen Charakters, mit Durchfällen und Kälte der Extremitäten verbunden ist. Daß der Verf. hier ein solches sehr hitziges und gefährliches Fieber im Sinn gehabt habe, sehen wir unter andern aus der strengen Diät, die er vorschreibt. Er spricht von keinem Nachlassen des Fiebers, wo auch nur die dünnsten Grützsuppen zu erlauben sein: sondern er hält den Kranken mit kaltem Wasser hin. Als Kurmethode empfiehlt er sein Wachstuch, aus Euphorbienöl, Harz, Taubendreck u. s. f. also ein wahres rothmachendes Mittel.

Zu Vallesius Zeiten herrschte ein ähnliches Fieber in Spanien epidemisch: man bediente sich ebenfalls der Ziehpflaster und rothmachenden Umschläge mit großem Nutzen [1]). Es war eine wahre Tritaeophya.

In neuern Zeiten herrschte in Breslau ein ähnliches Fieber, welches J. G. von Hahn sehr gut beschrieben

hat [2]). Nach den heftigen Unruhen und Volksdrangsalen im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges, entstand eine allgemeine Hungersnoth, und zugleich, wegen der anhaltenden Windstille, eine bösartige Luft-Constitution. — Das Fieber trat mit ausserordentlicher Schwäche, Kälte der Extremitäten, heftigen Kopfschmerzen; Druck in der Herzgrube, Schlaflosigkeit, und einer wässerichten, gallichten Diarrhöe ein. Bei einigen Kranken stellte sich gleich Anfangs ein wüthender Wahnsinn, oft Wasserscheue, ein. Am zweiten Tage wurde der Durst unerträglich, die Zunge war trocken und wie verbrannt: die Kranken litten erstaunende Angst und öftere Ohnmachten. Ihre Eingeweide schienen vom Feuer verzehrt zu werden: sie verlohren die Sprache und das Gefühl. So starben sie entweder schon am dritten Tage unter Zuckungen, oder am vierten Tage unter ermattenden Schweissen. Die einzige Art von Entscheidung geschahe durch Frieselausschläge, oder durch den Rothlauf.

Auch Hahn bediente sich äusserlich der rothmachenden Mittel und lauer Bähungen mit Badeschwämmen: zum innern Gebrauche wählte er die Fieberrinde und das kalte Wasser.

1) Comment. in *Hippocrat.* de victu acut. h. l. p. 546.
2) Journ. de Médec. 1757. Decemb.

Einige von denen, die diese Fieber mit Bauchflüssen erleiden, haben eine solche Art von Wahnsinn, daß sie Flocken lesen, sich in die Nase bohren, sehr träge und abgebrochen auf das Gefragte antworten, und für sich gar nichts zusammenhangendes sprechen. Alles dies scheint mir von der schwarzen Galle herzurühren. Wenn nun bei ihnen unter diesen Umständen der dünne Stuhlgang zugleich entkräftend wird, so muß man, dünkt mich, kältere und dickere Suppen, und dabei etwas zusammenziehende, aber mehr geistreiche als stopfende Getränke, verordnen.

Bis dahin hatte der Verfasser noch nicht von dem Wahnsinn, als begleitendem Zufall dieses Fiebers, gesprochen. Jtzt schildert er ihn. Er sagt; die Kranken liegen still vor sich hin, lesen Flocken, bohren sich in die Nase, antworten träge und abgebrochen auf das, was man sie fragt u. s. f. Kurz, er schildert das delirium studiosum. Dies leiteten die alten Humeral-Pathologen aus der schwarzen Galle her. Denn, wenn der Wahnsinn, ihrer Meinung nach, aus dem Blute oder der gelben Galle entstand, so mußte er mit heftigen Bewegungen verbunden sein. Nur die schwarze Galle konnte, bei schon vorhandener Entkräftung, diesen stillen Wahnsinn erzeugen.

Unter diesen Umständen suchten die Aerzte der Entkräftung vorzubauen, die sonst Gefahr drohete. Sie verordneten geistige Getränke, mischten sie also mit Wein, und zwar mit gutem alten Wein, der zwar zusammenzieht, aber nicht stopft. Denn nicht jedes stopfende Mittel stärkt die Nerven, und es giebt viele trefflich stärkende Mittel, die gar keine stopfende Eigenschaft haben. Nach des Verf. Meinung soll man also nicht gradezu diesen Durchfall anzuhalten suchen, ungeachtet er schädlich ist, sondern man muß sich bemühen, die gesunkenen Kräfte wieder zu beleben, so wird auch der Durchfall, als Folge dieser Schwäche, aufhören.

Bei denen, wo im Anfange des Fiebers sich Schwindel und Klopfen im Kopfe, nebst einem dünnen Urin einfinden, wird das Fieber gegen die Zeit der Krise hin sehr heftig werden. Man wundere sich nicht, wenn sie auch wahnsinnig werden.

Die Zufälle im Anfange des Fiebers, die hier genannt sind, deuten auf eine Affection des Nervensystems, und, wo dieses in hitzigen Fiebern angegriffen wird, da ist keine sichere und vollkommene Entscheidung zu erwarten, sondern mehrentheils wird eine Verschlimmerung um die Zeit der Entscheidung eintreten. Auch können Abscesse

und Metastasen auf den leidenden Ort sehr leicht erfolgen, da der Schwindel und das Schlagen der Adern am Kopfe schon die Schwäche des Empfindungs-Werkzeuges zu erkennen geben. Der dünne Urin ist mehrentheils eine Folge der heftigen Krämpfe, und des angegriffenen Nervensystems, wie dies an mehrern Orten schon umständlich erwiesen ist.

Die Kranken hingegen, die im Anfange des Fiebers einen wolkichten oder dicken Urin lassen, müssen gelinde Abführungen bekommen, wenn die übrigen Umstände günstig sind. Diejenigen aber, die im Anfange wässerichten Urin lassen, behandle man nicht mit Abführungen, und gebe ihnen, wenn Anzeigen dazu da sind, lieber ein Klystier.

Der Urin ist ein vortreffliches Zeichen der Kochung in hitzigen Fiebern. Er zeigt an, daß sie bevorsteht oder gegenwärtig ist, wenn er eine Wolke bekommt, die sich zu Boden setzt, und wenn er zugleich gesättigt ist. Der Verf. versteht demnach, meines Erachtens, unter dem dicken und wolkichten Urin, den gekochten, und unter dem wässerichten den rohen. Es giebt zwar auch einen rohen Urin, der zugleich dick ist: dieser kann aber unter dem dicken nicht gemeint sein, da der letztere zugleich wolkicht sein soll. Der wegen seiner Rohigkeit dicke Urin läßt keine Wolke durchschimmern, weil er trübe und undurchsichtig ist. Unter Wolke wird hier jede Substanz verstanden, die sich aus der Flüßigkeit des Urins absondert, und also für sich ein Zeichen der in den Säften des Körpers selbst anfangenden Absonderung und Kochung ist.

Es ist demnach dieser Absatz völlig überein stimmend mit dem bekannten Aphorismus: „Nur das Gekochte „muß man ausführen, und nicht das Rohe, auch nicht „im Anfange, wenn es nicht aufwallt: in den mehresten „Fällen aber wallt es nicht auf.“ — Der Anfang des Fiebers, von dem hier die Rede ist, kann nur auf die ersten Tage gehen, nicht aber auf den allerersten Fieber-

Anfall. Dieser führt wohl so leicht nichts Gekochtes oder Kritisches mit sich. Aber viele Fieber zeigen gleich in den ersten Tagen Zufälle der Kochung im Urin u. s. f. Und dann muß man allerdings das ausführen, was ausgeführt werden soll. Bleibt aber der Urin wässericht; so bleibt die Krankheit auch im Zustande der Rohigkeit, und man würde offenbar dadurch schaden, wenn man das ausführen wollte, was zur Ausführung gar nicht geschickt ist.

So wäre also dieser Grundsatz einer der wichtigsten in diesem ganzen Buche, und des hippokratischen Geistes vollkommen würdig.

Diese Leute werden am besten so behandelt, daß man den Körper ruhen läßt, ihn salbt, und gleichförmig bedeckt. Man bedient sich dabei zum Getränk des dünnen Honigwassers, und gegen Abend, statt der Suppe, des Ptisanenschleims. Im Anfange reinige man den Leib zwar mit einem Klystier, aber nicht mit Purgirmitteln.

Der Verfasser fährt fort, die Methode anzugeben, wie man solche Leute zu behandeln habe, die vielen rohen Stoff in den Säften haben, den man doch nicht gradezu ausführen kann. Man muß nämlich auf alle Art und Weise die Kochung zu befördern suchen.

Zu diesem Ende schlägt der Verf. die besten Mittel vor: zuvörderst Ruhe, ohne welche die Kochung nie vollbracht wird; dann das Einsalben, wodurch die Spannung der festen Theile gehoben, und also jene Erschlaffung bewirkt wird, auf welche bei der Kochung so sehr vieles ankommt. Dann muß man sich aller Nahrungsmittel enthalten, aber zugleich solche Flüßigkeiten trinken, die die Wege eröffnen, und zur Auflösung der stockenden Säfte beitragen können. Genießt man etwas nährendes, so sei es der bloße Ptisanenschleim, der der Verdauung am wenigsten zu schaffen macht, und man lasse ihn des Abends nehmen, weil der Schlaf an und für sich schon die Kochung befördert.

Diese letztere Regel muß man indessen so verstehen, wenn grade die Verschlimmerung des Fiebers nicht des Abends erfolgt. Denn alsdann sind alle, auch die leichtesten, Nahrungsmittel höchst schädlich.

Wenn man (unter diesen Umständen) etwas in den ersten Wegen in Bewegung setzt, so wird der Urin nicht gekocht, und das Fieber lange Zeit ohne Schweiß und ohne alle Entscheidung bleiben.

Er zeigt die Folgen des Mangels an Aufmerksamkeit auf das Geschäfte der Kochung, und auf die Winke der Natur. Wer im Anfange hitziger Krankheiten Ausleerungen anwendet, ohne daß die Materie aufwallt, und ohne daß die Periode der Kochung eingetreten ist, der stört dieses Geschäfte auch in der Folge, und das Fieber zieht sich, ohne alle entscheidende Zufälle, in die Länge. — Man lese hierüber Haens Abhandlung [1].

1) Von den Arzneimitteln in hitzigen Krankheiten. — Heilmethode B. I. S. 19 — 22.

Suppen gebe man nicht, wenn die Entscheidung bevorsteht, und alles in Unruhe ist, sondern erst dann, wenn alles nachläßt, und besser wird. Man gebe in allen Fiebern genau auf die Entscheidungen Achtung, und setze die Suppen bis zu dieser Zeit aus.

Auch dieser Grundsatz stimmt mit der Lehre des Hippokrates vollkommen überein. Wenn alles in Unruhe ist, so steht die Krise bevor. Dann darf man die Natur in ihren wohlthätigen Bemühungen durch nichts unterbrechen, und wären es auch die leichtesten Nahrungsmittel.

Es pflegen sich die Fieber in die Länge zu ziehen und Absätze an den Ohren und an dem Halse zu veranlassen, wenn die untern Theile kalt sind, andere Uebergänge aber, wenn sie nicht kalt sind. Derglei-

chen Kranke bekommen auch Nasenbluten und zugleich Durchfälle.

Wenn gegen die Zeit der Entscheidung hin, die Füße kalt sind, so zeigt dies sehr heftige Congestionen nach dem Kopfe an, und man kann also Metastasen erwarten, wenn das Fieber an sich langwierig ist. Denn in diesem Falle sind die Kräfte nicht so erhöht, daß man vollkommene Entscheidungen erwarten könnte. Es treten demnach die Ohrendrüsen auf, oder es entstehen Abscesse an den obern Theilen. Sind die untern Theile aber nicht kalt, so lassen sich eher andere Umwandlungen der Krankheit erwarten, als daß Versetzungen erfolgen sollten.

Uebrigens entscheiden sich solche Fieber öfters ganz vollständig durch Nasenbluten und Durchfälle, wenn sie sich nämlich nicht in die Länge ziehen, und die Natur noch regelmäßig wirken kann.

Diejenigen, welche mit großer Unruhe verbundene Fieber bekommen, und deren Hypochondrien zugleich zusammen gezogen sind, die an keinem Orte ruhig liegen konnten, und beständig kalte Glieder haben: verdienen vor andern Sorgfalt und Aufsicht.

Eine besondere Fiebergattung, die nach dem Verfasser Asodes oder Leipyria genannt wird. Neuere Aerzte haben beide Gattungen noch unterschieden. Der Verfasser aber rechnet sie zusammen. Es ist ein bösartiges Fieber, welches mit Starrfrost und unglaublicher Angst anfängt, und die letztere zum begleitenden wesentlichen Symptom hat. Es hält mehrentheils einen dreitägigen Typus. Die innern Theile brennen dabei, und die äussern sind kalt. Die Kranken erleiden häufige Ohnmachten und einen ganz unerträglichen Durst. Ihre Zunge ist trocken, sie liegen im Wahnsinn, und sind entweder beständig schlaflos, oder sie bekommen Schwindel und schlafsüchtige Anfälle, und fallen endlich in den

Schlagfluß. Valsalva fand nach dem Tode eines Menschen, der an dieser Asodes gestorben war, den Magen schwarz und brandig: und es scheinen also innere Entzündungen verborgen zu sein, und das Wesen dieses Fiebers auszumachen [1]. Mehrentheils wurden solche Fieber in fünf bis sechs Tagen tödtlich [2].

Huxham beobachtete eine ähnliche Epidemie im Jahre 1740 [3]. Nebst den angeführten Zufällen war auch ein unwillkührlicher Abgang aller Ausleerungen zugegen. Die Luftwege und der Schlund erlitten oft eine Verschwärung: Parotiden, Geschwülste und Bubonen waren erleichternde Absätze.

1) *Morgagni* Ep. XLIX. n. 14. 2) *Lancis.* de noxiis palud. effluv. lib. II. epid. II. c. 3. p. 189. 3) De aere et morb. epidem, lib. I. 1740. p. 244. T. I. Opp.

Man soll ihnen aber zur Kur nichts anderes, als wässerichten Sauerhonig, und keine Suppe, bis die Krankheit gebrochen ist, und der Urin gekocht wird, geben. Sie müssen zugleich in dunkeln Zimmern, auf den weichsten Matratzen, die ganze Zeit hindurch in der nämlichen Stellung, und ohne sich viel zu wälzen, liegen bleiben. Dies bekommt solchen Kranken am besten. Auf den Unterleib über dem Magen lege man ihnen einen Umschlag von Leinsaamen, mit der Vorsicht, daß sie sich bei dem Auflegen desselben nicht erkälten. Ausserdem muß der Umschlag laulicht und mit Wasser und Oehl gekocht sein.

Hier werden bloß diätetische und äussere Mittel angegeben, deren man sich zur Kur der Asodes zu bedienen hat. Sie zwecken alle auf die Beförderung der Kochung ab. Ruhe und Mangel äusserer Reize, selbst des gewöhnlichen Lichtes, sind die besten Mittel, um diesen Zweck zu erreichen.

Daß der Verfasser auf den Unterleib einen erweichenden und erschlaffenden Umschlag macht, scheint eben-

falls anzuzeigen, daß er den Sitz der Krankheit in diesen Eingeweiden annimmt. — Billig aber wundert man sich, warum der Verfasser in dieser so gefährlichen und schnell tödtlichen Krankheit keine wirksameren Mittel empfiehlt. Man lese nur die angeführten Schriftsteller, Lancisi und Huxham, wie heroisch sie bei der Behandlung dieses Fiebers zu Werke gingen. Auf diesen Einwurf, dünkt mich, läßt sich mit Grunde erwiedern: der Verfasser wollte hier auch bloß die Anwendung der hippokratischen Diätetik in hitzigen Krankheiten machen. Daher ließ er alles, was zur Kur gehört, weg. Sonst würde er zu sehr ausgeschweift, und den Zweck dieses Werkes verkannt haben.

Aus dem Urin nimmt man die Zeichen des bevorstehenden kranken Zustandes her. Wenn derselbe gesättigt und gelber ist, so ist es besser; übel aber, wenn er dünne und schwärzlich abgeht. Verändert sich der Urin öfters; so zeigt dies die Langwierigkeit der Krankheit an, und bei dieser Unregelmäßigkeit muß sie sich bald zur Verschlimmerung, bald zur Besserung anlassen.

Ich brauche mich bei der Erklärung dieses Absatzes nicht aufzuhalten, da ich an mehrern Orten schon die Zeichen aus dem Urine angegeben habe. Es wird auch keiner Rechtfertigung bedürfen, warum ich nicht, wie Grimm, dick und blaß, sondern gesättigt und gelb übersetzt habe, wenn man bedenkt, daß, wie ich oben zeigte, und wie es hier der Zusammenhang lehrt, von den Zeichen der Kochung die Rede ist.

Unordentlich anwandelnde Fieber warte man ab, bis sie ordentlich werden. Steht der Typus aber fest, so begegne man ihnen mit der Diät und einer schicklichen Kurart, und sehe dabei immer auf die Constitution.

Es giebt itzt vorzüglich eine zahlreiche Menge von Fiebern, die keinen fest stehenden Typus haben. Die

ganze Klasse von Nervenfiebern gehört dahin. Wollte man in diesen Krankheiten gar nichts unternehmen, bis das Fieber erst einen festen Typus angenommen hätte, so würde der Kranke eher umkommen, als von seiner Krankheit genesen. — Man kann freilich durch bloße Beobachtung und Abwarten der thätigen Bemühungen der Natur, oft mehr nutzen, als durch alle Vorschriften. Indessen scheint doch der Verfasser hier die Sache zu übertreiben. Grade die Fieber mit unbeständigem Typus sind selten mit hinlänglich thätiger Wirkung der Lebenskräfte verbunden: selten beobachten wir kritische Erscheinungen in denselben. Ueberläßt man die Krankheit sich selbst, so ist es fast unmöglich, daß sie sollte einen festen Typus annehmen können, wenn man ihr nicht mit der Kunst zu Hülfe eilt.

Vermuthlich wollte aber der Verf. hier nicht von der Behandlung der weitläuftigen Fieberklasse reden, die Selle unter dem Namen der Atactae begriff; sondern er wollte wahrscheinlich das nur mit andern Worten ausdrucken, was er oben von der Behandlung hitziger Krankheiten in dem Zustande der Rohigkeit gesagt hatte. — Im Anfange eines Fiebers, wo die Kräfte höchst unordentlich wirken, ist sehr selten der Typus der Krankheit zu erkennen. Die Anfälle verdoppeln sich, und die Exacerbationen stellen sich auf sehr unregelmäßige Art ein. Sobald sich aber, um mich so auszudrücken, der erste Sturm gelegt hat, dann erst fängt die Ordnung der Anfälle an, merklicher zu werden. Das Fieber nimmt einen dreitägigen oder einen alltäglichen oder einen doppeltdreitägigen Typus an. — Dann erst kann man schickliche Arzneimittel anwenden, wobei man immer Rücksicht auf die jedesmalige Constitution des Kranken nehmen muß.

Das Ansehen der Kranken ist aber sehr verschieden. Daher muß der Arzt dahin sehen, daß ihm keine von den Gelegenheits-Ursachen entgehe, weder solche, die er durch Vernunftschlüsse herausbrin-

gen kann, noch auch diejenigen, welche sich an gleichen oder ungleichen Tagen ereignen.

Galen hält diesen Absatz für eine praktische Regel, und erklärt das Wort καμνοντες durch eine Metapher, als gleichbedeutend mit νοσος. Nach ihm würde also so zu übersetzen sein: **Die Gestalt (Gattungen) der Krankheiten sind sehr verschieden u. s. f.** — Allein, so groß auch sonst mein Vertrauen auf die Auslegungskunst des Galens ist, so ist für mich diese Erklärung doch zu gezwungen, und der Zusammenhang dieses Absatzes mit den nachfolgenden zu sprechend, als daß ich diese Auslegung annehmen könnte.

Der Zusammenhang lehrt, daß hier von Zeichen die Rede ist, aus denen man den guten oder üblen Ausgang der Krankheit bestimmen kann. Der Verf. erwähnt besonders des Ansehens der Kranken, ihres Habitus u. s. f. Dies ist sehr verschieden, das heißt, es hat eine sehr verschiedene Bedeutung. Das gefährlichste, das hippokratische Ansehen kann oft ein gleichgültiges Zeichen sein; so wie das blühende Gesicht oft eine tödtliche Erscheinung ist. Um diesen Unterschied zu bestimmen, kommt es auf die Untersuchung der offenbaren Gelegenheits-Ursachen an. — So hatte Hippokrates im Buche **von den Vorhersehungen** [1]) gesagt: „Sieht das Angesicht schon zu Anfange der Krankheit so aus, (nämlich hippokratisch,) und man kann es, nach den übrigen Merkmalen, noch nicht von der Beschaffenheit erwarten; so erkundige man sich, ob der Kranke etwa gewacht habe, oder ob er sehr weichleibig, oder ob er ausgehungert sei.“ Dies sind offenbare, zufällige Gelegenheits-Ursachen, die der Prognose sogleich eine andere Wendung geben können. Auf diese muß der Arzt sehr aufmerksam sein: er kann sie öfters nur durch Vernunftschlüsse herausbringen. Daß z. B. Jemand eine schwarze Zunge hat, ist in hitzigen Krankheiten unter gewissen Umständen ein sehr gefährliches Zeichen. Der Kranke hat aber vielleicht vorher Kirschsuppen oder Heidelbeeren gegessen, und nun kann sich der Arzt diese schwarze Farbe sehr leicht erklären.

Es kommt aber auch bei der Vorherverkündigung sehr vieles auf die Erkenntniß der gleichen und ungleichen, oder, wenn man will, der kritischen und leeren Tage, an. Wenn an kritischen Tagen gewisse auffallende und wichtige Veränderungen in dem Körper vorgehen, und sich durch äussere Erscheinungen zu erkennen geben, so ist dies der Natur der Sache gemäß, und kann oft einen guten Ausgang der Krankheit anzeigen. Aber an leeren Tagen ist jede unruhige Bewegung, und jede auffallende Erscheinung des Körpers mit bedenklichen Folgen begleitet, „wenn nämlich das Fieber sich an kritischen Tagen „verschlimmert."

1) Hippokrates Werke von Grimm. B. [illegible] S. 131.

Am meisten aber muß man die hervorstechenden Tage in Acht nehmen: denn sie bringen die Krankheit zu irgend einer Entscheidung.

Das Wort περισσος, welches ich hier durch hervorstechend übersetzt habe, wird zwar oft für ungleich gebraucht. Die älteste Bedeutung desselben bleibt aber doch immer die erstere; wie ich dies an einem andern Orte umständlich gezeigt habe. — Die Griechischen Schriftsteller bleiben allezeit dem Vorwurf des Widerspruchs ausgesetzt, von dem sie die subtileste Speculation nicht befreien kann, wenn man die kritischen Tage durchaus für die ungleichen hält. Da hilft keine Rechnung mit septenariis, um den vierzehnten Tag in die Klasse der ungleichen Tage zu versetzen. Und überdies kann nur der Aberglaube in der ungleichen Zahl der Tage eine Kraft finden, die Krankheiten zur Entscheidung zu bringen.

Der Verf. empfiehlt also nichts anders als die Beobachtung der kritischen Tage, an denen sich gewöhnlich die Exacerbationen des Fiebers einzustellen pflegen. Wenn die Entscheidung nicht an kritischen Tagen erfolgt, so ist sie kaum eine Entscheidung zu nennen: „wohlverstanden, „wenn die kritischen Tage der Natur des Fiebers nicht „widersprechen."

Man nehme den ersten Tag in Acht, an dem der Kranke sich legte, und suche die Gelegenheits-Ursachen und die Zeit des Entstehens sorgfältig auf. Denn die Kenntniß dieser Dinge ist dem Arzte höchst nothwendig.

Man muß sehr genau nach dem ersten Anfange jeder Krankheit sich erkundigen: denn nur auf diese Art werden wir in den Stand gesetzt, die kritischen Tage richtig zu beobachten. Oft ist dies erste Entstehen der Krankheit vor unsern Augen ganz verborgen, und wir müssen uns mit einer ungefähren Rechnung begnügen. Daher kommt es denn auch, daß wir bisweilen in den Beobachtungen der Schriftsteller den sechsten oder achten Tag als einen kritischen angegeben finden. In dem ersten Falle hatte der Arzt den Anfang der Krankheit zu früh, und in dem andern zu spät angesetzt. — Es ist überdies weit rathsamer, volle 24 Stunden, also einen astronomischen Tag, für jeden Tag der Krankheit zu rechnen, als, besonders den Anfang der Krankheit, auf wenige Stunden einschränken zu wollen.

Am wichtigsten zur Prognose und zur Behandlung der Krankheiten ist immer die Kenntniß ihrer Gelegenheits-Ursachen. Diese geben in beiden Rücksichten den meisten Aufschluß.

Wenn man den Kranken ausfragt, so muß man auch auf folgende Umstände Rücksicht nehmen; nämlich erstlich, wie sich sein Kopf befinde, ob er keine Schmerzen und Schwere in demselben fühle, hernach, ob ihm die Hypochondrien und die Seiten wehe thun. Denn, wenn ihm die Hypochondrien schmerzen, oder aufgetrieben und ungleich sind, und er sich über das Gefühl von Völle in denselben beschwert, oder Schmerzen in den Seiten und zugleich Husten, Kollern im Unterleibe oder Bauchweh hat; so muß man den Leib vor allen Dingen mit einem

Klystier öffnen, dann aber auch den Kranken gesottenes, warmes Honigwasser trinken lassen.

Eine ziemlich unvollständige Anleitung zum Kranken-Examen, und zwar größtentheils nur in hitzigen Krankheiten. Zu den wichtigsten Zeichen des kranken Zustandes gehören allezeit der Kopfschmerz, die Schwere des Kopfes, und die verschiedenen Arten derselben. Sie geben entweder Vollblütigkeit, oder Unreinigkeiten der ersten Wege, oder katarrhalische Ursachen, oder Nervenleiden zu erkennen.

Auch die Gegend unter den kurzen Ribben, oder die Herzgrube, ist zu diesem Behuf sehr wichtig: denn sie ist allemal ein Zeichen des Zustandes des Magensystems, worauf in hitzigen Krankheiten ungemein vieles ankommt. Die ungleiche Geschwulst und Aufgetriebenheit der Herzgrube druckt der Verfasser durch das Wort σκολιοτης aus, welches Galen ανωμαλια übersetzt.

Der Verfasser scheint den Einfluß der Kenntniß dieser Zeichen hauptsächlich auf die Behandlung der Krankheiten zeigen zu wollen. Daher giebt er die Erscheinungen an, welche uns berechtigen, die Unreinigkeiten durch Klystiere fortzuschaffen, und die Kochung durch Honigwasser zu befördern.

Man untersuche, ob der Kranke bei dem Aufstehen ohnmächtig werde, ob er einen leichten Athem habe. Man untersuche den Stuhlgang, ob das, was abgeht, ungemein schwarz, oder so rein als der Unrath eines Gesunden sei, und ob das Fieber den dritten Tag sich verschlimmere. Hat man sich nun in diesen Krankheiten vorzüglich mit den, den dritten Tag eintretenden, Verschlimmerungen bekannt gemacht; so muß man überdies auch noch auf andere Dinge merken. Wenn nämlich der vierte Tag hierin dem dritten Tage gleich ist, so wird die Krankheit bedenklich sein.

Die Schwäche und Ohnmachten des Kranken beim Aufstehen zeugen von der Entkräftung desselben durch die Gewalt der Krankheit. — Das Athmen ist eines der wichtigsten Zeichen des kranken Zustandes: ist es frei und leicht, so kann es fast durch kein schlimmes Zeichen verhindert werden, eine gute Prognose zu machen. — Unter den verschiedenen Gattungen des Stuhlganges führt der Verfasser bloß den reinen, gesunden, und den schwarzen, gefährlichen, an, ungeachtet es eine große Menge von Verschiedenheiten desselben giebt.

Der Verfasser lehrt ferner, man müsse sorgfältig auf die einen Tag um den andern eintretenden Verschlimmerungen der Fieber Rücksicht nehmen. Es ist nämlich in der Natur der meisten hitzigen Krankheiten gegründet, und gehört zu den periodischen Veränderungen des menschlichen Körpers, daß die meisten Fieber einen dreitägigen Typus halten, und sich darauf reduciren lassen. An diesen, folglich ungleichen, Tagen, erfolgen also die meisten Verschlimmerungen und auch viele kritische Veränderungen der Krankheiten. Wenn nach dem dritten auch am vierten Tage sich Verschlimmerungen einfinden, so hat sich das Fieber verdoppelt, oder der Typus hat sich verändert, und es ist in diesem Falle immer bedenklicher, als wenn der Typus regelmäßig dreitägig bleibt.

Was die Zeichen ferner betrifft; so deutet der schwarze Stuhlgang auf einen tödtlichen Ausgang; der dem gesunden ähnliche aber die Genesung an, wenn er anhält. — Bleibt ferner der Kranke, nach einem beigebrachten Stuhlzäpfchen, verstopft, hat aber dabei einen freien Athem, und wird ohnmächtig, wenn er zu Stuhle gehen will oder sich im Bette aufrichtet, so erwarte man eine Verwirrung im Kopfe, wenn diese Zufälle im Anfange erfolgen.

Der Verf. untersucht einige Zeichen des kranken Zustandes genauer. Zuerst den Stuhlgang. Der schwarze ist mehrentheils ein gefährliches Zeichen; aber nicht im-

mer. Er kann nämlich von schwarzer Galle herrühren, und dann bedeutet er keinen gefährlichen Zustand. Aber freilich, wenn der Verf., wie es scheint, bloß von hitzigen Krankheiten redet, so ist es gewiß, daß in denselben der schwarze Stuhlgang allezeit ein Beweis von gänzlicher Ausartung der Säfte, von Anfraß der Gedärme und von Bösartigkeit ist. Macbride und Zimmermann bestätigen die üble Vorbedeutung desselben [1].

Häufige Ohnmachten sind fast immer Zeichen der Bösartigkeit der Krankheit und der großen Schwäche der Lebenskräfte. Wenn sie besonders zugleich mit Stuhlzwange eintreten, so sind sie Zeichen des angegriffenen Nervensystems, der bevorstehenden Zuckungen oder des Wahnsinns.

1) *Gruner* Semiot. §. 520.

Man gebe auch auf die Hände Achtung: denn, wenn sie zittern, so erwarte man, daß bei diesem Kranken die Entscheidung durch Nasenbluten erfolgen wird. Es ist auch nöthig, die Nasenlöcher zu beobachten, ob nämlich der Athem durch beide gleich gezogen werde; und, wenn er heftig und häufig aus der Nase fährt, so entstehen gern Zuckungen. Da, wo sich Zuckungen äussern, ist der Tod zu vermuthen, und es ist schicklich, ihn alsdann vorher zu sagen.

Das Zittern ist mehrentheils ein Zeichen von Schwäche und Entkräftung. Es kann aber auch die Folge heftiger Congestionen nach dem Kopfe und des sehr starken Umtriebes der Säfte sein. Es ist äusserst unbestimmt, wenn man gradezu, ohne besondere Einschränkung, da Nasenbluten erwartet, wo die Hände anfangen zu zittern.

Eben so verhält es sich mit dem Ein- und Ausathmen. Eine zusammen gezogene Beschaffenheit der Nasenlöcher, und ein heftiges Herausfahren der Luft aus denselben ist an sich ein Zeichen von Krämpfen. — Wenn aber der Verf. die Zuckungen überhaupt für gefährlich, ja

gar tödtlich hält; so ist dies ein Beweis, daß er, um wenig zu sagen, sehr einseitig urtheilt. Sie sind freilich gefährlich, wenn sie die Folgen der äussersten Schwäche, oder der zurück getretenen Haut-Ausschläge sind, wenn sie nach heftigen Ausleerungen, und im Gefolge anderer bedenklicher Umstände, eintreten. Allein, es ist auch bekannt, und braucht hier gar nicht erst erwiesen zu werden, daß es Zuckungen giebt, die nichts gefährliches anzeigen, sondern bloße Folgen der Heftigkeit der Krankheit, und der Unruhe aller Verrichtungen sind. Es ist bekannt, daß viele Zuckungen in der That zu den besten kritischen Zeichen gehören, die vor dem Ausbruch der Haut-Ausschläge, und vor entscheidenden Ausleerungen hergehen.

Der Verfasser hält es für schicklich, den bevor stehenden Tod vorher zu sagen, und, wenigstens die Umstehenden, davon zu benachrichtigen. Es läßt sich dies nicht im Allgemeinen bestimmen, sondern es kommt alles auf die jedesmaligen Umstände an, worin man es der Discretion des vernünftigen Arztes überlassen muß, diese wichtige, meist traurige, oft aber auch erwünschte, Bothschaft zu überbringen.

Wenn in einem Fieber zur Winterszeit die Zunge rauh wird, und sich Ohnmachten einfinden; so bekommt der Kranke gern ein Nachlassen des Fiebers. Allein, man muß ihn ebenfalls fasten lassen, und nichts als Wasser, Honigwasser und Ptisanenschleim erlauben. Man traue auch dem Nachlassen des Fiebers nicht: denn diejenigen, bei welchen sich gedachte Erscheinungen äussern, sind in Gefahr zu sterben. Wenn man aber von diesen Dingen gut unterrichtet ist, und alles wohl überdacht hat; so kann man den Ausgang nach Gefallen vorher sagen.

Hitzige Fieber, die im Winter ausbrechen, sind gefährlicher, als in andern Jahreszeiten, weil die Kranken gewöhnlich in verschlossenen Zimmern leben, und in Griechenland waren sie es, wegen der veränderlichen Witte-

rung, die im Winter herrschte. — Eine trockene Zunge und häufige Ohnmachten zu Anfange einer solchen Krankheit, sind dann schon Zeichen der großen Rohigkeit des Krankheitsstoffes und des Mangels an aller Kochung. Wenn nun vollends noch ein anscheinendes Wohlbefinden des Kranken, und ein Nachlassen des Fiebers, ohne Ursache, und ohne merkliche vorhergegangene Ausleerung, erfolgt; so ist die Gefahr desto größer. — Man lese zur Bestätigung dieser Wahrheit, die Krankengeschichte des Mannes, der bei seinem Fieber viel aß und trank [1]. Er hatte am sechsten Tage ein anscheinendes Nachlassen des Fiebers, ohne daß kritische Zeichen vorher gegangen waren, und dann trat mit einem Male das Fieber wieder heftiger ein; alles verschlimmerte sich; er starb am elften Tage der Krankheit.

1) Epidem. L. 3. Aeg. 12.

Wenn sich in den Fiebern um den fünften Tag etwas gefährliches ereignet, wenn sich plötzlich ein wässerichter Durchfall einfindet, und der Kranke ohnmächtig wird, oder die Sprache verliert, oder Krämpfe, oder Schlucksen bekommt; so pflegen alsdann noch Angst und ausserordentliche Unruhe, Schweisse unter der Nase, um die Stirne und im Nacken sich einzufinden. Die aber diese Zufälle erleiden, sterben nicht lange nachher mit sehr ängstlichem Athem.

Die Gefahr dieser Zufälle hängt von der frühen Erscheinung derselben ab: dann sind sie Beweise der Bösartigkeit.

Wenn in hitzigen Krankheiten kleine Beulen an den Schenkeln auftreten, die lange stehen, und im Verlaufe der Krankheit nicht zur Eiterung kommen; wenn zu gleicher Zeit der Hals wie zusammen geschnürt ist, und doch die Theile nicht angeschwollen sind, sondern die Beulen, statt zu eitern, zurück tre-

ten; so kann ein Nasenbluten erfolgen. Ist dies sehr reichlich, so zeigt es die Entscheidung; ist es aber sparsam, die Langwierigkeit der Krankheit an. Je sparsamer das Blut fließt, desto schlimmer ist es, und desto langwieriger wird die Krankheit sein. Ist alles übrige leidlich, so erwarte man bei ihnen Schmerzen in den Füßen. Wenn diese letztern anhalten, der Fuß auch wohl entzündet, aber nicht besser wird; so ziehen sich die Schmerzen allmählich nach dem Genick, dem Schlüsselbein, in die Schulter, die Brust und in die Gelenke, und diese müssen dann voller Beulen werden. Verlieren sich aber die Schmerzen wieder, und die Hände werden zusammen gezogen und zittern; so verfällt der Kranke in Zuckungen und Wahnsinn. Ueberdies bekommt er kleine Blatterchen, und eine entzündete Röthe um die Augen herum. Ein Augenlied legt sich über das andere: es kommt eine beschwerliche Entzündung hinzu: das Auge schwillt ungemein an, und der Wahnsinn nimmt zu. — Zur Nachtzeit kann man das Irreden viel deutlicher bemerken als am Tage. — Es fallen aber die Zufälle vielmehr auf die ungleiche, als auf die gleiche Zahl. Indessen können die Krankheiten tödtlich werden, nach welcher Zahl sie sich auch einstellen mögen.

Es scheint dieser ganze Absatz die Lehre von den mancherlei Versetzungen der Krankheiten erläutern zu sollen: der Verf. führt zu dem Ende Resultate seiner eigenen Erfahrungen an, die wohl mehrentheils bei rheumatischen Fieberkranken angestellt sein mögen. Meines Erachtens haben diese Grundsätze keine allgemeine Brauchbarkeit, als daß man daraus die successive Erscheinung einzeler Metastasen in solchen rheumatischen Fiebern, auch wohl in einigen andern verwickelten Krankheiten, beurtheilen kann. Wir bemerken itzt noch beständig solche Versetzungen, die auf einander folgen, ohne daß sie die Krankheit völlig entscheiden.

Wichtiger ist es, wenn der Verf. das Irrereden vorzüglich zur Nachtzeit untersuchen will. Jede kleine und geringfügige Verwirrung des Verstandes wird im Schlafe am meisten auffallen, und auch selbst, wenn der Kranke schlaflose Nächte hat, so wird man die Verwirrung weit deutlicher wahrnehmen, als am Tage, weil in dem letztern Falle zu viele äussere Reize vorhanden sind. die dem Nervensystem eine andere Stimmung geben können.

Der Verfasser setzt dann noch sein Urtheil über die kritischen Tage, und besonders über die gleiche oder ungleiche Zahl derselben, hinzu. Weit häufiger erfolgen die Verschlimmerungen an ungleichen als an gleichen Tagen, und zwar wegen des dreitägigen Typus, den die meisten Fieber halten. Nichts desto weniger aber können die Krankheiten an allen Tagen ohne Unterschied tödtlich werden, und es giebt keinen Tag, der nicht zu den kritischen gerechnet werden könnte. — Diese Wahrheit gehörte grade hieher, wo von Verwickelungen der Krankheiten die Rede war: denn in den meisten verwickelten Krankheiten mag man für gewiß annehmen, daß jeder Tag kritisch und jeder Tag tödtlich sein kann. Ungefähr eben so urtheilt Aymen [1]) über die kritischen Tage.

1) Dissert. dans laquelle on examine, si les jours critiques sont les mêmes dans nos climats etc. p. 14.

Findet man es für gut, solchen Kranken im Anfange Abführungsmittel zu geben; so thue man es, wenn sie Poltern im Leibe haben, vor dem fünften Tage; ausserdem aber gebe man ihnen keine Abführungen. Haben sie aber Kollern im Leibe, und gallichte Stuhlgänge, so verursache man mit Skammonium eine mäßige Ausleerung. In Rücksicht der übrigen Kur gebe man die Getränke und Suppen sehr sparsam, damit sie sich desto leidlicher befinden. Ein anderes aber ist es, wenn sie sich gebessert, und den vierzehnten Tag überstanden haben.

Man giebt im Anfange hitziger Krankheiten Abführungsmittel, wenn sich ein Aufwallen der Unreinigkeiten

zeigt. Zu diesem Ende schlägt der Verf. das Scammonium, oder den aus der Wurzel des *Convolvulus Scammonea L.* auslaufenden Saft, vor. Dieser scheint in der That bei den Alten mit mehrerm Rechte empfohlen worden zu sein, als er gegenwärtig noch empfohlen werden darf. Die Alten wissen nichts von seiner gefährlichen drastischen Eigenschaft, nichts von den heftigen Blähungen und Bauchschmerzen, die er heut zu Tage gewöhnlich erregt. Dioskorides läßt ihn sogar bis zu einem Quentchen geben, und bezeugt, daß er helle und durchsichtig sei, und einen guten Geruch habe, welches von dem unsrigen aber gar nicht mehr gilt. Bekommen wir heut zu Tage diesen Saft noch von derselben Art Winde, oder hatten die Alten ein anderes Gewächs, dem sie diesen Namen gaben? — Hängt vielleicht die schädliche Wirkung des heutigen Scammoneums von der Beimischung fremder Dinge, besonders des Euphorbiums, ab? —

Der Verf. fordert eine mäßige Ausleerung, wenn der Stuhlgang gallicht ist, weil die Galle, wie an einem andern Orte bemerkt worden, durch starke Ausleerungen scharf wird, und verdirbt.

Wenn ein Fieberkranker am vierzehnten Tage die Sprache verliert, so pflegt weder eine schnelle Entscheidung noch eine andere Umwandlung der Krankheit zu erfolgen, sondern sie wird langwierig. Wenn ein Fieberkranker am vierten Tage verwirrt spricht, und zugleich gallichte und dünne Excremente abgehen, so pflegt er wahnsinnig zu werden. Man muß indessen auf den Erfolg der Erscheinungen Rücksicht nehmen.

Hier finden wir schon nicht mehr den hippokratischen Sprachgebrauch, nach welchem die Sprachlosigkeit gleichbedeutend mit dem Schlagflusse war. Es ist hier bloß die Rede von einem Verlust der Sprache, der, als Nervenzufall in hitzigen Krankheiten, keine sichere Entschei-

dung gestattet. Weit öfter wird diese Sprachlosigkeit ein bedeutendes Zeichen des nahen tödtlichen Ausganges, als daß sie die Langwierigkeit anzeigen sollte.

Das verwirrte Sprechen am vierten Tage, ist deswegen ein übleres Zeichen, weil es eben an einem kritischen Tage entsteht, wo sich doch sonst die besten Zeichen einfinden müssen. Es zeigt ein sehr heftiges Leiden des Nervensystems und den bevor stehenden Wahnsinn an.

Wenn in Sommer- und Herbstfiebern ein Tröpfeln aus der Nase plötzlich entsteht, so zeigt dies eine Spannung und Entzündung der Adern, und den Abgang eines dünnen Harns am folgenden Tage, an. Ist übrigens der Kranke in den besten Jahren, an starke Leibes-Uebungen gewöhnt, sehr fleischicht oder schwarzgallicht, und hat er von vielem Trinken ein Zittern in den Händen bekommen; so kann man auch wohl Zuckungen und Wahnsinn voraus sagen.

Das bloße Tröpfeln aus der Nase hat Hippokrates schon an mehrern Orten als ein übles Zeichen erklärt, weil es zwar die Bemühung der Natur, aber nicht den Erfolg derselben, anzeigt. Insbesondere zeigt nun hier der Verf. daß das Nervensystem alsdann angegriffen sei, wenn sich in gewissen Epidemien dieser Zufall äussert. Dieses Tröpfeln aus der Nase, als Folge des heftigen Andranges des Blutes nach dem Kopfe, kann, bei der Anlage zu Verwirrungen des Verstandes, die leztern sehr leicht nach sich ziehen. Und dies geschieht desto häufiger, je vollsaftiger, fleischichter und schwarzgallichter Jemand ist, und je mehr Ursachen zur Vermehrung des Umtriebes des Blutes er zugelassen hat.

Es ist besser, wenn diese Zufälle an gleichen Tagen eintreten; gefährlich aber, wenn sie an entscheidenden Tagen sich zeigen; es sei denn, daß ein reichliches Nasenbluten die große Menge von Blut ausgeleert hätte, oder daß ein Blutfluß durch den After,

oder Vereiterungen, Versetzungen, Geschwüre oder Schmerzen in den Hypochondrien, in den Hoden oder an den Schenkeln, entstanden wären. Sind aber diese Versetzungen zur Kochung gelangt, so entscheiden sie sich durch den Auswurf, oder durch einen gesättigten oder leichten weissen Urin.

Wenn diese Zufälle an gleichen Tagen erscheinen, so kann man sie, nach der obigen Voraussetzung, nicht als kritische Bewegungen ansehen. Dies sind sie aber an entscheidenden Tagen, und um so bedenklicher, je weniger das Geschäfte der Natur zu Stande kommt. Nur dann, wenn entweder ein sehr reichlicher Blutfluß oder eine wohlthätige Versetzung entsteht, wird sich die Krankheit auf die im Text beschriebene Art entscheiden.

In dem mit Schluchzen begleiteten Fieber gebe man Sauerhonig mit Silphiumsaft und Daucus abgerieben; ferner Galban und römischen Kümmel mit Honig in einem Leckſaft, und lasse Ptisanenschleim hinterher trinken. — Ein solcher Kranker kommt nicht durch, als wenn, nach entscheidenden Schweissen und ruhigem Schlaf, der Urin dick und brennend abgeht, oder eine Versetzung erfolgt. Man brauche auch bei ihnen einen Leckſaft aus Myrrhen und Pinien. Hinterher lasse man etwas weniges Sauerhonig trinken, und, wenn sie sehr durstig sind, Gerstenwasser.

Galen macht, diesem Schriftsteller zufolge, ebenfalls eine eigene Gattung nachlassender Fieber, die er *Lyngodes*, oder mit Schluchzen verbundenes Fieber nennt. Unter den Neuern finde ich nur im Riverius [1]) die Geschichte eines solchen hitzigen Fiebers, dessen wesentlicher und beständig begleitender Zufall das Schluchzen war. Die Geschichte ist diese: „Der Bischoff von Nismes, ein Mann von 55 Jahren, wurde von einem bösartigen Fieber ergriffen, welches täglich seine Anfälle von 11 Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends hielt.

Ekel und Schluchzen wechselten mit einander ab: der Urin war roth und trübe; der Stuhlgang flüßig, gallicht und sparsam: bis zum siebenten Tage war der Kranke schlaflos. In Beaulieu ließen ihm zwei Aerzte am zweiten Tage die Ader schlagen: das Blut sahe verderbt aus. Am dritten Tage wurde die Aderlässe wiederhohlt, das Blut sahe noch eben so aus. Es brach itzt ein gelinder Schweiß aus, der aber den Kranken gar nicht erleichterte: dieser fand sich auch an den folgenden Tagen ein. Am siebenten Tage aber ergriff den Kranken ein Starrfrost, bald darauf Ekel, und endlich folgte ein allgemeiner Schweiß mit flüßigem Stuhlgang, der die Krankheit entschied."

Diese Geschichte bestätigt zugleich den Ausspruch unsers Verfassers, daß sich das Schluchzenfieber größtentheils durch Schweiß entscheidet. Es hat aber, wie wir sehen, einen sehr hitzigen Verlauf, und daraus erklärt sich die Behandlungsart des Verfassers. Er will, daß die Kranken sich bloß mit dem Ptisanenschleim und mit Gerstenwasser erhalten sollen. Der letztere Ausdruck ist für mich ein neuer Beweis, daß der Verf. dieses Abschnitts weit später lebte, als Hippokrates. Denn dieser kannte kein Gerstenwasser, das heißt, keine Abkochung der rohen Gerste, sondern bloß die Ptisane.

Was die Arzneimittel betrifft, die der Verf. zur Kur dieses Fiebers vorschlägt, so sind es größtentheils beruhigende, herzstärkende und gewürzhafte Mittel, z. B. die Saamen der *Athamanta cretensis* (Daucus) und die Asa foetida: vorzüglich das Galban und der römische Kümmel, die beide sehr beruhigende und gewürzhafte Kräfte haben. Das Galban brauchen wir itzt zwar nur äusserlich, allein, als Ingrediens des Andromach'schen Theriaks, des Mithridats, des Diascordiums, beweiset es seine beruhigenden und stärkenden Kräfte. — Auch die Myrrhen haben herzstärkende, balsamische, die Verdauung befördernde Eigenschaften: sie wurden sonst auch zum Theriak, zum Mithridat und zum Philonium genommen: gegenwärtig sind sie ein Haupt-Bestandtheil des

Elixir proprietatis. — Der Verf. läßt sie mit Pinien abreiben, um sie desto angenehmer zu machen: und unstreitig waren dies sehr schickliche Mittel in einer Krankheit, wo alles auf die schnelle Belebung der Kräfte, und auf die Beruhigung der Krämpfe ankam.

1) Cent. I. obſ. 47.

In den Fiebern, die mit Brustschmerzen und Seitenstechen verbunden sind, untersuche man, ob das Fieber sehr heftig, und der Schmerz in beiden, oder nur in einer Seite sei, ob der Kranke Schmerzen habe, wenn er (beim Husten) ausathmet, ob er den Husten habe, ob der Auswurf braunroth oder bleifarben, oder ob er dünne, schäumicht und hellroth aussehe, und ob sich, ausser diesen gewöhnlichen Zufällen, noch etwas besonders ereigne.

Es scheint, der Verf. habe hier nicht die Pleuresie oder Brustentzündung selbst, sondern jedes Fieber verstanden, das mit solchen Schmerzen verbunden ist. Er giebt eine Menge von Zufällen an, worauf man bei der Untersuchung über die Natur dieser Krankheiten zu sehen hat, und die zugleich die verschiedene Behandlung bestimmen können.

Man verfahre aber auf folgende Art: Wenn der Schmerz aufwärts nach dem Schlüsselbein oder gegen die Brust und gegen den Arm steigt; so öffne man die innere Ader am Arme, und zwar auf der Seite, wo der Schmerz ist. Man läßt aber getrost eine große Menge Blut weg, und richtet sich dabei nach dem Alter, der Constitution der Jahreszeit und der Farbe: ist der Schmerz heftig, so kann man sogar bis zur Ohnmacht Blut weglassen: nachher giebt man ein Klystier. Sitzt der Schmerz aber tiefer unter der Brust, und hält mit Heftigkeit an; so verordne man eine Abführung. Während des Laxirens giebt man ihm nichts, nachher aber Sauerhonig.

Die ersten drei Tage wendet man Klystiere an, und den vierten giebt man die Abführung. Wird er nicht sogleich erleichtert, so wiederhohle man die Abführung. Man nehme ihn dabei recht in Acht, bis er fieberfrei ist, und den siebenten Tag überstanden hat. Scheint er alsdann in Sicherheit zu sein, so gebe man ihm nun erst ein wenig dünnen Ptisanenschleim, mit Honig vermischt. Wirft er darauf noch leichter, bei freiem Athem, und ohne Seitenstechen aus; so reiche man ihm allmählich mehr und dickere und täglich zweimal. Wenn es sich aber nicht leicht ändert, so gebe man ihm weniger Getränk und Suppen, recht dünnen Ptisanenschleim, nur einmal des Tages; und zwar zu einer Zeit, wo das Befinden des Kranken besser ist. Dies wird man aus dem Urin erkennen.

Mehrentheils Wiederhohlung dessen, was Hippokrates im zweiten Abschnitt gesagt hatte, doch mit einigen Ausnahmen. — Zuvörderst bestimmt der Verf. die Menge des wegzulassenden Blutes, nicht, wie Hippokrates, nach der Farbe desselben, sondern, wie recht und billig ist, nach dem Alter, der Constitution und der Jahreszeit. Troz seiner Unächtheit trägt in dieser Rücksicht dieser Abschnitt bessere Grundsätze vor, als die ächten hippokratischen Schriften.

Daß aber in der Pleuresie bis zur Ohnmacht Blut weggelassen werden soll, ist nicht vorsichtig genug ausgedruckt. Wenigstens muß man dahin sehen, daß in einer Krankheit, wo so vieles auf die Kochung der rohen Feuchtigkeiten ankommt, dies Geschäfte durch nichts gehindert werde. Mit dem Verlust einer zu großen Menge von Blut gehen auch die Kräfte verlohren, und dann wird es äusserst schwer, sie wieder bis zu dem Grade zu erhöhen, wo die Kochung geschehen kann.

Die zu strengen Regeln in Rücksicht der Diät haben ferner meinen Beifall gar nicht. Ohne den Unterschied des Alters, der Constitution u. s. f. mit in An-

schlag zu bringen, läßt der Verfasser seine pleuritischen Kranken bis zum siebenten Tage fasten, und erlaubt ihnen dann erst dünnen Prisanenschleim. Dies würden deutsche Körper unmöglich aushalten, und es ist nicht zu glauben, daß diese Behandlung auch in Griechenland gute Folgen gehabt habe.

Man darf aber in diesen Krankheiten die dünne Suppe nicht eher erlauben, als bis man sieht, daß der Urin und der Auswurf gekocht sind. Wenn inzwischen das Abführungsmittel eine sehr häufige Ausleerung bewirkt, so muß man dem Kranken zwar etwas, aber nur sehr wenige und dünne Suppe verstatten. Denn, wegen der Ausleerung der Gefäße wird er weder schlafen, noch verdauen, noch den Zeitpunkt der Entscheidung abwarten können. Sobald aber die rohen Feuchtigkeiten geschmolzen sind, und der Kranke den widerstehenden Krankheitsstoff ausgeworfen hat; so wird (seiner Genesung) nichts mehr im Wege stehen.

Eine Wiederhohlung und nähere Bestimmung der im zweiten Abschnitt vorgetragenen Grundsätze, bei der ich mich nicht weiter aufhalte.

Der Auswurf heißt gekocht, wenn er wie Eiter aussieht, der Urin aber, sobald er einen röthlichen, der Kichererbsen-Farbe ähnlichen Bodensatz hat.

Bloß das Ansehen des Auswurfes, die gelbliche Farbe, und die mäßige Consistenz, machen die gekochte Beschaffenheit desselben aus. Denn, wenn er in den übrigen sinnlichen Eigenschaften, z. B. im Geruch, dem Eiter gleicht; so ist dies schon immer mißlich. Außer der hier angegebenen Farbe des Bodensatzes im Urin, der die gekochte Beschaffenheit desselben anzeigen soll, muß er auch noch andere Eigenschaften haben. Er muß leicht und fast durchsichtig sein, und, so wie das Glas angerührt wird, aus einander fahren. Weit häufiger als die

rothe Farbe, ist die weißliche Farbe des Bodensatzes entscheidend: wie schon hier und da gezeigt worden.

Uebrigens kann man allerdings gegen alle andere Arten des Seitenstechens warme Umschläge und Wachspflaster auflegen, desgleichen die Schenkel und Lenden mit warmem Oehle reiben, und Talg darüber schmieren, auch die Hypochondrien bis an die Brust mit einem Umschlage von Leinsaamen bedecken.

Die andern Arten des Seitenstechens, die hier der Verf. meint, entstehen aus Blähungen und Verstopfungen im Unterleibe. Diese heilt er Vorzugsweise mit diesen äussern Mitteln: dagegen sind in der wahren Brustentzündung die Umschläge und Salben, wo nicht unnütz, doch wenigstens nur Palliative: Aderlässen und Abführungen aber die Hauptmittel. In diesen falschen Gattungen des Seitenstechens kommt es bloß auf die örtliche Beruhigung der Krämpfe, und auf die Beförderung der Ausdämpfung an: und diesen Zweck erreichen die genannten Mittel auf eine vollkommene Art.

Erreicht die Lungenentzündung einen hohen Grad, so kann sie nur durch Beförderung des Auswurfs gehoben werden. Es ist sehr übel, wenn der Kranke engbrüstig, der Urin dünne und scharf wird, und um das Genick und den Kopf herum Schweisse ausbrechen. Denn diese sind gefährlich, sobald die Krankheit ausserordentlich heftig ist, und der Kranke in Gefahr ist, zu ersticken. Nur durch den häufigen Abgang eines dicken Urins, und durch gekochten Auswurf kann die Krankheit entschieden werden. Wenn diese Erscheinungen von freien Stücken entstehen, so wird dadurch die Krankheit gehoben.

Daß hier das Wort ἀνακαθαίρεσθαι nichts anders als die Beförderung des Auswurfes anzeigen kann,

lehrt der Zusammenhang, und die Bedeutung selbst. Der Verf. würde der Erfahrung widersprechen, wenn er, und noch dazu im hohen Grade der Lungenentzündung, von den Abführungen etwas erwarten wollte. — Er führt einige von denen Zufällen an, die auf den stockenden Auswurf erfolgen; dazu gehören besonders der Grad von Engbrüstigkeit, der mit Gefahr der Erstickung verbunden ist, der dünne und scharfe Urin und die örtlichen Schweisse an den obern Theilen, welche allezeit zu den üblen Zeichen gehören. Nicht anders schildert diese Zufälle Sarcone in seinem klassischen Werke [1].

Nur der freie, reichliche und gekochte Auswurf mit dem Abgange eines gesättigten, stark gefärbten Urins verbunden, kann die Krankheit entscheiden.

1) Geschichte der Krankh. in Neapel Th. I. §. 204. S. 194.

Ein Leckſaft in der Lungenentzündung. Man gebe Pinien und Galban in attischem Honig: ferner Stabwurzel mit Sauerhonig. Denen, die Seitenstechen haben, lasse man im Anfange bei den heftigsten Schmerzen, Pfeffer, mit schwarzer Nieſewurz abgekocht, trinken.

Diese Mittel können nur in dem Falle unsere Beistimmung erhalten, wenn die Brustschmerzen und Seitenstiche aus den ersten Wegen herrühren. Ueber das Galban habe ich mich oben erklärt: es ist offenbar widersinnig, dieses hitzige Mittel in einer wahren Lungenentzündung zu gebrauchen. Die Stabwurzel (*Artemisia Abrotanum*) hat balsamische und magenstärkende Kräfte, und wurde in solchen Fällen, wo Blähungen ein falsches Seitenstechen erzeugten, mit großem Nutzen angewandt. — Aber Pfeffer und schwarze Nieſewurz ist eine entsetzliche Mischung, und kann höchstens nur bei melancholischen, äusserst rigiden Personen empfohlen werden.

Der Pfeffer wurde von dem Dioskorides [1]) als ein magenstärkendes, urintreibendes und zertheilendes

Mittel vorgeschlagen: man brauchte ihn zur Vertreibung des Fieberfrostes, und gegen alle Brustbeschwerden und Husten. Auch wurde er in der Folge, als giftwidriges Mittel, in den Theriak und Mithridat mit aufgenommen.

1) Lib. II. c. 189. p. 154.

Es thut auch denen, die an Leberkrankheiten oder an Schmerzen in der Gegend des Zwerchfells leiden, sehr gut, wenn man ihnen Panakes mit Sauerhonig abgesotten und durchgeseigt, zu trinken reicht. — Was den Urin treiben oder Oeffnung machen soll, gebe man in Wein und Honig: was aber nur den Stuhlgang befördern soll, mehr mit häufigem, dünnem Honigwasser zu trinken.

Man hatte dreierlei Arten von **Panakes**, die Dioskorides [1]) nach einander beschreibt. Das Panakes des Herkules wuchs vorzüglich in Böotien und in Phocis in Arkadien. Es hatte rauhe, fünffach getheilte Blätter, die auf der Erde lagen, und den Feigenblättern nicht unähnlich waren. Der sehr hohe Stengel war mit einer weissen Wolle überzogen: die Dolde war länglich und der Anis-Dolde ähnlich; die Blumen gelb, die Saamen von starkem Geruch. Auch die Wurzeln rochen stark, und die Rinde derselben schmeckte bitter. Man erhielt aus den Wurzeln einen weissen Saft, indem man Einschnitte in dieselben machte: dieser Saft wurde in der Folge gelb: sahe er aber schwärzlich aus, so vermuthete man, daß er verfälscht sei. Man legte diesem verdickten Saft eine erwärmende, auflösende und erweichende Kraft bei, und brauchte ihn in Wechselfiebern, im Starrfrost, bei Zuckungen, beim Seitenstechen und Husten, in Bauchschmerzen, und bei Zahnschmerzen. Aeusserlich aber wurde er am meisten in Pflastern und Salben angewandt. — Diese Staude scheint nichts anders als *Pastinaca Opopanax* gewesen zu sein. Wir brauchen itzt dieses Gummi nicht anders, als bei sehr alten, kalten und schleimichten Personen, gegen Brustbeschwerden, Asthma, Läh-

minngen, und dergleichen. Es wird noch gegenwärtig als Ingrediens des Theriaks und Mithridats angewandt: am meisten aber wird es äusserlich zu Salben und Pflastern, wie zum Ungu. apostolorum, Empl. stypticum etc. gebraucht.

Wenn der Verf. mit diesen Mitteln zugleich Abgang des Urins, oder der Excremente verbinden wollte, so setzte er Wein oder Honigwasser hinzu, und dies letztere besonders, wegen seiner bekannten abführenden Eigenschaft.

1) Lib. III. c. 55 — 57.

Die gestopfte Ruhr wird ein Geschwür oder Geschwülst hervorbringen, wenn sie sich nicht in ein Fieber, oder in Schweisse, oder in einen dicken und sehr weissen Urin, oder in ein dreitägiges Fieber, oder in Blutadergeschwülste umsetzt, oder wenn die Schmerzen sich nicht auf die Hoden oder auf die Schenkel oder auf die Hüfte werfen.

Alle Erscheinungen bei der Ruhr führen darauf, daß eine fremde, schädliche Materie vorhanden ist, die den Darmkanal zu ungewöhnlichen Zusammenziehungen reizt, und seine Empfindlichkeit erhöht. Ehe jene Materie nicht fortgeschafft ist, werden wir die Ruhr nimmermehr heben können. Wir thun jenes am besten durch Brechmittel und Purganzen: diese sind also in der wahren Ruhr nothwendig angezeigt. Sucht man, ehe der materielle Stoff ausgeführt ist, durch besänftigende Mittel nur die Schmerzen zu lindern, und durch zusammenziehende die zu häufigen Ausleerungen anzuhalten und zu stopfen; so sind entweder gefährliche Versetzungen, oder selbst brandige Entzündungen der Gedärme, die Folgen davon.

Verschlossene, fließende Geschwüre sahe Tissot [1]), als Folgen der gestopften Ruhr. Er bemerkt, daß sie, nach dem Gebrauch stopfender Mittel, sehr oft scirrhöse Verhärtungen in der Leber, Asthmata, Schlagflüsse, Fallsuchten, rheumatische Schmerzen, Augenkrankheiten und unheilbare Hautschäden hervor bringt. Zimmermann [2])

sahe Lähmungen, sehr heftige und bis zur Verzweiflung marternde Gliederschmerzen, Wassersuchten und alle Arten von Kacherien: ferner heftige dreitägige Fieber und Versetzungen nach äussern Theilen erfolgen, wenn man zusammen ziehende Mittel in der Ruhr gebraucht hatte. Man muß das ganze siebente Kapitel dieses goldenen Werkes lesen, um die Folgen des unzeitigen Gebrauches zusammen ziehender Mittel recht deutlich einzusehen. Auch hat Stoll die Folgen dieses widersinnigen Verfahrens mit lebhaften Farben geschildert [3]).

1) Avis au peuple T. II. Ch. 24. §. 340. 2) Von der Ruhr K. VII. S. 91. 3) Rat. med. T. III. p. 296.

Im Gallenfieber hebt die mit Starrfrost vor dem siebenten Tage ausbrechende Gelbsucht das Fieber: es ist indessen sehr gefährlich, wenn sie sich zur Unzeit ohne Frost einfindet.

Die Gelbsucht kann nur alsdann kritisch sein, wenn sie sich frühe genug in hitzigen Krankheiten einfindet: denn, je später sie eintritt, desto eher ist Verderbniß der Blutmasse, als Ursache derselben, anzunehmen. Eine sehr heftige Bewegung muß vorher gehen, die das Nervensystem gewaltsam erschüttert, weil sonst kein solcher Absatz erfolgen kann. Erfolgt er aber ohne vorher gegangenen Starrfrost, so ist, wie gesagt, eher Verderbniß der Blutmasse zu vermuthen.

Nach Baglivi und Ballonius [1]) gehört die Gelbsucht in hitzigen Krankheiten fast immer zu den verdächtigen Zufällen. Sie muß nicht allein, wie hier gesagt wird, an einem kritischen Tage, und zu Anfange der Krankheit entstehen, sondern auch eine Erleichterung der Krankheit mit sich führen, die Excremente müssen natürlich gefärbt sein, und es muß keine Härte in der Leber-Gegend zurück bleiben.

1) *Stoll* Rat. med. T. VI. p. 29. 30.

Gegen den Starrkrampf der Lende und das

Ausbleiben der Luft wegen schwarzgallichter Anhäufung in den Adern, hilft das Aderlassen.

Freilich, wenn die schwarze Galle nichts anders als der rothe Blutkuchen ist, so ist die Aderlässe das beste Mittel gegen alle Zufälle, die aus dem Ueberflusse des Blutes entstehen können. Daß der Tetanus in der That aus Vollblütigkeit sehr oft entsteht, und durch Aderlässen glücklich geheilt wird, bezeugt ein französischer Schriftsteller [1]. — Die Ohnmacht und das Ausbleiben des Pulses von Vollblütigkeit beschreibt der unsterbliche Senac [2]) in seinem klassischen Werke.

1) Iourn. de médec. 1764. Avril. p. 335. 2) De corde lib. IV. c. 12. p. 540.

Sind die Muskeln des Körpers gewaltsam nach vorne zusammen gezogen, bricht dem Kranken der Schweiß um den Hals und das Gesicht aus: sind die Muskeln des heiligen Beins, wovon die stärksten den Rückgrad decken, und ihre Sehnen bis zu den Füßen hinab verbreiten, von dem nagenden Schmerze ausgetrocknet; bekommt der Kranke weder Fieber noch einen tiefen Schlaf; geht der Urin gekocht ab, und brechen entscheidende Schweisse aus: so gebe man ihm starken Wein aus Kreta zu trinken und gekochten Mehlbrei zu essen. Man salbe und reibe ihm ausserdem die Wachssalbe ein, die Füße aber begieße man mit warmem Wasser in einem Kübel, und umwickle sie nachher bis an die Plattfüße, so wie die Arme bis an die Finger, und den Rücken vom Halse bis an die Hüften mit Leinwand, so daß es auch den vordern Theil des Körpers umfasse, nachdem man ihn zuvor mit einem weichen Fell, das in Wachs und Fett getränkt worden, gerieben hat. Man bähe ihn zugleich mit Schläuchen, die mit warmem Wasser angefüllt sind, wickle ihn in Leinwand, und lasse ihn ruhig auf dem Rücken liegen. Zur Oeffnung braucht man ihn eben nicht sehr zu

reizen, ausser etwa mit einem Stuhlzäpfchen, wenn er sehr lange verstopft war. Bessert er sich darauf, so ist es gut. Wo nicht, so gebe man ihm frühe nüchtern vor dem Bähen, die Modonwurzel mit wohlriechendem Wein und Daucus abgerieben, zu trinken, und gleich darauf ziemlich viel lauwarmen Mehlbrei zu essen. Man lasse ihn dann, wenn er will, edlen reinen Wein trinken. Bessert es sich hierauf; so ist es gut: wo nicht, so muß man das Gegentheil voraus sagen.

Diese praktische Abhandlung über den Starrkrampf trägt das Gepräge ihres Zeitalters an sich: die Mittel sind der Theorie nicht durchaus angemessen. — Der Begriff des Verfassers von der Ursache des Tetanus ist in so ferne richtig, daß diese Krankheit bloß als ein Leiden der Muskeln angesehen werden muß, oder mit andern Worten: Beim Tetanus leidet fast allein die Reizbarkeit, die Empfindlichkeit wird oft gar nicht angegriffen. Die Negersclaven auf den westindischen Inseln, meist die unempfindlichsten Menschen, leiden am häufigsten vom Starrkrampfe.

Der Verf. spricht hier, wie es scheint, von einer besondern Gattung des Tetanus, nämlich vom Emprosthotonus. Daß es einen vollkommenen Starrkrampf nach vorne geben sollte, wobei der Kranke eine geraume Zeit lang völlig krumm nach vorne gebogen wäre, glaube ich aus dem Grunde nicht annehmen zu können, weil ich mir keine solche allgemeine Zusammenziehung der vordern Muskeln des Körpers, insbesondere der Bauchmuskeln, gedenken kann. Was man Emprosthotonus nennt, sind gewöhnlich Convulsionen der Hals- der Brust- und der Fußmuskeln, ohne, daß diese zugleich und allgemein krampfhaft zusammen gezogen würden. Ganz anders verhält es sich mit dem Opisthotonus, wo der ganze Körper auf einmal gewaltsam nach hinten übergebogen wird: dies ist unstreitig die stärkste Gattung des Tetanus, weil die leidenden Rücken- und Lendenmuskeln zu den stärksten Muskeln des Körpers gehören [1].

Der Verf. erwähnt hier der Schmerzen, als eines gewöhnlichen Zufalls beim Starrkrampf: wesentlich und nothwendig sind sie indessen nicht; ja sie sollen, wie Chalmers bemerkt [2]), in Karolina selten beobachtet werden. Indessen macht hier wohl die besondere Empfänglichkeit einer Nation oder einzeler Menschen einen beträchtlichen Unterschied.

Die Mittel, die der Verf. zur Kur des Starrkrampfes vorschlägt, erfüllen einen sehr verschiedenen Zweck. — Der kretische Wein wirkt dergestalt zur Kur der Krankheit, daß er den partiellen Reiz in einen allgemeinen verwandelt, und ihn auf diese Art zur Ausleerung geschickter macht. Oft wird dadurch auch eine Art von Fieber erregt, das Hippokrates für sehr heilsam im Starrkrampfe hielt [3]). Noch heutiges Tages braucht man Wein und Rum oder Negus, als Vorbauungsmittel gegen die Mundsperre, eine Art von Starrkrampf, die sich in Westindien gemeiniglich nach leichten Verwundungen einzustellen pflegt.

Ferner empfiehlt der Verf. warme Bäder, Bähungen und Salben. Diese bringen eine Schlaffheit in den leidenden Theilen hervor, welche die zu große Spannung aufzuheben im Stande ist. Warme Bäder werden, nebst Opiaten, von Lind [4]) und andern Schriftstellern, als treffliche Mittel gegen alle Arten des Starrkrampfes empfohlen. — Auch das Einreiben fettiger Substanzen ist in den Gegenden, wo der Tetanus endemisch ist, noch sehr gewöhnlich. Die Neger reiben sich mit Baumöhl, Ricinusöhl, Bernsteinöhl und Seife ein, decken sich dann zu, und warten den Schweiß ab [5]). Eben dies Mittel empfehlen europäische Aerzte, als Bontius und Piso.

Purgirmittel wendet der Verf. nicht an, und er scheint darin Beifall zu verdienen, wenn wir bedenken, daß unsere meisten Abführungsmittel die Schwäche eher vermehren, und also in Nervenkrankheiten schädlich sind. Er meint mit Stuhlzäpfchen auszukommen, und die westindischen Aerzte wenden größtentheils nur Klystiere an. — Statt der Purgirmittel empfiehlt er die Modonwurzel,

oder *Aethusa Meum*, die sehr viele gewürzhafte Kräfte hat, und deswegen auch mit zum Theriak und Mithridat genommen wurde. Wenn Grimm mit dem Cälius Aurelianus annimmt, daß das Modon die gemeine Gichtrübe (*Bryonia alba*) gewesen, so irrt er sich ungemein. Denn μεδον wird von den meisten alten Schriftstellern wie das Meum der Neuern beschrieben. Cälius Aurelianus ist ein höchst unzuverläßiger Schriftsteller, der seinen Soranus ausschrieb, ohne ihn zu verstehen. Endlich kann an dieser Stelle gar nicht von einem Purgirmittel die Rede sein, da der Verf. ausdrücklich die Abführungen verbietet. Auch stimmen alle neuern Aerzte darin mit ihm überein, daß sie Abführungsmittel im Starrkrampfe verwerfen.

1) Moseley von den Krankheiten unter den Wendekreisen S. 387. 2) Chalmers Nachrichten von Südkarolina S. 179. 3) Aph. IV. 47. 4) Observat. on diseas incidental to Europ. in hot climat. p. 288. 5) Hillary über die Krankheiten auf Barbadoes S. 231.

Alle Krankheiten entscheiden sich entweder durchs Erbrechen, oder durch den Stuhlgang, oder durch den Abgang des Harns, oder durch (Absätze) an Gelenken: eine Art von Schweiß haben alle gemein.

Eine kurze Angabe der merkwürdigsten Entscheidungen hitziger Krankheiten, wozu der Verf. auch eine Metastase, nämlich den Absatz an den Gelenken, rechnet. Allen diesen Krankheiten ist eine Art von Schweiß gemein: das heißt: in den meisten Krankheiten giebt sich die bevorstehende Entscheidung durch eine feuchte Haut, und durch verstärkte Ausdünstung zu erkennen. Sehr merkwürdig ist der Beisatz: eine Art von Schweiß: der Verf. versteht also keinen wirklichen Schweiß, der wohl, meines Erachtens, die wenigsten Krankheiten entscheiden möchte, der im Gegentheil meistens einen widernatürlichen Zustand anzeigt. Ungeachtet Freind zu weit ging, wenn er behauptete, daß die hippokratischen Schriften

kein einziges Zeugniß enthielten, daß Hippokrates den Schweiß als kritisch angesehen habe; so wählte doch auch Barker [1]) nicht den besten Weg, wenn er den englischen Arzt aus dieser Stelle widerlegen wollte.

1) Essai sur la conformité de la médec. des anc. et des modern. p. 150.

Nieswurz müssen die gebrauchen, denen scharfe Feuchtigkeiten vom Kopfe abfließen: diejenigen aber nicht, die wegen eines Geschwürs oder nach einem Blutspeien, oder wegen Unmäßigkeit oder um einer andern wichtigen Ursache willen innere Vereiterungen bekommen. Denn unter diesen Umständen wird die Nieswurz nichts helfen; und stößt dem Kranken etwas zu, so kann man ihr davon die Schuld beimessen. Aber, wenn Jemand eine Mattigkeit im ganzen Körper und Schmerzen im Kopfe, oder eine gewisse Völle in den Ohren oder in der Nase fühlt, einen sehr starken Auswurf bekommt, wenn die Knie schwer werden, und der Körper ungewöhnlich anschwillt; so kann man die Nieswurz verordnen, insoferne nämlich diese Zufälle weder vom Trinken, noch vom Beischlaf, noch von Sorgen, noch von Traurigkeit, noch von vielem Wachen hergeleitet werden. Ist aber eine von diesen Ursachen vorhanden; so muß man die Kur dahin abändern.

Die Nieswurz, als ein scharfes Abführungsmittel, kann, nach diesen Grundsätzen, nur in den Fällen verordnet werden, wo entweder scharfe Feuchtigkeiten vom Kopfe abfließen, das heißt, wo Rheumatismen und Katarrhe zugegen sind, oder, wo überhaupt eine Anfüllung der Gefäße statt findet, die von Unreinigkeiten der ersten Wege herrührt. Der Verf. führt verschiedene Zufälle an, die aus dieser Ursache entstehen können. Er unterscheidet sehr sorgfältig, ob die genannten Symptome auch aus andern schwächenden Ursachen entstanden sind. In diesem Falle würde die Nieswurz offenbar schaden.

Was hier von den Anzeigen zum Gebrauche der Niesewurz gesagt worden, das gilt auch mehr oder weniger von den meisten unserer heutigen Abführungsmittel.

Die auf einer Reise entstandenen Schmerzen in der Seite und Rücken, in den Lenden, in den Hüften und beim Athemhohlen haben ihre offenbaren Gelegenheits-Ursachen. Denn oft pflegt sich das Kopfweh vom Trinken und blähenden Speisen in die Hüften zu ziehen. Solche Leute haben auch gewöhnlich einen beschwerlichen Abgang des Urins. Die Reisen sind folglich oft die Ursache sowohl dieser Zufälle, als auch des Schnupfens und der Heiserkeit.

Der Verf. führt zwei Zufälle an, die nicht selten die Folgen von zweierlei Ursachen sein können. Der Schnupfen und der beschwerliche Abgang des Urins entstehen nämlich theils von der Ermüdung während einer Reise, theils von Ueberladung des Magens mit Speisen und von zu vielem Trinken. Von Wanderungen und Reisen erklärt sich der beschwerliche Abgang des Urins sehr leicht, insoferne man bedenkt, daß die Blase und die Nieren bei solchen Anstrengungen vorzüglich zu leiden pflegen. Reisende sind überdies den Ueberladungen des Magens sehr oft unterworfen, da die zu starke Ermüdung ihnen einen unordentlichen Appetit zuzieht. Aus eben dieser Ursache erklären sich die Katarrhe, die Schmerzen in der Seite, in den Lenden und Hüften, und beim Athemhohlen.

Die Zufälle, die von den Fehlern der Lebensordnung entstehen, erklärt sich ein Jeder leicht, so wie er die mannichfaltigen Ursachen zuläßt. Wenn mithin diejenigen, die es nicht gewohnt sind, zu Mittage speisen, so wird ihnen der Leib aufgetrieben, sie werden schläfrig und leiden von Vollblütigkeit. Halten sie überdies des Abends noch eine Mahlzeit, so bekommen sie den Durchfall.

Eine Wiederhohlung der Bemerkungen, die im zweiten Abschnitte vorgetragen wurden, und die hier also keine neue Erklärung nöthig machen.

Solchen Personen bekommt es, wenn sie sich baden, darauf schlafen, und nach dem Erwachen langsam und viel herum gehen, dann aber zu Abend speisen, wenn sie vorher offenen Leib gehabt haben, und wenig guten Wein trinken; im Fall aber die Oeffnung ausgeblieben wäre, den Leib mit warmem Oehle einschmieren. Sie thun wohl, wenn sie bei starkem Durste wässerichten, weißen oder süßen Wein trinken, und nachher sich zur Ruhe begeben. Können sie nicht gleich einschlafen, so müssen sie noch länger liegen bleiben. Uebrigens müssen sie die gleiche Diät mit denen halten, die vom Trinken Kopfschmerzen bekommen haben.

Diese Vorschriften bei Ueberladungen des Magens, die zur Beförderung der Verdauung abzwecken, erklären sich aus dem, was oben auf ähnliche Art gesagt worden.

Was die Getränke betrifft, so gehen die wässerichten schwer durch die Absonderungsgefäße, sondern bleiben in demselben Kreise, schwimmen auf den Eingeweiden des Unterleibes, und gehen durch den Urin schwer ab. Wer mit solchen Getränken angefüllt ist, der ist unfähig eine Beschäftigung mit Eifer zu unternehmen, die der arbeitende Körper mit Nachdruck und Geschwindigkeit verrichten soll. Er pflege inzwischen der Ruhe, bis die Getränke zugleich mit den Speisen verdaut sind. — Die Getränke aber, welche unverfälscht und etwas herbe sind, erregen ein Klopfen der Muskeln des Körpers und ein Schlagen der Adern im Kopfe. In diesem Falle ist es gut, wenn man etwas darauf schläft, und nachher ein warmes Getränk, was man grade am liebsten hat, hinter trinkt.

Diese diätetischen Regeln nach der Ueberladung des Körpers mit geistigen Getränken, sind für sich verständlich genug, und hängen auch größtentheils mit den schon oben vorgetragenen Grundsätzen zusammen.

Das Fasten ist bei den Kopfschmerzen und andern Folgen des Rausches schädlich.

Der heftige Reiz, den geistige Getränke auf das empfindende und bewegende System hervor bringen, und der heftige Umtrieb der Säfte, den sie bewirken, wird durch das Fasten noch vermehrt. Wenn man hingegen flüßige und lauwarme Getränke genießt, so wird der Reiz dadurch abgestumpft, die festen Theile erschlafft und der ungestüme Kreislauf besänftigt. Daher ist in neuern Zeiten das Trinken des Thees und Kaffees nach der Ueberladung mit geistigen Getränken so allgemeiner Gebrauch geworden.

Leute, die (wider ihre Gewohnheit) nur einmal speisen, fühlen sich leer und schwach, und, da ihre Adern wider ihre Gewohnheit ausgeleert sind; so lassen sie einen brennenden Urin; sie haben einen salzigen oder bittern Geschmack im Munde; sie zittern bei allen Beschäftigungen, ihre Schläfen sind eingefallen: sie können das Abendessen nicht so gut verdauen, als wenn sie zu Mittage gespeiset hätten. — Diese Leute müssen weniger trinken, als sie sonst pflegen, und statt des Brodtes dünne Maza, statt anderer Gemüse aber Sauerampfer, Malven, Grütze oder rothe Rüben genießen. Nach der Mahlzeit können sie so viel wässerichten Wein trinken, als die Mäßigkeit erlaubt. Nach dem Abendessen müssen sie etwas herum gehen, bis sie der Urin treibt, den sie dann weglassen können. Auch dürfen sie gesottene Fische essen.

Da auch diese Vorschriften in dem zweiten Buche vorgetragen sind, so brauche ich mich nicht dabei zu ver-

weilen. Ich denke auch nicht, daß es nöthig sein wird, zur Erklärung der genannten Gemüse noch etwas hinzu zu setzen, da man allgemein weiß, was darunter verstanden wird. Es sind die am leichtesten zu verdauenden Kräuter, die dem Magen eines Menschen, der an Indigestion leidet, ohne deswegen doch ein Fieber zu haben, sehr wohl bekommen werden.

Folgende Speisen haben auffallende Eigenschaften. Der Knoblauch vermehrt die Blähungen, die Hitze in der Brust, die Schwere im Kopfe, die ängstliche Unruhe und die vorher gegangenen Schmerzen. Inzwischen hat er doch das Gute, daß er den Urin treibt. Am besten ist es ihn zu speisen, wenn man zum Trunke geht, oder gar schon einen Rausch hat.

Der Knoblauch besitzt sehr stark reizende Kräfte, wegen des ungemein penetranten Oehls und des flüchtigen Ammoniaksalzes, so er enthält. Das letztere macht seine große Wirksamkeit offenbar, und vermehrt vorzüglich den Reiz auf die Harn-Werkzeuge. Als reizendes Mittel wird er in Fällen der Indigestion genutzt, und Hippokrates wandte ihn durchgehends da an, wo ein zäher Schleim eine Menge von Zufällen, besonders der Bährmutter, erregte. So hat ihn Galen in Kolikbeschwerden gebraucht. Am häufigsten aber hat man ihn von jeher in der Wassersucht genutzt, und aus seiner harntreibenden Eigenschaft erklärt sich die gute Wirkung desselben. Sydenham [r]) erinnerte sich einer Kur, die ein anderer Arzt bloß mit dem Knoblauch unternommen hatte. Er erklärte sich die Wirkung dieses Mittels in der Wassersucht dergestalt, daß er annahm, der Knoblauch agire invigorando et calefaciendo sanguinem. Aus eben diesem Grunde der reizenden Eigenschaft des Knoblauchs erklärt sich die vortreffliche Wirkung desselben, wenn man ihn in zusammenfließenden Pocken auf die Füße bindet [s]).

Man kann sich aber auch leicht aus den angegebenen Eigenschaften des Knoblauchs seine schädlichen Wir-

kungen erklären. Das penetrante Oehl muß die Blähungen vermehren und der salzige Bestandtheil zugleich die Schmerzen erhöhen, indem er als Reiz auf die empfindlichen Theile wirkt. Deswegen verboten auch die alten Aerzte den Genuß des Knoblauchs allen vollsaftigen, reizbaren Leuten, besonders solchen, die an Krämpfen leiden. Hippokrates untersagte den Genuß des Knoblauchs den epileptischen Kranken.

Der Nutzen dieses Mittels bei der Ueberladung mit geistigen Getränken erklärt sich aus dem durchdringenden Gegenreize, den es in dem Magen hervorbringt, wodurch also der Reiz geistiger Getränke auf das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug aufgehoben oder unterdrückt wird. Auf ähnliche Art wirken die bittern Mandeln und andere stark reizende Dinge.

1) Tract. de Hydrope Opp. T. I. p. 345. 2) *Sydenham* diss. epistol. Opp. T. I. p. 250.

Der Käse verursacht Blähungen, Verstopfungen, und auf das Essen Durst. Er ist an und für sich eine rohe und unverdauliche Speise. Höchst schädlich ist er denen, die sich satt gegessen haben, und nun noch trinken.

Freilich besteht der Käse nur aus dem erdichten Bestandtheil der Milch, mit dem fettigen vermischt. Man genießt ihn um des Pikanten willen, wodurch der Appetit und Durst gereizt wird, was aber mehrentheils seine Schädlichkeit noch vermehrt, weil es davon abhängt, daß der Käse ranzig oder wohl gar faul geworden ist. Es gehört in der That ein sehr verwöhnter Geschmack dazu, wenn man alten und ranzig gewordenen Käse gern ißt, und wenn man wohl gar glaubt, daß die Verdauung dadurch befördert wird. Der Magen wird schnell und heftig gereizt, allein dieser Reiz ist vorüber gehend: und der Käse bleibt unverdaut im Magen liegen. Es ist also fast unumgänglich nothwendig, daß solche Leute, die viel Käse essen, wenn sie nicht besonders starke Verdauungs-Werk-

zeuge haben, und sich sehr viel Bewegung machen, an Blähungen, Verstopfungen und Schärfe der Säfte leiden. Es versteht sich, daß der seltene und mäßige Genuß des Käses für einen gesunden, arbeitsamen Menschen keine von diesen schädlichen Wirkungen hervor bringen wird.

Die rohen, gebrüheten oder gerösteten Hülsenfrüchte blähen insgesammt, weniger die grünen und eingeweichten. Man muß sie nur in Verbindung mit andern Speisen geniessen. Jede von ihnen hat ihre eigenthümlichen schädlichen Wirkungen.

Alle Hülsenfrüchte enthalten eine große Menge fixer Luft, die sich desto mehr im Magen entwickelt, je älter die Früchte sind. Sind sie aber noch grün, so kann die Luft durchs Kochen leichter davon getrieben werden; und so auch, wenn sie vorher in warmem Wasser eingeweicht werden. Dies geschieht mehrentheils in unsern Küchen mit den Erbsen, Bohnen und Linsen, und man behauptet, daß sie ihre schädliche Wirkung davon verlieren sollen. — Hülsenfrüchte räth der Verf mit andern Speisen, vorzüglich wohl mit Fleisch, immer in Verbindung zu geniessen, weil sie dann nicht die Blähungen erzeugen können; da das Fleisch einen stärkern Reiz auf die Verdauungs-Werkzeuge macht. Besonders pflegt man in Deutschland, mit Rechte, geräuchertes Fleisch mit Hülsenfrüchten zu essen, weil jenes einen weit stärkern Reiz hervor bringt, und dadurch die Entwickelung der Blähungen hindert.

Sowohl die rohen als gerösteten Kichern machen Blähungen und Schmerzen im Leibe.

Itzt geht der Verf. einzeln einige Hülsenfrüchte durch, um die Beschwerden anzuführen, die ihr zu häufiger Genuß hervor bringt. Die **Kichern** (*Cicer arietinum*) erzeugen viel Blähungen, treiben den Leib schmerzhaft auf, und bewirken nachher einen Abgang des Urins.

Dies behauptet schon **Dioskorides** [1]). Im südlichen Helvetien und Frankreich baut man die Kichern sehr häufig, allein die dortigen Ärzte schreiben dem häufigen Genuß dieser Früchte mancherlei Harnbeschwerden zu.

1) Lib. II. c. 126.

Die Linsen, wenn sie mit den Hülsen gegessen werden, verstopfen und erregen Herzpochen.

Die blähende und stopfende Eigenschaft der Linsen eignet der Verf. den Hülsen derselben zu. **Hippokrates** verordnete die Brühe fleißig in Krankheiten, und bemerkte, daß diese als ein leicht nährendes Mittel in hitzigen Krankheiten die Kochung beförderte. Aber freilich müssen die Linsen, für sich gegessen, eben die Beschwerden bei schwachem Magen erwecken, als alle Hülsenfrüchte. Mit der Brühe hingegen wurden die Linsen selbst nicht gegessen. **Dioskorides** [1]) hält dafür, daß das von den gekochten Linsen zuerst abgegossene Wasser die Oeffnung befördere, aber die Brühe selbst halte den Stuhlgang an. Er scheint jene eröffnende Eigenschaft des zuerst abgegossenen Wassers von der Schaale oder der Hülse der Linsen selbst ableiten zu wollen: und hierin widerspricht er also unserm Verfasser. Auch meint **Dioskorides**, die Linsen machen unruhigen Schlaf, beschweren die Lungen und nehmen den Kopf ein.

1) Lib. II. c. 129.

Die Lupinen haben unter diesen noch das wenigste schädliche an sich.

Die Lupinen wurden bei den Griechen, trotz ihrer Bitterkeit, sehr gern gegessen. **Dioskorides** [1]) ist voll von ihrem Lobe. Das Lupinenmehl, mit Honig oder Essig abgekocht, tödte die Würmer, und bekomme den Milzsüchtigen, mit Raute und Pfeffer gegessen. Auch gegen alle Haut-Ausschläge und Geschwüre empfiehlt er die Abkochung derselben. Sie befördere die monathliche Reini-

gung und treibe auf den Urin. — Im mittäglichen Europa werden die Lupinen noch häufig gegessen, und Spielmann 2) schreibt ihnen eine stark abstergirende Eigenschaft zu.

1) Lib. II. c. 132. 2) Instit. mat. med. p. 31.

Sowohl der Stengel als auch der Saft des Silphiums befördert bei einigen Menschen den Stuhlgang, bei andern aber nicht, die dessen ungewohnt sind. Es entsteht wohl gar die sogenannte trockene Cholera daraus, wenn man das Silphium mit vielem Käse oder Rindfleisch zusammen genießt. Auch die melancholischen Krankheiten verschlimmern sich vom Genusse des Rindfleisches, weil seine Natur nicht überwältigt und wohl kein solcher Magen es verdauen kann. Am ehesten läßt sich das recht alte und wohl durchgekochte Rindfleisch verdauen.

Ich habe schon oben angeführt, daß das Silphium bei den Griechen zu den täglichen und gewöhnlichen Gewürzen gehörte. Bei einigen Menschen, sagt der Verf. befördert es den Stuhlgang, bei andern aber nicht, sondern treibt den Leib auf, und erregt die Krankheit, die man dermalen die trockene Cholera nannte. Ueber den Begriff dieser letztern Krankheit werde ich mich noch in der Folge erklären. Am meisten bringt das Silphium diese Wirkung hervor, wenn es mit andern unverdaulichen Sachen zusammen genossen wird. Zu diesen unverdaulichen Speisen rechnet der Verf. vorzüglich das Rindfleisch. Dieses ist unstreitig sehr nahrhaft, da es nach Geoffroy den sechzehnten Theil Gallerte enthält: aber desto weniger darf es in Krankheiten erlaubt werden, zumal da die Fasern so ausserordentlich derbe und fest sind. — Unter dem recht alten Rindfleisch kann der Verf. wohl nur das geräucherte (oder auch das bereits angekommene) verstehen, welches, wegen seiner pikanten Eigenschaften die Verdauung reizt, und sie befördert. Ausserdem wäre es widersinnig, das alte Rindfleisch zu empfehlen. — Melancholischen Personen be-

kommt deswegen das Rindfleisch am wenigsten, weil ihre Fasern an sich schon so straff sind, und durch den Genuß desselben nun noch fester und derber werden.

Das Ziegenfleisch hat alle die üblen Eigenschaften des Rindfleisches an sich. Es ist unverdaulich, macht Blähungen, übles Aufstoßen, und die (trockene) Cholera. Das beste ist das gutriechende, derbe, nicht widerliche, was abgekocht und kalt gegessen wird. Das schlechteste ist das widerliche, bockicht riechende, zähe und auch das frisch geschlachtete. Am besten ist es im Sommer zu essen: im Herbste aber am schädlichsten.

Das Wort συμφερωτερα, welches in einigen Exemplaren bei κρεα steht, und das Grimm durch gesünder übersetzt hat, fehlt im Galenischen Codex: und ist um desto eher von mir weggelassen worden, da es mit dem folgenden in keinem Zusammenhange steht. Das Ziegenfleisch ist zähe und unverdaulich, und am meisten, wenn die Thiere in der Brunst stehen, wo denn das Fleisch einen widerlichen Geruch annimmt. Im Herbste ist dies Fleisch auch sehr schädlich, weil die Ziegen alsdann keine frische Nahrung haben, dagegen das junge Laub und Gras im Frühjahre ihr Fleisch zart, mürbe und leicht verdaulich macht. Von diesem Tadel des Ziegenfleisches ist jedoch das Fleisch der Geisböckchen oder Ziegenlämmer ausgenommen, welches durchaus sehr gut zu genießen ist.

Das junge Schweinefleisch ist ungesund, wenn es roh und etwas gebraten ist. Es erregt die Cholera und den Durchfall. Unter allen Arten von Fleisch ist das Schweinefleisch das beste. Vorzüglich gut ist das, welches weder zu fett, noch zu trocken, noch von den Jahren eines alten Opferschweins ist. Man muß es aber ohne die Schwarte, und etwas kalt speisen.

Auch Galen [r]) ist der Meinung, daß das Fleisch

der erwachsenen Schweine dem Spanferkelbraten vorzuziehen ist. Das Fleisch der Spanferkel ist zu feucht und weichlich, und reizt den Magen nicht genug, daher seine Unverdaulichkeit. Am schädlichsten hält es unser Verfasser, wenn es nur ganz leicht gebraten worden, weil dann doch noch rohe Theile übrig bleiben.

Man kann das Lob, welches der Verf. dem Schweinefleisch beilegt, nicht anders erklären, als daß man zugiebt, es gehöre zu den nahrhaftesten Speisen, und er sei, wie alle Griechen seiner Zeit, ein großer Freund des Schweinefleisches gewesen. Wie sehr die Griechen das Schweinefleisch geliebt haben, sieht man unter andern aus dem Athenäus [2]): auch die Römer hielten es für eine außerordentliche Leckerei. Gesund kann aber das Schweinefleisch nie sein, und einige griechische Schriftsteller haben dies auch schon frühe eingesehen. Unter andern lobt Plutarch [3]) die Juden, daß sie kein Schweinefleisch essen, da es so sehr üble Säfte erzeuge. — Sanctorius [4]) bemerkte sogar, daß die Ausdünstung nach dem Genuße des Schweinefleisches sehr merklich unterdrückt werde.

Der Verfasser will, daß das Schweinefleisch weder zu fett noch zu trocken sein soll. In jenem Falle vermehrt es die ranzige Schärfe, in diesem wirkt es wie Rindfleisch: und endlich darf es nicht von einem alten Opferthiere genommen sein. Ἱερεῖον hieß ein jedes Thier, das zum Opfern bestimmt war, und insbesondere ein solches Schwein, in welcher Bedeutung es beim Homer [5]) vorkommt.

1) Method. med. lib. II. c. 8. 2) Deipnosoph. lib. IV. p. 280. 3) Sympos. lib. IV. probl. 5. 4) Static. med. lib. III. aph. 24. 5) Iliad. X. 21. — *Reines*. var. lect. lib. III. c. 6. p. 446.

Bei der trockenen Cholera wird der Bauch aufgebläht, man hat Poltern im Leibe, Seitenstechen und Lendenweh. Unterwärts geht nichts ab, und man bleibt verstopft. — Man verhüte, daß sich ein

solcher Kranker nicht erbricht, und bewirke die Oeffnung des Leibes. Man gebe ihm in aller Geschwindigkeit ein warmes und sehr fettes Klystier. Man setze ihn, wohl gesalbt, tief ins warme Bad, lehne ihn in der Badewanne zurück, und begieße ihn oft gemach mit dem warmen Wasser. Bekommt er, nachdem er erwärmt worden, Stuhlgang; so ist die Krankheit vorüber. Er muß aber auch hinterher ein wenig schlafen, und alten, dünnen und ächten Wein trinken. Man gebe ihm auch Oehl, damit er ruhe, der Stuhlgang erfolge, und die Krankheit gehoben werde. Hingegen muß er sich der Speisen und alles übrigen enthalten. Läßt der Schmerz dann noch nicht nach, so gebe man ihm Eselsmilch zu trinken, bis er Oeffnung bekommt. Ist der Stuhlgang aber flüßig, geht Galle ab, und erfolgt Bauchgrimmen, Erbrechen und Zusammenschnürung des Halses; so thun die Kranken am besten, wenn sie sich ruhig verhalten, Honigwasser trinken, und sich ganz gelinde übergeben.

Der Verfasser erwähnte vorhin, bei Gelegenheit der Hülsenfrüchte, dieser Krankheit, die er aus dem unzeitigen Genuß derselben herleitete. Er nennt sie sehr uneigentlich Cholera, da es nichts weniger als eine zu starke Ausleerung nach oben und unten ist. Galen leitet in seinem Commentar zu dieser Stelle die Krankheit von scharfen Geistern, oder von scharfer Luft, her, die die Gedärme ausdähnen. Und, da die Verstopfung einen wesentlichen Zufall dieses Uebels ausmacht, so ist wohl kein Zweifel, daß es ein hypochondrischer Anfall ist. Es kann aber auch für den Anfang der Darmgicht gelten. Alles was den Fortgang der Blähungen hindert, kann auf diese Art die trockene Cholera hervorbringen [1]).

Ein Podagrist verfiel in diese Krankheit, wobei er grausam von Blähungen gemartert wurde: er hatte die heftigste brennende Empfindung im Unterleibe, und dabei gingen die Blähungen nicht anders als nach oben ab.

Endlich starb er, da weder Blähungen noch Excremente auf irgend eine Art ausgeleert werden konnten. Man fand nach dem Tode den Magen und die Gedärme von Luft entsetzlich aufgetrieben, und zugleich entzündet. An dem Mastdarm war ein Gewächs befindlich, das ihn hartnäckig verstopfte, und seine Verwachsung mit der Urinblase veranlaßte. — Dies war ein Beispiel von der trockenen Cholera, welche tödtlich wurde [2]).

Sydenham [3]) erinnerte sich aus seiner Erfahrung nur eines einzigen Falles, wo er die wahre, trockene Cholera zu behandeln hatte. Ohne Erbrechen und Stuhlgang, gingen eine Menge von Blähungen durch den Mund weg: der größte Theil aber blieb zurück, und verursachte ausserordentliche Beschwerden.

Man sieht aus der vor uns liegenden Stelle, daß die Mittel, die der Verf. zur Kur der Cholera vorschlägt, größtentheils dahin abzwecken, die zu große Reizbarkeit zu dämpfen und die Oeffnung zu befördern. Er verfährt grade so, wie wir eine anfangende Darmgicht behandeln würden, nämlich mit warmen Bädern, fetten Klystieren, Oehlen und dergleichen.

1) *Brendel* Opp. T. II. p. 137. 2) Act. Med. Berol. Dec. II. Vol. III. p. 72. 3) Opp. T. I. p. 107.

Die Wassersucht ist von zweierlei Art. Die eine hat ihren Sitz unter der Haut, und es läßt sich derselben nicht weiter vorbeugen: die andere Art verbindet sich mit der Windgeschwulst, und fordert besonders von körperlichen Arbeiten, vom trockenen Bähen und von der Mäßigkeit vielen Widerstand. Man esse trockne und scharfe Dinge. Denn darauf wird man vielen Urin lassen, und an Kräften merklich zunehmen. Ist der Kranke engbrüstig, übrigens in den besten Jahren, und gehörig stark, ist es eben Frühlingszeit, so lasse man ihm am Arme zur Ader. Nachher muß er warmes Brodt in dunkelrothen Wein und Oehl getunkt essen, nur sehr wenig trinken und sich viel beschäftigen. Er muß auch durch-

wachsenes Schweinefleisch mit Essig zu sich nehmen, damit er Kraft bekomme, sich Bewegungen Bergan zu machen.

Die beiden sogenannten Arten der Wassersucht, die hier der Verf. aufstellt, werden so wenig durch die Erfahrung als Arten dieser Krankheit bestätigt, daß vielmehr die eine derselben eine ganz verschiedene Gattung ausmacht, und die andere sehr viele Nebenarten unter sich begreift. — Die erste Art ist die sogenannte Anasarka und die zweite die Tympanites oder Windsucht. Einige Schriftsteller haben freilich die letztere auch die trockene Wassersucht genannt; allein es ist nichts widersprechender als dieser Sprachgebrauch.

Der Verf. irrt sich sehr, wenn er glaubt, daß die letztere Krankheit durch diätetische und äussere Mittel gehoben werden könne, die erstere aber fast unheilbar sei. Man braucht eben keine weitläuftige und vieljährige Praxis gehabt zu haben, wenn man solche Fälle bemerken will, wo die anfangende Haut-Wassersucht glücklich und aus dem Grunde gehoben wurde. Im Gegentheil aber war die Windsucht selbst, oder die Verbindung derselben mit der Wassersucht, weit bedenklicher, da sie allemal eine Verderbniß und Ausartung der Luft in den Gedärmen und eine gänzliche Atonie der Gedärme voraussetzt.

So viel ist indessen gewiß, daß des Verf. Vorschläge zur Kur dieser Krankheit mit einigen Ausnahmen sehr zweckmäßig sind. Anhaltende, starke, abmattende Arbeiten (die das Wort ταλαιπωρια ausdruckt) sind von den besten Aerzten in den Fällen der Wassersucht empfohlen worden, wo der Kranke noch Kräfte genug hat, sie auszuhalten. Swieten erklärt den Nutzen der körperlichen Bewegung aus dem Druck der bewegten Muskeln auf das Zellgewebe, aus der dadurch bewirkten stärkern Thätigkeit des letztern, die eine Auflösung des stockenden Blutwassers veranlaßt [r]). Auch Celsus wiederhohlt diesen Rath der alten griechischen Aerzte, und glaubt, daß deswegen die Sklaven leichter von der Wassersucht befreit

würden, als freie Leute, weil jene mehr körperliche Arbeiten verrichteten [2]).

Trockene Bähungen thun in der Wassersucht sehr gute Dienste, weil sie die wässerichten Feuchtigkeiten aus der Haut anziehen, und zugleich dem Zellgewebe mehr Thätigkeit mittheilen. Trockene Umschläge von aromatischen Kräutern und Kochsalze empfiehlt selbst Quarin [3]) in Wassersuchten. Zu den Hausmitteln gehört das Auflegen warmer Ziegelsteine und Umschläge von heisser Asche, mit denen man manche Wassersucht, besonders die Wassergeschwulst der Füße, oft glücklich gehoben hat. Ein flanellenes Hemde, auf dem bloßen Leibe getragen, wirkt ebenfalls zur Beförderung der Ausdämpfung und zur Stärkung des Zellgewebes der Haut [4]).

Der Verf. empfiehlt ferner die austrocknende Methode und das Essen trockener Speisen. Gebratenes und geröstetes Fleisch, geröstetes Brodt, trockene Vegetabilien, stärkere geistige Getränke wurden von je her zu diesem Zwecke empfohlen [5]). — Dann aber schlägt der Verf. auch den Genuß scharfer Dinge vor, die auf den Urin treiben, z. B. des Meerrettigs, der Meerzwiebel und dergl.

Ist der Kranke in seinen besten Jahren, vollblütig, und ist die Jahreszeit günstig, so empfiehlt der Verf. die Aderlässe, die in manchen Fällen der Wassersucht großen Nutzen leisten wird. Ueberhaupt kann die Wassersucht sehr oft von bloßer Vollblütigkeit entstehen. Sind die Blutadern zu sehr mit Blut angefüllt, so drucken sie auf die lymphatischen Gefäße, und verhindern dergestalt die Resorption des ausgetretenen Blutwassers [6]). Auf diese Art wird die Aderlässe oft vortreffliche Dienste thun. Stoll [7]) beobachtete zu gleicher Zeit mehrere solcher Wassersuchten, die nach unterdrückten Blut-Ausleerungen oder von andern Ursachen der Vollblütigkeit entstanden, und durch mäßige, aber wiederhohlte Aderlässe gehoben wurden. Auch bediente er sich mit sichtbarem Nutzen der ganzen antiphlogistischen Methode und besonders des Weinsteinrahms. Oft traten auch in dieser Wassersucht entzünd-

liche Symptome hinzu. — **Medicus** 8) bemerkte eine Wassersucht, die schon einen hohen Grad erreicht hatte, und mit einem gespannten, entzündlichen Pulse verbunden war. Er ließ wiederhohlt zur Ader, und rettete dadurch den Kranken. — **Mead** führt eine ähnliche Erfahrung an 9). — Der Fall, den **Home** 10) erzählt, gehört schon zur Complication der Wassersucht mit einem entzündlichen Fieber. Das Aderlassen war hier das einzige Rettungsmittel.

1) *Swieten* Comment. in *Boerhaav.* T. IV. p. 219. 2) Lib. III, c. 21. 3) Bemerkungen über verschiedene Krankheiten S. 192. 4) *Buchan's* domestic medic. p. 380. 5) Heckers allgem. Therapie Kap. IX. §. 207. 6) *Cullens* practice of physic §. 1655. Vol. IV. p. 257. 7) Rat. medend. T. III. p. 301. seq. 8) Beobacht. S. 384. 9) Monit. et praec. med. p. 79. 10) Klinische Versuche S. 398.

Diejenigen, die viele Hitze im Unterleibe haben, und scharfe und ungleiche Stuhlgänge erleiden, müssen so behandelt werden, daß man die geschmolzenen Feuchtigkeiten, wenn die Kranken sonst hinreichende Kräfte haben, mit weisser Nieswurz ausführt. Reichen aber ihre Kräfte nicht hin, so gebe man ihnen dicken, kalten Brei von Sommer-Waizenmehl, durchgeriebene Linsen, in der Asche gebackenes Brodt: denen, die Fieber haben, gesottene, den andern aber gebratene Fische, und etwas dunkelrothen Wein. Sonst können sie Wasser von Mispeln, Myrtenbeeren, Aepfeln, Ebereschenbeeren oder von wilden Weinblüthen trinken. Ist der Kranke aber ohne Fieber, und hat Grimmen im Leibe; so gebe man ihm warme Eselsmilch, anfänglich wenig, hernach allmählich mehr, ingleichen Leinsaamen und Waizenmehl. — Dabei muß er einen Trank nehmen, in den man ägyptische Bohnen, denen die bittere Schaale abgezogen worden, gethan hat. Er kann auch weiche Eier, Semmel, Hirsen und Spelzgrütze mit Milch gekocht, essen: doch muß er alles kalt speisen.

Ueberhaupt reiche man ihnen an Speisen und Getränken, was diesen gleich ist.

Der Verfasser erzählt hier die Behandlung einer Colliquativ-Diarrhöe. Man soll die scharfen Feuchtigkeiten, die zu den Gedärmen hinfließen, und von der großen Hitze schmelzen, mit Nieſewurz ausführen, wenn nämlich der Kranke hinreichende Kräfte besitzt. Solche scharfe Purgirmittel möchte ich zwar in diesem Falle nicht anwenden, aber gelinde Abführungsmittel werden doch immer zweckmäßig sein. Sollten aber die Kräfte zu sehr schon durch die Diarrhöe geschwächt sein, sollte wohl gar ein Fieber zugegen sein; so empfiehlt der Verf. stopfende Mittel. Unter diesen nennt er den Sommer-Waizenmehl-Brei (*χυλὸς ἀπο των σιτανιων πυρων*). *Σιτανιος πυρος* wird beim Dioskorides [1]) für gleichbedeutend mit *τριμηνιαιος πυρος* gehalten, und bedeutet also den Waizen, der nicht überwintert, sondern im Frühjahre, so wie alles Sommer-Getraide, gesäet wird. Dioskorides hielt schon dafür, daß das Mehl vom Sommer-Waizen weit weniger nähre, und daher auch weit verdaulicher sei, als das Mehl von den andern Gattungen.

Eben so wirken als stopfende und austrocknende Mittel die durchgeriebenen Linsen, und das in der Asche gebackene Brodt. Statt des letztern bedienen wir uns des Zwiebacks. — Warum der Verf. den Fieberkranken keine gebratene, sondern gesottene Fische erlaubte, das können wir nur aus der Idee erklären, daß die gesottenen Fische feuchter sind, und also im Fieber-Zustande, wo so sehr vieles auf Anfeuchtung beruht, mit mehrerm Nutzen angewendet werden. Die übrigen angegebenen Mittel wirken theils als zusammen ziehende, theils als stärkende und erquickende Mittel. Die abgezogenen Wasser der Mispeln, Aepfel, Ebereschen (*Sorbus aucuparia*) und der wilden Weinblüthen haben diese Kräfte mehr oder weniger. Der Weinstock wächst in Griechenland und im südlichen Europa wild, und die Blüthen dessel-

ben wurden, unter dem Namen οἰνανθη, vielfältig genutzt. —

Ausserdem empfiehlt der Verf. einen Trank aus ägyptischen Bohnen. So hieß die Frucht eines Gewächses, dessen Wurzel **Plinius** 2) und **Dioskorides** 3), **Kolokasia** nennen. Der leztere Schriftsteller beschreibt dieses Gewächs dergestalt: „Die ägyptische Bohne, die auch einige die Pontische nennen, wächst am häufigsten in ägyptischen Sümpfen, dann aber auch in Asien. Sie hat ein helmförmiges Blatt: der Stiel ist einer Elle lang und eines Fingers dick. Sie trägt rosenförmige Blumen, die doppelt so groß sind als die Mohnblumen. Wenn sie ausgeblüht hat, so trägt sie zellenförmige Kapseln (σφηκια oder φυσκια) worin die kleine Bohne, wie eine Blase, hervor steht. Man nennt die Frucht κιβωριον. — Die Wurzel ist dicker als die Kalmuswurzel, und wird gekocht und roh gegessen. Die Bohne aber ißt man grün. Sie zieht zusammen, und stärkt den Magen; daher giebt man sie Leuten, die an der Ruhr und an andern Bauchflüssen leiden, wie einen Brei gekocht. Die Rinden sind weit wirksamer." Man findet eine ähnliche Beschreibung beim **Theophrast** 4), und eine weitläuftige Abhandlung nebst einer Abbildung beim **Salmasius** 5). — Wir haben zwar izt auch eine *Colocasia*, die zur Gattung *Arum* gehört. Indessen hat diese eine zwiebelförmige Wurzel, dagegen die Alten ihrer Kolokasia eine andere Bildung der Wurzel beilegen. Zudem sprechen Theophrast und **Dioskorides** zu bestimmt von dem Stengel, den sie doch anders beschreiben, als den scapus der *Arum Colocasia*. Indessen muß es doch eine Art von Arum gewesen sein, da die Wurzeln dieser Gattung noch heutiges Tages statt des Brodtes gegessen werden. Vielleicht war es eher das *A. sagittaefolium*, welches die ägyptischen Bohnen trug? Doch, ich kann darüber nichts entscheiden.

1) Lib. II. c. 107. 2) Lib. II. c. 25. 3) Lib. II. c. 128. 4) Hist. plant. lib. IV. c. 10. 5) Exercit. Plin. p. 925.

Es bleibt bei der Diät immer die Hauptsache, daß man sowohl in hitzigen als in langwierigen Krankheiten die Verschlimmerung und das Nachlassen der Fieber beobachte, und die Zeiten sorgfältig in Acht nehme, wo man keine Nahrungsmittel verordnen darf, und wo diese sicher gegeben werden können. Auch muß man wissen, wenn der Kranke am weitesten von dem Anfalle entfernt ist.

Alles, was sowohl Hippokrates, als auch der Verf. dieser Zusätze über die Diät sagen, bezieht sich auf diese wichtige Regel, welche gleichsam den Haupt-Inhalt aller diätetischen Vorschriften in hitzigen Krankheiten ausmacht. Es kommt nämlich alles darauf an, daß die Natur in ihren Geschäften durch nichts gestört werde, und daß man hauptsächlich alsdann keine Nahrungsmittel verordne, wenn die Anfälle des Fiebers bevorstehen.

Man muß auch die Kopfschmerzen unterscheiden, die Jemand von körperlichen Uebungen, oder vom Laufen, vom Reisen, vom Jagen, von andern ungewohnten Beschäftigungen, oder auch vom Beischlafe bekommt. Ferner muß man die Kennzeichen inne haben, woran man die Ursachen der Bleichsucht, der Heiserkeit, der Milzsucht, der Armuth an Blut, der Engbrüstigkeit, mit trockenem Husten und Durst verbunden, der Blähungen und Ohnmachten, der gespannten Beschaffenheit der Herzgrube, der Seitenstiche und der Schmerzen im Zwerchfelle, der Betäubungen und Verdunkelungen des Gesichtes, des Klingens vor den Ohren, der Fehler der Harnwege, der Gelbsucht, der rohen Durchfälle, der Blutstürzungen aus der Nase oder dem After, der Windgeschwülste und der plötzlich eintretenden und heftigen Schmerzen unterscheiden kann. Man darf in allen diesen Fällen keine Purgirmittel verordnen: denn es wird dadurch so wenig genutzt, daß man vielmehr eben damit den Kranken in Gefahr stürzt, und die

von selbst erfolgenden Umwandlungen und Entscheidungen der Krankheiten hindert.

Man sieht, wenn man diesen Absatz im Zusammenhange betrachtet, daß der Verf. den Schaden der Purganzen in allen Zufällen, die von Schwäche und den Ursachen derselben entstehen, zu zeigen sucht. Er führt zu dem Ende eine Menge solcher Uebel auf, die ihren Ursprung in zu starken körperlichen Anstrengungen und Schwäche haben können. Wer dann Abführungsmittel verordnet, der schwächt den Kranken noch mehr, und verschlimmert die Krankheit.

Ist es unter diesen Umständen nützlich zur Ader zu lassen; so halte man vorher die Oeffnung an, und lasse alsdann zur Ader. Man halte den Kranken auch strenge in der Diät, und lasse ihn hungern; auch entziehe man ihm den Wein. Nachher behandle man ihn mit der gehörigen Lebensordnung und feuchten Bähungen. Scheint der Kranke verstopft, so gebe man ihm ein erweichendes Klystier. Ist es nöthig eine Ausleerung vorzunehmen, so errege man mit Niesewurz getrost Erbrechen; aber Abführungsmittel gebe man keinem von jenen Kranken. Am besten ist es, wenn man den Schweiß und Urin hervor zu treiben sucht: auch muß der Kranke spatzieren gehen, und sich gelinde reiben, damit er nicht steif werde. Liegt er aber zu Bette, so können ihn andere reiben.

Es versteht sich von selbst, daß man nur dann bei der Aderlässe den Leib anhalten muß, wenn grade ein zu flüßiger Stuhlgang statt findet: weil sonst durch beide Ausleerungen zu gleicher Zeit der Körper zu sehr geschwächt ist. — Nach der Aderlässe muß man nicht glauben, das verlorne Blut sogleich wieder ersetzen zu müssen, weil bei der Schwäche des Körpers die Verdauung ebenfalls leiden muß. — Der Verf. erregt lieber Brechen als eine Abführung, weil die angeführten Krankheiten größten-

theils aus Schwäche und Erschlaffung entstanden sind. Brechmittel aber, wenn sie zu rechter Zeit gegeben werden, schwächen so wenig die Kräfte, daß sie dieselben vielmehr erhöhen.

Wenn der Sitz der Krankheit in der Brust über dem Zwerchfelle ist, so wollen die Kranken immer aufrecht sitzen. Sie liegen gerne so wenig als möglich. Im Sitzen kann man ihnen recht viel warmes Oehl lange einreiben. Haben die Schmerzen aber in der Bauchhöhle ihren Sitz, so bekommt es den Kranken, wenn sie liegen, und sie dürfen den Körper durchaus nicht bewegen, ausgenommen beim Einreiben.

Diese Beobachtung des Verf. ist in der That durch alle Erfahrungen bestätigt. Bei Brustkrankheiten können die Kranken selten horizontal liegen, und bei Schmerzen im Unterleibe selten aufrecht sitzen. Von der geringsten Bemühung aufrecht zu setzen, entstehen in dem letztern Falle Ohnmachten: und bei den meisten Bruststichen überfällt die Kranken gleich die größte Engbrüstigkeit, wenn sie sich niederlegen wollen. — Die Mittel, die der Verf. vorschlägt, sind indessen bloße Palliative, und es kommt jedesmal auf die gründliche Kur an.

Wenn bei geringen Schmerzen des Unterleibes der Schweiß und Urin mäßig abgehen, so verlieren sich jene von selbst: heftige Schmerzen sind aber allemal bedenklich; denn sie ziehen entweder den Tod, oder doch andere Uebel nach sich, und vermehren dieselben.

Dieser Absatz scheint keiner Erläuterung zu bedürfen.

Ein Tränkchen für Wassersüchtige. Man nehme drei Kanthariden, sondere von jeder den Kopf, die Füße und Flügel ab, und reibe die Körper mit

drei Kyathen Wasser zum Gebrauche. Bekommt der, welcher dies Mittel gebraucht hat, hinterher Schmerzen; so muß man ihn mit warmem Wasser übergießen, und ihn nachher mit Oel einsalben. Nüchtern gebe man ihm etwas zu trinken, und gleich darauf warmes Brodt in Oehl getunkt zu essen.

Dioskorides [1]) beschreibt die Kanthariden anders, als wir sie itzt kennen. Sie halten sich, sagt er, auf dem Getraide und auf Garten-Gewächsen auf. Die besten, sind die, welche dick und fett sind, und gelbe Queerstreifen auf den Flügeln haben. - Das können doch unsere Kanthariden nicht sein. Es kommt diese Beschreibung ziemlich mit unsern Chrysomelen überein; vielleicht waren die Kanthariden der Alten unsere *Chrysomela oleracea* oder *C. cerealis*. Gewiß läßt sich nichts bestimmen, da wir nirgends genaue Beschreibungen derselben finden [2]). — Es scheinen aber diese Chrysomelen gleiche Kräfte mit den heutigen Kanthariden zu haben.

Warum ließ denn der Verf. seinen Kanthariden die Flügel, Füße und den Kopf abreißen? Davon kann man zweierlei Gründe anführen: entweder er glaubte, diese Theile sein vorzüglich giftig, oder er hielt dafür, daß sich das Gewicht auf diese Art besser bestimmen lasse. Wahrscheinlich beträgt eine solche Chrysomele ohne Füße u. s. f. grade einen Gran an Gewicht. Uebrigens ist es bekannt, daß die Meinung ganz irrig ist, als stecke in den Füßen u. s. f. des Thiers ein besonderes Gift [3]).

Die Quantität Wasser, womit der Verf. die Kanthariden abreibt, bestimmt er nach Kyathen. Ein Κυαθος beträgt grade 12 Drachmen oder drei bis vier Eßlöffel voll: also wurde jede Kantharide, oder ein Gran, mit anderthalb Unzen Wasser abgerieben. Dies ist allerdings ein sehr schickliches Verhältniß, und die schädlichen Wirkungen werden nicht so auffallend gewesen sein. Man hat in neuern Zeiten unsere Kanthariden hin und wieder auch mit gutem Erfolge in der Wassersucht verordnet. Unter andern vertheidigte zu Anfange dieses

Jahrhunderts **Greenfield** 4) den innern Gebrauch der Kanthariden mit Kampfer ungemein eifrig. — **Grainger** 5) rühmt den Nutzen der Kanthariden in der Wassersucht. Er verordnete sie auf folgende Art:

R. Pulv. canthar. gr. iv.
Sal. tartar. gr. vj.
Add. Nitr. depur. gr. iij.
Camfor. gr. ij. M. f. Maſſ. pil. cum Elect. lenitiv. q. ſ. ut fiant pil. no. iij. D. S. Alle drei Stunden eine Pille zu nehmen.

Auch **Markus Herz** 6) verordnete die Kanthariden in dieſer Krankheit zu dem dritten Theile eines Grans, und zwar mit gutem Erfolge.

Indeſſen gedenkt, dieſer günſtigen Nachrichten ungeachtet, ſchon **Galen** verſchiedener Fälle, wo die Kur mit Kanthariden unglücklich ablief. **Plenck** 7), **Ludwig** 8) und **Quarin** 9) bemerkten, daß ſehr oft der Schweiß und Harn nach dem Gebrauch dieſes Mittels ganz unterdrückt wurden, und daß die heftigſten Krämpfe darauf entſtanden. Beſonders ſchädlich ſind ſie, nach **Quarin**, denen Perſonen, die geſpanntere Faſern haben. Auch bei denen waren ſie ganz unnütz, deren Säfte zur Auflöſung geneigt ſind. Bei Kranken, die ein ſchwammichtes Anſehen haben, häufig Mehlſpeiſen genießen, und weder Hitze noch Durſt fühlen, konnten ſie gebraucht werden.

Der Verf. hat den ſchädlichen Erfolg des Gebrauchs ebenfalls eingeſehen: daher ſchlägt er allerlei Mittel vor, um dieſen Folgen abzuhelfen. Dieſe Mittel ſind allerdings zweckmäßig, denn ſie vermindern die Reizbarkeit, indem ſie den Reiz mäßigen.

1) Lib. II. c. 56. 2) Ich finde indeſſen, daß Rud. Forſten die Kanthariden der Alten für unſere *Meloe Cichorei* hält. S. ſeine Diſſ. cantharidum hiſtoria. LB. 1775. 3) *Vogel* hiſt. mat. med. p. 342. 4) Treatiſe on the ſafe internal uſe of the canthar. Lond. 1707. 5) Hiſtor. febr. anom.

Batav. p. 145. 6) Briefe an Aerzte S. I. S. 23. 7) Mat. med. p. 338. 8) Therap. general. p. 133. 9) Bemerkungen über versch. Krankheit. S. 170.

Ein blutstillendes Mittel. Man bringe Wolle, die mit Milch aus dem Feigenbaume getränkt worden, an die Ader: oder man stecke zusammen geballtes Laab in die Nase. Oder man drücke rothen Atramentstein in eine Form mit dem Finger, bringe ihn in die Nase, und presse die Nasenflügel von aussen zu beiden Seiten zusammen. Dann führe man mit gesottener Eselsmilch aus, scheere den Kopf kahl, und lege etwas kaltes darauf, wenn die Jahreszeit heiß ist.

Diese verschiedenen Mittel gegen den Blutsturz aus der Nase empfiehlt der Verf. ohne die nöthige Vorsichts-Regel, das Nasenbluten nicht zur Unzeit zu stopfen, welches bekanntlich sehr bedenkliche Folgen haben kann. Es sind wohl eher Schlagflüsse darauf gefolgt, wenn man das Nasenbluten zu früh unterdrückte.

Der Saft aus dem Feigenbaume wurde theils von der *Ficus Carica* theils von der *F. Sycomorus* genommen. Er war milchweiß, hatte aber eine scharfe, herbe, zusammenziehende Eigenschaft, und brachte die Milch zum Gerinnen. Daher empfahl ihn **Dioskorides** [1]) äusserlich zur Stopfung der Blutflüsse und zur Kur der Zahnschmerzen.

Das Wort πιτυα im Texte, was ich Laab übersetzt habe, wird nur von grasfressenden Thieren gebraucht. **Dioskorides** rühmt es noch als Gegengift, und als blutstillendes Mittel. Was für eine πιτυα unser Verf. gemeint habe, kann ich nicht entscheiden, da sie von vielen Thieren genommen wurde. **Schneider** [2]) schreibt mit mehrerm Rechte πυτια, und leitet das Wort von πυον, die erste Milch, Colostrum, her. Deutlich erklärt es **Aristoteles** [3]) für die geronnene Milch im Magen junger Thiere.

Χαλκιτις hieß nach dem Galen ein mineralisches Product, dessen Farbe dem Kupfer ähnlich war. Es verwandle sich in Misy und Sory, und es werde auch Alaun daraus bereitet[4]). Dioskorides empfiehlt es zur Wegbaizung des wilden Fleisches, und als Augenmittel[5]). — Die rothe Farbe und der Alaungehalt dieses Minerals führen auf die höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß es der rothe Atramentstein gewesen, den Wallerius[6]) und Gmelin[7]) unter dem Namen Chalcitis aufführen. Den Alaun brauchen wir noch itzt als ein sehr bewährtes Mittel gegen Blutflüsse.

Die übrige Behandlungsart des Blutsturzes aus der Nase scheint mir ebenfalls zweckmäßig zu sein. Der Verf. leitet die Säfte von den obern Theilen zu dem Darmkanal, und legt kalte Dinge auf den abgeschornen Kopf, um der heftigen Congestion vorzubauen.

1) Lib. I. c. 183. 2) Animadverſ. in *Nicandr.* Alexipharm. p. 195. ſ. 3) Hiſtor. anim. lib. III. c. 21. 4) *Galen.* de ſimplic. facult. c. 9. 5) Lib. V. c. 115. 6) Mineral-Riket p. 159. 7) Grundriß der Mineralogie §. 459.

Das Sesamoides erregt Brechen, wenn man es zu anderthalb Quentchen mit Sauerhonig abreibt, und einnimmt. Man mischt auch wohl den dritten Theil dieses Tränkchens zu den Mitteln aus der Nieswurz, da sie denn weniger Beklemmung auf der Brust machen.

Dioskorides beschreibt zwei Arten von Sesamoides[1]); das große heißt auf Antikyra die schwarze Nieswurz. Die Pflanze kommt mit der Raute oder mit dem Kreuzkraut überein: sie hat lange Blätter, eine weisse Blume, eine dünne und unwirksame Wurzel. Die Saamen sind den Sesamkörnern ähnlich, und schmecken bitter. Man braucht sie in Verbindung mit Nieswurz zum Brechmittel. — Das kleine Sesamoides hat Blätter, die dem Coronopus ähnlich, aber rauher und kleiner sind. Es trägt rothe Blumen, die in der Mitte

weiß sind. Die Saamen sind ebenfalls den Sesamkörnern ähnlich, aber dunkelgelb: die Wurzel ist dünn. Es wird zum Abführungsmittel angewandt. — Spätere Naturforscher haben sich gar nicht um die Bestimmung dieser Pflanze bekümmert: Bauhin hält sie für eine Art von *Reseda*. In der That hat die *R. fruticulosa* sehr scharfe Saamen, auch Blätter, die dem Kreuzkraut (Senecio vulgaris) sehr ähnlich sind: und es ist leicht möglich, daß man dieselben als Brechmittel gebraucht haben kann.

1) Lib. IV. c. 152. 153.

Gegen das Einwärtsstehen der Augenlieder braucht man folgendes Mittel. Man bringe einen Faden in einer Nähnadel in die Ränder einer oben an dem äussersten Rande des Augenliedes von oben nach unten gestochenen Oeffnung, und weiter unter diesem noch einen andern durch; ziehe darauf die Fäden an, binde sie zusammen, und lasse sie bis sie abfallen. Ist dies hinlänglich, so ist es gut. Bliebe ausserdem noch etwas zurück, so verfährt man nachher wieder auf die nämliche Art.

Die Trichiasis besteht in einem Fehler der Augenlieder, wo sie nach innen gekehrt sind, so, daß die Haare den Augapfel beständig stechen und reizen. Es ist mehrentheils eine widernatürliche Erschlaffung des Augenliedes, oder eine Zusammenschrumpfung des Knorpels im Tarsus, die Ursache davon. Wunden, hartnäckige Augenentzündungen und Triefen der Augen veranlassen diese Fehler. Man hat zwar das Ausreißen der Haare, und die Berührung mit Höllenstein vorgeschlagen, allein dieses Mittel ist unzulänglich, da die Haare immer wieder wachsen. O. Acrel [1] beschreibt die Operation beinahe eben so, wie dieser alte Schriftsteller. Statt der gewöhnlichen halbmondförmigen Schnitte, schnitt er ein viereckiges Stück von der Haut der Augenlieder aus. Nachher machte er mit drei kleinen krummen Nadeln mit Fäden

drei Hefte, und zwar den ersten in der Mitte, die beiden andern aber gleich weit von den Winkeln der Wunde entfernt. In derselben Ordnung, wie die Hefte gemacht worden, knüpfte er die Fäden zusammen, schnitt sie dicht an den Knoten ab, legte mit Balsam bestrichene Bäuschchen auf die Wunde, und über dieselben Heftpflaster. Nach erfolgter Heilung schnitt er die Knoten auf und zog die Fäden heraus.

1) Chirurgiska Händelser. Cap. I. XV. p. 50. sq. (ed. Stockh. 1775.)

Eben so unterbindet man auch die Hämorrhoidalknoten mit einem dicken, langen, durch eine Nadel gezogenen Faden von fettiger Wolle: dies ist die zuverläßigste Heilart. Nachdem man sie zusammen geschnürt hat, brauche man ein ätzendes Mittel. Man feuchte sie aber nicht eher an, als bis der Faden abgefallen ist, und lasse immer einen übrig. Hat sich der Kranke wieder erhohlt, so gebe man ihm Nieseswurz zur Abführung. Nachher muß er sich eine starke Bewegung machen, schwitzen und sich frühe reiben lassen. Er hüte sich vor dem Laufen und vor dem Uebermaaß in geistigen Getränken. Er darf auch nichts scharfes, Organ ausgenommen, brauchen. Alle sieben Tage, oder monathlich dreimal, muß er ein Brechmittel nehmen, und auf die Art wird er sich am besten befinden. Zum Getränk wähle er etwas dunkelgelben, herben, dünnen Wein.

Wenn die Hämorrhoidal-Geschwülste scirrhöse, warzenähnlich geworden sind, und sich gar nicht auflösen lassen, so sucht man sie zu exstirpiren. Dies geschieht nach le Dran [1]) am besten durch das Abbinden, weil man auf diese Art dem Blutsturze vorbeugt, und kaum ein anderes Mittel nöthig hat, wenn der Knoten einmal abgefallen ist. Der Verf. nimmt dieses Abbinden mit einem dicken Faden fettiger und schmutziger Wolle [2]) vor, damit desto weniger Reiz und gewaltsame Zusammenschnürung entstehe. — Die übrigen Mittel und die Lebensordnung, die der

Verf. vorschreibt, zwecken zur Ausleerung der Unreinigkeiten und zur Auflösung der Stockungen ab.

1) Traité des operat. de Chirurg. T. I. p. 311. 2) Εριον οισυπηρον, von οισυπος das Fett, der Schmutz in der Schaafwolle.

Für die, welche an innern Vereiterungen leiden. Man schneide Meerzwiebeln in Scheibchen, koche sie mit Wasser, gieße das abgekochte sorgfältig ab, und wieder frisches darauf, und koche sie so lange, bis sie beim Anfühlen recht durchgekocht und weich zu sein scheinen. Dann reibe man sie fein, vermische sie mit geröstetem römischen Kümmel, weissen Sesamkörnern, und frischen Mandeln, zerrühre alles in Honig und gebe es als einen Lecksaft, hinterher aber süßen Wein. Zur dünnen Suppe nehme man eine kleine Schaale voll weissen Mohnsaamen, koche ihn mit Wasser, das über Waizenmehl gestanden hat, thue noch Honig dazu, lasse es lau genießen, und den Tag so hingehen. Hat man den Erfolg wohl untersucht, so kann man das Abendessen erlauben.

Der Verf. empfiehlt in Brust-Vereiterungen stark auflösende, nährende und besänftigende Mittel. Die Meerzwiebel ist noch itzt als eines der besten Brustmittel bekannt: der Verf. läßt bei der Abkochung das Wasser verschiedene Mahle abgießen, damit sich die Schärfe verliere, und es dann mit dem gewürzhaften römischen Kümmel und mit den beruhigenden süßen Mandeln verbinden. Die Sesamkörner (*Sesamum orientale*) haben ebenfalls eine stark nährende und beruhigende Eigenschaft. Sie werden noch itzt in Aegypten häufig gegessen [1], und die Weiber glauben, daß sie fett davon werden. Die übrige von dem Verf. vorgeschlagene Behandlungsart bestätigt diese Indication der Ernährung.

Grimm bestimmt das Maaß der kleinen Schaale, die Hippokrates hier anführt. Sie habe sieben

Löffel, jeden zu zwei Drachmen, oder 16⅘ Quentchen enthalten.

1) *Murray* apparat. medicam. T. I. p. 493.

Wider die Ruhr. Man nehme reine Veitsbohnen drei Unzen, Färberröthe zwölf Wurzeln, reibe und mische alles wohl unter einander, koche es, rühre Schweineschmalz dazu, und gebe es zu essen.

Stopfende und zusammen ziehende Mittel, wie sie nur ein Empiriker verordnen kann! Τεταρτημοριον ist ein Maaß, welches drei Kyathen oder neun Loth beträgt.

Ein Augenmittel. Man nehme geschlemmtes weisses Nichts, knete es fleißig durch, reibe es, sobald es trocken geworden, fein, feuchte es alsdann mit dem Safte herber Trauben an, trockne es in der Sonne, feuchte es wieder an, daß es sich streichen läßt, lasse es wieder eintrocknen, reibe es ganz fein, schmiere es in die Augen und streue es in die Augenwinkel.

Das weiße Nichts (σποδος) oder der weiße Vitriol ist freilich ein gutes Augenmittel, wenn die Röthe und Entzündung der Augen von bloßer Schwäche und Erschlaffung herrührt. Aber bei vollblütigen, reizbaren Subjecten, wo zu viel Andrang der Säfte nach dem Kopfe und ein zu starker Reiz statt findet, wird es die Entzündung sehr verstärken, und schädliche Wirkungen äussern.

Wider triefende Augen. Man nehme Ebenholz ein Quentchen, gebranntes und auf dem Reibesteine zart geriebenes Kupfer anderthalb Quentchen, Saffran ein halbes Quentchen, pülvere alles zusammen, gieße eine attische Kotyle süßen Wein darauf, und setze es gut zugedeckt in die Sonne. Wenn

alles hinlänglich mit einander digerirt hat, so gebrauche man es. — Gegen Augenschmerzen. Man nehme rothen Atramentstein ein Quentchen, Trauben so viel, daß nach dem Auspressen zwei Drittheile übrig bleiben: hierzu reibe man noch Myrrhen und Saffran, vermische es mit Most, digerire es an der Sonne, und bestreiche die schmerzenden Theile damit. Man muß es jedoch in einem metallenen Gefäß aufbewahren.

Ausser dem Ebenholze sind die andern Mittel schon vorgekommen. Wie sehr die Griechen das erstere, als Augenmittel geschätzt haben, kann man aus dem Dioskorides [1]) sehen.

1) Lib. I. c. 129.

Kennzeichen derer Personen, die von der Mutterplage erstickt sind. Man kneipe sie mit den Fingern: fühlen sie es, so ist es die Mutterplage; wo nicht, so ist es die Fallsucht.

Dieser Versuch möchte wohl oft eine Ausnahme leiden: denn bisweilen verliert sich auch bei hysterischen Beschwerden alle Empfindung: bisweilen ist auch die Epilepsie mit der Hysterie in Verbindung.

Den Wassersüchtigen gebe man eine kleine runde attische Schaale voll Mekonium. Man nehme auch drei Messerspitzen voll Kupferrost, knete ihn mit frischem Waizenmehl zusammen, reibe es nochmahls wohl unter einander, und gebe es als Pillen. Sie führen das Wasser und den Unrath stark durch den Stuhlgang ab. Gegen das Hüftweh. — In getrocknete Feigen tröpfele man Wolfsmilchsaft, in jede sieben Tropfen, lege sie in ein neues Gefäß, hebe sie auf, und gebe sie vor dem Mittagsessen. — Reibe Mekonium, begiesse es mit Wasser, seihe es durch, knete es unter Mehl, backe Kuchen daraus, bestreiche sie mit abgesottenem Honig, gieb sie den

Wassersüchtigen zu essen, und hinterher etwas süßen, wässerichten Wein, oder auch Honigwasser zu trinken. — Das Mekonium, welches man von den Ueberbleibseln gesammelt hat, hebe man zum Gebrauche auf.

Wenn Grimms Bestimmung des λεκιϲκος richtig ist, so ist freilich die Dosis des Mekoniums ungeheuer. Indessen weiß ich nicht, aus welcher Quelle er seine Nachrichten geschöpft hat. Auch ist dieser ganze letzte Abschnitt so offenbar verstümmelt, daß sehr leicht etwas dabei ausgelassen, oder versehen sein kann. Ueber die Arten des Mekoniums und seine Wirkungsart habe ich mich schon oben erklärt. — Der Kupferrost wurde meist von großen Nägeln genommen. Dioskorides 1) beschreibt das Schlemmen des Kupferrostes umständlich.

1) Lib. V. c. 89.

Ich kann nicht läugnen, daß ich lieber diesen ganzen vierten Abschnitt weggelassen hätte, statt ihn in einem Werke aufzunehmen, worin die ächten Grundsätze des großen Hippokrates vorgetragen werden. Besonders ist das letzte Stück dieses Abschnitts so äusserst unwürdig den hippokratischen Schriften beigezählt zu werden, daß es wohl hätte mit Stillschweigen übergangen werden können. — Indessen vermochte mich der Umstand hauptsächlich, diesen Abschnitt dennoch zu bearbeiten, daß ich einsahe, die praktische Methode der Aerzte aus der hippokratischen Schule könne, so wie die Materia Medica der damaligen Zeiten, durch meine Erläuterungen einiges Licht erhalten.

Von der Luft, den Wassern und Klimaten.

Erster Abschnitt.

Wer die Arzneikunst gründlich erlernen will, der muß folgendes beobachten. Zuerst muß er die Jahreszeiten in Acht nehmen, und bemerken, was eine jede zu wirken vermag. Denn sie gleichen einander durchaus nicht, sondern weichen von einander, vorzüglich in ihren Abwechselungen, sehr ab.

Hippokrates will in diesem Werke die Aerzte auf die Kenntniß gewisser Gegenstände führen, die ihrer Aufmerksamkeit gewöhnlich zu entgehen pflegen, da sie nicht unmittelbar in die Ausübung der Kunst eingreifen. Er empfiehlt ihnen vorzüglich die Untersuchung der Abwechselungen der Witterung und der Jahreszeiten, der Lage der Oerter, der verschiedenen Gattungen der Trinkwasser, und die Länder- und Völkerkunde selbst.

Die Kenntniß dieser Gegenstände nutzt dem ausübenden Arzt, theils mittelbarer Weise, indem sein Verstand dadurch aufgeklärt und seine Bildung befördert wird, theils auch auf unmittelbare Art, da er dadurch Anleitung zur bessern Behandlung seiner Kranken bekommt.

Die Abänderung der Jahreszeiten und die zugleich erfolgende Aenderung der Luft-Constitution führen mehrentheils eine Umwandlung der epidemischen Constitution mit sich. Daher nahm Hippokrates in seinen Beobachtungen von Epidemien beständig auf die Veränderung der Jahreszeiten Rücksicht. Er berechnete die letztern nach dem verschiedenen Auf- und Untergange der Sterne, und nach dem Stande der Sonne. —

1. Den Frühling fingen die griechischen Landleute vor dem Hippokrates mit dem akronyktischen Aufgange des Arkturs an [1]. Zu Hippokrates Zeiten aber rechnete man von der Nachtgleiche an: also, nach unserer itzigen Zeitrechnung, vom 20. März. Diese Jahreszeit

schloß sich mit dem helischen Aufgange der Pleiaden, ungefähr mit dem siebenten Mai.

2. Der Sommer war in zwei Hälften getheilt. Die erste fing vor dem Ende des Frühlings an, und ging bis zum helischen Aufgange des Sirius. (16. Jul.) Die zweite aber bis zum helischen Aufgange des Arkturs (12. Sept.)

3. Der Herbst fing von der letztern Periode an, und endigte sich mit dem helischen Untergange der Pleiaden (6. Nov.)

4. Der Winter bestand aus drei Theilen. Der erste fing vom helischen Untergange der Pleiaden an und endigte sich mit dem kürzesten Tage. Der andere Theil fing von diesem (20. Dec.) an, und ging bis zum akronyktischen Aufgange des Arkturs (17—23. Febr.) Der dritte Theil, den andere auch zum Frühlinge rechneten, fing von dieser Periode an, und ging bis zur Nachtgleiche.

Diese Jahreszeiten, und die Uebergänge der einen in die andere, haben den wichtigsten Einfluß auf die Abänderung der Krankheiten. Nach Hippokrates Bemerkung, die jedoch bloß auf sein Klima reducirt werden muß; herrscht im Frühlinge die entzündliche Constitution, und die meisten vorkommenden Krankheiten sind mit einem zu heftigen Umtriebe und Orgasmus der Säfte verbunden. Im Sommer verändert sich diese in die gallichte, im Herbste in die faulichte, im Winter in die katarrhalische Constitution, und zugleich pflegen den Winter die meisten chronischen Krankheiten zu herrschen.

1) *Hesiod.* Εργ. ημερ. v. 567.

Dann muß man auch die verschiedene Natur der Winde, sowohl der warmen und kalten, als auch derer, die über den ganzen Erdboden herrschen, und die einem jeden Lande eigenthümlich sind, untersuchen.

Die Winde sind gleichsam Strömungen der atmosphärischen Luft, die von einer örtlichen oder allgemeinen

Verdünnung oder Verdichtung dieser den Erdboden umgebenden Flüßigkeit abhängen. Die wechselseitige Gravitation der Atmosphäre gegen den Mond und gegen die Sonne, die Erwärmung und dadurch verursachte Verdünnung der Luft durch die Sonnenstrahlen, das Aufsteigen der Dünste, die die Atmosphäre ebenfalls verändern und ihr Gleichgewicht stören, die Veränderung der eigenthümlichen Elastizität der Luft vermöge der Entbindung des Wärmestoffes, und verschiedener Luftarten, die gebirgichte oder ebene Lage eines Landes, und so viele andere unbestimmbare Local-Ursachen; bringen die allgemein herrschenden oder die unbeständigen Winde hervor.

Zwischen den Wendekreisen weht ein beständiger Ostwind, der nordwärts vom Aequator mehr nordöstlich, südwärts mehr südöstlich ist. Auch herrschen in dem grossen Ocean die Passatwinde regelmäßig: sie wehen sechs Monate nach einer, und sechs Monate nach der entgegengesetzten Richtung. Die Ursachen dieser regelmäßigen Abwechselung sind noch immer unbekannt. — Solche regelmäßige und beständige Winde giebt es noch in verschiedenen andern Ländern. Auf dem atlantischen Meere herrscht fast den ganzen Winter hindurch ein regelmäßiger Nordwind, und so auch in Ostindien. Im Königreiche Guzurate und auf den benachbarten Küsten weht vom März bis in den September der Nord- vom September bis wieder zum März der Südwind.

Die alten Griechen beobachteten schon regelmäßige Winde, die von dem Schmelzen der großen Schneemassen auf den thracischen Gebirgen herrühren. Den ganzen Sommer hindurch weht auf dem Archipelagus und in Griechenland ein regelmäßiger Nordwest- und den ganzen Winter hindurch der Südwestwind. Man kann daher in manche Häfen des Archipelagus und der benachbarten Küsten nur in einer gewissen Jahreszeit einlaufen [1]). — In Kongo und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung herrschen ebenfalls diese beständigen Nordwinde von den Schneebergen jenseits der Karrofelder her. Auch die Ebbe und Fluth bringt an einigen Orten dergleichen perio-

dische Winde hervor, die nur einige Stunden währen. In Westindien und in andern heissen Ländern findet man am Tage einen feuchten und warmen Seewind, und des Nachts einen trocknen und kalten Landwind. Dadurch entsteht dann die schnelle Abwechselung der Temperatur, die in jenen Gegenden so viele Krankheiten erzeugt.

Die Seewinde sind überhaupt immer beständiger und regelmäßiger als die Landwinde, weil auf der See die Richtung des Windes durch nichts unterbrochen wird. Je bergichter das Land ist, durch welches der Wind streicht, desto unordentlicher und unbeständiger wird er. Der Seewind setzt nie so oft und so lange aus, als der Landwind, sondern die Strömung der Luft geht meistens unaufhaltsam in einer Richtung fort. — Auf der See sind die Ostwinde und alle Winde, die von den Polen kommen, immer heftiger als die Westwinde, und die vom Aequator herwehen. Auf dem Lande hingegen ist der West- und Südwind immer heftiger als der Ost- und Nordwind. Doch giebt es auch von dieser Regel Ausnahmen, die von der Verschiedenheit des Klima's abhängen.

Um die Zeit der Nachtgleichen sind die Winde fast allemal heftiger und anhaltender als im Sommer und Winter, theils, weil der Uebergang von der Kälte zur Wärme, und umgekehrt, nicht ohne ansehnliche Strömungen der Luft geschehen kann, und theils, weil auch die Gravitation des Mondes alsdann weit beträchtlicher ist.

Ich habe schon Beispiele von Winden gegeben, die einzelen Ländern eigenthümlich sind: man erlaube mir, noch wenige hinzuzufügen. In Persien herrscht der Samum, der alles austrocknet und verzehrt, was er auf seinem Wege antrifft. Er tödtet öfters augenblicklich. In Italien und in der Levante weht der Scirocco, der eine ähnliche Wirkung hervorbringt. — Im Königreich Kaschmire, im nordlichen Theile von Indostan, herrschen in einer sehr geringen Entfernung zwei ganz entgegen gesetzte Winde. Bernier erzählt, daß man in

einer Entfernung von zweihundert Schritten ganz verschiedene Jahreszeiten und ganz entgegen gesetzte Winde bemerke. Eben so verhält es sich auf dem Vorgebirge Ras el Gate in Arabien. Nordwärts vom Kap herrscht auf dem Meere die größte Windstille, und südwärts der heftigste Sturm. — Sehr regelmäßig stellen sich in verschiedenen Gegenden der gemäßigten Zone die kühlen Winde in den Hundstagen (Etesiae) ein. In Griechenland bemerkte man zweierlei Gattungen davon. Die eine stellte sich ungefähr einen Monat nach dem längsten Tage ein, und herrschte über ganz Griechenland, Thracien und den Archipelagus. Die andern (Etesiae hibernae) traten mit der Frühlings-Nachtgleiche ein, weheten aus Süden, und führten die Schwalben und Wachteln aus den heissen Ländern herbei. Daher heissen sie auch die **Winde der Vögel**.

Die griechischen Aerzte beobachteten den Einfluß der Winde auf die Gesundheit des Menschen und auf die Abänderungen epidemischer Krankheiten sehr sorgfältig. Man hat ihnen in neuern Zeiten darin nachahmen wollen, allein man hat zugleich versäumt, auf den Unterschied der Klimate Rücksicht zu nehmen. Wer die Beobachtungen des **Hippokrates** über die Wirkungen der Winde auf den menschlichen Körper bestätigen wollte, müßte in Griechenland selbst leben. Ich habe mich darüber schon beim dritten Abschnitt der Aphorismen erklärt. — Daß grade der Südwind in Griechenland so ungemein feucht und erschlaffend war, hing davon ab, weil er über das mittelländische Meer herkam, und also, neben den heissen Theilen aus Afrika, auch viel Feuchtigkeiten aus diesem Meere aufnahm. — Es wäre in der That zu wünschen, daß wir Beobachtungen über die Winde in jedem Lande und unter jedem Klima besäßen, weil wir dann erst eine allgemeine Geschichte der Epidemien erhalten könnten.

1) **Kinsbergen** Beschreibung des Archipelagus, übers. von K. Sprengel. S. 57. 90. f.

Der Arzt muß auch die Kräfte der Wasser kennen: denn, so verschieden der Geschmack und

das Gewicht derselben sind; so verschieden sind auch ihre Kräfte.

Das Wasser ist dem menschlichen Geschlecht eben so nothwendig und unentbehrlich, als die Luft. Es ist nicht allein in allen unsern Nahrungsmitteln und Getränken enthalten, sondern es werden auch die meisten Speisen darin zubereitet. Ueberdies dient es zur Reinigung der Luft, da es eine Menge dephlogistisirter Luft entwickelt, wenn es rein ist. Es ist also für den Arzt eine nothwendige Pflicht, das Wasser derer Orte zu untersuchen, wo er die Kunst ausübt; und er wird dadurch vielleicht auf die Quelle vieler Krankheiten geführt werden.

Man erkennt die grössere oder geringere Güte des Wassers vorzüglich aus dem Geschmack und aus dem Gewichte. Wenigstens sind dies die ersten Prüfungs-Versuche, die Hippokrates vorschlägt. Der Geschmack muß gar nicht hervorstechen, sondern ganz rein sein: jede Abweichung von dem reinen Geschmack bestimmt den salzigen Gehalt oder die besondern Luftarten, die das Wasser enthält. — Das Gewicht des reinen Wassers muß äusserst geringe sein: denn es ist eine alte Erfahrung, daß das Wasser desto gesunder ist, je geringere Schwere es hat. Indessen hat doch wahrscheinlich Hippokrates das Verhältniß des Wassers auf der Waageschaale nicht verstanden, wenn er von dem Gewicht spricht. An einem andern Orte bestimmt er die grössere oder geringere Leichtigkeit des Wassers, nachdem es schneller oder langsamer erwärmt wird und erkaltet. Einige Ausleger, wie Galen und Adr. Alemann [1]), verstehen unter dem Gewicht des Wassers keinesweges seine specifische Schwere, sondern vielmehr die Schwere, die es im Magen hervor bringt, und die meistentheils von den erdichten Bestandtheilen desselben herrührt. Uebrigens sind solche Versuche, das Wasser zu wägen und darnach seine Güte zu bestimmen, schon in frühern Zeiten angestellt worden. Unter andern spricht Plinius davon, als von einer bekannten Sache; setzt aber hinzu, es lasse sich dadurch nichts gewisses

ausmachen: denn man werde selten ein Wasser finden, was merklich schwerer als ein anderes sei [2]). Nach Karstens und Grens Versuchen wiegt ein rhein. Kubikfuß destillirtes Wasser, bei 60—70 Fahr. 64 Pfund, 1 Unze, 3 Quentchen und etwas drüber [3]).

Uebrigens kennt man in neuern Zeiten weit zuverläßigere Methoden, die Wasser nach ihrem Gehalte zu prüfen, seitdem Bergman diese Materie so vortrefflich bearbeitet hat. Ich verweise auf die neueste Ausgabe des Maquerschen Wörterbuches von Leonhardi [4]).

1) In Hipp. libr. de aëre, aqua et locis. p. 14. 2) Lib. XXXI. c. 3. 3) Grens Naturlehre §. 242. 4) Th. VII. S. 49. f.

Wenn also Jemand in eine Stadt kommt, die er vorher nie gesehen hat; so muß er ihre Lage gegen die Winde und gegen den Aufgang der Sonne wohl untersuchen. Denn es ist nicht einerlei, ob die Stadt nach Norden, oder ob sie nach Süden, oder ob sie nach Osten oder nach Westen liegt.

Man muß, um diesen Absatz recht zu beurtheilen, sich erinnern, daß die griechischen Aerzte, besonders Hippokrates, sich nicht an einen einzigen Ort, als ihren Aufenthalt, banden; sondern von Stadt zu Stadt zogen, nachdem ihr Ruf sie leitete. Es war dabei desto nothwendiger, sich um die äussere Lage der Städte zu bekümmern, je schädlicher die Anwendung dessen, was sie in einer Gegend beobachtet hatten, auf eine andere Gegend werden konnte. — Es versteht sich übrigens, daß die Gründe dieser Regel sich aus dem ergeben, was oben von dem Einfluß der Winde und der Witterung gesagt worden. Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, dies durch Beispiele zu erläutern.

Sehr sorgfältig muß er auch das Wasser untersuchen (dessen sich die Einwohner bedienen:) ob es Sumpfwasser, oder ob es weich oder hart ist, ob es

von der Höhe, oder von Felsen herab fließt, oder ob es salzig und zum Kochen untauglich ist.

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, die Kräfte und Eigenschaften jeder von diesen genannten Arten der Wasser genauer durchzugehen. Das Wasser, welches von der Höhe herabfließt (ἐκ των μετεωρων) ist das sogenannte Tagewasser. Es besteht in den aus der Atmosphäre herab tröpfelnden Dünsten, die sich in Wassergestalt niederschlagen, und, von Thonschichten zurück gehalten, sich ansammlen, und zu Quellen oder Brunnen werden. — Das Wasser ist hart und zum Kochen untauglich, wenn es viele erdichte Theile enthält. Man erkennt die Härte der Wasser daran, wenn sie die Seife nicht gut auflösen, wenn sie das Zinn schwärzlich anlaufen machen, wenn Hülsenfrüchte und Fleisch nicht recht weich darin gekocht werden. Ausserdem pflegen sie fäulnißwidrige Kräfte zu haben, weil die Erde, die sie enthalten, durch Luftsäure im Wasser auflöslich gemacht worden. Durch das Kochen verlieren sie ihre Härte, wenn der erdichte Bestandtheil bloß mit Luftsäure vereinigt ist. Ist er aber an eine andere Säure gebunden, so kann man die Erde nur dadurch niederschlagen, daß man eine Auflösung des festen Laugensalzes dazu mischt [1]).

1) *Bergman* de analysi aqu. §. 13.

Man untersuche ferner den Boden, ob er kahl und arm an Wasser, oder dicht mit Holz bewachsen und wasserreich ist, ob er in einem engen Thale eingeschlossen, oder hoch, luftig und kalt liegt.

Es hat einen sehr wichtigen Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner einer Gegend, ob sie waldicht oder arm an Bäumen ist. Die Bäume dunsten zwar am Tage eine große Menge Lebensluft aus, die zur Erhaltung der Gesundheit abzweckt, aber dagegen sind auch ihre Ausdünstungen zur Nachtzeit desto schädlicher. — Wälder halten sehr oft die schädlichen Sumpfdünste und die ver-

derblichen Winde von einem Orte ab. Die Römer legten so viele Haine und Wälder an, als sie Sümpfe wußten, deren schädliche Dünste durch die Bäume eingesogen und verschluckt würden [1]). Queer vor den Pontinischen Sümpfen erhielten sie einen Wald, in welchem die Göttin Feronia einen Tempel hatte. Dadurch wurden die Winde, die über die Sümpfe herweheten, von der Stadt abgehalten. Theophrast erzählt, daß die Römer auf den Anhöhen um die Pontinischen Sümpfe herum ganze Wälder von Lorbeerbäumen und Myrten gepflanzt hätten, ebenfalls um die schädlichen Sumpfdünste abzuhalten [2]). Als Gregor XIII. diese Wälder umhauen ließ, verbreitete sich in Rom eine Epidemie fauler und bösartiger Fieber, die alljährlich wieder zurück kam, und eine große Menge Menschen wegraffte [3]). Aldrovandi [4]) rühmt die gesunde Lage von Bologna vorzüglich aus dem Grunde, weil ein Wald gegen Mittag die schädlichen Südwinde abhalte. Lancisi bemerkte [5]), daß die Kapuziner niemals ihre Wohnungen und Klöster anlegen, ohne sich vorher nach einem Walde umzusehen, der die Gesundheit des Orts befördern könnte, indem er die schädlichen Winde abhielte.

Die Wälder können aber auch den Einfluß nützlicher Winde abhalten, wenn sie in einer Gegend liegen, woher gesunde Winde zu wehen pflegen. Sylvius de le Boe [6]) leitete den Ursprung der Leidenschen Epidemie von dem Mangel der Winde her, die die schädlichen Ausdünstungen fortführen könnten. Cicero [7]) rieth schon dem Trebatius einen Wald umzuhauen, quem si excideris, multum prospexeris salubri, amoenoque loco. Paul Zacchias [8]) versicherte, daß die Wälder schädlich sein, sobald sie die gesunden Nordwinde abhielten.

Offenbar unrichtig ist Grimms Uebersetzung des δασυς durch thonicht. Der ganze Zusammenhang lehrt, daß hier von dem mit Holz bewachsenen Boden die Rede ist: in keinem griechischen Schriftsteller hat das Wort jene Bedeutung; hingegen kommt es beim Xenophon und

Thucydides mehrmals in dem Sinne vor, daß es eine dicht mit Holz bewachsene Gegend anzeigt.

Es macht auch einen sehr wichtigen Unterschied, ob eine Gegend hoch und den Winden ausgesetzt ist, oder ob sie in einem Thale eingeschlossen liegt, wo die Sonnenstrahlen eine desto erstickendere Hitze erzeugen können, je weniger die letztere durch frische Winde abgekühlt wird. Auf Bergen und luftigen Orten leben die Menschen allemal gesunder und länger als in eingeschlossenen Thälern.

1) Fam. *Nardini* Roma antica lib. IV. cap. 3. 2) Hist. plant. lib. V. c. 9 3) *Lancis.* de sylvae Cisternae et Serminetae consil. §. 14. 4) De plantis et arboribus lib. I. tr. 2. c. 2. 5) L. c. §. 16. 6) Prax. med. append. tr. X. §. 151. 7) Epist. ad famil. lib. VII. ep. 21. 8) Quaest. med. legal. lib. V. tit. 4. quaest. l. n. 5. p. 342.

Man sehe ferner auf die Lebensart, welche die Einwohner führen, ob sie dem Trunke ergeben sind, stark essen und dabei müßig gehen, oder ob sie Freunde der Leibes-Uebungen und arbeitsam sind, dabei aber mäßig leben.

Es bedarf keines Beweises, daß die Gewohnheiten eines Volkes den wichtigsten Einfluß auf seine Gesundheit haben. In Wien lebt man sehr schwelgerisch: die Aerzte haben also mehr mit gastrischen Krankheiten zu thun, als anderwärts. In nordlichen Ländern und an den Seeküsten lebt man mehrentheils von geräucherten Seefischen: daher die scorbutischen und kachektischen Verwickelungen der meisten Krankheiten. — In England ist der Genuß der Fleischspeisen und dicker schwerer Weine allgemein: daher die Gicht, Infarctus im Unterleibe und Schwindsuchten in England weit häufiger sind, als in andern Ländern. — Die Unreinlichkeit und die schlechte Lebensart des gemeinen Volks in Pohlen bringen den Weichselzopf hervor. Man könnte alle Länder so durchgehen, und man würde den Grund endemischer Krankheiten allezeit, zum Theil wenigstens, in Fehlern der Le=

bensordnung finden. Hippokrates giebt davon in der Folge noch einige Beispiele aus seiner Erfahrung.

Jeden dieser Umstände muß man besonders untersuchen. Dann wenn man sie, wo nicht alle, doch die meisten, kennt, so werden dem in einer Stadt auch ganz fremden Arzte, dennoch weder die einheimischen Krankheiten noch die Natur der gemeinschaftlichen Dinge verborgen bleiben. Sobald er diese Ursachen mit Vorsicht untersucht hat, so wird er auch bei der Kurmethode nicht mehr zweifelhaft bleiben und sich in der Vorhersagung bevorstehender Veränderungen nicht irren.

Man kann allerdings dem Hippokrates mit Recht den Vorwurf machen, daß er sowohl hier als im folgenden seine Behauptungen übertreibt. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Ausübung der Kunst großentheils auf der richtigen Kenntniß des Klima's und der Lage einer Gegend, und der Constitution der Luft beruht: indessen ist dies doch nicht alles. Der Arzt irrt im Gegentheil sehr, der da glaubt, daß diese Umstände seine Kurmethode in jedem Lande ändern werden. Man müßte nicht überzeugt sein, daß es allgemein geltende Regeln in der Arzneikunde gebe, und daß überhaupt irgend etwas Gewisses in der Kunst vorhanden sei, wenn man den klimatischen Unterschied derselben so weit ausdähnen wollte, als Rof. Lentilius. Die physische und intellectuelle Natur des Menschen bleibt dieselbe, der Mensch mag am Senegal oder an der magellanischen Straße, er mag in Labrador oder in Frankreich wohnen. Nie wird in einem rein entzündlichen Fieber ein Brechmittel, noch in einer rein gallichten Krankheit das Aderlassen angezeigt sein. — Inzwischen war es gewiß Hippokrates Absicht nicht, diese Wahrheit zu widerlegen, da er diesen Satz niederschrieb: aber er bedachte nicht, daß die Folge von der klimatischen Verschiedenheit der Krankheiten und der

Heilmittel auf den Mangel an festen, sichern, allgemein geltenden Kurregeln sehr natürlich sei.

Er wird in diesem Falle für jede Jahreszeit, sei es nun Sommer oder Winter, die in der Stadt herrschenden Krankheiten bestimmen, und untersuchen können, was für Gefahr bei einer jeden, wegen Vernachläßigung der Lebensordnung, zu erwarten sei.

Die allgemein herrschenden Krankheiten lassen sich bisweilen aus der Lage und den gewöhnlichen Winden eines Ortes bestimmen: aber nicht immer gilt dieser Grundsatz. — Einige Beispiele werden dies bestätigen. Ich habe bemerkt, daß, wenn nach feuchten, gelinden Wintern im Frühjahre häufige Ostwinde in Halle herrschen, alsdann bei uns die Wechselfieber auszubrechen pflegen. Gegen Morgen unserer Stadt liegen die meisten Sümpfe: Fr. Hoffmann und von Hoven bezeugen es, daß die Sumpfluft am häufigsten Gelegenheit zur Erzeugung der Wechselfieber giebt. An einem andern Orte [1]) habe ich meine Beobachtungen hierüber bekannt gemacht. — Auf ähnliche Art konnte Lind [2]) voraus bestimmen, daß, wenn ein anhaltender Ostwind über stehende Seen und Moräste wehete, Wechselfieber und nachlassende Fieber in Menge ausbrechen werden. — In Großbritannien reisen die Wechselfieber nicht eher, als bis der Unterschied zwischen der Luft-Temperatur am Tage und zur Nachtzeit merklicher geworden [3]).

Sydenham [4]) wollte einst, nach dieser Regel des Koischen Arztes, die Dauer einer katarrhalischen Frühlings-Epidemie voraus bestimmen: er schloß, diese Krankheit werde im Julius aufhören, weil er sie von einer Frühlings-Constitution herleitete. Er fand aber, daß seine Erwartung getäuscht wurde, und die Epidemie nahm gegen Ende des Sommers noch mehr zu. Er machte also, um seinem System treu zu bleiben, eine eigene Krankheit daraus, die er das neue Fieber nannte. Vermuthlich

war aber diese Epidemie das Product der vorjährigen gallichten Constitution, die den gelinden Winter hindurch fortwährte, im folgenden Sommer neue Kräfte erhielt, und erst mit dem starken Froste des folgenden Winters aufhörte. Der große Sydenham vergaß den Ausspruch seines Vorgängers: „Jede Krankheit, die die gewohnten „Gränzen überschreitet, kann das ganze Jahr hindurch „währen.“ — In der That muß man bei allen solchen Beispielen der getäuschten Prognosen großer Beobachter auf die Trüglichkeit des menschlichen Wissens überhaupt, und auf den Mangel an sorgfältiger Ueberlegung aller einzelen uns von den Alten hinterlassenen Regeln insonderheit Rücksicht nehmen.

Die Lebensart der Einwohner einer Gegend oder einer Stadt ist sehr geschickt, uns über die Natur der jährlichen Constitutionen und der herrschenden Krankheiten Licht zu geben. Wenn während theurer Jahre das gemeine Volk genöthigt ist, sehr schlecht zu leben, so brauchen nicht einmal andere gemeinschaftliche Ursachen hinzu zu treten, um eine Epidemie zu erzeugen: die verderbten Nahrungsmittel, und der Mangel an denselben sind schon allein im Stande allgemeine Volksseuchen hervor zu bringen.

1) Nov. act. nat. cur. Vol. VIII. p. 178. 2) Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heissen Klimaten unterworfen sind S. 20. 3) Bissets medicinische Constit. von Großbritann. §. 5. 4) Schedula monitoria de novae febris ingressu p. 354. Opp. T. I.

Denn, wenn man die Veränderungen der Jahreszeiten, und den Auf- und Untergang der Sterne genau kennt, so wird man im Stande sein voraus zu sagen, was für Veränderungen in der Folge bevorstehen, und wie das Jahr beschaffen sein wird.

Wer die Beschaffenheit des Klimas, die Lebensart der Einwohner, mit den gewöhnlichen Veränderungen der jährlichen epidemischen Constitutionen vergleicht, der

wird im Stande sein, die bevorstehenden Krankheiten voraus zu bestimmen. Hippokrates berechnete die Jahreszeiten nach dem Auf- und Untergange der Sterne, wie schon oben gezeigt worden. Es war also, wenn die Aerzte die epidemischen Constitutionen bestimmen wollten, durchaus nothwendig, daß sie den Auf- und Untergang der Sterne genau beobachteten. Mich dünkt, es folgt hieraus ganz und gar nicht, daß Hippokrates die Astrologie empfohlen habe. Es gehörte immer viel Speculation und After-Philosophie dazu, bis man so weit kam, gewissen Sternbildern besondere Kräfte zur Hervorbringung besonderer Veränderungen und Begebenheiten beizulegen. Dies geschahe erst in der alexandrinischen Schule. Zu den Zeiten des Hippokrates beobachtete man den Auf- und Untergang der Sterne, weil allezeit gewisse Veränderungen der Luft und Modificationen der epidemischen Constitution damit verbunden waren. Indessen findet man in den ächten Schriften des Koischen Arztes keine Spüren davon, daß er den Sternen gewisse Kräfte zur Erzeugung der Veränderungen auf der Erde zugestanden hätte.

Wer also die Jahreszeiten beobachtet und vorher sieht, der muß von jeder eine genaue Kenntniß erhalten: er wird die Heilung meistens treffen und in der Ausübung der Kunst in sehr vielen Fällen recht verfahren.

Man sieht aus dieser Wiederhohlung, wie sehr Hippokrates auf die Veränderungen der Jahreszeiten und auf die epidemischen Constitutionen baut, um durch die Kenntniß derselben eine richtige Anleitung zur Ausübung zu erhalten. Ich habe mich über den Werth dieser Behauptung schon oben erklärt.

Wollte Jemand behaupten, diese Untersuchungen sein zu spitzfindig, so wird man ihn, wenn er Vorurtheile ablegen kann, leicht überzeugen, daß die

Sternkunde einen sehr wichtigen Einfluß auf die Arzneikunde hat, indem mit den Abwechselungen der Jahreszeiten auch die körperlichen Constitutionen sich zu ändern pflegen.

Wenn Grimm μετεωρολογα durch **Wetterprophezeihungen** übersetzt, so bedenkt er nicht, daß jenes Wort in dieser Bedeutung bei keinem alten griechischen Schriftsteller vorkommt, daß es auch niemals grade diesen verächtlichen Neben-Begriff gehabt hat. Im Kratylus des Plato kommt das Wort in der Bedeutung vor, daß es einen **pomphaften Schwätzer** anzeigt, und es steht zugleich neben αδολεσχης. Unter **Meteorologie** hat man in neuern Zeiten bloße Beobachtungen der Witterung verstanden, ohne daß man dabei auf Wahrsagerei oder Prophezeihungen Rücksicht genommen hätte.

Das Wort κοιλιαι, was ich durch **Constitutionen** übersetzt habe, zeigt hier wohl eigentlich die drei Cavitäten des Körpers an; indessen machen diese zusammen den ganzen Körper aus, und wir können daher statt dessen immer **Constitution** setzen.

Wenn der Verf. hier die Sternkunde empfiehlt, so ist sehr wahrscheinlich, daß er bloß die Beobachtung des Auf- und Unterganges der Gestirne verstanden habe. Diesen bemerkten die Griechen sehr sorgfältig: sie richteten alle ihre Geschäfte, und vorzüglich den Ackerbau darnach ein. Dies hatten sie von den Aegyptern gelernt. Der heliſche Aufgang der Pleiaden, nachdem sie 40 Tage lang verborgen gewesen waren, bestimmte z. B. die Aernte [1]. Wenn der Orion kosmisch aufging, so war die Zeit zum Dreschen und Zubereiten des Getraides da [2]. Gingen die Pleiaden kosmisch unter, so war die Zeit des Ackerbaues und der Schiffahrt vorbei. Dies war zu Anfange des Novembers [3].

Die Gesetze der Umläufe der Planeten bestimmte meines Wissens zuerst **Eudox** von Knidos, der die Beobachtungen der Aegypter benutzt hatte [4]. Er starb zu Anfange des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt.

Seit dieser Zeit scheinen sich die astrologischen Grillen zuerst bei den Griechen Eingang verschafft zu haben. Dieser wurde aber nicht eher allgemeiner, als bis die alexandrinische Schule anfing, die Neu-platonische Theorie auszugrübeln, und dadurch den Grund zu Bearbeitung aller Zweige der Magie legte.

1) *Hesiod.* Εργ. ημερ. v. 564. f. 2) v. 597. 3) v. 614. f. 4) *Suidas* in Eudox. T. I. p. 884.

Wie man aber über jeden der vorher erwähnten Gegenstände seine Betrachtungen anzustellen, und es zu untersuchen habe, das werde ich sorgfältig lehren. — Wenn eine Stadt den warmen Winden ausgesetzt ist, also zwischen dem Winter-Auf- und Untergange der Sonne liegt, und die Südwinde beständig durch die Stadt wehen können, auch die Stadt vor den Nordwinden sicher liegt, so pflegt sie viele und dabei salzige Wasser zu enthalten, und die Tagewasser müssen im Sommer heiß, im Winter aber kalt sein.

Der Verf. fängt nunmehr die besondere Betrachtung derer Gegenstände an, die er sich in diesem Werke abzuhandeln vorgesetzt hatte. — Ist eine Stadt den Südwinden ausgesetzt, so wirken diese vorzüglich auf das Wasser der Stadt, und entwickeln die Bestandtheile desselben, es wird also salzig. Die Tagewasser müssen in diesem Falle an der Temperatur der Luft desto mehr Theil nehmen, da die Winde ungehindert auf sie wirken können.

Der Winter-Aufgang der Sonne ist Südost und der Winter-Untergang, Südwest: Städte also, die zwischen beiden Himmels-Gegenden mitten inne liegen, sehen grade nach Süden. —

Man hat bei dieser Stelle verschiedene Lesearten: die Baseler Ausgabe hat μη μετεωρα, so auch Foesius und Adr. Alemann. Calvus, Baccius Baldinius [1]), der Guadaldinische Codex in Augsburg [2]) und

Clifton[3]) lassen das μη, als die wiederholte erste Sylbe des μετεωρα, weg. Zwinger und Chartier lesen gar statt μη, καρτα; weil zu Ende des Buches diese Redensart grade so vorkommt. Ich folge dem Clifton, der hier bloß das μη wegläßt. Auch lehrt dies der Zusammenhang; denn, je höher die Quellen liegen, je näher die Wasser der Oberfläche der Erde, je mehr sie Tagewasser sind, desto stärker wird der Einfluß der Winde, und besonders der alles austrocknenden Südwinde, auf sie sein.

Im Alemann lese ich nun noch folgende Worte: και όσσα πολεμια ἀνθρωποισιν ἐοντα νȣσȣς ποικιλȣς ἐπιφερει. „Diese den Menschen widerwärtige Ursachen bringen vielfache Krankheiten hervor." Sie scheinen aber nicht ganz hieher zu gehören, und Alemann hat keine Auctorität, als die des Goupylus, für sich.

1) In libr. Hippocr. de aere, aquis et locis comment. p. 58. 2) *Foes.* not. in hunc loc Sect. III. p. 133. 3) Hippocrates upon air, water and situation, p. 3.

Diejenigen Städte, welche in Ansehung der Winde und der Sonne eine günstige Lage und gutes Wasser haben, empfinden solche Veränderungen weniger; die aber, die stehendes, sumpfiges Wasser und eine üble Lage gegen Sonne und Wind haben, fühlen sie stärker.

Die Wahrheit dieser Behauptung ergiebt sich von selbst.

Ist der Sommer heiß, so werden die Krankheiten schneller entschieden; ist er aber regnicht, so werden sie langwierig; und die Geschwüre fressen alsdann bei jeder Veranlassung weiter um sich.

Der erste Theil dieses Absatzes ist schon in den Aphorismen vorgetragen. In heissen Sommern, hieß es dort, haben alle Krankheiten eine kürzere Dauer [1]).

Die feuchte Luft erschlafft aber allemal, und nimmt also den festen Theilen die Spannkraft, die zur Ausübung ihrer Geschäfte erfordert wird. Im Herbste werden bloß wegen der feuchten Luft die Krankheiten langwieriger, und dagegen entscheiden sie sich im Frühjahre weit leichter. Daß auch die Geschwüre eine bösartige Natur, bloß wegen der üblen Witterung, annehmen können, ist sehr leicht begreiflich, und die Erfahrung bestätigt es. So bemerkte Bajon [2]), daß in Westindien und in dem feuchten und heissen Klima von Surinam die Geschwüre immer sehr lange nässen, und nicht leicht eine Narbe ansetzen. Man mußte sie fast durchgehends mit gebranntem Alaun und phagedänischem Wasser behandeln.

Von dem vorigen Absatze an fehlen die folgenden in verschiedenen alten Handschriften, und stehen dagegen im Buche von den **Kopfwunden**. J. **Cornarus** zog sie mit zu diesem Buche, wohin sie eigentlich gehören, und nach ihm findet man sie auch fast in allen Exemplaren.

1) Aph. II. 25. 2) Mémoires pour servir à l'hist. nat. de Cayenne, T. II. p. 75.

Die Einwohner einer solchen Stadt müssen feuchte, mit Schleim angefüllte Köpfe haben, und sehr häufig den Durchfall, wegen des vom Kopfe herab fließenden Schleims, bekommen. Ihr Körperbau ist überdies meistens schwächlich, auch sind sie schlechte Esser, und trinken wenig. Denn die, welche schwache Köpfe haben, sind zum Trinken nicht recht aufgelegt, weil sie das Kopfweh nach dem Rausche belästigt.

In den meisten alten Handschriften fängt sich dieser Absatz mit den Worten an: Τȣ δε χειμωνος ψυχρȣ. **Ist aber der Winter kalt.** Dies schien schon dem Foesius ein ganz widersinniger Zusatz eines spätern Abschreibers zu sein: und in der That entstellen diese Worte den Sinn so sehr, daß man sie nach **Grimms** Beispiel

füglich weglassen kann, um den Zusammenhang dieser mit den vorigen Bemerkungen über den Einfluß des Südwindes zu erhalten. Auf diese Art wird alles deutlich. Der Südwind erschlafft, besonders da wo er über das Meer herweht, die festen Theile des Körpers, und erzeugt dadurch eine schleimichte Kacherie, die dann die Ursache der Diarrhöen und der Schwächlichkeit der Menschen ist. Der Appetit kann nicht sehr heftig sein, weil die festen Theile des Magens nicht Reizbarkeit genug haben, und dabei an der allgemeinen Erschlaffung Theil nehmen.

Das Wort εἰδος glaube ich ganz recht durch **Körperbau** übersetzt zu haben, da es beim **Hesiodus** und **Lucian** in dieser Bedeutung vorkommt.

Die Theorie der Durchfälle, daß sie von dem aus dem Kopfe herab fließenden Schleime entstehen, scheint also in der That hippokratisch zu sein, welches ich sonst nicht glaubte. [1]).

Nun folgt beim **Chartier** folgende Stelle: οἱ ταυτης πολιος ἀνθρωποι μη πολυν χρονον βιαν δυνανται. **Die Einwohner dieser Stadt können ihr Leben nicht hoch bringen. Clifton** nimmt diese Sentenz mit auf, ohne einen andern Grund anzuführen, als den, daß sie mit dem folgenden scheine in genauem Zusammenhange zu stehen. In den meisten alten Exemplaren fehlt aber dieser Zusatz, und ich nehme ihn nicht als ächt auf, weil er erstlich in keiner jonischen Sprache vorgetragen ist, und dann, weil ich grade finde, daß er gar nicht hieher paßt. — Alle Commentatoren und Herausgeber dieses Buches haben ihn ausgelassen.

1) Apolog. des Hippokr. Th. II. S. 185. f.

Was die besondern Krankheiten einer solchen Stadt betrifft, so sind es folgende. Die Weiber pflegen kränklich und zu Blutflüssen geneigt zu sein. Viele sind unfruchtbar, nicht zwar von Natur, sondern aus Krankheitsursachen; sie pflegen auch öfter zu abortiren. Die Kinder sind den Zuckungen

und dem Keichen unterworfen, die für Kinderkrankheiten, und oft für epileptische Zufälle gehalten werden. Die Männer leiden an Ruhren, Durchfällen, alltäglichen nachlassenden Fiebern mit Frost verbunden, langwierigen Winterfiebern, vielen zur Nachtzeit auffahrenden Hitzblattern und blinden Hämorrhoiden. Dagegen sind Seitenstechen, Lungen-Entzündungen, Brennfieber und andere hitzige Krankheiten dort selten; denn Leute, die eine feuchte Constitution haben, werden nicht so sehr von ihnen ergriffen. Feuchte Augen-Entzündungen, die aber weder sehr beschwerlich noch langwierig sind, kommen ebenfalls vor; wenn sich nicht mit der veränderten Jahreszeit zugleich eine Epidemie einfindet. Wenn die Leute über funfzig Jahre alt sind, so bekommen sie von den aus dem Kopfe entstehenden Flüssen Lähmungen, (Schlagflüsse) sobald sie den Kopf der Sonnenhitze aussetzen, oder sich erkälten. Dies sind die bei ihnen einheimischen Krankheiten. Wenn inzwischen eine Epidemie, als Folge der Veränderungen der Jahreszeiten, ausbricht, so nehmen sie auch an dieser Theil.

Wir wollen diese Zufälle, die **Hippokrates** von dem Einfluß des Südwindes herleitet, näher betrachten, um zu sehen, ob diese Bemerkungen mit der heutigen Theorie und Erfahrung überein stimmen. — Der Verf. erklärt die Weiber, die in einer solchen Stadt leben, für schwächlich und zu Blutflüssen geneigt; auch sollen sie oft abortiren. Daß die erschlaffende Eigenschaft des Südwindes diese Folgen haben könne, begreift man sehr leicht. Aus großer Schwäche und Erschlaffung leitet **Hippokrates** [1]) an einem andern Orte ebenfalls die Mißfälle im zweiten Monat her. **Swieten** giebt ihm darin Beifall [2]). Auch **Boerhaave** [3]) führt Beispiele von Mißfällen aus großer Schlaffheit an. Daß der weisse Fluß häufig die Ursache der Abortus ist, versichert unter andern **Störk** [4]). — Ferner werden, nach **Hippokrates**

Versicherung, die Weiber unfruchtbar, und zwar aus Schlaffheit, als Krankheits-Ursache. Man kann diese gewöhnlich als Ursache der Unfruchtbarkeit beschuldigen, wo der weisse Fluß bei einem Weibe zur Gewohnheit geworden ist [5]. Schwäche und Erschlaffung ist auch die Folge des heftigen Reizes bei dem zu häufigen Beischlafe, und daher können allerdings auch die Weiber unfruchtbar werden [6]. Der Verf. schreibt hier, seiner Gewohnheit gemäß, das auf Rechnung **einer** Ursache, des Südwindes, was sich von der ganzen Klasse erschlaffender Ursachen behaupten läßt.

Kinder leiden in solchen Gegenden am meisten von Zuckungen und Krämpfen. Damit stimmt **Bajons** Bemerkung vortreflich überein, daß an der Südseite von Cayenne, wo die Winde über die Sümpfe von Guiana herwehen, und dann auch an der nordlichen Seeseite, der Kinnbacken-Krampf so häufig und gefährlich ist, daß gewöhnlich zwei Drittheile der Kinder daran sterben. Man bemerkt diesen Zufall nie im Lande oder an solchen Orten, die durch Gebirge oder Gehölz vor der Seeluft geschützt sind. Einst würde ein Wald umgehauen: von dem Augenblick an stellte sich die Mundsperre in der Gegend ein, die der Wald geschützt hatte. — Auch Zuckungen anderer Art können die Folgen des schädlichen Südwindes sein. Der Verf. sagt, sie werden öfters für übernatürliche Krankheiten angesehen. Der **Keichhusten** wird von einer warmen und feuchten Luft sehr oft veranlaßt, besonders dann, wenn dieselbe mit einer trockenen und kalten abwechselt. Wenigstens halte ich dafür, daß diese Krankheit mit dem Wort ασθματα gemeint ist; weil ich sonst nicht wüßte, welche Kinderkrankheit mit diesem Namen belegt werden könnte, die zugleich vom Südwinde entstände. **Hippokrates** bemerkte wahrscheinlich schon den Keichhusten, wenigstens kommt der leztere in einigen Fragmenten des sechsten Buches **von Landseuchen**, deutlich genug vor [7].

Männer leiden in einer solchen Stadt sehr häufig an Ruhren und Durchfällen, wegen der Schlaffheit, die der

Südwind erzeugt. Daß eine warme und feuchte Luft, besonders wenn sie mit einer kalten und trockenen Luft abwechselt, sehr leicht Ruhren erregen kann, sieht man unter andern aus **Zimmermanns** goldenem Werke 8). Der südliche Winter von 1764. schien die faulichte Ruhr veranlaßt zu haben, die in jenem Buche beschrieben wird; indessen will der große Arzt nichts mit Gewißheit entscheiden.

Die täglichen nachlassenden Fieber mit heftigem Frost verbunden, nennt **Hippokrates** ἠπιαλες; dies Wort wird von ἠπιως ἀλεαινειν, **gelinde erwärmen**, hergeleitet, weil das Wesen des Fiebers mehr in Kälte als in Hitze bestand. Die Kälte war aber auch nicht sehr beträchtlich, wie sie es bei täglichen Fiebern niemals zu sein pflegt. Die Galenische Schule leitete deswegen diese Fieber von dem glasartigen Schleime her 9). **Sauvages** 10) beschreibt es auf folgende Art: „Es ist ein bösartiges dem Wechselfieber ähnliches Fieber, in dessen Remissionen die Kräfte des Kranken niedergeschlagen und der Puls häufig und stark ist. Während der Anfälle aber hat der Kranke ein epileptisches Zittern, ist sprachlos; der Puls wird selten und ungleich. Der Kranke beklagt sich über eine schauderhafte Kälte, ungeachtet er sich von außen warm anfühlen läßt. Die Anfälle kommen täglich ein- bis zweimal, ohne eine gewisse Ordnung zu beobachten; nach wenigen Anfällen stirbt der Kranke unfehlbar. Alte und kachektische Menschen leiden von diesem Fieber am meisten." — In Italien soll diese Krankheit häufiger, als anderwärts, vorkommen. Der ältere **Baux** sahe sie dreimal, aber jederzeit hatte sie einen tödtlichen Ausgang. Auch **Sauvages** bemerkte sie dreimal; in einem Falle wurde sie schon nach dem dritten Anfalle tödtlich. — Die Klasse von Fiebern, die **Torti** 11) beschreibt, scheint ebenfalls hieher zu gehören.

Die Winterfieber sind gewöhnlich langwierig, und folgen in manchen Fällen auf die Wechselfieber im Herbste 12). **Sydenham** bemerkte, daß alljährlich den gan-

zen Winter hindurch ein anhaltendes Fieber herrschte, welches, sowohl in Rücksicht der Zufälle als der erforderlichen Behandlungsart, von der febris stationaria völlig abwich, und daher von ihm zu den febribus intercurrentibus gerechnet wurde. Er schrieb die Ursache desselben auf Rechnung der kalten und feuchten Witterung, wodurch die Ausdünstung unterdrückt, und eine wässerichte Ansammlung in einzelen Theilen hervor gebracht würde. Wenn der Krankheitsstoff in sehr großer Menge vorhanden ist, so hält Sydenham dafür, daß eine falsche Lungenentzündung die Folge davon sein müsse. Ist aber der Krankheitsstoff nur in sehr geringer Menge vorhanden, so wird jenes Winterfieber erzeugt, dessen Zufälle der große Arzt folgendermaßen beschreibt: „Nach dem ersten Fieberanfalle wechseln einen oder zwei Tage lang, Frost und Hitze mit einander ab. Der Kranke beklagt sich über Kopf- und Gliederschmerzen und heftige Unruhe. Die Zunge ist weiß; der Puls fast ganz natürlich; der Urin trübe und sehr roth; das aus der Ader gelassene Blut hat eine entzündliche Speckhaut. Es ist wohl mit unter ein Husten zugegen; indessen fehlen alle Brustzufälle, die eine falsche Lungenentzündung anzeigen können." 13) — Oft wurde diese Krankheit dadurch tödtlich, daß man zur Unzeit herzstärkende und schweißtreibende Mittel gebraucht hatte. Es traten Schlafsuchten, Wahnsinn, ein schwacher und matter Puls, eine trockene Zunge, Flecken über den ganzen Körper hinzu, und so erfolgte endlich der Tod. Sydenham behandelte dies Fieber mit Aderlässen und wiederholten Abführungen, wodurch er den Schleim wegzuschaffen suchte.

Was die Hitzblattern betrifft, die in solchen Gegenden sehr häufig sein sollen, wo der Südwind durchstreichen kann, so nennt Hippokrates diesen Ausschlag ἐπινυκτίδες; bei den Arabern war er unter dem Namen des Sohns der Nacht bekannt. Er besteht in dunkelrothen Bläschen, die auf einem Haufen zusammen stehen, ungefähr drei bis vier Linien breit sind, an den Schenkeln besonders auffahren, und des Nachts sehr heftig bren-

nen [14]). — Billebaut [15]) bemerkte eine ganz besondere Gattung dieser Söhne der Nacht, die nur dann sich zeigten, wenn der Kranke aus dem Bette aufstand, und in diesem Falle ganz erstaunlich brannten; sobald er sich zu Bette legte, verschwanden sie. Es ist begreiflich, daß die größere Hitze solcher Gegenden, die der heisse griechische Südwind durchstreicht, auch diese Epinyktiden in großer Menge erzeugen kann.

Unter dem Ausdruck: **Hämorrhoiden im After**, versteht der Verf. wahrscheinlich die blinden Hämorrhoiden, die von Schlaffheit dieser Theile und von schleimichter Ausartung der Säfte überhaupt sich herschreiben. Es ist begreiflich, daß sie gleiche Ursachen mit den vorigen Zufällen haben können. Auch bei uns bestätigt sich die Bemerkung des **Hippokrates**, daß in warmen und feuchten Wintern, und überhaupt bei solcher Witterung allemal die Zufälle der blinden Hämorrhoiden weit häufiger sind.

Hitzige Krankheiten, und besonders entzündliche Fieber, sind in solchen Gegenden selten, wo die feuchte und warme Luft eine Schlaffheit der festen Theile bewirkt. Man kann allerdings auch κοιλια bloß durch die Cavität des Bauches erklären; und dann würde die Bemerkung des **Hippokrates** sich eigentlich auf die Seltenheit entzündlicher Fieber bei flüßigen Stuhlgängen beziehen. Daher behauptet auch **Swieten** [16]), daß ein mäßiger Durchfall in hitzigen Fiebern ein gutes Zeichen sei.

Die feuchte Augenentzündung, die sich durch den übermäßigen Abfluß einer großen Menge von scharfen, wässerichten Feuchtigkeiten auszeichnet, ist sehr oft epidemisch, und setzt alsdann alle Ursachen der Erschlaffung der festen Theile und der wässerichten Ausartung der Säfte voraus. Sie entsteht bei feuchter Luft, nassen Winden, und verbindet sich alsdann mit der epidemischen Constitution [17]). So beobachtete **Stoll** [18]) eine rheumatische Augenentzündung während einer solchen Epidemie, die mit andern rheumatischen Zufällen abwechselte. **Sims** [19]) bemerkte zu Ende des feuchten Sommers 1772. eben-

falls dergleichen feuchte Augenentzündungen, deren Grund er zwar in den ersten Wegen suchte, aber die auch gewiß am katarrhalischen Charakter Theil nahmen. — Im Julius 1790., der mehrentheils feucht war, gab es in Paris eine Menge Augenentzündungen, die sehr hartnäckig und mit einem Absatz wässerichter Materien auf die Augenlieder verbunden waren [20].

Endlich leitet der Verf. von dem häufigen Südwinde die Schlagflüsse und Lähmungen ab, die in einer Gegend epidemisch vorkommen können, wenn die Witterung dazu geneigt macht. Der byzantinische Geschichtschreiber Agathias [21]) gedenkt eines epidemischen Schlagflusses, der bei heftig wehenden warmen und feuchten Winden ausbrach. Man lese beym Lepecq de la Cloture [22]) die Geschichte der Epidemie zu Louviers vom Jahre 1770., um sich zu überzeugen, daß die feuchten Südwinde apoplektische Epidemien veranlassen können. „Beim Aufgange des Fuhrmanns, heißt es, hatten wir heftigen Südwind; es regnete stark; die Luft war dicke, schwer, mit Feuchtigkeiten angefüllt, das Barometer stand tief, und diese Witterung, (Constitutio austrina,) zeichnete sich durch eine beträchtliche Menge Todesfälle, schreckhafte Schlagflüsse aus, die man in verschiedenen Cantons der Normandie bemerkte." Aehnliche Beobachtungen findet man beim Hasler [23]). — Daß in Italien die Schlagflüsse am häufigsten sind, wenn im Winter die Südwinde anhaltend wehen, findet man beim Morgagni [24]) bestätigt. Forestus [25]) nennt die südlichen Winde und die feuchte anomalische Witterung, als eine der häufigsten Ursachen der Schlagflüsse. Um die Zeit der Nachtgleichen werden, nach Lancisi [26]) und Quarin [27]), bei sehr veränderlicher und besonders feuchter Witterung, die Schlagflüsse am häufigsten bemerkt. — Ich habe übrigens eben so viele Gründe dafür, das παραποπληκτικος des Textes durch Schlagflüsse als durch Lähmungen zu übersetzen. — Swieten [28]) bestätigt die Bemerkung des Hippokrates, daß die starke Sonnenhitze Schlagflüsse und Lähmungen erzeugen könne.

1) Aph. V. 44. 2) Comm. in *Boerhaav.* T. IV. p. 501. 3) Consil. 15. 4) Ann. medic. T. II. p. 214. 5) Bened. *Silvatic.* Cent. IV. n. 20. p. 311. n. 29. p. 320. 6) Zimmermann von der Erfahrung, B. IV. K. 10. S. 504. f. 7) Danz vom Keichhusten, S. 19. 54. 8) Von der Ruhr, K. III. S. 28. 9) *Gorraei* definit. med. tit. ἠπιαλος. 10) Nosolog. meth. T. I. p. 323. 11) Therap. special. lib. III. c. 1. p. 138. 12) *Sydenham* const. epidem. ann. 1661. seq. c. 3. p. 28. 13) *Sydenham* tract. de hydrope: postscript. p. 348. 14) *Lorry* de morb. cutan. p. 263. 15) *Sauvages* Nosolog. method. ed. *Daniel.* T. I. p. 180. 16) Comment. in *Boerhaav.* T. II. p. 487. 17) Richters Anfangsgründe der Wundarzneikunst, B. III. §. 43. S. 46. 18) Rat. med. T. V. p. 416. 19) On epidemic disorders, p. 115. 20) Journal de médec. 1790. Juill. 21) De bello Gotthico in Hug. *Grotii* histor. Gotthor. Vandal. et Langobard. p. 558. 22) Anweisung für Aerzte, nach hippokrat. Grundsätzen ꝛc. S. 412. f. 23) Abhandl. von den verschiedenen Arten der Schlagflüsse, S. 27. 24) De sedib. et causs. morb. ep. II. n. 10. 25) Observ. lib. X. c. 70. p. 587. 26) De subit. mort. lib. I. c. 20. p. 69. 27) Bemerk. über verschiedene Krankh. S. 16. 28) Comm. in *Boerh.* T. III. p. 361.

Mit denen Städten aber, die im Gegentheil den kalten Winden, welche vom Sommer-Auf- und Untergange der Sonne herkommen, ausgesetzt, wo diese Winde einheimisch sind, und die zugleich vor den heissen Südwinden Schutz haben, verhält es sich also: Zuvörderst pflegen die harten und kalten Wasser sehr leicht süß zu werden. Die Menschen sind von starker und trockener Natur; meistens haben sie einen rohen und harten Stuhlgang. Sie übergeben sich dagegen leicht, und sind mehr von gallichter als schleimichter Constitution. Ihre Köpfe sind gesund und hart; größtentheils aber leiden sie an Blutflüssen.

Nachdem der Verf. den Einfluß der Südwinde auf die Gesundheit der Menschen betrachtet hat, so kommt er nun auf die Nordwinde und die nordliche Lage einer Gegend: — Die harten Wasser sollen ihre Härte verlieren, wenn sie den Nordwinden ausgesetzt werden; dies

widerspricht aller neuern Theorie und Erfahrung. Es ist bekannt, daß die Luftsäure das Bindungsmittel zwischen den erdichten, salzichten Bestandtheilen und dem Wasser ausmacht. Sie wird aber so wenig durch Kälte, und durch nordliche Winde entwickelt, daß sie vielmehr aufs innigste sich mit dem Wasser bei kalter Temperatur vereinigt, und nur durch Siedehitze ausgetrieben werden kann. Auch die Erfahrung spricht dagegen: es giebt mehr Quellen von hartem Wasser, die nach Norden, als die nach Süden fließen [1]). Darin hat aber der Verf. Recht, wenn er den Einwohnern einer solchen Gegend eine dauerhaftere Gesundheit und trockenere Fasern beilegt, als andern, die den feuchten und heissen Winden mehr ausgesetzt sind. Ich erinnere mich nur an die Beobachtungen über die Gesundheit der Isländer, die **Horrebow**, **Olavius** und **Paavelson** uns geliefert haben. Die Bewohner des Nordersyssels und um Holum herum, sind ungemein stark und gesund, leiden aber gewöhnlich an Verstopfungen. — Ob solche Menschen grade eher gallicht als schleimicht sind, getraue ich mir nicht zu entscheiden; und eben so wenig, ob sie mehr und öfter an Blutflüssen leiden, als diejenigen, die mehr den südlichen Winden ausgesetzt sind.

1) Bacc. *Baldinius* h. l.

Die in solchen Städten gewöhnlichen Volkskrankheiten sind vorzüglich Pleuresien und die sogenannten hitzigen Fieber; die desto häufiger bei den Einwohnern ausbrechen, je trockener ihre Constitution ist. Von jeder Veranlassung bekommen sie innere Vereiterungen. Daran ist der gespannte Körperbau und die Verstopfung des Unterleibes Schuld. Die Trockenheit der Körper und das kalte Wasser verursachen Blutstürze. Sie sind starke Esser, trinken aber dabei nicht viel; denn man trifft selten Menschen, die zugleich sehr viel essen und trinken. Sie müssen von Zeit zu Zeit trockene und heftige Augen-Entzündungen bekom-

men; (die Geschwüre) brechen oft schnell auf. Die, welche über dreißig Jahre alt sind, bekommen häufiges Nasenbluten den Sommer hindurch. Desgleichen äußern sich auch die sogenannten heiligen Krankheiten, und zwar selten, aber doch heftig. Inzwischen ist es wahrscheinlich, daß solche Leute länger als andere leben. Die Geschwüre werden weder sehr entzündet, noch fressen sie um sich. Die Sitten des Volks sind eher rauh als sanft. — Dies sind die Krankheiten, die dem männlichen Geschlechte eigen sind; nächstdem treffen sie aber auch die auf die Veränderungen der Jahreszeiten einfallenden Seuchen.

In allen nordlichen Ländern und in allen Gegenden, wo kalte Winde vorzüglich herrschen, sind entzündliche Krankheiten weit häufiger als anderwärts. Auch in solchen jährlichen Constitutionen, wo Nordwinde häufig herrschen, werden Brustentzündungen gewöhnlich beobachtet. Mir fällt, da ich grade Huxham [1]) nachschlage, seine Geschichte des Jahres 1731. in die Augen, die dies auf eine sehr gute Art bestätigt. Im März und April dieses Jahres waren die Nordwinde fast beständig herrschend. Aber Brustentzündungen waren auch ganz allgemein. Auch Huxham fand, daß bei einer solchen Allgemeinheit und Beständigkeit der Nordwinde die Brustentzündungen sich sehr schwer entschieden, und ungemein leicht in Vereiterungen übergingen.

Blutstürze sind wahrscheinlich aus dem Grunde in einer nordlich gelegenen Stadt häufiger, weil die Erkältungen weit gewöhnlicher sind, weil die Einwohner gespanntere Fasern haben, und durch das Trinken des kalten Wassers bei erhitztem Körper sich desto leichter Entzündungen zuziehen können, je geneigter sie die Gespanntheit und Trockenheit ihrer Fasern dazu macht.

Alle nordische Nationen essen stark, weil die Kälte selbst als Reiz wirkt, und die in der kalten Luft nothwendige, starke Bewegung des Körpers ihre Functionen;

und also auch die Verdauung, ungemein verstärkt. Warum sie aber, nach Hippokrates Ausspruch, desto weniger trinken sollen, je mehr sie essen, das begreife ich nicht; und alle neuere Erfahrungen sprechen dagegen. Es wird nirgends mehr getrunken als in nordlichen Ländern.

Augenentzündungen sind ebenfalls herrschend an solchen Orten, wo der kalte Nordwind weht; und meistens sind sie trocken, wenn nicht besondere Ursachen hinzu treten. — Ob indessen die Epilepsie zu den nordlichen Krankheiten gerechnet werden kann, weiß ich nicht, da ich keinen Grund sehe, warum sie nicht eben so gut im südlichen als im nordlichen Klima, und bei herrschenden Süd- als Nordwinden sich einfinden kann.

Zu dem längern Leben der Menschen trägt allerdings eine gesunde und reine Luft, die bei herrschenden Nordwinden gewöhnlich ist, noch mehr aber die gute Diät und die Mäßigung der Leidenschaften sehr vieles bei. Im Verhältniß giebt es allerdings ältere Leute in den schottischen Hochländern und in den Lappmarken als in Italien. Indessen fehlt es doch auch in den heissesten Ländern nicht an Beispielen von hundertjährigen Greisen. Nur in solchen Gegenden, wo der Südwind zugleich feucht ist, und über Sümpfe weht, werden die Menschen nicht so alt werden, wie z. B. an den Ufern des Oronoko, in Cayenne, in Jamaika und auf einigen andern antillischen Inseln.

1) Observ. de aere et morb. epidem. p. 80. seq.

Was die Weiber betrifft, so sind die meisten von trockener und straffer Constitution, weil die Wasser hart, zum Kochen untauglich und kalt sind. Ihre monatliche Reinigung geht nicht gehörig von Statten, sondern das Blut wird in geringer Menge ausgeleert und ist verderbt. Sie haben schwere Geburten; abortiren aber nicht häufig. Wenn sie glücklich niederkommen, so sind sie doch nicht im

Stande, ihre Kinder zu stillen; denn, wegen der harten und zum Kochen untauglichen Wasser, vergeht ihnen die Milch. Oft verfallen sie nach der Geburt in Schwindsuchten. Sie bekommen von der Anstrengung Blutstürze und Krämpfe. So lange die Kinder klein sind, leiden sie an Wassersuchten der Hoden; dieser Zufall verschwindet aber, wenn sie älter werden. In solchen Städten werden die Kinder späte mannbar. — Auf diese Art verhält es sich mit den kalten und heissen Winden, und den Städten, die ihnen ausgesetzt sind.

Man sieht aus diesem Absatze sehr deutlich, daß **Hippokrates** diese Erfahrungen bloß in einem Theile von Griechenland gemacht haben konnte, wo noch örtliche Ursachen hinzu kamen, die diese Wirkungen hervor brachten. Er schrieb sie auf Rechnung des Nordwindes, und es konnte auch in einigen Städten, deren Lage es mit sich brachte, allerdings diese Würkung des örtlichen Nordwindes beobachtet werden, ohne daß man annehmen darf, diese Folgen allenthalben zu finden, wo der Nordwind herrscht. — Die größte Zeit seines Lebens übte **Hippokrates** seine Kunst in den Städten von Thracien und Thessalien aus. Gesetzt, er hatte diese Erfahrungen in **Perinthus, Kardia, Oenus, Doriskus, Datus, Abdera** und auf der Insel **Thasus** gemacht; so hingen diese Wirkungen des Nordwindes von so vielen Localursachen dieser Gegenden ab, daß es unrecht wäre, sie auch in andern Ländern finden zu wollen.

Die thracischen Weiber waren wegen ihrer männlichen Stärke im Alterthum bekannt; und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Nordwind und das rauhe Klima des Landes überhaupt sehr viel dazu beigetragen haben. **Hippokrates** schreibt es auf Rechnung der harten Wasser, da er doch vorher behauptet hatte, daß in solchen Gegenden die harten Wasser sehr leicht süß würden. Diesen Widerspruch, der doch so sehr auffällt, hat, meines Wissens, noch kein Ausleger bemerkt, und keiner

gehoben. Ich fühle mich ebenfalls unfähig, den Verf. von diesem Vorwurfe des Widerspruchs zu befreien. — Daß die monatliche Reinigung solcher Weiber, die sehr rigide Fasern haben; eben dieser Straffheit wegen, oft unterdrückt wird, und nie recht ordentlich fließt, wird durch die Erfahrungen aller neuern Aerzte bestätigt. Schwere Geburten lassen sich eben so leicht aus dieser Quelle erklären, so wie auch die Seltenheit der Abortus; da diese allezeit eine beträchtliche Schlaffheit voraus setzen.

Daß eben diese Weiber weniger zum Stillen geschickt sein sollen, daran zweifle ich; ungeachtet Hippokrates das harte und zum Kochen untaugliche Wasser als die Ursache dieses Zufalls angiebt. — Schwindsuchten entstehen bei ihnen nach der Geburt, weil ihre rigiden Fasern dem Zerreissen mehr unterworfen sind, und also Blutstürze veranlassen können, die eben wegen der gespannten und straffen Beschaffenheit der Fasern, sehr leicht in Entzündungen und Vereiterungen übergehen [1]).

Bei Kindern sollen in solchen Gegenden sehr häufig Wasserbrüche, oder Wassersuchten des Hodens entstehen. Diese haben ihren Sitz entweder in dem Zellgewebe des Hodensacks, oder in der Scheidenhaut des Hodens, oder in der Hülle des Saamenstranges. Wahrscheinlich ist die erstere Gattung hier eigentlich gemeint. Es ist sehr begreiflich, daß dieser Zufall von Erkältungen, und besonders von der Einwirkung kalter Nordwinde, entstehen kann. In der That findet man ihn aus eben dieser Ursache noch itzt sehr häufig in Kochinchina und auf der malabarischen Küste. Es fängt sich das Uebel mit einer rothlaufsartigen Entzündung des Hodensacks an, die alle Monate regelmäßig im Neumonde zurückkehrt, einige Tage lang anhält, und alsdann in die Wassersucht des Hodensacks übergeht. Kämpfer [2]) leitet die Krankheit von den salzigen, harten Wassern und den kalten Nordwinden her, die des Nachts wehen.

In nordlichen Gegenden werden die Menschen später mannbar; so wie die Mannbarkeit desto früher ein-

tritt, je heisser das Land ist. In Thracien konnte man allerdings schon diese späte Mannbarkeit bemerken, da das Klima dieses Landes ungemein kalt ist.

1) *Swieten* Comment. ad *Boerhadv.* T. IV. p. 23. 2) Amoenit. exot. Fasc. III. obs. 7.

Mit denen Oertern aber, die gegen Morgen liegen, und denen Winden ausgesetzt sind, die von dem Sommeraufgange bis zum Winteraufgange der Sonne herwehn, und mit denen, die eine dieser entgegen gesetzte Lage haben, verhält es sich auf folgende Art. — Die Städte, die gegen Morgen liegen, haben eine gesundere Beschaffenheit als die, welche gegen Mitternacht oder gegen Mittag liegen, wenn sie von diesen auch nur um ein Stadium entfernt sind. Zuvörderst sind sie weder der Hitze noch der Kälte zu sehr ausgesetzt. Auch sind die Wasser, die gegen Sonnen-Aufgang entspringen, sehr klar und helle, von keinem üblen Geruch, weich und lieblich. Denn, indem die aufgehende Sonne sie bescheint, so verhindert sie alle schädliche Folgen der aufsteigenden Dämpfe, die sogleich in der Luft zerstreut werden. Größtentheils ist das Ansehen der Menschen, wenn keine Krankheit eine Aenderung macht, lebhafter und blühender als anderwärts. In Rücksicht ihrer Sitten und ihres Verstandes verdienen sie ebenfalls Vorzug vor den Einwohnern eines Ortes, der nach Norden liegt. Auch alle Erzeugnisse des Landes pflegen besser zu sein. Das Klima einer solchen Gegend stellt in Rücksicht der gemäßigten Temperatur einen (beständigen) Frühling dar. Die Krankheiten sind nicht so häufig und heftig; sonst kommen mehrentheils solche Krankheiten vor, die sich auch in den Städten finden, welche den Mittagswinden ausgesetzt sind. Die Weiber einer solchen Gegend sind äußerst fruchtbar, und kommen sehr leicht nieder. So verhält es sich mit der Lage gegen Morgen.

Dieses allgemeine Lob des Ostwindes und der östlichen Lage einer Stadt muß ebenfalls nur auf Griechenland eingeschränkt werden, und insbesondere auf Thessalien und Chalcis, so wie auf die südliche Küste von Thracien, wo **Hippokrates** die Kunst ausübte. Die Winde wehen dort, wenn sie von Osten kommen, über eine unermäßliche, fast mehr ebene als gebirgichte Fläche Landes, von der sinesischen Tatarei und Korea an, durch Tibet und die Bukharei durch, und werden, indem sie zum Theil über das Kaspische Meer, zum Theil über den Archipelagus fortgehen, fast gar nicht schädlich. In solchen Ländern hingegen, wo große Sümpfe oder stehende Seen nach Morgen liegen, oder beträchtliche Meere das Land nach Morgen umgeben, da sind die Ostwinde feucht und erschlaffend und geben hierin den Westwinden nichts nach. So schilderte sie Piso in Brasilien und Bajon in Cayenne. — In unsern Gegenden können wir ebenfalls nicht viel Rühmens von der Heilsamkeit der Ostwinde machen. Rheumatismen und Katarrhe sind die gewöhnlichen Begleiter derselben, und am meisten leiden die Hypochondristen bei einem kalten Nordostwinde. Er scheint eine gewisse Schärfe bei sich zu führen, die eine entzündungsartige Anlage hervorbringt.

Was der Verf. vom Ostwinde und seinen Wirkungen schreibt, das läßt sich aus dem Umstande leicht erklären, daß dieser Wind, besonders in Griechenland und Klein-Asien, eine stärkende und belebende Eigenschaft hatte, wodurch die Gesundheit befestigt wurde. — Den Unterschied dieser Lage in Rücksicht auf die Gesundheit der Einwohner fand **Hippokrates** so beträchtlich, daß er in der Entfernung von einem Stadium auffallend war. Ein Stadium hielt grade 600 griechische Schuhe: der griechische Schuh war etwas kleiner als der rheinländische: er machte ungefähr 11 Zoll und 4 Linien rheinl. Maaß aus. Also würde die Länge eines Stadiums ungefähr 566 Schuh und 8 Zoll betragen.

Die Stelle, wo **Hippokrates** die Wirkung der aufgehenden Sonne auf die Vertreibung der aus dem

Wasser aufsteigenden Dünste und Nebel schildert, ist im Texte etwas dunkel: indessen ist sie durch Grimms Uebersetzung noch dunkler geworden. Ich denke, daß man die meinige verständlich und dem wahrscheinlichen Sinn des Originals gemäß finden wird.

In Rücksicht ihrer Sitten. ὀργην τε κ.τ.λ. habe ich nirgends richtig übersetzt gefunden. Grimm sagt: an Witz. Dies ist gegen allen griechischen Sprachgebrauch. — Der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes ὀργη gemäß, übersetzt es Clifton durch anger: allein man sieht sehr leicht, daß der Zorn hieher gar nicht paßt. Alle übrigen Commentatoren und Uebersetzer geben es ebenfalls durch ira oder excandescentia. Und doch kommt das Wort ὀργη beim Sophokles im Aias zweimal in der Bedeutung ἠθος oder τροπος vor. Ich glaube also mit Recht diese Bedeutung auch hier angenommen zu haben.

Was aber diejenigen Städte betrifft, die gegen Abend liegen, vor den Ostwinden Schutz haben, und dagegen theils den durchstreichenden Mittags-, theils den Nordwinden ausgesetzt sind, so muß die Lage derselben nothwendig die ungesundeste sein.

Nach den voraus gesetzten Eigenschaften dieser Winde folgt dieser Satz sehr natürlich.

Denn zuvörderst ist das Wasser nicht klar. Dies kommt daher, weil die Luft die des Morgens aufsteigenden Dünste behält, diese sich alsdann mit dem Wasser mischen und es trübe machen: denn die Sonne kann es nicht eher bescheinen, bis sie schon ziemlich hoch steht. Im Sommer wehen frühe kühle Lüfte und der Thau fällt: hernach aber scheint die Sonne bis zu ihrem Untergange und kocht auf diese Art die Einwohner recht durch. Daher verlieren sie denn die Farbe, und werden schwächlich: auch erleiden sie den größten Theil aller genannten Krankheiten,

da sie an den übrigen (veranlassenden Ursachen) Theil nehmen.

Ich denke nicht, daß diese Stelle irgend einer Erklärung bedarf, da der Sinn derselben aus dem vorigen erhellt.

Weil die Luft in solchen Gegenden gewöhnlich unrein und ungesund ist, da sie durch die Nordwinde nicht gereinigt wird, so pflegen diese Einwohner eine rauhe Stimme zu haben und heiser zu sein. Die Nordwinde können nicht bis hieher dringen, und die Winde, die hier herrschen und anhaltend wehen, sind größtentheils sehr feuchte, da sie von Abend kommen. Man kann das Klima einer solchen westlich liegenden Gegend mit dem Herbste vergleichen, und sich überhaupt bei dieser Materie nach der Abwechselung der Tageszeiten richten: denn es ist auch ein beträchtlicher Unterschied zwischen der Abend- und Morgenluft. So verhält es sich mit der Heilsamkeit und Schädlichkeit der Winde.

Hippokrates sucht seinem System von dem Einfluß der Winde auf die Gesundheit alles anzupassen. Mich dünkt aber: er schreibt hier auf Rechnung der Westwinde etwas, was ihnen wohl nicht zukommen kann, selbst alsdann nicht, wenn man auf die Lage von Thessalien und Thracien Rücksicht nimmt. Rauhigkeit und Heiserkeit sind Folgen katarrhalischer Beschwerden, und werden eben so oft bei andern Winden beobachtet, als bei Westwinden. Dagegen übergeht er verschiedene Krankheiten, die doch mit grösserem Rechte von den Westwinden hergeleitet werden können, und die man in allen Ländern bemerkt, wo der Westwind über das Meer herweht.

Diese Stelle hat verschiedene Schwierigkeiten, die die Uebersetzer mehrentheils irre geführt haben. Auch hier bin ich ganz abgewichen, und ich wünschte, daß Kenner der griechischen Sprache meiner Uebersetzung den Vorzug geben möchten. Ich halte die Worte: κατα τας

τε ημερης μεταβολας für eine Ellipse, oder glaube, daß durch einen Fehler des Abschreibers hier etwas verlohren gegangen ist. Mich dünkt aber, der Sinn kann kein anderer sein.

Zweiter Abschnitt.

Itzt will ich auch die gesunde oder ungesunde Beschaffenheit der übrigen Wasser erklären, und zeigen, was für Vortheile und Nachtheile eine jede Art von Wasser hervor bringt: denn das Wasser hat einen sehr wichtigen Einfluß auf die Gesundheit.

Hippokrates hatte schon oben beiläufig die Beschaffenheit des Wassers abgehandelt: er hatte gezeigt, welchen Einfluß die harten und weichen Wasser auf die Gesundheit hätten. Gegenwärtig trägt er besonders die Kräfte und Eigenschaften der einzelen Gattungen des Wassers vor. Das Wort übrig, λοιπος, ist also nicht überflüßig, und Janus Cornarus that Unrecht, da er es in seiner Uebersetzung wegließ.

Sumpfige, stehende und Teichwasser müssen im Sommer heiß, trübe und stinkend werden. Da sie keinen Abfluß haben, immer neues Regenwasser hinzu kommt, und die Sonne beständig darauf steht, so müssen sie keine gute Farbe behalten, sondern übel aussehen und die Galle erregen. Im Winter sind sie sehr kalt, frieren zu, oder werden von Schnee und Eis trübe. Auf diese Art erregen sie leicht die entzündliche Anlage, und machen die Stimme heiser.

Aus fließendem und bewegtem Wasser entwickelt sich beständig Feuerluft: aber desto weniger aus stehendem. Es lösen sich im Gegentheil eine Menge vegetabilischer Stoffe und andere Dinge in demselben auf, die in Fäulniß übergehen, und so zur Erzeugung der Sumpfluft, oder des entzündlichen, mephitischen Gas, Gelegenheit geben. Der Verf. sagt, sie erregen die Galle, eigentlich aber brin-

gen sie dieselbe in einen Zustand, der der Fäulniß sehr nahe kommt. — Sobald sie frieren, oder mit Eis und Schnee vermischt sind, so erregen sie Entzündungen und katarrhalische Zufälle, wegen des heftigen Reizes, den sie bewirken. Hippokrates wird indessen die schädlichen Eigenschaften der Sumpfwasser noch näher beleuchten.

Die Leute, die davon trinken, bekommen geschwollene und verstopfte Milz, und verhärtete, magere oder erhitzte Eingeweide. Ihre Arme, ihr Hals und ihr Gesicht schwinden. Denn aller Nahrungsstoff wird in der Milz abgesetzt, daher werden sie so mager. Sie essen sehr stark und haben beständigen Durst. Ihr Unterleib ist so hart, daß sie sehr starker Abführungsmittel bedürfen. Diese Zufälle erleiden sie im Winter und Sommer.

Der Verfasser schildert hier bloß die chronischen Folgen der schädlichen Sumpfdünste, die sich auf die Verstopfung der Eingeweide und auf die Abzehrung des Körpers beziehen. Beide Zufälle folgen fast immer auf einander, und werden auch in neuern Zeiten von Lancisi[1]) als Wirkungen der Sumpfluft angegeben. Er beobachtete diese chronischen Uebel aber mehrentheils im Winter, als Rückbleibsel der Wechselfieber im Herbste. Die von Hippokrates angegebenen Symptome dieser Infarctus stimmen ebenfalls mit neuern Erfahrungen überein: denn sehr heftiger Appetit, Abzehrung des Körpers und mindere Wirkung der ausleerenden Mittel sind fast durchgehends die Folgen der erstern.

1) De nox. palud. effluv. lib. I. p. I. c. XI. p. 35.

Dazu kommen denn noch meistens sehr hartnäckige und gefährliche Wassersuchten.

Wassersuchten und Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes sind so wenig etwas seltenes, daß wir diese vielmehr meistens da voraus setzen können, wo jene nicht

schleunig entstehen, sondern sich nach und nach erzeugen. **Cullen** [1]) will zwar lieber die scirrhösen Verhärtungen der Milz und der Leber als Folgen der Wassersucht ansehen, denn daß er sie für die Ursachen halten sollte: doch gesteht er gleich darauf, daß sehr oft die Wassersucht von dem Druck nahe gelegener Geschwülste auf die Blutadern hergeleitet werden müsse. — Wie gewöhnlich ist nicht die Wassersucht aus Verstopfungen der Milz und Leber, die nach Wechselfiebern zurück bleiben!

1) Practice of physic. Vol. IV. §. 1652.

Im Sommer aber fallen Ruhren, Durchfälle und langwierige Quartanfieber vor. Wenn diese sich in die Länge ziehen, so verändern sie die Constitution dergestalt, daß tödtliche Wassersuchten entstehen. Dies sind die Krankheiten des Sommers.

Dies sind gewöhnliche Folgen der Sumpfluft, besonders, wenn im Sommer durch die Sonnenhitze die Ausdünstung der schädlichen Stoffe verstärkt wird. Die Ruhr begleitete die bösartigen Fieber, als wesentliches Symptom, die zu Lancisi's Zeit in Rom herrschten, und von der Luft der Pontinischen Sümpfe herrührten [1]). In Paris entsteht die Ruhr öfters bloß aus dem faulen, stehenden Wasser [2]). **Pringle** beobachtete in der Armee gefährliche Ruhren, die bloß von der üblen Stellung des Lagers und der Nachbarschaft der Sümpfe herzuleiten waren [3]).

Daß Wechselfieber, besonders wenn sie epidemisch an einem Orte herrschen, größtentheils auf Rechnung der Sumpfluft geschrieben werden müssen, wird am stärksten durch von **Hovens** [4]) vortreffliche Beobachtungen bestätigt. An der südwestlichen Seite der Stadt Ludwigsburg liegt ein See, der mit verschiedenen Sümpfen umgeben ist: und die Wechselfieber entstehen allemal in der Gegend der Stadt zuerst, die dem See am nächsten liegt. Eine Gasse hat daher den Namen der Fiebergasse, weil sie auf den See grade zuführt, und gewöhnlich die Wechselfieber

in derselben sich zuerst zeigen. Ehe der See abgeleitet und ausgetrocknet wurde, waren die Wechselfieber ausserordentlich häufig und gemein. Zimmermann wohnte in Göttingen nicht weit von dem Theile der Stadt, der durch die Leine sumpficht gemacht wird. Er, und das ganze Haus des Hrn. von Haller, wo er wohnte, litten sehr häufig an dreitägigen Fiebern [5]. — Pringle's vortreffliche Bemerkungen können den Leser davon überzeugen, daß in sumpfigen Ländern, besonders in Holland, die Wechselfieber allein aus der Sumpfluft entstehen [6]. Diese Fieber erscheinen zwar in Gestalt eines gewöhnlichen dreitägigen Wechselfiebers, aber sie gehen gar sehr leicht in ein anhaltendes über, und werden auf diese Art gefährlich. Ueberschwemmungen sind in Holland und Ungarn, so wie in Deutschland und Italien, eine sehr gewöhnliche Veranlassung der Wechselfieber; in dem sumpfreichen Ditmarsen, in Ostfriesland und Pommern, besonders im schwedischen Gebiete, leben unter hundert Menschen kaum drei bis viere, die nicht wenigstens einmal das Wechselfieber gehabt hätten.

Diese Krankheiten gehen, nach der hippokratischen Bemerkung, wenn sie langwierig werden, sehr leicht in Wassersuchten über. Man lese das sechste Kapitel des trefflichen Zimmermannschen Werkes von der Ruhr, um sich zu überzeugen, wie gewöhnlich diese Folge der Ruhr ist. Daß auf Wechselfieber Wassersuchten folgen, ist schon oben erwähnt worden.

1) De nox. palud. effluv. lib. II. epidem. 4. c. 6. p. 182. 2) Zimmermann von der Erfahrung B. IV. K. 5. S. 392. 3) Von den Krankheiten einer Armee Th. II. K. 2. S. 96. 4) Vom Wechselfieber Th. I. §. 20. S. 75. 5) Zimmermann a. O. S. 393. 6) Pringle a. O. S. 189.

Im Winter entstehen bei jüngern Personen Entzündungen und Anfälle von Wahnsinn, bei ältern Leuten Brennfieber aus Verstopfungen des Unterleibes.

Die Kälte des Winters disponirt an sich zu Ent-

zündungen; diese werden aber in sumpfigen Ländern faulicht und bösartig, weil die verderbte Luft auf sie wirkt. Oder sie sind von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes veranlasset, und werden alsdann hartnäckig und bösartig. Auch Lancisi [1]) bemerkte epidemische Brustentzündungen im Winter, als Folgen des Einflusses der Sumpfluft. — Unter Brennfiebern verstanden die Alten den höchsten Grad eines jeden hitzigen Fiebers; wahrscheinlich werden hier Faulfieber gemeint, die diesen Namen vorzüglich verdienen, da der wesentliche Zufall derselben eine brennende und beissende Hitze ist. Am besten stimmt die Beschreibung des Sumpffiebers hiermit überein, die uns Pringle [2]) geliefert hat. Die schlimmste Gattung desselben hatte allemal an den Orten die Oberhand, die an die Ueberschwemmungen im holländischen Brabant gränzten. Es wurde die größte Uebereinkunft dieser Fieber mit der Beschreibung des Kausus bemerkt, die uns Hippokrates hinterlassen hat. Die brennendste Hitze, heftige Kopfschmerzen, anhaltender Ekel, Mattigkeit und Zerschlagenheit des Körpers, anhaltende Deliria fanden sich gleich zu Anfange ein. Gemeiniglich starben diese Leute mit Zeichen des innern Brandes. In Ungarn nimmt dies Fieber gewöhnlich einen nervösen und faulichten Charakter an. Man nennt es das ungrische Fieber, und leitet es mit großem Rechte von den gefährlichen Sumpfdünsten her. Peteschen und bösartiger Friesel erhöhen die Gefahr.

1) l. c. p. 261. 2) a. O. S. 190. f.

Die Weiber bekommen Wasser-Geschwülste und Wassersuchten. Sie empfangen nicht leicht, und haben schwere Geburten. Die Kinder sind gewöhnlich sehr dick und geschwollen: während dem Stillen verfallen sie in die Auszehrung und werden elend. Die Kindbettreinigung pflegt bei den Weibern auch nicht gehörig zu fliessen.

Dies sind Folgen der Sumpfluft, die noch weit allgemeiner sind, als die vorigen. Man lese die Beschrei-

bung der Pontinischen Sümpfe und ihrer Einwohner in Meyers Darstellungen aus Italien, um sich zu überzeugen, welchen schrecklichen Einfluß diese verpestete Luft auf die Gesundheit und das Leben der Arbeiter hat. Alle Arbeiter sehen wie die Kachexie selbst aus: sie sind fast durchgehends wassersüchtig oder leiden an Verhärtungen im Unterleibe. Selten ist eine Ehe fruchtbar, Die Kinder kommen mit Gelbsuchten und hartnäckigen Verhärtungen der Drüsen auf die Welt, und sterben größtentheils im ersten Jahre. Die Arbeiter in diesen Sümpfen selbst leben nie lange, und kaum kann man für einen ungeheuren Tagelohn itzt noch Arbeiter erhalten. — Die Anwohner der Kanäle von Venedig sind mehrentheils gelbsüchtig [1]).

1) Zimmermann a. O. 397.

Die Kinder bekommen leicht Brüche: auch Mannspersonen leiden an Blutadergeschwülsten und Geschwüren an den Schenkeln. Daraus kann man abnehmen, daß diese Leute nicht lange leben, sondern vor der Zeit alt werden.

Bei Kindern entstehen in diesen Gegenden Brüche wegen der Kachexie, woran sie leiden, und weil ihre festen Theile so sehr erschlafft sind. Sehr begreiflich ist es auch, warum Geschwüre so häufig in dergleichen Gegenden sind. Swieten bestätigt diese Erfahrung [1]).

1) Comm. in *Boerhaav.* T. III. p. 609.

Die Weiber glauben bisweilen schwanger zu sein, und wenn die Zeit der Geburt da ist, so verschwindet der Bauch plötzlich. Dies rührt von der Wassersucht der Bährmutter her. — Aus diesen Gründen halte ich das Sumpfwasser für die übelste Gattung.

Die Beispiele sind nicht ungewöhnlich, wo eine falsche Schwangerschaft durch eine Wassersucht der Bähr-

mutter hervor gebracht wurde. In sumpfigen Gegenden fällt dies aus oben angeführten Gründen weit häufiger vor.

Nach diesen folgen die Wasser, deren Quellen aus Felsen entspringen: diese sind hart. Oder die warmen Wasser, die an den Orten entspringen, wo sich Kupfer, Silber, Gold, Schwefel, Alaun, Erdharz und Salpeter finden. Diese Dinge werden durch die Gewalt des Feuers erzeugt, und diese Quellen können daher kein gutes, sondern müssen hartes und brenzliches Wasser liefern, welches sehr schwer mit dem Harn weggeht, und den Stuhlgang anhält.

Wasser, was aus Felsen quillt, ist zwar sehr oft hart, weil es eine Menge Kalcherde u. dergl. mit sich führt. Bisweilen aber enthält es gar keinen von diesen Stoffen, wodurch es hart werden könnte, wenn der Felsen aus solchen Steinmassen besteht, die sich im Wasser nicht auflösen. — Aber, wenn das Wasser in der Nähe von Mineralien oder brennbaren Stoffen entspringt, so pflegt es jedesmal daran Theil zu nehmen. Die Eigenschaften desselben werden nach den verschiedenen Bestandtheilen geändert. Hippokrates sagt im allgemeinen: diese Wasser gehen sehr schwer durch den Urin und Stuhlgang fort. Es versteht sich, daß hier bloß vom täglichen Gebrauch die Rede ist, wozu sich gewiß kein mineralisches Wasser schickt, da die Kräfte des Körpers zu sehr dadurch verändert werden. Wir würden freilich gegenwärtig über die Wirkungsart mineralischer Wasser ganz anders urtheilen, als Hippokrates, da gewiß ein salpeterhaltiges Wasser ganz andere Kräfte hat als ein alaunhaltiges. Inzwischen war es zu dem Zwecke, den sich Hippokrates hier vorgesetzt hatte, nicht einmal nöthig, weitläuftiger zu sein.

Das beste Wasser ist das, welches aus gebirgichten Gegenden und Erdhügeln entspringt. Es

ist wohlschmeckend, klar, und darf nur mit wenig Wein vermischt werden. Im Winter ist es warm, und im Sommer kalt, da die Quellen so ausserordentlich tief liegen.

Es ist wenigstens immer besser, als Wasser, was aus Sümpfen oder bei Erzlagern entspringt. Zumal, wenn dies Wasser aus Kiesgrunde oder aus solchen Erdarten hervor quillt, wovon es nichts auflösen kann, und in der Folge auch über lauter Kies fortläuft, so pflegt es durch seinen reinen, vortrefflichen Geschmack allezeit seine vorzügliche Güte zu verrathen.

Auch verdient dasjenige Quellwasser, welches nach dem Aufgange der Sonne zu, besonders gegen den Winter-Aufgang derselben, entspringt, den Vorzug. Denn es ist weit heller, leichter und ohne besondern Geruch.

Diese Behauptung hängt mit dem vorigen Abschnitt zusammen, wo überhaupt die Lage gegen Morgen, und das Wasser einer solchen Gegend, gerühmt wurden. Ich habe verschiedene Quellen untersucht, die nach Nordosten entspringen, und habe sie mit der Beschreibung des Hippokrates übereinstimmend gefunden. Sie geben vortreffliches Wasser. Andere aber, besonders die berühmte Quelle bei Belberg, entspringen gegen den Winter-Aufgang der Sonne, gegen Südsüdost, und haben wenigstens eben so gutes Wasser als die erstern. Es scheint demnach die Güte des Quellwassers mehr von der Beschaffenheit des Bodens, als von den Himmelsgegenden abzuhängen, gegen welche es entspringt. In jenen Zeiten der Kindheit aller menschlichen Kenntnisse, wo man die ursachliche Verbindung der Dinge noch nicht gehörig erforscht hatte, waren dergleichen Fehlschlüsse sehr verzeihlich.

Salzige, zum Kochen untaugliche und harte Wasser sind nicht für Jedermann zu trinken. In-

dessen giebt es einige Naturen und manche Krankheiten, für die der Gebrauch derselben erfordert wird, wovon ich sogleich handeln werde.

Der Verf. hatte schon vorhin von denen Wassern gesprochen, die mineralische Theile enthalten. Sie sind zwar in gewissen Fällen allerdings anwendbar, jedoch darf man sie nicht zum beständigen diätetischen Gebrauche empfehlen.

Es hat aber mit ihnen folgende Bewandniß. Die besten sind die, deren Quellen gegen Morgen entspringen, nachher diejenigen, die zwischen dem Sommer- Auf- und Untergange der Sonne, vorzüglich aber gegen den Aufgang hin, hervor quellen, dann die, die zwischen dem Sommer- und Winter-Untergange der Sonne liegen, und endlich sind die schlechtesten diejenigen, die gegen den Südwind und zwischen dem Winter- Auf- und Untergange der Sonne fließen. Die südlichen Quellen sind also die schlechtesten, die nördlichen aber schon besser.

Der Verf. fährt fort, auch die Güte der mineralischen Wasser nach den Himmelsgegenden zu berechnen. Die besten sind die, welche nach Osten entspringen, dann folgen die nach Nordosten, ferner die nach Norden, hiernächst die nach Westen, und endlich die nach Süden entspringen.

Es herrschen bei dieser Stelle sehr viele abweichende Lesearten, allein ich glaube, daß man sie nach den vorher vorgetragenen Hypothesen des Hippokrates verbessern muß. Fehlerhaft ist die Leseart der ältesten Exemplare: *μεταξυ των θερινων ανατολεων ἐστι τȣ ἡλιȣ δυσεων και χειμερινων.* Das leztere Wort muß wegbleiben, und dagegen *και* zwischen *ηλιȣ* und *δυσεων* stehen. Denn von der nordlichen Gegend ist ja die Rede. — In der Aldinischen Ausgabe lieset man ferner: *τα προς τον νοτον, και τα μεταξυ θερινης ανατολης και δυσεως.* Statt *θερινης* lese ich mit dem Guadaldinischen Codex und mit

Bacc. Baldinius, χειμεϱινῆς, weil von der südlichen Gegend die Rede ist. Foesius hat zwar die erste Leseart in den Text aufgenommen, aber sie in den Noten verbessert. Auch Chartier liest mit Unrecht ϑεϱινῆς. — Clifton hat zwar diesen Fehler verbessert, aber er läßt die Bestimmung des westlichen Ursprunges aus: Grimm vermeidet diese Fehler, aber er setzt die westliche Gegend mit Unrecht, und gegen das Original, zwischen dem Sommer- und Winter-Aufgange der Sonne. Doch kann das letztere ein Druckfehler sein.

Man bediene sich dieser Wasser auf folgende Art. Wer gesund und stark ist, darf keinen Unterschied machen, sondern muß trinken, was ihm vorkommt. Wer aber krank ist, und ein für seine Krankheit schickliches Wasser wählen will, der wird seine Gesundheit erhalten, wenn er folgende Regeln beobachtet. Das süßeste, helleste und leichteste Wasser bekommt denen am besten, deren erste Wege trocken und sehr leicht zu erhitzen sind. Deren Eingeweide aber weich, feucht und schleimicht sind, denen bekommen die härtesten, zum Kochen untauglichsten und salzigen Wasser am besten, da dieselben austrocknen. Die Wasser nämlich, die weich und zum Kochen sehr geschickt sind, werden auch die Eingeweide des Unterleibes erweichen und auflösen. Die harten aber, zum Kochen untauglichen Wasser halten den Leib an, und trocknen die Eingeweide aus.

Man sollte glauben, daß der Verf. grade hier unter den harten Wassern nur solche verstehe, die einen Antheil an Kalch- oder Gypserde enthalten: denn salzige Wasser, glaubt man, halten den Leib nicht an, sondern dienen noch eher zur Auflösung und Abführung. Indessen begegnet der Verf. diesem Einwurfe.

Man irrt sich in Rücksicht der salzigen Wasser, und zwar aus Unwissenheit, wenn man sie für ab-

führend hält. Sie sind so wenig zur Abführung geschickt, daß sie vielmehr, wegen ihrer Härte und Untauglichkeit zum Kochen, den Leib eher anhalten. So verhält es sich mit den Quellwassern.

Es kommt nur darauf an, was für salzige Wasser Hippokrates meinte. Wenn Bittersalz oder Glaubersalz, wie in dem Seidschützer und Karlsbader Wasser, oder Salpeter und Kochsalz, wie in einigen andern mineralischen Quellen, hervorsticht, so äussert das Wasser allemal eine abführende Wirkung. Aber in Verbindung mit Schwefel und Alaun, oder mit Eisen und andern metallischen Substanzen, muß das mineralische Wasser nothwendig eine zusammen ziehende Wirkung äussern. Indessen kommt es auch hier auf die Constitution des Subjectes, auf die mehrere oder mindere Reizbarkeit seiner Gedärme und auf vielerlei andere zufällige Umstände an. Bei manchen Menschen führen auch solche Wasser ab, die den größten Eisen-Gehalt haben.

Was das Regen- und Schnee-Wasser betrifft, so verhält es sich damit auf folgende Art. Das Regenwasser ist das leichteste, süßeste, klarste und helleste. Denn zuvörderst zieht die Sonne das leichteste und feinste in die Höhe. Dies erhellt aus der Bereitung des Salzes. Wegen ihrer Dicke und Schwere bleiben die salzigen Bestandtheile auf dem Boden liegen, und werden zu wahrem Salze. Die flüchtigsten Bestandtheile aber zieht die Sonne wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe. Dies geschieht nicht allein bei stehenden Wassern, sondern selbst beim Meere, und bei allen Dingen, die etwas flüßiges enthalten. Die meisten Dinge aber sind aus flüßigen Theilen zusammen gesetzt.

Aus den Gründen, die Hippokrates anführt, scheint freilich das Regenwasser gar keine hervor stechende oder schädliche Bestandtheile zu haben: indessen enthält es doch eben so gut verschiedene Arten von Salzen, als

anderes Wasser; nur daß dieselben in aufgelößter Gestalt sich darin befinden, und keine schweren, erdigen Theile mit in demselben aufgelößt werden. Zum Beweise dieses Satzes führt Hippokrates die Bereitung des Salzes an, so wie sie in Griechenland üblich war. Man bereitete es aus dem abgeleiteten Meerwasser, so wie es noch gegenwärtig in Spanien und auf der Küste der Kaffern geschieht. Das Meerwasser leitete man in gegrabene Teiche, und überließ es der Sonne, die Abdampfung des Wassers zu begünstigen: auf diese Art erhielt man ein Kochsalz, was aber noch mit vieler Mutterlauge und Bittersalzerde vermischt war.

Auch aus dem menschlichen Körper verdunstet auf diese Art die flüchtigste und leichteste Flüßigkeit. Um sich davon zu überzeugen, beobachte man nur einen Menschen, der bekleidet in der Sonne geht oder sitzt. Die Theile des Körpers, worauf die Sonne scheint, schwitzen nicht: denn die Sonne zieht die Feuchtigkeit an sich, die den Schweiß hervorbringt. Die Theile aber, die mit Kleidern oder sonst womit bedeckt sind, schwitzen: denn die Sonne zieht die Feuchtigkeit mit Gewalt heraus: zugleich aber halten die bedeckenden Kleidungsstücke sie zurück, daß sie nicht an der Sonne verdunstet. Wenn man aber in den Schatten tritt, so geräth der ganze Körper in Schweiß, weil die Sonne ihn nicht mehr trifft.

Diese Erfahrung kann wohl nur in sehr heissen Ländern angestellt werden, wo die Sonnenhitze mit Gewalt jede Feuchtigkeit aus dem Körper an sich zieht, und ihre Verdünstung bewirkt. In kältern Klimaten entstehen allerdings Schweißtropfen auf der Haut, wenn sie gleich die Sonne bescheint. Indessen ist doch gewiß, daß man an bedeckten Theilen allemal mehr schwitzt, als an unbedeckten, und zwar aus dem von Hippokrates angegebenen Grunde.

Das Regenwasser wird, jener Ursachen wegen,

am leichtesten faul, und nimmt einen übeln Geruch an, weil die so sehr verschiedenartige Mischung desselben es zur Fäulniß geneigt macht. — Dazu kommt, daß, wenn es angezogen und verflüchtigt, in Dunstgestalt in der Luft herum schwebt, das Trübe und Dunkle abgeschieden, verdichtet, und luftförmig und Nebel wird. Der dünnste und leichteste Theil aber bleibt in aufgelöster Gestalt zurück, und wird von der Sonne gekocht und süß; so wie alles übrige durchs Kochen versüßt wird. — So lange die Feuchtigkeit noch in aufgelößter Gestalt zerstreut ist, schwebt sie in den obern Luft-Regionen. Sobald sie aber zusammen schmilzt, und von entgegen gesetzten Winden zusammen getrieben wird; so strömt sie von der Gegend herab, wo der stärkste Zusammenfluß ist. — Dies erfolgt alsdann vorzüglich, wenn die fortziehenden und von einem unbeständigen Winde getriebenen Wolken von einem entgegen gesetzten Winde und andern Wolken ergriffen werden. Dann fließt zuerst der vordere Theil zusammen, hernach aber auch der hintere, der sich dann verdichtet, dunkel wird, zusammen fließt, durch seine Schwere zu Tropfen wird, und als Regen herab fällt. — Diese Wasser sind wahrscheinlich die besten. Man muß sie aber abkochen und reinigen; denn sonst riechen sie übel, und verursachen Katarrhe und Rauhigkeit der Stimme.

Hippokrates trägt hier seine Theorie vom Regen vor, die freilich von der de Luc'schen sehr abweicht. Auf Verdichtung der Luft nahm schon Anaximenes Rücksicht, wenn er die Theorie der Wolken vortragen wollte, und Epikur erklärte das Entstehen des Regens aus der Anhäufung der Dünste [r]). So scheint Hippokrates ebenfalls auf Verdichtung der luftförmigen Flüssigkeiten zu schliessen, wenn er die Erzeugung des Regens erklären will.

Diese Theorie des Regens, der die meisten Naturforscher in ältern und neuern Zeiten zugethan waren, wenn sie sich gleich mit andern Worten darüber ausdrückten, erhielt in neuern Zeiten durch de Luc's Untersuchungen einen mächtigen Stoß. Er glaubte, durch viele Beobachtungen darthun zu können, daß der Regen nicht von der Feuchtigkeit herrühre, welche in der Atmosphäre vor der Bildung der Regenwolke da war [2]). Er bemerkte nämlich, bei dem stärksten Regen in den Alpenthälern, desto mehr Trockenheit auf den Gletschern, je höher er hinauf kam. Zu eben der Zeit, als er auf der Höhe des Gletschers die größte Trockenheit der Atmosphäre wahrnahm, bildeten sich in der zunächst unter ihm liegenden Luftschicht Wolken, die sich sehr schnell bis an den Gipfel zogen. Bald nach seiner Rückkehr vom Gletscher wurde der Gipfel wirklich in Wolken gehüllt, und aus der nämlichen Schicht, die vorher so trocken gewesen war, fiel ein sehr häufiger Regen herab, der lange Zeit anhielt. — Auch Saussure hat durch seine Beobachtungen erwiesen, daß die Quantität der in den obern Luftregionen, aus welchen der Regen herab fällt, aufgelößten Feuchtigkeiten, bei weitem nicht so groß ist, als in den Ebenen und Thälern [3]). Nach diesen Untersuchungen kann keine Vermehrung der Dichtigkeit die Wasserdünste zum Sinken in der Luft bringen: denn der dichteste Wasserdunst hat noch immer weit weniger specifische Schwere, als die Luft, die ihn umgiebt: das Verhältniß ist, wie 4 zu 9. — Man muß demnach die Entstehung des Nebels, der sich bei heiterm Wetter von der Höhe der Berge in die Ebenen hinab zieht, nicht von den aus den obern Regionen herab sinkenden Wasserdünsten, sondern von denen ableiten, die in den untern Luftschichten enthalten waren, und itzt anfangen sich zu zersetzen. Wir scheinen in der That, diesen Untersuchungen zufolge, noch sehr weit von der gründlichen Kenntniß derer Ursachen entfernt zu sein, wodurch die Veränderungen der Atmosphäre bewirkt werden.

Lichtenberg [4]) glaubt, daß wenige Sätze der **Meteorologie zu dem Grade der Gewißheit gebracht sind,**

als der: daß der Regen nicht ein Niederschlag der Wasserdünste aus der Luft ist, sondern daß die letztere bei seiner Erzeugung in der That wieder aufs neue zersetzt wird.

Jacob Hutton [5]) hat in neuern Zeiten die umständlichste Theorie des Regens geliefert, die zwar weit speculativer ist, als die hippokratische, aber in den Haupt-Punkten dennoch damit überein kommt. Er hält zwar dafür, daß verschiedene Ursachen auf das in der Atmosphäre verdichtete Wasser Einfluß haben, und verschiedentlich wirken können, entweder um das Wasser im aufgelößten Zustande länger zu erhalten, oder seine Niederschlagung zu bewirken, aber daß doch die Verdichtung des Wassers die eigentliche Ursache des Regens ist.

Der Verf. empfiehlt das Abkochen und Reinigen des Regenwassers vor dem Gebrauche. Dies letztere Wort heißt im Original ἀποσηπειν, faulend machen. Man glaubte nämlich in ältern Zeiten, daß das Regenwasser zwar leicht faule, aber auch desto mehr unreine Theile absetze, je öfter es die Fäulniß erlitten habe. Daher behauptete ein gewisser Epigenes beim Plinius [6]), daß, wenn das Regenwasser siebenmal gefault habe, es in der Folge die Fäulniß nicht mehr erleide, sondern sehr rein werde. Und man hat in neuern Zeiten diese Behauptung durch die Erfahrung bestätigt gefunden [7]).

1) *Plutarch.* de placit. philos. Lib. III. c. 4. 2) Observations sur la Physique, par l'Abbé *Rozier*. T. XXXVI. 1790. Mai. p. 364. 3) Voyage dans les Alpes T. II § 1135. 4) Erxlebens Naturlehre, neueste Aufl. S. 510. 5) Transactions of the R. Society of Edinburgh Vol. I. p. 41—86. 6) Lib. XXXI. c. 3. 7) Physikalischer Patriot Th. III. St. LI. S. 399.

Das Schnee- und Eiswasser ist durchgehends ungesund. Denn, wenn es einmal gefroren ist, so kann es nicht wieder den vorigen Zustand annehmen. Die hellen, leichten und süßen Bestandtheile desselben sind verflüchtigt, das Trübere und Schwerere aber ist zurück geblieben. — Folgender Versuch wird dies bestätigen. Man fülle zur Winterszeit

ein Gefäß mit einer gewissen Quantität Wasser an, und setze es an die freie Luft, damit das Wasser gefriere. Am folgenden Tage bringe man es an einen warmen Ort, damit das Eis aufthaue. Wenn es ganz geschmolzen ist, so messe man das Eiswasser, und man wird seine Quantität sehr verringert finden. Dies beweiset, daß beim Gefrieren das Leichteste und Flüchtigste verloren gegangen und verdunstet ist; das Schwere und Dickere aber kann nicht verdunsten, sondern ist zurück geblieben. — Aus diesen Gründen halte ich das Schnee- und Eiswasser für das ungesundeste von allen; so wie auch alle Wasser, die hieher gehören. — So verhält es sich mit dem Regen- Schnee- und Eiswasser.

Die hier vorgetragene Theorie von der Erzeugung des Eises stimmt vollkommen mit neuern Untersuchungen überein. Sobald das Wasser gefriert, geht eine Art von Krystallisation vor sich, wobei der Wärmestoff sich entwickelt, und alle flüchtigen Bestandtheile mit sich fortreißt. Diese Entwickelung des Wärmestoffes geschieht sehr schnell, und, indem die Bestandtheile des Wassers mit fortgeführt werden, so entstehen Luftblasen, von deren Menge die größere oder geringere Undurchsichtigkeit des Eises abhängt. — Da sich der Wärmestoff ohne Zutritt der atmosphärischen Luft nicht entwickeln und luftförmig werden kann, so kann man das Gefrieren selbst dadurch hindern, daß man das Wasser vor dem Zutritt der Luft schützt.

Beim Aufthauen des Eises nimmt zwar dasselbe aus der Luft den Wärmestoff wieder an, allein diejenigen Bestandtheile, mit denen vorher der Wärmestoff gebunden war, können doch nicht sogleich wieder an das Wasser zurück treten. Daher hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß beim Gefrieren allemal die leichtesten und flüchtigsten Bestandtheile verloren gehen, und daß das aufgethaute Eis doch nie wieder völlig in den Zustand versetzt wird, worin es vorher war.

Solche Stoffe, die nicht mit der Luftsäure oder mit dem Wärmestoffe gebunden und im Wasser aufgelößt sind, sondern die ein festeres Bindungsmittel an das Wasser hält, gehen freilich nicht durch das Gefrieren verloren. Daher können schwache Salzlaugen durch den Frost concentrirt werden, weil nur das Wässerichte gefriert. — Aber auf manche salzige Bestandtheile des Wassers äusſert die Entwickelung des Wärmestoffes doch auch die Wirkung, daß sie mit verflüchtigt werden. So kann man das Meerwasser durchs Gefrieren süß machen; eine Bemerkung, die Thom. Bartholinus 1) zuerst gemacht hat. Hier geschieht wahrscheinlich ein Niederschlag der salzsauren Bittersalzerde, vermöge der Entwickelung der Luftsäure und des Wärmestoffes, die die Verbindung beider Bestandtheile jenes Neutralsalzes begünstigten.

1) De nivis usu medico, p. 42.

Wenn die Menschen allerlei Wasser ohne Unterschied trinken; wenn sie sich insbesondere des Wassers aus großen Flüssen, in welche andere sich ergießen, oder des Wassers aus Teichen, in welche viele und mancherlei Gewässer sich ergießen, bedienen; so leiden sie größtentheils am Stein, an Nierenbeschwerden, an der Harnwinde, am Hüftweh und an Brüchen. Eben so verhält es sich auch mit der Wirkung des Wassers, was aus einer großen Entfernung herkommt. — Denn es ist allerdings ein wichtiger Unterschied zwischen den Arten des Wassers. Einiges ist süß, anderes ist salzig und zusammen ziehend, noch anderes kommt von warmen Quellen her. Wenn nun diese verschiedenartigen Wasser mit einander vermischt werden, so hebt das stärkere die Wirkung des schwächern auf, und dies wechselt öfters schnell mit einander ab.

Die Zufälle, die der Verf. von dem Genuß der verschiedenen Gattungen des Wassers anführt, lassen sich ebenfalls nur aus sehr verschiedenen und abweichenden

Umständen erklären. Steinbeschwerden können nur von den erdigen Bestandtheilen des Trinkwassers hergeleitet werden, dagegen die Brüche mehr die Wirkung des Genusses weicher und erschlaffender Wasser sind.

Dies Hervorstechen der Bestandtheile hängt öfters von dem Einfluß der Winde ab. Dem einen Wasser giebt der Nordwind besondere Kräfte, dem andern der Südwind, und mit den übrigen Winden verhält es sich eben so. Aus diesen Ursachen muß sich endlich auf dem Boden des Gefäßes Schlamm und Sand setzen, und, trinkt man dies Wasser, so entstehen die vor erwähnten Krankheiten.

Schon oben hatte der Verf. behauptet, daß die Winde dem Wasser gewisse Kräfte mittheilten, da er auf den Ursprung der Quellen nach Mitternacht oder nach Mittag Rücksicht nahm. Wenn nun das Trinkwasser der Einwirkung aller Arten von Winden ausgesetzt ist, da die Flüsse entweder eine lange Strecke durchlaufen, oder da das Wasser aus großen Seen genommen wird; so wird die entgegen gesetzte Wirkung der widrigen Winde die Folge haben, daß die Bestandtheile des Wassers zersetzt werden, und sich endlich, wenn dasselbe in Gefäßen stille steht, alles Erdichte zu Boden schlägt, da das flüchtige Principium, welches das Erdichte im Wasser aufgelöst enthält, durch die verschiedene Einwirkung entgegen gesetzter Winde verflüchtigt ist.

Dies scheint der wahre Sinn dieses Satzes zu sein. Was Grimm, da er diese Stelle übersetzte, dabei gedacht haben mag, kann ich nicht errathen, denn seine Uebersetzung ist dunkler als das Original.

Indessen erfolgen nicht bei allen Menschen dieselben Wirkungen. Wenn die ersten Wege flüßig und gesund, die Blase nicht sehr erhitzt ist, und die Mündung derselben nicht sehr brennt, so lassen die Leute mit Leichtigkeit Urin, und es sammlet sich in der Blase nichts an. Sobald aber die ersten Wege

sehr erhitzt sind, so muß auch die Blase davon leiden, und von der starken Erhitzung derselben entsteht dann eine Entzündung ihrer Mündung. Alsdann geht der Urin nicht ab, sondern wird zusammen gekocht und verbrannt. Der dünneste Theil wird abgeschieden, und der reinste geht durch die Ausleerung fort; der dickste und trübeste aber hängt und wächst endlich zusammen. Was nun verdickt ist, das wird von dem Urin herum getrieben, nimmt eine bestimmte Figur an, und wächst endlich in einen schwielichten Körper zusammen. Will der Mensch harnen, so wird dieser Stein mit Gewalt gegen die Mündung der Blase getrieben, verhindert den Abgang des Urins und erregt einen sehr heftigen Schmerz.

Diese Theorie der Erzeugung des Steins hat meines Erachtens gar keine Schwierigkeit, als die, daß der Verf. die Erhitzung der ersten Wege als eine veranlassende Ursache dieser Zufälle angiebt. Aus einer entzündlichen Anlage der Blase erklärten sich die Griechen größtentheils die Entstehung des Steins; und jene wurde durch die entzündliche Anlage der übrigen Eingeweide des Unterleibes hervor gebracht. Die reizenden Stoffe, die in dem Wasser enthalten sind, erhitzen und entzünden die ersten Wege, und dann auch die Organe, die zur Absonderung des Urins bestimmt sind. Die starke Hitze begünstigt die Verdünstung und Abscheidung aller flüchtigen und wässerichten Bestandtheile, und es bleibt nur bloß das Dickere und Erdichte übrig. So erklärte sich auch noch Hales [1]) die Erzeugung des Steins. Er glaubte, daß eben deswegen der Stein im Sommer vorzüglich wachse, weil der Urin dann immer gesättigter und schärfer, wegen verstärkter Ausdünstung, zu sein pflege. — Ob indessen die Entzündung der Harnwege nicht vielmehr Wirkung als Ursache des Steins sei, ist eine Frage, die ich hier nicht weitläuftig erörtern mag, die aber wahrscheinlich zum Nachtheil der hippokratischen Theorie entschieden werden dürfte.

Die meisten Ausgaben lesen ὁ ϛομαχος της κυϛιος ξυμπεπρακται, oder ξυμπεφρακται. Darnach übersetzt **Grimm**: der Blasenhals ist verengert, und **Clifton**: the mouth of the bladder is much obstructed. Indessen ziehe ich die Leseart des **Cornarus**: ξυμπιμπραται, vor, weil in dem ganzen Absatze von Entzündung die Rede ist.

1) Haemastaticks: on the animal calculus, p. 217—225.

Wenn die Knaben an Steinbeschwerden leiden, so reiben und ziehen sie an den Zeugungstheilen, weil sie glauben, daß der Grund des (beschwerlichen) Harnens hier befindlich ist.

Dies ist nicht allein eine Erscheinung bei Knaben, sondern auch bei erwachsenen Leuten, die an Steinbeschwerden leiden. Allein Hippokrates spricht vorzugsweise von Kindern, da diese am häufigsten den Stein bekommen. Denys[1]) leitet dies von dem starken Wickeln der Kinder und von ihrem beständigen Schlafen her. Die erstere Ursache konnte in Griechenland nicht Statt finden, da die Kinder nicht gewickelt wurden[2]). Aber die horizontale Lage der Kinder und das beständige Schlafen können allerdings vieles zur Erzeugung des Steins beitragen.

Daß Stein-Patienten sich die Zeugungsglieder beständig reiben, leitet Hippokrates davon her, daß sie dadurch glauben den Abgang des Urins befördern zu können. Allein man kann mit noch mehrerm Rechte das unerträgliche Jucken der Eichel mit in Anschlag bringen, welches bei Steinbeschwerden ein so gewöhnlicher Zufall ist, und von dem Reize des Steins auf das Geflechte der Nierennerven herrührt, welches mit dem Saamen-Geflechte sehr genau zusammen hängt.

1) Heelkondige Aanmerk. over den Steen, p. 97. 2) Voyage d'Anacharsis, T. III. p. 57.

Man kann dies auch daraus erweisen, weil die Stein-Patienten einen ungemein hellen Urin, der den Molken ähnlich sieht, zu lassen pflegen, da der dickste und gallichte Theil zurück bleibt und verhärtet. Auf diese Art geschieht meistens die Erzeugung des Steins.

Ob das Wort λαμπρος, helle, grade der schickliche Ausdruck für den Urin der Stein-Patienten ist, daran zweifle ich. Vielleicht wäre Hippokrates mit dem Ausdruck λευκος der Wahrheit näher gekommen; dies zeigt auch schon der Beisatz, **der den Molken ähnlich sieht**, an.

Bei Kindern kann auch die ungesunde, hitzige oder gallichte Beschaffenheit der Milch dazu Gelegenheit geben. Denn dadurch werden die ersten Wege und die Blase erhitzt, und der auf diese Art so sehr erhitzte Urin giebt dann zu diesen Fällen Gelegenheit.

Der Verf. sucht seiner Theorie die Gelegenheits-Ursachen anzupassen. Meines Erachtens ist die Milch eher im Stande den Blasenstein zu erzeugen, wenn sie zu dick ist, und zu viel erdichte Theile enthält, als wenn sie bloß erhitzt ist. Indessen wissen wir, daß die Griechen eine entzündliche Anlage der Blase, als die Ursache der Erzeugung des Steins, ansahn, und dieser Idee gemäß konnte die scharfe Beschaffenheit der Milch allerdings zur Entzündung Gelegenheit geben.

Ich glaube, es ist besser, den Kindern recht wässerichten Wein zu geben, da dieser die Adern weniger erhitzt und austrocknet.

Eine Privatmeinung des Verf., die ich auf sich beruhen lasse.

Das weibliche Geschlecht erleidet diese Zufälle nicht auf gleiche Art. Ihre Harnröhre ist kürzer und

weiter; der Urin geht also leichter ab. Sie reiben auch die Schaamtheile nicht mit der Hand, wie die Mannspersonen, und fassen sich nicht nach der Harnröhre, da ihre Oeffnung innerhalb der Schaam ist. Auch sind ihre Harnwege viel weiter, und sie lassen öfter Harn, als die Mannspersonen. — So verhält es sich mit diesen und verwandten Gegenständen.

Daß das weibliche Geschlecht seltener am Blasensteine leidet, als Mannspersonen, wird auch durch neuere Beobachtungen bestätigt. **Denys** [1]) behauptet, daß unter vierzig Stein-Patienten kaum eine Frauensperson sei. Er erklärt es aus denselben Gründen, als **Hippokrates**. — Daß man aber beim weiblichen Geschlechte das Betasten der Schaamtheile nicht bemerken sollte, daran zweifle ich. Die äußere Structur ihrer Geburtsglieder kann hier keine Aenderung hervor bringen. Es kommt alles auf den Zusammenhang des Nervengeflechtes der Nieren mit dem Saamengeflechte an, und dieser findet beim weiblichen Geschlecht so gut statt als beim männlichen [2]).

1) a. O. S. 93. 2) *Walter* tabul. nervorum thorac. et abdom. Tab. I. n. 297.

Es kommen in diesem Absatze sehr abweichende Lesearten vor. In den ältesten Ausgaben liest man: *και διοτι οἱ οὐρητηρες εἰσιν εὐρεις, και πινουσι πλειον ἠ οἱ παιδες.* Der Guadaldinische Codex hat: *οἱ δε ἀνδρες οὐκ εὐθυ τετρηνται, και διοτι* rc. Andere Ausgaben haben statt *πινουσι*, *οὐρεουσι*, und ich vermuthe, daß diese Leseart die richtigere ist.

Dritter Abschnitt.

Was die Jahreszeiten betrifft, so kann der, welcher die abzuhandelnden Umstände erwägt, voraus bestimmen, wie das Jahr beschaffen sein, und

ob es der Gesundheit zuträglich oder nachtheilig sein wird.

Die folgende Abhandlung scheint nicht am rechten Orte zu stehen, da sie eher einen Platz bei der Lehre von der Luft und den Winden verdient hätte. Indessen band sich Hippokrates niemals an den Begriff von Ordnung des Vortrages, den wir bei spätern Schriftstellern finden. Auch rührt vielleicht diese Ordnung der abgehandelten Materien nicht von ihm, sondern von seinen Nachfolgern, oder den spätern Abschreibern, her.

Er bemüht sich nunmehr, den Einfluß der Abwechselung der Jahreszeiten auf die herrschenden Krankheiten zu zeigen. Dieser Einfluß ist allerdings, wie schon oben bemerkt worden, außerordentlich wichtig, und man kann, wenn man ihn erkennt, selbst dadurch auf die wahre Natur der Krankheiten geleitet werden. Allein, was Hippokrates hiervon sagt, muß man alles nur in Rücksicht auf Griechenland, und besonders auf die südliche Küste von Thracien und die östliche Küste von Thessalien, verstehen. So wie Hippokrates gewiß die Arbeit von Jahrhunderten voraus setzen, und seine eigenen vieljährigen Erfahrungen mit zu Rathe ziehen mußte, wenn er diese Lehrsätze hinschreiben wollte; so werden auch in jedem Lande vieljährige Untersuchungen und Beobachtungen voraus gesetzt werden müssen, wenn man die gleichen Erfahrungen machen will.

Wenn die Sternbilder regelmäßig auf- und untergehen, der Herbst regnicht, der Winter gemäßigt, nicht gar zu gelinde ist, und die Kälte nicht zu lange anhält, wenn im Frühjahre und Sommer zu rechter Zeit Regen erfolgt; so kann man dies Jahr für ein sehr gesundes halten.

Man sieht aus den ersten Worten dieses Absatzes, wie mangelhaft die astronomische Kenntniß des Hippokrates sein mußte, da er glaubte, daß der Auf- und Untergang der Sternbilder öfters unordentlich geschehe.

Dies war gewiß der allgemeine Volksglaube in Griechenland, ehe Eudox von Knidos die Gesetze des Laufes der Sterne bekannt machte. — Ferner lehrt uns dieser Absatz, was man unter der natürlichen Witterung der Jahreszeiten in Griechenland verstand, und welche Witterung einer jeden Jahreszeit angemessen war. Der Herbst ist regnicht in den meisten Ländern der gemäßigten Zone; der Winter aber desto feuchter und stürmischer, je näher das Land dem Aequator liegt, und desto heiterer, je näher man dem Nordpol kommt. Daher bedient sich Hippokrates eines Ausdrucks, der nicht bloß die gelinde Witterung, sondern auch den heitern Himmel anzeigt; denn εὐδια wird dem χειμων gewöhnlich entgegen gesetzt, und zeigt sowohl die Heiterkeit als die Gelindigkeit der Witterung an. In Griechenland scheint es also mit zur regelmäßigen Witterung des Winters gehört zu haben, daß sie stürmisch und regnicht war. In heissen Ländern besteht der ganze Winter in der Regenzeit, in kalten Ländern hingegen herrscht diese Jahreszeit hindurch fast beständig ein heiterer Himmel. Und die Luft ist in Schweden z. B. die größte Zeit des Winters hindurch so frei von Dünsten, daß man dort den Mond viel kleiner sieht, als bei uns.

Ist der Winter trocken, und wehen häufige Nordwinde; ist der Frühling regnicht, und wehen häufige Südwinde; so müssen im Sommer Fieber und Augenentzündungen herrschen. Denn, wenn die Erde von den Frühlingsregen durchgenäßt, und von den Südwinden erwärmt ist, und es tritt nun die heisse Jahreszeit schnell ein, so muß die Hitze von den brennenden Sonnenstrahlen noch mehr verstärkt werden. Dabei pflegen die Menschen keinen festen Stuhlgang und kein trockenes Gehirn zu haben. Eine solche Frühlings-Witterung muß also nothwendig den ganzen Körper, und die Muskeln insbesondere, anfeuchten und erweichen. Am häufigsten entstehen bei phlegmatischen und sehr feuchten Con-

stitutionen, so wie beim weiblichen Geschlechte, Ruhren. Wenn nun beim Aufgange des Sirius sich Regen und kühle Luft einstellt, und die Hundstagswinde wehen, so hat man Hoffnung, daß alles dies nachlassen, und der Herbst gesund sein werde. Außerdem gerathen die Kinder und das Frauenzimmer in Lebensgefahr; alte Leute aber keinesweges; und, die ja durchkommen, müssen befürchten, daß sie nachher in viertägige Fieber, und aus diesen in Wassersuchten verfallen.

Ich wiederhole es: diese Erfahrungen beziehen sich auf Thasos, Abdera, Pellä, Larissa, Kranon, u. s. f. nicht aber auf Berlin, Halle, Leipzig, Wien, Dresden, u. s. f. Wir könnten aber, bei den trefflichen meteorologischen Hülfsmitteln, die wir besitzen, ähnliche Erfahrungen in Menge sammlen, und der Nutzen davon würde gewiß die Mühe reichlich belohnen, die wir darauf gewandt hätten.

Erklären läßt es sich allerdings, wie auf diese Luft-Constitution grade diese und keine andere Krankheiten erfolgen; allein es ist keine nothwendige Folge, daß allezeit Ruhren da entstehen müssen, wo der Winter trocken, und der Frühling regnicht ist. Indessen beobachtete doch Ramazzini in der Epidemie zu Modena auf ähnliche Luft-Constitution ähnliche Krankheiten [1]). — Man findet übrigens diese Grundsätze in den Aphorismen [2]), beim Aristoteles [3]) und Celsus [4]) wiederholt. Hingegen bemerkte Lepecq de la Cloture bei ähnlichen Veränderungen der Jahreszeiten, als hier beschrieben sind, ganz und gar keine epidemische Krankheiten [5]). Und warum sollten auch die gleichen Winde in Thracien und in der Normandie die gleichen Krankheiten hervor bringen?

1) Opp. p. 117. 2) Aph. III. 11. 3) Probl. I. 8. 4) Lib. II. c. 1. 5) Anleitung, nach hippokratischen Grundsätzen rc. S. 166.

Ist aber der Winter regnicht und gelinde, und herrschen häufige Südwinde; ist dagegen der Frühling trocken, winterhaft und wehen häufige Nordwinde; so müssen schwangere Weiber, die im Frühlinge ihre Niederkunft erwarten, alsdann abortiren. Wenn sie aber regelmäßig niederkommen, so werden die Kinder doch schwächlich und kränklich sein; sie sterben entweder gleich, oder bleiben doch klein, schwach und ungesund. Diese Zufälle erleiden die Weiber; die übrigen aber Ruhren, trockene Augen-Entzündungen, und bei einigen ziehen sich die Katarrhe vom Kopfe zu den Lungen herab. Phlegmatische Constitutionen erleiden Ruhren, besonders aber die Weiber, bei denen, wegen ihrer feuchten Natur, der Schleim vom Kopfe herab fließt. Gallichte Personen bekommen, wegen der Hitze und Trockenheit ihrer festen Theile, trockene Augen-Entzündungen. Alte Leute aber Katarrhe, wegen der lockern und wegschmelzenden Beschaffenheit ihrer Adern. Einige sterben oft plötzlich, andere werden an der rechten oder linken Seite gelähmt. Da nämlich bei einem warmen und südlichen Winter weder der Körper überhaupt, noch die Adern insbesondere einige Festigkeit erhalten; so muß der darauf folgende trockene, kalte und nordliche Frühling, wo das Gehirn sollte aufgelockert und vom Schnupfen und Husten gereinigt werden, noch mehr beitragen, es zu verdicken und zusammen zu drücken. Wenn nun der Sommer, die Hitze und die Veränderung der Jahreszeit noch schnell hinzu treten; so entstehen diese Krankheiten, nach denen oft Lienterien und Wassersuchten erfolgen, weil der Körper nicht gehörig ausgetrocknet wird.

Mit Galen und Cornarus lese ich ἐκτηξις των φλεβων statt ἐκτασις; in der Folge heißt es in einigen Exemplaren: ὑπο φρενιτιδος ἀπολλυσθαι. Diese Bestimmung der Krankheit paßt aber gar nicht hieher, da

der Tod eher mit Schlagflüssen erfolgen wird. **Galen** sieht diesen Beisatz als einen Zusatz eines Scholiasten an, und ich habe ihn daher weggelassen. Auch lese ich mit dem **Chartier** παραπληκτικος γινεσθαι τα δεξια ἠ τα ἀριστερα.

Die Hauptgrundsätze dieses Abschnittes finden wir in den Aphorismen [1]), beim **Aristoteles** [2]) und **Celsus** [3]) wiederholt. Es ist auch ganz begreiflich, daß die feuchte und warme Constitution des Winters die festen Theile ungemein schwächen und die flüßigen sehr ausdehnen müsse. Wenn nun die schnelle Veränderung im Frühlinge eintritt, wo kalte Nordwinde wehen, und den festen Theilen eine gewisse Stärke und Spannung ertheilen, so muß die Vollblütigkeit in Bewegung gesetzt, und der Umlauf des Blutes sehr unregelmäßig beschleunigt werden; daher alsdann die Abortus bei vollsaftigen Weibern. Dies bestätigt auch **Hoffmann** [4]).

In England müssen zu diesen Krankheiten eines trockenen und kalten Frühlings auch die Brustentzündungen gerechnet werden [5]). Indessen schränkt doch **Lepecq de la Cloture** diese Behauptung auf einen vorher gegangenen kalten Winter ein; denn im Jahr 1773. war in der Normandie der Winter nicht kalt genug, daß hiedurch die entzündliche Constitution des Frühlings hätte vorbereitet werden können [6]). Bei einer ähnlichen Frühlings-Constitution, wie sie hier **Hippokrates** beschreibt, wo die gleiche Witterung des Winters vorher gegangen war, bekamen viele Einwohner von Rouen Schlagflüsse, und epileptische Bewegungen, die sie schnell tödteten. Alte Leute bekamen oft tödtliche Steckflüsse. Bei andern Personen waren Rheumatismen ungemein häufig. Die allgemeinste Krankheit war aber eine faule oder brandige Lungen-Entzündung.

1) Aph. III. 12. 2) Probl. I. 9. 3) Lib. II. c. 1. 4) Med. rat. syst. T. IV. P. III. p. 634. 5) *Huxham* obs. de aere etc. proleg. §. 13. 6) Sammlung von Beobachtungen, S. 415.

Ist der Sommer feucht und südlich, und der Herbst eben so; so muß der Winter sehr ungesund werden; besonders leiden phlegmatische Personen und Leute, die älter als vierzig Jahre sind, an Brennfiebern. Gallichte Personen aber bekommen Pleuresien und Lungen-Entzündungen.

Was der Verf. hier Brennfieber nennt, sollen wohl eigentlich Faulfieber sein; diese müssen bei einer solchen Witterung nothwendig entstehen, da die festen Theile so sehr erschlafft und die flüßigen aufgelößt werden. Die Entzündungen, die auf diese Sommer- und Herbst-Constitution erfolgen, pflegen verborgen, faulicht und bösartig zu sein. Aehnliche Bemerkungen, wenn gleich nicht über dieselben Krankheiten, findet man beim **Huxham** 1).

1) De aere et morb. epidem. 1746. p. 339. T. I.

Ist aber der Sommer trocken und nordlich, der Herbst feucht und südlich, so erfolgen im Winter Kopfschmerzen und brandige Entzündungen des Gehirns; überdies Rauhigkeit, Schnupfen, Husten und bei einigen Schwindsuchten. — Denn da diese Jahreszeit nordlich und trocken ist, und weder beim Aufgange des Sirius, noch beim Aufgange des Arkturs, Regen erfolgt; so bekommt sie den schleimichten, feuchten Constitutionen und den Weibern am besten. Am nachtheiligsten aber ist sie gallichten Personen. Denn diese werden zu sehr ausgetrocknet, und bekommen trockene Augenentzündungen, hitzige, einige aber auch langwierige Fieber, und Melancholien. Denn der flüßigste und wässerichtste Bestandtheil der Galle verdunstet; und das dickste und schärfste bleibt im Blute zurück, und erzeugt auf diese Art sehr schleunig die Krankheiten. Den schleimichten Constitutionen ist dies alles aber sehr zuträglich. Denn sie werden ausgetrocknet, und erreichen so den Winter; die abwechselnden Jahreszeiten wirken dergestalt wechselsweise auf ihre Austrocknung.

Man findet den größten Theil dieses Absatzes in den Aphorismen [1]), so wie auch beim Aristoteles [2]) und Celsus [3]). Da ich schon im ersten Theile dieses Werkes Gelegenheit gehabt habe, diese Grundsätze näher zu beleuchten, so kann ich mich hier desto kürzer dabei fassen; zumal, da Hoffmann [4]) diese hippokratischen Wahrnehmungen umständlich erörtert hat. — Der Zusatz von einer brandigen Entzündung des Gehirns bedarf hier auch keiner weitern Erklärung, da diese schon einmal vorgekommen ist [5]).

1) Aph. III. 13. 14. 2) Probl. I. 10—12. 3) Lib. II. c. 1. 4) De temporibus anni insalubribus diss. §. 19. 20. 5) Aph. VII. 50. S. 217.

Wenn Jemand diese Umstände recht betrachtet und erwägt; so wird er die meisten Folgen der Veränderungen der Witterung vorher sehen. Vorzüglich aber muß man die wichtigsten Veränderungen der Constitutionen beobachten, und nicht ohne Noth Abführungsmittel verordnen, noch in den Unterleib brennen oder schneiden, ehe zehn oder mehr Tage vorbei sind. Meistens aber sind zehn Tage hinreichend. — Am gefährlichsten für die Gesundheit sind die beiden Sonnenwenden, besonders die im Sommer; so auch die beiden Nachtgleichen, vorzüglich die herbstliche. — Man muß aber auch den Aufgang der Gestirne, hauptsächlich des Sirius, dann des Arkturs und den Untergang der Pleiaden bemerken. In diesen Tagen entscheiden sich größtentheils die Krankheiten, entweder zum Leben oder zum Tode. Die übrigen aber erleiden entweder Versetzungen, oder sie nehmen an einer andern Constitution Theil. So verhält es sich mit diesen Gegenständen.

Der Verf. empfiehlt die beständige Aufmerksamkeit auf die jährlich abwechselnden Constitutionen, an denen die Krankheiten gewöhnlich Antheil zu nehmen pflegen.

Man soll kein Arzneimittel verordnen, ohne die epidemische Constitution erforscht zu haben; daher kommen denn oft brave Aerzte in den Fall, daß sie eine Zeitlang bloß beobachten müssen, weil die Nothwendigkeit der beständigen Aufsicht auf die Veränderung der Constitution es erfordert. Der Verf. bestimmt den Zeitraum von zehn Tagen, den der beobachtende Arzt in Erwartung des Ausschlages der Epidemie zubringen müsse, weil in dieser Zeit sich der Charakter der neuen Constitution zu entwickeln pflegt. Man darf in dieser Zwischenzeit die Kranken freilich nicht ohne Arzneimittel lassen; indessen müssen diese nur nach allgemeinen Indicationen verordnet werden. Sehr oft aber geschieht dieser Uebergang schnell, z. B. von der gastrischen in die entzündliche Constitution. Solche schnelle Uebergänge erfolgen unter andern vorzüglich bei den großen Veränderungen der Jahreszeiten, besonders in den Nachtgleichen und in der Zeit der Sonnenwende; in gemäßigten Klimaten wohl am meisten im erstern Falle, wegen der schnell abwechselnden Winde. Ferner nennt auch **Hippokrates** die Zeit des Aufgangs einiger Sternbilder, als die, wo die meisten Veränderungen erfolgen, und wo sich die epidemischen Constitutionen zu ändern pflegen.

Man muß indessen nicht glauben, daß die gleichen Perioden auch die gleichen Veränderungen in unsern Klimaten bewirken müssen; da sich die Luft-Constitution jedesmal nach dem Klima richtet. Ich kann daher die Methode des Hrn. **Lepecq de la Cloture** nicht billigen, daß er den Geschichten von epidemischen Krankheiten, die er uns geliefert hat, durch die Beziehungen auf die griechische Chronologie ein hippokratisches Ansehen zu geben gesucht hat. Der Aufgang des Sirius, der Auf- und Untergang des Arkturs und der Pleiaden treffen nicht mehr zu der Zeit ein, als bei Lebzeiten des **Hippokrates**. Und überdies machen zwanzig Grade der Breite schon einen beträchtlichen Unterschied.

Vierter Abschnitt.

Was den Unterschied der Völker Asiens und Europens betrifft; so will ich itzt zeigen, wie zuvörderst die Gestalt der Völker von einander abweicht, ohne einige Aehnlichkeit mit einander zu haben. Darüber könnte ich nun freilich viel sprechen; indessen will ich mich begnügen, die wichtigsten und auffallendsten Unterschiede anzugeben.

Hippokrates geht nun zu der letzten Abhandlung dieses Buches über, worin er die natürliche Verschiedenheit der Menschen mit den Abweichungen der Klimate vergleicht, und daraus Resultate für die Medicin zieht. Er spricht hier bloß aus seiner Erfahrung, und nach den Berichten der handelnden asiatischen Kaufleute, die damals zwar nicht bloß den Pontus Euxinus und den mäotischen Pfuhl beschifften, sondern auch nach Aegypten und Afrika, so wie nach Italien und Gallien, bis an die Säulen des Herkules, oder die Straße von Gibraltar, Handel trieben. Indessen begnügt er sich, in der Folge bloß von denen Völkern zu reden, die ihm am nächsten waren, und diejenigen Unterschiede anzugeben, die ihm die wichtigsten zu sein schienen.

Ich behaupte, daß zwischen Asien und Europa ein beträchtlicher Unterschied Statt findet, sowohl was die Natur aller Gewächse betrifft, als besonders in Rücksicht der Menschen. In Asien geräth alles viel schöner und größer, das Land ist viel milder, und die Sitten der Völker sind weit sanfter und gebildeter. — Die Ursache davon ist die gleichmäßige Mischung der Jahreszeiten; denn Asien liegt gegen Morgen, zwischen beiden Aufgängen der Sonne in der Mitte, und sehr weit von dem kalten Erdstriche entfernt. Daher muß das Wachsthum und die Annehmlichkeit eines jeden Productes außerordentlich sein; da nichts mit Gewalt getrieben wird, sondern allenthalben Gleichmäßigkeit herrscht. Indessen verhält es sich durch ganz Asien nicht also.

Kos wurde von jeher zu Klein-Asien gerechnet; auch besetzten diese Insel die auswandernden Dorier und Jonier zu gleicher Zeit mit dem Halikarnaß und andern nahe gelegenen asiatischen Gegenden [1]. Man könnte daher glauben, Hippokrates wolle hier nur seinem Vaterlande einen Lobspruch halten; wenn nicht andere Zeugnisse ebenfalls den Vorzug des asiatischen Klima's, besonders in den Gegenden, die Hippokrates hier meint, nämlich den ganzen Strich Landes vom Hellespont bis zum Halikarnaß herunter, bestätigten. Herodot [2]) wußte kein schöneres Klima und keinen fruchtbarern Boden, als den, wo die jonischen zwölf Städte lagen. Ungeachtet die Türken seit Jahrhunderten so vieles verwüstet haben, so schildert doch der einsichtsvolle neuere Reisende, Chandler [3]), die Gegend um Smyrna, Ephesus und andere alte jonische und karische Städte, mahlerisch und vortrefflich.

Daß in Klein-Asien viele Früchte, die in andern Gegenden mit großer Mühe gezogen werden, von freien Stücken fortkommen, und außerordentlich schön gerathen, bezeugen mehrere Reisende. Ich will einige Beispiele davon anführen. Otter [4]) sahe in Klein-Asien die trefflichsten Melonen, die ohne alle Kunst gezogen werden, dagegen man in Griechenland alle mögliche Mühe anwenden muß, um sie nur zu einem mäßigen Grade der Güte zu bringen. — Gemelli Carreri [5]) und Chandler [6]) versichern, daß die Granatäpfel nirgends so vortrefflich gerathen, als um Smyrna, auf der Insel Scio, und auf dem Halikarnaß; man findet sie sehr groß und ohne Kerne. Die Weintrauben in Klein-Asien sind von einer unglaublichen Größe, und die Beeren so groß, wie unsere großen Pflaumen, manche ganz ohne Kerne [7]). — Auch haben wir unsere besten Obst-Arten, die Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen, Zitronen, u. s. f. aus diesem Striche bis gegen das kaspische Meer, her.

Die Sitten der Asiaten rühmt Hippokrates als sanfter und gebildeter, denn die Sitten der Europäer.

Zu dieser höhern Cultur der griechischen Colonisten in Klein-Asien trug vorzüglich das milde Klima, dann aber auch verschiedene andere Umstände bei, von welchen ich nur den einen anführen will, daß diese Pflanzstädte in so genauer Verbindung mit den reichen Lydiern und Phrygiern standen. Die Erstlinge aller griechischen Weisheit und aller griechischen Kunstfertigkeiten trugen Miletus, Ephesus, Klazomene, Kolophon, Smyrna und andere Pflanzstädte in Klein-Asien. Das Mutterland lag noch in der finstersten Barbarei, und die Sitten der Nation waren noch die rauhesten, als schon unter dem mildern Himmel Asiens Künste und Wissenschaften blühten, deren Früchte jedoch erst im Mutterlande reiften.

Die große Verschiedenheit, die noch zu **Hippokrates** Zeiten zwischen der Bildung und Gestalt, so wie zwischen den Sitten der asiatischen und europäischen Griechen bemerkt wurde, kann auch zum Theil davon hergeleitet werden, daß unter den spätern Griechen allezeit noch der Unterschied ihrer Stammväter auffallend war. In Griechenland selbst waren die Pelasgische und die Thracisch-Phrygische Nation von den ältesten Zeiten bis auf **Herodot** [8]) völlig verschieden; ungeachtet durch die Vermischung beider Völker schon die **Hellenen** hervor gegangen waren, deren Cultur dann in den asiatischen Pflanzstädten einen unerwartet hohen Grad erreichte. **Herodot** nennt die Pelasger und Thracier, so wie die Leleger, noch immer Barbaren, und ihre Sprache barbarisch. **Hippokrates** hielt sich aber die größte Zeit seines Lebens in Thracien und Thessalien auf; wo die Pelasger und Thracier noch in ihrer ursprünglichen Rohheit lebten. Daher konnte er mit Recht diesen wichtigen Unterschied bemerken.

1) *Herodot.* lib. I. c. 144. p. 84. *Reiz.* 2) L. c. c. 142. p. 82. 3) Reisen in Klein-Asien, S. 167. 4) Voyage en Turquie et en Perse, Vol. II. p. 274. 5) Voyage du tour du monde, T. I. p. 74. 6) a. B. S. 72. 7) Blainvillens Reisebeschreibung. Zweiter Zusatz. S. 476. 8) L. c. c. 57. p. 28. 29.

Wegen des so sehr gemäßigten Klima's, trägt auch Asien die schönsten Früchte, vortreffliche Wälder, und die Luft ist außerordentlich milde; es fehlt auch weder an Regen-, noch an Flußwasser. Die Hitze ist nicht so durchdringend, und die Dürre ist nicht lästig; die Kälte ist nicht sehr empfindlich, da die Südwinde durchstreichen, und das Land von Regen und Schnee beständig gewässert wird. Daher auch die Menge von Obstfrüchten, die sowohl aus Saamen gezogen werden, als die die Erde von freien Stücken hervor bringt, und deren Früchte sich die Menschen bedienen, indem sie die wilden Stämme zur Verfeinerung verpflanzen. Auch das Vieh, was man dort zieht, ist sehr gesund, stark und fruchtbar, und gedeiht vortrefflich. Die Menschen sind weit besser genährt, von schönerer Bildung, größerer Statur, und weichen sehr wenig in Rücksicht ihrer Größe und Bildung von einander ab. Ein solches Klima muß mit der Natur der gemäßigtesten Jahreszeit am meisten überein stimmen.

Eine weitere Ausführung des vorigen. — Κτηνεα εὐθυνειν εικος übersetzt **Galen** durch ὑγιαινειν. Sonst kommt diese Bedeutung, meines Wissens, bei keinem andern Schriftsteller vor. —. **Alemann** liest διαφορους ἐς τατε ειδεα αὐτων και τα μεγεθεα, και τας φωνας. Indessen glaube ich das letztere weglassen zu müssen, da es in keinem andern Exemplare gefunden wird, und da auch schon in den ältesten Zeiten die größte Abweichung der Dialekte und Sprachen in Vorder-Asien bemerkt wurde.

Der Verf. spricht hier noch von der Vortrefflichkeit des Viehes in Klein-Asien, wo es wegen der Milde des Klima's und der Fruchtbarkeit des Bodens weit besser gedeihen mußte, als in dem kalten, nordlichen Thracien. Auch wurden die Wollen-Manufacturen zuerst von den Lydiern und Phrygiern getrieben; von ihnen lernten die

Milesier die Kunst, die Wolle zu bearbeiten, und vervollkommneten sie [1]).

1) *Plin.* lib. VII. c. 56. p. 339. *Dalechamp.*

Allein, bei dieser natürlichen Anlage können männliche Tugenden, als die Arbeitsamkeit, die unermüdliche Geschäftigkeit und Herzhaftigkeit, nicht wohl Statt haben. Auch halten sich die Männer nicht an einen Gegenstand, sondern schweifen auf unnatürliche Art aus; denn die Wollust ist ihr höchstes Gut. Daher kommt es, daß auch sogar die Thiere so vielartig werden. Dies scheint mir vorzüglich der Fall bei den Aegyptern und Libyern zu sein.

Der Luxus war allerdings mit der höhern Cultur in Klein-Asien auf einen sehr hohen Grad gestiegen. Indessen blieben die asiatischen Pflanzstädte noch immer unbezwingliche Plätze für die übermüthigen Nachbarn in Osten. Die Tapferkeit der Milesier und Kolophonier vor des **Krösus** Zeiten war so groß, daß sie nachher ein Sprichwort veranlaßte [1]); und die Reuterei der Kolophonier entschied durchgehends, wo sie eindrang, den Sieg [2]). **Krösus** überwältigte endlich ganz Vorder-Asien, im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt, und seit dieser Zeit wurde das Sitten-Verderbniß und die Weichlichkeit unter den asiatischen Griechen allgemein [3]). Daher konnte **Hippokrates** schon mit allem Rechte sagen, daß die Tapferkeit eine seltene Eigenschaft der Asiaten sei.

Die Wollust, setzt er hinzu, herrscht vorzüglich bei ihnen; sie halten sich nicht an einen Gegenstand, sondern schweifen auf unnatürlichen Wegen aus. Dies ist freilich nicht sowohl eine wörtliche Uebersetzung, als vielmehr eine Umschreibung der Worte des **Hippokrates**, die seinen Sinn nicht zu verfehlen scheint. *Μητε ὁμοφυλον, μητε ἀλλοφυλον*, heißt es in den meisten Ausgaben. Dies übersetzen **Cornarus**, **Baldinius** und andere: neque

indigena, neque peregrinus. Es ist freilich der gewöhnlichste Sinn, worin jene Worte genommen werden, allein er paßt nicht hieher, wo von der vielartigen Befriedigung des Geschlechtstriebes die Rede ist. Clifton, Focsius und Chartier kommen der wahren Bedeutung etwas näher, indem der erstere: no more than a regard or affection for the same or different species, und die leztern: neque eiusdem generis aut diversi coniunctione ducuntur, übersetzen. Indessen giebt dies grade eine Dunkelheit, die sogleich verschwindet, wenn man *μητε ὁμοφυλον ἀλλα ἀλλοφυλον* liest, und so glaube ich meine Uebersetzung rechtfertigen zu müssen.

Den lezten Saz, wo dies auf Afrika und Libyen angewandt wird, hält jeder aufmerksame Leser, ohne mein Erinnern, sogleich für gar nicht hieher gehörig. Auch erklärt ihn Baldinius für die Glosse eines spätern Scholiasten.

1) Παλαι ποτ' ἠσαν ἀλκιμοι Μιλησιοι. *Aristoph.* Plut. 1002. 2) *Strab.* lib. XIV. p. 952. *Almelov.* 3) *Herodot.* lib. I. c. 28. p. 14.

Was aber die Völker betrifft, die rechts vom Sommer-Aufgange der Sonne bis an den mäotischen Pfuhl, welcher die Gränze zwischen Europa und Asien macht, wohnen, so verhält es sich mit ihnen auf folgende Art. Es giebt weit mehrere Verschiedenheiten unter diesen Völkern, als unter denen, von welchen ich schon gesprochen habe; und dies hängt von der veränderlichen Witterung und der Natur des Klima's ab. — Es gilt hier dasselbe Verhältniß, wie bei andern Nationen. Wo die Veränderung der Witterung sehr häufig und auffallend ist, da pflegt auch das Land weit wilder und ungleicher zu sein. Man wird sehr viele Gebirge, Wälder, Blachfelder und Sümpfe dort finden. Wo aber die Jahreszeiten wenig abwechseln, da ist auch das Land eben. Eben so verhält es sich auch mit den Menschen, wenn Jemand darauf Acht

haben will. Denn einige Constitutionen gleichen den waldigen und wasserreichen Bergen, andere den dürren an Wasser armen Gegenden; noch andere den grasreichen, sumpfichten Stellen, und etliche einem ausgedorrten und nackten Felde. Auch die Abwechselungen der Jahreszeiten bringen diese Veränderung der natürlichen Gestalt hervor; denn so wie jene von einander abweichen, so wird auch die Verschiedenheit der natürlichen Gestalt bewirkt.

Der Einfluß des Klima's, der Lage, der natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, so wie der Lebensart und der Nahrungsmittel, auf Gesundheit, Temperament, Sitten, Verstandeskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen ist so groß und wichtig, daß man den National-Charakter eines Volkes größtentheils daraus erklären kann. Falconer hat ein klassisches Werk davon geschrieben, aber noch bleibt sehr vieles übrig, und vornehmlich dazu müssen uns gute Reisebeschreibungen dienen, um diesen Einfluß durch Beispiele zu bestätigen. — Hippokrates redet hier zuerst von den Bewohnern des Landes, was ihm, wenn er in Thracien und Thessalien sich aufhielt, nordwestlich lag. Der Guadaldinische Codex hat θεϱινης ἀνατολης, statt daß die übrigen χειμεϱινης lesen, und es versteht sich, dünkt mich, daß hier nur vom Sommer-Aufgange der Sonne die Rede sein kann.

Er sagt, das Klima dieser Gegenden sei äußerst abwechselnd, und der Boden sehr verschieden, und daraus leitet er die großen Abweichungen der äußern Gestalt der Einwohner her. Vorzüglich wirkt wohl das Klima auf die größere oder geringere Statur der Menschen. Ellis [1]) sahe dies an der Hudsonsbay bestätigt. So wie er über den 61° N. B. hinauf kam, wurden die Menschen, Thiere und Pflanzen immer kleiner. Ja, Murray bezeugt bei Blumenbach [2]), daß dieser Unterschied schon in Gothland sehr auffallend sei. Aus dem Anblick der Verschiedenheit der Einwohner und der Thiere konnte er schon

schließen, daß er in eine andere Provinz gekommen sei, ohne auf die Meilenzeiger gesehen zu haben. Die größten Menschen wohnen an dem Rio de la Plata, und an der nordlichen Küste der magellanischen Straße. Ihr Land ist gebirgicht, aber sehr gemäßigt. Die große Hitze wird durch die kalten Winde von den Andes gemildert 3). Aber auch auf die Farbe und Physiognomie der Völker hat das Klima einen unläugbaren Einfluß. **Zimmermann** 4) beweiset, daß die große Hitze in Afrika die Ursache der schwarzen Farbe der Mohren ist, und daß eben wegen des gemäßigtern Klima's die Amerikaner unter gleicher Breite nur kupferfarben sind. Die große Menge ganz verschiedener Nationen, die den District von Trapezunt bis an das Asofsche Meer, oder den mäotischen Pfuhl bewohnen, wird auch durch **Güldenstädts** neuere Nachrichten bestätigt. Die **Abkahs**, verschiedene Stämme der Tschirkassier und der Nogayischen Tataren, die **Ossi**, die **Kisti**, die **Lesgui**, deren Stämme wieder sehr verschieden sind, die **Georgier** u. s. w. sind die Nationen, deren Beschreibung man beim **Güldenstädt** und in dem Memoir of a Map of the Countries between the Black Sea and the Caspian, findet.

1) Voyage to Hudsonsbay, p. 256. 2) De gener. hum. variet. nat. p. 58. ed. 1791. 3) Hawkesworth Samml. von Reisebeschr. Th. I. S. 90. 107. u. s. f. 4) Geographische Geschichte des Menschen, Th. I. S. 37.

Die weniger wichtigen Unterschiede der Völker werde ich übergehen, und nur von denen reden, die wichtiger sind, und entweder von Natur oder Gebräuchen herrühren. Zuvörderst werde ich von den Langköpfen handeln; denn es giebt gewiß keine Nation, die ähnliche Köpfe haben sollte. Anfänglich brachte man das sonderbare Gesetz vom langen Kopfe auf, itzt aber kommt die Natur dem Gesetz zu Hülfe; denn man hält die für die edelsten, die die längsten Köpfe haben. Mit diesem gesetzlichen Gebrauche hat es folgende Bewandniß. Sobald

das Kind gebohren war, bildete man eiligst den noch weichen Kopf des zarten Kindes mit den Händen, und zwang ihn in die Länge, indem man Binden und andere Maschinen anlegte, wodurch die kugelichte Gestalt des Kopfes verdorben, und seine Länge befördert wurde. Dieses Gesetz wirkte im Anfange so; daß daraus Natur wurde, und mit der Zeit wurde es so zur Natur, daß es keines Zwanges mehr bedurfte.

Diese Nachricht des **Hippokrates** von dem Uebergange einer durch Gebräuche entstandenen fehlerhaften Bildung von den Aeltern auf die Kinder, und der dadurch erfolgten Allgemeinheit dieser Bildung bei einer ganzen Nation, ist ungemein berühmt geworden. Nicht deswegen, weil sie einzig in ihrer Art ist, sondern, weil die Theoretiker und Physiologen dieses Factum vorzüglich benutzten, um ihre Theorien von der Erzeugung damit aufzustutzen. — Einzig in seiner Art ist dieses Factum nicht; denn man findet beim **Lauremberg** [1]) die Nachricht, daß zu seiner Zeit die hamburgischen Weiber es für eine außerordentliche Schönheit hielten, lange Köpfe zu haben, und daher den neugebohrnen Mädchen die Köpfe lang zu drücken pflegten. Mehrere Beispiele führt **Blumenbach** [2]) an. Auch könnte man die kleinen Füße der Sineser hieher rechnen, die größtentheils in der Jugend so enge zusammen geschnürt werden, hernach aber auch bei Kindern sich finden, sobald sie auf die Welt kommen. In wie ferne diese Erfahrungen die Theorie des Bildungstriebes bestätigen können, will und kann ich hier nicht ausmachen. — So viel ist aber gewiß, daß auch andere körperliche Fehler und Ungestaltheiten von Aeltern auf Kinder, und so durch ganze Generationen sich fortzupflanzen pflegen, wovon man sehr viele Beispiele anführen könnte.

1) Pasicompse nova, id est delineatio pulcritudinis, p. 63. 2) Ueber den Bildungstrieb, S. 32.

Denn da der Saame aus allen Theilen des Körpers kommt, und gesund bei gesundem, krank aber bei krankem Körper ist, da die Glatzen, die blauen Augen, der üble Bau der Glieder und alle übrigen Verschiedenheiten der Gestalt sich fortzupflanzen pflegen, warum sollte es nicht die länge Form der Köpfe? — Itzt entstehen sie nicht mehr so wie ehedem, denn der Gebrauch ist aus Nachläßigkeit abgekommen. So verhält es sich mit diesen Völkern.

Hippokrates beruft sich hier auf die Erblichkeit jener Difformitäten, wovon ich schon oben gesprochen habe. Es ist dies indessen keine Regel: oder, wenn sie dafür gelten soll, so leidet sie wenigstens viele Ausnahmen. Daniel **Hoffmann** [1]) erzählt den Versuch, den man mit einer Hündin in dieser Absicht angestellt habe. Man haute ihr nämlich den Schwanz ab, und bei dem nächsten Wurf brachte sie theils Junge mit kurzen, theils mit gewöhnlichen Schwänzen ans Licht. Daß Krüppel und Bucklichte keine solche Kinder zeugen, ist schon vom **Plinius** [2]) bemerkt, und bekannt genug. Bekannt sind die Geschichten der Familien mit sechs Fingern, wovon ebenfalls **Plinius** [3]) ein Beispiel anführt. Ein anderes erzählt **Reaumure** [4]) von einer Familie, wo der Großvater an jeder Hand sechs Finger, und an jedem Fuß sechs Zehen hatte; der erste Sohn zeugte drei Kinder, die die gewöhnliche Zahl hatten; der zweite, der selbst nur fünf Finger, aber einen so dicken Daumen hatte, daß dieser schien aus zweien zusammen gesetzt zu sein, zeugte drei Töchter mit sechs Fingern. Der dritte Sohn hatte die gewöhnliche Zahl. Die Tochter hatte ebenfalls einen sehr dicken Daumen, und gebahr einen Sohn mit sechs Fingern. —

Noch eine merkwürdige Geschichte, die hieher zu gehören scheint, erzählt **Stahl** [5]). Ein Mädchen, eines wohlhabenden Mannes Tochter, wird geschwängert, und kommt endlich zu rechter Zeit nieder. Man frägt nach

dem Vater, sie giebt ihren Bruder an. Dieser war aber schon abwesend, und konnte sich also nicht rechtfertigen. Man setzt dem Mädchen zu, die Wahrheit zu sagen; sie verstummt, wird in sich gekehrt, und wie tiefsinnig; endlich, da sie nicht weiter fort kann, nennt sie Vater und Bruder zugleich als Väter des Kindes. Man fragt, warum sie auf beiden bestehe. Endlich heißt es: das Kind habe Gänsefüße, und alle ihre Geschwister, so wie sie selbst, hätten dergleichen; also sein ihr Vater und Bruder Väter des Kindes. Ihr Vater hatte keine Schwimmhaut zwischen den Füßen, aber wohl die Mutter. Daher hatte denn auch ihr Kind diese Mißgestalt.

Aus dieser, wie aus mehrern andern Berichten, scheint die Bildung und Gestalt der Mutter weit eher sich fort zu erben, als die Gestalt des Vaters. Die häßlichen Perser sind durch die häufige Verheirathung mit den schönen Mädchen aus Georgien endlich hübsch geworden [6]). Nach le Gentil [7]) werden die stumpfnasichten Neger durch häufige Verbindungen mit Europäern endlich langnasicht.

1) Annotationes ad hypothes. Goueyanas de generatione fetus, p. 32. 2) Lib. VII. c. 12. 3) Lib. XI. c. 16. 4) Art de faire éclore T. II. p. 318. 5) Theor. med. vera, p. 497. 6) *Chardin* journal du voyage en Perse, T. IV. p. 98. 7) Voyage dans les mers de l'Inde, p. 185.

Was die Anwohner des Phasis betrifft, so ist das Land sumpficht, heiß, wasserreich und waldicht. Das Jahr hindurch regnet es dort sehr oft und stark. Die Menschen leben mitten in Sümpfen. Ihre Wohnungen sind von Holz und Rohr über dem Wasser gebaut. Sie gehen selten zur Stadt oder zum Handelsplatze, sondern fahren in Booten, die aus einem Stücke Holz gezimmert sind, hin und her, denn das Land ist mit Kanälen durchschnitten. Sie trinken heisses, stehendes Wasser, was von der Sonne fault, und vom Regenwasser noch

vermehrt wird. Der Phasis selbst fließt außerordentlich langsam, und kann fast als ein stehendes Wasser angesehen werden. Die Früchte gedeihen dort nicht; sie sind unschmackhaft, und von dem vielen wässerichten Safte unvollkommen; daher werden sie auch nicht reif. Die Luft ist wegen des häufigen Wassers dick, und deswegen weichen auch die Phasianer in ihrer Bildung von allen übrigen Völkern so sehr ab. Sie sind groß, aber übermäßig dick; kaum kann man ein Gelenk oder eine Ader erkennen. Ihre Farbe ist gelb, als ob sie die Gelbsucht hätten. Ihre Sprache ist ungemein schwerfällig, wie sie es in einer trüben, neblichten und feuchten Luft zu sein pflegt. Zur Arbeit sind sie wenig aufgelegt, sondern sehr träge. — Die Witterung leidet keine beträchtliche Abwechselung, weder in Rücksicht der Hitze noch der Kälte. Die Winde sind größtentheils südlich, einen bei ihnen einheimischen ausgenommen, den sie Kenchron nennen, und der außerordentlich heftig, beschwerlich und heiß ist. Der Nordwind ist hier fast gar nicht zu spüren; und, wenn er allenfalls bläset, so ist er doch nur schwach und gelinde. — So verhält es sich mit der Natur und der verschiedenen Gestalt der Asiaten.

Die Nation, von welcher hier die Rede ist, bewohnte das Land, welches ehemals unter dem Namen Kolchis, itzt unter dem Namen Mingrelien bekannt ist. Nach dem **Plinius** [1]) erstreckte sich Kolchis von dem Pontus Euxinus bis ans kaspische Meer, am Fuße des Kaukasus hin. Die Hauptstadt des Landes hieß **Dioskurias**, und lag am Flusse Arhemus, war aber schon zu **Plinius** Zeiten von Einwohnern verlassen. Diese Stadt war ehedem so berühmt, daß nach dem Timosthenes 300 Nationen dort Handel trieben. Man sagte, Amphius und Telchius, des Kastor und Polydeukes Fuhrleute, haben sie gebaut. Itzt heißt sie Isgaour, und liegt wüste [2]). Eine andere Stadt hieß Herakleum,

und lag von Sebastopolis 80,000 Schritte entfernt. Noch eine Stadt nennt Plinius in Kolchis, Matium, und endlich Pityus. Von dem Phasis sagt er, er entspringe im Lande der Moschi, sei 38,400 Schritte weit für größere, und nachher eine ganze Strecke weit für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Es führen 120 Brücken hinüber. An den Ufern liegen unter andern Tyritace, Cygnus, und am Ausfluß die Stadt Phasis, die berühmtesten Handelsplätze. Eine andere Stadt nennt er Ara, sie liege 15,000 Schritte vom Meere entfernt, am Zusammenfluß des Hippos und Cyanos. Auch den Glaucus und Charien nennt er unter den Flüssen des Landes. — An einem andern Orte giebt Plinius [3]) die Gränzen der kolchischen Steppen an: sie liegen von den partedorischen Bergen bis zum Iberus zwischen dem Lande der Armenochalgars und der Moschi.

Das Land war im Alterthum, besonders wegen seines Reichthums an Golde, sehr berühmt. Das goldene Fließ, weswegen die Argonauten ihren merkwürdigen Zug vornahmen, wird vom Suidas und Paläphatus so erklärt, daß man mit Fellen das Gold aus dem Phasis zu fischen verstanden habe. — Auch fand man in Kolchis, Mennig auf einem unzugänglichen Felsen [4]).

Ein Missionarius, Archang. Lamberti, machte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Nachricht von Kolchis [5]) bekannt, die auch im Thevenot [6]) und in einer andern Sammlung [7]) befindlich ist. Ich will das Wichtigste aus seinem Berichte mittheilen. — Mingrelien, das alte Kolchis, von den Eingebohrnen Odiski genannt, gränzt gegen Morgen an Imirette, gegen Norden an die Abcasser. Der Phasis, itzt Rione, trennt das Land von Imirette und Guriel, und der Korax, itzt Coddors, von dem Lande der Abcasser. Gegen Abend liegt das schwarze Meer, gegen Nordosten der Kaukasus. Die Regenten dieses Landes, oder Chesilpes, die itzt alle Dadian heißen, haben sich von Georgien unabhängig gemacht. — Die Häuser der

Einwohner sind von Holz aufgebaut, und mit Rohr und Stroh gedeckt; sie bestehen nur aus einem einzigen grossen Gemach, in dessen Mitte man den ganzen Winter hindurch Feuer unterhält. Im Winter halten sie sich größtentheils in den Wäldern auf, um der Jagd nachzugehen. Im Sommer wohnen sie auf Hügeln und Anhöhen; aber immer so weit als möglich vom Meer entfernt, weil dort böse und neblichte Luft ist. — Das Land ist sehr arm: das gemeine Volk trägt im Sommer nichts als ein wollenes Tuch um die Lenden. Statt des Brodtes genießt man einen Teig aus Hirsen, den man **Gom** nennt. — Der Ackerbau wird sehr sorgfältig getrieben. Man muß aber mit der größten Mühe das Unkraut jäten, weil es unglaublich schnell sich vermehrt; denn der Boden ist durchgehends sehr feucht. Um diese Zeit sieht man alle Felder mit Menschen bedeckt. — Man säet auch öfters das Getraide in das Land, ohne es vorher umzupflügen; denn dies läßt der sumpfige Boden nicht zu. — Die sumpfige Beschaffenheit des Landes rührt von seiner Lage her. Auf der einen Seite gränzt es an den Kaukasus, von welchem viele Flüsse entspringen, und auf der andern an das Meer, aus welchem sich beständige Nebel erheben. Auch befördert die waldige Beschaffenheit des Bodens seine Feuchtigkeit, so wie die Winde, die größtentheils vom Meere herkommen. Während der Sommerhitze verdirbt diese eingeschlossene und feuchte Luft, und erzeugt unzählige Krankheiten; wovon besonders die Fremden ergriffen werden. Die gewöhnliche Krankheit der Eingebohrnen besteht in Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, worauf dann die Wassersucht zu folgen pflegt. Wechselfieber sind ungemein gewöhnlich, und im Herbste sind hitzige Fieber allgemein. Alte Leute sterben meistens an Engbrüstigkeit und Steckfluß, junge Personen an der Gelbsucht und dem Schlaffieber. — Die Kälte im Winter ist zwar groß; pflegt sich aber erst im December einzustellen, und es fällt, oft bis in den April, eine große Menge Schnee. — Gold giebt es gar nicht mehr im Lande.

Was den Phasis selbst betrifft, so berichtet **Procopius**, gegen das Zeugniß des **Hippokrates**, daß er sich mit einer solchen Schnelligkeit ins Meer ergieße, daß das Meerwasser an seinem Einfluß nicht einmal salzig sei, und man könne deswegen auf dem Meere selbst süßes Wasser haben, ohne in die Mündung des Stroms hinein zu schiffen. **Agricola** versichert im Gegentheil, daß er sehr langsam fließe. **Lamberti** sahe ihn mehrmals, und fand, daß im Anfang sein Lauf zwar sehr ungestüm sei, aber, daß, sobald er die Ebene vor Kolchis erreicht habe, er so unmerklich fließe, daß man nicht sagen könne, ob der Strom auf- oder abwärts gehe. Auch vermische sich deswegen das Wasser dieses Flusses nicht mit dem Meerwasser, weil das erstere leichter sei, ungeachtet es mit so vielen erdichten Theilen vermischt sei. Sobald man das letztere in einem Gefäße stehen läßt, so setzt sich gleich alles zu Boden, und das Wasser wird vortrefflich; daher glaubten die Alten, daß sie glücklich in ihren Schifffahrten sein, wenn sie von diesem Wasser etwas mitnehmen. — **Arrian** [8]) behauptet, das Wasser des Phasis sei außerordentlich leicht und helle, daher schwimme es oben auf dem Meerwasser, und vermische sich nicht damit. Doch ist auch das Wasser des schwarzen Meers weit süßer, als im Ocean. Die Farbe des Wassers aus dem Phasis ist, nach **Arrian**, bleiähnlich, wird aber ungemein klar, sobald es nur eine Weile stehen bleibt. Es verdirbt auch nicht, sondern kann zehn Jahre lang stehen, ohne sich zu verändern, ausgenommen, daß es süßer wird. — Etwas höher hinauf hat der Fluß, nach **Lamberti**, fast eine halbe italiänische Meile in der Breite, und macht verschiedene Inseln, worauf Fischer wohnen. Der Stör wird hier in großer Menge gefangen. Jedes Haus auf diesen Fischer-Inseln besitzt ein kleines Boot, das aus dem Stamm eines Baums gehauen ist, und womit die Weiber besonders sehr geschickt umzugehen wissen. Diese Sitte hat sich also seit des **Hippokrates** Zeiten erhalten.

Wenn **Hippokrates** behauptet, daß das Land von Nordwinden nicht durchstrichen werde, so kann das wohl

östlich vom Meere statt finden, wo der Kaukasus ihr Eindringen verhindert. An und auf dem Meere selbst sind die Nordwinde außerordentlich ungestüm, und bedecken das Meer mit schwarzen Wolken, daher es den Namen hat.

Der Ritter **Chardin** hielt sich eine geraume Zeit in Mingrelien auf, und hat uns eine vollständige Nachricht von diesem Lande hinterlassen, die ebenfalls mit dem Berichte des **Lamberti** überein kommt [9]). Etwas will ich doch daraus anführen. — Zwischen den kaukasischen Gebirgen und Mingrelien wohnen die **Kara-cherkes**, oder schwarzen Zirkassier, die die Türken so nennen, weil ihr Land in einem ewigen Nebel gehüllt ist. Sie haben eine sehr rauhe und schwerfällige Sprache, und sind ein ungemein rohes und wildes Volk.

Wahrscheinlich gehörten zu dem alten Kolchis alle die Völkerschaften, die zwischen Iberien und dem mäotischen Pfuhl wohnten. Von einigen dieser Völkerschaften hat uns **de Luca** [10]) Nachrichten hinterlassen, die aber mit den hippokratischen Berichten nicht überein stimmen. Man muß also die letztern auf das heutige Mingrelien ganz allein anwenden. **Chardins** Zeugniß zufolge ist das Land sehr uneben, und durchaus mit Wäldern bedeckt; die Bäume wachsen dort so schnell, und vermehren sich so außerordentlich, daß, wenn man nicht die Wurzeln weghaute, das ganze Land ein undurchdringlicher Wald werden könnte. Die Luft ist sehr gemäßigt, aber außerordentlich feucht, es regnet fast beständig. Im Sommer entstehen von den feuchten Dünsten, die von der Sonnenhitze in Verderbniß übergehen, pestartige Krankheiten, die eine Menge Menschen wegraffen. Für Fremde ist diese Luft unausstehlich: sie werden in kurzem mager, häßlich gelb, und ungemein elend. Das Land ist sehr wasserreich, da eine Menge Flüsse vom Kaukasus herab kommen.

Der Boden von Kolchis ist schlecht, und bringt wenig Getraide und Hülsenfrüchte hervor: die Obstfrüchte wachsen wild, haben keinen Geschmack, und erzeugen

mancherlei Krankheiten. Sonst aber wachsen in Kolchis fast alle die Arten, die man in Frankreich hat. Die Melonen sind sehr groß, aber taugen nichts. Bloß der Wein geräth vortrefflich, und man kann in ganz Asien keinen bessern trinken. Von der Art, das Feld zu bestellen, spricht **Chardin** eben so wie **Lamberti**. Nur bestätigt er das nicht, was **Hippokrates** von der Dicke der Mingrelier sagt. Vielleicht hatten die griechischen Kaufleute, von denen **Hippokrates** diese Nachrichten erfuhr, verschiedene wassersüchtige Kolchier gesehen, und schlossen nun auf die ganze Nation.

In **Güldenstädts** Reisen findet man über Mingrelien wenig; so wie auch in dem Memoir of a Map of the countries, comprehended between the black Sea and the Caspian. (4. Lond. 1788.)

Am Schluß dieses Absatzes lesen einige Ausgaben: *περι μεν της Φυσιος — των ἐν τῃ Ασιῃ και τῃ Ευρωπῃ ὅτως ἔχει.* Allein **Clifton** bemerkt mit Recht, daß man **Europa** hier ausstreichen müsse, weil Kolchis von allen Schriftstellern zu Asien gerechnet werde.

1) Lib. VI. c. 5. 2) Memoir of a Map of the countries comprehended between the black sea and the caspian, p. 17. 3) Lib. VI. c. 10. 4) *Plin.* Lib. XXXIII. c. 7. 5) Relazione della Colchide, hoggi detta Mingrelia, 4. Rom. 1653. 6) Relation de plusieurs voyages curieux, non encore publiés, T. I. P. 1. 7) Recueil de Voyages au Nord, T. VII. 8) Lettera all' Imperatore Adriano. — *Ramusio* Viaggi, T. II. p. 193. b. 9) Journal du voyages du Chev. *Chardin*. (8. Amst. 1686.) p. 98. f. 10) Relation des Tartares Percopites, Nogaïes, des Circassiens etc. — Voyages au Nord, T. VII.

Was die Furchtsamkeit und das weibische Wesen betrifft, so muß man es vorzüglich auf Rechnung der Temperatur der Luft schreiben, daß die Völker Asiens weniger den Krieg lieben und weichlicher sind, als die Europäer. Denn die Veränderungen der Luft sind nicht beträchtlich, sondern die Temperatur ist sich fast immer gleich. Der

Geist der Nation erleidet daher keine großen Erschütterungen, und der Körper keine heftigen Veränderungen, durch welche im Gegentheil die Gesinnungen nothwendig rauher werden, und einen höhern Grad von Festigkeit und Wärme erlangen, als wo jene Veränderungen nicht statt finden. Denn die beständigen Abwechselungen erwecken die Gemüthskräfte, daß sie nicht in einen Stillstand gerathen. Dieser offenbaren Ursachen, und überdies noch seiner bürgerlichen Einrichtungen wegen, scheint mir das asiatische Volk muthlos und ohne Tapferkeit zu sein; denn Asien wird von vielen Königen regiert. Wo nämlich die Menschen nicht frei und nach ihren eigenen Gesetzen leben, sondern unumschränkt beherrscht werden, da ist die Rede nicht davon, wie sie ihre Tapferkeit beweisen, sondern, wie sie ihre Unterwürfigkeit und Friedfertigkeit darthun sollen; die Gefahr ist auf beiden Seiten sehr ungleich. In jenem Falle müßten sie zu Felde ziehn, sich abarbeiten, und vielleicht, um ihrer Beherrscher willen, entfernt von ihren Weibern, Kindern und Freunden, ihr Leben verlieren. Wenn sie auch ihre Tapferkeit durch große Handlungen bestätigten, so würden zwar ihre Beherrscher dadurch groß, sie selbst aber ärndteten nur Gefahren und den Tod ein. Dazu kommt, daß das Land solcher Menschen durch Kriege und Trägheit der Bewohner wüste liegen bleibt; denn je tapferer und kriegerischer eine Nation ist, desto weniger bequemt sie sich nach den bürgerlichen Einrichtungen. — Hievon ist dies ein wichtiger Beweis. Die Griechen und Ausländer, die in Asien unter keinen unumschränkten Beherrschern stehen, sondern nach ihren eigenen Gesetzen leben, und für sich arbeiten, sind äußerst tapfer und kriegerisch. Denn sie gehen für sich selbst in die Gefahr, und ärndten den edlen Lohn ihrer Tapferkeit, so wie den Nachtheil ihrer Feigheit, für sich selbst. Indessen findet man doch auch die Asiaten sehr verschieden von

einander: einige sind besser, andere schlechter. Daran ist denn die Veränderung des Klima's Schuld, wie schon oben gezeigt worden. So verhält es sich mit den Völkern Asiens.

Dazu kommt, daß das Land rc.) Diese Periode heißt im Texte so: *Ετι δε προς τȣτοισιν των τοιȣτων ἀνθρωπων ἀναγκη ἐρημȣσθαι την γην ὑπο τε πολεμων και ἀργιης.* Statt dessen liest Zwinger: *ἡμερȣσθαι την γνωμην ὑπο τε ἀπολεμιων και* etc. **Die Gesinnungen dieser Leute müssen noch überdies durch den Frieden und Müßiggang sanft und milde werden.** Ich habe nichts dagegen, wenn man diese Leseart vorzieht.

Hippokrates giebt hier zweierlei Ursachen der Trägheit und Weichlichkeit der Völker Asiens an, zuvörderst das milde und immer gleiche Klima und dann die Regierungsform. Er behauptet, daß die Veränderlichkeit der Temperatur den Menschen thätiger in Geschäften, tapferer und entschlossener, und in seinem Betragen gegen andere rauher und strenger mache. Diese Behauptung bestätigt Hume durch die Bemerkung, daß die Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit des Himmelsstriches den Kräften der Seele und des Körpers nachtheilig sei [l]). Ausbrüche heftiger Leidenschaften, Rachsucht, Grausamkeit und Mordlust sind gewöhnliche Erscheinungen bei Einwohnern heisser Länder. Eifersucht, Verzagtheit, Argwohn, Treulosigkeit und Unbeständigkeit der Neigungen sind eben so allgemeine Eigenschaften dieser Nationen. Trägheit, Müßiggang, Ueppigkeit und Schwelgerei findet man besonders in solchen Klimaten, die zugleich heiß und feucht sind.

In kalten Ländern hingegen stimmt der ungestüme Muth der Bewohner sie zuweilen zu gewaltthätigen Handlungen. Bei den alten Deutschen galten Straßenraub und Plünderung in fremdem Gebiet für keine Verbrechen, sondern als Beweise der Tapferkeit und als löbliche Uebungen, wodurch die Jugend vor dem Müßiggang verwahrt

werde [2]). Man muß überhaupt Falconer hierüber nachlesen, der diese Materie umständlich und trefflich entwickelt hat.

Die despotische Regierungsform kann nicht anders als den Geist einer Nation unterdrücken, ihr alle Energie und Selbstständigkeit nehmen, allen Patriotismus und kluge Tapferkeit ausrotten, und den Menschen eine sclavische Denkungsart einhauchen, die sie zu allen großen und edlen Handlungen unfähig macht. Dagegen haben die übrigen Regierungsformen ebenfalls ihre großen Nachtheile, worüber indessen mir als Arzt zu urtheilen nicht zukommt. Ich halte dennoch den Staat allemal für den glücklichsten, dessen Bürger einer Freiheit genießen, die nicht zur Zügellosigkeit der Sitten führt, und wo Ruhe und Sicherheit eines jeden Mitgliedes des Staats aufs beste gehandhabt wird: die Regierungsform mag nun sein, welche sie wolle. Die meisten Stimmen der Schriftsteller sprechen für die republikanische: und doch hat diese ihre großen Mängel, wie die monarchische. Doch, wie gesagt, ne sutor ultra crepidam! —

1) Falconer über den Einfluß des Himmelsstriches 2c. S. 56. 2) Cäsar bei Falconer S. 51.

In Europa aber lebt ein scythisches Volk, am mäotischen Pfuhl, welches von allen übrigen Nationen abweicht, und unter dem Namen der Sauromaten bekannt ist. Ihre Weiber reiten, schiessen mit Pfeilen, und werfen vom Pferde herab mit Wurfspießen. So lange sie noch ledig sind, ziehen sie in den Krieg. Beschlafen lassen sie sich nicht eher, als bis sie drei Feinde erlegt haben. Sie wohnen auch nicht bei ihren Männern, bis sie die in den Gesetzen vorgeschriebenen Opfer gebracht haben. Die Verheiratheten brauchen, so lange keine allgemeine Kriegesnoth es erfordert, nicht aufzusitzen. Die rechte Brust fehlt ihnen: denn die Mütter setzen den jungen Mädchen ein künstlich dazu gearbeitetes Kupferblech glühend auf die rechte Brust, wodurch diese

denn so verbrannt wird, daß sie nicht weiter anwachsen kann: dagegen wird alle Stärke und Kraft nach der rechten Schulter und dem rechten Arm geleitet.

Hippokrates giebt uns hier von einem Volke Nachricht, dessen Existenz von verschiedenen Schriftstellern geläugnet worden, weil neuere Reisende sie nicht grade da gefunden haben, wo die Alten ihren Wohnort angaben. Die Güte meines verehrungswürdigen Freundes, des Hrn. Prof. Forster, hat mich in den Stand gesetzt, folgende Nachrichten über die Nation der Sauromaten hier mittheilen zu können. Schon aus dem Namen des Volkes kann man auf den Ursprung desselben schliessen. Nach Hn. F. hat die itzige Lithauische, und die lettische Sprache sehr viel Verwandtschaft mit der alten scythischen [1]). In jener Sprache bedeutet *szaure-matai* die *nördlichen Meder*. Daraus schließt Hr. F. mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Sauromaten von den Medern abstammen. Um diesen Ursprung durch historische Zeugnisse zu bestätigen, verweiset mich mein Freund auf die ehrwürdige Quelle der ältesten Geschichte, auf den *Herodot*. Hier finde ich zuerst [2]) Nachrichten von einer Invasion der nordlichen Scythen in Asien zu der Zeit, als *Kyaxares* die Stadt *Ninos* belagerte (624 vor Ch. G.) *Herodot* beschreibt den Zug der Scythen vom mäotischen Pfuhl aus, jenseits des Kaukasus, so, daß sie diesen zur Rechten hatten, sehr umständlich. Sie siegten über die Meder, bemächtigten sich des ganzen Asiens, und gingen endlich nach Aegypten. Sie beherrschten Asien 28 Jahre lang; *Kyaxares* überwand sie endlich dennoch. Man kann also rechnen, daß sie wenigstens etliche dreißig Jahre aus ihrem Vaterlande abwesend gewesen sein. Dann giebt *Herodot* [3]), bei Gelegenheit der Rache, die *Darius* nach hundert Jahren an den Scythen ausübte, mehrere Nachrichten von diesem Volke. Ich will die Stelle vom Ursprunge der Sauromaten hier ganz übersetzen [4]): „Von den Sauromaten wird folgendes erzählt. Die *Amazonen* werden von den Scythen

Oiorpata, das ist, Männer=Mörderinnen, genannt: denn Oior heißt der Mann, und Pata, tödten. Als die Griechen mit den Amazonen Krieg führten, sollen sie, nach der siegreichen Schlacht bei Thermodon, in drei Schiffen so viel Amazonen weggeführt haben, als sie nur aufgreifen konnten. Als diese nun auf die hohe See gekommen waren, brachten sie ihre Männer um, und, da sie die Schiffe gar nicht zu regieren verstanden, so überließen sie dieselben den Winden und Wogen, und kamen endlich in den mäotischen Pfuhl nach Krimnoi. Hier gingen sie ans Land, raubten den dort wohnenden Scythen ihre Pferde, und verfielen, ihrer vielen Räubereien wegen, mit den letztern in Streit. Die Scythen glaubten es mit Männern zu thun zu haben, bis sie in einem Treffen einige Amazonen erlegt hatten, und nun sahen, daß es Weiber sein. Sie entschlossen sich hierauf, keine von diesen Heldinnen mehr umzubringen, sondern schickten die jüngsten und rüstigsten Scythen zu ihnen, die ihr Lager neben dem Lager der Amazonen aufschlugen, und endlich mit ihnen so bekannt wurden, daß beide Theile zusammen zu leben beschlossen. Die Scythen konnten die Sprache ihrer Weiber nicht begreifen, aber die Weiber lernten die scythische Sprache sehr bald. Die Scythen wollten ihre jungen Gemahlinnen mit zu den übrigen ihres Geschlechts bringen: allein das verbaten sich die Amazonen. „Wenn ihr unsere Männer bleiben wollt, so müßt ihr uns nicht zwingen, unsere bisherige Lebensart zu verlassen. Wir wollen jagen, fechten, reiten und Krieg führen: ihr aber sollt daheim bleiben, und einen Theil der Beute bekommen.“ Die Männer ließen sich diesen Vorschlag endlich gefallen, gingen mit ihren tapfern Weibern über den Tanais, drei Tagereisen weit ostwärts, und drei Tagereisen weit nordwärts vom mäotischen Pfuhl entfernt. — Da leben sie noch in ihrem ursprünglichen Zustande. Sie sprechen zwar scythisch: aber ziemlich verdorben, da sie es nie recht gelernt haben. Kein Mädchen läßt sich den Gürtel lösen, ehe sie einen Feind erlegt hat: viele werden daher sehr al-

te Jungfern, weil sie das Gesetz nicht erfüllen können."
— So weit Herodot.

Was den scythischen Namen der Sauromaten betrifft, so vermuthet Hr. Forster, daß anstatt Οιοϱπατα oder ΑΙΟΡΠΑΤΑ, ΑΖΟΜΠΑΤΑ gelesen werden müsse. Stephanus nennt eben diese Nation Jazabatas oder Ixibatas. Pompon. Mela [5]) sagt, nahe am Tanais wohnen die Examatae, deren Weiber zu Pferde sitzen und fechten, und sich nicht eher verheirathen, bis sie einen Feind erlegt haben. Nach dem Ammianus Marcellinus [6]) wohnen am mäotischen Pfuhl die Jaxomatae oder Jximatae: Ptolemäus nennt sie auch Jaxomatae, und Valerius Flaccus [7]) Exomatae. Jn der litthauischen Sprache heißt Eksia-mee-pat, *viri caede peccans*. Es ist also darnach diese Leseart zu verbessern.

Was es auch mit der letztern Erzählung des Herodot für eine Bewandniß haben mag, so ist doch der medische Ursprung der Sauromaten sehr wahrscheinlich: wenn nämlich keine frühern Spuren des Daseins dieses Volkes vorkommen, als von der Zeit des Kyaxares an (630 Jahr vor Chr. Geb.) Da die Scythen bei ihrem Feldzuge durch Asien so lange von ihrem Vaterlande entfernt waren, so mußte die Regierung nothwendig an die Weiber fallen. Nun schickten die Scythen die gefangenen Meder, zu einigem Ersatz, an ihre Weiber: und es war ganz natürlich, daß diese die gefangenen Meder als Sklaven behandeln mußten. Als nun die Scythen nach 30 — 40 Jahren selbst wieder zurück kamen, fanden sie vielen Widerstand von Seiten dieser tapfern und herrschsüchtigen Weiber, und mußten sich endlich bequemen, das Verhältniß der gefangenen Meder gegen die Weiber zu beobachten [8]). Herodot erzählt dies zwar, ohne dabei der Sauromaten zu gedenken; indessen glaube ich doch, daß sein nachfolgender Bericht von dem Ursprunge der Sauromaten dergestalt verbessert werden muß.

Plinius [9]) druckt sich sehr kurz über diese Materie aus: Dein Tanain amnem, gemino ore influentem, incolunt Sarmatae, Medorum, ut ferunt, soboles,

et ipsi in multa genera divisi. Primo Sauromatae Gynaecocratumeni, unde Amazonum connubia etc.

Strabo bemerkt bei dieser Geschichte der Amazonen oder Sauromaten, daß, ungeachtet andere Fabeln des Alterthums nach und nach der Vergessenheit und Verachtung übergeben sein, diese sich dennoch, nach dem Zeugniß der Reisenden, erhalten und durch dasselbe bestätigt habe. In der That ist dies Beispiel nicht einzig in seiner Art, daß die Weiber einer ganzen Nation gut zu Pferde sitzen, auf die Jagd gehen, und mit zu Felde ziehen. Als die Hunnen einen Einfall in das römische Gebiet thaten, fand man unter den Erschlagenen allezeit viele Weiber. (**Procopius.**) Eben dies erzählt **Zonaras** von den Weibern der Albaner, mit denen **Pompejus** Krieg führte. Als **Lamberti** in Mingrelien war, fielen verschiedene Völkerschaften des Kaukasus ins Land. Sie wurden zurück getrieben und man fand auf dem Schlachtfelde viele weibliche Körper in Rüstung [10].

Das Unglaublichste bei der hippokratischen Erzählung ist das Abbrennen der rechten Brust. Vielleicht wurde dies von griechischen Etymologisten erdacht, um den Namen der Nation zu erklären, von dem α priv. und $\mu\alpha\zeta\alpha$ die **Brust**. Vielleicht aber rührt der Name eher von dem tschirkassischen Worte maza der **Mond** her, welcher eine Haupt-Gottheit der Bewohner des Kaukasus ist. — Ob die Erzählung des Portugiesen, Franz Alvarez [11]), (nach Don Peter von Portugall,) von einem Amazonen-Volke im südlichen Habessinien, zuverläßig ist, lasse ich dahin gestellt sein. Er schildert sie fast eben so, als **Hippokrates** hier die Sauromaten, und erzählt unter andern, daß den neugebohrnen Mädchen die **linke** Brust weggebrannt werde, damit sie desto besser mit den Waffen fertig werden könnten. — Die Erzählung älterer Reisebeschreiber von den amerikanischen Amazonen hat sich in der That durch die neuern Untersuchungen des **Condamine**, **Gilii**, **Hartsink** u. a. bestätigt.

Aehnliche Sitten haben neuere Reisende bei den **Tschirkassen** bemerkt, die zum Theil die ehemaligen Wohnplätze der Sauromaten besetzt haben. Ich will das mittheilen, was der Verf. des Memoir of a Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian, aus **Pallas**, **Güldenstädt**, **Müller** und andern, gesammlet hat. Kein Knabe unter den Tschirkassen wird von seinem Vater erzogen: man wählt dazu Ausländer. Schon vom siebenten bis zwölften Jahre muß der Knabe das väterliche Haus verlassen, und darf es nicht wieder betreten: sein Erzieher bekommt alle väterlichen Rechte über ihn. Die Mütter erziehen hingegen ihre Töchter selbst. Von dem Tage ihrer Hochzeit an, darf der Mann weder bei seinem Weibe in einer und derselben Hütte wohnen, noch mit ihr an öffentlichen Orten erscheinen. Die Weiber sind eben so muthig und tapfer, als die Männer: sie besorgen die Rüstung der letztern, feuern sie zur Tapferkeit an, und beschimpfen sie öffentlich, wenn sie sich feige betragen haben. — Eben dies bestätigen de **Luca** [12]) und **Interiano** [13]).

Das Opfer, was die Weiber der Sauromaten zu bringen pflegten, ehe sie bei ihren Männern wohnten, wurde der Göttin der Jagd, oder der **Artemis** der Griechen, als der Beschützerinn der Jungfrauschaft, gebracht. **Dacier** erklärt diese Stelle sehr weitläuftig.

1) Auch hält **Gatterer** die heutigen Letten für Nachkommen der Sauromaten. 2) Lib. I. c. 103. p. 60. *Reiz.* 3) Lib. IV. c. 1. sq. p. 324. sq. 4) Lib. IV. c. 110. p. 376. sq. 5) Lib. I. c. 19. Forster. 6) Lib. XXII. c. 8. Forster. 7) Lib. VI. v. 569. Forst. 8) *Herodot.* l. c. *Diodor.* Sicul. lib. II. c. 14. sq. 9) Lib. VI. c. 7. p. 245. *Dalechamp.* 10) Recueil de voyages au Nord. T. VII. p. 180. 11) Viaggio della Ethiopia. *Ramusio* T. I. p. 249. b. 12) Recueil de voyages au Nord. T. VII. 13) *Ramusio* T. II.

Was die Gestalt der übrigen Scythen betrifft, so weichen sie unter einander zwar wenig, aber desto mehr von andern Völkern ab. Die Ursache davon ist die nämliche, wie bei den Aegyptern: nur, daß

diese von der Hitze, und jene von der Kälte leiden. — Die so genannte scythische Steppe besteht in einer weiten, grasreichen, übrigens aber nackten, ziemlich wasserreichen, Ebene: denn es giebt dort große Ströme, die das Wasser aus der Ebene abführen. Hier leben die Scythen, welche Nomaden genannt werden. Sie haben keine Häuser, sondern wohnen in Wagen, von denen die kleinsten vier Räder, und einige sechs haben. Sie sind mit Filz sehr dicht überzogen, und wie Häuser, mit einer Abtheilung, andere auch wohl mit dreien, gebaut. Auf diese Art halten sie den Regen und Schnee ab. Die Wagen werden von Ochsen gezogen: man spannt zwei bis drei vor, die aber, wegen der strengen Kälte, keine Hörner haben. In diesen Wagen halten sich die Weiber auf: die Männer sitzen zu Pferde, und das Vieh, als Schaafe, Pferde und Rindvieh, wird hinterher getrieben. Sie bleiben so lange an einem Orte, als das Gras für ihr Vieh hinreicht: nachher aber ziehen sie weiter. Sie essen gekochtes Fleisch, trinken Stutenmilch, auch essen sie die Hippake, welches Käse von Stutenmilch ist. So verhält es sich mit ihrer Lebensart und ihren häuslichen Einrichtungen. — In Ansehung der Jahreszeiten, und ihrer Gestalt ist es mit dieser Nation, wie mit den Aegyptern beschaffen, da die Scythen sich einander zwar ähnlich sehen, aber von andern Völkern sehr abweichen. Das Volk ist gar nicht fruchtbar, und das Land enthält nur sehr wenige und kleine wilde Thiere. Denn es liegt ganz im äusserſten Norden, und an den ripäischen Gebirgen, wo der Nordwind herkommt. Die Sonne kommt ihnen nur in dem höchsten Stande der Sommer-Sonnenwende nahe, und dann verbreitet sie kurze Zeitlang eine gelinde Wärme. Die heissen Winde aus warmen Ländern reichen auch nur selten hieher, und sind dann mehrentheils schwach. Aber von Norden her wehen unaufhörlich kalte Winde, deren Kälte von dem Schnee,

Eis und vielem Wasser herrührt, deswegen sind die Gebirge dieser Gegend fast gar nicht bewohnbar. Ein dicker Nebel bedeckt am Tage das Blachfeld, und die Luft ist beständig feucht. Die größte Zeit des Jahres nimmt der Winter: die kleinste, oft nur einige Tage, ein sehr mäßiger Sommer ein. Die Ebenen liegen hoch, frei, sind von keinen Bergen umgeben, sondern erheben sich allmählich gegen Norden — Die wilden Thiere sind nicht groß: sie verbergen sich unter die Erde, wegen der Kälte des Klima's und der Nacktheit des Bodens: auch giebt es weder sonnige Plätze noch Schlupfwinkel für sie.

Die Veränderungen der Jahreszeiten sind weder beträchtlich, noch auffallend, sondern sich gleich, und weichen wenig von einander ab: daher gleichen sich auch die äussern Gestalten. Die Menschen nähren sich immer von einerlei Kost, und tragen Winter und Sommer die nämliche Kleidung: sie athmen eine dicke und feuchte Luft ein, und trinken ganz sorglos Schnee- und Eiswasser. Denn, da, wo keine beträchtlichen Veränderungen der Witterung erfolgen, können sich auch wohl weder Leib noch Seele ängstlich anstrengen.

Durch alle diese wirksamen Veranlassungen wird ihr äusseres Ansehen aufgedunsen, als ob es lauter Fleisch wäre: ihre Glieder sind weich und schlaff, ihr Unterleib erstaunend flüßig: denn bei solcher Luft-Constitution, und in einem solchen Lande kann wohl der Leib keine gehörige Trockenheit erlangen. Alle haben eine gleich fette und glatte Haut: und in Rücksicht des Habitus sind sich sowohl die Männer als die Weiber durchgehends ähnlich. Denn da die Jahreszeiten so sehr mit einander überein stimmen; so wird die Grundmischung des Saamens weder verderbt, noch verschlimmert, wenn nicht eine äussere gewaltsame Ursache oder Krankheit hinzu kommt.

Ich muß aber noch einen wichtigen Beweis von diesem Ueberflusse an Feuchtigkeiten beibringen. Man wird bemerken, daß eine Menge Scythen, besonders die nomadischen, auf den Schultern, den Armen, an der Handwurzel, auf der Brust, an den Hüften und Lenden, dieser Feuchtigkeit und Schlaffheit wegen, sich brennen. Aus eben diesen Gründen können sie auch mit dem Arme weder den Bogen spannen, noch den Wurfspieß werfen. Wenn sie sich hingegen brennen lassen, so trocknet die überflüßige Feuchtigkeit aus den Gelenken weg, und sie werden gespannter, und ihre Körper derber und gelenkiger. Ihre Schlaffheit und Dicke rührt auch davon her, weil sie nicht, wie die Aegypter, gewickelt werden, welches sie, um beim Reiten gut schließen zu können, nicht für nöthig halten, und weil sie beständig stille sitzen. Die Männer sitzen, so lange sie noch nicht reiten können, beständig im Wagen, und gehen wenig zu Fuße, weil sie immerwährend herum ziehen. Wie aufgedunsen die Weiber aussehen, ist erstaunlich.

Von der Kälte bekommen die Scythen eine rothgelbe Farbe, da die Sonne hier nicht heiß scheint, und die Kälte auf die Austrocknung der weissen Farbe wirkt. Solche Constitutionen können nicht sehr fruchtbar sein. Die Männer haben keinen heftigen Trieb zum Beischlafe, weil sie so feucht und weichleibig sind. Bei solchen Umständen pflegt die Zeugungskraft oft ganz unterdrückt zu werden: dazu kommt noch, daß sie auf den Pferden sich öfters Schaden thun. Beim männlichen Geschlecht sind es offenbar diese Ursachen, beim weiblichen aber die Fettigkeit und Feuchtigkeit des Körpers: denn die Mutter kann den Saamen nicht anziehen. Sie haben auch ihre monatliche Reinigung nicht gehörig, sondern nur sparsam und selten. Der Muttermund wird bei ihnen vom Fett verschlossen und nimmt den Saamen nicht ein. Sie sind träge und gemästet,

und ihr Unterleib ist kalt und schlaff. Um dieser unvermeidlichen Mängel willen ist das scythische Volk nicht zahlreich. Noch einen wichtigen Beweis von dem gesagten geben auch ihre Sklavinnen ab; denn sie eilen bei ihrer Ankunft ihren Herren nicht gleich in die Arme, und werden doch, wenn sie brav arbeiten und mager sind, schwanger.

Das Land, dessen Einwohner hier Hippokrates beschreibt, gehört itzt zum südlichen Rußland, und wird von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, die zu den **Tataren**, oder zu den **Kalmucken** gerechnet werden. Man unterscheidet die Völker von **mongolischer**, und von **tatarischer** Abkunft. Zu jenen werden die Kalmucken und Buräten; zu diesen die Kasanischen, Orenburgischen, Sibirischen und Krimmischen Tataren, ferner die Nogayer oder Munkatten, die Meschtscheräken, Baschkiren, Jakuten und Teleuten gerechnet. Hippokrates macht die ripäischen Gebirge, oder die itzigen **Uralschen** zur Gränze des festen Landes nach Norden, und höher hinauf war auch wohl damals kein Grieche gekommen.

In der Hauptsache kommt die hippokratische Schilderung der scythischen Nomaden und des Landes, was sie bewohnen, mit neuern Nachrichten ziemlich überein. Zuvörderst wollen wir aus dem besten griechischen Schriftsteller, dem Herodot, einen kurzen Umriß der Vorstellungen geben, die sich die Griechen von Scythien, und seinen Bewohnern zu machen pflegten. Hippokrates sowohl, als Herodot, unterscheiden das europäische Scythien von dem asiatischen. Die Gränzen des erstern Landes sind, nach Herodots Angaben, gegen **Morgen** der mäotische Pfuhl (das Asofsche Meer) und der Tanais (Don); gegen **Westen** der Ister (Donau), Tiarantus (Aluta) und die Quellen des Tyras (Dniestr); gegen **Norden** die Gegend von den Quellen des Tyras bis an den Borysthenes (Dnepr) und bis wieder an den Tanais, das Land der Melanchlänen; diese wohnten

4000 Stadien weit vom mäotischen Pfuhl entfernt, welches ungefähr unter dem 52sten Grade Norder Breite sein mag. Grade hier fängt auch das ripäische Gebirge, oder das Gebirge **Ural** an.

Die Bewohner dieses großen Landes theilt **Herodot** in drei Klassen, diejenigen nämlich, die sich mit dem Ackerbau beschäftigten (ἀροτῆρες), die **Nomaden** und die **Freien**. Da **Hippokrates** hier bloß von der mittlern Völkerschaft redet, so will ich, nach dem **Herodot** [1]) und **Gatterer**, den Wohnsitz derselben näher zu bestimmen suchen. Beim Ausfluß des Borysthenes (Dnepr) fängt die **Hyläa** (das Waldland) an, und läuft längs der Küste und dem Hypakyris (Kuruberak) hinauf bis zum Pantikapes [2]) (Wolga). Dieses Waldland, (die itzige Europäische Tatarei) durchstrichen die scythischen Nomaden mit ihren Heerden. Aber ihr eigentliches Gebiet ging an, sobald man östlich über den Pantikapes (Wolga) gekommen war, und begriff also die heutigen Statthalterschaften **Simbirsk** und **Saratof**. Mitten durch sie flossen zu des **Herodots** Zeiten der **Hypakyris** (Kuruberak) und der **Gerrhus** (Moloschnuja) und trennten sie von den königlichen oder freien Scythen.

Die Hunnen, oder die östlichen Mungalen vertrieben im vierten bis siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt die Scythen aus ihren alten Wohnplätzen, und diese mußten nun südwärts gehen [3]). Es sind noch Nachkommen der ursprünglichen nomadischen Scythen in Klein-Asien, die unter dem Namen der **Turkomanen** [4]) bekannt sind, und unter dem Schutze der Otmanly's, auf ähnliche Art umher ziehen, als es **Hippokrates** hier beschreibt. Ihr eigentlicher District ist das ganze **Schirwan**, **Kuba**, die östliche Seite des Kaukasus, aber sie ziehen beständig im ganzen Orient umher [5]).

Dem **de Luca** [6]) zufolge, ist das Land der ehemaligen scythischen Nomaden, oder die europäische Tatarei und die Krimm, ein sehr ebenes aber kaltes Land; es herrscht dort ein beständiger Nordwind. Doch giebt es viel Vieh, und vortreffliche Weide. Mitten im Lande

fand **de Luca** keine Bäume; itzt ist der Obstbau in den Gouvernements Taurien und Katharinoslaw sehr ansehnlich. Von dem im Lande gewöhnlichen Getränke der Stutenmilch, und der **Hippake**, oder Pferdekäse, spricht dieser Schriftsteller umständlich. — Auch im Lande der nogayischen Tataren giebt es, nach **de Luca**, sehr viele wilde Thiere; ihre Art in Hütten zu leben, die auf Wagen gefahren werden, beschreibt eben dieser Schriftsteller. Die Methode sich zu brennen, um alle überflüßige Feuchtigkeiten aus dem Körper zu schaffen, ist noch unter den Kalmücken und andern mongolischen Nationen sehr im Gebrauch 7).

Ich habe **Pallas**, **Georgi's**, **Gmelin's** und anderer neuerer Reisenden Nachrichten mit diesen hippokratischen Berichten von den scythischen Nomaden verglichen, und hier und da wohl Uebereinstimmung gefunden; indessen halte ich doch dafür, daß sich seit jenen Zeiten sowohl die natürliche Beschaffenheit des Landes, als besonders die Einwohner gar sehr verändert haben, und daß man daher auf das südliche Rußland und dessen Einwohner kaum das mehr anwenden kann, was **Hippokrates** von dem europäischen Scythien und seinen Bewohnern erzählt. Uebrigens halte ich mit **Bayer** 8) dafür, daß **Hippokrates** hier vieles einmischt, was als Fabel angenommen werden kann.

Die Verfertigung des **Filzes**, womit die Kalmücken ihre Hütten bedecken, beschreibt **Pallas** 9) folgender Gestalt: „Die Wolle ihrer Schaafe, welche sie im Frühling oder Sommer mit wohlgeschärften Messern, so viel ihnen nöthig ist, abscheeren, wird erst auf einer ausgebreiteten alten Filzdecke ausgeläutert, und von zehn bis zwölf Leuten, die sich herum setzen, wohl ausgeklopft und vom Staube gereinigt. Darauf wird dieselbe ganz gleich und eben auf einen fertigen Filz, welcher mit dem verlangten von einer Größe sein muß, ausgebreitet, die etwan verlangten Zierathen mit buntfarbiger Wolle drauf gelegt, alles mit siedendem Wasser begossen, und alsdann nebst dem untergelegten Filz vorsichtig aufgerollet und mit

Stricken von Pferdehaaren umwunden. Darauf setzen sich so viele Leute, als da sind, nach der Länge in zwei Reihen auf ihre Hacken, nehmen den aufgerollten Filz zwischen sich, und werfen ihn einer um den andern wechselsweise von der Erde auf die Knie, und vom Knie wieder mit aller Macht auf die Erde. Wenn hiermit einige Stunden fortgefahren wird, so pflegt die Wolle genug in einander gefilzt zu sein; alsdann löset man die Rolle auf, und würkt den neuen Filz noch hin und wieder mit den Händen, um die Fehler auszubessern."

Wenn **Hippokrates** das Reiten als die Ursache der Unfruchtbarkeit der Scythen ansieht, so sollte man glauben, er wolle nicht buchstäblich verstanden sein, sondern wahrscheinlich habe er das Unvermögen von den Brüchen und andern Verletzungen hergeleitet, die man sich auf Pferden sehr leicht zuziehen könne. Indessen wird man sogleich das Gegentheil lesen. Es steht ausdrücklich das Wort κοπτονται dabei, welches das Hin- und Herstoßen auf den Pferden anzeigt. — Ueber die Fettigkeit der Weiber, als Ursache ihrer Unfruchtbarkeit, habe ich mich schon im ersten Theil (Aph. V. 46.) erklärt.

1) Lib. IV. c. 19. p. 334. 2) Ich bin noch zweifelhaft, ob Araxes oder Pantikapes die Wolga sei. 3) Matth. de *Micheovo — Ramusio*. T. II. p. 78 b. 4) Chandlers Reisen in Kleinasien, S. 155. 5) Güldenstädts Reisen, Th. I. S. 115. 6) Recueil de voyages au Nord, T. VII. p. 91. 7) Pallas Nachrichten von Mongolischen Völkersch. S. 169. 8) Memor. Scythic. ad Alexandr. M. p. 199. Opusc. ed. *Klotz*. 9) Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, Th. I. S. 322.

Ueberdies giebt es auch viele Unvermögende unter den Scythen, die sich wie Weiber betragen, eine weibliche Stimme haben, und **Unmänner** (ἀνανδρεις) genannt werden. Die Eingebohrnen schreiben die Ursache der Gottheit zu. Sie halten solche Personen in Ehren, und beten sie fast an; denn Jedermann fürchtet sich vor einem gleichen Unglücke. Freilich ist diese Krankheit, so wie alle übri-

gen, göttlichen Ursprungs; keine ist mehr göttlichen oder menschlichen Ursprungs als die andere, sondern sie sind alle göttlich. Eine jede darunter hat ihre innere wirksame Natur, und es geschieht nichts ohne die letztere.

Diese Nachricht von dem Unvermögen der Scythen wird auch von **Herodot** [1]) bestätigt, erhält aber durch des letztern Erzählung so wenig Licht, daß sie vielmehr noch dunkler wird. **Merkurialis** [2]) vergleicht beide Erzählungen mit einander, bemüht sich aber gar nicht, die wunderbare Natur dieser Krankheit zu erklären. **Bouhier** [3]) aber findet beide Berichte nicht übereinstimmend, und hält daher dafür, daß von ganz verschiedenen Krankheiten die Rede sei; indessen werden jene Stellen durch seine Untersuchungen sehr wenig erläutert.

Herodot erzählt in der zuerst angeführten Stelle, daß die Scythen bei ihrem Zuge durch Asien, wovon oben schon gesprochen worden, auch nach Askalon in Palästina gekommen sein, und dort den Tempel der Aphrodite verwüstet und beraubt hätten. Zur Strafe habe ihnen die Göttin eine **weibliche Krankheit** (θηλεια νȣσος) zugeschickt, wovon die Nachkommen jener Tempel-Räuber, die man ἐναρεας zu nennen pflege, noch litten. So wie **Herodot** hier als Grieche und Verehrer der Aphrodite spricht, so kann man auch nicht läugnen, daß **Hippokrates** in seine Erzählung sehr viel Speculation einmischt, die eigentlich gar nicht hieher gehörte. Er nennt diese Leute ευνȣχοι, nicht in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, sondern, weil ihnen, wie den Verschnittenen, die Zeugungsfähigkeit fehlte. — „Sie betragen sich „wie Weiber." — Dies haben einige für einen Beweis der Päderastie angesehen; indessen läßt sich dies nicht gradezu entscheiden.

Am gelehrtesten und besten hat in neuern Zeiten **Heyne** [4]) diese scythische Krankheit erklärt. Denn **Larcher's** [5]) Radotage verdient kaum erwähnt zu werden.

Es sei mir erlaubt, einen Auszug aus Heyne's Abhandlung zu machen. Der Verfasser glaubt, daß diese Krankheit in einer Verrückung des Verstandes, von melancholischer und hypochondrischer Art, bestanden habe, womit eine außerordentliche Schwäche und Entkräftung verbunden gewesen sei, die die Kranken den Weibern ähnlich gemacht habe. — Gewiß das schrecklichste Schicksal für eine Nation, deren größter Vorzug in körperlicher Stärke und Tapferkeit bestand! — Dazu kam, daß ein solcher Mensch gewiß glaubte, diese Muthlosigkeit, diese Schwäche des Verstandes sei eine unmittelbare Schickung Gottes, und also alle menschliche Hülfe vergeblich. Dadurch wurden sie nun vollends verzagt, indem sie an ihrer Genesung verzweifelten. — Solche Krankheiten sind unter rohen Völkern weit gewöhnlicher, als man Anfangs glauben sollte, weil ihre Säfte durch abwechselnden Hunger und Gefräßigkeit leichter verderbt werden. Sie sind auch zur Furcht und Schrecken desto geneigter, je weniger Einsichten sie in den natürlichen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen der Welt haben. Es ist bekannt, wie gewöhnlich die Raserei, die Verzuckung, die Convulsionen und andere melancholische Nervenzufälle unter wilden Nationen sind. Oft nehmen solche Menschen allerlei wunderbare Handlungen und Bewegungen mit ihrem Körper vor, die andere zur Nachahmung reizen [6]); oder sie sprechen unverständlich und verwirrt; man glaubt, daß sie prophezeien. Aehnliche Beispiele von der Verehrung wahnsinniger Menschen findet man auch in andern Ländern. In Aegypten war eine Gesellschaft wahnsinniger Priester, die **Eusebius** [7]) Hermaphroditen nennt. Diese Nachricht stimmt vollkommen mit der Verehrung der Unmänner bei den Scythen überein. — Der schmuzige und verrückte Bettler **Labre** wurde schon bei seinem Leben verehrt, und nach seinem Tode kanonisirt [8]). — Die **Kretinen** werden im Lande **Sitten** für Heilige angesehen, und man bezeugt ihnen die größte Verehrung. Indessen läugnet dies **Ackermann** [9]).

Unter den Tataren und Mongolen sind noch itzt Nervenkrankheiten, besonders epileptische Zufälle, sehr gemein [10]). Man höre den angeführten großen Naturforscher noch an einer Stelle [11]): „Als etwas Außerordentliches verdient angemerkt zu werden, daß nicht wenige unter den Samojeden, sonderlich Zauberer, eine sonderbare **Art von Schreckhaftigkeit** an sich haben, die theils von einer übermäßigen Spannung und Reizbarkeit der Fibern, durch die Wirkungen des nordlichen Klima und der Lebensart, theils durch die vom Aberglauben verderbte Einbildungskraft verursacht zu sein scheint. Auch unter den Tungusen, Kamtschadalen, Jakuten, Buräten und Jeniseischen Tataren ist dieses Uebel gemein. — Eine jede unvermuthete Berührung an reizbaren Theilen des Körpers, unversehenes Zurufen und Pfeifen, oder andere fürchterliche und schleunige Erscheinungen bringen diese Leute außer sich, und fast in eine Art von Wuth. — — Eine besondere Heilart dieses Uebels besteht darin, daß man einen Büschel Haare ansteckt, und dem Kranken unter die Nase hält.“ — Ungefähr auf dieselbe Art schildert Lesseps [12]) die Schamanen der Kamtschadalen, oder die Verehrer ihres Gottes **Kutka**. — Hieher gehört auch eine sehr merkwürdige eines andern Reisenden [13]): „Unter den Tungusen wird ein Kind mit Zuckungen, oder dem Blut aus der Nase und dem Munde fließt, von alten Schamanen, es sei männlichen oder weiblichen Geschlechts, zu einem Schaman ausgezeichnet erklärt. Wo es zwei Jahr erlebt, nimmt es ein alter Schaman zu sich, und macht Cärimonien mit ihm, die eine Art von Firmelung zu sein scheinen. Es wird alsdann in allem, was der Alte kann, unterwiesen. Weil sie ihre Uebungen so jung anfangen, so können sie es in der Schwärmerei wohl so weit bringen, daß sie alles, was sie erzählen, wirklich zu sehen, zu hören und zu leiden sich einbilden.“ — Ob die Hofleute, die die Jesuiten **Dorville** und **Gruber** [14]) in weiblichen Kleidern beim König von Tangut sahen, solche weibische Wahnsinnige waren, will ich nicht entscheiden.

Die Seefahrer, die zuerst nach Florida kamen, Narvaez, Rivault und Laudonniere, erzählen umständlich die Geschichte von zwitterartigen Menschen, die sie dort gefunden haben, die alle weibliche Kleidung getragen und weibliche Geschäfte verrichteten [15]. Auch bestätigen es alle ältere Reisebeschreiber, daß diese Leute Päderastie getrieben haben. — Ob die weibliche Krankheit der scythischen Nomaden zu eben diesem Laster Gelegenheit gegeben habe, entscheidet Heyne nicht; indessen sollte man fast auf die Vermuthung kommen.

Hippokrates giebt eine Theorie der Krankheit, der wir, dem gemäß, was über die Natur derselben gesagt worden, unsern Beifall durchaus nicht geben können.

1) Lib. I. c. 105. Lib. IV. c. 67. 2) Var. lect. Lib. III. c. 7. p. 80. b. 3) Diss. sur l'histoire d'Herodote c. 20. 4) Comment. Societ. Götting. 1778. Vol. I. Cl. III. p. 28—44. 5) Herodote traduit. T. I. p. 416. sq. 6) *Charlevoix* Hist. de le nouv. France Lett. XXIV. T. II. p. 354. *Heyne*. 7) Vita Constantin. lib. IV c. 25. 8) *Meyers* Darstellung. aus Italien S. 278. 9) über die Kretinen, S. 30. 10) Pallas Nachrichten von Mongol. Völkersch. S. 160. 11) Pallas Reisen, Th. III. S. 76. 12) Reise durch Kamtschatka und Sibirien, mit Anm. von Forster, S. 82. 13) Georgi's Reisen, Th. I. S. 280. 14) *Kircher* Chin. illustr. p. 70. *Heyne*. 15) *Heyne* l. c. p. 40.

Nun will ich aber auch den mir wahrscheinlichen Ursprung dieses Uebels erklären. Von dem beständigen Reiten, wobei ihnen die Füße von den Pferden herab hangen, bekommen sie Geschwülste in den Gelenken der Lenden. Nachher fangen die, welche sehr daran leiden, an zu hinken, und die Hüften brechen ihnen auf. Sie heilen sich aber auf folgende Art selbst. Sobald die Krankheit ausbricht, so öffnen sie sich eine Ader hinter den Ohren. Wenn das Blut fort ist, so fallen sie aus Entkräftung in einen tiefen Schlaf. Man weckt sie alsdann wieder auf, worauf einige gesund werden, andere aber nicht. Mich dünkt, daß diese Kur ihnen schädlich ist. Denn

hinter den Ohren liegen gewisse Adern, durch welche die, welchen man sie geöffnet hat, den Saamen verlieren; und ich glaube, daß es diese Adern sind, die sie öffnen. Diejenigen, die nachher den Beischlaf halten wollen und nichts ausrichten können, schöpfen deswegen anfänglich keinen Verdacht, sondern sind still und ruhig. Sobald es ihnen aber mit dem gleichen Versuche zwei, drei und mehrmals nicht anders ergeht, so glauben sie sich an der Gottheit, die sie für die wirkende Ursache dieses Uebels halten, versündigt zu haben. Sie erklären sich darauf selbst für unvermögend, nehmen die weibliche Kleidung und weibliche Sitten an, und verrichten weibliche Geschäfte. — Es verfallen aber nicht sowohl die geringen Scythen, als vielmehr die reichen und edlen, die sich durch die Pferdezucht viel Vermögen erworben haben, in diese Krankheit; die armen hingegen weniger, weil sie nicht reiten. Wenn die Krankheit mehr göttlichen Ursprungs als die andern wäre, so sollte sie nicht die edelsten und reichsten Scythen allein befallen, sondern alle ohne Unterschied, und noch eher sollten diejenigen daran leiden, die wenig haben und nichts opfern, wenn es nämlich an dem ist, daß die von den Menschen angebetete Gottheit dieses gnädig ansieht, und ihnen dagegen Wohlthaten erzeigt. Denn es ist doch billig, daß die Reichen der Gottheit oft opfern, von ihren Gütern Geschenke bringen und sie verehren; seltener haben es die Armen nöthig, da sie nichts haben, und sich darüber beklagen, daß ihnen keine Glücksgüter verliehen worden. Daher treffen auch die Armen die Strafen der Sünden eher als die Reichen. Allein, wie schon oben gesagt worden, es sind alles Schickungen der Gottheit, wenn gleich alles natürlich zugeht, und so glaube ich auch, daß diese Krankheit offenbar aus der angegebenen Ursache herrührt. So verhält es sich auch ferner bei den übrigen Völkern; denn da, wo man vorzüglich viel und oft reitet, da wer-

den auch sehr viele von aufgebrochenen Lenden, dem Hüftweh und Podagra geplagt, und sind unvermögend. Dies ist aber der Fall bei den Scythen, und aus diesem Grunde sind sie unvermögend. Dazu kommt, daß sie beständig Beinkleider tragen, die meiste Zeit zu Pferde sitzen, wodurch die Verrichtungen ihrer Zeugungsglieder geschwächt werden, und Frost und Mangel erleiden; auf diese Art verlieren sie allen Trieb zum Beischlafe, und denken an kein Gegenmittel, bis ihre Mannheit verloren gegangen. So verhält es sich mit den Scythen.

Ich bin zwar mit der hippokratischen Theorie dieser Krankheit nicht zufrieden, da sie an und für sich auf unrichtigen Voraussetzungen, von der Saamen-Ader hinter den Ohren, und von dem Schaden des Reitens beruht, da auch kein neuerer Schriftsteller ähnliche Folgen des beständigen Reitens bemerkt hat. Indessen macht es doch der Philosophie des **Hippokrates** Ehre, daß er die Krankheiten aus natürlichen Ursachen erklärt, und von dem Geiste seines Zeitalters, welches alle körperliche Uebel für Schickungen der Gottheit hielt, ausgeht. Er läugnet nicht, daß die Krankheiten, so wie alle Begebenheiten in der Welt ihren ersten Grund in dem Willen und der Zulassung der Gottheit haben; nur entsteht die Frage, ob mittel- oder unmittelbarer Weise. Alle Veränderungen, die in der Welt vorgehen, sie mögen groß oder klein, wichtig oder unwichtig seyn, haben ihre wirkende Ursache, die wieder von einer andern Ursache hervor gebracht wird; die Ursache aller Ursachen nennen wir die Gottheit. Es ist einem vernünftigen Geiste angemessen, bei Erklärung der Wirkungen lieber die nächste als die allerentfernteste erforschen zu wollen. Es ist z. B. weit vernunftmäßiger, die allgemeine Ueberschwemmung eines Landes aus natürlichen Ursachen zu erklären, als die problematische Strafgerechtigkeit Gottes, wegen begangener Verbrechen, mit in Anschlag zu bringen. Es ist weit mehr dem denkenden Menschen angemessen, die scheuß-

lichen Krankheiten eines Wüstlings aus Ansteckung und andern natürlichen Ursachen zu erklären, als sich auf eine unmittelbare Schickung Gottes zu berufen. —

Vornehme und reiche Scythen leiden mehr von dieser Krankheit, als arme, weil jene beständig zu Pferde sitzen. Daraus schließt Hippokrates, daß die Krankheit keine unmittelbare Schickung der Gottheit sei; denn, den rohen Ideen der Scythen zufolge, müßte die Gottheit den Reichen gnädig sein, da diese so viele Opfer bringen. Diese Sage von der Krankheit vornehmer Scythen erhielt sich in der Folge noch sehr lange in Griechenland; sie wurde auf verschiedene Art ausgeschmückt. So spricht Aristoteles noch von dem weibischen Wesen der scythischen Fürsten [1].

Darf ich eine Vermuthung vortragen, die mir in diesem Augenblicke viel Wahrscheinlichkeit zu haben scheint? — Wurden vielleicht die alten scythischen Nomaden durch das beständige Reiten zur Manustupration gereizt, dadurch unfruchtbar, und zugleich weibisch, furchtsam und verrückt? — Das Aderlassen mußte in diesem Falle das Uebel noch mehr vermehren. Die engen Beinkleider (ἀναξυρίδες) konnten ebenfalls Gelegenheit zu dieser widernatürlichen Saamenausleerung geben [2].

Der Verf. erwähnt eines Zufalls, der die Folge des vielen Reitens sein soll, und den er mit einem Worte belegt, welches einen sehr vielfachen Sinn hat. Es ist das Wort *κεδματα*. Galen erklärt es durch *τας ἐκ ῥευματος χρονιους διαθεσεις, ἠτοι περι τα ἀρθρα συμπαντα, ἠ ἐξαιρετως περι τα κατ᾽ ισχιον.* Und Triller [3]) übersetzt es durch callosos et inveteratos tumores. Die übrigen Bedeutungen dieses Worts, die aber nicht hieher gehören, sehe man bei Gruner [4]).

1) Οἱον ἐν τοις Σκυθων βασιλευσιν ἡ μαλακια δια το γενος. *Arist.* Ethic. ed. Nicom. lib. VII. c. 8. 2) *Faust*, wie der Geschlechtstrieb in Ordnung zu bringen, 8. 1791. 3) Observ. critic. lib. IV. c. 20. 4) Morb. antiquit. p. 197.

Die übrigen europäischen Nationen sind an Größe und Gestalt sehr verschieden; dies rührt von den öftern und starken Abwechselungen der Jahreszeiten her, da große Hitze, sehr strenge Winter, starker Regen und anhaltende Dürre und Winde mit einander abwechseln. Dies muß allerdings auch auf das Zeugungs-Geschäft Einfluß haben; in der Mischung und Bildung des Saamens muß eine Verschiedenheit Statt finden, wodurch er bei demselben Menschen nicht so im Winter als im Sommer, und anders bei nassem als bei trocknem Wetter ist. Aus diesem Grunde, meine ich, daß die Europäer kriegerischer sind als die Asiaten; man findet in Rücksicht der Größe fast in jeder Stadt besondere Abweichungen. Die Mischung und Bildung des Saamens wird da öfter verderbt, wo die Jahreszeiten oft abwechseln, als wo sie mit einander überein kommen. — Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Sitten. Diese Menschen haben etwas rauhes, offenes, braves und kühnes in ihrer Natur; und die öftern Erschütterungen der Seele erzeugen diese Rauhigkeit, und verdunkeln die Gefühle der Sanftmuth und Milde. Ich halte also die Europäer für kühner als die Asiaten; denn das ewige Einerlei erzeugt Trägheit; aber die Abwechselung bringt Thätigkeit des Leibes und Geistes hervor. Ruhe und Trägheit begünstigen die weibischen, Arbeit und Anstrengung aber die männlichen Eigenschaften. Auch wegen ihrer bürgerlichen Einrichtungen; weil die Europäer unter keinen Königen stehen, sind sie kriegerischer als die Völker Asiens; denn, wo die Menschen von Königen regiert werden, da sind sie außerordentlich feige, wie bereits oben erwähnt worden. Denn solche Gemüther werden sclavisch, und gehen nicht leicht aus Gehorsam gegen die Befehle eines Dritten in Gefahr. Freie Nationen aber suchen die Gefahr für sich selbst auf, und nicht für andere; sie sind muthig ohne Zwang, und achten

keiner Beschwerden. Denn sie tragen die Belohnungen des Sieges selbst davon. Auf diese Art begünstigen die Gesetze allerdings den Edelmuth. So verhält es sich überhaupt mit Europa und Asia.

Die Nationen, von denen **Hippokrates** hier spricht, sind die **Kimmerier**, die 600 Jahre vor Christi Geburt, also 200 Jahre vor dem **Hippokrates** aus ihrem Gebiete am Tyras und Borysthenes durch die **Scythen** vertrieben wurden, und sich nun größtentheils westwärts und nordwärts in Europa hinein begaben, wo sie schon hin und wieder verwandte Völkerschaften antrafen, die sich vor der Revolution bereits dahin geflüchtet hatten. **Livius** setzt die Einwanderung derjenigen Colonie der Kimmerier, die sich in dem Hercynischen Walde niederließen, und hernach die **zweiten Gallier** genannt wurden, genau 590 Jahr vor Chr. G. Das nordliche Germanien erhielt durch sie seine ersten Bewohner [1]). Nach **Plutarchs** Bericht zogen sie sich von Jahr zu Jahr mehr nach Süden, bis nach **Gallien** uud endlich nach **Italien**.

Der Hercynische Wald war ihr Hauptsitz. Dieser fing noch zu Cäsars Zeiten, wo er doch schon sehr viel von seinem Umfange durch Cultur verlohren hatte, an den Gränzen der Helvetier (am Bodensee) und der Rauraker (bei Augst) an, und ging in einer Breite von neun Tagereisen längs dem Danubius (der Donau) bis an die Gränzen der Dacier und Anarter fort, verließ hierauf die Donau, und zog sich nordwärts durch das itzige Pohlen und Rußland hinauf.

Die **Kimmerier** sind wahrscheinlich die Stammväter der alten Germaner, Celten und Gallier. Diese also können allerdings an dem Ruhme Theil nehmen, den **Hippokrates** ihren Vorfahren ertheilt. So spät **Tacitus** Bericht von den alten Germanern ist, so dient er doch noch zur Bestätigung der hippokratischen Nachrichten. Auch sehe man Herm. **Conrings** treffliche Schrift über die alten Deutschen [2]). Ueber die ursprünglichen,

zu Hippokrates Zeiten lebenden **Kimmerier** wissen wir so äusserst wenig, daß wir vielmehr immer in Gefahr stehen, sie mit spätern Völkern zu verwechseln [3].

Man kann es nicht läugnen, daß Hippokrates Theorie von dem Einfluß der abwechselnden Jahreszeiten auf die körperliche Beschaffenheit und Natur der Kimmerier etwas kühn ist, und auf unrichtigen Voraussetzungen beruht. Dagegen kann man eher die verschiedene Abstammung dieser Nationen mit in Anschlag bringen, um aus derselben, so wie aus der schon damals erfolgten Vermischung der ächten Kimmerier mit andern Völkerschaften, die beträchtliche Verschiedenheit ihrer Natur ꝛc. zu erklären. *Αμιαντος* heißt **offen, aufrichtig**, ohne **falsch**; und nicht **unbändig**, wie es **Grimm** übersetzt.

1) Gatterers synchron. Universal-Histor. S. 167. 2) De habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi caussis 4. Helmestad. 1666. 3) *Bayer* de Cimeriis Opusc. p. 127. — *Fréret* sur les Cimmeriens. Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXII. p. 171.

Es giebt auch in Europa noch andere Nationen, die an Größe, Bildung und Tapferkeit sehr von einander abweichen. Die Ursachen dieser Abweichung sind dieselben, deren ich schon oben gedacht habe; ich will sie itzt näher erörtern. — Diejenigen nämlich, die eine bergichte, rauhe, hohe und an Wasser arme Gegend bewohnen, und die deswegen auch häufige Abwechselungen der Witterung erleiden, sind große, arbeitsame und muthige Menschen, und pflegen zugleich sehr rauhe und wilde Sitten zu haben. Diejenigen dagegen, welche in tiefen, grasreichen und heissen Thälern leben, wo mehr heisse als kalte Winde wehen, und wo zugleich warmes Wasser ist, sind weder groß noch schlank, sondern dick, fleischig, von schwarzen Haaren, mehr braun als weiß, und weniger von schleimichter als von gallichter Constitution. Von Natur sind sie auch weder so muthig und arbeitsam; können es aber

durch Hülfe der Gesetze werden. Wenn es Flüsse in der Gegend giebt, die das stehende und Regenwasser aufnehmen, so können diese gesund und helle sein. Aber, wo es keine Flüsse, sondern bloß Cisternen-, stillstehendes Wasser, von üblem Geruch, giebt; da leidet der Magen und die Milz davon. — Diejenigen, die eine hohe, flache, den Winden ausgesetzte und wasserreiche Gegend bewohnen, sind von großer Statur, weichen wenig in der Bildung von einander ab, sind grade gewachsen und von sanfter Gemüthsart. Die aber ein rauhes, dürres, unfruchtbares Land bewohnen, wo die Jahreszeiten häufig abwechseln, sind gespannt und derbe, eher gelb als schwarz, dabei leidenschaftlich, stolz und eigensinnig. Denn, wo die Witterung oft abwechselt, und eine Jahreszeit von der andern sehr verschieden ist, da wird man auch die Bildung, die Gewohnheit und Natur eines Volkes sehr verschieden finden.

Schlank) Κανονιαι übersetzt Galen ὀρθοι και προεσταλμενοι τας γαστερας: Leute also, die nicht zu korpulent sind.

Cisternenwasser) Κρηναια ὑδατα kann hier nach dem Zusammenhange kein Quellwasser bedeuten. Plato braucht auch κρηνη an mehrern Orten für ein Gefäß, worin man Regenwasser auffängt und stehen läßt: und in eben dem Sinne bedient sich Plautus im Curculio des Wortes fons.

Diejenigen, die eine hohe — stolz und eigensinnig.) Diese beiden Perioden könnten auch sehr leicht anders verstanden werden, da die Leseart vermuthlich verändert werden muß. Hoch (ὑψηλος) kommt mit bergicht (ὀρεινος) im vorhergehenden überein, und λειος (flach) mit τρηχειος (rauh.) Man könnte daher schliessen, daß ἀνεμωδης και ἐνυδρος (den Winden ausgesetzt und wasserreich) einen bessern Gegensatz gegen ψιλος (oder ὑψηλος) και ἀνυδρος (hoch und

unfruchtbar) machen. Dazu kommt, daß die sanftern Sitten (ἠπιωτεραι αἱ γνωμαι), nach der hippokratischen Lehre, nicht wohl mit einer Landschaft, die den Winden ausgesetzt ist, bestehen; da solche Leute eher cholerisch als friedfertig sein müssen: obgleich das ἔνυδρος (wasserreich) vielleicht die windige Beschaffenheit wieder mässigt. Galen scheint dies gefühlt zu haben, er behält ἀνεμωδεα, liest aber statt ἀνορθωτερα (grade gewachsen) ἀνανδρωτερα (weibisch.) Indessen frägt sich, mit welchem Rechte? Ἀνανδρος und ἤπιος (weibisch und sanft) stimmen zwar mit einander überein: man kann aber diese Gemüths-Beschaffenheit, nach Hippokrates Lehre, durchaus nicht in einer Gegend finden, die hoch und den Winden ausgesezt liegt. Wollte man auf die wasserreiche Beschaffenheit der Gegend (ἔνυδρος) besonders Rücksicht nehmen, so könnte man statt ἀνορθωτερα, ἀναρθροτερα (schwächlich) lesen, und diese Leseart durch das folgende rechtfertigen, wo der wasserreichen Gegend eine solche Beschaffenheit der Einwohner zugeschrieben wird. — Ferner lese ich statt λεπτα mit Clifton und Grimm λεπρα, und übersetze es durch rauh und uneben. — Statt εὐκεκρηνται muß wahrscheinlich εὐ κεχρηνται gelesen werden: doch macht diese Veränderung keine andere Uebersetzung nothwendig.

Ich verweise bei diesem Absatz wieder auf Falconers treffliches Werk, um nicht mehrere Stellen aus demselben abzuschreiben, die ganz hieher gehören.

Diese Umstände bewirken zwar an sich schon wichtige Veränderungen in der Constitution: nicht weniger aber auch der Boden, worauf man wohnt, und das Wasser. Denn man wird bemerken, daß größtentheils die Bildung und Sitten der Menschen mit der Natur des Bodens überein kommen. Wo der Boden sumpfig, weich und wasserreich ist, und das Wasser so wenig tief steht, daß es im Sommer lau und im Winter kalt bleibt, auch der Boden in Ansehung der Jahreszeiten nicht gut liegt; da sind

die Leute fleischicht, schwächlich, saftreich, träge, und von schlechter Denkungsart. Die Faulheit und Schläfrigkeit stechen bei ihnen hervor. Zu den Künsten sind sie nicht aufgelegt, und weder erfinderisch, noch sehr klug. — Wo ein Land kahl, ohne Wälder, rauh ist; und von der Kälte erstarrt, von der Sonne aber ausgedorrt wird, da muß man derbe, starke, gelenkige, nervichte und behaarte Leute antreffen: daher sind auch diese Leute unermüdet thätig und ungemein arbeitsam. In Ansehung ihrer Sitten und Gemüthsart sind sie stolz, störrig, mehr rauh als sanft, zu den Künsten mehr aufgelegt, und bessere Soldaten. Alle Producte werden dem Boden gleichen. So verhalten sich die verschiedensten Naturen und Formen unter einander. Wer diese Merkmale recht gut inne hat, forsche auch den übrigen nach; so wird er nicht irren.

Sumpfig) Πιθηρος steht zwar in den meisten Exemplaren, und Galen ließt πικρος: indessen halte ich doch τηκρος (statt τακηρος) für die beste Leseart.

Auch der Boden in Ansehung der Jahreszeiten nicht gut liegt.) Ich lese lieber mit Clifton οὐ καλως. Der Sinn davon ist: der Boden ist im Sommer zu dürre, im Herbste und Frühlinge zu feuchte und im Winter zu sehr dem Schnee und Eise ausgesetzt.

Schwächlich. (ἀναρθροτερος) In diesem Sinn kommt das Wort im Oedipus des **Euripides** vor.

Verzeichniß

der angeführten Schriftſteller.

A.

Abu'l Caſem de chirurgia: arab. et lat. cura *Channing.* 4. Oxford. 1778. Vol. I. II.

Ackermann (J. F.) über die Kretinen, eine beſondere Menſchen-Abart in den Alpen. 8. Gotha 1790.

Acoramboni (H.) tractatus de lacte. 4. Norimb. 1538.

Acrel (O.) chirurgiſka Händelſer, anmärkte och ſamlade uti K. Lazarettet. 8. Stockh. 1775.

Acta academiae electoralis Moguntinae. Vol. I—IV. 4. Erford. 1777 — 1784.

Acta Helvetica, phyſico-mathematico-botanico-anatomico-medica. 4. Baſ. 1751 — 1767. Vol. I—VIII.

Acta medicorum Berolinenſium collecta et digeſta a I. C. *Gohl.* 4. Berol. 1717. *ſq.*

Acta medica Havnienſia. Vol. I—IV. 4. 1674—1679.

Acta phyſico-medica academiae naturae curioſorum. Vol. I —X. 4. Nor. 1727—1754.

Acta (nova) phyſico-medica academiae naturae curioſorum. Vol. I—VIII. 4. Norimb. 1757—1791.

Actuarii (Io. Zach. fil.) Opera, ed. H. *Stephani.* fol. Paris. 1567.

Aeliani (C.) variae hiſtoriae et fragmenta: ed. *Kühn.* 8. Lipſ. 1780.

Aeſchinis dialogi tres: ed. *Fiſcher.* 8. Lipſ. 1753.

Aeſchyli tragoediae, ed. *Schütz.* 8. Hal. 1782. Vol. I. II.

Aetii Amideni contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos: ed. *Montan.* fol. Venet. 1534.

— — ed. *Cornar.* 12. Lugd. 1560. Vol I—IV.

Agrippae a Nettesheim (H. C.) de incertitudine et vanitate ſcientiarum declamatio invectiva. 8. 1532.

Alberti (S.) ſcorbuti hiſtoria. 8. *Witteb.* 1624.

Aldrovandi (U.) dendrologiae naturalis ſive de arboribus libri duo. fol. Frcf. 1671.

Alemanni (A.) commentarius in *Hipp.* libr. de aere, aqua et locis. 8. Par. 1557.

Alexandri Tralliani de re medica libr. XII. gr. et lat. ed. *Guinter* Andern. 8. Basil. 1556.
Alexandrini (Iul.) in *Galeni* praecipua ſcripta annotationes. fol. Baſil. 1581.
Almeloveen (I. ab) inventa novantiqua. 12. Amſterd. 1684.
Alpini (P.) de praeſagienda vita et morte aegrotantium libr. VII. ed. *Gaub.* 4. Hamb. 1739.
— — de medicina methodica, libr. XIII. fol. Patav. 1611.
— — de medicina Aegyptiorum libr. IV. et Jac. *Bontii* de medicina Indorum liber. 4. Pariſ. 1645.
Altomari (D. A. ab) de medendis humani corporis malis. 4. Venet. 1670.
Amati Luſitani curationum medicinalium Cent. VII. 4. Burdig. 1620.
Ammianus Marcellinus ed. *Erneſti.* 8. Lipſ. 1773.
Ammonius ad Ariſtotelis categorias.
Angeli Politiani miſcellanea.
Annales de médecine, publiés par *Retz.* T. V.
Antonini (M. A.) libri XII. eorum, quae de ſe ipſo ad ſe ipſum ſcripſit, cur. *Wolle.* 8. Lipſ. 1729.
Apicius de opſoniis, ed. *Bernhold.* 8. Lipſ. 1791.
Aquapendente (H. F. ab) de gula, ventriculo et inteſtinis. 4. Patav. 1618.
Arati phaenomena.
Aretaei opera omnia, ed. *Boerhaave.* fol. Leid. 1735.
Ariſtophanis comoediae. 8. Lugd. Bat. 1600.
Ariſtotelis quae extant omnia, ed. *Eraſmi.* fol. Baſil. 1531.
Armi (G. dall') ſaggi di medicina pratica. T. I—III. 8. Firenz. 1760.
Arnaldi Villanovani opera omnia, ed. *Taurelli.* fol. Baſil. 1585.
Arnemann (J.) Verſuche über die Regeneration an lebenden Thieren. 8. Götting. 1787.
Arraſi (Abu bekr) Elchavi ſive Continens. fol. Venet. 1542.
Arriani opuſcula, ed. *Blancardi.* 8. Amſt. 1683.
Aſtruc (I.) de morbis venereis, lib. IV. 4. Paris 1738.
Athenaei deipnoſophiſtarum libr. XV. ed. *Caſaubon.* fol. Amſt. 1597.
Aubry Kommentar über das erſte und dritte Buch der Volks-Krankheiten des Hippokrates. Aus dem Franz. 8. Leipz. 1787.
Avenzoar Theiſir dahalmodana vahaltabir i. e. rectificatio medicationis et regiminis. 8. Lugd. 1531.
Averrhoes Colliget libr. VII. fol. Venet. 1542.

Augenius (H.) de curatione per ſanguinis miſſionem, libr. XVII. 4. Venet. 1587.

Auguſtinus (S. A.) de civitate dei libr. XXII. c. comment. L. *Vivis.* 4. Frcf. 1661.

Avicennae libri V. canonis medicinae, *arab.* fol. Rom. 1593.

Aymen diſſert. dans laquelle on examine, ſi les jours critiques ſont les mêmes dans nos climats que dans ceux, où *Hippocrate* les a obſervées. 8. Paris. 1782.

B.

Baglivi (G.) opera omnia medico-practica. 4. Antverp. 1715.

Bajon mémoires pour ſervir à l'hiſtoire naturelle de Cayenne. T. I. II. 4. Paris. 1772. 1774.

Baldi (C.) de naturali ex unguium inſpectione praeſagio commentarius. 4. Bonon. 1629.

Baldinger (E. G.) Neues Magazin für Aerzte. 8. Leipzig 1779—1792. B. I—X.

Baldinii (B.) commentarius in *Hippoc.* libr. de aere, aqua et locis. 4. Flor. 1586.

Ballonii (G.) opera omnia medica, ed. *Thevart.* 4. Venet. 1734. T. I—IV.

Bang (F. L.) Selecta diarii noſocomii Hafnienſis. T. I. II. 8. Hafn. 1789.

— — Praxis medica ſyſtematice expoſita. 8. Hafn. 1789.

Barchuſen (I. C.) de medicinae origine et progreſſu. 4. Traj. ad Rhen. 1723.

Barker eſſai ſur la conformité de la médecine des anciens et des modernes. 8. Amſt. 1749.

Bartholini (T.) de latere Chriſti aperto, diſſ. 8. LB. 1646.

— — hiſtoriarum anatomicarum rariorum Cent. I—IV. 8. Hafn. 1654.

— — de nivis uſu medico. 8. Hafn. 1661.

Baubin (C.) Πιναξ theatri botanici. 4. Baſil. 1671.

Bayer (T. S.) opuſcula ad hiſtoriam antiquam, chronologiam, geographiam et rem numariam ſpectantia. ed. *Klotz.* 8. Hal. 1770.

Bayle (F.) de apoplexia diſſ. 4. L. 1750.

Beck (C. D.) ſpecimen hiſtor. biblioth. Alexandrinae. 4. Lipſ. 1779.

Bell (B.) ſyſtem of ſurgery. Vol. I — VI. 8. Lond. 1778 — 1790.

— — on the theory and management of ulcers. 8. Edinb. 1778.

Bellini (L.) opuſcula practica de urinis, pulſibus, ſanguinis miſſione et febribus. 4. Lipſ. 1734.
Benedicti (I. C.) tutelaris columna, in qua ſtatuitur, pleuritidem fieri, dum una pulmonis ala afficitur. 4. Rom. 1644.
Bennet (C.) theatrum tabidorum, ſeu phthiſeos, atrophiae et hecticae xenodochium. 8. Vienn. 1768.
Bergius (P. I.) materia medica e regno vegetabili. T. I. II. 8. Holm. 1778.
Bergman (T.) opuſcula chemica ed. *Hebenſtreit*. 8. Lipſ. 1787 — 1790. T. I — V.
Bertrandi (A.) opere anatomiche e ceruſiche. T. I — VII. 8. Turin. 1785 — 1791.
Beverovicii (I.) epiſtolicae quaeſtiones cum doctorum reſponſis. 8. Roterod. 1644.
Bibliotheca (maxima) Patrum veterum. fol. Lugd. 1677.
Bierchén om kräftſkadoren. 8. Stockh. 1769.
Biſſet (W.) Mediciniſche Conſtitution von Großbritannien. 8. Warſch. 1779.
Blainville (von) Reiſebeſchreibung mit Zuſätzen von Köhler. Th. I. — V. 4. Lemgo 1764 — 1767.
Blankaart (S.) collectanea medico-phyſica, ofte Hollands Iaarregiſter der Genees- en Natuurkondige Aanmerkingen van gantſch Europa. 8. Amſt. 1680. ſq.
— — De Karteſiaanſe Academie ofte Inſtitutie der Medicyne. 8. Amſt. 1691.
Blumenbach (I. F.) de generis humani varietate nativa. 8. Götting. 1791.
— — Ueber den Bildungstrieb. 8. Gött. 1790.
Boerhaave (H.) de cognoſcendis et curandis morbis aphoriſmi. 8. Vindob. 1775.
— — inſtitutiones medicae. 8. Vindob. 1775.
— — praelectiones academicae in proprias inſtitutiones, ed. *Haller*. 8. Gött. 1740 — 1744. Vol. I — VI.
— — Methodus ſtudii medici, ed. *Haller*. 4. Venet. 1752.
Bohn (I.) circulus anatomico-phyſiologicus. 4. Lipſ. 1710.
Bonacioli (L.) de conceptionis indiciis, nec non maris feminеique partus ſignificatione. 8. Arg. 1538.
Bonafides (F.) de cura pleuritidis. 4. 1533.
Bonet (T.) medicina ſeptentrionalis collatitia. fol. Genev. 1685.
— — ſepulcretum ſ. anatomia practica. fol. Genev. 1700. T. I. II.
Bontius vid. *Alpin.*
Bordeu (T.) recherches ſur le pouls par rapport aux criſes. 8. Paris. 1766.

Boubier Recherches et diss. sur Herodote. 4. Dijon. 1746.
Boullaye le Gouz (C. E. de la) voyages et observations en Europe, Asie et Afrique. 4. Paris. 1653.
Brachelius (H.) de missione sanguinis in pleuritide. 4. Lovan. 1532.
Brambilla (I. A. von) Ueber die Entzündungs-Geschwulst, und ihre Ausgänge. Th. I. II. 8. Wien. 1786.
Brassavola (A. M.) in octo libr. aphor. *Hippocr.* commentaria. fol. Basil. 1541.
Brendel (I. G.) opuscula mathematici et medici argumenti. 4. Gött. 1769. P. I — III.
Brisbane (I.) select cases in the practice of medicine. 8. Lond. 1772.
Brissot (P.) de vena secanda, tum in pleuritide, tum in aliis viscerum inflammationibus. 4. Pat. 1515.
— — apologia de incisione venae in pleuritide. 4. Paris. 1529. ed. nov. Ren. *Moreau*. 8. 1622.
Bromfield (W.) chirurgical observations and cases. T. I. II. 8. Lond. 1733.
Brown (E.) Reisen durch Niederland, Teutschland, Hungarn, Servien rc. Aus dem Holländ. 4. Nürnb. 1711.
Brugmans (S. I.) diss. de puogenia. 8. Groen. 1785.
Brüning (G. F. H.) de ictero spasmodico infantum Essendiae epidemico. 8. Lips. 1774.
Buchan (W.) Haus-Arzneikunde. Aus dem Engl. von K. Sprengel. 8. Altenburg. 1792.

C.

Caelii Aureliani de morbis acutis et chronicis libr. VIII. ed. *Almeloveen*. 4. Amsterd. 1755.
Cagnati (M.) variarum observationum libr. IV. 8. Rom. 1587.
Callisen (H.) principia systematis chirurgiae hodiernae. 8. Hafn. 1778. alt. edit. 1788. 1790
Campanella (T.) medicinalium iuxta propria principia libr. VII. 4. Lugd. 1635.
Cange (du Fresne du) glossarium mediae et infimae latinitatis. fol. Basil. 1762. T. I — IV.
Carrere (I. B. F.) traité théorique et pratique des maladies inflammatoires. 12. Par. 1774.
Cascales (F. P.) de morbo Garrotillo appellato. 4. Matrit. 1611.
Cassani (F.) de sectione venae in pleuritide. 8. Patav. 1556.
Castrensis (S. R.) quae ex quibus. 12. Frcf. 1667.
— — de meteoris microcosmi. fol. Frcf. 1621.

Celsus (A. C.) de re medica libr. VIII. ed. *Targ.* 4. Lugd. Batav. 1785.
Cetti (F.) storia naturale di Sardegna. T. I — III. 8. Sassari 1774 — 1777.
Chalmers (L.) Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südkarolina 8. Stendal. 1788.
Chandler (G.) Reisen in Klein=Asien. 8. Leipz. 1777.
Chardin journal du voyage en Perse par la Colchide. 8. Haye. 1686.
Charlevoix (P. F. X. de) histoire et description générale de la nouvelle France, avec le journal historique du voyage dans l'Amerique septentrionale. T. I—III. 4. Paris. 1744.
Ciceronis (M. T.) Opera philosophica. 8. Berol. 1747. T. I—IV.
— — Epistolae selectae. 8. Berol. 1784.
Claudini (I. C.) responsa et consultationes medicinales. 4. Venet. 1646.
— — de ingressu ad infirmos. 4. Venet. 1663.
Clementis Alexandrini opera omnia, graec. et lat. ed. *Sylburg.* fol. Colon. 1688.
Clerc (D. le) histoire de la médecine. 4. Amsterd. 1723.
Clifton (S.) *Hippocrates* upon air water and situation. 8. Lond. 1738.
Cloture (Lepecq de la) Anleitung für Aerzte, nach hippokratischen Grundsätzen epidemische Krankheiten zu beobachten. 8. Leipz. 1786.
— — Sammlung von Beobachtungen über epidemische Krankheiten. 8. Altenb. 1788.
Collectanea societatis medicae Hafniensis. Vol. I. II. 8. Hafn. 1773 — 1775.
Collin (H. I.) observationes medicae circa morbos acutos et chronicos. P. I — VI. 8. Vienn. 1770 — 1780.
Columbus (R.) de re anatomica. 8. Frcf. 1593.
Columella (L. I. M.) de re rustica, ed. *Gesner.* T. I. II. 8. Mannh. 1781.
Commentationes societatis regiae scientiarum Göttingensis. Vol. I. 4. Gött. 1778.
Commentarii de Bononiensi scientiarum et artium instituto atque academia. 4. Vol. I — VIII. Bonon. 1748. sq.
Commentarien (medicinische) von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. B. I — X. 8. Altenb. 1774 — 1790. Zweite Decade. Th. I. II. 8. Altenb. 1791. 1792.
Conring (H.) introductio in universam artem medicam, ed. *Schelhammer.* 4. Amst. 1726.
— — de hermetica medicina. 4. Helmst. 1669.
— — de habitus corporum Germanicorum antiqui et novi caussis. 4. Helmst. 1667.

Constantini Africani opera reliqua. fol. Basil. 1539.
Cordaei (M.) *Hippocr.* libri de morbis mulierum interpretatio. fol. Paris. 1585.
Cordi (V.) annotationes in *Dioscoridis* de medica materia libros. fol. Tigur. 1561.
Coste et *Willemet* essai sur les plantes indigenes, 8. Nancy. 1769.
Craanen (T. *van*) tractatus physico-medicus de homine. 4. Leid. 1689.
Cudworth (R.) systema intellectuale, interprete L. *Moshemio.* 4. LB. 1773.
Cullen (W.) first lines of the practice of physic. Vol. I—IV. 8. Edinb. 1784.

D.

Damm (A. F.) Götterlehre. 8. Berlin. 1765.
Daniel (C. F.) systema aegritudinum. T. I. Lips. 1781. T. II. Hal. 1782.
Danz (F. G.) Versuch einer allgemeinen Geschichte des Keichhustens. 8. Marburg. 1791.
Degner (I. H.) historia medica de dysenteria biliosa contagiosa. 8. Traj. ad Rhen. 1754.
Denys (I.) heelkondige. Aanmerkingen over den steen. 8. Leid 1731.
Dieterich (I. C.) Iatreum Hippocraticum, continens narthecium medicinae veteris et novae. 4. Ulm 1661.
Diodorus Siculus, graec. et lat. cur. I. *Rhodomanni.* fol. Hanov. 1604.
Diogenes Laertius de vitis philosophorum ed. *Menagii.* 4. Amst. 1696.
Dioscoridis Anazarbaei opera quae extant omnia, ed. *Saraceni.* fol. Hanov. 1598.
Diversus (P. *Salius*) in *Avicennae* libr. III. de morbis particularibus, fol. Patav. 1673.
Donati (M.) de medica historia libr. VI. 4. Frcf. 1613.
Dran (H. F. le) traité des operations de chirurgie. 8. Brux. 1745.
Drelincourt (C.) opuscula. 12. LB. 1680.
Dunus (T.) de curatione per venaesectionem. 8. 1544.

E.

Eller (J. T.) medicinische und chirurgische Anmerkungen und Operationen in dem Lazareth zu Berlin. 8. Berlin. 1740.
Ellis (H.) voyage to Hudsons-bay. 4. Lond. 1748.
Elsner (C. F.) Beiträge zur Fieberlehre. Königsb. 1782.

Ephemerides medico physicae academiae naturae curiosorum. Cent. I—X. 4. 1712—1722.
Epicteti enchiridion, ed. *Heyne*. 8. Dresd. 1776.
Erasmi (D.) adagiorum chiliades IV. fol. Basil. 1574.
Erotiani, *Galeni* et *Herodoti* glossaria in *Hippocr.* ed. *Franz*. 8. Lipf. 1780.
Erxleben (J. P.) Anfangsgründe der Naturlehre, herausgegeben von Lichtenberg. 8. Göttingen 1791.
Eschenbach (C. E.) medicina legalis. 8. Rostoch. 1775.
Essays (medical) and Observations, revised and published by a society of Edinburgh. Vol. I—V. 8. Edinb. 1733.
Essays (medical) Observations and Enquiries by a society of physicians. Vol. I—III. 8. Lond. 1757.
Ettmüller (M.) opera medica theoretico-practica. T. I—IV. fol. Genev. 1736.
Euripidis tragoediae XIX. 8. Heidelb. 1597.
Eusebii Pamphili praeparatio evangelica, ed. *Vigerii*. fol. Colon. 1688.

F.

Fabricii (I. A.) bibliotheca graeca. Vol. I.—XIV. 4. Hamb. 1705—1728.
Fabricii Hildani (G.) observationum et epistolarum chirurgico-medicarum centuriae. ed. *Henninger*. 4. Argent. 1713.
Falconer (W.) Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstriches, der Lage, natürlichen Beschaffenheit, und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitten, Verstandeskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen. 8. Leipz. 1782.
Fantoni (I. B.) epistolae de observationibus anatomico-medicis. 4. Venet. 1713.
Faust (B. C.) Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen. 8. Braunschw. 1791.
Fieni (T.) Semiotice. 4. Lugd. 1664.
Foesii (A.) oeconomia *Hippocratis*. fol. Genev. 1662.
Foglia (I. A.) de anginosa passione. 8. Neap. 1620.
Fonseca (R. a) in septem aphorism. *Hipp.* commentaria. 4. Venet. 1608.
Fontecha (I. A. de) de anginis disputationes. 4. Complut. 1611.
Foresti (P.) observationum et curationum medicinalium l. I—XXXII. 8. LB. 1589—1612.
Foroliviensis (I.) expositio in primum Avicennae Canonem. fol. Venet. 1547.
Forsten (R.) diss. sistens cantharidum historiam. 4. Lugd. Bat. 1775.

Fortis (R. I.) Consilia de febribus et morbis mulierum facile cognoscendis et curandis. 4. Patav. 1668.
Fothergill (I.) complete collection of his medical and philosophical works, with an account of his life. 8. Lond. 1781.
Fracastorii (H.) opera omnia philosophica et medica. T. I. II. 4. Lugd. 1589.
Fragosi (I.) Cirurgia universal. fol. Madr. 1581.
Frank (J. P.) System der medicinischen Policey. B. I—IV. 8. Mannh. 1778—1788.
Freind (I.) *Hippocr.* de morbis popularibus lib. I. et III. cum IX. de febr. commentariis. 8. Lond. 1717.
— — Histoire de la médecine dépuis *Galien* jusqu' au commencement du seizieme siecle: trad. par *Coulet.* 4. Leid. 1727.
Fuchs (L.) *Hippocr.* aphorismorum libr. VII. 8. Lugd. 1558.
— — apologiae tres. 4. Basil. 1540.

G.

Galeni (C.) opera omnia, *graec* fol. Basil. 1538. P. I—V.
— — opera c. *Hippocr.* ed. *Charterii.* T. I—XIII. fol. Paris. 1639. 1679.
— — Fieberlehre, von K. Sprengel. 8. Breslau. 1788.
Garcia Hernandez (F.) tratado de dolor colico. 8. Madr. 1737.
Gatinaria (M.) de curis aegritudinum particularium. 8. Basil. 1537.
Gatterer (J. C.) Einleitung in die synchronistische Universal-Historie. 8. Göttingen. 1771.
Gazette salutaire de Bouillon. 1787.
Gellii (A.) noctes atticae. 8. 1741.
Gemelli Carreri (I. F.) voyage du tour du monde, trad. par V. T. I—VI. 12. Paris. 1719—1722.
Gentil (le) voyages dans les mers de l'Inde. T. I. II. 4. Paris. 1779. 1781.
Geoffroy traité de la matiere medicale T. I—VII. 8. Paris. 1743. — Suite de la matiere medicale. T. I—III. 8. Paris. 1750.
Georgi (J. F.) Bemerkungen auf einer Reise im russischen Reiche. B. I. II. 4. Petersb. 1775.
Gesner (I. M.) ψυχαι Ἱπποκρατες, 4. Gött. 1734.
Glass (T.) commentarii XII. de febribus ad *Hippocr.* disciplinam accommodati. 8. Ien. 1772.
Gmelin (J. C.) Ueber die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, und deren Anwendung auf Arzneikunst. 8. Berlin 1784.

— — Grundriß der Mineralogie. 8. Göttingen. 1790.
— — (S. G.) Reisen durch Rußland zur Bereicherung der drei Naturreiche. Th. I—III. 8. Petersb. 1770 — 1774.
Gohl (J. D.) Compendium oder kurze Einleitung zur praxi chirurgica. 8. Nürnb. 1736.
Goldwitz (S.) Pathologie der Galle. 8. Bamb. 1788.
Gorraei (I.) definitionum medicarum lib. I — XXIV. fol. Frcf. 1778.
Gorter (I. de) medicina Hippocratica, exponens aphoriſmos *Hipp.* 4. Amſt. 1739. 4. Patav. 1757.
— — praxis medicae ſyſtema. T. I. II. 4. Lipſ. 1750.
Grainger (I.) hiſtoria febris anomalae Batavae. 8. Altenb. 1770.
Grant (W.) enquiry into the nature, riſe and progreſs of the fevers moſt common in London. 8. Lond. 1771.
— — obſervations on the chronical diſeaſes, moſt common in London. 8. Lond. 1783.
Greenfield (S.) treatiſe on the ſafe internal uſe of the cantharides. 8. Lond. 1707.
Gren (F. K. A.) Grundriß der Naturlehre. 8. Halle 1788.
— — Iournal der Phyſik. B. I — IV. 8. Leipz. 1790 — 1792.
Grotii (H.) hiſtoria Gotthorum, Vandalorum et Langobardorum. 8. Hag. Com. 1668.
Gruner (C. G.) Semiotice, phyſiologicam et pathologicam complexa. 8. Hal. 1775.
— — Morborum antiquitates. 8. Wratiſl 1772.
— — Cenſura librorum Hippocr. 8. Wratiſl. 1774.
— — Almanach für Aerzte und Nichtärzte 1788.1792.
— — Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen. Th. I. II. 8. Leipz. 1780 — 1782.
Guainerii (A.) opus praeclarum ad praxin. 4. Lugd. 1525.
Guarinonii (C.) conſilia medicinalia. fol. Venet. 1610.
Guaſtavinii (I.) locorum de medicina ſelectorum libr. 4. Flor. 1653.
Guillemeau (C.) aphoriſmes de Chirurgie. 12. Paris. 1654.
Güldenstädts (E.) Reisen. Th. I. 8. 1787.
Gyraldi (G. L.) opera omnia T. I. II. fol. LB. 1696.

H.

Haen (A. v.) Heilungsmethode in dem Krankenhause zu Wien: mit Aufsätzen begleitet von E. Platner. B. I — IX. 8. Leipz. 1779 — 1785.
Hagedorn (E.) obſervationum et hiſtoriarum medico-practicarum Cent. I — III. 8. Görl. 1698.

Hales (S.) Statical eſſays. 4. Lond. 1733.
Haller (A. ab) principes artis medicae. Vol. I—XI. 8. Lauſ. 1769—1774.
— — Vorleſungen über gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft. Th. I—III. 8. Bern. 1782—1784.
— — Diſputationes ad morborum hiſtoriam et curationem facientes. T. I—VII. 4. Lauſ. 1757.
— — De partium corporis humani praecipuarum fabrica et functionibus. T. I—VIII. 8. Bern. 1777.
— — Elementa phyſiologiae corporis humani. T. I—VIII. 4. Bern. 1759—1768.
Hasler (G.) Abhandlung von den verſchiedenen Arten der Schlagflüſſe. 8. Wien. 1787.
Hauteſierk (R.) recueil d'obſervations de médecine et de chirurgie. T. I. II. 8. Strasb. 1777.
Hawkesworth (J.) Ausführliche und glaubwürdige Geſchichte der neueſten Reiſen um die Welt. Aus dem Engl. B. I—IV. 4. Berlin. 1774.
Hayes (T.) ernſtliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläßigter Katarrhe. 8. Leipz. 1787.
Hebenſtreit (I. E.) de homine ſano et aegroto carmen. 8. Lipſ. 1753.
— — anthropologia forenſis, 8. Lipſ. 1753.
— — palaeologia therapiae. 8. Hall 1778.
Hecker (A. F.) Lehrbuch der allgemeinen Heilkunde. 8. Berlin. 1789.
Hecquet (P.) Hippocratis aphoriſmi explicati. 8. Paris. 1724.
Heiſter (L.) inſtitutiones chirurgiae. T. I. II. 4. Amſt. 1750.
Helmontii (I. B.) opera omnia. 4. Amſt. 1648.
Helwig (I.) obſervationes phyſico-medicae poſthumae. 4. Aug. Vind. 1680.
Hennings (F.) analecta hiſtorica ad theoriam epilepſiae. 4. Gryph. 1788.
Hensler (P. G.) über den abendländiſchen Ausſatz im Mittelalter. 8. Hamb. 1790.
Heraclidis allegoriae Homericae, ed. *Schow*. 8. Gött. 1782.
Herodoti Halicarnaſſei hiſtoriae, lib. I—IV. ed. *Reiz*. T. I. 8. Lipſ. 1778.
Herz (M.) über den Schwindel. 8. Berl. 1791.
— — Briefe an Aerzte. Samml. 1. 2. 8. Berlin. 1784.
Heſiodi quae exſtant, ex recenſ. *Robinſoni*. 8. Lipſ. 1778.
Heſychii dictionarium locupletiſſimum. fol. Hagen. 1521.
Heucher (I.) litigia circa inventa anatomica. 4. Witteb. 1707.
Heurnii (I.) Hippocratis aphoriſmi graece et latine. 12. Lugd. 1609.

— — praxeos medicinae nova ratio. 4. 1587.
Hieronymi epiſtolae. fol. Lugd. 1513.
Hillary (W.) Beobachtungen über die Veränderungen der Luft und die damit verbundenen epidemiſchen Krankheiten auf Barbadoes. 8. Leipz. 1776.
Hippocratis Coi opera omnia, quae extant ed. *Foeſ.* fol. Frcf. 1595.
— — ed. *Charter.* Vol. I — XIII. fol. Paris. 1639. 1679.
— — ed. *Linden.* Vol. I. II. 8. Leid. 1665.
— — ed. *Mercurialis.* fol. Venet. 1588.
— — ed. *Aldina.* fol. Venet. 1526.
— — ed. *Cornarii.* fol. Baſil. 1538.
— — Opuſcula aphoriſtica. ed. *Zwinger.* 8. Baſil. 1748.
— — Oeuvres, traduites par *Dacier.* 12. Paris. 1697. Vol. I. II.
— — Werke, aus dem Griechiſchen, von Grimm. B. I — III. 8. Altenb. 1781 — 1785.
Hiſtoire de l'academie des ſciences à Paris.
Hoffmann (C.) variarum lectionum libr. I — VI. 8. Lipſ. 1619.
— — (D.) annotationes medicae in hypotheſes *Goueyanas* de generatione fetus, eiusque partu. 8. Frcf. 1719.
— — (F.) medicina rationalis ſyſtematica T. I — IV. 4. Hal. 1718.
— — — diſſ. de morbis incongruis. 4. Hal. 1702.
— — — diſſ. de temporibus anni inſalubribus. 4. Hal. 1705.
Hollerii (I.) in aphor. *Hippocr.* Commentarii VII. cum notis *Liebautii.* 8. Genev. 1644.
— — De morbis internis libr. II. cum *Dureti* animadverſ. 8. Paris. 1571.
Home (F.) Kliniſche Verſuche, Krankengeſchichten und Leichenöffnungen. 8. Leipz. 1781.
— — principia medicinae. 8. Edinb. 1762.
Homeri Odyſſea, ed. *Wolfii.* 8. Hal. 1784.
— — Ilias, ed. *Wolfii.* 8. Hal. 1785.
Horatii Flacci (Q.) opera, 8. Bipont. 1783.
Horſtii (G.) opera medica. T. I — III. 4. Goud. 1661.
Hoven (F. W. von) Verſuch über das Wechſelfieber und ſeine Heilung, beſonders durch die Chinarinde. Th. I. II. 8. Winterth. 1789. 1790.
Hubn (O.) commentatio de regeneratione partium mollium in vulnere. 4. Gött. 1787.

Huxham (I.) Opera omnia physico-medica, ed. *Reichel.* T. I —III. 8. Lipſ. 1784.

I.

Iacquin (N. I.) miſcellanea auſtriaca ad botanicam, chemiam et hiſtoriam naturalem ſpectantia. Vol. I. II. 4. Vindeb. 1782. 1784.

Iamblichus de vita Pythagorae et protrepticae orationes ad philoſophos lib. II. 4. Frcf. 1598.

— — de myſteriis liber, ed. Thom. *Gale.* fol. Oxon. 1678.

Ianuenſis (S.) clavis ſanitatis. fol. Venet. 1514.

Iean (A. M.) traité des maladies de l'oeil. 8. Paris. 1741.

Iournal, London medical.

— — de médecine, chirurgie, pharmacie etc.

— — de Phyſique.

— — des Sçavans.

l'Iſle du Pré traité du virus cancereux. 8. Paris 1774.

Iſocratis orationes. 8. Lipſ. 1771.

Iuſtini hiſtoriae Philippicae. 8. Bipont. 1779.

K.

Kämpfer (E.) amoenitatum exoticarum politico-phyſico-medicarum faſc. I—V. 4. Lemgo. 1712.

Kant (J.) Träume eines Geiſterſehers. 8. Riga. 1766.

— — Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. 8. Riga. 1785.

Kerkring (T.) opera omnia anatomica. 4. Lugd. Bat. 1729.

Kinsbergen (des Hrn. van) Beſchreibung des Archipelagus. Aus dem Holländiſchen von K. Sprengel. 8. Roſtock. 1792.

Kircher (A.) China, monimentis ſacris et profanis etc. illuſtrata. fol. Amſt. 1667.

Klein (L. G.) interpres clinicus, ed. *Haller.* 8. Frcf. 1759.

L.

Lamberti (A.) relazione della Colchide hoggi detta Mingrelia. 4. Rom. 1653.

Lanciſii (I. M.) opera omnia, ed. *Aſſalti.* 4. Genev. 1718.

Langii (I.) epiſtolarum medicinalium volumen tripartitum. 8. Frcf. 1589.

Larcher Hiſtoire d'Hérodote traduite du grec, avec des remarques. T. I—VII. 8. Paris. 1786.

Lauremberg (P.) paſicompſe nova, i. e. accurata et curioſa delineatio pulchritudinis. 8. Hamb. 1634.

Laurentii (A.) hiſtoria anatomica humani corporis. fol. Paris. 1600.

— — (G. F.) exercitationes in *Hippocr.* aphorismos minus absolute veros. 4. Hamb. 1647.
Lentin (L. F. B.) memorabilia circa aerem, vitae genus et morbos Clausthalensium. 4. Gött. 1779.
Lesseps (von) Reise durch Kamtschatka und Sibirien nach Frankreich. Aus dem Franz. von Forster. 8. Berlin. 1791.
Lettres édifiantes et curieuses, écrites par quelques Missionaires de la Compagnie de Iesus. T. I — XVIII. 12. Paris. 1780.
Liebaut (I.) vid. *Holler.*
Lieutaud (I.) historia anatomico-medica, ed. *Schlegel.* Vol. I. II. 8. Longos. 1786. 1787.
— — Précis de la médecine pratique. T. I. II. 8. Paris. 1765.
Lind (I.) observations on the diseases incidental to Europeans in hot climates. 8. Lond. 1774.
Linden (I. A. *van der*) medicina physiologica. 4. Amst. 1653.
Lindner de lymphaticorum systemate. 8. Hal. 1787.
Lister (M.) Hippocratis aphorismi cum commentariis. 12. Lond. 1703.
Locher (M.) observationes practicae circa luem veneream, epilepsiam et maniam. 8. Vienn. 1762.
Lombard diss. sur l'importance des évacuans dans la cure des playes récentes. 8. Strasb. 1782.
— — Opuscules de Chirurgie. 8. Strasb. 1786.
Lomi (I. A.) lezioni di chirurgia. 4. Flor. 1769.
Lommii (I.) observationum medicinalium libr. III. 8. Amst. 1761.
Lorry (A. C.) essai sur les alimens. T. I. II. 8. Paris. 1757.
— — tract. de morbis cutaneis. 4. Paris. 1777.
— — de melancholia et morbis melancholicis. T. I. II. 8. Paris. 1765.
Löscher (M. G.) de dentibus sapientiae, eorundemque morbis, diss. 4. Witteb. 1728.
Lossii (F.) consiliorum s. de morborum curationibus liber posthumus. 4. Lond. 1684.
Lotichii (I. P.) observationum et consiliorum medicinalium libr. VI. 4. Ulm. 1685.
Luciani opera. 8. Goth. 1773.
Lucretii de rerum natura lib. VI.
Ludwig (C. G.) institutiones therapiae generalis. 8. Lips. 1754.
Lygaei (I.) Hippocratis aphorismi illustrati. 16. Paris. 1551.

M.

Mabillon annales ordinis S. Benedicti. T. I — VI. fol. Paris. 1713.

Macbride (D.) introduction méthodique à la théorie et pratique de la médecine, trad. par *Petit-Radel.* T. I. II. 8. Paris. 1787.
Macquer (M. J.) Chymisches Wörterbuch aus dem Franz. mit Zusätzen von Leonhardi. 8. Leipz. 1790 — 1792. Th. I — VII.
Macrobii opera, ed. *Zeunii.* 8. Lipf. 1774.
Magiri (I.) physiologiae peripateticae libr. VI. 8. Witteb. 1606.
Manardi (I.) epiſtolae de venaeſectione. 8. Paris. 1528.
Mandevylle (I.) itinerarius liber ex Anglia Hieroſolymam. 4. Venet. ſ. a.
Mangez (I. I.) bibliotheca chirurgica. Vol. I — IV. fol. Genev. 1721.
Marcard (H. M.) mediciniſche Verſuche. Th. I. II. 8. Leipz. 1778.
Martiani (P.) magnus Hippocrates Cous, notationibus explicatus. fol. Venet. 1652.
Marx (M. J.) von der Schwindlungenſucht; und den Mitteln wider dieſelbe. 8. Hannover. 1784.
Maſſariae (A.) practica medica ſ. praelectiones academicae. 4. Lugd. 1616.
Mauriceau (F.) traité des maladies des femmes groſſes et accouchées. T. I. II. 4. Paris. 1668.
Maximi Tyrii diſſertationes philoſophicae. 4. Lond. 1740.
Mead (R.) monita et praecepta medica. 8. LB. 1773.
Meckel (I. F.) nova experimenta et obſervationes de finibus venarum ac vaſorum lymphaticorum. 8. Berol. 1771.
Medicus (F. C.) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneiwiſſenſchaft. 8. Zürich. 1776.
— — Geſchichte periodiſcher Krankheiten. Th. I. II. 8. Karlsruhe. 1764.
Meeckren (I. van) obſervationes medico-chirurgicae. 8. Amſt. 1682.
Meibomii (H.) commentarius in iuſiurandum Hippocratis. 4. Helmſt. 1669.
Meiners (C.) Geſchichte des Urſprungs, Fortganges und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. B. I. II. 8. Lemgo. 1781. 1782.
Memoir of a Map of the Countries, comprehended between the Black Sea and the Caſpian. 4. Lond. 1788.
Mémoires de l'academie de Chirurgie à Paris.
Mémoires de l'academie des Inſcriptions et de belles lettres. ed. in 12mo.
Mémoires de l'academie des ſciences à Paris.
Mena (F.) de ſanguinis miſſione. 4. 1559.

Mercati (L.) de morbis mulierum libr. IV. 4. Venet. 1602.
Mercurialis (H.) de morbis puerorum. 8. Basil. 1584.
— — variarum lectionum in medicinae scriptoribus et aliis, libr. IV. 8. Paris. 1585.
— — de arte gymnastica, libr. VI. 4. Amst. 1675.
— — consultationes et responsa medicinalia. T. I. —IV. fol. Venet. 1624.
Metzger (I. D.) adversaria medica. T. I. II. 8. Frcf. 1775. 1778.
— — Handbuch der Staats-Arzneikunde. 8. Züllichau. 1787.
Meyer (I. F. L.) Darstellungen aus Italien. 8. Berlin. 1792.
Miller (I.) botanicon officinale. 4. Lond. 1750.
Miscellanea medico-physica academiae naturae curiosorum. Dec. I—IV. 4. 1670—1706.
Molleri (I.) homonymoscopia historico-philologico-critica. 8. Hamb. 1697.
Monardes (N.) de secanda vena in pleuritide. 4. Hispal. 1539.
Monro (A.) on the structure and functions of the nervous system. fol. Edinb. 1783.
Montagnana (B.) consilia et varii tractatus. fol. Venet. 1514.
Montalto (P. A.) archipathologia, in qua internarum capitis affectionum essentia, caussae, signa etc. edisseruntur. 4. Lutet. 1614.
Montani (I. B.) opuscula varia ac praeclara. 8. Basil. 1565.
Montisianus (M. A.) de sanguinis missione in pleuritide. 8. 1556.
Morand (S.) opuscules de chirurgie. P. I. II. 4. Paris. 1768.
Moreau (R.) de secanda vena in pleuritide. 8. Hal. 1742.
Morgagni (I. B.) de sedibus et caussis morborum per anatomiam indagatis. T. I—IV. 4. LB. 1767.
Morisot (I.) Hippocratis aphorismi genuini. 8. Basil. 1547.
Morris (S.) observations on the past growth and present state of the city of London. fol. 1751.
Morton (R.) opera medica in tres tomos distributa. 8. Amst. 1696.
Moseley (B.) treatise on the tropical diseases. 8. Lond. 1789.
Motte (G. Mauquest de la) traité complet de chirurgie. Vol. I. II. 8. Paris. 1771.
Mudge (I.) a radical and expeditious cure for a recent catarrhous cough. 8. Lond. 1779.
Mureti (M.) A. variae lectiones. 8. Hal. 1791.
Murray (I. A.) apparatus medicaminum. T. I—V. 8. Gött. 1779—1790.

Musgrave (G.) de arthritide ſymptomatica et anomala. 4. Genev. 1769.
Muzell (F. H. L.) mediciniſche und chirurgiſche Wahrnehmungen. 8. Berlin. 1776.

N.

Nachrichten (Neue Literariſche) für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher. Th. I—III. 8. Halle. 1786—1789.
Nardini (Fam.) Roma antica. fol. Rom. 1665.
Naſii (S.) ſpeculum methodi medendi, ſeu de omnium morborum cognitione. fol. Brix. 1633.
Natalis Comitis mythologiae lib. X. 8. Genev. 1651.
Neander (M.) ſyllogae phyſicae rerum eruditarum. 8. Lipſ. 1591.
Nicandri Alexipharmaca, ed. *Schneider*. 8. Hal. 1792.
Nicolai (E. A.) Pathologie, oder Wiſſenſchaft von Krankheiten. Th. I—VI. 8. Halle. 1769—1779. — Fortſetzung Th. I—III. 8. Halle. 1781—1784.

O.

Odier mediciniſch-chirurgiſche Abhandlung über die Waſſerſucht der Gehirnkammern. 8. Leipz. 1785.
Oribaſii collectio, ed. *Dundaſs*. 4. LB. 1735.
Otter voyage en Turquie et en Perſe. T. I. II. 12. Paris. 1748.

P.

Paauw Recherches ſur les Egyptiens et ſur les Chinois. T. I. II. 8. Geneve. 1774.
Pallas (P. S.) Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reiches. Th. I—III. 4. Petersb. 1771—1776.
— — Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften. Th. I. 4. Petersb. 1776.
Palletta (N.) adverſaria medica. 4. Lipſ. 1790.
Panaroli (D.) iatrologiſmorum ſ. obſervationum medicinalium pentecoſtae V. 4. Rom. 1652.
Pancirollus (B.) de rebus memorabilibus ſed deperditis. 4. Frcf. 1660.
Paniza (L.) de venaeſectione. 4. Mant. 1532.
Papon (I. P.) voyage literaire de la Provence. 12. Paris. 1780.
Paracelſi (A. P. T.) Opera, Bücher und Schriften, durch I. Huſerum Brisgoium in Truck geben. fol. Straſb. 1616.
Patriot (der phyſikaliſche und ökonomiſche.) Th. I — III. 4. Hamb. 1756 — 1758.
Paulli Aeginetae libr. VII. graec. fol. Baſil. 1538.

Paullini (C. F.) obſervationes medico-phyſicae rarae, ſelectae et curioſae, Centur. IV. comprehenſae, cum lance ſatura. 8. Lipſ. 1706.
Pauſaniae Graeciae deſcriptio accurata: ed. *Kuhn.* fol. Lipſ. 1696.
Peccetii (F.) chirurgia. fol. Flor. 1616.
Pechlin (I. N.) obſervationum phyſico-medicarum libr. I — III. 4. Hamb. 1691.
Perotti (N.) cornu copiae ſ. latinae linguae commentarii. fol. Baſil. 1526.
Petit (I. L.) traité des maladies des os T. I. II. 8. Paris. 1758.
Petzold (I. P.) de prognoſi in febribus acutis. 8. Lipſ. 1778.
Pfaff (I. F.) commentatio de ortibus et occaſibus ſiderum apud auctores claſſicos commemoratis. 4. Gött. 1786.
Pharmacopoea collegii regii medicorum Londinenſium. 8. Lond. 1748.
Philoſtratorum quae ſuperſunt omnia, ed. *Olearii.* fol. Lipſ. 1709.
Philothei commentaria in aphor. *Hippocrat.* verſ. *Conradi.* 8. Venet. 1549.
Photii bibliotheca, ed. *Höſchelii.* fol. Aug. Vindel. 1601.
Phurnuti de natura Deorum gentilium commentarii, ed. *Clauſſer.* 8. Baſil. 1543.
Pitcairn (A.) opera omnia medica. 4. Leid. 1729.
Plater (F.) obſervationum in hominis affectibus plerisque libri III. 8. Baſil. 1680.
— — praxeos medicae T. I — III. 4. Baſil. 1625.
Platner (I. Z.) Inſtitutiones chirurgiae rationalis. 8. Lipſ. 1745.
Platonis opera omnia, cum comm. *Procli.* graec. Baſil. fol. 1534. — Paris. 1578.
Plenck (I. I.) ſelectus materiae medicae chirurgicae. 8. Vien. 1775.
Pleſſing (F. V. L.) Memnonium. B. I. II. 8. Leipz. 1785. 1787.
Plinii (C.) Hiſtoriae mundi lib. XXXVI. ed. *Dalechamp.* 4. Lugd. 1609.
— — *Valeriani* de re medica libr. V. fol. Baſil. 1528.
Plot (R.) natural hiſtory of Straffordſhire, fol. Oxford. 1686.
Pluers Reiſen durch Spanien, herausgegeben von Ebeling. 8. Leipz. 1777.
Plutarchi opera omnia ed. Xylandr. Frcf. 1620.
— — de phyſicis philoſophorum decretis: ed. *Beck.* fol. 8. Lipſ. 1787.

Pollucis (I.) Onomaſticon, interpr. *Gualthero*. 8. Baſil. 1541.
Polybii hiſtoriae, ed. *Obſopoei*. fol Hag. 1530.
Polybus de curatione privatorum, interpr. *Guinter*. Andernac. fol. 1528.
Ponce de Santa Cruz (A.) praelectiones Valliſoletanae in libr. *Hippocr.* de morbo ſacro, fol. Madr. 1631.
Pott (P.) chirurgical works. Vol. I — III. 8. Lond. 1782 — 1784.
Pouppé des Portes hiſtoire des maladies de S. Domingue T. I. II. 8. 1772.
Pringle (J.) Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee. Aus dem Engl. von Greding. 8. Altenb. 1754.
Priſciani (T.) ad Timotheum fratrem ευποριςων lib. I. Logicus lib. II. Gynaecea ad Salvinam lib. III. 4. Baſ. 1532.
Proclus in *Platonem* vid. *Plato*.
Puteo (Z. a) clavis medica rationalis, ſpagyrica et chirurgica. 4. Venet. 1612.
Puzos (N.) traité des accouchemens, corrigé et publié par *Moriſot*. 4. Paris. 1759.

Q.

Quarin (I.) methodus medendarum febrium. 8. Vindob. 1772.
— — methodus medendarum inflammationum. 8. Vindob. 1774.
— — praktiſche Bemerkungen über verſchiedene Krankheiten. 8. Wien. 1787.
Quinctiliani inſtitutiones oratoriae. ed. *Harles*. 8. Altenb. 1773.
Quiqueranus (P.) de laudibus Provinciae. 4. Paris. 1705.

R.

Rahn (D.) diſſ. de iliaca paſſione. 4. Hal. 1791.
— — (J. H.) Briefwechſel mit ſeinen ehemaligen Schülern. Samml. I. II. 8. Zürich. 1788 1790.
— — — Gemeinnütziges mediciniſches Magazin. Jahrg. I — IV. 8. Zürich. 1782 — 1786.
Ramazzini (B.) opera omnia medica et phyſica. 4. Lond. 1717.
Ramuſio (I. B.) raccolta delle navigazioni e viaggi, nella quale, con relazione fedeliſſima, ſi deſcrivono tutti quei paeſi, che da gia 300 anni ſin'ora ſono ſtati ſcoperti. fol. Venez. 1583.
Ranchini (F.) tractatus duo poſthumi. 8. Lugd. 1653.
Raulin (D.) obſervations de médecine. 8. Paris. 1767.
Räumert (C. D.) diſſ. ſiſtens varias epilepſiae medendi methodos. 8. Frcf. 1787.

Ray (I.) topographical, moral and phyſiological obſervations, made in a journey through the Low-countries, Germany, Italy, and France. 8. Lond. 1673.
Reaumure (R. A. F. de) art de faire éclorre et d'élever en toute ſaiſon des oiſeaux domeſtiques de toute eſpece. Vol. I. II. 12. Paris. 1749.
Recueil de voyages au Nord. T. I—X. 8. Amſterd. 1731—1738.
Reid (T.) über die Natur und Heilung der Lungenſucht. Aus dem Engl. von Diel. 8. Offenb. 1787.
Reil (I. C.) memorabilium clinicorum T. I. 8. Hal. 1790.
Reineccii (B.) hiſtoria Iulia. T. I—III. fol. Helmſt. 1594—1597.
Reineſii (T.) variarum lectionum libr. III. 4. Altenb. 1640.
Reyes (C. a) Elyſius iucundarum quaeſtionum campus, omnium literarum amoeniſſima varietate refertus. 4. Frcf. 1670.
Reylaud (W.) von verborgenen und langwierigen Entzündungen. 8. Wien. 1790.
Rhodigini (C.) antiquarum lectionum libr. XXX. fol. Frcf. 1666.
Rhodii (I.) obſervationum medicinalium libri III. 8. Patav. 1657.
Richter (A. G.) Chirurgiſche Bibliothek. B. I—X. 8. Göttingen. 1771—1791.
— — — Abhandlung von Brüchen. 8. Gött. 1778.
— — — Anfangsgründe der Wundarzneikunſt. B. I—III. 8. Gött. 1782—1789.
— — (G. G.) Opuſcula medica, ed. *Ackermann*. Vol. I—III. 4. Norimb. 1780.
Riolani (I.) enchiridium anatomicum et pathologicum. 8. Frcf. 1677.
Riverii (L.) obſervationes medicae et curationes inſignes. 8. Hag. 1656.
— — praxis medica. 8. 1658.
— — inſtitutiones medicae. 8. 1662.
Rolfinck (W.) diſſ. de mania. 4. Ien. 1647.
Rondelet (W.) methodus curandorum omnium humani corporis morborum. 8. Genev. 1608.
Ronſſeus (B.) de magnis Hippocratis lienibus, Pliniique ſtomacace ac ſcelotyrbe, ſeu vulgo dicto ſcorbuto. 8. Antverp. 1564.
— — epiſtolae medicinales. 4. LB. 1654.
Rorarii (N.) contradictiones, dubia et paradoxa in libris *Hipp. Galeni* etc. 8. Venet. 1566.

Rosén von Rosenstein (N.) Underrättelse om Barns Sjukdomar, och deras Botemedel. 8. Stockh. 1771.
Rousseau (I. I.) Oeuvres completes. T. I—XXIX. 8. Deux-ponts et Neuchatel. 1782. 1790.
Rousset (F.) hysterotomotokia s. de partu caesareo. 4. Argent. 1589.
Rowley (W.) treatise on the principal diseases of the eyes. 8. Lond. 1773.
Rozier Observations sur la Physique.
Ruffus Ephesius de nominibus partium corp. hum. 4. Lond. 1744.
Ruysch (F.) Opera omnia medica, anatomica, chirurgica. 4. Amst. 1763.

S.

Saliceto (Guil. de) Summa conservationis et curationis. fol. Lips. 1495.
Salmasii (C.) Plinianae exercitationes in C. Iul. *Solini* Polyhistora. Vol. I. II. fol. Paris. 1629.
— — de annis climactericis et antiqua astrologia, diatribae. 8. LB. 1648.
— — exercitationes de homonymis hyles iatricae. fol. Traj. Rh. 1689.
Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. B. I—XIV. 8. Leipz. 1779—1791.
— — (Fränkische) von Anmerkungen aus der Naturlehre und Arzneigelahrheit. B. I—VIII. 8. Nürnb. 1755—1768.
— — von Natur und Medicin, wie auch hiezu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten. Versuch 1—38. 4. Budissin. 1718—1736.
Sanctorii (S.) methodi vitandorum errorum omnium, qui in arte medica contingunt, libr. XV. 8. Venet. 1603.
— — ars de statica medicina. 12. LB. 1728.
Sandifort (E.) observationes anatomico-pathologicae. Vol. I—IV. 4. LB. 1777—1779.
Sarcone (M.) Geschichte der Krankheiten, die in Neapel beobachtet worden. Aus dem Ital. Th. I—III. 8. Zürich. 1772.
Savonarola (M.) practica canonica de febribus. fol. Venet. 155..
Saussure (I. B. de) voyages dans les Alpes. 4. Genev. 1784. 1785. Vol. I. II.
Sauvages (F. B. de) nosologia methodica T. I. II. 4. Amsteld. 1768. — ed. *Daniel.* T. I. II. 8. Lips. 1790. 1791.
Scaliger (I. C.) exercitationum exotericarum lib. XV. 8. Frcf. 1592.

— — commentarius ad *Varronis* libr. de re rustica. 4. Frcf. 1602.

Schegkii (I.) commentarius in *Aristotelis* analytica. 4. Argent. 1576.

Schenck a Graffenberg (I.) observationum medicarum variarum libr. VII. fol. Frcf. 1665.

Scherf (J. C. F.) Archiv der medicinischen Polizei und der gemeinnützigen Arzneikunde. B. I — VI. 8. Leipz. 1783 — 1787.

Schlegel (I. C. T.) sylloge opusculorum de mirabili sympathia. T. I. 8. Lips. 1786.

Schmidii (I. A.) theologia Hippocratis. 4. Helmst.

Schmidt (F. S. de) opuscula, quibus res antiquae, praecipue Aegyptiacae, illustrantur. 8. Carolsr. 1765.

Schmucker (J. B.) vermischte chirurgische Schriften. B. I — III. 8. Berlin. 1776 — 1782.

— — chirurgische Wahrnehmungen. B. I. II. 8. Berlin. 1774.

Schneider (C. V.) de catarrhis lib. II. 4. Witteb. 1660.

Schröder (P. G.) opuscula medica, ed. *Ackermann*. T. I. II. 8. Norimb. 1778.

Schulze (I. H.) de athletis diss. 4. Hal. 1735.

— — historia medicinae. 4. Hal. 1742.

Schurig (M.) haematologia historico-medica, h. e. sanguinis consideratio. 4. Dresd. 1744.

Sebitz (M.) exercitationes medicae LVI. 4. Argent. 1636.

— — de Aesculapio, medicinae inventore. 4. Argent. 1669.

Seger (G.) de *Hippocr.* libri περι καρδιης ortu legitimo. 4. Basil. 1661.

Selle (C. G.) Medicina clinica. Dritte Aufl. 8. Berlin. 1785.

— — pyretologiae methodicae rudimenta, ed. III. 8. Berol. 1789.

— — Neue Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft. Th. I — III. 8. Berlin. 1782 — 1786.

Senac (P.) de recondita febrium intermittentium et remittentium natura. 8. Genev. 1770.

— — traité de la structure du coeur, de son action et de ses maladies. T. I. II. 4. Paris. 1749.

Senecae (L. A.) opera omnia. 8. Lips. 1770.

Sennert (D.) institutionum medicinae libr. V. 4. Witteb. 1644.

— — practicae medicinae lib. IV. 4. Witteb. 1632.

Severinus (M. A.) de efficaci medicina. fol. Frcf. 1671.

— — — de recondita abscessuum natura. 4. Frcf. 1643.

Sexti Empirici hypotyposes pyrrhonianae et contra mathematicos. ed. *Fabric.* fol. Hamb. 1715.
Sgambati (I. A.) de pestilenti faucium affectu, Neapoli saeviente. 4. Neap. 1620.
Silvatici (B.) consiliorum et responsionum medicinalium libri IV. fol. Genev. 1662.
Sims (W.) treatise on epidemic disorders. 8. London. 1780.
Sinibaldi (I. B.) geneanthropiae s. de hominis generatione decateuchon. fol. Rom. 1642.
Solenandri (R.) consiliorum medicinalium sectiones quinque. fol. Frcf. 1596.
Sophoclis tragoediae septem graec. 8. Frcf. 1555.
Spielmann (I. R.) institutiones materiae medicae. 8. Argent. 1775.
Spon (I.) aphorismi novi ex *Hippocr.* operibus collecti. 12. Lion. 1681.
Sprengel (K.) rudimentorum nosologiae dynamicorum prolegomena. 8. Hal. 1787.
— — Beiträge zur Geschichte des Pulses. 8. Leipz. 1786.
Stahl (G. E.) theoria medica vera. 4. Hal. 1757.
— — de mensium insolitis viis. 4. Hal. 1702.
Stalpaert van der Wyl (C.) observationes rariores medico-anatomico-chirurgicae. Vol. I. II. 8. LB. 1727.
Stark (J. C.) Versuch einer wahren und falschen Politik der Aerzte. 8. Jena. 1784.
Stephanus de urbibus, gr. et lat. cum not. varr. fol. Amst. 1678.
— — (I.) Hippocratis theologia. 4. Venet. 1638.
Stoll (M.) ratio medendi in nosocomio practico Vindobonensi. P. I—VII. 8. Vindob. 1788—1790.
— — aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. 8. Vindob. 1786.
Stolle (G.) Anleitung zur Historie der medicinischen Gelahrheit. 4. Jena. 1731.
Storch (I.) Quinquepartitum practicum. Th. I. II. 4. Leipz. 1738. 1740.
Störk (A.) annus medicus primus et secundus. 8. Vindob. 1759—1761.
Strabonis Geographicorum libr. XVII. cum notis *Xylandri*, *Casauboni* etc. fol. Amst. 1707.
Strada (F.) de bello belgico. 8. LB. 1643.
Suidae lexicon, ed. *Küster*. Vol. I—III. fol. Cantab. 1705.
Süßmilch (J. P.) Göttliche Ordnung in der Veränderung des menschlichen Geschlechts. Th. I—III. 8. Berlin. 1788.

Swieten (G. van) commentaria in H. *Boerhaavii* aphorismos. T. I—V. 4. Hildburgh. 1754—1779.
Sydenham (T.) opera universa. T. I. II. 4. Genev. 1769.
Sylvatici (M.) liber pandectarum medicinae ad *Robertum* Siciliae regem. fol. Bonon. 1474.
Sylvii (F. *de le Boe*) opera medica. 4. Amsteld. 1679.

T.

Tertulliani (Q. S. F.) opera omnia, ed. *Pamelii*. fol. Franek. 1697.
Theden (J. C. A.) Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit. Th. I. II. 8. Berlin. 1782.
Theodoreti opera omnia. T. I—V. 8. Hal. 1770.
Theophili de urinis libellus, cum notis *Guidotii*. 4. Paris. 1703.
Theophrastus de historia et caussis plantarum, ed. *Turrisan*. 8. Venet. 1552.
Thevenot (N. M. de) voyages tant en Europe qu'en Asie et Afrique. T. I—V. 12. Amst. 1725.
— — — relation de divers voyages curieux, non encore publiés ou traduits de *Hakluyt*, de *Purchas* et d'autres voyageurs. T. I—IV. fol. Paris. 1696.
Thriverius (H.) de missione sanguinis in pleuritide. 4. 1532.
Thunberg (K. P.) Reisen in Asien und Afrika, vorzüglich in Japan. Aus dem Schwedischen von K. Sprengel. 8. Berlin. 1791.
Thurinus (A.) de curatione pleuritidis per venaesectionem. 4. Lion. 1537.
Tiedemann (G.) Griechenlands erste Philosophen. 8. Leipz. 1780.
Timmermann (I. G.) de daemoniacis euangeliorum. 4. Rint. 1786.
Tissot (S. A. D.) epistolae varii argumenti practicae. 8. Laus. 1770.
— — Oeuvres completes Vol. I—IX. 8. Laus. 1778—1787.
— — Opuscula medica. 8. Cell. 1760.
Tode (J. C.) medicinisch-chirurgische Bibliothek. B. I—X. 8. Kopenh. 1774—1786.
Torti (F.) therapeutice specialis ad febres periodicas perniciosas. 4. Venet. 1732.
Tralles (B. L.) usus opii salubris et noxius in morborum medela. T. I—IV. 4. Vratisl. 1757—1762.
Transactions (philosophical) from 1665 to 1700. abridg'd and dispos'd under general heads, by *Lowthorp*. Vol. I—III. 4. Lond. 1701.

— — of the royal ſociety of Edinburgh. Vol. I. 4. 1780.
Triller (D. W.) opuſcula medica. T. I — III. 4. Frcf. 1766.
Trincavella (V.) de venaeſectione in pleuritide. 4. 1539.
Trnka de Krzowicz (W.) hiſtoria febrium intermittentium. Vol. I. 8. Vienn. 1775.

V.

Valerii Flacci argonauticon lib. VIII. ed. *Harles*. 8. Altenb. 1781.
— *Maximi* factorum dictorumque memorabilium libr. IX. 8. Bipont. 1784.
Valleriolae (F.) obſervationum medicinalium libr. VI. 8. Lugd. 1605.
— — loci medicinae communes. 8. Lugd. 1604.
— — enarrationum medicinalium lib. VI. item reſponſionum lib. I. 8. Lugd. 1589.
Valleſii (F.) commentarii omnes in *Hippocr.* fol. Colon. 1589.
— — — controverſiae medicae et philoſophicae. fol. Frcf. 1590.
— — — de iis, quae ſcripta ſunt phyſice in libris ſacris, ſive de ſacra philoſophia liber ſingularis. 8. Frcf. 1608.
Valliſneri (A.) opere fiſico-mediche. T. I — III. fol. Venez. 1733.
Valſalua (A. M.) de aure humana. 4. LB. 1735.
Vandermonde (C. A.) recueil périodique d'obſervations de médecine. 4.
Varandaei (I.) de morbis mulierum lib. III. 8. Monſpeſſul. 1620.
Verney (I. G. *du*) traité des maladies des os. T. I. II. 8. Paris. 1751.
Vibius Sequeſter de fluminibus, fontibus, lacubus, quorum apud poetas mentio fit. 8. Argent 1778.
Victorius (B.) de pleuritide. 4. 1539.
— — commentaria in Hippocr. aphor. 4. Venet. 1556.
Vincentii Bellovacenſis ſpeculum naturae quadripartitum. 4. Spir. 1680.
Virgilii Maronis opera, ed. *Heyne*. 8. Lipſ. 1779.
Vogel (R. A.) academicae praelectiones de cognoſcendis et curandis corporis humani affectibus. 8. Gött. 1772.
— — hiſtoria materiae medicae. 8. Lipſ. 1768.
— (S. G.) diſſ. de anginis nervoſis. 4. Bütz. 1779.
Vogler (G.) diſſ. de pleuritide. 4. Gieſſ. 1675.
Voſſius (G. I.) de philoſophia et philoſophorum ſectis. 4. Hag. 1658.

Vossius (G. I.) de origine ac progressu idololatriae. 4. Frcf. 1668.
Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. T. I — VII. 8. Deux-ponts. 1790.

W.

Wallerius (I. G.) Mineralriket, indelt och beskrifvit. 8. Stockh. 1747.
Walter (I. G.) tabulae nervorum thoracis et abdominis. fol. Berol. 1783.
Weiz (F. A.) Auszüge aus den besten chirurgischen Dispüten. B. I — VI. 8. Leipz. 1773. 1774.
Welsch (G. H.) sylloge curationum et observationum medicinalium Cent. VI. 4. Ulm. 1668.
Werlhoff (P. G.) opera medica. ed. *Wichmann*. 4. Hannov. 1775.
Wharton (T.) adenographia s. glandularum totius corporis descripto. 12. Neomag. 1664.
Wollstein (J. G.) die Bücher der Wundarznei der Thiere. Th. I. 8. Wien. 1784.
— — das Buch für Thierärzte im Kriege. 8. Wien. 1788.
Wower (I. a) de polymathia c. praef. *Thomasii*. 8. Lips. 1665.

X.

Xenophontis Cyropaedia, ed. *Mori*. 8. Lips. 1774.

Z.

Zacchiae (P.) quaestiones medico-legales. Vol. I — III. fol. Frcf. 1688.
Zacuti Lusitani opera omnia. Vol. I. II. fol. Lugd. 1649.
Zencker (I. T.) diss. de scirrho et cancro. 8. Hal. 1786.
Zimmermann (E. A. W.) geographische Geschichte des Menschen und der Säugethiere. Th. I—III. 8. Leipz. 1779—1786.
— — (J. G.) von der Erfahrung in der Arzneikunst. 8. Zürich. 1787.
— — — von der Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765. 8. Zürich. 1787.
Zodiacus medico-gallicus s. Sylloge miscellancorum medico-physicorum gallicorum. 4. Genev. 1680. sq.
Zückerts (J. F.) allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Zweite Aufl. mit Anmerk. von K. Sprengel. 8. Berlin. 1790.

Verzeichniß

der erklärten griechischen Wörter.

Register.

A.

E.

J.

K.

S.

T.

U.

V.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 1 Zeile 15 statt Allein lies Und.

— 2 — 4 st. erhöhter l. erhöhte.

— 5 — 14 st. letztere salzicht ist l. letzteren salzicht sind.

— — — 5 von unten st. Ebe l. Ebn.

— 11 — 9 — — st. derselben l. desselben.

— 13 — 10 st. all. l. aff.

— — — 17 del. sich.

— 15 — 7 von unten st. Harmonie l. Disharmonie.

— 32 — 14 st. fünften l. vierten.

— — — 18 del. die.

— 35 — 5 del. und.

— 36 — 20 st. ὄθι l. ὅτι.

— — — 23 st. πλευγάν l. πλευράν.

— 52 — 13 von unten st. unedlern l. edlern.

— 53 — 12 del. nicht allein.

— 78 — 21 l. nach Hensler [6]).

— 112 — letzte Zeile von unten — del. ihren.

— 134 — 8 von unten st. wovon l. wo von.

— 150 — 3 von unten st. dicken l. dünnen.

— — — 4 — st. dünnen l. dicken.

— — — 7 — st. dicken l. dünnen.

— — — 8 — st. dünnen l. dicken.

— 181 — 10 von unten st. öfterer l. öfter.

— — — 18 — st. bevorherstehenden l. bevorstehenden.

— 269 — 19 st. [1]) l. [3]).

— 270 — 7 von unten st. [5]) l. [7]) und st. [6]) l. [8]).

— — — 10 — st. [4]) l. [6]).

— — — 13 — st. [3]) l. [5]).

— — — 16 — st. [2]) l. [4]).

— 365 — 18 von oben st. 34 l. 278.

Die übrigen Druckfehler werden hoffentlich nicht sehr beträchtlich sein.

